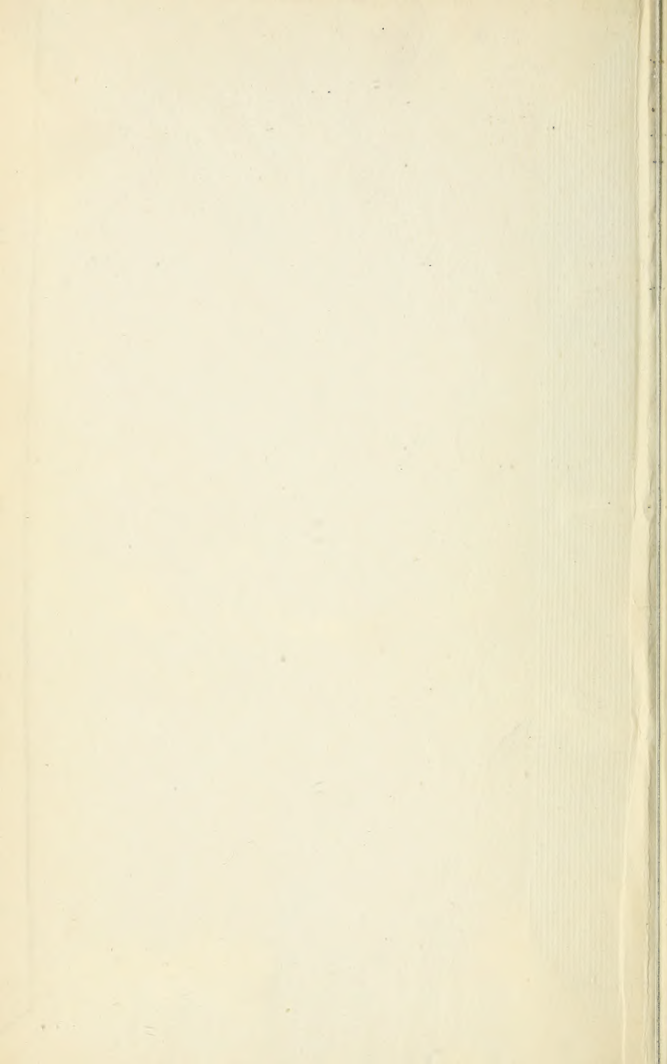
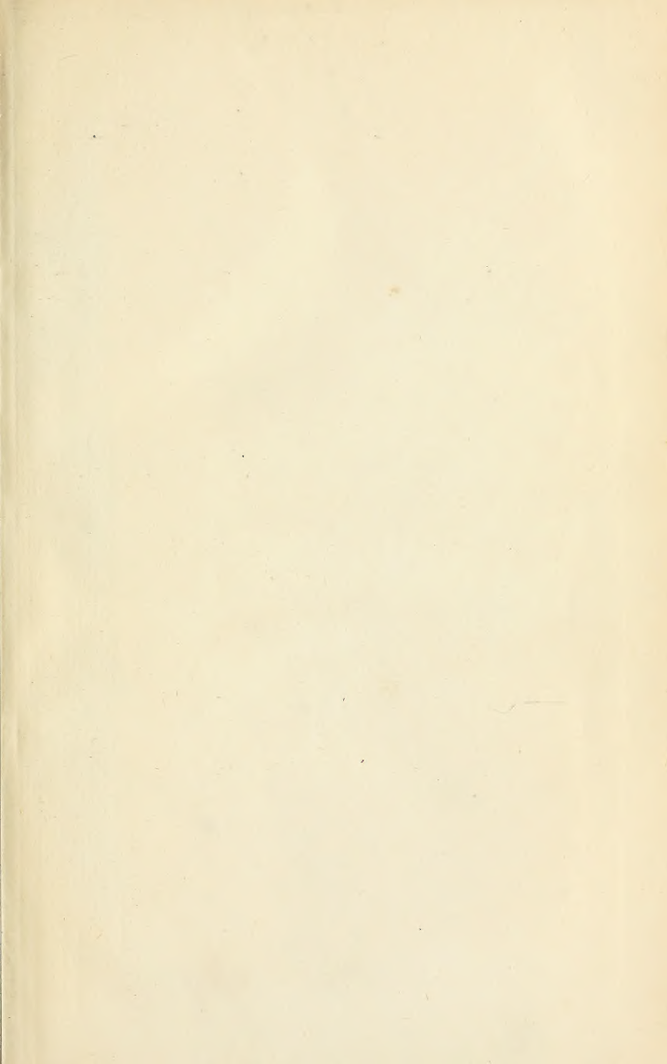
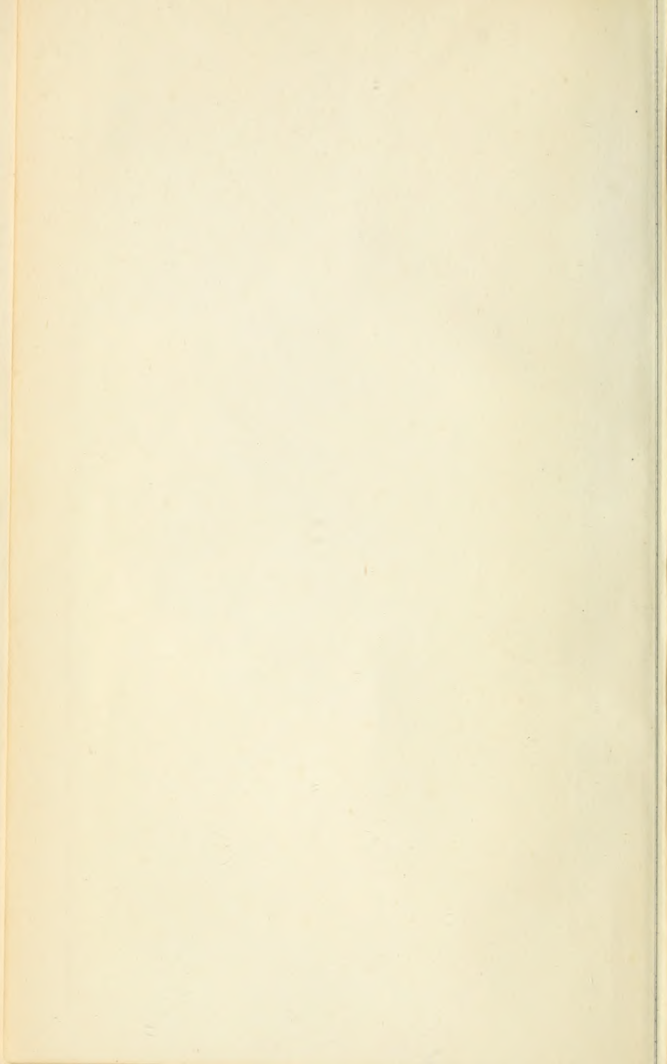
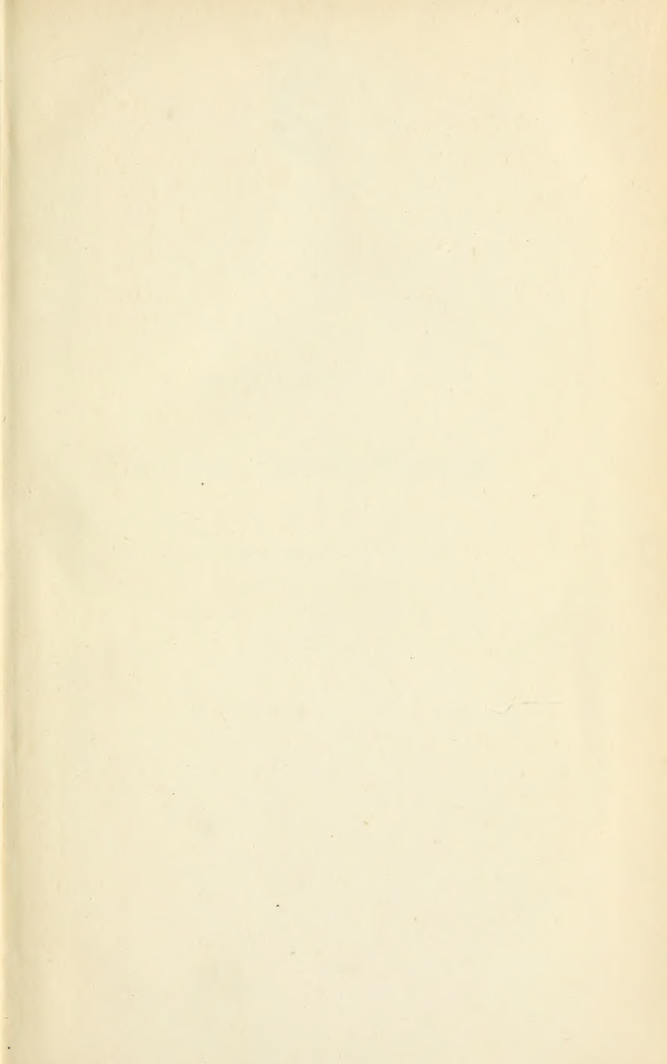
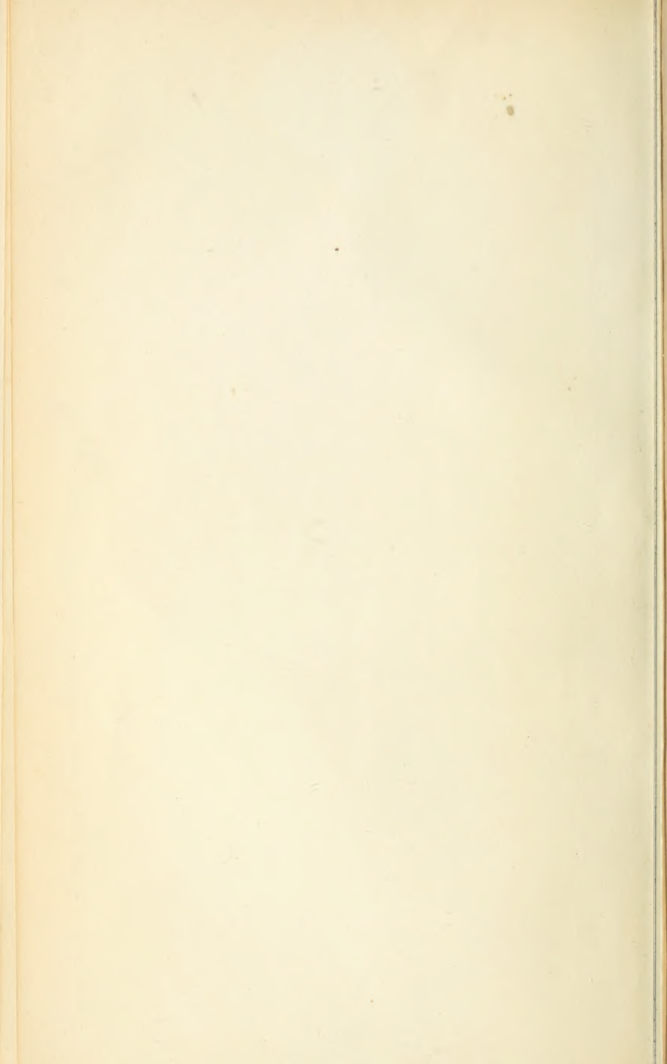

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01693099 2













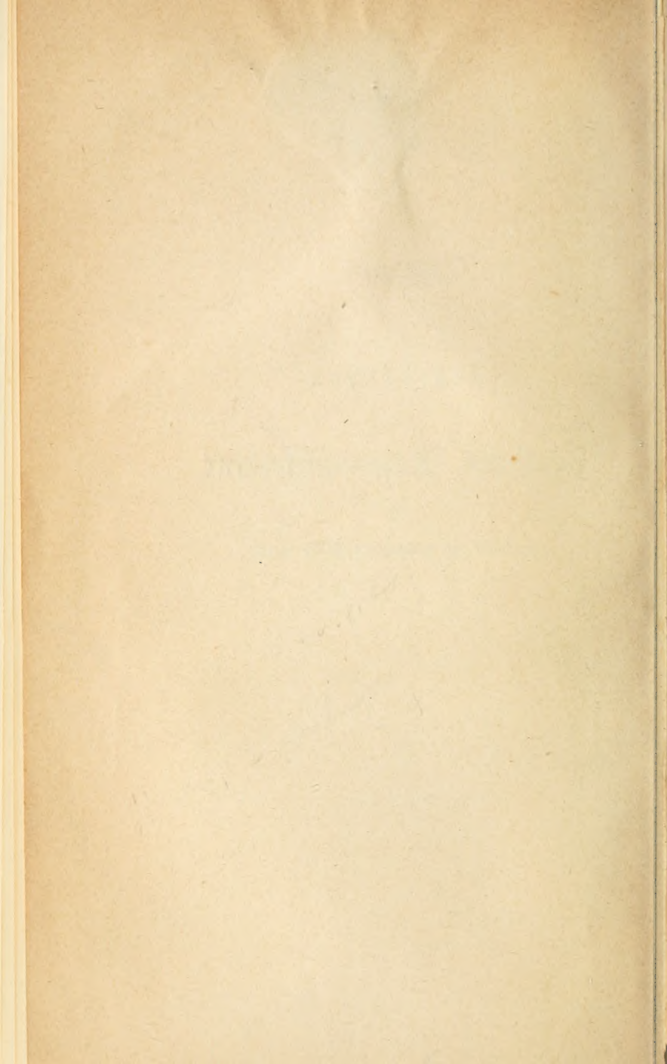
Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.



Ideen
zur
Geschichte der Menschheit.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Mit Einleitung und Anmerkungen
herausgegeben
von
Julian Schmidt.

In drei Bänden.

Erster Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1869.

Einleitung

von

Julian Schmidt.

Die „Ideen zur Geschichte der Menschheit" sind der Knotenpunkt, in welchem sich Herder's wissenschaftliche Arbeiten verschlingen. Seine frühern Studien finden ohne Ausnahme darin ihren Platz, und was er später unternahm, sah fast durchweg wie eine Ergänzung und Erweiterung dieses seines Hauptwerks aus. Aber ihre Bedeutung liegt tiefer: sie fallen zugleich in den Knotenpunkt der gesammten deutschen Culturbewegung von der Mitte des vorigen bis zur Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Der rothe Faden, der die scheinbar oft divergirenden Bestrebungen der deutschen Speculation seit Leibniz verbindet, ist das Problem: Wie erhebt sich der Geist vom Erdboden? Wie geht das Denken vom Sein aus? Wie löst sich die Freiheit aus der Gebundenheit des Causalnexus? Wie zeigt sich Gott in den flüchtig vorüberrauschenden Erscheinungen der Zeit?

Sonst hatte man die Vorsehung Gottes immer nur im Schicksal des einzelnen Menschen, oder des von Gott begünstigten Volks, oder der Kirche aufgesucht. Seitdem nun die Renaissance, die Entdeckung der beiden Indien und das Kopernicanische System den Gebildeten daran gewöhnten, die Erde und auf ihr die Menschheit als ein gegliedertes Ganze anzusehn, gegliedert nach Racen und nach Perioden, als Alterthum, Mittelalter und Neue Zeit, mußte man den Plan und die Absicht der Vorsehung weiter ausdehnen: man suchte für das Labyrinth des gesammten Erdballs den Faden; man suchte das Licht, das Chaos der Jahrtausende zu einem zweckvollen architektonischen Bau zu gestalten.

Der wahrhaft Rechtgläubige freilich wird es ablehnen, im Erdenleben den Weg Gottes zu rechtfertigen. Ihm sind die Rathschläge Gottes unerforschlich, und das Erdenleben regiert der „Fürst der Welt". Aber solche Rechtgläubige hat es zu allen Zeiten nur wenige gegeben. Im „Discours sur l'histoire universelle" (1681) prüfte der große Bischof Bossuet, was Gott gethan, mit den Augen eines gebildeten Franzosen aus dem Kreise Ludwig's XIV., und fand alles gut. Vom entgegengesetzten Standpunkt verherrlichte der Pietist Arnold 1700 den göttlichen Gedanken in der Reihe frommer Ketzer, die, von der Welt freilich unterdrückt, doch die ewige Wahrheit nicht hatten untergehn lassen. Leibniz, dessen absolut freier Blick, dessen unerhörtes Wissen und gerader Sinn für das Wesentliche die herrlichsten Elemente für eine echte Philosophie der Geschichte boten, begnügte sich in der „Théodicée" (1710), mit den leichten Fechterkünsten eines gewandten Dialektikers ungebildete Fragen und Einwände abzuwehren.

Die englische Revolution von 1689 und die Colonisirung Nordamerikas eröffneten in die Geschichte eine ganz neue Perspective. Dort war der neue Staat wirklich durch einen Vertrag gegründet; hier sah man auf jungfräulichem Boden eine neue Gesellschaft entstehn, die ihre Rechtsbegriffe gleichsam aus sich selbst zu schöpfen schien. Die neue Periode fand ihren eigenen Philosophen in Locke: fortan hatte das Recht nicht mehr durch den jenseitigen Ursprung, sondern durch den innern Werth, durch seine irdische Zweckmäßigkeit sich zu beglaubigen. An Stelle der Theologen traten die Juristen und Politiker; auch die Schule von Halle und Göttingen, die Thomasius und seine Nachfolger, faßten den Geist der Geschichte nicht anders als Locke: auch sie hatten ein Staatswesen zu rechtfertigen, das sich der Tradition entzog: die Göttinger wiederum das Werk von 1689, die Hallenser das aufstrebende preußische Königthum.

Auch für die Bewegung des französischen Geistes ging der Anstoß von England aus. In den Tagen Racine's und der Maintenon hätte in der guten Gesellschaft kein Wohlgebildeter daran gezweifelt, daß Versailles die höchste Staffel der Civilisation erreicht habe in Wissen, Geschmack und guter Sitte; rechts und links sah man nur Barbaren. Nun kam die Regentschaft, und die sittliche Maske fiel. Montesquieu schrieb 1721 die „Lettres Persanes", in denen er unter der Maske eines reisenden Persers die bisher unangefochtene Convenienz verhöhnte: um liberal zu sein gegen die mannichfachen Formen der

Menschheit, mußte man sich erst seine eigene fremd zu machen suchen. Voltaire folgte 1733 mit den „Lettres Anglaises"; er hatte sie in London geschrieben, wohin er vor den Mishandlungen des frechen französischen Adels geflüchtet war. Den Glauben an die Höhe der pariser Civilisation wollte man nicht aufgeben; das Zeitalter Ludwig's XIV. blieb immer einer von den Lichtpunkten der Cultur neben dem Zeitalter des Perikles, des Alexander, des Augustus, des Hadrian, der Mediceer und verschiedener chinesischer Kaiser; aber man merkte, daß es noch zuviel von der Barbarei des Mittelalters enthielt, Aberglauben und Feudalismus. Ein Fortschritt der französischen Civilisation war denkbar und nothwendig, und dazu das Feldgeschrei: Écrasez l'Infame! d. h. den irrationellen Rest des Mittelalters, das Christenthum mit eingeschlossen. Daran hat die Encyclopädie mit unermüdlichem Eifer gearbeitet.

Im „Esprit des lois" (1749) war das Urtheil anscheinend von einer großen Liberalität: für jede Staatsform wurde das Lebensprincip gesucht, als ob jede gleiche Berechtigung habe; eigentlich aber schwebte als Ideal das Bild der englischen Staatsform von 1689 vor, wie sie sich Montesquieu's französisch gebildetem Auge darstellte. Das Buch machte Epoche, denn sein glänzender Witz und sein bequemer Dogmatismus rissen die ganze gebildete Welt in die Politik. Auch für die Wissenschaft macht es Epoche: mit der Abstraction muß man anfangen, um zu erkennen, wenn man auch später die Abstraction durch concrete Studien wieder zu vertiefen hat.

Die Philosophen — zu denen Montesquieu ebenso gerechnet wurde wie Voltaire, Diderot und Helvetius — gingen sämmtlich von der Ueberzeugung aus, der Mensch habe den Beruf, glücklich zu sein, und jeder, der die Fähigkeit dazu besäße, habe auch die Pflicht, für das Glück aller Menschen zu wirken. Um das zu unternehmen, mußten sie an die Möglichkeit glauben. Dieser Glaube an die Möglichkeit des Fortschritts warf sich dann gern in die Vergangenheit zurück: die Menschheit sei immer fortgeschritten. Wie damit freilich das barbarische Jahrtausend von Hadrian bis auf die Renaissance in Einklang zu bringen sei, das wußten sie nicht; und freiere Naturen spotteten über diesen Rest des Aberglaubens, namentlich seit dem Erdbeben von Lissabon 1755, das einen bösen Riß in das Bild der Vorsehung auf Erden machte. Aber auch diese Freidenker glaubten sich deshalb ihrer Pflicht keineswegs überhoben;

wohin sie zu streben hätten, das wußten sie ganz genau: nach dem Sturz des Aberglaubens und der Feudalität, nach der Vermehrung aller Kenntnisse und aller Fähigkeiten, das Leben zu genießen, nach der Richtung aller menschlichen Kraft auf den Zweck des gemeinen Wohls.

Die Naturwissenschaft, welche am meisten dazu beiträgt, die Beschwerden des Lebens zu entfernen und den Genuß zu erhöhen, war die Lieblingswissenschaft der Zeit und das Hauptmittel der Volkserziehung. Der Geschmack an der Naturwissenschaft wurde bei den Gebildeten ebenso durch Buffon's Werk, wie der Geschmack an der Geschichte durch Montesquieu's Werk — beide erschienen gleichzeitig — gefördert. Mit Interesse vertiefte man sich in das Leben der Thiere und freute sich an dem schönen Bilde, das Buffon von dem Erwachen der menschlichen Seele aus dem Nebel der rohen Sinnlichkeit entwarf. Hier hatte man auch ein Stück Geschichte, die freilich in jedem Menschenleben wiederkehrt, und ebenso ein Stück Theodicée. Nach Buffon wird das Gleichgewicht im Menschen, das sein Glück macht, durch die Imagination gestört, welche das Uebel vorwegnimmt und dadurch das Gute verkümmert. „Der Mensch verkehrt die Natur seiner Seele, wenn er sie nur anwendet, zu empfinden; sie ist ihm gegeben, zu erkennen. In dem ruhigen, aber unablässigen Fortschritt des Erkennens erhöht die Seele sich selbst; sie lernt sich selbst genügen und den Selbstgenuß im Genuß des Universums finden." Aehnlich tröstete Kant zwei Jahre später, 1755, in der „Naturgeschichte des Himmels" die über das Erdbeben von Lissabon verzagte Menschheit: „Der Mensch ist von sich selbst so eingenommen, daß er sich als das einzige Ziel der Anstalten Gottes ansieht, gleich als wenn diese kein Augenmerk hätten als ihn allein, um die Maßregeln in der Welt danach einzurichten. Der ganze Inbegriff der Natur ist ein würdiger Gegenstand der göttlichen Weisheit. Wir sind ein Theil derselben und wollen das Ganze sein. Die Regeln der Vollkommenheit der Natur im Großen sollen in keine Betrachtung kommen, und es soll sich alles blos in richtiger Beziehung auf uns anschicken."

In der Betrachtung durfte man wol so resigniren; aber auch in dem praktischen Streben der Zeit entdeckte man bei näherm Zusehen einen innern Widerspruch. Der Mensch ist zum Glück bestimmt; zum höchsten Glück gehört Vielseitigkeit des Genusses

und der Bildung, und diese kommt nur einzelnen zugute, sie nimmt der Menge Luft und Licht. Der Genuß der Civilisation ist nur für die Minderzahl der Menschen. Das 18. Jahrhundert galt als ein hochcivilisirtes Zeitalter, Paris als eine hochcivilisirte Stadt; sah man aber hinter die Coulissen, so entdeckte man Elend und Schlechtigkeit, wovon minder cultivirte Völker keinen Begriff gehabt. Eben kamen Weltumsegler aus der Südsee zurück und entwarfen von den dortigen Naturmenschen ein Bild, das an Geßner's Idyllen erinnerte. Das Wort mußte einmal gesprochen werden, und Rousseau war es, der es aussprach: „Der Fortschritt der Civilisation vermehrt nicht, sondern vermindert das Glück und die Tugend der Menschen; um die Menschen glücklich zu machen, muß man den umgekehrten Weg einschlagen: man muß sie durch die Erziehung künstlich zur Natur zurückführen. Von Natur ist alles gut; alles entartet unter den Händen der Menschen."

Es ist ein seltsamer Widerspruch in diesem Rousseau: ein Herz, in dem jeder Pulsschlag der Natur auf das lebhafteste nachschwingt, das mit einer gewissen Angst sich der herrschenden Unnatur des Zeitalters zu erwehren sucht, bald trotzig, bald verzagt, aber selbst angekränkelt von den verderblichen Einflüssen einer aus ihrer Richtung getriebenen Civilisation, deren giftige Genüsse er anklagt, ohne sie doch entbehren zu können. Er selbst kleidet sich in einen armenischen Talar, aber in seiner Umgebung bedarf er des Parfums, eleganter Toiletten und eleganter Empfindung; er grollt beständig mit jenen ätherischen Wesen, deren gesundes Denken und Empfinden in Empfindelei und Grübelei untergegangen ist, und er kann nicht leben ohne sie, er kann nicht denken, nicht empfinden als mit ihnen. Er verschmäht das gegebene Gesetz als frevelhaftes Menschenwerk, aus dem Herzen soll die Quelle des guten Handelns fließen; und so ist sein Herz verdorben und mit der Natur verfeindet, daß er eins seiner Kinder nach dem andern ins Findelhaus schickt und sich noch cynisch damit brüstet, er habe sie dadurch dem Fluch der Civilisation entzogen.

Von seinem ersten Auftreten an erregte Rousseau in Deutschland ein Interesse wie kein anderer von den französischen Schriftstellern. Lessing, Wieland, Hamann, Kant verfolgten jede seiner Lebensäußerungen mit Aufmerksamkeit und Theilnahme. Man

hatte hier nicht blos einen Schriftsteller, sondern eine Persönlichkeit von ausgesprochener Physiognomie vor sich, welche auch in ihrer Krankhaftigkeit die Einbildungskraft aufs lebhafteste beschäftigte. Die andern Philosophen verschmolzen den Fernerstehenden in die gestaltlose Masse der Encyclopädie; gegen Voltaire hatte man den doppelten Groll im Herzen, daß er dem deutschen Theater ein schlechtes Vorbild gab, und den großen König dem deutschen Denken und Empfinden entfremdete. Man studirte ihn im Stillen, man lernte aus ihm den treffenden prägnanten Ausdruck; aber man sprach nicht gern anders von ihm als mit Misbehagen über seine Frivolität in Sachen der Religion, seine unphilosophische Verbindung mit Königen und Marquisen. Als anerkannten Führer der Philosophenpartei machte man ihn für all die cynisch-materialistischen Schriften verantwortlich, die aus jenem Kreise hervorgingen. Die Wolfianer tadelten seine Ungründlichkeit, sein desultorisches Wesen, die Historiker vom alten Schlage die respectwidrige Ausdrucksweise gegen alle anerkannten Autoritäten. Man fühlte in ihm eine Macht, deren Einwirkung auf Deutschland man fürchten müsse. Anders stand es mit Rousseau: er war der Leidende, der Verfolgte, und der sympathische Zug für seine Ueberzeugungen und Träume wurde verstärkt durch das Mitgefühl für sein Schicksal. Rousseau hat früher auf Deutschland gewirkt als auf Frankreich. Kaum waren 1762 seine beiden großen Werke, „Contrat social" und „Émile" erschienen, so begann in Deutschland eine flutende Bewegung, die Menschheit dadurch zu verjüngen, daß man die Kinder dem Einfluß der Civilisation entriß und sie auf dem angeblichen Boden der Natur durch freie Entwickelung ihrer Instincte erzog. Wenn der „Gesellschaftsvertrag" bei einem politisch wenig entwickelten Volk nicht die gleiche Wirkung übte, so nöthigte er doch alle Forscher der Geschichte und des römischen Rechts, bei jedem Urtheil über eine Phase der menschlichen Entwickelung sich die Frage vorzulegen: Wie hat sich das höchste Gut der Welt, wie hat sich das gute Herz dazu verhalten?

So war die Bewegung der deutschen Civilisation, als Herder in Königsberg studirte. Der Freund, an den er sich zunächst anschloß, Hamann, war von Rousseau vielfach angeregt und dachte wie er über die Segnungen der Civilisation. Um diesen Mann kennen zu lernen, muß man nicht seine spätern kleinen Schriften

zu Grunde legen. Hier hat er sich eine eigenthümliche, oft ganz unverständliche Kunstform des Humors angeeignet, indem er durch Ideenassociation fortschreitet, und Spaziergänge macht, statt auf ein Ziel loszugehen. Auch nicht seine Briefe, so köstliche Einfälle sich darin finden. Man lernt ihn am besten kennen aus seinen ersten, halb arglosen Jugendaufzeichnungen, seinen Anmerkungen über die Bibel und seinen Denkwürdigkeiten des Sokrates. Zu jenen wurde er durch ein starkes Sündenbewußtsein getrieben; aber wenn er sich dem Kampf der Pietisten gegen die Vernunftgläubigen anschließt, so thut er das nicht aus einem tiefern religiösen Drang, der seine ganze Seele erfüllte, sondern als Historiker. Die Rationalisten versuchten, Christus und Mohammed, Moses und Sokrates, die Propheten und die Apostel, wenn nicht gerade in die Tracht des gebildeten Europäers von 1760, so doch wenigstens in den Talar des großen Philosophen Mendelssohn zu kleiden; sie gingen nicht so weit, ihnen den Bart zu scheren und ihnen eine Perrüke aufzusetzen, aber sie liehen ihnen Gedanken und Empfindungen, die dem aufgeklärten Berliner verständlich waren. Gegen diese Modernisirung historischer Gestalten hatte Hamann einen nervösen Haß, und wußte für diesen Haß die härtesten Worte zu finden. Wie liberal er sonst in religiösen Dingen dachte, ist ganz unglaublich, und er wenigstens durfte mit Recht für seine Specialreligion und für seine Specialauslegung der Bibel dieselbe Duldung in Anspruch nehmen, die seine Gegner für sich forderten. In die Natur der Propheten thut er mitunter einen Blick, der wahrhaft historisches Gefühl verräth und der weiter geführt haben würde, hätte ihm nicht alle Energie des Willens gefehlt. Er begnügte sich damit, mit den goldenen Schätzen seiner Anschauung ein im Ganzen zweckloses Spiel zu treiben.

Rousseau's und Hamann's Einfluß wurde durch verschiedene andere Schriftsteller unterstützt. Percy gab die Volkslieder heraus und wies damit nach, daß die Poesie von der Civilisation unabhängig sei. Gelehrte und Reisende — Michaëlis, Niebuhr u. a. — gaben Bilder von der Natur des Ostens, von der die nüchterne Anschauung des damaligen Europa keine Ahnung gehabt. Der Blick in das echt deutsche Leben ward durch Justus Möser geöffnet, der an Feinfühligkeit für concretes Sein die bedeutendsten Rechtslehrer der Zeit überragte. Wenn Montesquieu's Lehrsätze Verallgemeinerungen sind, die auf der Gewalt des Witzes beruhen,

so kennt Möser keine allgemeinen Sätze, keine allgemeinen Worte: er kennt nur Bilder und Anschauungen. Sobald man ihm mit einem allgemeinen Satz kommt, hat sein Humor und seine Phantasie ein helles in satten Farben ausgeführtes Bild daraus gemacht, so schlagend, daß er auch im Unrecht die Lacher auf seine Seite zieht. Und meist hat er nur scheinbar unrecht; denn bei dem Humoristen darf man nicht auf die äußerste Schale des Gedankens, man muß auf den Kern sehen. Möser war nicht blos gelehrter Jurist, er war praktischer Verwalter; aus den Rechtsverhältnissen seiner osnabrücker Bauern und Bürger lernte er den Tacitus, aus den britischen Colonien in Indien die Geschichte des römischen Reichs, aus dem Pflanzerleben in Nordamerika die Völkerwanderung verstehen. Um deutlich zu werden, sucht er das derbste, das ungesittetste Wort, ja er scheut den Cynismus nicht; aber hinter diesem Cynismus versteckt sich oft eine ideale Erhebung des Gedankens. Gegen die allgemeine Ueberzeugung nun verfocht Möser stets die Paradoxie, das Faustrecht sei die beste Zeit Deutschlands gewesen. Er kannte die Geschichte zu gut, um ein System daraus zu machen; seine Worte waren an das deutsche Lakaienthum jener Zeit gerichtet, das allen Sinn für Farbe, Eigenart, freie Bewegung erstickt hatte; so faßten es Hamann, Herder und endlich der Dichter des „Götz von Berlichingen" auf.

Was Herder seinem Freunde Hamann verdankt, hat er laut und wiederholt anerkannt. Die Hauptsache, abgesehen von einigen allerdings sehr glänzenden und durchgreifenden Aperçus, möchte doch sein, daß Hamann, der alles las und alles in eigenartigem Sinn interpretirte, die Kenntniß, die Vielseitigkeit und Liberalität seines Urtheils gefördert hat. Weniger offen liegt zu Tage, wie weit er Kant verpflichtet ist. Man kennt nur den Brief, den er von Riga an Kant schrieb, und das Urtheil über seinen alten Lehrer in den „Humanitätsbriefen", das in hohem Grade anerkennend ist, obgleich er damals bereits in bitterer Fehde begriffen war. Er dankt ihm namentlich für die Anleitung in den naturhistorischen und geographischen Studien, sowie für die geistige Freiheit, die er in ihm entwickelt habe. Aber in den gleichzeitigen Briefen ist der Ton noch viel wärmer. Statt aller nur eine Stelle, 30. Oct. 1772 an Lavater: „Von Kant, der mein Freund und Lehrer ist, dessen alle Lieblingsmeinungen ich nicht blos so oft gehört und besprochen, sondern der mir auch seine Träume bogen=

weise überschickt hat u. s. w., scheinen Sie sein erstes, recht Jünglingsbuch nicht zu kennen: es ist die Allgemeine Theorie des Himmels". Die „Träume" können nichts anderes sein, als die „Träume eines Geistersehers" (Swedenborg), die 1766 erschienen, die also Kant nach Riga geschickt haben muß, und die auf Herder's Darstellung in der That einen großen Einfluß übten. Mehr noch findet man, selbst in den „Ideen", Spuren aus frühern Schriften Kant's, „Ob die Erde veralte?", „Ueber die Evidenz", „Ueber das Schöne und Erhabene". Leider sind Kant's Briefe verloren gegangen, und Herder hat seinen Lehrer nicht wiedergesehn.

Die deutschen Schriftsteller, denen er in Riga hauptsächlich seine Aufmerksamkeit zuwendete, sind Lessing und Winckelmann. Die Franzosen und Engländer von Bedeutung hat er alle gründlich studirt; die Frage, ob er Vico gekannt, an dessen Schriften seine Ideen vielfach erinnern, erledigt sich durch einen Brief Goethe's aus Neapel, 5. März 1787, der damals erst den Namen dieses Mannes erfährt und ihn als neue Entdeckung Herder mittheilt. Sehr früh betrat Herder selbst den literarischen Schauplatz.

Herder's erste Druckschrift: „Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?" (1765) zeigt noch keine Spur von den dithyrambischen Sprüngen, welche die Werke der ersten siebziger Jahre charakterisiren: es ist eine plane und solide Haltung. Herder entscheidet die Frage verneinend, und belegt das durch die Geschichte der Hebräer, Griechen und Römer. Bei den Hebräern trägt das ganze Volk die Last der Gebote, Fluch und Segen, auf seinen Schultern; eine gemeinschaftliche Aussicht erhebt das Herz des freudigen und gedrängten Volks. In Griechenland haben die Rhapsoden, die Tragiker, die Ringer und Wettkämpfer, die Historiker und Sykophanten die gesammte Nation zu ihrem Publikum; die Kunst steht in einer beständigen Wechselwirkung zum Leben; selbst die Philosophie fügt sich in die Formen der attischen Conversation. Ebenso bei den Römern. Das ist alles anders geworden, am meisten bei den Deutschen, da Franzosen und Italiener wenigstens im Theater einen Punkt der Vereinigung finden und sich in eine Mitte des Gebens und Nehmens, des gegenseitigen Genießens und Belehrens setzen. Bei uns hat das Ganze so wenig gemeinschaftlichen Schritt in der Cultur gehalten, daß schwerlich eine Vorstellungsart zu finden wäre, die auf alle Theile als auf ein

gemeinsames Publikum mit gleicher Macht wirkte. Nicht nur Provinzen und Kreise, selbst Stände haben sich dergestalt in ihrer Denkart entzweit, daß ihnen ein zutrauliches, gemeinschaftliches Organ ihrer innigsten Gefühle fehlt. Es gibt kein wahres Verständniß der Gemüther, keine gemeinsame patriotische Bildung, keine innige Zusammenempfindung. Das Publikum wird nur als Pöbel zur Decoration von Hoffestlichkeiten zugelassen. „Mit Wohlgefallen haben wir eine Cultur angenommen, von der ganze Stände und Provinzen nichts wissen, und schlummern auf diesem erträumten Ruhm. Ich fürchte und hoffe, daß uns die Zeit aus diesem Schlummer wecken werde."

Durch die Heldenthaten des Siebenjährigen Kriegs war römischer Patriotismus wieder in Schwang gesetzt; Abbt hatte eben „Vom Tode fürs Vaterland" geschrieben und war mit Begierde gelesen worden. An dieser Wendung nimmt Herder keinen Theil. In die patriotischen Ideen Griechenlands und Roms sich zurück zu wünschen wäre thöricht; schwerlich würden wir auch bei dem Tausche gewinnen. Sparta ruhte auf dem Helotenthum, Athen auf der Knechtung der Colonien, die römische Vaterlandsliebe auf der Knechtung aller Welt. „Unser Vaterland hat kein hohes Alter, keine berühmten Götter; wir haben ein Gemisch von Verhältnissen und Zwecken; die reine antike Bildung kann uns nicht zutheil werden. Wir haben nicht das Vaterland der Alten, aber wir haben ein Vaterland; denn wir haben ein Vaterhaus mit bestimmten Rechten und Pflichten. Unserm Vaterlande thut Gemeinsinn noth, edler Stolz, sich nicht von andern einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, wie andere Nationen von jeher gethan: Deutsche zu sein auf eigenem wohlbeschützten Grund und Boden."

Herder hatte das Unglück, keinem Staat anzugehören. Als er aus Preußen schied, hatte er schwören müssen, zurückzukehren, wenn er zum Militär ausgehoben würde: eine tröstliche Aussicht! Später fand er weder in Bückeburg noch in Weimar ein entwickeltes Staatsleben. Das einzige Gemeinwesen, von dem er sich ein wirkliches Glied fühlte, war Riga, wo das Communalleben kräftig genug blühte, wenn auch Katharina die Große als Göttin darüber schwebte; daher in all seinen geschichtlichen Versuchen die entschiedene Vorliebe für die Hansa, daher die ausschließliche Zurückführung der nationalen Gemeinschaft auf die sprachliche.

„Es fehlt uns die sinnlich große Wirkung auf das Volk, aber wir haben das Band der Zunge. Wer in derselben Sprache erzogen ward, wer sein Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrücken lernte, der gehört zum Volk dieser Zunge. Die Kernsprüche der alten Deutschen, die den Charakter meines Volks in sich tragen, sprechen zu mir; meine Stimme, so schwach sie sei, bewegt Wellen dieses ätherischen Weltmeers; von den Millionen, die deutsch reden und lesen, werden auch mich einige verstehen und hören, und diese erregen ihre Wellen weiter. Und so ist's mit dem sittlichen Handeln: wir wirken schweigend durch unser Beispiel, durch unser Sein, und diese stille Wirkung ist reell, in ihr ist nichts Schein und Schminke."

Herder war 21 Jahre alt, als er diese Abhandlung veröffentlichte, die in den gesammelten Werken sich in den Anhang zu den Humanitätsbriefen versteckt; in seiner reifsten Zeit kehrte er zu den Ueberzeugungen seiner Jugend zurück.

In dieser Schrift findet sich auch der erste Ausdruck von dem Glauben an die Fortentwickelung der Religion. Das Christenthum hat sich von dem einzelnen Volksthum gelöst; sein Zweck war die Auferbauung eines moralischen Gebäudes bis zum Ende der Zeiten. „Seine Lehre muß werden wie ein reiner Strom, der, was ihm von National- und Particularmeinungen als früherer Bodensatz anhing, mehr und mehr niederschlägt und absetzt. So thaten schon die ersten Boten des Christenthums mit ihren jüdischen Vorurtheilen, je mehr sie die Idee eines Evangeliums für alle Völker ausbildeten. Diese Läuterung des Christenthums muß mit dem Jahrhundert fortgehn. Manche Formen sind zerbrochen, andere werden sich auflösen: nicht durch äußere Gewalt, sondern durch den innern treibenden Keim."

Mit diesem freien Blick auf seine eigene Kirche unternahm Herder die Analyse des religiösen Gefühls. Schon in den „Fragmenten" sind einzelne bedeutende Anschauungen über die Entstehung der Mythologie; Epoche machten für seine Auffassung Hume's Schriften. Es war Kant, dem Herder die Bekanntschaft Hume's wie die Rousseau's verdankte. Man weiß, eine wie entschiedene Anregung Kant, Hamann und Jacobi dem großen schottischen Skeptiker schuldig waren, der auch im Leben Rousseau's eine so bedeutende Rolle spielte. In den ersten Jahren in Riga waren Hume und Rousseau Herder's tägliche Lektüre. Mit dem Datum 1. August

1766 findet sich unter Herder's Papieren ein Auszug aus Hume's „Natürliche Geschichte der Religion“, welche auch Michaelis bei seinen Commentaren zum Alten Testament benutzt hatte. Etwa zwei Jahre später arbeitete Herder den Versuch „Ueber Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe“ aus, der aber ungedruckt blieb. Hume's Deduction hatte sich in den paradoxen Satz zugespitzt, die Furcht habe die Götter erfunden. Diesem Satz gibt Herder eine neue Bestimmung. Die Furcht regt wol an, Götter zu suchen, aber an sich erfindet sie nichts; sie weckt blos den Verstand, zu muthmaßen und, wahr oder falsch, zu ahnen. Als die Menschen den Tagen der Noth entkamen, als sie, mit der Natur der Dinge etwas vertrauter, gleichsam den ersten Sabbat ihrer Gedanken feierten, da ward eine ruhigere Frage an den Ursprung der Dinge natürlich, und auf die erste rohe Religion, die fast in allen Sprachen von Furcht den Namen hat, folgte eine Art von historisch-physischer Philosophie. Nichts aber in der Natur geht sprungweise, und so ist auch aus dem Zustand der barbarischen Mythologie zur ersten heitern Kosmogonie kein Sprung gewesen. Wenn eine menschliche Seele mit Begriffen einer starken sinnlichen rohen Art ihre ganze Jugend hindurch genährt ist, und all ihr Denken nach solchen gebildet, so verarbeitet sie noch immer, auch wenn sie frei denken will, diese Materialien. So konnte kein Volk über den Ursprung der Welt anders als nach Prämissen seines vorigen Zustandes denken; die erste Quelle zur Beantwortung solcher Fragen war die Tradition, die Mythe. Mit der Sprache empfängt der Mensch von seinen Aeltern Kenntnisse und sittliche Vorstellungen; diese gehen mit der täglichen Gewohnheit in ihn über: Vätersage ist der Urquell aller Weisheit. Dieser Schatz von Erfahrung wird wie ein Heiligthum gehegt, dann durch Tradition vermehrt oder verfälscht. Von solchen Ueberlieferungen bestimmt, beschäftigte jede Nation ihren Gott oder ihre Götter, so gut sie konnte, mit dem Weltbau, mit der ersten Haushaltung der Welt. Ueberall wurden diese uralten Traditionen in eine sinnliche bildervolle Sprache eingekleidet. Zu einer Zeit, da kaum noch an eine Schreib- und Buchstabenkunst zu denken war, sollte die Ueberlieferung sie aufbehalten; sie mußten also kurz, voll weniger starker ausgewählter Worte, voll bestimmter und gleichsam unzertrennlicher Wortbildungen, voll unzuverwirrender Absätze und Ruhestellen sein, da ihnen nichts angeflickt noch weggeraubt werden

sollte. Eine Zusammenordnung von Strophen, Rhythmen, Reimen, diesen Merkstäben der Erinnerung, fiel, da überhaupt die Sprache lebhaft brausend, voll starker Abfälle und Erhebungen war, in die Modulation eines rohen Gesangs.

Auf diese Weise denkt sich Herder, nach dem ursprünglichen Entwurf zur „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts“, der, wie Herder's Sohn nachgewiesen hat, noch in Riga geschrieben war, die biblische Schöpfungsgeschichte entstanden. „Ich behaupte, daß nie ein physisches System, die Naturlehre mag sich erweitern wie sie will, der Schlüssel zu Moses sein wird. Das ganze Stück ist offenbar nichts als Gedicht, morgenländisches Gedicht, das ganz auf den sinnlichen Anschein, auf die Meinungen des Nationalglaubens, sogar auf durchaus falsche Meinungen, auf Irrthümer der Volksvorstellung, auf Blendwerke der Einbildungskraft baute.“ Der Verfasser wußte von Kopernicus und Newton nichts, seine Irrthümer machen ihm keine Schande. Aber für uns sind sie nicht. „Unsere Erde ist nicht mehr auf ewige Pfeiler gegründet; der menschliche Geist hat gethan was Hiob ihm nicht zutraute: über die Erde von Pol zu Pol die Meßschnur gezogen, sie wie in der Faust gewogen; er hat den Lichtstrahl getheilt, er schickt Blitze aus, und sie gehen und sagen, hier sind wir; die Luft, seine Nährerin, hat er wie seine Sklavin bezwungen u. s. w. Hätten die Schriftsteller des Alten Testaments das Zauberbuch dieser Offenbarungen vor sich gehabt, wer von ihnen hätte noch von Wassern über der Veste u. s. w. gesprochen?“ Als Quelle für naturwissenschaftliche Kenntniß ist die Schöpfungsgeschichte werthlos, aber sie ist vom höchsten Werth als poetische Darstellung. Die Welt wird in der Weise geschaffen, wie sie sich in jeder Morgendämmerung Schritt für Schritt dem Blick des Sterblichen offenbart. Die Schöpfungsgeschichte ist ein Lied, für das Ohr und das Gedächtniß bestimmt, in einem siebengliederigen, streng festgehaltenen Rhythmus, ein Lied zur Feier und Verherrlichung des Sabbats. Von Moses — oder wer sonst Verfasser der Bücher Mosis sein mag — ist es nicht. Die Schöpfung des Menschen wird anders erzählt: die hieroglyphische bildliche Form widerstrebt der buchstäblichen genauen des Gesetzgebers; der Eiferer für den Eingott Jehovah hätte nimmermehr von Göttern (Elohim) geredet. Es ist älter als Moses, und dieser hätte es gern vertilgt, wenn es sich nicht bereits dem Gedächtniß zu fest eingeprägt

hätte. — Wo kommt es her? — Herder sucht zuerst die Quelle in Aegypten, dann bei den Magiern, bis er endlich, immer von der Siebenzahl geführt, auf das geheimnißvolle Urvolk kommt, was bei der letzten Ausgabe den ursprünglichen Sinn der Forschung völlig verkehrt.

Mit diesen historischen Studien gingen philosophische Hand in Hand. Bereits in den „Fragmenten" finden sich gehaltvolle Untersuchungen über den philosophischen Sprachgebrauch; viel bedeutender ist die für das vierte „Kritische Wäldchen" bestimmte Streitschrift gegen Riedel, die, bereits in Riga fertig, damals ungedruckt blieb. Herder ist noch Anhänger der Wolf'schen Schule, wie sie durch Baumgarten und Mendelssohn fortgebildet und durch Kant in den Schriften von 1762—1766 berichtigt war; die damaligen Resultate Kant's hat er sich ganz angeeignet. Was aber am meisten bemerkt zu werden verdient: Haller's Physiologie und Buffon's Naturgeschichte haben innerhalb der Metaphysik bereits einen breiten Platz gefunden.

„Woher lag über Jahrhunderten jener Nebel der Unterdrückung in der Philosophie? Weil man die Sprache der Vernunft von der Sprache des Verstandes getrennt und sich dunkler Wortkrämerei anvertraut hatte." — „Die einzig wahre Methode der Philosophie ist die analytische; diese muß nothwendig die Begriffe des gemeinen Sprachgebrauchs zu Grunde legen. Alle wahrhaft philosophischen Begriffe sind dem Weltweisen gegeben; er kann sie nicht in einem Verstande nehmen wie er will. Er muß den Gedanken von seinem Ausdruck ablösen, ihn in andere kleinere Bestimmungen auflösen, bis die Seele sich endlich gleichsam erinnert, was sie mit dem Worte gedacht hat."

„Jeder Begriff, den ich glaube anschauend zu erkennen, da er doch blos eine Wirkung der Abstraction ist, ist ein Scheinbegriff. Die Scholastiker verfielen in Wortkrämerei, weil sie abstracte Begriffe wie anschauende Gedanken sich vorbildeten, etwas wahrzunehmen glaubten, was sie schlossen." — „Wir haben von der ersten Lebenszeit an gedacht, geurtheilt, geschlossen; alles dies oft wechselsweise, untereinander, zusammen; alles hat sich also in einen Knoten verwickelt, oder vielmehr die mancherlei Fasern so fest in einen Faden zusammengewebt, daß er wirklich, wenn man ihn nicht genau zertheilt, als ein einfacher Staubfaden das Auge betrügen kann. Die ersten Begriffe von Farbe, Figur, Weite der

Körper lernten sich blos durch ein langes Gegeneinanderhalten einzelner Empfindungen; allein eben durch das lange Gegeneinanderhalten wurden sie uns geläufig; die Mittelglieder zwischen ihnen verdunkelten sich, sie blieben als simple unmittelbare Empfindung, und so nehmen wir sie in Gebrauch, im Uebersehen der Anwendung, in der fertigen, schnellen, unbemerkenden Gewohnheit." — „Unsere Kindheit ist ein dunkler Traum von Vorstellungen, wie er gleichsam nur auf das Pflanzengefühl folgen kann; aber in diesem dunkeln Traum wirkt die Seele mit allen Kräften. Sie zieht, was sie erfaßt, scharf und bis zur innersten Einverleibung in ihr Ich zusammen; sie verarbeitet es zum Saft ihrer Kraft; sie windet sich immer allmählich aus dem Schlaf empor und wird sich zeitlebens mit diesen früherfaßten Traumideen tragen, sie alle brauchen und gleichsam daraus bestehen. Weil sie aber alle der Form ihrer Entwickelung nach dunkel sind, so bleiben sie auf dem Grund unserer Seele liegen und falten sich so nahe an unser Ich, daß wir sie für angeborene Gefühle halten. Sie bleiben immer der Stamm unserer Begriffe, stark, prägnant, sicher, von der innersten Gewißheit, als ob sie Grundkräfte wären."

„Ist's mit dem Gewissen anders? Wo ist inneres Gefühl, das sich nicht auf sittliches Urtheil gründen sollte? Dies freilich ist seinem obersten Grundsatz nach so bestimmt und gewiß, als Vernunft Vernunft ist; aber die Ausbildung dieses Urtheils, die stärkere oder schwächere Anerinnerung dieses oder eines andern Grundes der Sittlichkeit modificirt das Gewissen so vielfach, als es nur sittliche Subjecte gibt. Das Gewissen ist nichts als die Fertigkeit, nach sittlichen Grundsätzen zu handeln. Diese Grundsätze mögen sich so tief in einzelne Eindrücke und Empfindungen verhüllen und einwickeln, Grundsätze bleiben sie immer: als sittliche Urtheile sind sie gebildet; nur da die Form des Urtheils verdunkelt ward, so wurden sie durch Fertigkeit und Gewohnheit einem unmittelbaren Gefühl analog. Nicht anders kommt man aus dem Streit über die Ursprünglichkeit und Allgemeinheit des Gewissens, als durch Aufmerksamkeit auf die Wurzeln seiner Bildung und seines Wachsthums."

„In unserer Zeit philosophischer Anarchie ist das Beste, daß man sich jeden seinen Gang, seinen Gesichtspunkt wählen läßt. Jeder Mensch hat seine eigene Art, sich die Ideen einzuprägen und sie in der Seele umzusetzen; er hat seine eigene Seele, er

empfindet also nach der einzelnen Bildung und Stärke seiner geistigen Organe. Eigentlich muß sich jeder Mensch seine Sprache erfinden, und jeden Begriff in jedem Wort so verstehn, als wenn er ihn erfunden hätte." Daher ist die übliche systematische Philosophie nicht viel werth. „Mit Unrecht eifert der an Abstractionen gewöhnte Gelehrte gegen die Anwendung der Bildersprache in der Wissenschaft. Es war meist ein neues Bild, eine Analogie, ein auffallendes Gleichniß, das die größten und kühnsten Theorien geboren. Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie; ich verstehe die Gesetze der Natur, soweit ich etwas Aehnliches in mir selbst finde. Wäre in der Seele nichts dem Licht Analoges, so wäre auch kein Begriff davon möglich. Es gibt keine Philosophie, die zu erklären vermöchte, was Kraft ist. Was sie thut, ist bemerken, untereinander ordnen, erläutern, nachdem sie Kraft, Wirkung, Reiz voraussetzt. Philosophische Begriffe, denen keine Anschauung, keine Erfahrung zu Grunde liegt, sind taube Worte. Fortschritt der Wissenschaft heißt Vermehrung der Erfahrungen."

Nicht weniger bezeichnend für seinen damaligen Standpunkt sind die analytischen Auszüge aus Leibniz und Spinoza, die er gegen das Ende seines Aufenthalts in Riga anfertigte; wir sehen daraus, daß er den Spinoza schon ebenso verstand wie 18 Jahre später. In dem Tagebuch seiner Seereise von Riga nach Nantes ist für das Verständniß der „Ideen" das Wichtigste der Entwurf eines ganz neuen Erziehungssystems. Herder will die Jugend ungefähr auf die Weise und in der Reihenfolge in die verschiedenen Disciplinen der Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichte einführen, wie es in den ersten Bänden der „Ideen" geschieht: der Gang dieses Buchs hatte also ursprünglich einen pädagogischen Sinn. Da in der „Philosophie der Geschichte" von 1774 von der Combination zwischen Naturkunde und Geschichte, welche die „Ideen" charakterisirt, nichts vorkommt, so würde man versucht sein, diese Gedankenverbindung in eine spätere Zeit zu verlegen, wenn nicht diese Stelle im Reisetagebuch wäre, die durch ein anderes Schriftstück ein deutlicheres Licht erhält. October 1772 wurde Herder von der Gräfin von Lippe ein junger Edelmann, von Zeschau, zur Erziehung übergeben; für dessen Unterricht arbeitete Herder einen Entwurf aus, den die Herausgeber unter die gesammelten Schulreden versteckt haben, und den man daher leicht über-

sieht. Er ist für Herder's Bildungsgang höchst wichtig, denn er enthält die fast vollständige Disposition zu den spätern „Ideen". Der erste Theil, die Offenbarung Gottes in der Natur, beginnt von dem Weltall und den Kräften, die dasselbe regieren, geht dann zum Leben der Erde über, von den Pflanzen durch die Thiere zum Menschen, sucht den gefundenen Gesetzen eine teleologische Wendung zu geben und schließt mit einer Untersuchung über das Wesen Gottes. Der zweite Theil, die Geschichte des Menschengeschlechts, beginnt mit der Schöpfung und dem Sündenfall. Geologische Untersuchungen nehmen einen größern Platz ein als in den „Ideen"; die Reihenfolge der Völkerbetrachtungen ist ungefähr die nämliche. „Bei jedem dieser Völker hat das Licht nur eine Zeit gedauert, Wachsthum, Blüte und Abfall sind aufeinandergefolgt, sodann ist der Genius der Cultur weggeflohen und hat sich ein nah gelegenes Land voll frischer Kräfte ausersehen, dieselbe Scene durchzuspielen." — „Es scheint ein gewisser Fortgang durch die Geschichte der Völker zu laufen; nicht aber, daß sie an Kräften oder Glückseligkeit gewachsen, sondern nur immer auf andern und neuern Seiten von Fähigkeiten und Bestrebungen gebildet, d. h. entwickelt, geprüft, verändert worden. Meist aber sind diese Eigenschaften ausschließend gegeneinander gewesen, und nie hat also die Menschheit auf einem Fleck, zu einer Zeit, von einer Situation gebildet, ein Gefäß der Vollkommenheit sein können oder sollen. Indeß scheinen bei Anreihung der Völker Spuren einer Weisheit zu sein, die entzückend sein müßte, wenn wir sie ganz übersähen." — Also stand der Plan zu den „Ideen" im wesentlichen fest, ehe Herder die seltsame Episode „Auch eine Philosophie" schrieb.

Das Reisetagebuch ist auch für die eigentlich historischen Studien höchst ausgiebig. Durch die Ostseefahrt entdeckte Herder den Einfluß des Seelebens auf die Sagen und Sitten der Griechen und Skandinavier, den qualitativen Gegensatz gegen die mythologischen Bilder der Wüstenbewohner. „Da man, unkundig der Natur, auf Zeichen horchte und horchen mußte, da war für Schiffer, die nach Griechenland kamen, der Flug des Vogels eine feierliche Sache, wie er es auch wirklich im großen Expansum der Luft und auf der wüsten See ist. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den silbernen Mond an, der groß und allein dasteht und so mächtig wirkt auf Luft, Meer und Zeiten! Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichten hören und erzählen,

und ein Seemann, wie sehr wird er zum Abenteuerlichen disponirt! Diese Begierde, Wunder zu sehen, diese Gewohnheit des Auges, Wunder zu finden, macht die natürliche Entstehung einer poetischen Erzählung ohne alle Lüge begreiflich. Einer erzählt's dem andern weiter, und es wird endlich Volksglaube. Eine spätere Vernunft kann die Träume der Kindheit nicht zerstören, die oft in uns schlafen und durch eine zufällige stark sinnliche Erregung wie ein Wunder wieder hervortreten. Für jedes Volk hat das Gefühl für Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit eine eigene Gestalt: es richtet sich nach ersten Eindrücken, nach ihrer Masse, Gestalt und Vielheit; nach dem Maß der Seelenkräfte, nach Proportion der Einbildungskraft zum Urtheil, des Verstandes zur ersten Lebhaftigkeit der Eindrücke. Dieses geistige Leben jeder einzelnen Nation zu charakterisiren und den innersten Kern zu verfolgen, ist die wahre Aufgabe des Historikers. Jede Zeit hat ihr eigenes Maß; das menschliche Geschlecht hat in allen Zeitaltern, nur in jedem auf andere Art, Glückseligkeit zur Summe: es wird nicht vergehen, bis der Genius die ganze Erde durchzogen." So hat Herder schon jetzt den Satz gefunden, den zu verfechten er sein ganzes Leben durch bemüht war.

Die Periode, in der Herder Paris sah, ist auch für Frankreich eine Art Wendepunkt. Es war die Zeit, wo Diderot, den er persönlich kennen lernte, offen zum Atheismus überging, wo Holbach sein „System der Natur" vollendete, Raynal seine „Geschichte der europäischen Ansiedelungen in Indien" schrieb. Eben damals erschien des Genfer Bonnet „Philosophische Palingenesie, über den künftigen Zustand lebendiger Wesen". Bonnet arbeitete im wesentlichen in der Richtung Buffon's; seine frühern Schriften neigen sich dem Materialismus zu; diesmal suchte er durch die eigenthümliche Lehre von der Präformation der Keime die Unsterblichkeit der Seele und das Christenthum überhaupt zu vertheidigen. Das Buch machte Aufsehn; Lavater, der bereits mit Herder correspondirte, übersetzte es und schickte es Mendelssohn zu, mit der Aufforderung, es entweder zu widerlegen, oder Christ zu werden. Das Bestreben, zwischen dem Naturleben und dem Leben des Geistes eine tiefere Verbindung herzustellen, nahm Herder's Theilnahme stark in Anspruch, der durch die „cimmerischen" Abstractionen des „Systems der Natur" angewidert wurde. Ueberhaupt ist er der französischen Bildung abhold; er findet, daß der

einseitige Kampf für die Aufklärung zum Verderben ausschlägt. Dieselbe Verfeinerung, die unsern Pöbel gesittet macht, macht ihn endlich alt, schwach und nichtstauglich. Aufklärung ist nie Zweck, sondern Mittel; wird sie jenes, so ist das ein Zeichen, daß sie aufgehört hat, dieses zu sein. Die Encyclopädie, welche die Franzosen für einen Triumph halten, ist ein Zeichen ihres Verfalls.

Was Goethe, 42 Jahre später, in „Wahrheit und Dichtung" über seinen strasburger Verkehr mit Herder erzählt, ist ungenau. Er hatte vergessen, daß er mit Herder ein volles Halbjahr zusammenlebte; daß dieser ihm nicht blos die Siegelsammlung, den Ovid und den Domenico Feti, sondern die Franzosen und Wieland verleidete; daß er ihn nicht blos mit Goldsmith, Sterne, Swift und Hamann, sondern auch mit Shakspeare, Homer, Plato, den Volksliedern und Möser bekannt machte. Es scheint außerdem, wenn man Herder's Briefwechsel mit Merck und Hamann vergleicht, unzweifelhaft, daß er ihn auch bei seinen philosophischen Studien geleitet habe. Allerdings war Goethe von den Mystikern, den Glaubensbrüdern seiner Klettenberg, ausgegangen; aber für Bayle und das Système de la nature hatte er eine andere Anleitung. Er selbst spricht immer in der Form „wir"; damit war unmöglich Salzmann und Lerse gemeint, es konnte nur Herder bezeichnen. Was dieser in den gleichzeitigen Briefen und Excerpten über jene Schriftsteller urtheilt, stimmt genau mit dem überein, was Goethe nachträglich referirt. In Goethe's Tagebüchern jener Tage heißt es: „Getrennt über Gott und Natur abhandeln, ist schwierig und mislich, eben als wenn wir über Leib und Seele gesondert denken. Wir erkennen die Seele nur durch das Mittel des Leibes, Gott nur durch die durchschaute Natur; daher scheint es mir verkehrt, Denker der Verkehrtheit zu zeihen, die ganz philosophisch Gott mit der Welt verknüpft haben. Denn was ist, muß nothwendig alles zum Wesen Gottes gehören, weil Gott das einzige Wirkliche ist und alles umfaßt." Was nun folgt, zeigt freilich, daß er den Spinoza noch nicht kannte. In den nächsten Jahren zeigt sich bei Goethe keine Spur von weitern Studien derart; die sittliche Weltanschauung, die er nach „Wahrheit und Dichtung" aus Spinoza geschöpft haben will, war die der Resignation, und davon war in den Jahren des „Werther" und „Faust" keine Rede; sie tritt erst ein, als Herder nach Weimar kommt.

Der Zusammenhang zwischen den beiden Freunden wurde fest-

gehalten durch gemeinsame Unternehmungen: erst die „Frankfurter Gelehrte Zeitung", dann die „Fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst" (Januar 1773), in welche Herder Goethe's Abhandlung über den strasburger Münster aufnahm, wie er auch die Erscheinung des „Götz" im voraus begeistert verkündete. Das Wesentlichste in dieser Sammlung, auch für die Philosophie der Geschichte, ist Herder's Abhandlung über das Volkslied, die im Grunde nur weiter ausführt, was Herder in seinen ältesten Entwürfen über die Einheit des Worts und des Gedankens bei den Naturvölkern angedeutet hatte.

Je wilder, d. h. je lebendiger, je frei wirkender ein Volk ist, desto wilder, d. h. desto lebendiger, sinnlicher müssen seine Lieder sein; je entfernter es ist von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, desto weniger sind seine Lieder fürs Papier gemacht. Vom Lyrischen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, von Zusammenhang und gleichsam Nothdrang des Inhalts der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Silben, bei manchen sogar der Buchstaben, vom Gang der Melodie: von all diesem Dunkeln und Unnennbaren, das uns mit dem Gesang stromweise in die Seele fließt, hängt die wunderthätige Kraft ab, die diese Lieder haben. Je länger ein Lied dauern soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker sein, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen. — Es ist aus Reisebeschreibungen bekannt, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich klar, lebendig anschauend, nicht durch Schattenbegriffe und Halbideen zerstreut, noch minder durch Künsteleien und Prämeditation verdorben, über all diese Schwächungen des Geistes selig unwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Wort und dies mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden mit einer unvorbedachten Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudirten Europäer haben bewundern müssen und müssen bleiben lassen. Sie haben Seele und Mund in den festen Bund gebracht, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen. — Man wundert sich über die Sprünge, Würfe und überraschenden Wendungen des Volksliedes: aber gerade diese sind für den sinnlichen Verstand, also für die Seele des Volks das Natürliche. Wenn der Grönländer von seinem Seehundsfang erzählt, so redet er nicht, sondern malt, mit Worten und Be-

wegungen, jeden Umstand, jede Bewegung: denn alle sind Theile von Bildern seiner Seele. Dieselben Sprünge und Würfe und Inversionen finden sich in den Propheten des Alten Testaments, in den Kirchenliedern unsers Luther. Sie sind der ursprünglichen freien und unentnervten Sprache besonders eigen, die Einbildungskraft führt natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildungskraft hat als der Gelehrte, wird leicht mit ihnen vertraut. Das kühnste Lied Klopstock's, voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beigebracht und von ihm einigemal lebendig gesungen, wird tiefer und ewiger in ihm bleiben als das schulgerechte, schläfrige Lied, wo kein Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelassen ist. Mein Gott, wie trocken und dürr stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor!

Je wahrer, je kenntlicher und stärker sie der Ausdruck unserer Empfindungen ist, desto stärker, wahrer und bleibender der Eindruck der Poesie. Nicht sie, sondern die Natur, die ganze Welt der Leidenschaft und Handlung, die im Dichter lag und die er durch die Sprache aus sich zu bringen strebt, diese wirkt. Der wahre Dichter ist nur Dolmetscher der Natur in die Seele und das Herz seiner Brüder. Was auf ihn wirkt und wie es auf ihn wirkte, das wirkt fort, nicht durch seine, nicht durch willkürliche, sondern durch Naturkräfte. Und je offener die Menschen sind, diese zu fühlen oder zu ahnen, je mehr sie Augen haben, zu sehen, was in der Natnr geschieht, desto stärker wirkt die Dichtkunst in ihnen und aus ihnen weiter. Je mehr sie auf Menschen in Menge wirkt, die ihre Eindrücke gemeinschaftlich empfangen und einander wie zurückgeworfene Strahlen der Sonne mittheilen, desto mehr nimmt Wärme und Erleuchtung zu, die aus ihr quillt: der dichterische Glaube wird Glaube des Volks, Quell seiner Sitte und seiner Glückseligkeit. Solange ein Mensch noch unter Gegenständen der Natur lebt, die ihn ganz berühren; jemehr er Kind dieser lebendigen, vielförmigen, kräftigen Mutter ist, sich im ersten Spiel mit seinen Mitbrüdern, seinen Nebenzweigen auf einem Baum des Lebens freut; je mehr er ganz auf diese wirkt und sie ganz auf sich wirken läßt, nicht halbirt, meistert, schnitzert; je freier er, was er empfangen hat, in Sprache bringen kann und darf; endlich je treuer die Menschen um ihn dies alles empfangen, wie er's gab, und in seinen Ton gestimmt sind: — da lebt, da wirkt

die Dichtkunst. Je mehr Kunst an Stelle der Natur tritt und gemachtes Gesetz an Stelle der lautern Empfindung; Zustände, in denen die Menschen, was sie sind, ewig verfehlen: — da dichtet immer, im wirklichen Verstande erdichtet euch eine Natur! Empfindung, Handlung, Sitte, die Flamme der Poesie ist erloschen, und von ihren Wirkungen nur ein Häufchen Asche übrig.

Herder zeigt, daß Homer, Shakspeare, alle großen Dichter auf der Basis des Volksgesangs weiter gearbeitet haben. Er macht auf die gemeinen Volkssagen und Märchen aufmerksam: sie sind Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht sieht, und mit der ganzen unzertheilten und ungebildeten Seele wirkt. Er zeigt der Forschung den Weg, ihrem Zusammenhang nachzuspüren und aus ihm den Gang des deutschen Geistes sich zu versinnlichen, der in den alten Chroniken, Reden und Schriften da ist.

Es ist von Interesse, bei den bedeutendsten Köpfen der Nation die verwandte Tendenz wahrzunehmen. In demselben Monat veröffentlichte Lessing in dem ersten „Beitrag aus den Schätzen der Wolfenbüttler Bibliothek" ein Volksgedicht über die Grumbach'schen Händel. „Es war", sagt er in der Einleitung, „die uralte Gewohnheit der Deutschen, ihre Geschichte in Lieder und Reime zu fassen. Und diese Gewohnheit hat sich sehr lange erhalten. Daß sie nunmehr gänzlich abgekommen, mag vielleicht für den Geschmack ganz gut sein, für die historische Wahrheit ist es gewiß nicht gut. In diesen Liedern erschallte gemeiniglich die Stimme des Volks, und wenn geschehene Dinge nicht mit dichterischen Fabeln darin ausgeschmückt waren, so waren sie doch mit Empfindungen durchwebt, die man wirklich dabei gehabt hatte. Für solche Empfindungen gibt uns der heutige Geschichtschreiber kalte, aber, wenn Gott will, sehr zuverlässige Belege aus dem bedächtlichen Cabinet, und wir finden uns trefflich verbessert."

Die Begeisterung für die volle Kraft der ursprünglichen Stimme der Natur in Sängern und Propheten, die leidenschaftliche Abneigung gegen das Unechte und Gemachte der französischen Conventionsdichtung und der deutschen Stilübungen, die sich ihr anschlossen, muß den seltsamen Ton erklären, in welchem sich Herder's theologische Schriften von 1774—76 gegen den nüchternen, nivellirenden, phantasielosen Rationalismus aussprechen; der modernen

Bildung, die an nichts mehr glauben kann, zum Trotz wird er Gläubiger und Prophet. Die Farbe wird noch durch einige äußere Umstände motivirt.

Ebenso wie Goethe, empfand er damals die Anziehungskraft Lavater's als einer eigenartigen und mächtigen Natur: in seinen religiösen Empfindungen suchte er sich an ihm zu stärken, mußte ihm aber auch wol seinerseits zu Hülfe kommen. Lavater, außerordentlich glaubensbedürftig, aber nicht in demselben Grade glaubensstark, fiel bei dem Tode eines geliebten Verwandten in die schwersten Zweifel über die Unsterblichkeit der Seele, und beschwor seinen Freund, ihn zu beruhigen. Herder gerieth auch sofort in den Eifer des Predigers (März 1773); er häufte alle möglichen Bilder und Gleichnisse zusammen, wie man etwa das Schluchzen eines Kindes beschwichtigt. Der Brief, der z. B. die Begründung der Unsterblichkeit durch die Analogie des Naturlebens und der Reihe seiner aufstrebenden Kräfte enthält, ist später in den ersten Band der „Ideen" übergegangen, wo er sich wunderlich genug ausnimmt. — Dazu kam eine zweite Bekanntschaft. Er stand in Bückeburg sehr isolirt; wie ein Sonnenstrahl fiel nun in sein Leben die Beziehung zur Gräfin Maria. Eine junge, schöne Frau, bei den Herrnhutern gebildet, etwas schwindsüchtig, von einer rührenden Milde und Hingebung der Seele, nahte sie sich dem jungen Prediger wie die Gläubige einem Heiligen und Propheten, und auch er wurde durch ihren Umgang verklärt, und ohne daß er es wollte, suchte sein Gefühl, sein Ton eine höhere Weihe. Sie wurde ihm halb die Madonna, zu der er emporblickte, halb das fromme Beichtkind, das er zu trösten und zu stärken hatte. Bei allen Schriften, die etwas mehr vom innern Leben enthalten, denkt man zunächst nicht ans ferne Publikum, sondern an bestimmte Personen, von denen man verstanden sein möchte. Gräfin Maria und Lavater waren in jenen Jahren die Personen, um deren Verständniß Herder zu thun war; nicht daß er ihnen sich unwahr gezeigt hätte, aber er suchte instinctartig aus dem, was sich in seinen Gedanken producirte, dasjenige hervor, wofür er bei ihnen ein Verständniß hoffen durfte.

Für die Heftigkeit des Tons in jenen Schriften findet sich noch ein weiterer Grund. Als er an der „Aeltesten Urkunde" schrieb, unterhandelte er über eine Stelle in Hannover, und mußte zu seinem Verdruß hören, daß man an seiner Rechtgläubigkeit zweifle, daß man von

ihm verlange, sich erst einer Prüfung zu unterziehen. Seine Rechtgläubigkeit bezweifelt von ausgesprochenen Rationalisten, denen aller historische Sinn fehlte; in einer Periode, wo er fest überzeugt war, gegen den nivellirenden deistischen Zug des Jahrhunderts das historische Christenthum zu vertheidigen! Diese Stimmung wirkte nun wol nicht auf den Inhalt seiner Ueberzeugung ein, aber sie erklärt die Leidenschaftlichkeit des Tons, die stolze Misachtung seiner Gegner, in denen er nicht ebenbürtige, eigenartige Individuen, sondern eine willenlos fortgetriebene Heerde sah.

Unter dem Einfluß solcher Stimmungen wurden die „Provinzialblätter" geschrieben und die „Aelteste Urkunde" in eine neue Form gegossen, die in den Resultaten dem ersten Entwurf vielfach widerspricht. Schon der dithyrambische Prophetenton macht das Verständniß schwer, die ruhige Deduction geht ganz in Ausrufungen unter. Herder hat über seine Hieroglyphe der siebengliederigen Strophe weiter nachgedacht und findet dieselbe in allen asiatischen Völkern wieder. Sie scheint ihm nun als Ueberlieferung der ältesten Urzeit die Quelle aller Weisheit. „Die Menschheit wird sich im Licht sehen, ihre unmittelbare Gotteskraft fühlen, die älteste Philosophie wird als Summe aller Erfahrungen, Zwecke, Hoffnungen erscheinen und göttlich siegen, die Hypothesen unserer Weisen werden Fabeln werden" u. s. w. Das Buch mit seiner bösen „Sieben" hat unglaublich gewirkt: von Kleuker und Plesssing ging es in allmählicher Folge durch Kanne auf Creuzer und Görres über, und die ganze mythologische Grübelei zu Anfang dieses Jahrhunderts findet in ihm ihren Prototyp. Kant kam es äußerst komisch vor, und man wird in der That nicht leugnen, daß selten ein Schriftsteller sich in seinem eigenen Werk so versündigt hat wie Herder in diesem Fall.

Es war indeß dieselbe Abneigung gegen das dogmatisirende Geschwätz der Modephilosophen, welche eben damals Goethe im „Werther" zu dem heftigen Ausfall gegen die rationalistische Predigersfrau bestimmte, wie er auch in seinen biblischen Studien ganz in Herder's Sinn die nackte historische Gestalt einzelner Stellen von dem modernen Ueberwurf befreite. In denselben Tagen, 2. Februar 1774, schrieb Lessing den berühmten Brief an seinen Bruder: „Was ist sie anders, unsere neumodische Theologie gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?" Er findet, daß sich im System und am System der Orthodoxie der mensch-

liche Scharfsinn mehr geübt habe als an irgendeinem Ding der Welt; das neue Religionswerk nennt er ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen; er findet die Orthodoxie toleranter als den Rationalismus, der unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, uns zu höchst unvernünftigen Philosophen mache. Freilich mußte er selber nach nur vier Jahren die Erfahrung machen, daß, wenn die Orthodoxen erst zu toben anfangen, sie das Toben viel besser verstehn als die Rationalisten. Aber vorläufig fanden sich die lautesten, unermüdlichsten und anmaßendsten Schwätzer in den Reihen der Vernunftgläubigen.

Jeder von den Vorkämpfern für die Historie hatte einen bestimmten Gegner im Auge, der ihm besondern Verdruß gemacht. Lessing hatte es mit Eberhard zu thun, der später auch Kant herausforderte; Hamann mit dem alten Steinbart, der mit dem Vernunftglauben auch eine Vernunftorthographie einführen wollte; Goethe mit Bahrdt; Herder in den „Provinzialblättern" mit Spalding; das Buch „Auch eine Philosophie der Geschichte, Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts" (1774), hat es auf Iselin abgesehen. — Iselin war ein ehrenhafter patriotischer Schweizer, der sich bemühte, sein Vaterland in die große europäische Culturbewegung zu ziehen. Er war hauptsächlich französisch gebildet, von Voltaire, Montesquieu und Rousseau; aber von der Frivolität des erstern hatte er keine Spur, und den Unglauben des letztern an die Verbesserung der Moral durch den Fortgang der Wissenschaften suchte er zu widerlegen. Wie alle deutschen Rationalisten, suchte er im Gegensatz gegen die Franzosen das geläuterte Christenthum mit dem Fortschritt der Menschheit zu versöhnen. Seine „Philosophischen Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit" erschienen 1764; vier Jahre darauf erfolgte eine Umarbeitung, und dann noch weitere fünf Auflagen; Lehrer der Philosophie, z. B. Wieland in Erfurt, legten sie als Lehrbuch ihren Vorlesungen zu Grunde. — Iselin vergleicht die Geschichte der Menschheit mit den Lebensaltern. Der Orient habe in den Banden der Kindheit gelegen und sei daher von Despoten gemisbraucht worden. In dem Jugendalter der Welt, bei den Griechen und Römern, habe die Phantasie zu ausschließend geherrscht und zwar sehr glänzende, aber vergängliche Erscheinungen hervorgebracht; dann sei eine tausendjährige Finsterniß gefolgt, bis endlich in der Renaissance die Menschheit sich wiederfand und nun, zur

vollen Manneskraft gereift, in sicherm Schritt ihrem Ziel entgegenstrebte, der Einheit von Tugend und Glückseligkeit. — Herder behält das Bild von den Lebensaltern bei, nur verlegt er das Mannesalter in die Römerzeit und findet in unserm Zeitalter alle Schwächen greisenhafter Cultur. Es ist nichts als ein Witz, der in der Polemik seine gute Berechtigung hat, von dem man aber, ohne die Beziehung zu Iselin zu kennen, nicht begreift, wie ein gebildeter Mann ihn zur Disposition eines ernsthaften Werks benutzen konnte. Ebenso misversteht man die Heftigkeit, mit der die Patriarchen und das Mittelalter verherrlicht werden, wenn man sich nicht daran erinnert, daß eben diese Entwickelungsphasen der Menschheit bei Iselin am härtesten beurtheilt waren.

Herder bemüht sich, jedem kräftig ausgesprochenen, eigenartigen Dasein, so fremd es unserer Bildung erscheinen möge, sein Recht zu verschaffen. Jedes Volk — schon damals wird dieser Grundsatz festgestellt — hat sein eigenes Maß der Glückseligkeit, sein höchstes Zeitalter gehabt. In diesem Sinn vertheidigt er Aegypten und die alten dunkeln Monarchien des Orients nicht blos gegen die Encyclopädisten, sondern auch gegen die griechischen Berichterstatter, die ihr einseitiges Maß der Schönheit an eine ihnen unverständliche Weltanschauung legten. — Von diesem Standpunkt ist auch die Apologie des Mittelalters zu begreifen. „Die dunkeln Seiten dieses Zeitalters stehen in allen Büchern: jeder classische Schöndenker, der die Potenzirung unsers Jahrhunderts für das Nonplusultra der Zeitalter hält, hat Gelegenheit, ganze Jahrhunderte auf Barbarei und Aberglauben zu schmählen. Aber es lag in diesen dem Schein nach gewaltsamen Auftritten und Verbindungen oft ein Festes, Bindendes und Edles, das wir mit unsern feinen Sitten kaum mehr fühlen können: jene Idee barbarischer Ordnung, vom Element herauf bis zum Gipfel, mit den immer veränderten Versuchen, alles zu binden, daß es doch nicht gebunden wäre; Chaos, wo alles nach neuer, höherer Schöpfung strebte, ohne zu wissen, wie und in welcher Gestalt. Hätte uns der Himmel die barbarischen Zeiten nicht vorher gesandt und sie so lange unter mancherlei Würfen und Stößen erhalten — armes policirtes Europa, wie wärst du mit aller deiner Weisheit wüste!" „Wir klagen über den engen Kreis der Ideen, die im Mittelalter Nation von Nation trennten; bei uns sind gottlob! alle Nationalcharaktere ausgelöscht. Wir lieben uns alle, oder vielmehr keiner bedarf's, den andern

zu lieben; wir gehen miteinander um, sind einander völlig gleich, gesittet, höflich, glückselig, haben zwar kein Vaterland, keine Unseren, für die wir leben, aber sind Menschenfreunde und Weltbürger. Schon jetzt alle Regenten Europas, bald werden wir alle französisch reden. Und dann fängt wieder die güldene Zeit an, da hatte alle Welt einerlei Zunge und Sprache, wird ein Hirt und eine Heerde werden!"

Wol ging im Mittelalter, wie in jeder gährenden Zeit, der Fortschritt zum Bessern oft von Zufall und wüsten Leidenschaften aus: aber wann hätte auch Gott anders gewirkt als durch menschliche Triebfedern? „Ist's nicht eben Gottheit, die so all ergossen, einförmig und unsichtbar durch all ihre Werke wirkt?" „Warum ist nicht jeder Fortschritt ohne Revolutionen geschehen?" ruft der sanfte Philosoph; „man hätte den menschlichen Geist nur seinen stillen Gang sollen gehen lassen, statt daß die Leidenschaften im Sturm des Handelns neue Vorurtheile gebaren und Böses mit Bösem wechselte." Antwort: weil so ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt kaum etwas anderes als Phantom unserer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur ist. Ein Samenkorn fällt in die Erde, da liegt's und erstarrt; aber nun kommt Sonne, es zu wecken: da bricht's auf, die Gefäße schwellen mit Gewalt auseinander, es durchbricht den Boden. Der Grund jeder Reformation war allemal solch ein kleines Samenkorn. Es fiel still in die Erde, kaum der Rede werth. Die Menschen hatten's schon lange, besahen's und achteten's nicht; aber nun sollten dadurch Neigungen, Sitten, eine Welt von Gewohnheiten geändert, neu geschaffen werden — ist das ohne Leidenschaft möglich? Was Luther sagte, hatte man lange gewußt; aber jetzt sagte es Luther. Habe er immer Leidenschaften gehabt, die die Sache selbst nicht forderte: die Einführung der Sache forderte sie. Und daß er sie hatte, genug hatte, um durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anstalten, Maschinerien und Grübeleien nicht hatten kommen können — eben das ist Creditiv seines Berufs.

Auch das Christenthum war, als es eintrat, mit schlimmen irdischen Elementen zersetzt; aber ebendarum wirkte es auf alle irdischen Elemente. An das Lebensprincip bestimmter Völker gebunden, mußten die altheidnischen Religionen mit demselben untergehen. Zu keiner andern Zeit hätte eine Religion, die mit dem

Anspruch auftrat, Religion des Weltalls zu werden, sich einführen können. Das menschliche Geschlecht mußte zum Deïsmus Jahrtausende hindurch bereitet, aus Kindheit, Barbarei, Abgötterei und Sinnlichkeit allmählich hervorgezogen, seine Seelenkräfte durch mannichfache Nationalbildungen stufenweise entwickelt sein; der römische Eroberungsgeist mußte einen politischen Zusammenhang zwischen Völkern anbahnen, der voraus unerhört war. Der Horizont ward so erweitert, so aufgeklärt; und da sich nun zehn neue Nationen der Erde auf diesen hellen Horizont stürzten, ganz andere Empfänglichkeiten für die Religion mitbrachten, sie allesammt in ihr Wesen verschmelzten: so wurde das Christenthum das große Ferment des menschlichen Fortschritts.

In dem Streben, der Kette der Ueberlieferungen nachzugehen, die sich von der Schöpfung der Welt an bis zur Abfassung der alttestamentlichen Bücher durch alle asiatischen Völker gezogen haben sollte, war für Herder ein höchst willkommener Fund die Entdeckung der Zendavesta, die ihn 1775 veranlaßte, „Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle" zu schreiben. Es ist der Culminationspunkt seiner Auflehnung gegen die Ideen des Zeitalters, und die Consequenzen, zu denen er sich in der Hitze des Gefechts verleiten läßt, sind mitunter arg.

Die deutschen Rationalisten waren der Meinung, oder stellten die Sache wenigstens so dar, daß die Reinheit der christlichen Moral der Hauptgrund für die Verbreitung des Christenthums gewesen sei. Herder fühlte das Unhistorische dieser Ansicht. Auf der einen Seite das Glaubensbedürfniß einer an ihrem innersten sittlichen Kern verzweifelten Welt, verbunden mit einer starken Empfänglichkeit der Phantasie für alles ihr überlieferte Wunderbare, ohne die Kraft, das Wunder zu erzeugen; auf der andern die volle sichere Gewalt des Glaubens an die erfüllte Zeit. Wären die christlichen Apostel blos gescheite Denker und klare Moralisten gewesen, so hätten sie ihrer Zeit nichts geboten. Ihnen war vielmehr das Wunder die einzige wirkliche Welt, und mit dieser Kraft des Glaubens beherrschten sie das wundersüchtige unkräftige Jahrhundert. Mit andern Worten: nicht das moralische, sondern das mythische Moment des Christenthums war es, was ihm Zugang in die Gemüther schaffte. Diese unzweifelhafte historische Wahrheit liegt unausgesprochen Herder's Anschauungen zu Grunde, und wenn

er behauptet, daß die Wunder im Neuen Testament nicht poetisch oder allegorisch, sondern historisch gemeint sind, so kann man ihm nur beipflichten. Aber im Eifer geht er weiter, er vertheidigt nicht blos den Glauben der Apostel an die historische Wahrheit dessen, was sie aussagten, sondern diese historische Wahrheit selbst. „Das alles ist Betrügerei und der gröbste Aberglaube, oder Wahrheit; ich sehe kein drittes."

Man muß ihn nicht beim Wort nehmen, wenn er sich in Hitze redet. Es fällt ihm dann doch zuweilen ein, daß er für Theologen schreibt, die freilich mit ihrer Redlichkeit in Conflict kommen, wenn sie in ihrem Amt bleiben, ohne von der Wahrheit des historischen Christenthums überzeugt zu sein. So sehr er gegen die Manier der Zeitgenossen eifert, in der Bibel Epopöen, Oden, Elegien u. s. w. zu finden, so stellt er ihren Inhalt doch beständig mit der „Edda", „Voluspa" u. s. w. in Parallele, und nennt einmal selbst die Geschichten des Alten Testaments Meisterstücke historisch-poetischer Erzählung: „das Wort poetisch nämlich so genommen, daß es die sinnlichste, wahrste, nachahmendste Beschreibung der Sachen bedeutet, wie sie sich in ihrem Zeitalter zutrugen und von den Mitlebenden angesehen wurden".

Consequent spricht sich Herder gegen jeden Versuch aus, die Dogmen metaphysisch oder speculativ zu erläutern. Die Grübeleien über die Dreifaltigkeit hatte er immer verworfen; diesmal wird die Stelle, auf welche man jenes Dogma gebaut hat, so ausgelegt: drei sind, die da zeugen, d. h. Zeugniß ablegen für das Evangelium; nicht drei Personen, sondern drei Begebenheiten: das Wort des Vaters bei der Taufe, die Auferstehung des Sohnes, die Ausgießung des Geistes am Pfingstfest; Wasser, Blut und Feuer, die alten Symbole. Das Zeugniß ist nicht speculativ, sondern mythisch zu fassen.

„Es ist gar nicht wahr", heißt es in demselben Buch, „daß Christus Unsterblichkeit der Seele demonstrirt habe; das Christenthum weiß nichts davon, und ich weiß nicht, ob jemand sich überhaupt viel dabei denkt. Auferstehung der Todten lehrt es, und helle moralische Entscheidung nach diesem Uebergang. Spinoza war ohne Zweifel kein Christ und kein Schwärmer; man nehme aber, abgezogen von seiner Metaphysik, seine Sittenlehre, und sehe, in welcher Religion sie durch Facta bestätigt wird. Nichts soll in jene Welt hinübergehn, als was in Christo gethan ist. Von

allem, was Ich ist, sucht seine Religion uns in Begriffen, Neigungen und Handlungen zu befreien, was Bild ist, vergessen zu lehren. Sie überwindet Raum und Zeit, wirft Einbildungen, Sinne und Leidenschaften wie Nebel weg, mitten auf Erden wandelt sie im Himmel, d. h. unter ewigen Dingen. Je mehr wir in diese Himmelsnatur verwandelt werden, desto mehr trinkt unsere Seele Saft des Lebens; und da hat sie schon ewiges Leben in sich, sie kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen."

Charakteristisch ist die Verbindung des Christenthums mit Spinoza — über welchen, im Verhältniß zu Leibniz und Shaftesbury, Herder, wie wir aus der Vorrede zu „Gott" ersehen, in demselben Jahr zu schreiben vorhatte. — Die Verwandtschaft ist in der That evident: nach den christlichen Vorstellungen leben die Seligen nicht mehr, was man auf Erden leben nennt, sondern sie lobsingen Gott, d. h. sie vertiefen sich in die Anschauung seines Wesens; und so wirft auch nach Spinoza der Heilige das, was ihn an die Individualität fesselt, von sich, um sich an die anschauende Erkenntniß des Ewigen zu versenken.

Nun finden sich freilich in diesem Buch neben spinozistischen Ideen mystische Einfälle der wunderlichsten Art. „Was wissen wir von unserer Erde? von der Bildung des Irdischen? vom unsichtbaren Reich der Kräfte, aus denen doch nur das Sichtbare gedacht werden kann? Was wissen wir von der ganzen großen Maschine, in die unser kleines Rad der Sichtbarkeit greift? Wir stehen auf der ersten Stufe überm Thier, genießen die Vernunft im ersten Keim, und wir wollen über das Unendliche und das Reich der Unsichtbarkeit entscheiden! — Was in die Sinne, unter Zahl und Maß fällt, das sehen, das untersuchen wir; Erfahrungen der Seele sind schon lange nicht so sehr unsere Sphäre, weil wir alle in einem einförmigen, künstlichen, zwang- und methodevollen Zustand leben. Die unsichtbare Welt ist uns endlich ganz verschlossen. Wir schauen nicht an, viel weniger schauen wir Geister und wirkende Urkräfte. Warum werden jetzt nicht Zeichen sichtbar? Jesus hat's gesagt: es fehlt am Gefäße, wo er's hineingießen konnte. Wir dürfen zu unserer Zeit nicht erst streiten und zuletzt beweisen, daß uns keine Wunder möglich sind; das weiß jeder, der Christum gefühlt hat und uns sieht. Nur durch den Glauben werden wir jener Religion fähig, die Raum und Zeit überwindet."

Man hat die Hamann, Lavater, Jacobi, Herder, Claudius u. s. w. mehrfach mit den frühern Pietisten zusammengestellt, und die Verwandtschaft ergibt sich leicht; es ist aber ebenso wichtig, den Unterschied festzustellen.

Die Pietisten wollten im Gegensatz zur alten rechtgläubigen lutherischen Kirche das Christenthum sich nicht äußerlich geben lassen, sondern innerlich erfahren und erleben; sie wollten die Vergebung der Sünden nicht blos lernen und glauben, sondern haben und ergreifen. Darin stehen sie auf einem Boden mit jenen Schriftstellern, mit der ganzen Literaturperiode Herder's und Goethe's. Die Dichter und Denker dieser Periode, soweit sie wirklich leben, gehen darauf aus, zu erfahren. — Aber die Pietisten — und das ist nicht blos spätere Entartung, sondern zeigt sich gleich bei ihrem ersten Auftreten — schreiben der innern Erfahrung eine allgemeine conventionelle Form vor, sie wissen ganz genau voraus, was man zu erfahren verpflichtet ist, und beschreiben es so ausführlich und quälen die Seele so lange mit dem, was sie zu erwarten hat, bis sie endlich wirklich erfährt oder zu erfahren glaubt. Das gilt nicht blos von der gemeinen Masse des Pietismus, sondern von Männern wie Spener, Franke, Zinzendorf, J. J. Moser. Dadurch wird die Geschichte des Pietismus so einförmig und bekommt auch bei den besten Naturen einen Beischmack von Unwahrheit.

Dieser äußerlichen Regel entziehen sich die jüngern Glaubensphilosophen: sie verlangen von den Propheten und den Gläubigen eine eigenartige Natur, sie verlangen Genie. Zu welchen Verkehrtheiten auch das geführt hat, weiß man aus der Geschichte der Rosenkreuzer. Auf alle Fälle war aber nun dem christlichen Leben die Aufgabe gestellt, Neues zu erfahren, den Schatz der Empfindungen zu vermehren. Wenn sie freilich durch diese Experimente mit dem Historischen ihrer Religion in Conflict und dadurch in innerliche Zweifel kamen, dann rief der Freieste unter ihnen, Goethe, ihnen zu: „Nur so schätze, liebe, bete ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie tausend oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftigt und stärkt. Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes, es mögen's Pfaffen oder Huren gesammelt, zum Kanon gestempelt oder als Fragmente hingestellt haben; und mit inniger Seele falle ich dem Bruder um den Hals, Moses, Prophet, Evangelist, Apostel, Spinoza oder

Machiavell, darf aber auch zu jedem sagen: lieber Freund, geht dir's doch wie mir: im Einzelnen sentirst du herrlich, das Ganze ging in euern Kopf so wenig als in meinen."

Herder theilte in hohem Grade den Drang, an Stelle des leeren Syllogismus die Erfahrung des wirklichen Lebens zu setzen, der auch Faust aus dem akademischen Herkommen in die Magie trieb. Er glaubte an Träume und Ahnungen, nach seiner Ueberzeugung war die ganze Natur von Geist erfüllt, und er forschte aufmerksam in alten und neuen Mystikern, um Spuren dieser geheimnißvoll waltenden Kräfte zu entdecken. Während aber bei Lavater und zum Theil auch bei Jacobi diese Hast des Glaubens oft durch eine ebenso fieberhafte Angst des Zweifels abgelöst wurde, war es bei Herder anders: wenn er mit schneller Beweglichkeit aus seiner Phantasie heraus fremde Welten ans Licht gezogen und seine Phantasie an dieser Arbeit erschöpft hatte, folgte nicht Furcht und Zittern, sondern kalte, ruhige, fast behagliche Betrachtung, bis dann freilich ein neuer elektrischer Strom hervorschoß. So war er immer im Stande sich zu corrigiren, und das war von der äußersten Wichtigkeit in einer Zeit, wo in das „Magazin der Erfahrungsseelenkunde" denn doch Experimente aufgenommen wurden, ob 2 × 2 unter Umständen nicht auch 5 gäbe?

Herder's erste Lossagung von der Mystik (Nov. 1776) wurde durch eine Frage veranlaßt, die Wieland im „Mercur" stellte: „Wird durch die Bemühungen kaltblütiger Philosophen und lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses oder Gutes gestiftet?" Die meisten Antworten, die eingingen, waren heftige Angriffe gegen die lucianischen Geister. Auch Lessing wurde zu einer Untersuchung angeregt, die er aber in sein Pult verschloß. Er wies nach, daß der Fragesteller sich selber nicht verstanden habe; daß man nicht anders philosophiren könne als kaltblütig, daß dem kaltblütigen Philosophen keine Menschengattung so fremd sei als die lucianischen Spötter, kein Gegenstand so bedeutend und lehrreich als der Enthusiasmus, eigener und fremder, Enthusiasmus der Darstellung und Enthusiasmus der Empfindung; daß Schwärmerei, d. h. die Neigung Schwarm zu machen, bei lucianischen Geistern ebenso vorkomme als bei Enthusiasten, und daß der kaltblütige Philosoph mit ihr nichts anderes zu thun habe, als sie gelegentlich im natürlichen Gang seines Denkens zu zertreten.

Herder's Antwort behauptete eine gewisse Verwandtschaft zwischen Philosophie und Schwärmerei, da beide aus der Abstraction hervorgehen. Der Schwärmerei liegt ursprünglich eine ebenso große Realität zu Grunde als der Philosophie: keine Lüge auf der Welt ist anders als aus Wahrheit entstanden. Als der Schwärmer seine Empfindung in warme, dunkle, verflochtene Sprache schuf, hatte er daran Wahrheit; es waren warme Abstractionen der Gegenstände, die ihn umgaben. Wichen aber die Gegenstände in ihrer Fülle hinweg, und man wollte den Dunst der warmen Abstraction als solchen ohne jene unmittelbar haschen und nachempfinden, so entstand Lüge. Aehnliches begegnete der Philosophie, wenn sie die Wortformeln der Abstraction, die sich auf bestimmte Gegenstände und ein bestimmtes Verhältniß der Seele zu ihnen bezogen, für sich festhalten wollte. Daraus geht eine Form des Denkens hervor, die man kalte Schwärmerei oder schwärmende Kälte nennen könnte.

Im Gehirn laufen viele unendlich feine Striche durcheinander, die das Messer des Zergliederers kaum mehr verfolgen kann. Ebenso fein laufen in der menschlichen Seele die Linien des Wahns und der Wahrheit durcheinander. Wenn alles das Wahn **ist**, was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen, so ist der größte Theil unserer Erfahrungen, Kenntnisse, Gewohnheiten und Neigungen auf Wahn gegründet. Wir lachen über fremde Abstractionen, weil wir unsern Verstand von Jugend auf in andere Formen gossen. Wer darf sich rühmen, den Scheitel der Wahrheit errungen zu haben, der über alle Dünste weg ist? — Man hat lange gestritten, ob es angeborene Ideen gibt; nimmt man das Wort für die Anlage zum Empfängniß, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder, so spricht alles dafür. Unter manchen Nationen herrschen Krankheiten der Phantasie, von denen wir keinen Begriff haben. Die Denkart eines Volks ist die Blüte seiner Empfindungsweise; die größten Wahrheiten und die scheußlichsten Irrthümer eines Volks wachsen meist aus Samenkörnern, die nicht erkannt werden. Jedes sinnliche Volk hat sich mit seinen Begriffen in seine Gegend umschränkt; seine Vorstellungsart ist ihm um so tiefer eingeprägt, weil sie ihm eigen, mit seinem Himmel und seiner Erde verwandt, aus seiner Lebensart entsprossen, von Urvätern vererbt ist. Wobei ein Fremder am meisten staunt, glauben sie am deutlichsten zu begreifen; wenn sie

thun, als ob sie Worte verstehen, die ihnen von ganz fremden Dingen gesagt werden, so hat man Ursache, an diesem Verständniß zu zweifeln.

Schrecklich ist, wie der Wahn an Worten haftet, sobald er ihnen einmal mit Macht eingeprägt ist. Schwärmerei ist eine ansteckende Krankheit, vielleicht die ansteckendste, der unsere Natur ausgesetzt bleibt, eben weil der Mensch ein geselliges, sympathisirendes Geschöpf ist. Starke Bewegungen in der Seele des andern, in seiner Art, Bilder oder Phantasmen zu entdecken, sich und andern ein Reich der Glückseligkeit, einen Plan des Lebens zu entwerfen, gehen bald in andere über; und gerade die gewaltsamsten Bewegungen, wirkliche Krämpfe und Contorsionen, am stärksten. Ein mächtiger Wille gebietet; reizbare Naturen, Sinne, Triebe folgen. Sie folgen oft ungern und werden wider Willen gezogen, wie der betäubte Vogel ängstlich der Klapperschlange zufliegt.

„Wenn's unglückbringende Menschen gibt, so sind es nicht jene Trübsinnigen, die sich selbst dafür halten, sondern jene kecken, stolzen, frechen Menschen, die sich dazu berufen glauben, alles zu ordnen, ihr Bildniß jedermann aufzuprägen. Verstanden und misverstanden machen diese viele Verwirrung; sie rücken Menschen aus ihrem Gedankenkreise, prägen ihnen ihre Grundsätze ein, nach denen jene doch nicht handeln können, und verwüsten damit menschliche Gemüther. Gut, daß diese Dämonen selten erscheinen; wenige von ihnen können auf Generationen Unglück verbreiten. Die größten Veränderungen der Welt sind von Halbwahnsinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Geschäft des Lebens gehört eine Art bleibenden Wahnsinns." — Was Herder „halb wahnsinnig" nennt, bezeichnet Goethe später als „dämonisch". — Die Wahrheit ist, daß nicht die Nüchternen, sondern die Besessenen die Weltgeschichte machen.

„Alle Schwärmerei ist durch Abstraction geworden: deshalb soll man aber die Abstraction nicht schelten, denn nur durch Abstraction, d. h. durch allgemeine Begriffe, wird die Menschheit was sie ist." Der weitere Verfolg dieses Gedankens leitet Herder (Jan. 1777) zu einer seiner tiefsinnigsten Schriften „Ueber die dem Menschen angeborene Lüge". „Es ist ungerecht, nur den Menschen der Lüge zu zeihen; die Materie selbst ist eine ewige Lüge, d. h. ein Phänomen von lauter wirksamen Kräften, die in ihrer Existenz

gehindert sind und durch positive Kräfte und Bahnen, deren Ursachen außer ihnen liegen, bestimmt werden. Jede physische Kraft wirkt, wie der Stolz des Menschen, in gerader Linie; diese Kraft wird aber durch gewisse Brennpunkte des Anziehens gebrochen und in eine Bahn tiefern Lebens gelenkt. Die Contrarietät ist durch den ganzen Weltbau verbreitet: überall zwei Kräfte, die, sich einander entgegengesetzt, doch zusammen wirken müssen. Wie unendlich mehr Leben kommt in die Schöpfung, wenn der Planet um die Sonne kreist; ohne sie verliefe er sich in den Abgründen einer wüsten Schöpfung. Alles Leben entspringt aus dem Tod niedrigern Lebens, alle Ordnung aus divergenten, einander entgegengesetzten Kräften. Es ist ein ewiges Geben und Nehmen, Anziehen und Zurückstoßen, Insichverschlingen und Aufopfern seiner selbst. Im Menschen ist dieser Widerspruch am offenbarsten, weil er das entwickeltste Wesen unserer Welt ist. Das Streben nach Freiheit, durch das er fiel, der Wille, den Mittelpunkt seines Daseins in sich selbst zu haben, lag in seiner Natur begründet; er fiel, d. h. er handelte nach Gesetzen einer niedern Ordnung, und aus dem Naturgesetz ward Sünde und Unglück. Aber je tiefer der Fall, desto höher der Aufschwung, wenn der Mensch die überwiegende Gegenkraft ergreift. Je tiefere Leidenschaft, desto mehr Energie, wenn die Leidenschaft durch freilich so größern Kampf geläutert war. Es ist ein falsches Ideal, die Menschheit hienieden als lauter Licht, Wahrheit, leidenschaftslose Güte zu denken. Das Licht kann nur aus überwundenen Schatten werden, die Wahrheit nur aus besiegtem Vorurtheil, die Leidenschaft für Gott und das Gute nur aus besiegten und gebändigten Leidenschaften der Sinnlichkeit, die den Stoff dazu geben müssen. Durch und an den Leidenschaften hat unser Geschlecht seine Vernunft geschärft; ein leidenschaftloses Menschengeschlecht hätte auch seine Vernunft nie ausgebildet, es läge noch in irgendeiner Troglodytenhöhle. Alle Heiligkeit der Engel, welche kein Mensch gesehen hat, zusammt der Immutabilität des Fortschreitens in gerader Linie ist nicht Menschenlos, es ist eine Abstraction. Das Gesetz des Widerspruchs ist es, worauf Christus zum Himmel stieg und wir alle ihm nachklimmen müssen; die Contrarietät des Menschen ist das Siegel Gottes in unserer Natur."

„Jede starke Seele hat Anlage, auch die tugendhafteste zu werden; sie hat mehr Mühe, sich zu überwinden, aber auch mehr

Kraft dazu. Selbst jede misrathene große Seele beweist das in ihren bessern Stunden. Nur in harten Kämpfen wächst die starke Seele auf. Luther kämpfte lange mit sich, ehe er mit der Welt anfing zu kämpfen, und blieb immer, trotz eiserner Härte und Stärke im Werk seines Berufs, im Privatleben der weichste Mann, der mit sich selbst mehr rang als manche glauben. Ueberhaupt ist's Knabengeschrei, was von dem angeborenen Enthusiasmus, der heitern, immer strömenden und sich selbst belohnenden Quelle des Genius geredet wird. Der wahre Mensch Gottes fühlt mehr seine Schwächen und Grenzen, als daß er sich im Abgrund seiner positiven Kraft mit Mond und Sonne bade. Er strebt, und muß also noch nicht haben, stößt sich oft wund an der Decke, die ihn umgibt. Je unendlicher die Weltseite ist, für die er unmittelbar hinter seiner Erdscholle Sinn hat, desto mehr wird er Kraftlosigkeit, wüste Verbannung spüren und nach neuem Saft, nach höherm Auffluge lechzen. Nur der Alltagskopf hat, wie man sagt, alles gleich weg: er kann den Ocean in einer Nußschale zum Nachtisch aussaufen."

Alle diese psychologischen Studien concentriren sich nun in den „Bemerkungen und Träumen vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" (1778), einer höchst merkwürdigen Schrift, die flüchtig aber geistvoll vieles vorausnimmt, was die spätern Naturphilosophen, Schelling, Novalis u. s. w., zu Systemen erweitert oder zu Paradoxien zugespitzt haben. Man leitet diese Theorien gewöhnlich von dem Schotten Brown her, aber dieser schrieb seine „Elementa" erst 1779, ein Jahr nach Herder; in Deutschland bekannt wurden sie erst in den Revolutionsjahren; zudem stimmt manches, namentlich bei Novalis, wörtlich mit den Wendungen, die Herder ganz eigen angehören. Als eigentlicher Forscher hat der letztere seine Lehre nun freilich nicht erfunden. Die ethische Farbe gab ihm Spinoza, der in dieser Schrift „göttlicher als der heilige Johannes" genannt wird; die einzelnen Angaben entnahm er aus Haller's „Physiologie", die er sehr gründlich studirte; außerdem hat er Diderot's „Lettre sur les sourds et les muets", Buffon und Bonnet's Schriften zu Rathe gezogen. Aber die Fassung und Formulirung ist die seinige. Ergänzt werden die „Bemerkungen" durch die „Plastik" (das Verhältniß der Sinne) und die Abhandlung „Ueber die Fabel", welche ein eingehendes Studium der „Kritik der reinen Vernunft" verräth.

Die Welt stellt sich auf der untersten Stufe als ein System der Reize dar: das gereizte Fäserchen zieht sich zusammen und breitet sich wieder aus. Das gilt vom kleinsten unscheinbarsten Leben wie vom menschlichen Herzen. Das Leben besteht in der Continuität der Reize; mit dem Aufhören der Reize tritt der Tod ein. Zum Empfangen und Geben ist der Mensch geschaffen, zu Wirksamkeit und Freude, zum Thun und Leiden. In der Einziehung und Ausbreitung liegt das Glück des Lebens. Die Pflanze zehrt Wasser und Erde und läutert sie zu Theilen von sich hinauf. Der Mensch verwandelt Pflanzen und Thiere in Organe seines Lebens, bringt sie in die Verarbeitung höherer, feinerer Reize. So läutert sich alles hinauf. Höheres Leben muß von geringerm durch Aufopferung und Zerstörung werden. — Alle Leidenschaften, ums Herz gelagert und mancherlei Werkzeuge regend, hängen durch unsichtbare Bande zusammen und schlagen Wurzeln im feinsten Bau unserer beseelten Fibern. Im Abgrund des Reizes und solcher dunkeln Kräfte liegt der Same zu allen Unternehmungen. Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir sind. — Die Seiten der Schöpfung sind so vielartig, und da jede Seite sollte gefühlt, geahnt, hinanempfunden werden, so mußten die Instincte, Reize und Wurzeln der Empfindung so mancherlei sein, daß oft kein anderes Wesen begreift oder ahnt was das andere empfand. Es ist gut, daß die tiefste Tiefe unserer Seele mit Nacht bedeckt ist: unsere arme Denkerin war nicht im Stande, das Samenkorn in gleicher Empfindung in seinen ersten Bestandtheilen zu fassen; sie war nicht im Stande, ein rauschendes Meer so dunkler Wogen laut zu hören, ohne daß es sie mit Schauder und Angst umfinge.

Das Weltgebäude wäre für uns ein zusammengeflochtener Knäuel dunkler Reize, wenn nicht durch die Sinne in uns dasselbe geschieden, getrennt, buchstabirt würde. Wir haben fünf Sinne, durch deren Vergleichung untereinander die Einbildungskraft die Gegenstände vorstellt: für tausend andere Medien kann der Gegenstand etwas ganz anderes in sich selbst, ein Abgrund sein, von dem wir nichts ahnen; für uns ist er nur das, was der innere Sinn uns zeigt.

Der Mensch ist ein so zusammengesetzt künstliches Wesen, daß trotz aller Anstrengung in ihm nie ein ganz einfacher Zustand

möglich ist. Zu eben derselben Zeit, da er sieht, hört er auch, und genießt unvermerkt durch alle Organe seiner vielartigen Maschine Einflüsse von außen, die zwar größtentheils dunkle Empfindungen bleiben, jederzeit aber auf die Summe seines ganzen Zustandes insgeheim mitwirken. Er schwimmt in einem Meer von Eindrücken der Gegenstände, wo eine Welle leiser, die andere fühlbarer ihn berührt, immer aber mancherlei Veränderungen von außen sein Inneres reizen. Hätten wir nur einen Sinn und hingen mit der Schöpfung gleichsam nur von einer Weltseite zusammen, wäre kein Umsatz der Sachen in Bilder, der Bilder in Worte oder andere Zeichen für uns möglich, so bliebe unsere Vernunft stets unvollkommen. Indem der Mensch Gesicht und Gefühl unaufhörlich verbindet, eins durchs andere untersucht, erweitert, formt er sein erstes Urtheil. Da wir von Kindheit auf unsere Sinne in Verbindung brauchen, so verschlingen und gatten sich alle. Die schweren Begriffe, die wir uns langsam und mit Mühe ertasten, werden von Ideen des Gesichts begleitet: dies klärt uns auf, was wir dort nur dunkel faßten, und so wird uns endlich geläufig, mit einem Blick wegzuhaben, was wir uns anfangs langsam ertasten mußten. Das Gesicht wird eine verkürzte Formel des Gefühls. Als der Körper unserer Hand vorkam, ward zugleich das Bild desselben in unser Auge geworfen; die Seele verband beide: und die Idee des schnellen Sehens läuft nachher dem Begriff des langsamen Tastens vor. Da in der Natur der Dinge keiner unserer Sinne für sich allein wirkt und wir immer eine Aeolsharfe sind, sofern wir von mancherlei Winden und Elementen belebt werden, so beruht die Lebhaftigkeit der Vorstellung gerade auf der Mannichfaltigkeit dessen, was wir beim Genuß dieses Gegenstandes damals auf einmal fühlten. Der innere poetische Sinn weiß dies so wahr und genau zusammenzuknüpfen, daß wir in seiner Kunstwelt abermals seine ganze lebendige Welt fühlen; denn eben die kleinen Umstände, die der kalte Verstand nicht bemerkt hätte und die der kältere Afterverstand als Ueberfluß wegstreicht, sind gerade die wahrsten Striche des eigenthümlichsten Gesichts. — Hier ist nun die tiefere Begründung für das, was über das Volkslied gesagt war.

Alle Gegenstände unserer Sinne werden nur dadurch unser, daß wir sie gewahr werden, d. h. sie mit dem Gepräge unsers Bewußtseins mehr oder minder hell und lebhaft bezeichnen. Ueber

das Chaos der auf mich zudringenden Empfindungen werde ich nur dadurch Herr und Meister, daß ich Gegenstände von andern trenne, ihnen Umriß, Maß und Gestalt gebe, mithin im Mannichfaltigen mir Einheit schaffe und sie mit dem Gepräge meines innern Sinns, als ob dieser ein Stempel der Wahrheit wäre, lebhaft und zuversichtlich bezeichne. Unser ganzes Leben ist also gewissermaßen eine Poetik: wir sehen nicht, sondern wir erschaffen uns Bilder. Wir dichten nichts, als was wir in uns fühlen; wir tragen, wie bei einzelnen Bildern unsern Sinn, so bei Reihen von Bildern unsere Empfindungsart in die Gegenstände hinüber, und dies Gepräge der Analogie, wenn es Kunst wird, nennen wir Dichtung. Es ist die Natur unserer Seele, daß sie überall lebendige Wesen, Liebe und Haß, Geschlechter in die Welt projicirt. Der Zustand kalter Besonnenheit ist ein künstlicher, durch Erfahrung, Lehre und Gewohnheit allmählich erworbener, dessen Besitz in völlig unerwarteten Fällen, wie in Träumen, zu erhalten uns oft schwer wird.

Alle Empfindungen, die zu einer gewissen Helle steigen, werden Gedanke. Unser Erkennen wird nur aus Empfindung, indem wir die Kraft besitzen, aus vielem, das uns zuströmt, ein lichtes Eins zu machen. Die Geburt unserer Vernunft ist das Wort. — Die Vernunft ist nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte; sie ist dem Menschen nicht angeboren, sondern er hat sie erlangt; und nachdem die Eindrücke waren, die er erlangte, die Vorbilder, denen er folgte, die innere Energie, mit der er diese mancherlei Eindrücke zur Proportion seines Innersten verband, je nachdem ist seine Vernunft anders beschaffen. Reine Luft zu athmen sind wir nicht fähig, da wir eine so zusammengesetzte Organisation sind; wir athmen den gesunden Dunstkreis der Erde.

Im Erkennen ist bereits das Wollen gegeben, sie sind nur *eine* Energie der Seele. Erkennen ohne Wollen ist nichts als ein falsches und unvollständiges Erkennen. Das wahre Erkennen ist Lieben. Selbst- und Mitgefühl sind die beiden Aeußerungen der Elasticität unsers Willens. — Jeder Versuch, die Seelenkräfte zu trennen, zerreißt das Leben; bloßes Speculiren stumpft die Seele, bloßes Empfinden das Herz ab. Große und gute Menschen sind nie seltener gewesen als in Zeitaltern, wo die Seelenkräfte sich trennen. In solchen Zeiten drängt das sogenannte Genie den Strom seiner Erkenntnisse und Empfindungen auf *einen* Punkt

hin und sucht durch Uebertreiben ein Einzelner seiner Art zu werden. Glücklich, wen früh die Natur vor solcher Sucht bewahrte, wem zeitig sich der Engel entgegenstellte und allenfalls auch, wenn er sein Thier schlug, diesem den Mund aufthat, sich seiner Fahrt zu widersetzen, damit er nicht weissage nach Gelüsten, sondern sein Herz und seine Art in Unschuld bewahrte.

„Der erste Keim zur Freiheit ist, fühlen, daß man nicht frei sei, und an welchen Banden man hafte. Die stärksten, freiesten Menschen fühlten das am tiefsten. Je tiefer und reiner unser Erkennen, desto tiefer und reiner unser Wirken im allgemeinen, desto voller unsere Freiheit." — Hier schließt sich nun der erste Band der „Ideen" an. „Je niedriger die Organisation, desto unbedingter die Herrschaft des Reizes; je höher, desto mannichfaltiger die Kreuzung der Triebe, desto eingeschränkter die Herrschaft des einzelnen Triebes, desto nöthiger die Auswahl, desto größer die Anlage zur Freiheit. Der Mensch hat die größte Anlage zur Freiheit, weil bei ihm die Zahl der sich kreuzenden Reize und Triebe am mannichfaltigsten ist."

Die Analyse der Sinnesthätigkeit war die Hauptaufgabe der „Plastik"; dieselbe spricht sich über die antike Bildung aus, die in der gleichzeitigen herrlichen Preisschrift „Ueber die Wirkung der Dichtkunst" und in der spätern „Nemesis" tiefer begründet wird. Die Paradoxie der „Plastik" war, daß die Sculptur echter die Formen gebe als die Malerei; von diesem Gesichtspunkt aus wird die Perspective in das antike Leben genommen. — Kunst und Leben der Griechen war plastisch; das moderne Leben ist malerisch. Uns ist die Kunst der Alten verloren gegangen, weil wir die Plastik des Lebens verloren haben, weil wir alle Dinge als Gemälde und vorüberstreifende Schatten ansehen. — Die Griechen wußten wenig, aber das Wenige ganz und gut: sie erfaßten's und konnten's geben, daß es zu ewigen Zeiten lebe. Wie das Profil ihres Angesichts gebildet und nicht gemalt ist, so sind's auch ihre Werke. Keine andere Nation hat den feinen Umriß in der Gestalt und Kunst des Lebens so klar und schön ausgedrückt. Ihnen hatte die Muse jenen reinen Anblick aller Gestalten, jenes nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das ihren leichtesten Symbolen einen so klaren Umriß, eine so bedeutungsvolle Grazie anschuf. Freilich ist ihr Horizont nicht weit. Er erstreckt sich wenig hinaus über dieses Leben, das

ihnen der Mittelpunkt ihres Daseins war. Von diesem Mittelpunkt aus aber, wie rein sahen sie, wie menschlich fühlten sie alle Formen, wie schön wußten sie diese in ihre Bilder= und Wortsprache zu kleiden! Nichts Zügelloses war ihnen recht, und wenn es auch Untersuchungen über Gott beträfe: dies, meinten sie, sei der Natur des Menschen, seinem Maß von Kräften und seinem Umfang völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelsten Wunsch müsse man übertreiben, und sich selbst bei dem wirksamsten Streben der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen. — Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß eines menschlichen Daseins ziemlich aus den Augen verloren haben, indem wir so gern das Unendliche im Sinn haben und glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu beschäftigt sein müsse, uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsere Schranken unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit, d. h. den Ocean in der Nußschale zu genießen zu geben. Unsere Metaphysik und unser Jagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kennt keine Schranken, und so gewinnen wir nicht einmal das Ideal, das wir doch wirklich erreichen könnten. Die Alten sahen ihr Dasein als einen Marmor an, dem sie in allen Verhältnissen eine schöne Gestalt geben sollten.

Das Bewußtsein des Gegensatzes zwischen der Lebensanschauung der Alten und der Modernen hat unserer Philosophie der Geschichte die Gliederung gegeben. Dieser Gegensatz wurde am schärfsten charakterisirt von Goethe in seinen Sicilianischen Briefen (1787), von Schiller in den „Göttern Griechenlands" (1788) und in der Abhandlung über „Naiv und Sentimental" (1795), und von Fr. Schlegel in der „Poesie der Griechen und Römer" (1794—96). Alle drei hatten Herder's „Nemesis" vor sich. Schiller gesteht in den Briefen an Körner ein, wie gewaltig diese Schrift auf ihn gewirkt habe, was er freilich später vergaß. Alle drei sind in dem Pfade fortgegangen, den Herder gebahnt, und haben im Princip nichts Wesentliches geändert. Diese culturhistorische Stellung Herder's muß wieder anerkannt werden.

In der Preisschrift „Vom Einfluß der Wissenschaften auf die Regierungen und umgekehrt" (1779) — in der seltsamerweise das drei Jahre zuvor erschienene epochemachende Werk Adam Smith's gar nicht erwähnt wird — macht sich schon sehr stark der Einfluß geltend, den die Erhebung Nordamerikas auf die politischen

Ansichten Europas ausübte. „Die kühnsten göttlichsten Gedanken des menschlichen Geistes, die schönsten und größten Werke sind in Freistaaten vollendet worden. Nicht blos im Alterthum, auch in den mittlern und neuern Zeiten ist die beste Geschichte, die beste Philosophie der Menschlichkeit und Staatskunst immer republikanisch, und zwar wirkt die Republik nicht durch directe Einmischung, sondern mittelbar, durch ihr bloßes Dasein.“ Es finden sich starke Ausdrücke über die menschenfeindlichen Wirkungen der Monarchie. Auch die Kirche kommt diesmal nicht viel besser weg. Europa war im Mittelalter ein Gemisch von Barbaren, das in einer Flut gekommen und hier und da wie erstarrte Wellen sitzen geblieben war. Die Träger der Cultur des Alterthums, die Pfaffen, waren ihnen verächtlich, die Wissenschaft derselben selbst von der schlechtesten Art. Die Kirche hatte zwar das Verdienst, Spuren der alten Cultur nothdürftig zu erhalten, aber viel mehr hat sie dafür gethan, die Finsterniß ehrwürdig zu machen. Erst aus Reibungen an den Grenzen der Sarazenen entsprangen die ersten Funken des Lichts; die größten Erfinder des Mittelalters sind Schüler der arabischen Wissenschaft. Um dieser Wissenschaft eine Zuflucht gegen die allgemeine Barbarei zu bereiten, wurde das gothische Gebäude der Universitäten aufgerichtet, die, in ihrem Entstehen eine Freistätte der Bildung, durch künstliches Festhalten die Bildung einengten, indem die meisten Lehrer, von aller Uebung der Wissenschaft frei, ohne Ansicht des Staats, der Nutzbarkeit des gemeinen Lebens, oft des gesunden Verstandes, in ewiger Wiederholung derselben Logik, Metaphysik und Dogmatik veralteten und durch ihren Zunftzwang jedes freie Denken erstickten. Die Reformation blieb auf halbem Wege stehen, und es folgte ein Jahrhundert der Pedantereien und der theologischen Zänkereien. Das blinde Herkommen schien verewigt zu werden. Der wahre Fortschritt erfolgte erst durch das Aufkommen des physisch-mathematischen Geistes, der keineswegs von den Universitäten ausging. Ohne Zweifel sind die Wissenschaften die besten, die nicht vom Wahn der Menschen abhängen, sondern ihre Nutzbarkeit in sich haben. Wenn alles Geschwätz der Sophistik zerfressenes Holz sein wird, so werden wahre Versuche und Beobachtungen der Natur dauern und in fruchtbaren Theorien sich bewegen.

„Woher kommt's, daß unsere deutsche Literatur ein solches Gemisch ist, das bei aller Fruchtbarkeit zu keinem Bestande kommt?

Wie Deutschlands Verfassung und Geschichte, so ist auch seine Literatur. Bei uns dauert das 16. Jahrhundert noch fort, oder soll wenigstens noch fortdauern. Eine Trümmer dieser alten Verfassung, nährt es Wissenschaften, die mit sich selbst und mit dieser Verfassung im sonderbarsten Gegensatz sind und sich doch forterben. Sein wollen und nicht sein ist schlimm, sein sollen und auch nicht sein sollen ist das Aergste vom Argen."

In den „Briefen über das Studium der Theologie" (1780) verwirft Herder, ebenso wie Lessing, die Evangelienharmonien. Jeder Evangelist muß für sich gelesen und nach seiner Absicht gemessen werden; wir dürfen nichts in ihn hinein interpretiren, wenn wir aus seinem Zeugniß über Christus etwas entnehmen wollen, wir müssen uns nach seinen Vorstellungen und Begriffen richten. „Sonderbar ist, daß wir bei den heiligen Schriften immer anders verfahren als bei allen andern guten, schönen, menschlichen Schriften, da sie doch auch, sofern wir sie lesen, verstehen, empfinden und anwenden sollen, völlig menschlich, für menschliche Augen, Ohren, Herzens- und Seelenkräfte geschrieben sind. Den Geist Homer's, Plato's lasse ich aus ihren Schriften auf mich wirken, sie sprechen zu mir, ich bin um sie, lese in ihr Herz und ihre Seele: so allein wird mir ihr Buch verständlich, so allein habe ich das Siegel, daß es von ihnen ist, weil ihr inneres Bild auf mich wirkt. Unmöglich kann ich von dem Geist der heiligen Schriften erfüllt und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden als auf die nämliche Art. — Warum schrauben wir jeden Zug im Leben Jesu so hoch? Da soll er nichts wie andere Menschen gethan, gedacht, gefühlt haben: er, der doch nach dem Zeugniß der Apostel und dem offenbarsten Anblick seines Lebens ein Mensch wie wir an Gesinnung und Geberden, an Lebensplan und Lebensweise, selbst an Mitgefühl unserer Schwachheiten war. — Je menschlicher, d. h. menscheninniger, vertrauter, natürlicher man sich Werk und Wort Gottes denkt, desto gewisser kann man sein, daß man sich's ursprünglich, edel und göttlich denke."

Der beste Beweis des Christenthums ist das Christenthum selbst, seine Gründung und Aufbewahrung, der Eindruck seines großen Baues, am meisten seine Darstellung in Unschuld, in thätiger Hoffnung und in dem Leben, wie Christus es lebte. Dies ist der Beweis des Geistes und der Kraft, der dem Christenthum nie absterben sollte, oder es wäre mit seinen alten Wunder- und Weissagungsbeweisen gegen Ungläubige mislich daran.

Christus war historisch zunächst ein Bild, eine Weissagung, eine Aussicht in die Zukunft, beides im Gesichtskreis und in Veranlassung einer bestimmten historischen, dunkeln Zeit. Es ist Thorheit zu denken, daß die Propheten in irgendeinem Umstand hell und klar gefühlt hätten: sie arbeiteten wie andere Menschen unter der Last des Lebens; die Worte, die sie sprachen, kamen aus dem Drang ihres Herzens und also aus veranlassenden Zeitumständen. Später verglich man ihre einzelnen Sprüche und suchte auf den Zweck Gottes bei seinen Gesetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten zu merken. Immer mehr erklärte sich derselbe, er veranlaßte, daß gewisse Dinge auffielen, daß andere Dichter und Propheten sie ausmalten und darauf weiter bauten, bis aus allen vollständig ein ziemliches Licht zusammentraf. Jeder spätere Prophet baut auf den frühern weiter, führt, von den Bedürfnissen seiner eigenen Zeit getrieben, näher aus was jener gesagt, gibt ihm eine deutlichere Bestimmung. Das ganze Alte Testament beruht auf einer immer ausführlichern Entwickelung gewisser primitiven Verheißungen, Bilder, Erfolge und ihres gesammten zusammenstrahlenden Sinnes, ihrer immer weitern und geistigern Absicht. So ward Christus des ganzen Alten Testaments Mitte und Absicht, aller Bilder Erfüllung, aller Verheißungen Kraft und Leben. Näher oder ferner konnte, mußte nun alles von ihm handeln, man konnte, man mußte ihn, d. h. sein Reich, seine Lehre, seine ganze bis in die Ewigkeit reichende Absicht, sein Leben und alle Facta, die ihn betrafen, überall, d. h. im gesammten Zweck der Propheten finden. So erklärte er den Aposteln die Schrift.

So ging das Christenthum zuerst, in die Bilder des Alten Testaments gehüllt, verkleidet einher; Gott suchte sein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen durch alles, was er ihm in einer sinnlichen Sprache und Denkart gebieten und versprechen konnte. Die Blüte ward immer mehr Frucht, und die Erscheinung derselben konnte nicht anders bewirkt werden, als daß die Blätter der Blüte durch die Gefangenschaft und das Elend des Volks traurig zerstreut wurden. Nach langen Zubereitungen ward der Geist des Alten Testaments im Christenthum sichtbar, aber zuerst niedrig, verachtet, verborgen, bald mit mancherlei Greueln bedeckt. Was ihm in bedrückten Zeiten so viel Herzen gewonnen hat, ist, daß Christus sich insonderheit der armen, verfallenen, verlassenen Menschheit annahm und recht eigentlich ein Arzt für Kranke, ein

Heiland der Sünder wurde. Die natürliche Religion hat viele Gründe und Kräfte, das Gute im Menschen zu stärken und zu entwickeln; sein Böses aber kann sie ihm nur zeigen, nicht nehmen. Die Religion des Weltheilands lockt die Sünder an, sie macht den Mangel selbst zum Quell des Ueberflusses. Das war der irdische Knoten seines Lebens, im Gehorsam, Geduld und Mitgefühl unserer Schwachheiten geübt zu werden, um dann Richter und Vorsprecher sein zu können. — In diesem Sinn ist Christus mit seinem unsichtbaren ewigen Reich der lebendige Funke, der das Menschengeschlecht erhält und vor der Verwesung sichert. Die Kämpfe und Krämpfe, die seine Lehre hervorgerufen haben, gaben Bewegung der Welt und schützten sie vor Verwesung: Stillstand ist Verwesung.

Das Neue Testament war die Erfüllung des Alten, sowie der Kern erscheint, wenn alle Schalen und Hüllen abgeworfen sind. Sie wurden immer feiner abgewunden, bis Christus dastand, und werden einst allgemein als eine Gottesabsicht erkannt werden, wenn Er kommen wird mit seinem Reich. Dann wird niemand mehr glauben dürfen, dann wird jeder fühlen und sehen. So ist das Christenthum von einem sehr großen Entwurf, von dem wir noch das wenigste erlebt haben. Noch leben wir in der mittlern Scene, dem wahren Knoten aller Geschichte, und können vielleicht jetzt am wenigsten über die eigentliche Wirkung des Christenthums auf die Erde historisch urtheilen. Seine besten Wirkungen sind verborgen; in der Kirchengeschichte erfährt man davon das wenigste: die geht auf den Landstraßen, um die Mauern der Bekenntnisse einher und zeichnet sie von außen; in das Innere der Häuser kommt sie nicht, und ins Heiligthum schaut nur der jetzt noch verborgene Christus.

Es ist ein edles Bild, das Herder entwirft, und von einem tiefern historischen Blick als die sehr harte Darstellung im vierten Band der „Ideen“, die in den Einzelheiten sich freilich viel bestimmter der Geschichte anschließt. Für die Zeit machte es Epoche, wie wir uns aus J. Müller's Briefen überzeugen können: hier zuerst lernten die freiern Denker Religion und Bildung in Einklang zu setzen. Für Herder's innere Entwickelung war es auch insofern von Wichtigkeit, als es zum Bruch mit Lavater führte.

Gleichzeitig mit den „Briefen“ erschien Lessing's „Erziehung des Menschengeschlechts“; die ersten 53 Paragraphen waren aller-

dings schon 1777 veröffentlicht und hatten auf Herder eingewirkt, aber zum Nachtheil, da sein Standpunkt ursprünglich historischer und freier war, und er sich nun von Lessing manche exoterische Wendungen aneignete. Gott als einen Pädagogen vorzustellen, der Gedanke gehört freilich Lessing nicht eigen an: es war die allgemeine Vorstellung einer Zeit, die nach dem Vorgang des Emile von nichts träumte, als wie man den Kindern gewissermaßen durch List vernünftige Begriffe beibringen könne. Wie der Pädagog dem Kinde gegenübersteht, so in der „Erziehung des Menschengeschlechts" ein extramundaner Gott, oder, wenn dieser Ausdruck zu stark sein sollte, ein Gott, der an dem Leben der Erde und dem irdischen Leben der Menschenwelt nur moralisch, aber nicht natürlich, nicht aus seinem innersten Wesen heraus betheiligt ist. Er hat mit dem Menschengeschlecht einen Plan. Um diesen auszuführen, gibt er einem verachteten Volk, dessen Gemüth in gewissem Sinn tabula rasa war, ein Elementarwerk in die Hände, für ihr Verständniß eingerichtet und daher sehr exoterisch. Durch eine Reihe von Schicksalen werden sie nun erzogen, über die Voraussetzungen dieses Elementarwerks hinauszuwachsen; und nun gibt er ihnen ein zweites, höheres, wie man den Schülern einer höhern Klasse eine neue Grammatik gibt. Dies Lehrbuch wird auch den andern Völkern importirt, und auch diese wachsen nun immer mehr darüber hinaus, bis sie endlich ein absolutes Kunstwerk der Moral und Gotteserkenntniß erwarten dürfen. Die Zeit dieses Kunstwerks wird kommen: alsdann bleibt aber Gott noch die Aufgabe, alle Seelen für dasselbe reif zu machen; und das wird dadurch möglich, daß in beständiger Wiedergeburt die Seelen auf Erden wieder erscheinen, sodaß jede einzelne Seele im Lauf der Zeiten die Erziehung durchmacht, die Gott dem Menschengeschlecht bestimmt hat.

Lessing hatte gefragt, ob die Hypothese von der Seelenwanderung darum so lächerlich wäre, weil sie die älteste ist. „Alt ist sie gewiß", erwidert Herder, „aber nicht als Speculation, sondern als Wahn sinnlicher Menschen." Mit großer Feinheit wird auseinandergesetzt, wie die Idee der Seelenwanderung mit dem träumerischen Wesen der Indier zusammenhängt: für sie war es ein schmerzstillendes Opium; aber was soll es uns? Eine Hypothese, die uns den klaren Anblick der Dinge nimmt, wie sie sind und werden.

„Für mich gestehe ich", sagt Charikles in Herder's „Gesprächen

über Seelenwanderung", die Januar 1782 im „Mercur" erschienen, „ich habe herzlich genug, einmal auf der Erde als Mensch gewesen zu sein und mein Leben durchlebt zu haben. Was zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts im einzelnen und ganzen gehört, zu kennen: haben wir es einmal versäumt, so dürften wir es auch im wiederholten Leben versäumen."

In einem Aufsatz, der erst 1793 gedruckt wurde, den also Herder noch nicht kannte, hatte Lessing die Frage, ob mehr als fünf Sinne sein könnten, bejahend beantwortet. Wie mit dieser Theorie die irdische Wiedergeburt als Mensch, der dann doch wieder nur fünf Sinne habe, in Zusammenhang gebracht werden soll, ist schwer zu sagen. Herder, der von derselben Ansicht ausgeht, ist consequenter: nicht auf Erden, sondern in einem Jenseits, mit höhern Organen ausgerüstet, wird der Mensch wiedergeboren. „Was sollte", heißt es in den „Gesprächen über Seelenwanderung", „meinen Geist an dies träge Staubkorn fesseln, sobald mein Leib herabsinkt? Alle Gesetze, die mich hier festhalten, gehen offenbar nur meinen Leib an: Gesetze der Bewegung, Druck der Atmosphäre, alles fesselt nur ihn hinieden. Der Geist, einmal entronnen, einmal der zarten und so festen Bande los, die ihn durch Sinne, Triebe, Neigungen und Gewohnheit an diesen kleinen Kreis der Sichtbarkeit knüpften: welche irdische Macht könnte ihn festhalten! Sogar über die Schranken der Zeit ist unser Geist weg, er verachtet Raum und die träge Erdenbewegung. Entkörpert ist er sogleich an seinem Ort, dazu er gehört. Vielleicht ist dieser um uns, und wir kennen ihn nicht; vielleicht ist er uns nah, und wir wissen nichts von ihm, außer etwa in Augenblicken seliger Ahnung. Vielleicht sind uns andere Welten bestimmt, auf denen wir wie auf einer goldenen Himmelsleiter immer leichter, thätiger, glückseliger zum Quell alles Lichts emporklimmen und den Mittelpunkt einer Wallfahrt immer suchen — und nie erreichen, denn wir sind und bleiben endliche Wesen."

„Unser Verstand", heißt es im ersten Band der „Ideen", „ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmählich gebildet. Es kann aber noch einen höhern Verstand geben, denn es mögen noch viel Medien in der Schöpfung sein, von denen wir nicht das mindeste wissen, weil wir kein Organ zu ihnen haben. Die ganze Schöpfung sollte durchgemessen, durchgefühlt, durchgearbeitet werden; auf jedem neuen Punkt also

mußten Geschöpfe sein sie zu genießen, Organe sie zu empfinden, Kräfte sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner; jedes Geschöpf hat also seine eigene, eine neue Welt. — Wir Menschen haben freilich nur den Verstand unserer fünf Sinne; die Bewohner anderer Weltkörper haben wahrscheinlich andere Sinne, einen andern Verstand; wir sind offenbar mit unserer ganzen Erde nur ein kleiner Bruchtheil des Ganzen. Das Licht der einen Sonne des Wahren und Guten bricht sich auf jedem Planeten verschieden, aber alle Radien streben zum Mittelpunkt des Kreises. Sollten wir uns nicht die Möglichkeit denken, daß einmal die verschiedenen Organisationen, die Resultate der verschiedenen Vernunftthätigkeit, einander begegnen, einander cultiviren? — Der Mensch ist zur Humanität bestimmt. Entweder wissen wir nichts von unserer Bestimmung und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen, oder wir können dieses Zwecks so sicher sein als Gottes und unsers Daseins. Und wie selten wird dieser unendliche Zweck hier erreicht! In der Natur stimmt sonst alles mit sich überein, der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde. Entweder irrte also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorsteckte, und mit der Organisation, die er zur Erreichung desselben so künstlich zusammengeleitet hat, oder dieser Zweck geht über unser Dasein hinaus und die Erde ist nur ein Uebungsplatz, eine Vorbereitungsstätte." —

Kant hat in seiner Kritik gerade die Beweise, die Herder für die Unsterblichkeit der Seele beibringt, mit hartem Spott verfolgt. Seine Gründe sind unwiderleglich. In den Analogien sind es verschiedene Wesen, welche die mancherlei Stufen der immer vollkommenern Organisation besetzen; also würde nach einer solchen Analogie nur geschlossen werden können, daß irgend anderswo, etwa in einem andern Planeten, wiederum Geschöpfe sein dürften, die die nächsthöhere Stufe der Organisation über den Menschen behaupten, nicht aber, daß dasselbe Individuum hinzugelange. Kant dachte aber schwerlich daran, daß er selber zu einem Theil jener Deductionen Veranlassung gegeben hatte. In der „Naturgeschichte des Himmels" (1755) findet Kant ebenfalls den Widerspruch im Wesen des Menschen in seinem Erdenleben nicht zu lösen. „Er erreicht unter allen Geschöpfen am wenigsten den Zweck seines Daseins, weil er seine vorzüglichen Fähigkeiten zu solchen

Absichten gebraucht, die die übrigen Creaturen mit weit mindern und doch weit sicherer und anständiger erreichen; er würde auch das verachtungswürdigste unter allen sein, wenn die Hoffnung des Künftigen ihn nicht erhöbe, und den in ihm verschlossenen Kräften nicht die Periode einer vollständigen Auswickelung bevorstände." — Und diese Auswickelung denkt sich Kant ungefähr wie Herder. „Sollte diese Seele wol in der ganzen Unendlichkeit ihrer Dauer, die das Grab selbst nicht unterbricht sondern nur verändert, an diesen Punkt des Weltraums geheftet bleiben? Sollte sie niemals von den übrigen Wundern der Schöpfung eines nähern Anschauens theilhaftig werden? Wer weiß, ob es ihr nicht zugedacht ist, dereinst jene entfernte Kugeln in der Nähe kennen zu lernen?" u. s. w. Freilich setzt Kant sofort hinzu: „Es ist erlaubt, sich mit dergleichen Vorstellungen zu belustigen; allein niemand wird die Hoffnung des Künftigen auf so unsichere Bilder der Einbildungskraft gründen. Nachdem die Eitelkeit ihren Antheil an der menschlichen Natur wird abgefordert haben, so wird der unsterbliche Geist mit einem unendlichen Schwunge über alles, was endlich ist, emporschwingen, und in einem neuen Verhältniß gegen die ganze Natur, welche aus einer nähern Verbindung mit dem höchsten Wesen entspringt, sein Dasein fortsetzen." — Wenn der unsterbliche Geist über alles, was endlich ist, sich emporschwingt, muß er sich auch über seine Individualität emporschwingen.

Bei Herder's Unsterblichkeitstheorien muß man unterscheiden, was er selbst nicht immer unterschieden hat: die Frage nämlich, wie der Mensch als empfindendes und phantasiereiches Wesen aus Wünschen und Hoffnungen seine Zukunft construirt, und wie die Philosophie sich diese Fortdauer zu denken hat. Herder hat mit seinem Gemüth bis an seinen Tod an der Hoffnung einer individuellen Fortdauer festgehalten, wo er aber seinem Denken den ruhigen, klaren Ausdruck gestattet, ist er zu dem entgegengesetzten Resultat gekommen. Bereits im ersten Band der „Ideen" findet sich eine Stelle, die eine andere, eine metaphysische Auffassung der Unsterblichkeit anzudeuten scheint. „Mein Schicksal ist nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdenstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält. Ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wieder-

kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig wie der Verstand Gottes. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, mein inneres Leben auf Ewigkeiten hin. Wo und wie ich sein werde, werde ich sein der ich jetzt bin: eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes." —

Seit 1780 fing Goethe an sich ernstlicher mit der Naturwissenschaft zu beschäftigen. Die Anregung hatten ihm Buffon's „Epoques de la nature" gegeben; gleichzeitig war Blumenbach's „Handbuch der Naturgeschichte" erschienen; Forster, Kästner und Lichtenberg weckten in ihren Zeitschriften das Interesse aller Gebildeten. Nun ging Goethe sofort gründlicher ans Werk als Herder, dem es mehr auf die allgemeinen Ideen ankam. Er hörte ganz ordentlich Collegia über Anatomie, Osteologie, Geologie, Botanik, und stellte an Schädeln u. s. w. auf eigene Hand Untersuchungen an. Bei dem innigen geistigen Verkehr, in den er seit 1783 mit Herder trat, würde es gewagt sein, in jedem einzelnen Fall bestimmen zu wollen, von welchem der beiden Freunde die Anregung ausging; was aber den Grundgedanken betrifft, der sich durch Goethe's naturhistorische Studien zieht, gibt es äußere Gründe, aus denen man Herder die Priorität zusprechen muß.

In dem mehrfach erwähnten Brief an Lavater, März 1773, leitet Herder das allmähliche Uebergehen der niedern Organisationen in die höhern, endlich des Menschen in die Geisterwelt, aus der ursprünglichen Einheit der Naturformen her; in dem Erziehungsentwurf für von Zeschau wird auf eine weitere Ausführung hingewiesen. Diese findet sich in den „Gesprächen über Seelenwanderung" (Februar 1782). Theages bewundert die Annäherung der verschiedenen Organisationen: „gerade als ob auf unserer ganzen Erde die formenreiche Mutter nur einen Typus, ein Protoplasma vor sich gehabt hätte, nach dem und zu dem sie alles bildete. Wissen Sie, was dies für eine Form ist? Die nämliche, die auch der Mensch an sich trägt. — Selbst bei Insekten hat man ein Analogon des menschlichen Gliederbaues gefunden, nur freilich, gegen uns betrachtet, eingehüllt und im scheinbaren Misverhältniß. Die Glieder, mithin auch die ihnen einwirkenden Kräfte sind noch unentwickelt, noch nicht organisirt zu unserer Menge von Leben. Mich dünkt, in der ganzen Schöpfung sei dieser Fingerzeig der Natur ein Faden der Ariadne durchs Laby-

rinth der Thiergestalten hinauf und hinunter." — Ferner im ersten Band der „Ideen": „Es ist unleugbar, daß bei aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues zu herrschen, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät, die sie liebt, alle Lebendigen unserer Erde nach einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheint." — An einer andern Stelle sagt Herder: „Buffon verschwendet den Strom seiner Beredsamkeit umsonst, wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von innen und außen bei Gelegenheit der Affen bestreitet. Die Facta, die er von ihnen selbst gesammelt hat, widerlegen ihn genugsam, und der gleichförmige Organismus der Natur von innen und außen, wenn man ihn recht bestimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar." — Diese Stellen standen in dem Band der „Ideen", welchen Herder dem Freunde, November 1783, vorlas. Am 27. März 1784 meldet ihm Goethe, trunken vor Entzücken, die Auffindung des Os intermaxillare beim Menschen, da die frühern Forscher in dem Mangeln desselben den Unterschied gegen den Affen gefunden hatten; er freut sich, wie schön dieser Schlußstein zu dem Ganzen der „Ideen" stimmen werde.

Goethe liest den Band der Herzogin vor: „er wird sie erheben, aufrichten und wenigstens augenblicklich über das Gefühl der Vergänglichkeit hinüberheben." Mit gleicher Wärme sprechen sich G. Forster, J. Müller, F. H. Jacobi aus. Der letzte hat eben in Bezug auf seine Entdeckung, daß Lessing ein Spinozist gewesen, mit Mendelssohn angeknüpft; er verficht gegen diesen die Theses: die Spinozistische Philosophie sei die einzig consequente, aber sie führe von Gott ab; die Natur überhaupt verberge Gott, nur die menschliche Seele zeige ihn; sich zu Gott zu erheben, sei nur durch einen Saltomortale möglich: sich auf dem Schwungbret des absoluten Gemüthsbedürfnisses aus dem Netz der syllogistischen Philosophie hinauszuschwingen.

Jacobi schickt dies Glaubensbekenntniß an Herder und Goethe. Herder erwidert, 6. Februar 1784: „Seitdem ich in der Philosophie geräumt habe, bin ich immer mehr inne geworden, daß eigentlich nur die Spinozistische mit ihr selbst ganz eins sei." — „Wenn man keinen Saltomortale zu thun nöthig hat, warum braucht man ihn zu thun? Und gewiß, wir dürfen's nicht, denn wir sind in der Schöpfung auf ebenem Boden." — „Was ihr lieben Leute mit dem außer der Welt existiren wollt, begreife ich

nicht; existirt Gott nicht in der Welt, überall in der Welt, und zwar überall ungemessen, ganz und untheilbar (denn die ganze Welt ist nur eine Erscheinung seiner Größe für uns erscheinende Gestalten), so existirt er nirgend." — „Eingeschränkte Personalität paßt aufs unendliche Wesen ebenso wenig, da Person bei uns nur durch Einschränkung wird, als eine Art Modus oder als ein mit einem Wahn der Einheit wirkendes Aggregat von Wesen. In Gott fällt dieser Wahn weg: er ist das höchste, lebendigste, thätigste Eins — nicht in allen Dingen, als ob die was außer ihm wären, sondern durch alle Dinge, die nur als sinnliche Darstellung für sinnliche Geschöpfe erscheinen."

September 1784 kommt Jacobi selbst nach Weimar; die Unterhaltung zwischen den drei Freunden dreht sich hauptsächlich um Spinoza. Nach seiner Abreise setzt Herder brieflich die Unterhaltung fort: „Mache mir nicht das Wesen zum abstracten Begriff, das allein da ist, durch welches ich nur sofern bin, als ich ein kleiner Zweig auf dieser ewigen und unendlichen Wurzel vom Baum des Lebens grüne. Gott ist freilich außer Dir und wirkt zu, in und durch alle Geschöpfe; aber was soll Dir der Gott, wenn er nicht in Dir ist, und Du sein Dasein auf unendlich innige Art fühlst und schmeckst, und er sich selbst auch in Dir als in einem Organ seiner tausend Millionen Organe genießt? Du willst Gott in Menschengestalt, als einen Freund, der an Dich denkt. Bedenke, daß er alsdann auch menschlich, d. h. eingeschränkt an Dich denken muß. — Er spricht zu Dir, er wirkt auf Dich aus allen edeln Menschengestalten, die seine Organe waren, und am meisten durch das Organ der Organe, das Herz der geistigen Schöpfung, seinen Eingeborenen; aber auch durch ihn nur als ein Organ, sofern er, wie wir, sterblicher Mensch war; und auch in ihm die Gottheit zu genießen, mußt Du selbst Mensch Gottes, d. h. es muß etwas in Dir sein, das seiner Natur theilhaftig werde. Du genießest also Gott nur immer nach Deinem innersten Selbst, und so ist er als Quelle und Wurzel des geistigsten ewigen Daseins unveränderlich und unaustilgbar in Dir. Dies ist die Lehre aller Apostel, Weisen und Propheten, nur nach dem Maß der Tiefe von der Erkenntniß und Genußkraft eines jeden anders gesagt. — Ich muß Dir gestehen, mich macht diese Philosophie sehr glücklich; könnte ich nur meinen innersten Sinn aufschließen, sie ganz und unverrückt zu genießen! — Goethe hat, seit Du weg bist,

den Spinoza gelesen, und es ist mir ein großer Probierstein, daß er ihn ganz so verstanden, wie ich ihn verstehe." — Aus der letzten Stelle ergibt sich mit Evidenz, daß Goethe damals den Spinoza wie etwas Neues, daß er ihn unter Herder's Leitung las.

Auf den Kampf gegen Jacobi folgte der größere gegen Kant. November 1784 erschien von diesem die „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht", April 1785 die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten", Januar 1785 die Recension der „Ideen". Die letztere war eine Kriegserklärung in der schlimmsten Form, die man sich vorstellen kann, in der Form des Hohns.

„Der Geist unsers sinnreichen und beredten Verfassers zeigt in dieser Schrift seine schon anerkannte Eigenthümlichkeit, sie dürfte ebenso wenig als manche andere aus seiner Feder geflossene nach dem gewöhnlichen Maßstab beurtheilt werden können. Es ist als ob sein Genie nicht etwa blos die Ideen aus dem weiten Felde der Wissenschaften und Künste sammelte, um sie mit andern der Mittheilung fähigen zu vermehren, sondern als verwandelte er sie nach einem gewissen Gesetz der Assimilation auf eine ihm eigene Weise in seine specifische Denkart, wodurch sie von denjenigen, dadurch sich andere Seelen nähren, merklich unterschieden und der Mittheilung weniger fähig werden. Was ihm Philosophie heißt, möchte etwas ganz anderes sein als was man gewöhnlich darunter versteht: nicht etwa logische Pünktlichkeit in Bestimmung der Begriffe, sorgfältige Unterscheidung und Bewährung der Grundsätze, sondern ein sich nicht lange verweilender vielumfassender Blick, eine in Auffindung von Analogien fertige Sagacität, im Gebrauch derselben aber kühne Einbildungskraft, verbunden mit der Geschicklichkeit, für seinen immer in dunkler Ferne gehaltenen Gegenstand durch Gefühl und Empfindungen einzunehmen, die als Wirkungen von einem großen Gehalt der Gedanken oder als vielbedeutende Winke mehr von sich vermuthen lassen, als kalte Beurtheilung wol geradezu in denselben antreffen würde." — Herder habe bei der Herleitung des Geistes aus der Natur versucht, das, was man nicht begreift, aus demjenigen zu erklären, was man noch weniger begreift: „von jenem können wir doch wenigstens die Gesetze durch Erfahrung kennen lernen, obgleich freilich die Ursachen derselben unbekannt bleiben; von diesem ist uns sogar alle Erfahrung be-

nommen." — „Uebrigens trägt die geheimnißvolle Dunkelheit, in welche die Natur selbst ihre Geschäfte einhüllte, einen Theil der Schuld wegen der Dunkelheiten und Ungewißheit, die diesem ersten Theil einer philosophischen Menschengeschichte anhängen, der dazu angelegt war, die äußersten Enden derselben, den Punkt, von dem sie anhob, und den, da sie sich über die Erdgeschichte hinaus im Unendlichen verliert, womöglich aneinanderzuknüpfen: welcher Versuch zwar kühn, aber doch dem Forschungstrieb unserer Natur natürlich und selbst bei nicht völlig gelingender Ausführung nicht unrühmlich ist. Desto mehr ist zu wünschen, daß unser geistvoller Verfasser in der Fortsetzung des Werks, da er einen festen Boden vor sich finden wird, seinem lebhaften Genie Zwang auflege, und daß Philosophie, deren Besorgung mehr im Beschneiden als Treiben üppiger Schößlinge besteht, ihn nicht durch Winke, sondern bestimmte Begriffe, nicht durch gemuthmaßte, sondern durch beobachtete Gesetze, nicht vermittels einer durch Metaphysik oder Gefühle beflügelten Einbildungskraft, sondern durch eine im Entwurf ausgebreitete, aber in der Ausübung behutsame Vernunft zur Vollendung seines Unternehmens leiten möge."

Das sind harte und kränkende Worte, aber der unparteiische Beurtheiler könnte ihnen im ganzen beipflichten, wenn Kant das nöthige Gegengewicht gegeben hätte. Aber er läßt sich nur bei einigen ohnehin ganz unhaltbaren Behauptungen zu einer Widerlegung herab, im übrigen begnügt er sich mit einer schnöden Aufzählung der Kapitel.

Hamann schreibt an den leidenschaftlich erregten Herder 6. Februar 1785: „Kant ist von seinem System zu voll, um Sie unparteiisch beurtheilen zu können; auch ist noch keiner im Stande, Ihren Plan zu übersehen; werden Sie nur nicht ungeduldig!" — „Daß Kant einer unserer scharfsinnigsten Köpfe ist, muß ihm auch sein Feind einräumen; aber leider ist dieser Scharfsinn sein böser Dämon, fast wie Lessing seiner: eine neue Scholastik und ein neues Papstthum sind die beiden Midasohren unsers Jahrhunderts." — „Den alten Adam seiner Autorschaft beiseitegesetzt, ist Kant ein uneigennütziger und im Grunde gut und edel gesinnter Mann. In Ihren «Ideen» sind manche Stellen, die auf ihn und sein System wie Pfeile gerichtet zu sein scheinen, ohne daß Sie an ihn gedacht haben mögen; und ich vermuthe ebenso, daß in seiner Recension manches nicht so arg gemeint gewesen sein mag, als es vielleicht

von Ihnen gedeutet wird. Ja, ich mache täglich die Erfahrung, daß man aus zwei Gesichtspunkten sich immer widersprechen muß und niemals einig werden kann, und daß es unmöglich ist, diese Gesichtspunkte zu wechseln, ohne sich die größte Gewalt anzuthun. Unser Wissen ist Stückwerk: diese große Wahrheit ist kein Dogmatiker im Stande recht zu fühlen, wenn er seine Rolle, und noch dazu gut spielen soll; und durch einen unvermeidlichen Cirkel der reinen Vernunft wird die Skepsis selbst zum Dogma."

Kant war 60 Jahre alt. Trotz seiner ausgebreiteten pädagogischen Thätigkeit hatte er sich seit 14 Jahren geistig fast ganz einsam mit der Ausarbeitung seines Systems beschäftigt, die Terminologie scharf bestimmt, in der er nun sich ausdrückte, dachte, ja man kann sagen empfand. In den ersten Jahren, als die „Kritik der reinen Vernunft" erschienen war, hörte er nur sinnlose Misverständnisse von oberflächlichen und eingebildeten Menschen. Er hatte sich nun auf die Propaganda gelegt; er freute sich, wenn irgendein wohlmeinender Schüler sein System popularisirte; er selber arbeitete daran, Schule zu machen. In eine fremde, außerhalb seiner Terminologie liegende Denkart sich zu versetzen, wurde ihm immer unbequemer. Nun war er in der Ausarbeitung seines Systems an Kapitel gekommen, die von Herder's „Ideen" überall durchkreuzt wurden.

Da ein Gegenstand durch nichts so greifbare Gestalt gewinnt als durch den Contrast, so sei es hier verstattet, zur Erläuterung von Herder's „Ideen" etwas tiefer auf Kant einzugehen.

Gewöhnlich hebt man bei seiner Moral nur die pädagogische Absicht hervor, die Sitten der Menschen zu bessern. Diese Absicht ist in der That vorhanden, und Schiller hat ganz richtig nachgewiesen, daß die Rücksicht auf bestimmte falsche und schädliche Richtungen des Zeitgeistes Kant veranlaßt habe, für die Wahrheiten, die er theoretisch gefunden, einen Ausdruck zu suchen, den er sonst nicht angewandt hätte. Aber die eigentliche Aufgabe der „Metaphysik der Sitten" ist nicht eine praktische, sondern eine theoretische.

Das Phänomen, auf dessen Analyse und Kritik sie sich aufbaut, ist nicht das H a n d e l n der Menschen, sondern ihr U r t h e i l. Kant gibt zu, daß man mit objectiver Gewißheit, seitdem die Welt steht, noch von keiner einzigen Handlung behaupten könne, sie sei rein moralisch gewesen; ja derjenige, welcher alles auf Erfahrung

gründe, könne sehr wohl an der Möglichkeit einer solchen Handlung zweifeln. Dennoch habe man, solange die Welt steht, immer nach Moralprincipien geurtheilt. Dies auffallende Phänomen zu erklären, dem gemeinen Urtheil zunächst seinen eigenen Inhalt deutlich zu machen und es dann auf das letzte Urphänomen zurückzuführen, ist die Aufgabe der „Metaphysik der Sitten“.

Nach derselben ist der Grundsatz alles moralischen Urtheils: es gibt nur eins auf der Welt, was absoluten Werth hat, ganz abgesehen von dem, was daraus folgt: der gute Wille. — Dagegen ist in der „Idee zu einer allgemeinen Geschichte“ als Grundsatz alles historischen Urtheils zwar nicht mit dürren Worten ausgesprochen, aber es steht zwischen jeder Zeile zu lesen: nichts in der Welt ist so werthlos als der bloße gute Wille.

Der Widerspruch zwischen diesen beiden Urtheilsformen scheint hart, und vergebens würde man sich bemühen, ihn abzuschwächen. Fichte selbst schreibt einmal an Jacobi: „Die Sittenlehre kann eben nicht anders ausfallen, als sie bei Kant und mir ausgefallen ist; aber die Sittenlehre selbst ist etwas sehr Beschränktes und Untergeordnetes. Anders habe ich es nie genommen, und wenigstens in der Kritik der Urtheilskraft, dem Gipfel seiner Speculation, nimmt es auch Kant nicht anders.“ — Fichte sucht also eine Synthese zwischen dem historischen Standpunkt und dem moralischen, und setzt mit Recht voraus, daß auch Kant sie gesucht habe; man müßte denn annehmen, er habe November 1784 den historischen Standpunkt für den allein berechtigten im Urtheil über die Menschen gehalten, April 1785 den moralischen. Beide Philosophen suchen eine Synthese, beide aber gehen vom Contrast aus. Moralgesetz ist nicht Naturgesetz.

Die Analyse des reinen guten Willens führt mit Nothwendigkeit zum Begriff des Sollens. In der Natur kommt dieser Begriff nicht vor. In der Natur geschieht alles nach unabwendbaren Gesetzen; in der Moral soll nach der Vorstellung von Gesetzen, d. h. nach Maximen gehandelt werden. Der Werth des guten Willens wird nicht nach Zwecken, sondern nach Maximen bestimmt. — Das alles, in Form und Inhalt, ergibt sich durch den bloßen Syllogismus aus dem Begriff des reinen guten Willens mit so vollständiger Evidenz, als der pythagoräische Lehrsatz aus dem Phänomen der geraden Linie; einerlei, ob in der Erfahrung Menschen oder Dreiecke vorkommen. Aus der menschlichen Natur,

ja aus der menschlichen Vernunft, wenn man eine solche von der Vernunft im allgemeinen qualitativ unterscheiden wollte, kann über Form und Inhalt des kategorischen Imperativs gar nichts gefolgert werden. Freilich hat diese Deduction nur einen hypothetischen Werth: wenn das moralische Urtheil überhaupt einen Sinn haben soll, so kann es nur den haben; ob es überhaupt einen Sinn hat, muß sich aus weiterer Analyse ergeben.

Aus der empirischen Natur des menschlichen Willens ergibt sich der kategorische Imperativ nicht; im Gegentheil liegt in dieser Natur das radicale Böse, d. h. die Neigung, gelegentlich das Gelüst und das Interesse über die Pflicht zu setzen, die man doch recht gut kennt. Aus dem Gesetz des Weltlaufs ergibt sich das Moralgesetz nicht; denn dort folgt nicht immer Gutes aus Gutem, Böses aus Bösem, Strafe aus dem Verbrechen. Ein Zwangsrecht zum Guten gibt es nicht. Der reine gute Wille des Einzelnen geht aber von der Voraussetzung aus, daß Moralgesetz Weltgesetz werden solle. Hier ergibt sich nun der schärfste Widerspruch: das Moralgesetz kann nie Weltgesetz werden, weil in der Natur bestimmte Momente eintreten, die mit der Moral nichts zu thun haben; ja es darf es nicht einmal werden, weil als Aeußerung des Naturgesetzes der reine Wille seinen Werth verlöre. Als allein denkbare Formel des kategorischen Imperativs ergibt sich also: handle so, als ob durch dein Wollen die Maxime deines Handelns allgemeines Naturgesetz werden müsse, obgleich du weißt, daß dein individuelles Wollen diese Kraft nicht hat.

Einen Zwang zum Guten gibt es nicht; mit dem Zwang würde auch jede Verbindlichkeit aufhören, das Müssen schließt das Sollen aus. Nur als Aeußerung der freien Selbstbestimmung hat das moralische Gesetz Werth; nur was Ich selber mir auferlegt, kann mich verpflichten. Jede unbefangene Betrachtung zeigt aber, daß den Handlungen des Menschen, insofern sie in die Zeit, in die Erscheinungswelt fallen, so wenig Freiheit beiwohnt, als irgendeinem Naturerzeugniß. Alles Folgende ist durch etwas Vorhergehendes mit Nothwendigkeit bedingt. Der Charakter Richard's III. und die Zeitumstände gegeben, waren alle seine Schurkenstreiche so nothwendig gesetzt, als die Bewegung eines Körpers infolge eines Stoßes.

So urtheilt aber nicht blos der unbetheiligte Zuschauer nicht; so urtheilt der Bösewicht selbst nicht, wenn durch irgendeine

gewaltige Erschütterung sein Innerstes hervortritt, wie das Shakspeare so glänzend an den Tag bringt. Der geweckte Bösewicht empfindet die Erkenntniß, daß alle seine Greuelthaten mit Nothwendigkeit aus seinem Charakter folgen, nicht als Milderung, sondern als Erschwerung seiner Schuld; er verabscheut sich um so mehr: als ob er seinen Charakter mit Freiheit gewählt hätte. Hier sind wir an das Urphänomen gekommen.

Als Glied der Erscheinungswelt, unter dem Schema der Zeit, ist der Mensch unfrei. Das Schuldbewußtsein erklärt sich nur durch die Annahme einer Doppelnatur im Menschen. Das moralische Sollen ist eigenes nothwendiges Wollen, insofern er Glied einer intelligibeln Welt ist, und wird von ihm nur insofern als Sollen empfunden, als er sich zugleich als Glied der Sinnenwelt betrachtet.

Nun hat die „Kritik der reinen Vernunft" nachgewiesen, die Zeit sei nur eine Vorstellungsform der Sinnlichkeit; es könne aber eine intellectuelle Anschauung gedacht werden, die nicht unter dem Schema der Zeit stehe: in dieser intelligibeln Welt müsse die Freiheit ihren Spielraum suchen. Es versteht sich von selbst, daß man diese ewige Welt nicht etwa in eine Zeit zu verlegen hat, die vor oder hinter der menschlichen Zeit spielt. — Kant setzt ausdrücklich hinzu, daß mit dieser Hypothese durchaus nichts erklärt werden solle. Aber die Vernunft sucht rastlos das unbedingt Nothwendige und sieht sich genöthigt es anzunehmen, ohne irgendein Mittel, es sich begreiflich zu machen, glücklich genug, wenn sie nur den Begriff findet, der sich mit dieser Voraussetzung verträgt. „Wir begreifen zwar nicht die Freiheit, wir begreifen aber ihre Unbegreiflichkeit, und das ist alles, was billigerweise von einer Philosophie gefordert werden kann, die bis zu den Grenzen der Vernunft strebt."

Aus dem Begriff der Zeit ergibt sich der Gegensatz des historischen gegen das moralische Urtheil; denn die Geschichte fällt ganz unbedingt unter das Schema der Zeit, und in der Zeit hat die Freiheit keinen Raum: mit der Freiheit aber fallen alle Begriffe des Sollens. Das historische Urtheil, das nur die Welt der Erscheinungen betrifft, hat mit diesen Begriffen nichts zu thun.

„Man findet in der Geschichte, bei hin und wieder anscheinender Weisheit im Einzelnen, im Großen alles aus Thorheit, kindischer Eitelkeit und Zerstörungssucht zusammengewebt. Da man

also bei den Menschen und ihrem Thun im großen gar keine vernünftige eigene Absicht voraussetzen kann, so muß man versuchen in diesem widersinnigen Gang menschlicher Dinge eine Absicht der Natur zu entdecken, die den Menschen selbst unbekannt ist, an der sie aber ohne ihren Willen arbeiten."

„Was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der Freiheit des Willens machen mag, so sind doch die Erscheinungen desselben, die menschlichen Handlungen, ebenso wol wie jede andere Naturbegebenheit nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt. Die Geschichte, welche sich mit der Erzählung dieser Erscheinungen beschäftigt, so tief auch deren Ursachen verborgen sein mögen, kann dennoch hoffen, wenn sie das Spiel der Freiheit des menschlichen Willens im großen betrachtet, einen regelmäßigen Gang derselben zu entdecken, sodaß, was an einzelnen Subjecten als verworren und regellos in die Augen fällt, an der ganzen Gattung als eine stetig fortgehende, obgleich langsame Entwickelung der ursprünglichen Anlagen derselben erkannt wird. So scheinen die Ehen, die daher kommenden Geburten und das Sterben, da der freie Wille des Menschen auf sie so großen Einfluß hat, keiner Regel unterworfen zu sein, nach welcher man die Zahl derselben zum voraus durch Rechnung bestimmen könne, und doch beweisen die jährlichen Tafeln derselben in großen Ländern, daß sie ebenso wol nach beständigen Naturgesetzen geschehen als die so unbeständigen Witterungen, deren Ereigniß man im einzelnen nicht vorher bestimmen kann, die aber im ganzen nicht ermangeln, das Wachsthum der Pflanzen, den Lauf der Ströme und andere Naturanstalten in einem gleichförmigen, ununterbrochenen Gange zu erhalten. Einzelne Menschen und selbst ganze Völker denken wenig daran, daß, indem sie ein jedes nach seinem Sinn und einer oft wider den andern ihre eigene Absicht verfolgen, sie unbemerkt an der Naturabsicht, die ihnen selbst unbekannt ist, als an einem Leitfaden fortgehen und an derselben Beförderung arbeiten, an welcher, selbst wenn sie ihnen bekannt würde, ihnen wenig gelegen sein würde."

Hier handelt nun freilich die Natur selber (oder Gott) nicht nach dem Gebot des kategorischen Imperativs; Sie oder Er misbraucht die Menschen zu Mitteln, da es doch in der Moral lautet: die vernünftige Natur existirt als Zweck in sich selbst, woraus sich der kategorische Imperativ ergibt: handle so, daß du die Menschheit

sowol in deiner Person als in der Person jedes andern jederzeit als Zweck, niemals blos als Mittel brauchst.

Welches kann nun der Zweck der Natur sein, der ihre Mittel heiligen soll? — „Alle Naturanlagen eines Geschöpfs", so beginnt Kant, und zwar in völliger Uebereinstimmung mit Herder, seine Theorie, „sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln. Am Menschen ist dies im Individuum nicht möglich, weil eine unabsehbare Reihe von Generationen nöthig sei, um die Vernunft auch nur annäherungsweise soweit als möglich zu entwickeln. Nicht im Individuum, nur in der Gattung erreicht der Mensch seine Bestimmung. Die Natur hat gewollt, daß der Mensch keiner andern Glückseligkeit oder Vollkommenheit theilhaftig werde, als die er sich selbst durch eigene Vernunft erarbeitet hat. Wäre es der Natur darum zu thun gewesen, daß er in seinem Individuum wohl lebe, so hätte sie sich in ihren Mitteln völlig vergriffen."

„Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwickelung aller ihrer Anlagen zu Stande zu bringen, ist die menschliche Selbstsucht. Ohne den daraus hervorgehenden Antagonismus würden die Menschen ihrem Dasein einen kaum größern Werth verschaffen als ihr Hausvieh hat, sie würden das Leere der Schöpfung in Ansehung ihres Zwecks als vernünftige Natur nicht ausfüllen. Dank sei also der Natur für die Unvertragsamkeit, für die misgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die durch nichts zu befriedigende Neigung zum Haben oder auch zum Herrschen! Ohne sie würden alle vortrefflichen Naturanlagen in der Menschheit ewig unentwickelt schlummern. Der Mensch will Eintracht, aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist: sie will Zwietracht."

Für Kant ist also die menschliche Natur ein Widerspruch, die Geschichte ein zweckvoller Kampf: er beginnt sie mit dem ersten großen Kampf der Menschheit, in dem sie ihres Contrastes bewußt wurde, dem Kampf zwischen hellenischer Cultur und asiatischer Barbarei, und läßt die Zustände substantieller Gebundenheit, bei denen Herder mit Vorliebe verweilt, entweder ganz weg, oder schiebt sie nur episodisch ein.

In diesem Sinne erläutert er in dem „muthmaßlichen Anfang der Menschengeschichte" (Januar 1786) den Mythus vom Sündenfall. Er ist ihm ein Bild von der ersten Entwickelung der Freiheit aus

ihrer ursprünglichen Anlage in der Natur des Menschen. Der Ausgang des Menschen aus dem ihm durch die Vernunft als erster Aufenthalt seiner Gattung vorgestellten Paradiese war nichts anderes als der Uebergang aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freiheit. Dieser Uebergang, für die Gattung ein Fortschritt vom Schlechtern zum Bessern, ist nicht das nämliche für das Individuum. Ehe die Vernunft erwachte, war noch kein Gebot oder Verbot und also noch keine Uebertretung; als sie aber ihr Geschäft anfing und, schwach wie sie ist, mit der Thierheit und deren ganzer Stärke ins Gemenge kam, entstanden Uebel und Laster, die dem Stande der Unwissenheit, d. h. der Unschuld, ganz fremd waren. Der erste Schritt also aus diesem Stande war auf der sittlichen Seite ein Fall. Für das Individuum, welches im Gebrauch seiner Freiheit blos auf sich selbst sieht, war bei einer solchen Veränderung Verlust; für die Natur, die ihren Zweck mit dem Menschen auf die Gattung richtet, war sie Gewinn. Jenes hat daher Ursache, alle Uebel, die es erduldet, und alles Böse, das es verübt, seiner eigenen Schuld zuzuschreiben, zugleich aber als Glied des Ganzen (einer Gattung) die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung zu preisen. Auf diese Weise kann man die anscheinend einander widerstreitenden Behauptungen Rousseau's in Uebereinstimmung bringen. Er zeigt ganz richtig den unvermeidlichen Widerstreit der Cultur mit der Natur des menschlichen Geschlechts als einer physischen Gattung, in welcher jedes Individuum seine Bestimmung ganz erreichen sollte; dann aber sucht er das schwerere Problem aufzulösen, wie die Cultur fortgehen müsse, um die Anlagen der Menschheit als einer sittlichen Gattung zu ihrer Bestimmung zu entwickeln, aus welchem Widerstreit alle wahren Uebel entspringen, die das menschliche Leben drücken, und alle Laster, die es verunehren. Die Anreize zu dem letztern sind an sich gut und als Naturanlagen zweckmäßig; da sie aber auf den bloßen Naturzustand gestellt waren, leiden sie durch die fortgehende Cultur Abbruch und thun dieser Abbruch, bis vollkommene Kunst wieder Natur wird, als welches das letzte Ziel der sittlichen Bestimmung der Menschengattung ist."

Ein Ziel, setzen wir im Sinne Kant's hinzu, welches nie erreicht werden kann, sodaß als echter Zweck sich der systematisch geordnete Kraftaufwand zur Erreichung dieses nie zu erreichenden Ziels herausstellt. — In ähnlichem Sinne spricht sich ein anderer

tiefer Denker aus: „Das ist der Weisheit letzter Schluß: nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß . . . Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt . . . Er stehe fest und sehe hier sich um; dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm. Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen! was er erkannt, läßt sich ergreifen. Er wandle so den Erdentag entlang; wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang; im Weiterschreiten find' er Qual und Glück, er, unbefriedigt jeden Augenblick!"

„Das höchste Problem für die Menschengattung", fährt Kant fort, „ist die Erreichung einer allgemeinen, das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft. Die Lösung dieses Problems muß in der Idee des Menschen das Ziel seiner Bestrebungen sein. Aber es ist schwer zu lösen. Der Mensch will gezwungen werden, einem allgemein gültigen Willen zu gehorchen; aber der ihn zwingen soll, ist wieder ein Mensch und der menschlichen Natur theilhaftig. Die vollkommene Auflösung der Aufgabe ist unmöglich; aus so krummem Holz, woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden: nur die Annäherung zu dieser Idee ist uns von der Natur auferlegt." — Sehr geistvoll wird nun in einer kurzen Disposition der empirisch bekannten Geschichte der Leitfaden aufgewiesen, an dem man, seit der erste große Antagonismus zwischen Griechen und Barbaren ins Bewußtsein trat, den beständigen Fortschritt verfolgen kann, indem bei jedem großen Einsturz immer ein Keim der Aufklärung übrigblieb, der, durch jede Revolution mehr entwickelt, eine folgende, höhere Stufe der Verbesserung vorbereitete.

Vielleicht wird der Versuch Verzeihung finden, die Synthese zwischen dem historischen und dem moralischen Urtheil, die Kant nie völlig ausgesprochen hat, aus seinen zerstreuten Aeußerungen loszuschälen, wobei man sich freilich bewußt ist, daß Kant schwerlich das alles unterschrieben haben würde.

Die Bestimmung des Menschengeschlechts erfüllt sich nur in der Gattung, aber nicht in der Weise der Chiliasten, die Jahrtausende der Barbarei dem Moloch eines goldenen Zeitalters zum Opfer bringen; auch nicht in der Weise der Pantheisten, die jeder Art der Existenz eine gleiche Berechtigung zusprechen: sondern in der Kraft des großen Lebens, das nur in der Gesammtheit der Geschichte hervortritt. Wie in einer echten Tragödie nicht ein

einzelner Moment, auch nicht der Schlußpunkt das ist, was alle Gemüther am tiefsten erregt, sondern der große Zug, der durch das Ganze geht: so erscheint vor dem Auge Gottes die Weltgeschichte, in der die Zeit als bloße Form der Vorstellung aufgehoben ist, die werdende fortschreitende Menschheit in einem vollkommenen Gesammtbilde.

Die Mittel des Fortschritts, die Hebel, durch welche alle Kraft und alle Fülle der Menschennatur zur Erscheinung kommt, sind die Leidenschaften, die einander bekämpfen, einander aufheben, einer höhern Ordnung dienen. Aber das einzige, das absoluten Werth hat, ist der gute Wille. Die oberflächliche Betrachtung glaubt ihn im einzelnen Menschen zu finden, aber wahrhaft lebt er in der Gattung. Er ist sich seiner oft nicht bewußt, vielleicht nie völlig; aber er ist es, der in der Form des Gewissens als intelligibles Ich dem empirischen Ich Gesetze vorschreibt und es verurtheilt, der in den verschiedensten Metamorphosen jeden Keim zum Treiben bringt. Dieses Spiel der Kräfte, hinter denen der gute Geist wirkt, ist nur dem Auge Gottes vollkommen offenbar; aber jedes mit echter Resignation in die Anschauung sich vertiefende Vernunftwesen gewinnt einzelne Lichtblicke in dasselbe. Diese Lichtblicke sind es, die sich in den Ideen geltend machen.

Der kategorische Imperativ hat Kant einen so übeln Leumund gemacht, daß es vielleicht das Verständniß fördern wird, Ideen anderer Denker damit zu vergleichen. So sagt Lessing einmal: „Wie, wenn uns alles überführte, daß der Mensch auf der niedrigsten Stufe schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sei, daß er moralischen Gesetzen folgen könne? Wie, wenn uns alles nöthigte anzunehmen, daß Gott ungeachtet jener ursprünglichen Unvermögenheit des Menschen ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben und ihm alle Uebertretungen (mit Rücksicht auf den Sohn, d. h. auf den Umfang seiner Vollkommenheiten, gegen den jede Unvollkommenheit des einzelnen verschwindet) lieber verzeihen wollen, als daß er sie ihm nicht geben und ihn von aller moralischen Glückseligkeit ausschließen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken läßt?"

Herder selbst tadelt in den „Humanitätsbriefen" (Werke, zur Literatur, XV, 83) einen Lehrdichter, das sogenannte System der Vollkommenheiten als Grund der Moral anzunehmen. „Allerdings vervollkommnet uns die Ausübung der Pflicht; nicht aber

müssen wir sie thun, um über Gewinn an Vollkommenheiten zu markten. Das Gebot heißt: du sollst! nicht: du wirst! welches blos eine höfliche Bettelei wäre."

Bei Herder's starker Resonanz für äußere Stimmungen konnte es wol geschehen, daß er den Gegnern selbst Waffen in die Hände gab. Zuweilen war er sich aber seines exoterischen Vortrags bewußt. In dem Brief an Jacobi, 25. Februar 1785, in dem er sich heftig über Kant beschwert, berichtet er eine Aeußerung Mendelssohn's über den ersten Band der „Ideen": „er fürchte, daß es auf Schwärmerei ausgehe und zuletzt oben ein Flämmchen brennen werde, das nicht für uns ist". „Im zweiten Band", fügt Herder hinzu, „habe ich die Freude, das Flämmchen aufzustecken, daß wir, wenn der Himmel zum dritten und letzten Theil hilft, flugs wieder ausblasen wollen, wie ich hoffe, ohne üble Dämpfe." Das Flämmchen ist Christus und der Gott der Theodicee, der Athem, der es nachher ausbläst, ist stark.

Zunächst indeß wurde Herder im zweiten Band (August 1785) durch Kant's harte Kritik zu einem schroffern Heraustreiben seines abweichenden Princips veranlaßt. Er, der früher so geistvoll die Contrarietät im Menschen verherrlicht, will nun keinen Widerspruch gelten lassen, keinen Widerspruch zwischen Freiheit und Natur, keinen Widerspruch zwischen Ideal und Gesetz der Wirklichkeit. Moral ist nur eine höhere Physik des Geistes. — Kant's einzelne Sätze werden auf eine unerhörte Weise misverstanden. „Wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch, sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unverständlich, da Geschlecht und Gattung für mich nur allgemeine Begriffe sind, außer insofern sie in einzelnen Wesen existiren." — „Der Zweck einer Sache, die nicht blos ein todtes Mittel ist, muß in ihr selbst liegen. Wären wir dazu geschaffen, um, wie der Magnet sich nach Norden kehrt, einem Punkt der Vollkommenheit, der außer uns ist und den wir nie erreichen können, mit ewig vergeblicher Mühe nachzustreben, so würden wir nicht nur uns, sondern selbst das Wesen bedauern dürfen, das uns zu einem tantalischen Schicksal verdammte, indem es unser Geschlecht blos zu seiner, einer schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide schuf. Wollten wir auch zu seiner Entschuldigung sagen, daß durch diese leeren Bemühungen unsere Natur in einer ewigen Regsamkeit erhalten würde, so bliebe es doch immer ein grausames Wesen, und es

hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines Traums von Absicht unwürdig getäuscht."

Den Menschen, alle Menschen glücklich zu machen, war Gott verpflichtet; die Untersuchung der Frage: was ist Glückseligkeit? ist der wesentliche Inhalt des zweiten Bandes. Diesmal läßt Herder die Nothbrücke des Jenseits gänzlich fallen, um nicht wieder darauf zurückzukommen: die Erde ist das Rhodus, da ihm die Vorsehung Rede stehen soll. — Er findet kurzweg den Entscheid: „Die Natur hat allenthalben ihren Zweck erreicht, oder sie erreichte ihn nirgend."

„Jedes Lebendige freut sich seines Lebens, es fragt und grübelt nicht, wozu es da sei; sein Dasein ist ihm Zweck; dies tiefe, einfache, unersetzliche Gefühl des Daseins ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfen aus jenem unendlichen Meer des Allseligen, der in allem ist und sich in allem freut und fühlt. Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist, so ist sie in jedem fühlenden Wesen. Jeder Mensch trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Ebendeswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf Erden erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte."

In der Consequenz dieses Gedankens leugnet Herder den qualitativen Unterschied der Racen, den Kant behauptet hatte: er leitet den Ursprung aller Menschen von einem Menschenpaare her. Die Variatäten seien klimatisch zu erklären, jeder Mensch habe die Fähigkeit, nach einer Reihe von Geschlechtern durch klimatische Einwirkung ein Neger zu werden. Eigentlich war auch diese Theorie nicht ganz das, was ihm vorschwebte; ihm schwebte vor, daß jede klimatisch und durch den Boden bedingte Landesindividualität sich ihre eigenen Menschen erzeugt habe, die allerdings alle einer Gattung angehörten.

„Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben ist er eine Blüte des Volksgeistes, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit. Es ist also falsch, dem Menschengeschlecht ein Ideal der Staats- und Gesellschaftsform entgegenzuhalten, als ob alle frühern Generationen, bevor sie dies Ideal erreicht, mit dem Makel der Unvollkommenheit gebrandmarkt werden sollten. Durch das

Klima werden die Bedürfnisse, die Empfindungen, die sinnlichen Eindrücke, endlich die Gedanken bestimmt. Ueberall richtet es die Natur so ein, daß dem Bedürfniß die Möglichkeit der Erfüllung entspricht. Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen ist allenthalben, daß er genieße was ihm vorliegt, und sich, so wenig es sein kann, mit zurück- oder vorwärtsblickenden Sorgen quäle. Allenthalben hat sich die Natur als eine gütige Mutter bewiesen: wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte sie es auch minder. Die Keime zum Gefühl alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben da, sondern sie sind auch allenthalben ausgebildet, nachdem Lebensart, Klima, Tradition oder Eigenheit des Volks es erlaubte. Mit eben dem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn des Ham und für ein Ebenbild des Unholds halten, kann er seine grausamen Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur so entartet seien, wie dem Nordpol nahe manche Thiere in Weiß ausarten. Die Völker, von denen wir glauben, daß die Natur sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder. Kinder der Morgenröthe blühen sie auf und ab, eine oft gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseins ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsere Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müßigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannt verwelken unsere Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuz. Schonend ließ die Natur bei den meisten Völkern die Seelenkräfte in einem festen Knäuel beisammen: sie wirken und phantasiren, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder. Allenthalben liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältniß zum wirklichen innern Genuß unsers Daseins. Zu einer ins Unermeßliche wachsenden Fülle von Gedanken und Empfindungen ist weder unser Haupt noch unser Herz gebildet, weder unsere Hand gemacht, noch unser Leben berechnet.

„Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist, so liegt das Maß und die Bestimmung derselben in der Brust jedes einzelnen Wesens; ein anderes hat so wenig Recht, mich zu seinem Glück zu zwingen, als es Macht hat, mir seine Empfindungsart zu geben. Es ist eine thörichte Anmaßung der modernen Cultur wie der Missionsanstalten des vorigen Jahrhunderts, als gäbe es nur eine Form,

glücklich zu sein. Wie sehr käme der Plan der Schöpfung zu kurz, wenn zu dem, was wir Cultur nennen, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre. Der europäische Pöbel hält alle Erfindungen Europas für die seinen, weil er im Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen geboren worden. Armseliger, erfandest du etwas von diesen Künsten? denkst du etwas bei allen diesen eingesogenen Traditionen? Der Wilde, der in seinem engern Kreise eigenthümlich denkt und sich in ihm bestimmt und nachdrücklich ausdrückt, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß, offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände erbauten."

Herder beweist zu viel. Indem er den Indianer gegen das Naserümpfen des gebildeten Berliners in Schutz nimmt, widerfährt ihm, zu erweisen, daß der Wilde glücklicher ist als der Staatshämorrhoidarius: der Wilde ist vor dem Vorwurf, unglücklich zu sein, gerettet, dafür fällt ihm der gebildete Berliner zum Opfer. Den Werth verschiedener Culturschichten abzuwägen, genügt es nicht, beliebige Individuen aus beiden nebeneinander zu halten. Freilich ist Unkas der Mohikaner eine viel noblere Figur als ein verkümmerter Bureaukrat, der hülflos ist, wenn er aus seinem Geschäft geht; aber Newton, Leibniz, Shakspeare, Goethe, Humboldt — so heißen die repräsentativen Figuren der Civilisation, und da werden ein paar Millionen Wilde nicht ausreichen, ihnen die Wage zu halten. Damit sie werden konnten, mußte die Civilisation mit ihren Greueln vorangehen: Richard III. mußte gelebt haben, um von Shakspeare geschildert zu werden; Millionen Individuen gingen zu Grunde, damit die Lebenskraft der Menschheit sich zu so großen Gestalten zusammenraffen konnte. Sollte sich der Gott der Geschichte vor jedem Individuum rechtfertigen, so ist er nicht zu retten. Aber jene großen Gestalten prägen wahrhaft den Geist der Gattung aus; sie sind es, in denen die Erde den Schöpfer preist. Für Herder wie für Kant ist die Rechtfertigung Gottes aus der Geschichte im vollsten Sinne nur Gott selber möglich; nur Gott selbst darf mit vollem Recht sagen: es ist alles gut! Und annäherungsweise, mit halber Ahnung,

darf es derjenige sagen, der sich mit resignirter Anschauung in möglichst weite Perspectiven des Ganzen vertieft.

Kant faßt den Gegensatz anders: er stellt dem blinden Eudämonismus Herder's das ethische Princip entgegen. „In allen Epochen der Menschheit", sagt er in der Recension des zweiten Bandes von Herder's „Ideen", Januar 1786, „sowie auch in derselben Zeit in allen Ständen findet allerdings eine Glückseligkeit statt, die gerade den Begriffen und der Gewohnheit des Geschöpfs und den Umständen, darin es geboren und gewachsen ist, angemessen ist; ja es ist nicht einmal ein Vorzug einer Menschenklasse oder einer Generation vor der andern anzugeben möglich. Wie, wenn aber nicht dieses Schattenbild der Glückseligkeit, welches sich ein jeder selbst macht, sondern die dadurch ins Spiel gesetzte immer fortgehende und wachsende Thätigkeit und Cultur der eigentliche Zweck der Vorsehung wäre? — Wenn die glücklichen Einwohner von Otaheiti niemals von gesitteten Nationen besucht, in ihrer ruhigen Indolenz Tausende von Jahrhunderten hindurch zu bleiben bestimmt wären, würde man wol eine befriedigende Antwort auf die Frage geben können: warum sie denn gar existirten? und ob es nicht ebenso gut gewesen wäre, daß diese Insel mit glücklichen Schafen und Rindern als mit im bloßen Genuß glücklichen Menschen besetzt gewesen wäre?"

Der Gegensatz ist nun so schroff hingestellt, daß eine Ausgleichung unmöglich scheint. Der eine will Glück zum Zweck Gottes machen, der andere Tugend; dabei müssen beide zugeben, daß ihr Zweck sehr unvollkommen erreicht wird. Herder selbst wurde verwirrt und gab im dritten Bande auf die Frage nach dem Warum der Schöpfung eine Antwort, die freilich den Knoten nicht löst, sondern zerhaut. Er weist die Frage als unberechtigt zurück.

„Die Philosophie der Endzwecke hat schon die Naturgeschichte verwirrt, um wie viel mehr die tausendzweckig ineinander greifende Menschengeschichte! — Wir werden uns hüten, den Erscheinungen der Geschichte verborgene Absichten eines uns unbekannten Entwurfs der Dinge anzudichten. — Warum waren die Griechen in der Welt? Weil sie da waren, und unter solchen Umständen nicht anders als so sein konnten. Geschichte ist die Wissenschaft dessen, was da ist, nicht dessen, was nach geheimen Absichten des Schicksals etwa sein könnte. Mit diesem strengen Grundsatz verschwinden alle Ideale, alle Phantome; überall sucht man rein zu

sehen was da ist, und sobald man dies sah, fällt meist auch die Ursache in die Augen, warum es nicht anders als so sein konnte. Mit diesem Grundsatz hat man den Weg der gesundern Philosophie gefunden. In der Naturwelt gehört alles zusammen, was ineinander wirkt, pflanzend, erhaltend oder zerstörend; in der Geschichte nicht minder. Was im Reich der Menschheit nach dem Umfang gegebener National-, Zeit- und Ortsumstände geschehen kann, geschieht wirklich. Die Völker stehen zusammen, wie Zeit und Ort sie band; sie wirken aufeinander, wie der Zusammenhang lebendiger Kräfte es bedingte. Homer sang nicht für uns: nur weil er zu uns kam, haben wir ihn und dürfen von ihm lernen; hätte ihn uns ein Umstand der Zeitenfolge geraubt, wie so viel andere vortreffliche Werke: wer wollte mit der Absicht eines geheimen Schicksals rechten, wenn er die natürlichen Ursachen seines Untergangs vor sich sieht? Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß wir statt griechischer mongolische Buchstaben erhalten sollten, so schrieben wir jetzt mongolisch, und die Erde ginge deshalb doch mit ihren Jahren und Jahreszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles dessen, was nach göttlichen Naturgesetzen auf ihr lebt und wirkt. Vergebens hat man gesucht, die Kriegszüge Alexander's, die Greuel des römischen Reichs, das Christenthum u. s. w. aus Gründen eines höhern Weltplans zu rechtfertigen: alle diese Dinge erfolgten nach Gesetzen des strengen Causalnexus, sie kamen, weil sie in der Zeit und an dem Ort kommen *mußten*. In der Geschichte wie in dem gesammten Naturleben ist alles oder nichts Zufall. Dies ist die einzige philosophische Art, die Geschichte anzuschauen; alle denkenden Geister haben sie. auch unwissend geübt."

Es darf nicht immer als bloßer Widerspruch aufgefaßt werden, wenn Herder auch in diesem Bande wiederholt von einen *Plan* der Natur, von einer *Bestimmung* des Menschen redet. So eifrig er sich gegen die Philosophie der Zwecke verwahrt, so ist sein Streben doch ebenso wie das Kant's, den Pessimismus zu widerlegen, den Menschen mit dem Erdenleben auszusöhnen; und das kann nur durch den Nachweis geschehen, daß es auf Erden zweckmäßig hergeht. Es gibt auch einen den Dingen immanenten Zweck, bei dem man den Nothbehelf eines außer ihnen liegenden Wollens nicht bedarf. *Plan* der Natur kommt in diesem Sinne ungefähr auf dasselbe heraus, was sonst *Gesetz* der Natur sagt. —

Als das Princip, aus welchem der Plan oder das Gesetz der Natur hervorgeht, erkennt Herder nun das Bleibende in dem Wechsel der menschlichen Erscheinungen, die nie sterbende Vernunft des Geschlechts.

„Empfinge der Mensch alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegenständen, so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber nicht der Menschen möglich. Da nun aber unser Charakter eben darin liegt, daß wir, beinahe ohne Instinct geboren, nur durch eine lebenslange Uebung zur Menschheit gebildet werden: so wird die Geschichte der Menschheit nothwendig ein Ganzes, d. h. eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Gliede. Es gibt also eine Erziehung des Menschengeschlechts. — Die Philosophie der Geschichte, welche die Kette der Tradition verfolgt, ist die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußern Weltbegebenheiten erschreckende Misgestalten werden. Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebt. Wenn auch von dem, was große Menschen geschaffen, vieles zertrümmerte und in Vergessenheit sank, so war die Mühe ihres Menschenlebens dennoch nicht vergeblich: was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnöthig macht oder aufhält. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen, nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht: das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor, und mit Blut befeuchtet stieg es meistens zur unvergänglichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolutionen ist unserm Werk so nöthig wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf und zieht palingenetisch in Völkern und Geschlechtern weiter.

„Der Gang der Geschichte wird dadurch so eigenthümlich verworren, daß die Quelle aller Bildung zugleich die Quelle aller Täuschungen ist. Die Tradition wird nur durch die Sprache ver-

mittelt: keine Sprache aber drückt Sachen aus, sondern nur Namen; auch keine menschliche Vernunft erkennt Sachen, sie hat nur Merkmale von ihnen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren. Der Gedanke muß ein Wort werden, jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie fortgepflanzt werden sollen. Irrthümer sind also unserer Natur unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Sprache fortpflanzen. So ging's bei allen philosophischen Sekten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens einen klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; seine Schüler verstanden ihn auf ihre Weise, d. h. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte, und zuletzt tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menschen. Ursprünglich waren die Priester die Weisen des Volks, die Träger der ersten Cultur und Wissenschaft, die in der religiösen Tradition enthalten war. Sobald sie aber den Sinn des Symbols verloren, das entweder eine unsichtbare Idee oder eine vergangene Geschichte betraf, wurden sie stumme Diener der Abgötterei; und sie sind's fast allenthalben geworden, nicht aus Betrugsucht, sondern weil es die Sache so mit sich führte. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen, so wenig kann sich unserer zusammengesetzten Hülle die reine Wahrheit ganz mittheilen. Indeß in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es sieht und sucht auch im dicksten Nebel Strahlen der Wahrheit. In jeder Religion ist etwas vom Schimmer der wahren Gottheit: sie zu gestalten vermag keine."

Dies ist die allgemeine Idee für die Erziehung des Menschengeschlechts; zur weitern Entwickelung derselben findet Herder eine Reihe von allgemeinen Naturgesetzen.

„Zum Beharrungszustand eines Dinges wird jederzeit ein Maximum erfordert, das aus der Wirkungsweise der Kräfte dieses Dinges folgt. Alle Vollkommenheit und Schönheit zusammengesetzter, eingeschränkter Dinge beruht auf einem solchen Maximum. Das Aehnliche nämlich und das Verschiedene, das Einfache in den Mitteln und das Vielfältige in den Wirkungen bilden eine Art harmonischer Proportion, die von der Natur allenthalben bei den Gesetzen ihrer Bewegungen und in der Form ihrer Geschöpfe beobachtet ist. Mehrere Regeln schränken hierbei einander ein,

sodaß, was nach der einen größer wird, nach der andern abnimmt, bis das zusammengesetzte Ganze seine sparsam schönste Form und mit derselben innern Bestand gewinnt. Wenn ein Wesen aus diesem Beharrungszustande verrückt worden, muß es sich demselben durch innere Kraft entweder in Schwingungen oder in einer Asymptote wieder nähern, weil außer diesem Zustand es keinen Bestand findet. Je lebendiger und vielartiger die Kräfte sind, desto weniger ist der unvermerkte gerade Gang der Asymptote möglich, desto heftiger werden die Schwingungen und Oscillationen, bis das gestörte Dasein das Gleichgewicht seiner Kräfte, den ihm wesentlichen Beharrungszustand erreicht. Jeder einzelne Mensch trägt das Maximum, zu welchem er gebildet ist und sich selbst ausbilden soll, in sich. Durch Fehler und Verirrungen, Noth und Uebung sucht jeder Sterbliche dies Ebenmaß seiner Kräfte, weil in solchem allein der vollste Genuß seines Daseins liegt. Nur wenige Glückliche aber erreichen es rein. — Da aber der einzelne Mensch für sich nicht bestehen kann, so bildet sich mit jeder Gesellschaft ein höheres Maximum zusammenbildender Kräfte. In wilder Verwirrung laufen diese so lange gegeneinander, bis nach unfehlbaren Gesetzen der Natur die widrigen Regeln einander einschränken und eine Art Gleichgewicht und Harmonie der Bewegung wird. Jede Nation trägt das Ebenmaß ihrer Vollkommenheit, unvergleichbar mit andern, in sich; jede hat ihr Hauptstreben auf ein eigenes Ziel gerichtet. Je reiner und schöner das Maximum war, auf welches ein Volk traf, desto bestehender war es in sich, desto edler glänzt sein Bild in der Menschengeschichte. — Indeß wirkt in allen diesen Individualitäten ein Princip, nämlich eine Menschenvernunft, die aus der Mannichfaltigkeit von Kräften und Absichten ein Ganzes mit Ebenmaß hervorzubringen sich bestrebt.

„Es zieht sich demnach eine Kette der Cultur in sehr abspringenden Linien durch alle gebildeten Nationen. In jeder derselben bezeichnet sie zu- und abnehmende Größen und hat Maxima allerlei Art. Manche von diesen schließen einander aus, bis zuletzt dennoch ein Ebenmaß im Ganzen stattfindet. — Auch bei einer und derselben Nation darf und kann nicht jedes Maximum ihrer schönen Mühe ewig dauern, denn es ist nur ein Punkt in der Linie der Zeiten. Unablässig rückt diese weiter, und von je mehrern Umständen die schöne Wirkung abhing, desto mehr ist sie

dem Hingang und der Vergänglichkeit unterworfen. Glücklich, wenn ihre Muster dann zur Regel späterer Zeitalter bleiben: denn die nächstfolgenden stehen ihnen gemeiniglich zu nah und sanken vielleicht sogar ebendeshalb, weil sie solche übertreffen wollten.

„Wo in der Menschheit das Ebenmaß zerstört worden, geschah die Rückkehr zu demselben selten anders als durch gewaltsame Schwingungen von einem Aeußersten zum andern. Eine Leidenschaft hob das Gleichgewicht der Vernunft auf, eine andere stürmte ihr entgegen, und so gehen oft Jahrhunderte hin. So nahm Rom der Welt auf mehr als ein Jahrtausend den Frieden, und eine halbe Welt wilder Völker ward zur langsamen Wiederherstellung des Gleichgewichts erfordert. Ueberhaupt zeigt der ganze Gang der Cultur mit seinen abgerissenen Ecken, mit seinen ein- und ausspringenden Winkeln fast nie einen sanften Strom, sondern vielmehr den Sturz eines Waldwassers von Gebirgen. Wie unser Gang ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken, und dennoch kommen wir mit jedem Schritte weiter: so der Fortschritt der Cultur in Menschengeschlechtern und ganzen Völkern. Wir versuchen beide Extreme, bis wir zur ruhigen Mitte gelangen. Wie der Pendel zu beiden Seiten hinausschlägt, so geht durch einen nothwendigen Antagonismus das Werk der Zeiten zum besten des Menschengeschlechts fort und erhält dessen dauernde Gesundheit. — Einzelne Geschlechter gingen unter, das unsterbliche Ganze aber überlebt die Schmerzen der verschwindenden Theile und lernt vom Uebel selbst Gutes."

Und wer ist dies unsterbliche Ganze? — Ohne Zweifel die Gattung: in ihr realisirt sich die Bestimmung des Menschen. — Herder hat sich nie dazu verstanden, diesen Satz seines Gegners, den er früher so arg angefochten, offen anzuerkennen. Dagegen malt er den Fortschritt des Menschengeschlechts vom Schlechtern zum Bessern durch Ausdehnung der Herrschaft über die Natur und ihre zerstörenden Kräfte, durch Sammlung von Erfahrungen, durch immer weitere Uebung in der Humanität in einer Art, die bei Kant nicht befremden würde. „Dem Menschen ist die Erde gegeben, und er wird nicht nachlassen, bis sie wenigstens dem Verstande und dem Nutzen nach ganz sein sei. Die praktische und theoretische Vernunft schreitet immer vor, und mit ihr entwickelt sich der Charakter der Menschheit. Indem sie Leidenschaften bekämpft, stärkt und läutert sie sich selbst; indem sie hier gedrückt

wird, flieht sie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde. Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden: glücklich nicht nur durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft des ganzen Brüdergeschlechts."

Goethe, der jedem Band der „Ideen" mit herzlicher und hingebender Theilnahme folgte, konnte sich doch, voll von Eindrücken des italienischen Lebens (Mai 1787), nicht erwehren, über diesen „schönen Traumwunsch der Menschheit" zu spötteln: „Freilich halte auch ich es für wahrscheinlich, daß die Humanität endlich siegen wird; nur fürchte ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde." Doch ist er vom Schluß des dritten Bandes begeistert: „Er ist herrlich, wahr und erquicklich und wird erst mit der Zeit und vielleicht unter fremdem Namen den Menschen wohlthun. Je mehr diese Vorstellungsart gewinnt, je glücklicher wird der nachdenkende Mensch werden." Er betrachtet das Buch als ein Evangelium, das er nur den Vertrautesten mittheilt. Noch leidenschaftlicher drückt sich Moritz aus, der schon früher ganz durch Herder bestimmt war; und von den verschiedensten Standpunkten aus Schiller, Georg Forster, Johannes Müller. In den philosophischen Schriften des ersten aus jener Periode wie in der Weltgeschichte des letztern begegnet man fast nur Herder'schen Ideen.

Das eigentlich Historische der „Ideen", im Detail viel reifer als die Philosophie von 1774 und voll der wichtigsten Anregungen, die zwei spätere Menschenalter ausgebeutet haben, ist im Princip nicht durchweg ein Fortschritt. Die großen Schwingungen, in welche das Menschengeschlecht durch die Erscheinung der griechisch-römischen Bildung versetzt wurde, sind mehr angedeutet als ausgeführt; Griechen und Römer erscheinen, wie die ältern Culturvölker, im Bilde substantieller Gebundenheit, während sie doch der große Schritt waren, die Gegensätze der Civilisation und Barbarei zur allgemeinen Sache der Menschheit zu machen. Jede starke, folglich auch zerstörende Kraft wird diesmal mit Mistrauen betrachtet: so das römische Reich, bei dessen Darstellung selbst Goethe etwas Körperlichkeit vermißte; so vor allem das Christenthum.

Der vierte Band der „Ideen", der das letztere behandelt,

erschien erst 1791, war aber drei Jahre früher fertig. Am 17. Mai 1788 schreibt Schiller an Körner: „Der letzte Theil der Ideen wird, wie Herder mir sagt, nicht herauskommen; fertig ist er längst. Warum er damit zurückhält, mochte ich ihn nicht fragen, weil es wahrscheinlich seine verdrießlichen Ursachen hat." — Goethe hat ihn im August 1788 gelesen. „Das Christenthum", schreibt er an Herder, „hast Du nach Würden behandelt, ich danke Dir für meinen Theil. Ich habe nun Gelegenheit, es auch von der Kunstseite näher anzusehen, und da wird's auch recht erbärmlich. Es bleibt wahr: das Märchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch zehn Millionen Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstand kommt, weil es ebenso viel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu vertheidigen als es zu bestreiten. Nun gehen die Generationen durcheinander, das Individuum ist ein armes Ding, es erkläre sich für welche Partei es wolle, das Ganze ist nie ein Ganzes, und so schwankt das Menschengeschlecht in einer Lumperei hin und wieder, was alles nichts zu sagen hätte, wenn es nur nicht auf Punkte, die dem Menschen wesentlich sind, so großen Einfluß hätte."

Daß in einer Zeit, wo in Preußen das bekannte Religionsedict gegeben war, wo Stolberg den Dichter der „Götter Griechenlands" öffentlich der Gotteslästerung zieh, der Generalsuperintendent von Weimar Bedenken trug, ein Werk zu veröffentlichen, das ihm eine solche Art der Zustimmung einbrachte — darüber wird man sich nicht wundern. Die damalige Opposition gegen das Christenthum war nicht, wie moderne Schöngeister sich einbilden, eine licentia poetica, sie war ganz ernst gemeint; aber sie galt im Grunde nur den damaligen Vertretern des Christenthums. Es war der Krieg des Pantheismus gegen den Supranaturalismus, des Cultus der Gottnatur gegen den Cultus des extramundanen Gottes. In Goethe's Urtheilen über das Christenthum findet anscheinend ein häufiges Schwanken statt; in der That aber tritt ihm immer nur eine andere Seite des Christenthums vor Augen: sobald es ihm die supranaturale Seite zukehrt, ist er in seinem Urtheil unerschütterlich. Dasselbe gilt von Herder.

In den Jahren 1785—88 hatte sich der Kampf verbittert, die Gegensätze hatten sich schroffer gesondert und Beziehung zum Praktischen gesucht. Im Kreise der Glaubensphilosophen hatte man die eigene Erfahrung aufgegeben und sich hinter den Katechismus

gesteckt; sie riefen das Christenthum zu Hülfe, um ihren extramundanen Gott zu retten, den man weder erkennen noch empfinden könne; um diesen extramundanen Gott zu vertreiben und die Einheit des Lebens in Natur und Geist zu retten, griffen Herder, Goethe und Schiller das Christenthum an. Hinreichende Waffen bot Spittler's „Grundriß der Kirchengeschichte" (1782) mit seiner anscheinend kühl-unparteiischen Darstellung, die aber die Gegensätze scharf pointirte, und Gibbon's „Untergang des römischen Reichs", welches Werk 1788 fertig wurde. In England hatte es starken Anstoß erregt; Herder nimmt es ausdrücklich in Schutz und versichert, daß Gibbon über das Christenthum sehr milde urtheile.

Man kann auf Herder anwenden, was er in den „Ideen" von dem Fortschritt der Cultur im allgemeinen sagt: der Fortschritt geht nicht in gerader Linie vor sich, sondern in Pendelschwingungen von einem Extrem ins andere. 1774 hatte er den Segen des Christenthums über Gebühr erhoben und mit ihm das gesammte Mittelalter; 1788 fehlt er nach dem entgegengesetzten Extrem. Seine Darstellung ist härter als die der meisten Aufklärer, und er führt die Waffe mit größerer Meisterschaft. Daß er die Schrift drei Jahre im Pult liegen ließ und dann doch veröffentlichte, erschwert die Sache. Zwar schlagen seine spätern christlichen Schriften (1794—98) einen andern Ton an, sie ergänzen das unvollständige historische Gemälde, das fast nur in Schatten besteht, durch die nöthigen Lichter; aber läßt man sich durch die Form nicht täuschen, so merkt man heraus, daß Herder über die dunkeln Seiten des Christenthums nicht wesentlich anders dachte als zur Zeit der „Ideen".

Vor den stärkern Kämpfen trat der Gegensatz gegen Kant vorläufig in den Hintergrund; er mußte wieder ins Auge fallen, als die gesammte Weimar-Jenaische Poetenschule sich die Kant'schen Kategorien aneignete. Man merkte allmählich, daß der Gegensatz mehr in den Stimmungen lag als in den Sachen. Kant war es hauptsächlich um den Fortschritt nach einem festen Ziel und die in demselben sich offenbarende Kraft zu thun, ohne daß er das Recht der einzelnen Phasen dieses Fortschritts, der Volks- und Zeitindividualitäten verkennt. Herder läßt ebenfalls den Fortschritt gelten und erkennt im Untergang des Individuellen die Nothwendigkeit; aber er empfindet ihn mit Wehmuth, und seine Freude an der Geschichte gilt der Fülle individueller, wenn auch

abgeschiedener Gebilde, die wie in einer großen Kunstkammer gleich werthvoll vor dem Auge Gottes oder des resignirten Beschauers in reizenden Contrasten sich zu einem schönen Gesammtbilde ergänzen, wodurch freilich in den Fortgang ein gewisses Fluctuiren kommt. Jeder von beiden faßt nur die bestimmte Seite eines concreten Begriffs auf, oder, wenn man will, nur die eine liegt ihm am Herzen, und insofern entgeht ihm die andere, wenn ihn auch hin und wieder die Ehrlichkeit seines Denkens darauf zurückführt. Wenn Herder nicht zugeben wollte, daß seine ganze Deduction auf das Princip Kant's zurückführe, so verkannte Kant ebenso die Bereicherung, die sein eigenes Princip durch Herder gewann. Wenn bei ihm das Ideal ein feststehendes zu sein schien, so zeigt Herder, daß die Ideale (Maxima) mit dem Menschen wachsen, und er läßt nur das letzte entscheidende Wort unausgesprochen: darum können wir das Ideal nie erreichen, weil es mit jedem Schritt, den wir vorwärts thun, durch unsere eigene Kraft sich höher über uns erhebt.

Die Principien der beiden Denker berühren sich in ihren Folgerungen so nahe, daß man unausgesetzt den Drang fühlt, den einen durch den andern zu ergänzen. Der Versuch ist in der That von 1796—1825 beständig wiederholt worden, bis er in Hegel's „Philosophie der Geschichte" seinen Abschluß erreichte: sie ist nichts anderes als die Ineinanderbildung der Ideen Kant's und Herder's, wobei jene den Zettel, diese den Einschlag bilden, aus jenen die Zeichnung, aus diesen die Farbe genommen wird. Bei Hegel ist freilich ein viel größeres Bildungsmaterial aufgespeichert; aber sein Werk wird von einem fast beleidigenden Geist der Sattheit durchweht, während man in den „Ideen" die Freude der Neugier und des Suchens, der Irrwege und des Orientirens theilt.

Herder hatte die Buchstabenreligion verworfen; es ist nöthig, zum Verständniß seiner Weltanschauung das Bild ins Auge zu fassen, das er in seinen „Gesprächen über Gott" (1787), im Gegensatz sowol gegen Kant als gegen Jacobi, von dem Urquell alles Seins entwirft.

„Raum und Zeit sind nur Maßstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach und nebeneinander sich bekannt machen muß; vor Gott ist weder Zeit noch Raum. In der Ewigkeit Gottes gibt's keine Augenblicke, und der wesentlich Wirksame ruhte

nie. Wir endliche Wesen, mit Raum und Zeit umfangen, die wir uns alles nur unter ihrem Maß denken, wir können von der höchsten Ursache nur sagen: sie ist, sie wirkt; aber mit diesem Wort sagen wir alles. Es besteht alles in ihm, die Welt ist eine Darstellung der Wirklichkeit seiner ewig thätigen Kräfte. Jedes der göttlichen Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, ihnen nicht willkürlich angehängt, sondern eins mit ihnen. Kein edleres Geschäft kennt unser Geist, als in den uns gegebenen Symbolen der Wirklichkeit, der Ordnung zu folgen, die im Verstand des Ewigen war, ist und sein wird. Das thut der Naturforscher, der von den sogenannten Absichten des Teleologen absieht; allen Trugschlüssen entgeht er, indem er uns zwar nicht particulare Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Raths verkündigt, aber dafür die Beschaffenheit der Dinge selbst untersucht. Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. h. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahrheit, auf welcher seine Existenz mit einer zwar bedingten, aber in ihrer Art ebenso wesentlichen Nothwendigkeit gegründet ist, als auf welcher unbedingt und ewig das Dasein Gottes ruht. — Das wesentliche Gesetz Gottes wohnt in uns, unsere obwol beschränkte Macht nach reinen Ideen zu ordnen. Die Gottheit, in der nur eine wesentliche Kraft ist, konnte nichts hervorbringen, als was ein lebendiger Abdruck derselben sei. — Ist ein Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte. Denn auch der Mensch ist ein Theil der Schöpfung und muß in seinen wildesten Ausschweifungen und Leidenschaften Gesetze befolgen, die nicht minder schön und vortrefflich sind als diejenigen, nach welchen sich alle Himmelskörper bewegen. Das Bewußtsein, unter hohen und schönen Gesetzen zu stehen, muß den Egoismus brechen und den Menschen mit seinem Schicksal versöhnen. Denn einem verständigen Wesen ist es unmöglich, wider das Unendliche zu rasen."

„Ein schöner Traum ist's vom zukünftigen Leben, den man sich im freundschaftlichen Genuß aller der Weisen und Guten denkt, die je für die Menschheit wirkten: gewissermaßen aber eröffnet uns schon die Geschichte diese ergötzenden Lauben des Gesprächs mit den Verständigen und Rechtschaffenen so vieler Zeiten." Das steht schon im dritten Band der „Ideen"; daran schließt sich eine Abhandlung „Ueber die wahre Unsterblichkeit", die im wesentlichen

nur das wieder aufnimmt, was Herder in seiner ersten Jugendschrift vorbereitet hatte. So kehrt er mit der höchsten seiner Ueberzeugungen in den ursprünglichen Gedankenkreis zurück.

„Unsterblich ist, was in der Natur und Bestimmung des Menschengeschlechts, im unverrückten Gange zu seinem Ziel wesentlich liegt; was also seiner Natur nach fortdauern, auch unterdrückt immer wiederkommen und durch die fortgesetzte Thätigkeit der Menschen immer mehr Umfang, Haltung und Wirksamkeit erlangen muß: das rein Wahre, Gute und Schöne. Aus diesem Samen sind alle Göttergestalten hervorgegangen, hier wohnt wahre menschliche Unsterblichkeit; außer ihr ist Schatten und Orkus. Das Edelste, was wir besitzen, haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbt .... Diese Kette von Wirkungen ist zu uns gelangt, sie hat uns umfaßt und umschlungen; wider Willen müssen wir an ihr halten, und im Guten oder Bösen, thätig oder hindernd auf die Nachwelt fortwirken. Dies ist das unsichtbare, verborgene Medium, das Geister durch Gedanken, Herzen durch Neigungen und Triebe, die Sinne durch Eindrücke und Formen, bürgerliche Gesellschaften durch Gesetze und Anstalten, Geschlechter durch Beispiel, Lebensweise und Beziehung verknüpft, sodaß wir in diesem bindenden Medium auf die Nachkommenschaft wirken müssen. Dies ist das Innere der wahren menschlichen Unsterblichkeit. Noch denken wir mit den Gedanken jener Großen und Weisen, die dem Körper nach längst verlebt sind; nicht blos was, sondern wie sie es dachten hat sich uns mitgetheilt. Wir verarbeiten es weiter und senden es fort auf andere. Scheint gleich manches im dunkeln Grunde unsers Gedankenmeers todt und begraben zu liegen: zu rechter Zeit steigt's doch hervor und organisirt sich zu und mit andern Gedanken. Denn in der menschlichen Seele ist nichts todt: alles lebt oder ist da, daß es zum Leben geweckt werde; und da das Reich menschlicher Seelen im innigsten Zusammenhang ist, so belebt, so erweckt eine die andere. Noch in einem höhern Grade wirken so auf uns die Leidenschaften, Lebensweisen und Sitten der Menschen. Wir gewöhnen uns an des Andern Wort, Miene, Blick, Ausdruck, sodaß wir solche unvermerkt annehmen und auf Andere fortpflanzen. Dies ist das unsichtbare magische Band, das sogar Geberden der Menschen verknüpft, eine Palingenesie und Metem-

psychose ehemals eigener, jetzt fremder, ehemals fremder, jetzt eigener Gedanken, Gemüthsneigungen und Triebe. Wir glauben allein zu sein, und sind's nie; wir sind mit uns selbst nicht allein, die Geister abgelebter Schatten, alter Dämonen oder unserer Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner, Misbildner und tausend zudringender Gesellen wirken in uns. Wir können nicht umhin ihre Gesichter zu sehen, ihre Stimmen zu hören, selbst die Krämpfe ihrer Misgestalten gehen in uns über.

„Je reiner und edler etwas in unserer Natur ist, desto mehr geht es aus sich heraus, entsagt seinen engen Schranken, wird mittheilend, unendlich, ewig. Dahin gehören helle, wahre Gedanken, jede Erweiterung der Wissenschaft, bei welcher wir uns selbst vergessen und nur in den Gesetzen des Gegenstandes denken. Wo Saiten dieser Art erklingen, tönen alle reinen menschlichen Gemüther mit; wir freuen uns ihrer, bis sie unvermerkt das Saitenspiel unsers Innern werden. Zum Uebergang dieses Beitrags in den gesammten ewigen Schatz der Weisheit gehört nothwendig eine Ablegung unsers Ich. Der Lebenssaft, durch welchen das Wahre und Gute keimt, ist ein reiner Saft. Alles mit Persönlichkeit Vermischte muß in den Abgrund; in den Gefäßen und Triebwerken der großen Weltmaschine muß es so lange geläutert werden, bis der Bodensatz sinkt. Leicht wird diese Selbstverleugnung, und gern legt man die sterbliche Hülle der Persönlichkeit ab, sobald man einmal die Luft der hohen Region genossen und in das Gebiet des Beharrlichen gesetzt ward."

Denselben Geist athmet ein späteres Gedicht über das Wahngebilde des Ich, in welchem Herder gewissermaßen das letzte Wort über seine Lebensphilosophie sagt:

— Nein, du gehörst nicht dir,
Dem großen, guten All gehörest du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst!

— — Du liegst,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt

Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wärest du? — Kein Ich. — Ein jeder Tropf'
In deinem Lebenssaft, in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert, schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt. — —

Was ist von deinen zehentausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehentausenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Leim du neu es formen sollst
Für's große, gute All. — —
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei.
— — — — — — —
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur. —

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis? —
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethe's. Mein Elysium

Soll kein vergangner Traum von Misgeschick
Und kleinem, krüpplichtem Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab
Und ich von ihr erwarb, *mein armes Ich*.

Inhalt des ersten Bandes.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Erster Theil.

1784.

Quid non miraculo est, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, judicantur? Naturae vero rerum vis atque majestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes ejus ac non totam complectatur animo.

Plinius.

Vorrede.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift: „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" herausgab, sollte das Auch dieses Titels wol nichts weniger als ein anch' io son pittore sagen; es sollte vielmehr, wie auch der Zusatz „Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts" und das untergesetzte Motto zeigte, eine Note der Bescheidenheit sein, daß der Verfasser diese Schrift für nichts minder als für eine vollständige Philosophie der Geschichte unsers Geschlechts gebe, sondern daß er neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteg wiese, den man zur Seite liegen ließ, und der doch auch vielleicht eines Ideenganges werth wäre. Die hier und da im Buche citirten Schriften zeigen genugsam, welches die betretenen und ausgetretenen Wege waren, von denen der Verfasser ablenken wollte: und so sollte sein Versuch nichts als ein fliegendes Blatt, ein Beitrag zu Beiträgen sein, welches auch seine Gestalt weist.

Die Schrift war bald vergriffen, und ich ward zu einer neuen Ausgabe derselben ermuntert; unmöglich aber konnte diese neue Ausgabe sich jetzt in ihrer alten Gestalt vors Auge des Publikums wagen. Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedanken meines Werkchens, auch ohne mich zu nennen, in andere Bücher übergegangen und in einem Umfange angewandt waren, an den ich nicht gedacht hatte. Das bescheidene „Auch" war vergessen; und doch war mir es nie eingefallen, mit den wenigen allegorischen Worten: Kindheit, Jugend, das männliche, das hohe Alter unsers Geschlechts, deren Verfolg nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerstraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die Geschichte der Cultur, geschweige die Philosophie der ganzen Menschengeschichte mit sicherm Fuße ausmessen könnte. Welches Volk der Erde ist's, das nicht einige Cultur habe? Und wie sehr käme der Plan der Vorsehung zu kurz, wenn zu dem, was wir Cultur nennen und oft nur verfeinerte Schwachheit nennen sollten, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre? Nichts ist unbestimmter als dieses Wort, und nichts

ist trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem cultivirten Volk cultivirt! Und worein ist dieser Vorzug zu setzen? Und wiefern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bei? zur Glückseligkeit einzelner Menschen nämlich; denn daß das Abstractum ganzer Staaten glücklich sein könne, wenn alle einzelnen Glieder in ihm leiden, ist Widerspruch oder vielmehr nur ein Scheinwort, das sich auf den ersten Blick als ein solches bloßgibt.

Also mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaßen ihres Titels werth sein sollte. Was ist Glückseligkeit der Menschen? Und wiefern findet sie auf unserer Erde statt? Wiefern findet sie, bei der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen, allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Gibt es einen Maßstab dieser verschiedenen Zustände? Und hat die Vorsehung aufs Wohlsein ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat fürs Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war, und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worin ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hoffte, wie ein gefundener Schatz. Ich freute mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr emporkam, und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verschaffte.

Ein Autor, der sein Buch darstellt, gibt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wonicht erfand — denn wie weniges läßt sich in unserer Zeit eigentliches Neues erfinden —, so doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja in denen er jahrelang wie im Eigenthum seines Geistes und Herzens lebte — ein Autor dieser Art, sage ich, gibt mit seinem Buche, es möge dies schlecht oder gut sein, gewissermaßen einen Theil seiner Seele dem Publikum preis. Er offenbart nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhalf; sondern er rechnet auch — denn was in der Welt hätte es sonst für Reiz, Autor zu werden und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzutheilen? — er rechnet auf einige, vielleicht wenige gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen

bespricht er sich unsichtbar und theilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgedrungen sind, ihre bessern Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unsichtbare Commercium der Geister und Herzen ist die einzige und größte Wohlthat der Buchdruckerei, die sonst den schriftstellerischen Nationen ebenso viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfasser dachte sich in den Kreis derer, die wirklich ein Interesse daran finden, worüber er schrieb, und bei denen er also ihre theilnehmenden, ihre bessern Gedanken hervorlocken wollte. Dies ist der schönste Werth der Schriftstellerei; und ein gutgesinnter Mensch wird sich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buchs kam, welche Freude es ihm verschaffte, einen andern von ihm entfernten und doch in seiner Thätigkeit ihm nahen Geist auf seiner eigenen oder einer bessern Spur zu finden, wie uns oft Ein solcher Gedanke jahrelang beschäftigt und weiter führt: der wird einen Schriftsteller, der zu ihm spricht und ihm sein Inneres mittheilt, nicht als einen Lohndiener, sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrenere Leser mit ihm denke und sein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.

Bei einem Thema wie das meinige: Geschichte der Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte, ist, wie ich glaube, eine solche Humanität des Lesers eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch, und du bist Mensch, der du liest. Er konnte irren und hat vielleicht geirrt; du hast Kenntnisse, die jener nicht hat und haben konnte: gebrauche also, was du kannst, und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht beim Tadel, sondern bessere und baue weiter. Mit schwacher Hand legte er einige Grundsteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollführen können, vollführen werden; glücklich, wenn alsdann diese Steine mit Erde bedeckt und wie der, der sie dahin trug, vergessen sein werden, wenn über ihnen oder gar auf einem andern Platze nur das schönere Gebäude selbst dasteht.

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich anfangs ausging; es sollte nämlich die Geschichte sein, wie ich zur Bearbeitung dieser Materie gekommen und unter ganz andern Beschäftigungen und Pflichten auf sie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wissenschaften noch in all dem Morgenschmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsers Lebens so viel entzieht, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im

ganzen und großen, eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. Der Gott, der in der Natur alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet, der danach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, sodaß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnegewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrscht, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß, wenn wir dem Alleinweisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren — wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsers Geschlechts im ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigern Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? Was ist das menschliche Geschlecht im ganzen, als eine Heerde ohne Hirten? Oder, wie jener klagende Weise sagt: „lässest du sie gehen wie Fische im Meer und wie Gewürm, das keinen Herrn hat“? Oder hatten sie nicht nöthig den Plan zu wissen? Ich glaube es wohl; denn welcher Mensch übersieht nur den kleinen Entwurf seines eigenen Lebens? Und doch sieht er, so weit er sehen soll, und weiß genug, um seine Schritte zu leiten. Indessen, wird nicht auch eben dieses Nichtwissen zum Vorwande großer Misbräuche? Wie viele sind, die, weil sie keinen Plan sehen, es geradezu leugnen, daß irgendein Plan sei, oder die wenigstens mit scheuem Zittern daran denken und zweifelnd glauben und glaubend zweifeln. Sie wehren sich mit Macht, das menschliche Geschlecht nicht als einen Ameisenhaufen zu betrachten, wo der Fuß eines Stärkern, der unförmlicherweise selbst Ameise ist, Tausende zertritt, Tausende in ihren klein-großen Unternehmungen zernichtet, ja, wo endlich die zwei größten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zunft überlassen, die auch so fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe. Der stolze Mensch wehrt sich, sein Geschlecht als eine solche Brut der Erde und als einen Raub der alles zerstörenden Verwesung zu betrachten; und dennoch, dringen Geschichte und Erfahrung ihm nicht dieses Bild auf? Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführt? Was ist auf ihr Ganzes? Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind? Und beide sind ja die Zwillinge Eines Schicksals. Jene sind voll Weisheit, diese voll scheinbarer Unordnung; und doch ist offenbar der

Mensch dazu geschaffen, daß er Ordnung suchen, daß er einen Fleck der Zeiten übersehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen soll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß. Und macht nun nicht eben dies Bauen der Zeiten aufeinander das Ganze unsers Geschlechts zum unförmlichen Riesengebäude, wo einer abträgt, was der andere anlegte, wo stehen bleibt, was nie hätte gebaut werden sollen, und in Jahrhunderten endlich alles Ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er ist, die zaghaften Menschen desto zuversichtlicher wohnen? — — Ich will die Reihe solcher Zweifel nicht fortsetzen und die Widersprüche des Menschen mit sich selbst, untereinander und gegen die ganze andere Schöpfung nicht verfolgen. Genug, ich suchte nach einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, wo ich suchen konnte.

Ob ich sie gefunden habe? Darüber mag dieses Werk, aber noch nicht sein erster Theil entscheiden. Dieser enthält nur die Grundlage, theils im allgemeinen Ueberblick unserer Wohnstätte, theils im Durchgange der Organisationen, die unter und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieser Gang zu fern hergeholt und zu lang dünken; denn da, um das Schicksal der Menschheit aus dem Buch der Schöpfung zu lesen, es keinen andern als ihn gibt, so kann man ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer blos metaphysische Speculationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führt. Der Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat — sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde. Wäre ich so glücklich, nur Einem meiner Leser etwas von dem süßen Eindruck mitzutheilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des unerforschten Schöpfers in seinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß, so wäre dieser Eindruck von Zuversicht das sichere Band, mit welchem wir uns im Verfolg des Werkes auch in die Labyrinthe der Menschengeschichte wagen könnten. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich sie mir selbst nicht zum voraus rauben und Schritt vor Schritt nur dem Lichte treu bleiben wollte, das mir von der verborgenen Gegenwart des Urhebers in seinen Werken allenthalben zustrahlt. Es wird ein um so größeres Vergnügen für meine Leser und für mich sein, wenn wir, unsern Weg verfolgend, dies dunkelstrahlende Licht zuletzt als Flamme und Sonne werden aufgehen sehen.

Niemand irre sich daher auch daran, daß ich zuweilen den

Namen der Natur personificirt gebrauche. Die Natur ist kein selbstständiges Wesen, sondern Gott ist alles in seinen Werken. Indessen wollte ich diesen hochheiligen Namen, den kein erkenntliches Geschöpf ohne die tiefste Ehrfurcht nennen sollte, durch einen öftern Gebrauch, bei dem ich ihm nicht immer Heiligkeit genug verschaffen konnte, wenigstens nicht misbrauchen. Wem der Name Natur durch manche Schriften unsers Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich statt dessen jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit und nenne in seiner Seele das unsichtbare Wesen, das keine Erdensprache zu nennen vermag.

Ein Gleiches ist's, wenn ich von den organischen Kräften der Schöpfung rede. Ich glaube nicht, daß man sie für qualitates occultas ansehen werde, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns sehen und ich ihnen keinen bestimmtern, reinern Namen zu geben wußte. Ich behalte mir über sie und über manche andere Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor.

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trifft, da in so manchen einzelnen Wissenschaften und Kenntnissen, aus denen ich schöpfen mußte, Meisterhände arbeiten und sammeln. Von diesen bin ich gewiß, daß sie den exoterischen Versuch eines Fremdlings in ihren Künsten nicht verachten, sondern verbessern werden; denn ich habe es immer bemerkt, daß, je reeller und gründlicher eine Wissenschaft ist, desto weniger herrscht eitler Zank unter denen, die sie anbauen und lieben. Sie überlassen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meisten Stücken zeigt mein Buch, daß man anjetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, daß man sie aber vielleicht am Ende unsers Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde.

Und so lege ich, großes Wesen, du unsichtbarer hoher Genius unsers Geschlechts, das unvollkommenste Werk, das ein Sterblicher schrieb, und in dem er dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehen und seine Charaktere zerstieben; auch die Formen und Formeln werden zerstieben, in denen ich deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte; aber deine Gedanken werden bleiben, und du wirst sie deinem Geschlecht von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlichern Gestalten darlegen. Glücklich, wenn alsdann diese Blätter im Strom der Vergessenheit untergegangen sind und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menschen leben.

Weimar, den 23. April 1784.

Herder.

Erstes Buch.

I.

Unsere Erde ist ein Stern unter Sternen.

Vom Himmel muß unsere Philosophie der Geschichte des menschlichen Geschlechts anfangen, wenn sie einigermaßen diesen Namen verdienen soll. Denn da unser Wohnplatz, die Erde, nichts durch sich selbst ist, sondern von himmlischen, durch unser ganzes Weltall sich erstreckenden Kräften ihre Beschaffenheit und Gestalt, ihr Vermögen zur Organisation und Erhaltung der Geschöpfe empfängt, so muß man sie zuvörderst nicht allein und einsam, sondern im Chor der Welten betrachten, unter die sie gesetzt ist. Mit unsichtbaren, ewigen Banden ist sie an ihren Mittelpunkt, die Sonne, gebunden, von der sie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält. Ohne diese könnten wir uns unser Planetensystem nicht denken, so wenig ein Cirkel ohne Mittelpunkt stattfindet; mit ihr und den wohlthätigen Anziehungskräften, womit sie und alle Materie das ewige Wesen begabt hat, sehen wir in ihrem Reich nach einfachen, schönen und herrlichen Gesetzen Planeten sich bilden, sich um ihre Achse und um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältniß sind, munter und unablässig umherdrehen, ja, nach eben diesen Gesetzen, sich um einige derselben Monde bilden und von ihnen festgehalten werden. Nichts gibt einen so erhabenen Blick als diese Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menschliche Verstand hat vielleicht nie einen weitern Flug gewagt und zum Theil glücklich vollendet, als da er in Kopernicus, Kepler, Newton, Huygens und Kant *) die einfachen, ewigen und

*) Kant, „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" (Königsberg und Leipzig 1755); eine Schrift, die unbekannter geblieben ist als ihr Inhalt verdiente. Lambert, in seinen „Kosmologischen Briefen", hat, ohne sie zu kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken geäußert, und Bode, in seiner „Kenntniß des Himmels", hat einige Muthmaßungen mit rühmlicher Erwähnung gebraucht.

vollkommenen Gesetze der Bildung und Bewegung der Planeten aussann und feststellte.

Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es beklagt, daß dies erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unserer Begriffe die Wirkung nicht thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen mit mathematischer Genauigkeit festgestellt worden wäre, auf den gesammten menschlichen Verstand würde gethan haben. Wir begnügen uns meistens, die Erde als ein Staubkorn anzusehen, das in jenem großen Abgrunde schwimmt, wo Erden um die Sonne, wo diese Sonne mit tausend andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht mehrere solche Sonnensysteme in zerstreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen vollenden, bis endlich die Einbildungskraft sowol als der Verstand in diesem Meer der Unermeßlichkeit und ewigen Größe sich verliert und nirgends Ausgang und Ende findet. Allein das bloße Erstaunen, das uns vernichtigt, ist wol kaum die edelste und bleibendste Wirkung. Der in sich selbst überall allgenugsamen Natur ist das Staubkorn so werth als ein unermeßliches Ganze. Sie bestimmte Punkte des Raums und des Daseins, wo Welten sich bilden sollten, und in jedem dieser Punkte ist sie mit ihrer unzertrennlichen Fülle von Macht, Weisheit und Güte so ganz, als ob keine andern Punkte der Bildung, keine andern Weltatome wären. Wenn ich also das große Himmelsbuch aufschlage und diesen unermeßlichen Palast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe, so schließe ich, so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen aufs Einzelne, vom Einzelnen aufs Ganze. Es war nur Eine Kraft, die die glänzende Sonne schuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinen Erdkörper wirkt. Da ich nun sehe, daß der Raum, den diese Erde in unserm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlauf bezeichnet, ihre Größe, ihre Masse, nebst allem was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Unermeßlichen wirken: so werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser Stelle zufrieden sein und mich freuen, daß ich auf ihr ins harmoniereiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft sein zu fragen, was ich auf dieser Stelle sein soll und vermuthlich nur auf ihr sein kann. Fände ich auch in dem, was mir das Eingeschränkteste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemessene hinaus, so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott-nachahmenden Vernunft sein, diesem Plane nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels

suchen, deren keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdbewohner, Menschen werde ich auf ihr finden wollen und mit allem vorlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schos aufnimmt. Ihre Schwestern, andere Erden, mögen sich anderer, auch vielleicht herrlicherer Geschöpfe rühmen und freuen können; genug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinne aus dieser und für diese Erdorganisation gebildet. Demgemäß wirken auch meine Seelenkräfte. Der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geschlechts ist also so fest bestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll; daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Namen führt. Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Dasein ruht, je mehr ich bemerke, daß in ihnen alles aus Einem folgt und Eins zu allem dient: desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdenstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält. Ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wiederkommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes; und die Stützen meines Daseins (nicht meiner körperlichen Erscheinung) sind so fest als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Dasein ist sich gleich, ein untheilbarer Begriff, im Größesten sowol als im Kleinsten auf einerlei Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich sein werde, werde ich sein der ich jetzt bin: eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehbaren Harmonie einer Welt Gottes.

II.

Unsere Erde ist einer der mittlern Planeten.

Die Erde hat zwei Planeten, den Mercur und die Venus, unter sich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer

versteckt ist), den Jupiter, Saturn, Uranus über sich — und was für andere noch da sein mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungskreis der Sonne verliert und die excentrische Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberspringt. Sie ist also ein Mittelgeschöpf, sowie der Stelle nach so auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umschwungs um sich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerste, das Größte und Kleinste, das Schnellste und Langsamste, ist zu beiden Seiten von ihr entfernt. Sowie nun unsere Erde zur astronomischen Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat *), so wäre es schön, wenn wir nur einige Glieder dieses erhabenen Sternenverhältnisses näher kennten. Eine Reise in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unsern Mond würde uns über die Bildung unserer Erde, die doch mit ihnen nach einerlei Gesetzen entstanden ist, über das Verhältniß unserer Erdegeschlechter zu den Organisationen anderer Weltkörper von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsere zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette schließen könnten. Die einschränkende, festbestimmende Natur hat uns diese Aussicht versagt. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuern Klüfte und Berge; den Jupiter, und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen; wir sehen den Ring des Saturns, das röthliche Licht des Mars, das sanftere Licht der Venus und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meinen. In den Entfernungen der Planeten herrscht Proportion; auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen gesucht — alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil uns außer unserer Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlt. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs z. B. zu ihrem Sonnenwinkel hat noch keine Formel gefunden, die auch hier alles aus einem und demselben kosmogonischen Gesetz erkläre. Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner Bildung fortgerückt sei, und am wenigsten wissen wir von der Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was Kircher und Swedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber gescherzt, was Huygens, Lambert und Kant davon jeder auf seine Weise gemuthmaßt haben, sind Erweise, daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit unserer Schätzung herauf- oder herabsteigen, wir mögen die

*) Kästner, Lob der Sternkunst (Hamb. Magazin, I, 206 fg.)

vollkommenern Geschöpfe der Sonne nah oder ihr fern setzen: so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beinahe Schritt vor Schritt gestört wird und uns zuletzt nur das Resultat gibt, daß überall wie hier Einheit und Mannichfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maß des Verstandes sowie unser Winkel des Anblicks uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maßstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt, sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andere Erden, im Strom umher und haben kein Maß der Vergleichung.

Dürfen und sollen wir indeß aus unserm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unserer Schöpfung, vor- und rückwärts schließen, so ist unserer Erde das zweideutige goldene Los der Mittelmäßigkeit zutheil worden, die wir wenigstens zu unserm Trost als eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Mercur den Schwung um seine Achse, mithin seine Tag- und Nachtrevolution vielleicht in 6 Stunden, sein Jahr in 88 Tagen vollbringt und sechsmal stärker von der Sonne erleuchtet wird als wir; wenn Jupiter dagegen seine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren uud 313 Tagen vollendet und dennoch seine Tag- und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zurücklegt; wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne hundertmal schwächer scheint, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt und abermals sich vielleicht in 7 Stunden um seine Achse dreht: so sind wir mittlern Planeten, Erde, Mars und Venus, von mittlerer Natur. Unser Tag ist wenig voneinander, von den Tagen der andern aber so sehr verschieden als umgekehrt unsere Jahre. Auch der Tag der Venus ist beinahe 24 Stunden, des Mars nicht 25 lang. Das Jahr der ersten ist von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich $3^1/_2$ mal kleiner als die Erde und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt ist. Weiterhin gehen die Verhältnisse der Größe, des Umschwungs, der Entfernung kühn auseinander. Auf einen der drei Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewogenere Proportion sowie der Zeiten und Räume, so vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe zu herrschen scheint. Das Verhältniß unserer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so aufwiegend gegeneinander als die Länge unserer Tage und Nächte. Unsere Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maß des Umschwunges unsers Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langsamkeit anderer Sterne, sowie unsere Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf unserer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten hinaus gibt es wahrscheinlich die größten Divergenzen. Laßt uns also, so-

lange wir hier leben, auf nichts als auf den mittelmäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Mercurs in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten, wenn uns mit der Raschheit des Saturns und Jupiters um sich selbst zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größten Wärme und Kälte gleich empfänglich, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten: dann dürften wir von einem andern, weitern oder engern als dem proportionirten Mittelgleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen wir diesem milde proportionirten Gleise treu bleiben; es ist unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgendeine Weise im allgemeinen Genuß dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken, wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsers Planeten gelangt sind, ein Wandelgang auf mehr als Einem andern Stern das Los und der Fortschritt unsers Schicksals sein könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsere Bestimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwesterwelten Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unserer Erdorganisation keimen und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsere Schöpfung gewähren kann, so wird's, wenn die Analogie unsere Führerin sein darf, auf andern Sternen nicht anders sein. Und welche reiche Harmonie läßt sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu Einem Ziele wallen*) und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen! Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmählich gebildet: so ist's auch mit den Trieben und Neigungen unsers Herzens. Eine andere Welt kennt ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht; aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß, alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand sein, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit, d. i. Tugend sein, an welchen Gegenständen sie sich auch geübt habe. Also ringt

*) Von der Sonne als einem vielleicht bewohnbaren Körper s. Boden's „Gedanken über die Natur der Sonne“ in den Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, II, 225.

wahrscheinlich auch hier die größte Mannichfaltigkeit zur Einheit, und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelsten Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüten aller Welt gleichsam in Einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist, warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt sein, da Geist und Moralität auch Physik sind und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhangen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiedenen Farben eines Sonnenstrahls oder mit den verschiedenen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen, so würde ich sagen, daß sich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jeden Planeten verschieden breche, sodaß sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf Einem Plan der Bildung schweben, so ist zu hoffen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommenheit näher und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherlei Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen sein, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unserer Sterne. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so laßt sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universum halten; denn wir sind offenbar mit unserer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

III.

Unsere Erde ist vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.

Den Beweis dieses Satzes gibt sie selbst, auch schon durch das, was sie auf und unter ihrer Oberfläche (denn weiter sind die Menschen nicht gekommen) zeigt. Das Wasser hat überschwemmt und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet; das Feuer hat gewüthet, Erdrinden zersprengt, Berge emporgehoben und die geschmolzenen Eingeweide des Innern hervorgeschüttet; die Luft, in der Erde eingeschlossen, hat Höhlen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen Elemente befördert; Winde haben auf ihrer Oberfläche getobt, und eine noch mächtigere Ursache hat sogar ihre Zonen verändert. Vieles hiervon ist in Zeiten geschehen, da es schon organisirte und lebendige

Creaturen gab; ja, hier und da scheint es mehr als einmal, hier schneller, dort langsamer geschehen zu sein, wie fast allenthalben und in so großer Höhe und Tiefe die versteinten Thiere und Gewächse zeigen. Viele dieser Revolutionen gehen eine schon gebildete Erde an und können also vielleicht als zufällig betrachtet werden; andere scheinen der Erde wesentlich zu sein und haben sie ursprünglich selbst gebildet. Weder über jene noch über diese (sie sind aber schwer zu trennen) haben wir bisher eine vollständige Theorie; schwerlich können wir sie auch über jene haben, weil sie gleichsam historischer Natur sind und von zu viel kleinen Localursachen abhängen mögen. Ueber diese aber, über die ersten wesentlichen Revolutionen unserer Erde wünschte ich, daß ich eine Theorie erlebte. Ich hoffe, ich werde es; denn obgleich die Bemerkungen aus verschiedenen Welttheilen lange noch nicht vielseitig und genau genug sind, so scheinen mir doch sowol die Grundsätze und Bemerkungen der allgemeinen Physik als die Erfahrungen der Chemie und des Bergbaues dem Punkt nahe, wo vielleicht Ein glücklicher Blick mehrere Wissenschaften vereinigt und also eine durch die andere erklärt. Gewiß ist Buffon nur der Descartes dieser Art, mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein Kepler und Newton durch rein zusammenstimmende Thatsachen übertreffen und widerlegen möge. Die neuen Entdeckungen, die man über Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherlei Wirkungen auf die Bestandtheile, auf Composition und Decomposition unserer Erdwesen gemacht hat, die simpeln Grundsätze, auf die die elektrische, zum Theil auch die magnetische Materie gebracht ist, scheinen mir dazu wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte zu sein, daß vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelbegriff es einem glücklichen Geist gelingen wird, unsere Geogonie so einfach zu erklären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten. Es wäre schön, wenn hiermit manche als qualitates occultae bisher angenommene Naturkräfte auf erwiesene physische Wesen reducirt werden könnten.

Wie dem auch sei, so ist wol unleugbar, daß die Natur auch hier ihren großen Schritt gehalten und die größeste Mannichfaltigkeit aus einer ins Unendliche fortgehenden Simplicität gewährt habe. Eh unsere Luft, unser Wasser, unsere Erde hervorgebracht werden konnten, waren mancherlei einander auflösende, niederschlagende stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Gesteine, der Krystallisationen, gar der Organisation in Muscheln, Pflanzen, Thieren, zuletzt im Menschen — wie viel Auflösungen und Revolutionen des Einen in das Andere setzten die voraus! Da die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten, Kleinsten hervorbringt und, indem sie auf unser Zeitmaß gar nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mittheilt, so

scheint dieses auch, selbst nach der Mosaischen Tradition, ihr Gang gewesen zu sein, da sie zur Bildung oder vielmehr zur Ausbildung und Entwickelung der Geschöpfe den ersten Grund legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte sich aus geistigen und körperlichen staminibus die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde. Mancherlei Verbindungen des Wassers, der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen sein, ehe der Same der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und gestorben sein, ehe eine Thierorganisation ward; auch bei dieser gingen Insekten, Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildetern Thieren der Erde und des Tages vor, bis endlich nach allen die Krone der Organisation unserer Erde, der Mensch, auftrat, Mikrokosmus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff und gleichsam die Blüte der Erdenschöpfung, konnte nicht anders als das letzte Schoskind der Natur sein, zu dessen Bildung und Empfang viele Entwickelungen und Revolutionen vorhergegangen sein mußten.

Indessen war's ebenso natürlich, daß auch er noch viele erlebte, und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weniger einem Zärtlinge zugut dasselbe vernachlässigt oder verspätet, so mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer Brand, Ueberschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch lange und oft fortdauern, auch da Menschen auf Erden lebten. Selbst die älteste Schrifttradition weiß noch von Revolutionen dieser Art, und wir werden späterhin sehen, was diese fürchterlichen Erscheinungen der ersten Zeit beinahe aufs ganze menschliche Geschlecht für starke Wirkungen gemacht haben. Jetzt sind Umwälzungen dieser ungeheuern Gattung seltener, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt ist; nie aber können und werden sie unserm Geschlecht und Wohnplatz ganz fremd werden. Es war ein unphilosophisches Geschrei, das Voltaire bei Lissabons Sturz anhob, da er beinahe lästernd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns selbst nicht und alle das Unsere, selbst unsern Wohnplatz die Erde, den Elementen schuldig? Wenn diese, nach immer fortwirkenden Naturgesetzen, periodisch aufwachen und das Ihre zurückfordern; wenn Feuer und Wasser, Luft und Wind, die unsere Erde bewohnbar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Lauf fortgehen und sie zerstören; wenn die Sonne, die uns so lange als Mutter erwärmte, die alles Lebende auferzog und an goldenen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte, wenn sie die alternde Kraft der Erde, die sich nicht mehr zu halten und fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schos zöge: was geschähe anders, als was

nach ewigen Gesetzen der Weisheit und Ordnung geschehen mußte? Sobald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang sein muß, sobald muß auch Untergang sein, scheinbarer Untergang nämlich, eine Abwechselung von Gestalten und Formen. Nie aber trifft dieser das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche ersteht und mit jungen Kräften blüht. Schon die Bildung unsers Wohnhauses und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muß uns also auf die Hinfälligkeit und Abwechselung aller Menschengeschichte bereiten; mit jeder nähern Ansicht erblicken wir diese mehr und mehr.

IV.

Unsere Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst, und gegen die Sonne in schiefer Richtung bewegt.

Wie der Cirkel die vollkommenste Figur ist, indem er unter allen Gestalten die größte Fläche in der leichtesten Construction einschließt und bei der schönsten Einfalt die reichste Mannichfaltigkeit mit sich führt: so ist unsere Erde, so sind alle Planeten und Sonnen als Kugelgestalten, mithin als Entwürfe der einfachsten Fülle, des bescheidensten Reichthums aus den Händen der Natur geworfen. Erstaunen muß man über die Vielheit der Abänderungen, die auf unserer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber über die Einheit, der diese unbegreifliche Mannichfaltigkeit dient. Es ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarei, in der wir die Unserigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannichfaltigkeit auf unserer Erde geben. Ich wünschte, mein Buch erreichte nur einige Striche zur Darstellung dieser großen Aussicht, die mich seit meiner frühesten Selbstbildung erfaßt hat und mich zuerst auf das weite Meer freier Begriffe führte. Sie ist mir auch so lange heilig, als ich diesen alles umwölbenden Himmel über mir, und diese alles fassende sich selbst umkreisende Erde unter mir sehe.

Unbegreiflich ist's, wie Menschen so lange den Schatten ihrer Erde im Monde sehen konnten, ohne zugleich es tief zu fühlen, daß alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung sei. Wer, der diese Figur je beherzigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt zu Einem Wortglauben in Philosophie und Religion zu bekehren, oder sie dafür mit dumpfem, aber heiligem Eifer zu morden? Alles ist

auf unserer Erde Abwechselung einer Kugel, kein Punkt dem andern gleich, kein Hemisphär dem andern gleich, Ost und West so sehr einander entgegen als Nord und Süd. Es ist eingeschränkt, diese Abwechselung blos der Breite nach berechnen zu wollen — etwa weil die Länge weniger ins Auge fällt — und nach einem alten Ptolemäischen Fachwerk von Klimaten auch die Menschengeschichte zu theilen. Den Alten war die Erde minder bekannt; jetzt kann sie uns zu allgemeiner Uebersicht und Schätzung mehr bekannt sein als allein durch nördliche und südliche Grade.

Alles ist auf der Erde Veränderung; hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Karte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe wie die Klimaten; Sitten und Religionen wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsagliche Weisheit darin, nicht daß alles so vielfach, sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz, viel mit Einem zu thun und die größte Mannichfaltigkeit an ein zwangloses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinwegkann, ohne daß es je von unserm Willen abhange, ob wir darauf leben und sterben wollen: so zieht die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde; denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese? Jeder liebt sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebt. So gewöhnt sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten wo sie geboren sind, und das schlechteste, rauheste Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die ziehendsten Fesseln.

Fragen wir also: wo ist das Vaterland der Menschen? wo ist der Mittelpunkt der Erde? so wird überall die Antwort sein können: hier, wo du stehest — es sei nahe dem beeisten Pol, oder gerade unter der brennenden Mittagssonne. Ueberall, wo Menschen leben können, leben Menschen, und sie können fast überall leben. Da die große Mutter auf unserer Erde kein ewiges Einerlei hervorbringen konnte noch mochte, so war kein anderes Mittel, als daß sie das ungeheuerste Vielerlei hervortrieb und den Menschen aus einem Stoff webte, dies große Vielerlei zu ertragen. Späterhin

werden wir eine schöne Stufenleiter finden, wie sich, nachdem die Kunst der Organisation in einem Geschöpf zunimmt, auch die Fähigkeit desselben vermehrt, mancherlei Zustände auszudauern und sich nach jedem derselben zu bilden. Unter allen diesen veränderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geschöpfen ist der Mensch das empfänglichste; die ganze Erde ist für ihn gemacht, er für die ganze Erde.

Laßt uns also, wenn wir über die Geschichte unsers Geschlechts philosophiren wollen, soviel möglich alle engen Gedankenformen, die aus der Bildung Eines Erdstrichs, wol gar nur Einer Schule genommen sind, verleugnen. Nicht was der Mensch bei uns ist, oder gar was er nach den Begriffen irgendeines Träumers sein soll, sondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. i. wozu ihn irgend nur die reiche Mannichfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte, das laßt uns auch als Absicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend für ihn suchen und finden; wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteste gehaltener Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, sowie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens erwarten überall seiner, und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen, nachdem wird er werden.

Durch eine leichte, für uns noch unerklärbare Ursache hat die Natur diese Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden nicht nur befördert, sondern auch eingeschränkt und festgestellt: es ist der Winkel unserer Erdachse zum Sonnenäquator. In den Gesetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht, dieser steht senkrecht auf der Bahn zur Sonne; Mars hat ihn wenig; die Venus dagegen ungeheuer spitz; und auch der Saturn mit seinem Ringe und seinen Monden drückt sich seitwärts nieder. Welche unendliche Verschiedenheit der Jahreszeiten und Sonnenwirkung wird dadurch in unserm Sternensystem veranlaßt! Unsere Erde ist auch hier ein geschontes Kind, eine mittlere Gesellin; der Winkel, mit dem sie eingesenkt ist, beträgt noch nicht 24 Grad. Ob sie ihn von jeher gehabt, davon darf jetzt noch keine Frage sein; genug, sie hat ihn. Der unnatürliche, wenigstens uns unerklärliche Winkel ist ihr eigen geworden und hat sich seit Jahrtausenden nicht verändert; er scheint auch zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menschengeschlecht sein soll, nothwendig. Mit ihm nämlich, mit dieser schiefen Richtung zur Ekliptik, werden bestimmt abwechselnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß sich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die sonst in cimmerischer Kälte und Finsterniß lägen, den Strahl der Sonne

sehen und zur Organisation geschickt werden. Da uns nun die lange Erdgeschichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menschlichen Verstandes und seiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt — denn weder aus dem kältesten noch heißesten Erdgürtel sind jemals die Wirkungen aufs Ganze erfolgt, die die gemäßigte Zone hervorbrachte —, so sehen wir abermals, mit welchem feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schattirungen auf der Erde umschrieben und bezirkt hat. Nur eine kleine andere Richtung der Erde zur Sonne, und alles auf ihr wäre anders.

Abgemessene Mannichfaltigkeit also ist auch hier das Gesetz der bildenden Kunst des Weltschöpfers. Es war ihm nicht genug, daß die Erde in Licht und Schatten, daß das menschliche Leben in Tag und Nacht vertheilt würde, auch das Jahr unsers Geschlechts sollte abwechseln, und nur einige Tage erließ er uns am Herbst und Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des menschlichen Lebens, mithin das Maß unserer Kräfte, die Revolutionen des menschlichen Alters, die Abwechselungen unserer Geschäfte, Phänomene und Gedanken, die Richtigkeit oder Dauer unserer Entschlüsse und Thaten bestimmt; denn alles dies, werden wir sehen, ist zuletzt an dies einfache Gesetz der Tages- und Jahreszeiten gebunden. Lebte der Mensch länger; wäre die Kraft, der Zweck, der Genuß seines Lebens weniger wechselnd und zerstreut; eilte nicht die Natur so periodisch mit ihm, wie sie mit allen Erscheinungen der Jahreszeiten um ihn eilet: so fände freilich zwar weder die große Extension des Menschenreichs auf der Erde, und noch weniger das Gewirre von Scenen statt, das uns jetzt die Geschichte darbeut; auf einem schmalern Kreise der Bewohnung aber wirkte wahrscheinlich unsere Lebenskraft inniger, stärker, fester. Jetzt ist der Inhalt des Predigerbuchs das Symbol unserer Erde. Alles hat seine Zeit: Winter und Sommer, Herbst und Frühling, Jugend und Alter, Wirken und Ruhe. Unter unserer schräge gehenden Sonne ist alles Thun der Menschen Jahresperiode.

V.

Unsere Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllt und ist im Conflict mehrerer himmlischen Sterne.

Reine Luft zu athmen sind wir nicht fähig, da wir eine so zusammengesetzte Organisation sind, ein Inbegriff fast aller Organisationen der Erde, deren erste Bestandtheile vielleicht alle aus der

Luft niedergeschlagen wurden und durch Uebergänge aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare traten. Wahrscheinlich war, als unsere Erde ward, die Luft das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer Bildung; und ist sie es nicht noch? Wie manche einst unbekannte Dinge sind in den neuern Jahren entdeckt worden, die alle im Medium der Luft wirken: die elektrische Materie und der magnetische Strom, das Brennbare und die Luftsäure, erkältende Salze und vielleicht Lichttheile, die die Sonne nur anregt — lauter mächtige Principien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche andere werden noch entdeckt werden! Die Luft beschwängert und löst auf, sie saugt ein, macht Gärungen und schlägt nieder. Sie scheint also die Mutter der Erdgeschöpfe sowie der Erde selbst zu sein, das allgemeine Vehikel der Dinge, die sie in ihren Schos zieht und aus ihrem Schos forttreibt.

Es bedarf keiner Demonstration, daß auch in die feinsten und geistigsten Bestimmungen aller Erdgeschöpfe die Atmosphäre mit einfließe und wirke; mit und unter der Sonne ist sie gleichsam die Mitregentin der Erde, wie sie einst ihre Bildnerin gewesen. Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen, wenn unsere Luft eine andere Elasticität und Schwere, andere Reinigkeit und Dichtigkeit gehabt, wenn sie ein anderes Wasser, eine andere Erde niedergeschlagen hätte, und in andern Einflüssen auf die Organisation der Körper wirkte! Gewiß ist dieses der Fall auf andern Planeten, die sich in andern Luftregionen gebildet haben; daher auch jeder Schluß von Substanzen und Erscheinungen unserer Erde auf die Eigenschaften jener so mislich ist. Auf dieser war Prometheus Schöpfer: er formte aus niedergeschlagenem weichen Thon, und holte aus der Höhe so viel lichte Funken und geistige Kräfte, als er in dieser Sonnenentfernung und in einer specifisch so und nicht anders schweren Masse habhaft werden konnte.

Auch die Verschiedenheit der Menschen sowie aller Producte der Erdkugel muß sich also nach der specifischen Verschiedenheit des Mediums richten, in dem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht blos auf Eintheilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht blos auf Leichtigkeit und Schwere des drückenden Luftkörpers, sondern unendlich mehr auf die mancherlei wirksamen geistigen Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegriff eben vielleicht alle ihre Eigenschaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektrische und magnetische Strom unsere Erde umfließt; welche Dünste und Dämpfe hier oder dort aufsteigen; wohin sie treiben; worein sie sich verwandeln; was sie für Organisationen gebären; wie lange sie diese erhalten; wie sie sie auflösen —: das alles gibt sichtbare Schlüsse auf die Beschaffenheit und Geschichte jeglicher Menschenart; denn der Mensch ist ja, wie alles andere, ein Zögling

der Luft und im ganzen Kreise seines Daseins aller Erdorganisationen Bruder.

Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt von Kenntnissen entgegen, wenn sich die Beobachtungen, die Boyle, Boerhave, Hales, Gravesand, Franklin, Priestley, Black, Crawford, Wilson, Achard u. a. über Hitze und Kälte, Elektricität und Luftarten, sammt andern chemischen Wesen, und ihren Einflüssen ins Erd- und Pflanzenreich, in Thiere und Menschen gemacht haben, zu Einem Natursystem sammeln werden. Würden mit der Zeit diese Beobachtungen so vielfach und allgemein, als die zunehmende Erkenntniß mehrerer Erdstriche und Erdproducte zuläßt, bis das wachsende Studium der Natur gleichsam eine allverbreitete freie Akademie stiftete, die sich mit vertheilter Aufmerksamkeit, aber in Einem Geist des Wahren, Sichern, Nützlichen und Schönen die Einflüsse dieser Wesen hier und da, auf dies und jenes bemerkte: so werden wir endlich eine geographische Aerologie erhalten und dies große Treibhaus der Natur in tausend Veränderungen nach einerlei Grundgesetzen wirken sehen. Die Bildung der Menschen an Körper und Geist wird sich mit daraus erklären, zu deren Gemälde uns jetzt nur einzelne, jedoch zum Theil sehr deutliche Schattenzüge gegeben sind.

Aber die Erde ist nicht allein da im Universum; auch auf ihre Atmosphäre, auf dies große Behältniß wirkender Kräfte wirken andere Himmelswesen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt sie mit seinen Strahlen; der Mond, dieser drückende schwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmosphäre hängt, drückt sie jetzt mit seinem kalten und finstern, jetzt mit seinem von der Erde erwärmten Antlitz. Bald ist er vor, bald hinter ihr; jetzt ist sie der Sonne näher, jetzt ferner. Andere Himmelskörper nahen sich ihr, drängen auf ihre Bahn und modificiren ihre Kräfte. Das ganze Himmelssystem ist ein Streben gleich- oder ungleichartiger, aber mit großer Stärke getriebener Kugeln gegeneinander; und nur die Eine große Idee der Allmacht ist's, die dies Getriebe gegeneinander wog und ihnen in ihrem Kampf beisteht. Der menschliche Verstand hat auch hier im weitesten Labyrinth strebender Kräfte einen Faden gefunden und beinahe Wunderdinge geleistet, zu denen ihm der so unregelmäßige, von zwei entgegengesetzten Druckwerken getriebene und glücklicherweise uns so nahe Mond die größte Förderung gab. Werden einst alle diese Bemerkungen und ihre Resultate auf die Veränderungen unserer Luftkugel angewandt werden, wie sie bei der Ebbe und Flut schon angewandt sind; wird ein vieljähriger Fleiß an verschiedenen Orten der Erde, mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Theil schon erfunden sind, fortfahren, die Revolutionen dieses himmlischen Meers nach Zeiten und Lagen zu ordnen und zu einem Ganzen zu bilden: so wird, dünkt mich, die Astro-

logie aufs neue in der ruhmwürdigsten, nützlichsten Gestalt unter unsern Wissenschaften erscheinen, und was Toaldo anfing, wozu de Luc, Lambert, Tobias Mayer, Böckmann u. a. Grundsätze oder Beihülfe gaben, das wird vielleicht — und gewiß mit großem Blick auf Geographie und Geschichte der Menschheit — ein Gatterer vollenden.

Genug, wir werden und wachsen, wir wallen und streben unter oder in einem Meer zum Theil bemerkter, zum Theil geahnter Himmelskräfte. Wenn Luft und Witterung so vieles über uns und die ganze Erde vermögen, so war's auch vielleicht im Größern hier Ein elektrischer Funke, der in diesem menschlichen Geschöpf reiner traf, dort eine Portion entzündbaren Zunders, die sich in jenem gewaltiger ballte, hier eine Masse mehrerer Kälte und Heiterkeit, dort ein sanftes, milderndes, flüssiges Wesen, was uns die größten Perioden und Revolutionen der Menschheit bestimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem nach ewigen Gesetzen sich auch dieser Teig bildet, nur er ist's, der in dieser physischen Kräfte-Welt jedem Punkt des Elements, jedem springenden Funken und Aetherstrahl seine Stelle, seine Zeit, seinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern entgegengesetzten Kräften zu mischen und zu mildern.

VI.

Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt.

Der simple Anblick einer Weltkarte bestätigt dieses. Ketten von Gebirgen sind's, die das feste Land nicht nur durchschneiden, sondern die auch offenbar als das Gerippe dastehen, an und zu dem sich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebirge längs dem westlichen Ufer durch den Isthmus hinauf. Es geht quer hin, wie sich das Land zieht; wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es sich über Neu-Mexico in unbekannten Gegenden verliert. Wahrscheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Eliasbergen fort, sondern hängt auch in der Breite mit mehrern, insonderheit den Blauen Bergen zusammen, sowie in Südamerika, wo das Land breiter wird, auch Berge sich nörd- und östlich hinziehen. Amerika ist also, selbst seiner Figur nach, ein Erdstrich an seine Berge gehängt und gleichsam an ihren Fuß ebener oder schroffer hinangebildet.

Die drei andern Welttheile geben einen zusammengesetztern Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur Ein Welttheil ist; indessen ist's auch bei ihnen ohne Mühe kennbar, daß der Erdrücken Asiens der Stamm der Gebirge sei, die sich über diesen Welttheil und über Europa, vielleicht auch über Afrika, wenigstens über seinen obern Theil, verbreiten. Der Atlas ist eine Fortstreckung der asiatischen Gebirge, die in der Mitte des Landes nur eine größere Höhe gewinnen und sich durch die Bergreihen am Nil wahrscheinlich mit den Mondsgebirgen binden. Ob diese Mondsgebirge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erdrücken seien, muß die Zukunft lehren. Die Größe des Landes und einige zerstückte Nachrichten sollten es zu vermuthen geben; indessen scheint eben auch die proportionirte Wenigkeit und Kleinheit der Flüsse dieses Erdstrichs, die uns bekannt sind, noch nicht eben dafür zu entscheiden, daß seine Höhe ein wahrer Erdgürtel sei, wie der asiatische Ural oder die amerikanischen Cordilleras. Genug, auch in diesen Welttheilen ist offenbar das Land den Gebirgen angebildet. Alle seine Strecken laufen parellel den Aesten der Berge; wo diese sich breiten und verästigen, breiten sich auch die Länder; dies gilt bis auf Vorgebirge, Inseln und Halbinseln. Das Land streckt seine Arme und Glieder, wie sich das Gerippe der Gebirge streckt; es ist also nur eine mannichfaltige, in mancherlei Schichten und Erdlagen an sie angebildete Masse, die endlich bewohnbar worden.

Auf die Fortleitung der ersten Gebirge kam's also an, wie die Erde als festes Land dastehen sollte; sie scheinen gleichsam der alte Kern und die Strebepfeiler der Erde zu sein, auf welche Wasser und Luft nur ihre Last ablegten, bis endlich eine Pflanzstätte der Organisation herabgedacht und geebnet ward. Aus dem Umschwung einer Kugel sind diese ältesten Gebirgsketten nicht zu erklären; sie sind nicht in der Gegend des Aequators, wo der Kugelschwung am größten war; sie laufen demselben auch nicht einmal parallel, vielmehr geht die amerikanische Bergreihe gerade durch den Aequator. Wir dürfen also von diesen mathematischen Bezirkungen hier kein Licht fordern, da überhaupt auch die höchsten Berge und Bergreihen gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewegung ein unbedeutendes Nichts sind. Ich halte es also auch nicht für gut, im Namen der Gebirgketten Aehnlichkeit mit dem Aequator und den Meridianen zu substituiren, da zwischen beiden kein wahrer Zusammenhang stattfindet und die Begriffe damit eher irregeführt würden. Auf ihre ursprüngliche Gestalt, Erzeugung und Fortstreckung, auf ihre Höhe und Breite, kurz auf ein *physisches Naturgesetz* kommt es an, das uns ihre Bildung und mit derselben auch die Bildung des festen Landes erkläre. Ob sich nun ein solches physisches Naturgesetz finden ließe; ob sie als Strahlen aus Einem Punkt, oder

als Aeste aus Einem Stamm, oder als winkelige Hufeisen dastehen; und was sie, da sie als nackte Gebirge, als ein Gerippe der Erde hervorragten, für eine Bildungsregel hatten: dies ist die wichtige, bisher noch unaufgelöste Frage, der ich eine genugthuende Auflösung wünschte; wohlverstanden nämlich, daß ich hier nicht von herangeschwemmten Bergen, sondern vom ersten Grund- und Urgebirge der Erde rede.

Genug, wie sich die Gebirge zogen, streckten sich auch die Länder. Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebene besaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war also nach aller Wahrscheinlichkeit irgend in einem glückseligen Thale am Fuß und im Busen der Gebirge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen. Von da breiteten sie sich südlich in die schönen und fruchtbaren Ebenen längs den Strömen hinab. Nordwärts bildeten sich härtere Stämme, die zwischen Flüssen und Bergen umherzogen und sich mit der Zeit westwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern, ein Volk drängte das andere, bis sie abermals an ein Meer, die Ostsee, kamen, zum Theil herübergingen, zum Theil sich brachen und das südliche Europa besetzten. Dies hatte von Asien aus südwärts schon andere Züge von Völkern und Colonien erhalten; und so wurde durch verschiedene, zuweilen sich entgegengesetzte Menschenströme dieser Winkel der Erde so dicht bevölkert, als er bevölkert ist. Mehr als Ein gedrängtes Volk zog sich zuletzt in die Gebirge und ließ seinen Ueberwindern die Plänen und offenen Felder; daher wir beinahe auf der ganzen Erde die ältesten Reste von Nationen und Sprachen entweder in Bergen oder in den Ecken und Winkeln des Landes antreffen. Es gibt fast keine Insel, keinen Erdstrich, wo nicht ein fremdes späteres Volk die Ebenen bewohnt und rauhe ältere Nationen sich in die Berge versteckt haben. Von diesen Bergen, auf denen sie ihre härtere Lebensart fortsetzten, sind sodann oft in spätern Zeiten Revolutionen bewirkt worden, die die Ebenen mehr oder minder umkehrten. Indien, Persien, Sina, selbst die westlichen asiatischen Länder, ja das durch Künste und Erdabtheilungen wohlverwahrte Europa wurde mehr als einmal von den Völkern der Gebirge in umwälzenden Heeren heimgesucht; und was auf dem großen Schauplatz der Nationen geschah, erfolgte in kleinern Bezirken nicht minder. Die Maratten in Südasien, auf mehr als einer Insel ein wildes Gebirgsvolk, in Europa hier und da Reste von alten tapfern Bergbewohnern streiften umher, und wenn sie nicht Ueberwinder werden konnten, wurden sie Räuber. Kurz, die großen Bergstrecken der Erde scheinen so wie der erste Wohnbesitz, so auch die Werkstätte der Revolutionen und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu sein. Wie sie der Erde

Wasser verleihen, verliehen sie ihr auch Völker; wie sich auf ihnen Quellen erzeugen, springt auch auf ihnen der Geist des Muths und der Freiheit, wenn die mildere Ebene unterm Joch der Gesetze, der Künste und Laster erliegt. Noch jetzt ist die Höhe Asiens der Tummelplatz von großentheils wilden Völkern; und wer weiß, zu welchen Ueberschwemmungen und Erfrischungen künftiger Jahrhunderte sie da sind!

Von Afrika wissen wir zu wenig, um über das Treiben und Drängen der Völker daselbst zu urtheilen. Die obern Gegenden sind, auch dem Menschenstamm nach, gewiß aus Asien besetzt; und Aegypten hat seine Cultur wahrscheinlich nicht vom höhern Erdrücken seines festen Landes, sondern von Asien aus erhalten. Wohl aber ist's von Aethiopiern überschwemmt worden, und auf mehr als einer Küste — weiter kennen wir ja das Land nicht — hört man von herabdrängenden wilden Völkern der Höhe des Erdtheils. Die Gagas sind als die eigentlichsten Menschenfresser berühmt; die Kaffern und die Völker über Monomotapa sollen ihnen an Wildheit nicht nachgeben. Kurz, an den Mondsbergen, die die weitern Strecken des innern Landes einnehmen, scheint auch hier, wie allenthalben, die ursprüngliche Rauheit dieses Erdgeschlechts zu wohnen.

Wie alt oder jung die Bewohnung Amerikas sein möge, so hat sich gerade am Fuß der höchsten Cordilleras der gebildetste Staat dieses Welttheils gefunden, Peru; aber nur am Fuß des Berges, im gemäßigten schönen Thal Quito. Längs der Bergstrecke von Chili bis zu den Patagonen strecken sich die wilden Völker hinab. Die andern Bergketten und überhaupt das ganze Land im Innern ist uns zu wenig bekannt; indeß bekannt genug, um überall den Satz bestätigt zu finden, daß auf und zwischen den Bergen alte Sitte, originale Wildheit und Freiheit wohne. Die meisten dieser Völker sind von den Spaniern noch nicht bezwungen, und sie mußten ihnen selbst den Namen los bravos geben. Die kalten Gegenden von Nordamerika, sowie die von Asien, sind, dem Klima und der Lebensart ihrer Völker nach, für eine weite große Berghöhe zu halten.

So hat also die Natur mit den Bergreihen, die sie zog, wie mit den Strömen, die sie herunterrinnen ließ, gleichsam den rohen, aber festen Grundriß aller Menschengeschichte und ihrer Revolution entworfen. Wie Völker hier und da durchbrachen und weiteres Land entdeckten; wie sie längs den Strömen fortzogen und an fruchtbaren Oertern Hütten, Dörfer und Städte bauten; wie sie sich zwischen Bergen und Wüsten, etwa einen Strom in der Mitte, gleichsam verschanzten, und diesen von der Natur und ihrer Gewohnheit abgezirkten Erdstrich nun das Ihre nannten; wie hieraus, nach der Beschaffenheit der Gegend, verschiedene Lebensarten, zuletzt Reiche entstanden, bis das menschliche Geschlecht endlich Ufer fand, und

an dem meistens unfruchtbaren Ufer auf der See geben und aus ihr Nahrung gewinnen lernte — das alles gehört so sehr zur natürlich fortschreitenden Geschichte des Menschengeschlechts als zur Naturgeschichte der Erde. Eine andere Höhe war's, die Jagdnationen erzog, die also Wildheit unterhielt und nöthig machte; eine andere, mehr ausgebreitet und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab und ihnen friedliche Thiere zugesellte; eine andere, die den Ackerbau leicht und nothwendig machte; noch eine andere, die aufs Schwimmen und den Fischfang stieß, endlich und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perioden und Zustände der Menschheit, die der Bau unserer Erde in seiner natürlichen Verschiedenheit und Abwechselung nothwendig machte. In manchen Erdstrichen haben sich daher die Sitten und Lebensarten Jahrtausende erhalten; in andern sind sie, meistens durch äußere Ursachen, verändert worden, aber immer nach Proportion des Landes, von dem die Veränderung kam, sowie dessen, in dem sie geschah und auf das sie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme sind die natürlichsten Abscheidungen, so der Länder, so auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den größten Revolutionen menschlicher Dinge sind sie die Directionslinien oder die Grenzen der Weltgeschichte gewesen. Liefen die Berge, flössen die Ströme, uferte das Meer anders: wie unendlich anders hätte man sich auf diesem Tummelplatz von Nationen umhergeworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meeres sagen. Sein Schauplatz ist so weit, als mannichfaltig und groß die Aussicht des festen Landes. Was ist's, das Asien so zusammenhängend an Sitten und Vorurtheilen, ja recht eigentlich zum ersten Erziehungshause und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerst und vorzüglich, daß es solch eine große Strecke festen Landes ist, in welchem Völker sich nicht nur leicht fortbreiten, sondern auch lange und immer zusammenhangen mußten, sie mochten wollen oder nicht. Das große Gebirge trennt Nord- und Südasien; sonst aber trennt diese weiten Strecken kein Meer: der einzige Kaspische See ist als ein Rest des alten Weltmeers am Fuße des Kaukasus stehen geblieben. Hier fand also die Tradition so leicht ihren Weg und konnte durch neue Traditionen aus derselben oder einer andern Gegend verstärkt werden. Hier wurzelte also alles so tief, Religion, Vateransehen, Despotismus! Je näher nach Asien, desto mehr sind diese Dinge als alte ewige Sitte zu Hause, und ungeachtet aller Verschiedenheiten einzelner Staaten sind sie über das ganze Südasien gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Bergmauern von jenem geschieden ist, hat sich in seinen vielen Nationen anders, aber, trotz aller Verschiedenheit der Völker unter sich, auf einen ebenso einförmigen Fuß gebildet. Der ungeheuerste Strich der Erde,

die Tartarei, wimmelt von Nationen verschiedener Abkunft, die doch beinahe alle auf Einer Stufe der Cultur stehen; denn kein Meer trennt sie: sie tummeln sich alle umher auf einer großen, nordwärts hinabgesenkten Tafel.

Dagegen, was macht das kleine Rothe Meer für Unterscheidung! Die Abessinier sind ein arabischer Völkerstamm, die Aegypter ein asiatisches Volk: und welch eine andere Welt von Sitten und Lebensweise errichtete sich unter ihnen! An den untersten Ecken von Asien zeigt sich ein gleiches. Der kleine Persische Meerbusen, wie sehr trennt er Arabien und Persien! Der kleine malayische Sinus, wie sehr unterscheidet er die Malayen und Kambojer voneinander! Bei Afrika ist's offenbar, daß die Sitten seiner Einwohner weniger verschieden sind, weil diese durch keine Meere und Meerbusen, sondern vielleicht nur durch die Wüsten voneinander getrennt werden. Auch fremde Nationen haben daher weniger auf dasselbe wirken können, und uns, die wir alles durchkrochen haben, ist dieser ungeheuere Erdtheil so gut als unbekannt; blos und allein, weil er keine tiefen Einschnitte des Meeres hat und sich wie ein unzugangbares Goldland mit Einer stumpfen Strecke ausbreitet. Amerika ist vielleicht auch deswegen voll so viel kleiner Nationen, weil es nördlich und südlich mit Flüssen, Seen und Bergen durchschnitten und zerhackt ist. Seiner Lage nach ist's von außen das zugangbarste Land, da es aus zwei Halbinseln besteht, die nur durch einen engen Isthmus zusammenhangen, an dem die tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist also gleichsam ganz Ufer, und daher auch der Besitz fast aller europäischen Seemächte, sowie im Kriege immer der Apfel des Spiels. Günstig ist diese Lage für uns europäische Räuber; ungünstig war seine innere Durchschnittenheit für die Bildung der alten Einwohner. Sie lebten voneinander durch Seen und Ströme, durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu sehr gesondert, als daß die Cultur Eines Erdstrichs oder das alte Wort der Tradition ihrer Väter sich, wie in dem breiten Asien, hätte befestigen und ausbreiten mögen.

Warum zeichnet sich Europa durch seine Verschiedenheit von Nationen, durch seine Vielgewandtheit von Sitten und Künsten, am meisten aber durch die Wirksamkeit aus, die es auf alle Theile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zusammenfluß von Ursachen gibt, den wir hier nicht auseinanderleiten können; physisch aber ist's unleugbar, daß sein durchschnittenes, vielgestaltiges Land mit dazu eine veranlassende und fördernde Ursache gewesen. Als auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Zeiten sich die Völker Asiens hierher zogen: welche Buchten und Busen, wie viele und verschieden laufende Ströme, welche Abwechselung kleiner Bergreihen fanden sie hier! Sie konnten zusammen sein und sich trennen, auf-

einander wirken und wieder in Friede leben; der vielgegliederte kleine Welttheil ward also der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im kleinen. Das einzige Mittelländische Meer, wie sehr ist es die Bestimmerin des ganzen Europa worden! sodaß man beinahe sagen kann, daß dies Meer allein den Ueber- und Fortgang aller alten und mittlern Cultur gemacht habe. Die Ostsee steht ihm weit nach, weil sie nördlicher, zwischen härtern Nationen und unfruchtbarern Ländern, gleichsam auf einer Nebenstraße des Weltmarktes liegt; indessen ist auch sie dem ganzen Nordeuropa das Auge. Ohne sie wären die meisten ihr angrenzenden Länder barbarisch, kalt und unbewohnbar. Ein gleiches ist's mit dem Einschnitt zwischen Spanien und Frankreich, mit dem Kanal zwischen diesem und England, mit der Gestalt Englands, Italiens, des alten Griechenlands. Man ändere die Grenzen dieser Länder, nehme hier eine Meerenge weg, schließe dort eine Straße zu: und die Bildung und Verwüstung der Welt, das Schicksal ganzer Völker und Welttheile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege.

Zweitens. Fragt man also, warum es außer unsern vier Welttheilen keinen fünften Welttheil in jenem ungeheuern Meer gibt, in dem man ihn so lange für gewiß gehalten, so ist die Antwort anjetzt durch Thatsachen ziemlich entschieden: weil es in dieser Meerestiefe kein so hohes Urgebirge gab, an dem sich ein großes festes Land bilden konnte. Die asiatischen Gebirge schneiden sich in Ceylon mit dem Adamsberge, auf Sumatra und Borneo mit den Bergstrecken aus Malakka und Siam ab, sowie die afrikanischen am Vorgebirge der guten Hoffnung und die amerikanischen am Feuerlande. Nun geht der Granit, die Grundsäule des festen Landes, in die Tiefe nieder und kommt, hohen Strecken nach, nirgends mehr überm Meer zum Vorschein. Das große Neuholland hat keine Gebirgkette der ersten Gattung; die Philippinen, Molukken und die andern hin und wieder zerstreuten Inseln sind alle nur vulkanischer Art, und viele derselben haben noch bisjetzt Vulkane. Hier konnten also zwar der Schwefel und die Kiese ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinaufbauen helfen, den sie mit ihrer unterirdischen Glut als ein Treibhaus der Natur wahrscheinlich mit unterhalten; auch die Korallenthiere thun was sie können*) und bringen in Jahrtausenden vielleicht die Inselchen hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen — weiter aber erstreckten sich die Kräfte dieser südlichen Weltgegend nicht. Die Natur hatte diese ungeheuern Strecken zur großen Wasserkluft bestimmt, denn auch sie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdeckt sich einst das physische Bildungsgesetz der Urgebirge unserer Erde, mithin auch der Gestalt

*) Forster's „Bemerkungen", S. 126 fg.

des festen Landes, so wird sich auch in ihm die Ursache zeigen, warum der Südpol keine solchen Gebirge, folglich auch keinen fünften Welttheil haben konnte. Wenn er da wäre, müßte er nicht auch, nach der jetzigen Beschaffenheit der Erdatmosphäre, unbewohnt liegen und wie die Eisschollen und das Sandwichsland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigenthum dienen?

Drittens. Da wir hier die Erde als einen Schauplatz der Menschengeschichte betrachten, so ergibt sich aus dem, was gesagt ist, augenscheinlich, wie besser es war, daß der Schöpfer die Bildung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhangen ließ, sondern ein anderes von uns noch unentdecktes Gesetz für sie feststellte. Wäre der Aequator und die größte Bewegung der Erde unter ihm an der Entstehung der Berge Ursache, so hätte sich das feste Land auch in seiner größten Breite unter ihm fortstrecken und den heißen Weltgürtel einnehmen müssen, den jetzt größtentheils das Meer kühlt. Hier wäre also der Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts gewesen, gerade in der trägsten Gegend für körperliche und Seelenkräfte; wenn anders die jetzige Beschaffenheit der gesammten Erdnatur noch stattfinden sollte. Unter dem Brande der Sonne, den heftigsten Explosionen der elektrischen Materie, der Winde und allen contrastirenden Abwechselungen der Witterung hätte unser Geschlecht seine Geburts- und erste Bildungsstätte nehmen und sich sodann in die kalte Südzone, die dicht an den heißen Erdstrich grenzt, sowie in die nördlichen Gegenden verbreiten müssen. Der Vater der Welt wählte unserm Ursprunge eine bessere Bildungsstätte. In den gemäßigten Erdstrich rückte er den Hauptstamm der Gebirge der Alten Welt, an dessen Fuß die wohlgebildetsten Menschenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin eine sanftere Natur, eine vielseitigere Erziehungsschule, und ließ sie von da, festgebildet und wohlgestärkt, nach und nach in die heißern und kältern Regionen wandern. Dort konnten die ersten Geschlechter zuerst ruhig wohnen, mit den Gebirgen und Strömen sich sodann allmählich herabziehen und härtere Gegenden gewohnt werden. Jeder bearbeitete seinen kleinen Umkreis und nutzte ihn, als ob er das Universum wäre. Glück und Unglück breiteten sich nicht so unaufhaltsam weiter, als wenn Eine, wahrscheinlich höhere Bergkette unter dem Aequator die ganze Nord- und Südwelt hätte beherrschen sollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer besser geordnet, als wir ihm vorschreiben mögen; auch die unregelmäßige Gestalt unserer Erde erreichte Zwecke, die eine größere Regelmäßigkeit nicht würde erreicht haben.

VII.

Durch die Strecken der Gebirge wurden unsere beiden Hemisphären ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechselung.

Ich verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Weltkarte. In Asien streckt sich das Gebirge in der größten Breite des Landes fort, und ungefähr in der Mitte ist sein Knoten; wer sollte denken, daß es auf dem untern Hemisphär gerade anders, in die größte Länge sich strecken würde? Und doch ist's also. Schon dies macht eine gänzliche Verschiedenheit beider Welttheile. Die hohen Striche Sibiriens, die nicht nur den kalten Nord- und Nordostwinden ausgesetzt, sondern auch durch die mit ewigem Schnee bedeckten Urgebirge vom erwärmenden Südwinde abgeschnitten sind, mußten also, zumal da ihr öfters salziger Boden dazu kam, auch noch in manchen südlichen Strichen so erstarrend kalt werden, als wir sie aus Beschreibungen kennen; bis hier und da andere Reihen dieser Berge sie vor den schärfern Winden schützten und mildere Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter diesem Gebirge aber, in der Mitte Asiens, welche schöne Gegenden breiteten sich nieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erstarrenden Winden des Nords gedeckt und bekamen von ihnen nur kühlende Lüfte. Die Natur änderte daher auch südlich den Lauf der Gebirge und ließ sie auf den beiden Halbinseln Indostans, Malakka, Ceylon u. s. längs hinablaufen. Hiermit gab sie beiden Seiten dieser Länder entgegengesetzte Jahreszeiten, regelmäßige Abwechselungen, und machte sie auch dadurch zu den glücklichsten Erdstrichen der Welt. In Afrika kennen wir die innern Gebirgreihen zu wenig; indessen wissen wir, daß auch dieser Welttheil in die Länge und Breite durchschnitten, wahrscheinlich also in seiner Mitte gleichfalls sehr abgekühlt ist. In Amerika dagegen wie anders! Nördlich streichen die kalten Nord- und Nordwestwinde lange Strecken hinab, ohne daß ein Gebirge sie bräche. Sie kommen aus dem großen Eisrevier her, das sich bisher aller Durchfahrt widersetzt hat, und das der eigentliche noch unbekannte Eiswinkel der Welt zu nennen wäre. Sodann streichen sie über große Erdstriche erfrorenen Landes hin, und erst unter den Blauen Gebirgen wird das Land milder, noch immer aber mit so plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte als in keinem andern Lande; wahrscheinlich, weil es dieser ganzen Nordhalbinsel an einer zusammenhängenden festen Gebirgmauer fehlt, Winde und Witterung zu lenken und ihnen ihre bestimmtere Herrschaft zu geben. Im untern Südamerika gegentheils wehen

die Winde vom Eise des Südpols und finden abermals, statt eines Sturmdachs, das sie bräche, vielmehr eine Bergkette, die sie von Süd gen Nord hinaufleitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, so glückliche Erdstriche es von Natur sind, müssen also oft zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Kräften in einer nassen, heißen Trägheit schmachten, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfrischen und kühlen.

Setzen wir nun die steile Höhe des Landes und seines einförmigen Bergrückens hinzu, so wird uns die Verschiedenheit beider Welttheile noch auffallender und klarer. Die Cordilleras sind die höchsten Gebirge der Welt; die Alpen der Schweiz sind beinahe nur ihre Hälfte. An ihrem Fuß ziehen sich die Sierras in langen Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thalabgründe selbst noch hohe Gebirge sind *); über sie nur zu reisen, gibt Symptome der Uebelkeit und plötzlicher Entkräftung an Menschen und Thieren, die bei den höchsten Gebirgen der Alten Welt eine unbekannte Erscheinung sind. Erst an ihrem Fuße fängt das eigentliche Land an; und dieses an den meisten Orten wie eben, wie plötzlich verlassen von den Gebirgen! Am östlichen Fuß der Cordilleras breitet sich die große Ebene des Amazonenstroms, die einzige in ihrer Art, fort; wie die peruanischen Bergstrecken gleichfalls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf 1000 Fuß hat jener Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht $^{2}/_{5}$ Zoll Fall, und man kann eine Erdstrecke von Deutschlands größter Länge durchreisen, ohne sich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erheben. **) Die Berge Maldonado am Platastrom sind gegen die Cordilleras auch von keinem Belang; und so ist das ganze östliche Südamerika als eine große Erdenfläche anzusehen, die jahrtausendelang Ueberschwemmungen, Morästen und allen Unbequemlichkeiten des niedrigsten Landes der Erde ausgesetzt sein mußte und es zum Theil noch ist. Der Riese und der Zwerg stehen hier also nebeneinander, die wildeste Höhe neben der tiefsten Tiefe, deren ein Erdenland fähig ist. Im südlichen Nordamerika ist's nicht anders. Luisiana ist so seicht wie der Meeresboden, der zu ihm führt, und diese seichte Ebene geht weit ins Land hinauf. Die großen Seen, die ungeheuern Wasserfälle, die schneidende Kälte Canadas u. s. w. zeigen, daß auch der nördliche Erdstrich hoch sein müsse, und daß sich hier abermals, obwol in einem kleinern Grade, Extreme gesellen. Was dies alles auf Früchte, Thiere und Menschen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

---

*) Vgl. Ulloa's Nachrichten von Amerika (Leipzig 1780) mit J. G. Schneider's schätzbaren Zusätzen, die den Werth des Werks um die Hälfte vermehren.

**) Vgl. Leiste, Beschreibung des portugiesischen Amerika vom Cudena (Braunschweig 1780), S. 79, 80.

Anders ging die Natur auf unserm obern Hemisphär zu Werke, auf dem sie Menschen und Thieren ihren ersten Wohnsitz bereiten wollte. Lang und breit zog sie die Gebirge auseinander und leitete sie in mehrern Aesten fort, sodaß alle drei Welttheile zusammenhangen konnten und, ungeachtet der Verschiedenheit von Erdstrichen und Ländern, allenthalben ein sanfterer Uebergang ward. Hier durfte kein Weltstrich in äonenlanger Ueberschwemmung liegen, noch sich auf ihm jene Heere von Insekten, Amphibien, zähen Landthieren und anderer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert haben. Die einzige Wüste Kobi ausgenommen (die Mondgebirge kennen wir noch nicht), heben sich keine so breiten Strecken wüster Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer hervorzubringen und zu nähren. Die elektrische Sonne konnte hier aus einem trockenern, sanfter gemischten Erdreich feinere Gewürze, mildere Speisen, eine reifere Organisation befördern auch an Menschen und allen Thieren.

Es wäre schön, wenn wir eine Bergkarte oder vielmehr einen Bergatlas hätten, auf dem diese Grundsäulen der Erde in den mancherlei Rücksichten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie die Geschichte des Menschengeschlechts fordert. Von vielen Gegenden ist die Ordnung und Höhe der Berge ziemlich genau bestimmt; die Erhebung des Landes über die Meeresfläche, die Beschaffenheit des Bodens auf seiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Richtungen der Winde, die Abweichungen der Magnetnadel, die Grade der Hitze und Wärme sind an andern bemerkt worden, und einiges davon ist auch schon auf einzelnen Karten bezeichnet. Wenn mehrere dieser Bemerkungen, die jetzt in Abhandlungen und Reisebeschreibungen zerstreut liegen, genau gesammelt und auch auf Karten zusammengetragen würden: welche schöne und unterrichtende physische Geographie der Erde würde damit in Einem Ueberblick auch der Natur- und Geschichtsforscher der Menschheit haben — der reichste Beitrag zu Varenius', Lulof's und Bergmann's vortrefflichen Werken! Wir sind aber auch hier nur im Anfange; die Ferber, Pallas, Saussure, Soulavie u. a. sammeln in einzelnen Erdstrecken zu der reichen Ernte von Aufschlüssen, die wahrscheinlich einst die peruanischen Gebirge (vielleicht die interessantesten Gegenden der Welt für die größere Naturgeschichte) zur Einheit und Gewißheit bringen werden.

Zweites Buch.

I.

Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen.

So sehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos, als Trümmer vorkommt, weil wir die erste Construction des Ganzen nicht zu übersehen vermögen, so nehmen wir doch selbst in dem, was uns das Kleinste und Roheste dünkt, ein sehr bestimmtes Dasein, eine Gestaltung und Bildung nach ewigen Gesetzen wahr, die keine Willkür der Menschen verändert. Wir bemerken diese Gesetze und Formen; ihre innern Kräfte aber kennen wir nicht; und was man mit einigen allgemeinen Worten, z. E. Zusammenhang, Ausdehnung, Affinität, Schwere dabei bezeichnet, soll uns nur mit äußern Verhältnissen bekannt machen, ohne uns dem innern Wesen im mindesten näher zu führen.

Was indeß jeder Stein- und Erdart verliehen ist, ist gewiß ein allgemeines Gesetz aller Geschöpfe unserer Erde: dieses ist Bildung, bestimmte Gestalt, eigenes Dasein. Keinem Wesen kann dies genommen werden, denn alle seine Eigenschaften und Wirkungen sind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich oft der schönsten Krystallisation nähert. Auch die vermischtesten Wesen folgen in ihren Theilen demselben Gesetz. Nur weil so viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken und endlich ein Ganzes zusammengebracht werden sollte, das mit den verschiedensten Bestandtheilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene, so wurden Uebergänge, Vermischungen und mancherlei divergirende Formen. Sobald der Kern unserer Erde, der Granit, da war, war auch das Licht da, das in den dicken

Dünsten unsers Erdchaos vielleicht noch als Feuer wirkte. Es war eine gröbere mächtigere Luft, als wir jetzt genießen, es war ein vermischteres, schwangeres Wasser da, auf ihn zu wirken. Die andringende Säure löste ihn auf und führte ihn zu andern Steinarten über; der ungeheuere Sand unsers Erdkörpers ist vielleicht nur die Asche dieses verwitterten Körpers. Das Brennbare der Luft beförderte vielleicht den Kiesel zur Kalkerde, und in dieser organisirten sich die ersten Lebendigen des Meers, die Schalengeschöpfe, da in der ganzen Natur die Materie früher als die organisirte lebendige Form scheint. Noch eine gewaltigere und reinere Wirkung des Feuers und der Kälte ward zur Krystallisation erfordert, die nicht mehr die Muschelform, in die der Kiesel springt, sondern schon eckige geometrische Winkel liebt. Auch diese ändern sich nach den Bestandtheilen eines jeden Geschöpfes, bis sie sich in Halbmetallen und Metallen zuletzt der Pflanzensprossung nähern. Die Chemie, die in den neuern Zeiten so eifrig geübt wird, öffnet dem Liebhaber hier im unterirdischen Reich der Natur eine mannichfaltige zweite Schöpfung; und vielleicht enthält diese nicht blos die Materie, sondern auch die Grundgesetze und den Schlüssel zu alledem, was über der Erde gebildet worden. Immer und überall sehen wir, daß die Natur zerstören muß, indem sie wiederaufbaut, daß sie trennen muß, indem sie neu vereinet. Von einfachen Gesetzen sowie von groben Gestalten schreitet sie ins Zusammengesetztere, Künstliche, Feine; und hätten wir einen Sinn, die Urgestalten und ersten Keime der Dinge zu sehen, so würden wir vielleicht im kleinsten Punkt die Progression der ganzen Schöpfung gewahr werden.

Da indeß Betrachtungen dieser Art hier nicht unser Zweck sind, so lasset uns nur eins, die überdachte Mischung betrachten, durch die unsere Erde zur Organisation unserer Pflanzen, mithin auch der Thiere und Menschen fähig ward. Wären auf ihr andere Metalle zerstreut gewesen, wie jetzt das Eisen ist, das sich allenthalben, auch in Wasser, Erde, Pflanzen, Thieren und Menschen findet; hätten sich die Erdharze, die Schwefel in der Menge auf ihr gefunden, in der sich jetzt der Sand, der Thon und endlich die gute fruchtbare Erde findet, welch andere Geschöpfe hätten auf ihr leben müssen! Geschöpfe, in denen auch eine schärfere Temperatur herrschte, statt daß jetzt der Vater der Welt die Bestandtheile unserer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Oelen machte. Hierzu bereitet sich allmählich der lose Sand, der feste Thon, der moosige Torf; ja selbst die wilde Eisenerde und der harte Fels muß sich dazu bequemen. Dieser verwittert mit der Zeit und gibt trockenen Bäumen, wenigstens dem dürren Moose Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die gesundeste, sondern auch die lenkbarste zur Vegetation und Nahrung. Luft und Thau, Regen und Schnee, Wasser und

Winde düngen die Erde natürlich; die ihr zugemischten kalischen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit künstlich auf, und am meisten befördert diese der Tod der Pflanzen und Thiere. Heilsame Mutter, wie haushälterisch und ersetzend war dein Cirkel! Aller Tod wird neues Leben, die verwesende Fäulung selbst bereitet Gesundheit und frische Kräfte.

Es ist eine alte Klage, daß der Mensch, statt den Boden der Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen ist und mit dem Schaden seiner Gesundheit und Ruhe unter giftigen Dünsten daselbst die Metalle aufsucht, die seiner Pracht und Eitelkeit, seiner Habgier und Herrschsucht dienen. Daß vieles hierin wahr sei, bezeugen die Folgen, die diese Dinge auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben, und noch mehr die blassen Gesichter, die, als eingekerkerte Mumien, in diesen Reichen des Pluto wühlen. Warum ist die Luft in ihnen so anders, die, indem sie die Metalle nährt, Menschen und Thiere tödtet? Warum belegte der Schöpfer unsere Erde nicht mit Gold und Diamanten, statt daß er jetzt allen ihren Wesen Gesetze gab, sie todt und lebend mit fruchtbarer Erde zu bereichern? Ohne Zweifel, weil wir vom Golde nicht essen konnten, und weil die kleinste genießbare Pflanze nicht nur für uns nützlicher, sondern auch in ihrer Art organischer und edler ist als der theuerste Kiesel, der Diamant, Smaragd, Amethyst und Sapphir genannt wird. Indessen muß man auch hierbei nichts übertreiben. In den verschiedenen Perioden der Menschheit, die ihr Schöpfer voraussah und die er selbst nach dem Bau unserer Erde zu befördern scheint, lag auch der Zustand, da der Mensch unter sich graben und über sich fliegen lernte. Verschiedene Metalle legte er ihm sogar gediegen nahe dem Auge vor; die Ströme mußten den Grund der Erde entblößen und ihm ihre Schätze zeigen. Auch die rohesten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt, und der Gebrauch des Eisens, das mit seinen magnetischen Kräften den ganzen Erdkörper zu regieren scheint, hat unser Geschlecht beinahe allein von einer Stufe der Lebensart zur andern erhoben. Wenn der Mensch sein Wohnhaus nützen sollte, so mußte er's auch kennen lernen; und unsere Meisterin hat die Schranken enge genug bestimmt, in denen wir ihr nachforschen, nachschaffen, bilden und verwandeln können.

Indessen ist's wahr, daß wir vorzüglich bestimmt sind, auf der Oberfläche unserer Erde als Würmer umherzukriechen, uns anzubauen und auf ihr unser kurzes Leben zu durchleben. Wie klein der große Mensch im Gebiet der Natur sei, sehen wir aus der dünnen Schicht der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein sein Reich ist. Einige Schuh tiefer, und er gräbt Sachen hervor, auf denen nichts wächst und die Jahre und Jahreszeiten erfordern, damit auf ihnen nur schlechtes Gras gedeihe. Tiefer hinab, und er

findet, oft wo er sie nicht suchte, seine fruchtbare Erde wieder, die einst die Oberfläche der Welt war; die wandelnde Natur hat sie in ihren fortgehenden Perioden nicht geschont. Muscheln und Schnecken liegen auf den Bergen; Fische und Landthiere liegen versteint in Schiefern; versteinte Hölzer und Abdrücke von Blumen oft beinahe anderthalb tausend Fuß tief. Nicht auf dem Boden deiner Erde wandelst du, armer Mensch, sondern auf einem Dach deines Hauses, das durch viele Ueberschwemmungen erst zu dem werden konnte, was es dir jetzt ist. Da wächst für dich einiges Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichsam der Zufall heranschwemmte und von denen du als eine Ephemere lebst.

II.

Das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation als alle Gebilde der Erde und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowol in diesen verliert, als in mancherlei Sprossen und Aehnlichkeiten dem Thierreich nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie als für Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beiden vor und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Moosen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuß eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Samen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, geht sie auf und stirbt in einem fruchtbaren Tode, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle dient. So werden Felsen begraſt und beblümt, so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüste. Die verweste wilde Pflanzenschöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitern Cultur der Erde.

* * *

Es fällt in die Augen, daß das menschliche Leben, sofern es Vegetation ist, auch das Schicksal der Pflanzen habe. Wie sie, wird Mensch und Thier aus einem Samen geboren, der auch als Keim eines künftigen Baumes eine Mutterhülle fordert. Sein erstes Gebilde entwickelt sich pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch außer

demselben, ist unser Fiberngebäude in seinen ersten Sprossen und Kräften nicht fast der Sensitiva ähnlich? Unsere Lebensalter sind die Lebensalter der Pflanze: wir gehen auf, wachsen, blühen, blühen ab und sterben. Ohne unsern Willen werden wir hervorgerufen, und niemand wird gefragt, welches Geschlechts er sein; von welchen Aeltern er entsprießen; auf welchem Boden er dürftig oder üppig fortkommen; durch welchen Zufall endlich von innen oder von außen er untergehen wolle. In alle diesem muß der Mensch höhern Gesetzen folgen, über die er so wenig als die Pflanze Aufschluß erhält, ja denen er beinahe wider Willen mit seinen stärksten Trieben dient. Solange der Mensch wächst und der Saft in ihm grünt: wie weit und fröhlich dünkt ihm die Welt! Er streckt seine Aeste umher und glaubt zum Himmel zu wachsen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er sich mit raschen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erwarb, die sie auf dem Felde oder Gartenbeet, auf die sie ihn gesetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählich. In der Blütenzeit des Frühlings und unserer Jugend mit welchen Reichthümern ist allenthalben die Natur beladen! Man glaubt, sie wolle mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung besamen. Einige Monate nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüten sind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen sie, und sogleich gehen die Blätter ans Verwelken. Der Baum schüttet sein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlassen haben, nach; entblättert steht er da; der Sturm raubt ihm seine dürren Aeste, bis er endlich ganz zu Boden sinkt und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele der Natur auflöst. Ist's mit dem Menschen, als Pflanze betrachtet, anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Aussichten, Wirkungstrieben füllt dunkel oder lebhaft seine jugendliche Seele! Alles traut er sich zu, und eben weil er's sich zutraut, gelingt's ihm; denn das Glück ist die Braut der Jugend. Wenige Jahre weiter, und es verändert sich alles um ihn, blos weil er sich verändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte, und glücklich, wenn er es nicht mehr und jetzt zu unrechter Zeit ausrichten will, sondern sich friedlich selbst verlebt! Im Auge eines höhern Wesens mögen unsere Wirkungen auf der Erde so wichtig, wenigstens gewiß so bestimmt und umschrieben sein als die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt, was er entwickeln kann, und macht sich, dessen er habhaft werden mag, Meister. Er treibt Sprossen und Keime, gebiert Früchte und säet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf die ihn die Natur gestellt hat, und er kann sich keine einzige der Kräfte, die nicht in ihn gelegt sind, nehmen.

Insonderheit, dünkt mich, demüthigt es den Menschen, daß er mit den süßen Trieben, die er Liebe nennt und in die er soviel Willkür setzt, beinahe ebenso blind wie die Pflanze den Gesetzen der Natur dient. Auch die Distel, sagt man, ist schön, wenn sie blüht: und die Blüte, wissen wir, ist bei den Pflanzen die Zeit der Liebe. Der Kelch ist das Bett, die Krone sein Vorhang, die andern Theile der Blume sind Werkzeuge der Fortpflanzung, die die Natur bei diesen unschuldigen Geschöpfen offen dargelegt und mit aller Pracht geschmückt hat. Den Blumenkelch der Liebe machte sie zu einem Salomonischen Brautbett, zu einem Kelch der Anmuth auch für andere Geschöpfe. Warum that sie dies alles und knüpfte auch bei Menschen ins Band der Liebe die schönsten Reize, die sich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr großer Zweck sollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des sinnlichen Geschöpfes allein, das sie so schön ausschmückte: dieser Zweck ist Fortpflanzung, Erhaltung der Geschlechter. Die Natur braucht Keime, sie braucht unendlich viel Keime, weil sie nach ihrem großen Gange tausend Zwecke auf einmal befördert. Sie mußte also auch auf Verlust rechnen, weil alles zusammengedrängt ist und nichts eine Stelle findet, sich ganz auszuwickeln. Aber damit ihr bei dieser scheinbaren Verschwendung dennoch das Wesentliche und die erste Frische der Lebenskraft nimmer fehlte, mit der sie allen Fällen und Unfällen im Lauf so zusammengedrängter Wesen vorkommen mußte, machte sie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend und zündete ihre Flammen mit dem feinsten und wirksamsten Feuer an, das sie zwischen Himmel und Erde finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kindheit nichts wußte. Das Auge des Jünglings belebt sich, seine Stimme sinkt, die Wange des Mädchens färbt sich: zwei Geschöpfe verlangen nacheinander und wissen nicht, was sie verlangen; sie schmachten nach Einigung, die ihnen doch die zertrennende Natur versagt hat, und schwimmen in einem Meer der Täuschung. Süßgetäuschte Geschöpfe, genießet eurer Zeit; wisset aber, daß ihr damit nicht eure kleinen Träume, sondern, angenehm gezwungen, die größte Aussicht der Natur befördert! Im ersten Paar Einer Gattung wollte sie sie alle, Geschlechter auf Geschlechter, pflanzen; sie wählte also fortsprießende Keime aus den frischesten Augenblicken des Lebens, des Wohlgefallens aneinander; und indem sie einem lebendigen Wesen etwas von seinem Dasein raubt, wollte sie es ihm wenigstens auf die sanfteste Art rauben. Sobald sie das Geschlecht gesichert hat, läßt sie allmählich das Individuum sinken. Kaum ist die Zeit der Begattung vorüber, so verliert der Hirsch sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Gesang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack und die Pflanzen ihre beste Farbe. Dem Schmetterling entfallen die Flügel und der

Athem geht ihm aus; ungeschwächt und allein kann er ein halbes Jahr leben. Solange die junge Pflanze keine Blume trägt, widersteht sie der Kälte des Winters, und die zu frühe tragen, verderben zuerst. Die Musa hat oft hundert Jahr erlebt; sobald sie aber einmal die Blüte entfaltet hat, so wird keine Erfahrung, keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahre den Untergang leide. Die Schirmpalme wächst fünfunddreißig Jahre zu einer Höhe von siebzig Schuh, hierauf in vier Monaten noch dreißig Schuh; nun blüht sie, bringt Früchte und stirbt in demselben Jahre. Das ist der Gang der Natur bei Entwickelung der Wesen auseinander; der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in der andern verliert.

* * *

Bei der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen ist eine Aehnlichkeit kenntlich, die sich auch auf die Geschöpfe über ihnen anwenden läßt und zu Aussichten und Gesetzen der Natur vorbereitet. Jede Pflanze fordert ihr Klima, zu dem nicht die Beschaffenheit der Erde und des Bodens allein, sondern auch die Höhe des Erdstrichs, die Eigenheit der Luft, des Wassers, der Wärme gehört. Unter der Erde lag alles noch durcheinander, und obwol auch hier jede Stein-, Krystall- und Metallart ihre Beschaffenheit von dem Lande nimmt, in dem sie wuchs, und hiernach die eigensten Verschiedenheiten gibt: so ist man doch in diesem Reich des Pluto noch lange nicht zu der allgemeinen geographischen Uebersicht und zu den ordnenden Grundsätzen gekommen als im schönen Reich der Flora. Die „Botanische Philosophie“ *), die Pflanzen nach der Höhe und Beschaffenheit des Bodens, der Luft, des Wassers, der Wärme ordnet, ist also eine augenscheinliche Leiterin zu einer ähnlichen Philosophie in Ordnung der Thiere und Menschen.

Alle Pflanzen wachsen hin und wieder wild in der Welt; auch unsere Kunstgewächse sind aus dem Schos der freien Natur, wo sie in ihrem Himmelsstrich in größter Vollkommenheit wachsen. Mit den Thieren und Menschen ist's nicht anders; denn jede Menschenart organisirt sich in ihrem Erdstrich zu der ihr natürlichsten Weise. Jede Erde, jede Gebirgsart, jeder ähnliche Luftstrich, sowie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernährt seine Pflanzen. Auf den

---

*) „Linnei philosophia botanica“ ist für mehrere Wissenschaften ein classisches Muster. Hätten wir eine Philosophia anthropologica dieser Art, mit der Kürze und vielseitigen Genauigkeit geschrieben, so wäre ein Leitfaden da, dem jede hinzukommende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Soulavie hat in seiner „Histoire naturelle de la France méridionale“, P. II, T. 1, einen Entwurf zur allgemeinen physischen Geographie des Pflanzenreichs gegeben, und verspricht ihn auch über Thiere und Menschen.

lappländischen Felsen, den Alpen, den Pyrenäen wachsen, der Entfernung ungeachtet, dieselben oder ähnliche Kräuter; Nordamerika und die hohen Strecken der Tatarei erziehen gleiche Kinder. Auf solchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächse unsanft bewegt und ihr Sommer kürzer dauert, bleiben sie zwar klein, sie sind hingegen voll unzähliger Samenkörner, da, wenn man sie in Gärten verpflanzt, sie höher wachsen und größere Blätter, aber weniger Frucht tragen. Jedermann sieht die durchscheinende Aehnlichkeit zu Thieren und Menschen. Alle Gewächse lieben die freie Luft; sie neigen sich in den Treibhäusern zu der Gegend des Lichts, wenn sie auch durch ein Loch hinausdringen sollten. In einer eingeschlossenen Wärme werden sie schlanker und rankiger, aber zugleich bleicher, fruchtloser, und lassen nachher, zu plötzlich an die Sonne versetzt, die Blätter sinken. Ob es mit den Menschen und Thieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Cultur anders wäre? Mannichfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht Spielarten an Pflanzen, wie an Thieren und Menschen; und je mehr jene an Sachen der Zierde, an Form der Blätter, an Zahl der Blumenstiele gewinnen, desto mehr verlieren sie an Kraft der Selbstfortpflanzung. Ob es bei Thieren und Menschen — die größere Stärke ihrer vielfachern Natur abgerechnet — anders wäre? Gewächse, die in warmen Ländern zur Baumeshöhe wachsen, bleiben in kalten Gegenden kleine Krüppel. Diese Pflanze ist für das Meer, jene für den Sumpf, diese für Quellen und Seen geschaffen; die eine liebt den Schnee, die andere den überschwemmenden Regen der heißen Zone, und alles dies charakterisirt ihre Gestalt, ihre Bildung. Bereitet uns dieses alles nicht vor, auch in Ansehung des organischen Gebäudes der Menschheit, sofern wir Pflanzen sind, dieselben Varietäten zu erwarten?

Insonderheit ist es angenehm, die eigene Art zu bemerken, mit der die Gewächse sich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten, und sich nur allmählich zu einem fremden Klima gewöhnen. Näher am Pol verspäten sie sich im Wachsen und reifen desto schneller, weil der Sommer später kommt und stärker wirkt. Pflanzen, die in den südlichen Welttheilen gewachsen nach Europa gebracht wurden, reiften das erste Jahr später, weil sie noch die Sonne ihres Klima erwarteten; den folgenden Sommer allmählich geschwinder, weil sie sich schon zu diesem Luftstrich gewöhnten. In der künstlichen Wärme des Treibhauses hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn sie auch funfzig Jahr in Europa gewesen war. Die Pflanzen vom Cap blühen im Winter, weil alsdann in ihrem Vaterlande Sommerzeit ist; die Wunderblume in der Nacht: vermuthlich — sagt Linneus — weil sodann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit ist. So hält jede ihre Zeit, selbst ihre Stunde des Tages, da sie sich schließt und aufthut. „Diese Dinge", sagt

der botanische Philosoph*), „scheinen zu weisen, daß etwas mehr zu ihrem Wachsthum gehöre als Wärme und Wasser"; und gewiß hat man auch bei der organischen Verschiedenheit des Menschengeschlechts und bei seiner Gewöhnung an fremde Klimate auf etwas mehr und anderes als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemisphär redet.

* * *

Endlich, wie die Pflanze sich zum Menschenreich geselle — welch ein Feld von Merkwürdigkeiten wäre dieses, wenn wir ihm nachgehen könnten! Man hat die schöne Erfahrung gemacht**), daß die Gewächse zwar so wenig als wir von reiner Luft leben können, daß aber gerade das, was sie einsaugen, das Brennbare sei, was Thiere tödtet und in allen animalischen Körpern die Fäulniß befördert. Man hat bemerkt, daß sie dies nützliche Geschäft, die Luft zu reinigen, nicht mittels der Wärme, sondern mittels des Lichts thun, das sie, selbst bis auf die kalten Mondesstrahlen, einsaugen. Heilsame Kinder der Erde! Was uns zerstört, was wir verpestet ausathmen, zieht ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch vereinigen, und ihr gebt es rein wieder. Ihr erhaltet die Gesundheit der Geschöpfe, die euch vernichten; und wenn ihr sterbt, seid ihr noch wohlthätig; ihr macht die Erde gesunder und zu neuen Geschöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächse zu nichts als hierzu dienten, wie schön verflochten wäre ihr stilles Dasein ins Reich der Thiere und Menschen! Nun aber, da sie zugleich die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind, und es insonderheit in der Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts soviel darauf ankam, was jedes Volk in seinem Erdstrich für Pflanzen und Thiere vor sich fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten, wie mannichfaltig und neu verflicht sich damit die Geschichte der Naturreiche! Die ruhigsten und, wenn man sagen darf, die menschlichsten Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die eben diese Speise wenigstens öfters genießen, hat man eben diese gesunde Ruhe und heitere Sorglosigkeit bemerkt. Alle fleischfressenden Thiere sind ihrer Natur nach wilder; der Mensch, der zwischen ihnen steht, muß, wenigstens dem Bau seiner Zähne nach, kein fleischfressendes Thier sein. Ein Theil der Erdnationen lebt großentheils noch von Milch und Gewächsen; in frühern Zeiten haben mehrere davon gelebt: und welchen Reichthum hat ihnen auch die Natur im Mark, im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen ihrer Erdgewächse beschieden, wo oft Ein

---

*) Vgl. Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften, I, 6 fg.

**) Ingenhouß, Versuche mit den Pflanzen (Leipzig 1780), S. 49.

Baum eine ganze Familie nährt! Wunderbar ist jedem Erdstrich das Seine gegeben, nicht nur in dem, was es gewährt, sondern auch in dem, was es an sich zieht und wegnimmt; denn da die Pflanzen von dem Brennbaren der Luft, mithin zum Theil von den für uns schädlichsten Dünsten leben, so organisirt sich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes, und sie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animalischen Körper überall die Arzneien, die eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird sich also so wenig zu beschweren haben, daß es auch giftige Pflanzen in der Natur gebe, da diese eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Gifts, also die wohlthätigsten zur Gesundheit der ganzen Gegend sind und in seinen Händen, zum Theil schon in den Händen der Natur, die wirksamsten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Thierart dieses oder jenes Erdstrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarsten Nachtheile für die Bewohnbarkeit des Ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Thierart, und an seinem Theil auch dem Menschen, Sinne und Organe genug verliehen, Pflanzen, die für ihn dienen, auszusuchen und die schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Lustgang unter Bäumen und Pflanzen sein, wenn man diese großen Naturgesetze der Nützlichkeit und Einwirkung derselben ins Menschen- und Thierreich durch die verschiedenen Striche unserer Erde verfolgte; wir müssen uns begnügen, auf dem ungemessen weiten Felde künftig bei Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen, und den Wunsch einer *allgemeinen botanischen Geographie für die Menschengeschichte* einem eigenen Liebhaber und Kenner empfehlen.

III.

Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Der Menschen ältere Brüder sind die Thiere. Ehe jene da waren, waren diese; und auch in jedem einzelnen Lande fanden die Ankömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte außer den Pflanzen sonst der Ankömmling leben? Jede Geschichte des Menschen also, die ihn außer diesem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einseitig werden. Freilich ist die Erde dem Menschen gegeben, aber nicht ihm allein, nicht ihm zuvörderst; in jedem Element machten ihm die Thiere seine Alleinherrschaft streitig. Dies Geschlecht

mußte er zähmen, mit jenem lange kämpfen. Einige entrannen seiner Herrschaft, mit andern lebt er in ewigem Kriege. Kurz, so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte, so weit nahm sie Besitz auf der Erde.

Es gehört also noch nicht hierher, ob der Mensch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben. Haben sie diese nicht, so besitzen sie etwas anderes zu ihrem Vortheil; denn gewiß hat die Natur keins ihrer Kinder verwahrlost. Verließe sie ein Geschöpf, wer wollte sich sein annehmen, da die ganze Schöpfung in einem Kriege ist und die entgegengesetztesten Kräfte einander so nahe liegen! Der gottgleiche Mensch wird hier von Schlangen, dort vom Ungeziefer verfolgt, hier vom Tiger, dort vom Haifisch verschlungen. Alles ist im Streit gegeneinander, weil alles selbst bedrängt ist; es muß sich seiner Haut wehren und für sein Leben sorgen.

Warum that die Natur dies? Warum drängte sie so die Geschöpfe aufeinander? Weil sie im kleinsten Raum die größte und vielfachste Anzahl der Lebenden schaffen wollte, wo also auch eins das andere überwältigt, und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung. Jede Gattung sorgt für sich, als ob sie die einige wäre; ihr zur Seite steht aber eine andere da, die sie einschränkt, und nur in diesem Verhältniß entgegengesetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, sie zählte die Glieder, sie bestimmte die Triebe der Gattungen gegeneinander, und ließ übrigens die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich also nicht, ob große Thiergattungen untergegangen sind. Ging der Mammuth unter, so gingen auch Riesen unter; es war ein anderes Verhältniß zwischen den Geschlechtern. Wie es jetzt ist, sehen wir das offenbare Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, sondern auch selbst in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Cultur kann Thiere verdrängen; sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in keinem großen Erdtheil vollendet: und muß sie statt der verdrängten wilden nicht in einem größern Maß zahmere Thiere nähren? Noch ist also bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Erde keine Gattung ausgegangen, ob ich gleich nicht zweifle, daß da diese anders war auch andere Thiergattungen haben sein können, und wenn sie sich einmal durch Kunst oder Natur völlig ändern sollte, auch ein anderes Verhältniß der lebendigen Geschlechter sein werde.

Kurz, der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft, waren mit Geschöpfen erfüllt oder füllten sich mit Geschöpfen; und er mußte sich durch seine Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. Wie er dies gethan habe, ist die Geschichte seiner Cultur,

Bildung, an der die rohesten Völker Antheil nehmen, der interessanteste Theil der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur eins, daß die Menschen, indem sie sich allmählich die Herrschaft über die Thiere erwarben, das meiste von Thieren selbst lernten. Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Strahlen auf sich zusammenlenkte. Je mehr, je heller er dieses that, je klügere Thiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte, desto mehr gewann auch seine Bildung; und die Geschichte seiner Cultur wird sonach einem großen Theil nach zoologisch und geographisch.

* *
*

Zweitens. Da die Varietät der Klimate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unserer Erde so groß ist: wie größer wird die Verschiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur schränke man diese nicht auf die Erde ein, denn auch die Luft, das Wasser, selbst die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloses Heer, für das die Welt gemacht ist, wie für den Menschen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, so tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebt!

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlassen, daß jedes Thier sein Element, sein Klima, seinen eigenthümlichen Wohnplatz habe, daß einige sich wenig, andere mehr, und wenige Gattungen sich beinahe so weit verbreitet haben, als sich der Mensch verbreitete; wir haben hierüber ein sehr durchdachtes und mit wissenschaftlichem Fleiß gesammeltes Buch: Zimmermann's „Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere" (3 Bde., mit einer genauen und feinen zoologischen Weltkarte, Leipzig 1778—83). Was ich hier auszeichne, sind einige besondere Bemerkungen, die wir auch bei der Menschengeschichte bestätigt finden werden.

1) Auch die Gattungen, die fast überall auf der Erde leben, gestalten sich beinahe in jedem Klima anders. Der Hund ist in Lappland häßlich und klein; in Sibirien wird er wohlgestalteter, hat aber noch steife Ohren und keine beträchtliche Größe; in den Gegenden, wo die schönsten Menschen leben, sagt Buffon, findet man auch die schönsten und größten Hunde. Zwischen den Wendecirkeln verliert er seine Stimme, und im Stande der Wildheit wird er dem Schakal ähnlich. Der Ochs in Madagaskar trägt einen Höcker funfzig Pfund schwer, der in weitern Gegenden allmählich abnimmt; und so variirt dieses Geschlecht an Farbe, Größe, Stärke,

Muth beinahe nach allen Gegenden der Erde. Ein europäischen Schaf bekam am Vorgebirge der Guten Hoffnung einen Schwanz von neunzehn Pfund; in Island treibt es bis fünf Hörner; im Oxford'schen in England wächst es bis zur Größe eines Esels; und in der Türkei ist es getigert. So gehen die Verschiedenheiten bei allen Thieren fort. Und sollte sich der Mensch, der in seinem Muskel- und Nervengebäude größtentheils auch ein Thier ist, nicht mit den Klimaten verändern? Nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.

2) Alle gezähmten Thiere sind ehemals wild gewesen, und von den meisten hat man noch, insonderheit in den asiatischen Gebirgen, ihre wilden Urbilder gefunden, gerade an dem Ort, wo wenigstens von unserer obern Erdkugel wahrscheinlich das Vaterland der Menschen und ihrer Cultur war. Je weiter von dieser Gegend, insonderheit wo der Uebergang schwerer war, mindern sich die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neu-Guinea, Neuseeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Katze ihr ganzer Thierreichthum waren.

3) Amerika hatte größtentheils seine eigenen Thiere, völlig seinem Erdstrich gemäß, wie die Bildung desselben aus lange überschwemmten Tiefen und ungeheuern Höhen sie haben mußte. Wenige große Landthiere hatte es, und noch weniger, die zähmbar oder gezähmt waren; desto mehr Gattungen von Fledermäusen, Gürtelthieren, Ratten, Mäusen, den Unau, das Ai, Heere von Insekten, Amphibien, Kröten, Eidechsen u. s. w. Jedermann begreift, was dies auf die Geschichte der Menschen für Einfluß haben werde.

4) In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirksamsten sind, wo sich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, starken Ueberschwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektrischen Materie, kurz, mit allem in der Natur vereint, was Leben wirkt und lebendig heißt: in ihnen gibt es auch die ausgebildetsten, stärksten, größten, muthvollsten Thiere, sowie die würzreichste Pflanzenschöpfung. Afrika hat seine Heerden von Elefanten, Zebras, Hirschen, Affen, Büffeln; die Löwen, Tiger, das Krokodil, das Flußpferd erscheinen in ihm in voller Rüstung; die höchsten Bäume heben sich in die Luft und prangen mit den saftreichsten, nützlichsten Früchten. Die Reichthümer Asiens im Pflanzen- und Thierreich kennt ein jeder; sie treffen am meisten auf die Gegenden, wo die elektrische Kraft der Sonne, der Luft, der Erde im größten Strom ist. Wo diese hingegen entweder an sich schwächer und unregelmäßiger wirkt, wie in den kalten Ländern, oder wo sie im Wasser, in laugenhaften Salzen, in feuchten Harzen zurückgetrieben oder festgehalten wird, da scheinen sich auch nimmer jene Geschöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze Spiel der Elektricität gehört. Träge Wärme mit Feuchtigkeit

gemischt bringt Heere von Insekten und Amphibien hervor, keine jener Wundergestalten der Alten Welt, die ganz von regem Feuer durchglüht sind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verständigkeit des Elefanten, das sanfte Wesen der Gazelle, die verschmitzte Bosheit eines afrikanischen oder asiatischen Affen sind keinem Thier der Neuen Welt eigen. Mit Mühe haben sich diese gleichsam aus dem warmen Schlamm losgewunden; diesem fehlt's an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz, und den meisten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebirgen werden sie belebterer Art; sie reichen aber auch nicht an die Thiere der Alten Welt, und die meisten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder schuppenartigen Wesen der elektrische Strom fehlt.

5) Endlich wird es, was wir bei den Pflanzen bemerkten, bei den Thieren vielleicht noch sonderbarere Erscheinungen geben, nämlich ihre oft widersinnige Art und ihr langsames Gewöhnen an ein fremdes, zumal antipodisches Klima. Der amerikanische Bär, den Linné beschrieben *), hielt auch in Schweden die amerikanische Tag- und Nachtzeit. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag und spazierte vom Mittag bis zu Mitternacht, als ob es sein amerikanischer Tag wäre; mit seinen übrigen Instincten erhielt er sich auch seines Vaterlandes Zeitmaß. Sollte diese Bemerkung nicht mehrerer aus andern Strichen der Erde, aus der öst- und südlichen Halbsphäre werth sein? Und wenn diese Verschiedenheit von Thieren gilt, sollte das Menschengeschlecht, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, ganz leer davon ausgehen?

IV.

Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde.

1) Als Linneus die Arten der säugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er schon die säugenden Wasserthiere mitbegriff, zählte er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fische 404, der Insekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar also waren die Landthiere die mindesten, und die Amphibien, die ihnen am nächsten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Wasser, in den Morästen, im Sande vermehrten sich die Geschlechter und Arten; und ich glaube, daß sie sich bei weitern Entdeckungen immer

*) Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften, IX, 300.

ungefähr in dem nämlichen Verhältniß vermehren werden. Wenn nach Linneus' Tode die Arten der Säugethiere bis auf 450 gewachsen, so rechnet Buffon auf 2000 Vögel, und Forster allein entdeckte auf einigen Inseln des Südmeers in einem kurzen Aufenthalt 109 neue Arten derselben, wo es durchaus keine neu zu entdeckende Landthiere gab. Geht dieses Verhältniß fort, und werden künftig mehr neue Insekten, Vögel, Gewürme als völlig neue Gattungen der Landthiere bekannt werden, so viel ihrer auch in dem noch undurchreisten Afrika sein mögen, so können wir nach aller Wahrscheinlichkeit den Satz annehmen: die Klassen der Geschöpfe erweitern sich, je mehr sie sich vom Menschen entfernen: je näher ihm, desto weniger werden die Gattungen der sogenannten vollkommenern Thiere.

2) Nun ist unleugbar, daß bei aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues und gleichsam Eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße sind überall die Haupttheile, selbst die vornehmsten Glieder derselben sind nach einem Prototyp gebildet und gleichsam nur unendlich variirt. Der innere Bau der Thiere macht die Sache noch augenscheinlicher, und manche rohe Gestalten sind im Inwendigen der Haupttheile dem Menschen sehr ähnlich. Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- oder Steinschöpfung verlieren. Weiter reicht unser Auge nicht; indessen machen diese Uebergänge es nicht unwahrscheinlich, daß in den Seegeschöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den todtgenannten Wesen eine und dieselbe Anlage der Organisation, nur unendlich roher und verworrener, herrschen möge. Im Blick des ewigen Wesens, der alles in Einem Zusammenhange sieht, hat vielleicht die Gestalt des Eistheilchens, wie es sich erzeugt, und der Schneeflocke, die sich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältniß mit der Bildung des Embryons im Mutterleibe. Wir können also das zweite Hauptgesetz annehmen: daß, je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Aehnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät, die sie liebt, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine.

3) Es erhellt also von selbst, daß, da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmungen, Elementen immer variirt werden mußte, ein Exemplar das andere erkläre. Was die Natur bei diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bei

dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es ins Licht, vergrößerte es und ließ die andern Theile, obwol immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Theil jetzt dienen. Anderswo herrschen wiederum diese dienenden Theile, und alle Wesen der organischen Schöpfung erscheinen also als disjecti membra poetae. Wer sie studiren will, muß eins im andern studiren; wo dieser Theil verhüllt und vernachlässigt erscheint, weist er auf ein anderes Geschöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieser Satz findet seine Bestätigung in allen Phänomenen divergirender Wesen.

4) Der Mensch endlich scheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeschöpf zu sein, in dem sich, soviel es die Einzelheit seiner Bestimmung zuließ, die meisten und feinsten Strahlen ihm ähnlicher Gestalten sammeln. Alles in gleichem Maß konnte er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem dritten an Elasticität der Fibern nachstehen; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sinne, Fähigkeiten, Künste gemein: wo nicht ererbt, so doch erlernt; wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beinahe kühn werden zu sagen, sie seien gebrochene und durch katoptrische Spiegel auseinandergeworfene Strahlen seines Bildes. Und so können wir den vierten Satz annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriff sammeln.

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwischen Menschen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechselt werden, da man bei Pflanzen und sogar bei Steinen äußere Glieder des menschlichen Körpers aufhaschte und darauf Systeme baute. Jeder Vernünftige belacht diese Spiele, da gerade mit der äußern Gestalt die bildende Natur innere Aehnlichkeiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Thiere, die uns von außen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungstheilen, ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise ähnlich! Man gehe die Zergliederungen Daubenton's, Perrault's, Pallas' und anderer Akademisten durch, und der Augenschein zeigt es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Auge und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterscheidungen der äußern Gestalt begnügen; die männliche und philosophische Naturgeschichte sucht den Bau des Thieres von innen und außen, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen und den

Charakter und Standort des Geschöpfes zu finden. Bei den Pflanzen hat man diese Methode die natürliche genannt, und auch bei den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Mensch natürlicherweise an sich selbst einen Leitfaden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleite, und wenn man bei irgendeiner Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden vielumfassenden Verstande Gottes nachzudenken wage, so ist's bei dieser. Bei jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyklet's im Menschen darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt, warum er hier abwich, zu welchem Zweck er dort anders formte; und so wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorrathshaus seiner Gedanken, seiner Erfindungen, nach und zu Einem Hauptbilde der Kunst und Weisheit.

Welchen großen und reichen Anblick gibt diese Aussicht über die Geschichte der uns ähnlichen und unähnlichen Wesen! Sie scheidet die Reiche der Natur und die Klassen der Geschöpfe nach ihren Elementen und verbindet sie miteinander; auch in dem entferntesten wird der weitgezogene Radius aus einem und demselben Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen, und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft; jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Elemente erklären; sobald er auch nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er — wie in den Fledermäusen und Vampyrs — dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen; er hat noch wenig Articulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los, und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floßfedern nach sich zieht; er kriecht indeß wie er kann leise heran, um sich am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So geht's aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muschelthiere, aus den Gespinsten der Insekten allmählich in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien geht's zu den Landthieren hinauf, und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit seinen drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unserer Gestalt sichtbar. Nun spielt die Natur und übt sich rings

um den Menschen im größten Mancherlei der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geschlechter einander feindlich, indeß alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unserer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß, je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Klassen und Radien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Mensch, und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebt!

Drittes Buch.

I.

Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen.

Das erste Merkmal, wodurch sich unsern Augen ein Thier unterscheidet, ist der Mund. Die Pflanze ist, wenn ich so sagen darf, noch ganz Mund; sie saugt mit Wurzeln, Blättern und Röhren; sie liegt noch wie ein unentwickeltes Kind in ihrer Mutter Schos und an ihren Brüsten. Sobald sich das Geschöpf zum Thier organisirt, wird an ihm, selbst ehe noch ein Haupt unterscheidbar ist, der Mund merklich. Die Arme des Polypen sind Mäuler; in Würmern, wo man noch wenig innere Theile unterscheidet, sind Speisekanäle sichtbar; ja bei manchen Schalthieren liegt der Zugang derselben, als ob er noch Wurzel wäre, am Untertheil des Thieres. Diesen Kanal also bildete die Natur an ihren Lebendigen zuerst aus und erhält ihn bis zum organisirtesten Wesen. Die Insekten sind im Zustande der Larven fast nichts als Mund, Magen und Eingeweide; die Gestalt der Fische und Amphibien, endlich sogar der Vögel und Landthiere ist auch in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf, desto vielfach geordneter werden die Theile; die Oeffnung engt sich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz. Endlich bei der aufgerichteten Stellung des Menschen tritt auch äußerlich der Mund, der am Kopf des Thieres noch immer der vorstehende Theil war, unter die höhere Organisation des Antlitzes zurück; edlere Theile erfüllen die Brust, und die Werkzeuge der Nahrung sind in die niedere Region hinab geordnet. Das edlere Geschöpf soll nicht mehr dem Bauch allein dienen, dessen Herrschaft in allen Klassen seiner untern Brüder auch nach Theilen des Körpers und nach Verrichtungen des Lebens so weit und groß war.

Das erste Hauptgesetz also, dem irgend der Trieb eines Lebendigen dient, ist **Nahrung**. Die Thiere haben ihn mit der Pflanze gemein; denn auch die Theile ihres Baues, die Speise einsaugen und ausarbeiten, bereiten Säfte und sind ihrem Gewebe nach pflanzenartig. Blos die feinere Organisation, in welche die Natur sie setzte, die mehrere Mischung, Läuterung und Ausarbeitung der Lebenssäfte, nur diese befördert nach Klassen und Arten allmählich den feinern Strom, der die edlern Theile befeuchtet, je mehr die Natur jene niedrigern einschränkte. Stolzer Mensch, blicke auf die erste nothdürftige Anlage deiner Mitgeschöpfe zurück: du trägst sie noch mit dir; du bist ein Speisekanal, wie deine niedrigern Brüder!

Nur unendlich hat uns die Natur gegen sie veredelt. Die Zähne, die bei Insekten und andern Thieren Hände sein müssen, den Raub zu halten und zu zerreißen, die Kiefer, die bei Fischen und Raubthieren mit wunderbarer Macht wirken, wie edel sind sie bei dem Menschen zurückgesetzt und ihre ihnen noch einwohnende Stärke gezähmt! *) Die vielen Magen der niedrigern Geschöpfe sind bei ihm und einigen Landthieren, die sich von innen seiner Gestalt nähern, in Einen zusammengepreßt, und sein Mund endlich ist durch das reinste Göttergeschenk, die Rede, geheiligt. Würmer, Insekten, Fische, die mehrsten Amphibien sind stumm mit dem Munde; auch der Vogel tönt nur mit der Kehle; jedes der Landthiere hat wenige herrschende Schälle, so viel zur Haushaltung seines Geschlechts gehören. Der Mensch allein besitzt wahre Sprachorgane, mit den Werkzeugen des Geschmacks und der Speise, also das Edelste mit den Zeichen der niedrigsten Nothdurft, zusammengeordnet. Womit er Speise für den niedrigen Leib verarbeitet, verarbeitet er auch in den Worten die Nahrung der Gedanken.

Der zweite Beruf der Geschöpfe ist **Fortpflanzung**: die Bestimmung dazu ist schon im Bau der Pflanzen sichtbar. Wem dienen Wurzel und Stamm, Aeste und Blätter? Wem hat die Natur den obersten oder doch den ausgesuchtesten Platz eingeräumt? Der **Blüte**, der **Krone**; und wir sahen, sie sind die Zeugungstheile der Pflanze. Sie also sind zum schönsten Hauptheil dieses Geschöpfes gemacht; auf ihre Ausbildung ist das Leben, das Geschäft, das Vergnügen der Pflanze, ja selbst die einzige scheinbar willkürliche Bewegung derselben berechnet: es ist diese nämlich der sogenannte **Schlaf der Pflanzen**. Gewächse, deren Samenbehältnisse hinlänglich gesichert sind, schlafen nicht; eine Pflanze nach der Befruchtung schläft auch nicht mehr. Sie schloß sich also nur **mütterlich** zu, die innern Theile der Blume gegen die rauhe

*) Man sehe von der Kraft dieser Theile Haller's Element. Physiol., VI, 14, 15.

Witterung zu bewahren. Und so ist alles bei ihr wie auf Nahrung und Wachsthum, so auch auf Fortpflanzung und Befruchtung berechnet; eines andern Zwecks der Thätigkeit war sie nicht fähig.

Nicht also bei den Thieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung sind ihnen nicht zur Krone gemacht (nur einige der niedrigsten Geschöpfe haben diese Theile dem Haupt nahe), sie sind vielmehr, auch der Bestimmung des Geschöpfes nach, edlern Gliedern untergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Brust ein; das Haupt ist feinern Sinnen geweiht; und überhaupt ist dem ganzen Bau nach das Fibergewebe mit seiner saftreichen Blumenkraft dem reizbaren Triebwerk der Muskeln und dem empfindenden Nervengebäude unterworfen. Die Oekonomie des Lebens dieser Geschöpfe soll offenbar dem Geist ihres Baues folgen. Freiwillige Bewegung, wirksame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Hauptgeschäft des Thieres aus, je mehr sich seine Organisation hebt. Bei den meisten Gattungen ist die Begierde des Geschlechts nur auf kleine Zeit eingeschränkt; die übrige leben sie freier von diesem Triebe als manche niedrige Menschen, die gern in den Zustand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das Schicksal der Pflanzen: alle edlern Triebe, die Muskel-, Empfindungs-, Geistes- und Willenskraft, ermatten; sie leben und sterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Thieren der Pflanze am nächsten kommt, bleibt wie in der Oekonomie des Baues, so auch im Zweck seiner Bestimmung dem angeführten Bildungsprincipium treu: es sind Zoophyten und Insekten. Der Polyp ist seinem Bau nach nichts als eine belebte organische Röhre junger Polypen; das Korallengewächs ein organisches Haus eigener Seethiere; das Insekt endlich, das weit über jenen steht, weil es schon in einem feinern Medium lebt, zeigt dennoch in seiner Organisation sowol als in seinem Leben die nahe Grenze jener Pflanzenbestimmung. Sein Kopf ist klein und ohne Gehirn; selbst zu einigen nothdürftigen Sinnen war in ihm nicht Raum, daher es sie auf Fühlhörnern vor sich her trägt. Seine Brust ist klein, daher ihnen die Lunge und vielen auch das kleinste Analogon des Herzens fehlt. Der Hinterleib aber, in seinen pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit ist er! Er ist noch der herrschende Theil des Thieres *), sowie die Hauptbestimmung desselben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung.

Bei Thieren edlerer Art legte die Natur, wie gesagt worden, die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob sie sich ihrer zu schämen

*) Viele dieser Geschöpfe holen noch durch ihn Athem; auf ihm läuft, statt des Herzens, die Pulsader hinab; sie bohren sich mit demselben ein u. s. w.

anfinge, tiefer hinab; sie gab einem Theil mehrere, sogar die ungleichsten Verrichtungen und gewann damit in der weitern Brust zu edlern Theilen Raum. Selbst die Nerven, die zu jenen Theilen führen mußten, ließ sie weit vom Haupt aus niedrigen Stämmen entspringen, und entnahm sie mit ihren Muskeln und Fibern großentheils dem Willen der Seele. Pflanzenartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet, und auch die junge Frucht noch als Pflanze genährt. Pflanzenartig blüht die Kraft dieser Theile und Triebe zuerst ab, wenn das Herz noch und vielleicht rascher schlägt, und der Kopf heller denkt. Das Wachsthum des menschlichen Körpers in seinen Theilen geschieht, nach Martinet's feiner Bemerkung *), minder in den obern als untern Theilen des Körpers: gleich als ob der Mensch ein Baum wäre, der unten auf seinem Stamme wüchse. Kurz, so verschlungen der Bau unsers Körpers ist, so ist offenbar, daß die Theile, die blos zur animalischen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organisation nach mitnichten die herrschenden Theile der Bestimmung eines Thieres, geschweige des Menschen werden sollten und werden konnten.

Und welche wählte denn die Natur zu diesen? Lasset uns ihrem Bau von innen und außen folgen.

* * *

Durch die Reihen aller lebendigen Erdwesen erstreckt sich die Ordnung, daß

1) Thiere mit Einer Höhle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fische, auch kälteres Blut; daß
2) die mit Einer Kammer ohne Höhle gar nur einen weißen Saft statt des Blutes haben, wie die Insekten und Würmer; daß aber
3) Thiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geschöpfe sind, wie Vögel und Säugethiere.

Gleichergestalt ist's bemerkt, daß

1) jenen Thieren zum Athemholen und zur Bewirkung des Blutumlaufs die Lunge fehle; daß aber
2) die Thiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben.

Es ist unglaublich, was aus diesen simpeln Unterschieden für große Veränderungen zur Veredlung der Wesen folgen.

Zuerst. Die Bildung des Herzens, auch in seiner unvollkommensten Gestalt, fordert einen organischen Bau mehrerer innerer Theile, zu dem sich keine Pflanze erhebt. Auch in Insekten

*) Vgl. Martinet, „Katechismus der Natur", I, 316, wo durch eine Kupfertafel das Wachsthum nach Jahren gezeigt wird.

und Würmern sieht man schon Adern und andere Absonderungswerkzeuge, zum Theil selbst Muskeln und Nerven, die bei den Pflanzen noch durch Röhren, und bei den Pflanzenthieren durch ein Gebäude, das jenen ähnlich ist, ersetzt wurden. In dem vollkommenern Geschöpf ward also eine feinere Ausarbeitung des Saftes, von dem es lebt, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert: und so sproßt der Baum des Lebens vom pflanzenartigen zum weißen Saft der Thiere, sodann zum röthern Blut, und endlich zur vollkommenern Wärme organischer Wesen. Je mehr diese wächst, desto mehr sehen wir auch die innere Organisation sich absetzen, sich vervielfältigen, und den Kreislauf vollkommener werden, durch dessen Bewegung jene innere Wärme wahrscheinlich allein entstehen konnte. Nur Ein Principium des Lebens scheint in der Natur zu herrschen: dies ist der ätherische oder elektrische Strom, der in den Röhren der Pflanze, in den Adern und Muskeln des Thiers, endlich gar im Nervengebäude immer feiner und feiner verarbeitet wird, und zuletzt alle die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte anfacht, über deren Wirkung wir bei Thieren und Menschen staunen. Das Wachsthum der Pflanzen, ob ihr Lebenssaft gleich viel organischer und feiner ist als die elektrische Kraft, die sich in der todten Natur äußert, wird durch die Elektricität befördert. Noch auf Thiere und Menschen hat jener Strom Wirkung; und nicht nur auf die gröbern Theile ihrer Maschinen etwa, sondern selbst wo diese zunächst an die Seele grenzen: die Nerven, von einem Wesen belebt, dessen Gesetze beinahe schon über die Materie hinaus sind, da es mit einer Art Allgegenwart wirkt, sind noch von der elektrischen Kraft im Körper berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das Beste, was sie ihnen geben konnte, eine organische Aehnlichkeit ihrer eigenen schaffenden Kraft — belebende Wärme. Durch solche und solche Organe erzeugt sich das Geschöpf aus dem todten Pflanzenleben lebendigen Reiz, und aus der Summe dieses, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung. Das Resultat der Reize wird Trieb; das Resultat der Empfindungen Gedanke: ein ewiger Fortgang von organischer Schöpfung, der in jedes lebendige Geschöpf gelegt ward. Mit der organischen Wärme desselben — nicht eben wie sie für unsere groben Kunstwerkzeuge von außen fühlbar ist — nimmt auch die Vollkommenheit seiner Gattung, wahrscheinlich also auch seine Fähigkeit zu einem feinern Gefühl des Wohlseins zu, in dessen alles durchgehendem Strom die allerwärmende, allbelebende, allgenießende Mutter sich selbst fühlt.

Zweitens. Je vielfacher die innere Organisation des Geschöpfes zur feinern Lebenswärme ward, desto mehr, sehen wir, wird dasselbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebären. Abermals

eine Sprosse desselben großen Lebensbaums durch alle Gattungen der Geschöpfe. *)

Es ist bekannt, daß die meisten Pflanzen sich selbst begatten, und daß auch, wo die Glieder des Geschlechts getheilt sind, sich viel Androgynen und Polygamen finden. Gleichergestalt ist's bemerkt, daß bei den niedrigern Arten der Thiere, den Pflanzengeschöpfen, Schnecken, Insekten, entweder die thierischen Zeugungstheile noch fehlen und das Geschöpf wie die Pflanze nur fortzusprossen scheint, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen und mehrere Anomalien gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Je vielfacher die Organisation des Thieres wird, desto bestimmter gehen die Geschlechter auseinander. Hier konnte sich die Natur nicht mehr an organischen Keimen begnügen; die Formung eines in seinen Theilen so vielartigen und vielgestalteten Wesens wäre übel daran gewesen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organischen Formen zu spielen. Also schied die weise Mutter und trennte die Geschlechter. Sie mußte aber eine Organisation zu finden, wo sich zwei Geschöpfe zu einem vereinten und in ihrer Mitte ein drittes würde, der Abdruck ihrer beider im Augenblick der innigsten organischen Lebenswärme.

In dieser empfangen, wird das neue Wesen allein auch durch sie fortgebildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch athmet seine Lunge nicht, und seine größere Brustdrüse saugt; selbst beim Menschen scheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen, und statt des Blutes fließt ein weißer Saft durch seine Adern. Je mehr indeß die mütterliche Wärme auch seine innere Wärme anfacht: desto mehr bildet sich das Herz, das Blut röthet sich und gewinnt, ob es gleich die Lunge noch nicht berühren kann, energischen Kreislauf. In lauten Pulsschlägen regt sich das Geschöpf, und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbstbewegung und Empfindung, zu denen es nur in einem lebendigen Geschöpf dieser Art organisirt werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, selbst der Schmerz und jedes Bedürfniß Anlässe dar, auf tausend Wegen Wärme einzusaugen und sie durch Fibern, Muskeln und Nerven zu dem Wesen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organisation erarbeiten kann. Es wächst bis zu den Jahren, da es im Ueberfluß seiner Lebenswärme sich fortzubilden, zu vervielfältigen strebt, und der organische Lebenscirkel also von neuem anfängt.

---

*) Man wende nicht ein, daß auch Polypen, einige Schnecken und sogar die Blattläuse Lebendige gebären; auf diese Weise gebiert auch die Pflanze Lebendige, indem sie Keime treibt. Hier ist von lebendig gebärenden säugenden Thieren die Rede.

So ging die Natur bei den Geschöpfen zu Werke, die sie Lebendige gebären lassen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Thiere kältern Blutes nicht; ihnen muß also die Sonne zu Hülfe kommen und ihre Mitmutter werden. Sie brütet das Ungeborene hervor: ein klarer Beweis, daß alle organische Wärme in der Schöpfung Eins sei, nur durch zahllose Kanäle feiner und feiner hinaufgeläutert. Selbst die Vögel, die wärmern Blutes sind als die Erdenthiere, konnten, vielleicht theils ihres kältern Elements, theils ihrer Lebensart und ganzen Bestimmung wegen, nicht Lebendige gebären. Die Natur verschonte diese leichten flüchtigen Geschöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie sie sie auch mit der Mühe des Säugens verschonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, säugt er; sobald das Meerthier warmes Blut und Organisation genug hat, ein Lebendiges zu gebären, ward ihm auch die Mühe aufgelegt es zu säugen.

Wie sehr trug die Natur hierdurch zur Vervollkommnung der Gattungen bei! Der flüchtige Vogel kann nur brüten: und wie schöne Triebe beider Geschlechter entstehen schon aus dieser kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe baut, die mütterliche Liebe erwärmt das Nest; die väterliche versorgt es und hilft es mit erwärmen. Wie vertheidigt eine Vogelmutter ihre Jungen! Wie keusch ist in den Geschlechtern, die zur Ehe gemacht sind, ihre eheliche Liebe! Bei den Thieren der Erde sollte dies Band womöglich noch stärker werden; darum bekam die Mutter ihr Lebendiggeborenes an die Brust, es mit den zartesten Theilen ihrer selbst zu nähren. Nur ein grob organisirtes Schwein ist's, das seine eigenen Jungen frißt; nur kalte Amphibien sind's, die ihre Eier dem Sand oder Morast geben. Mit Zärtlichkeit sorgen alle säugenden Geschlechter für ihre Jungen: die Liebe des Affen ist zum Sprichwort geworden, und vielleicht gibt keine andere Gattung ihm nach. Selbst Seegeschöpfe nehmen daran theil, und der Manati ist bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Zärtliche Haushälterin der Welt, an so einfache organische Bande knüpftest du die nothwendigsten Beziehungen, sowie die schönsten Triebe deiner Kinder! Auf eine Höhle der Herzmuskel, auf eine athmende Lunge kam's an, daß das Geschöpf mit stärkerer und feinerer Wärme lebte, daß es Lebendige gebar und säugte, daß es zu feinern als den Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größern Wärme des Bluts, diesem Strom der allgemeinen Weltseele, zündetest du die Fackel an, mit der du auch die feinsten Regungen des menschlichen Herzens erwärmst!

Endlich sollte ich noch vom Haupt, als der höchsten Region der Thierbildung, reden; es gehören aber hierzu zuvörderst andere Betrachtungen als über ihre äußern Formen und Glieder.

II.

Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thiere wirken.

Der unsterbliche Haller hat die verschiedenen Kräfte, die sich im Thierkörper physiologisch äußern, nämlich die Elasticität der Faser, die Reizbarkeit des Muskels, endlich die Empfindung des Nervengebäudes, mit einer Genauigkeit unterschieden, die im ganzen nicht nur unwiderlegbar bleiben, sondern noch die reichste Anwendung, auch bei andern als menschlichen Körpern, zur physiologischen Seelenlehre gewähren dürfte.

Nun lasse ich's dahingestellt sein, ob nicht diese drei allerdings so verschiedenen Erscheinungen im Grunde eine und dieselbe Kraft sein könnten, die sich in der Faser anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbart. Da alles in der Natur verknüpft, und diese drei Wirkungen im belebten Körper so innig und vielfach verbunden sind, so läßt sich daran kaum zweifeln. Elasticität und Reizbarkeit grenzen aneinander, wie Fiber und Muskel zusammen grenzen. Sowie dieser nur ein verflochtenes Kunstgebilde jener ist, so ist auch die Reizbarkeit wahrscheinlich nichts als eine auf innige Art unendlich vermehrte Schnellkraft, die in dieser organischen Verschlingung vieler Theile sich aus dem todten Fiberngefühl zur ersten Stufe des thierischen Selbstreizes erhoben. Die Empfindsamkeit des Nervensystems wird sodann die dritte höhere Art derselben Kraft sein, ein Resultat aller jener organischen Kräfte, da der ganze Kreislauf des Bluts und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören scheint, das Gehirn, als die Wurzel der Nerven, mit dem feinen Saft zu befeuchten, der sich, als Medium der Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faserkräfte so sehr erhebt.

Doch dem sei wie ihm wolle: unendlich ist die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den verschiedenen Organisationen der Thierkörper diese Kräfte verband und die niedern allmählich den höhern unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem auch in unserm Bau sind Fibern; auf ihnen blüht der Mensch. Die lymphatischen und Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maschine. Die Muskelkräfte bewegen diese nicht blos zu Wirkungen nach außen,

sondern ein Muskel, das Herz, wird das erste Triebwerk des Blutes, eines Safts aus so vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmt, sondern auch zum Haupt steigt und von da durch neue Zubereitungen die Nerven belebt. Wie ein himmlisches Gewächs breiten sich diese aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie sie sich breiten; wie fein sie sind; zu welchen Theilen sie verwandt werden; mit welchem Grad des Reizes hier oder da ein Muskel verschlungen sei; welchen Saft die pflanzenartigen Gefäße bereiten; welche Temperatur im ganzen Verhältniß dieser Theile gegeneinander herrsche; auf welche Sinne es falle; zu welcher Lebensart es wirke; in welchen Bau, in welche Gestalt es organisirt sei: — wenn die genaue Untersuchung dieser Dinge in einzelnen, zumal dem Menschen nahen Geschöpfen nicht Aufschlüsse über ihren Instinct und Charakter, über das Verhältniß der Gattungen gegeneinander, zuletzt und am meisten über die Ursachen des Vorzugs der Menschen vor den Thieren gäbe, so wüßte ich nicht, woher man physische Aufschlüsse nehmen sollte. Und glücklicherweise gehen jetzt die Camper, Wrisberg, Wolf, Sömmering und so viel andere forschende Zergliederer auf diesem geistigen physiologischen Wege der Vergleichung mehrerer Geschlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organischen Lebens.

Ich setze meinem Zweck gemäß einige Hauptgrundsätze voraus, die die folgenden Betrachtungen über die inwohnenden organischen Kräfte verschiedener Wesen und zuletzt des Menschen einleiten mögen; denn ohne sie ist keine gründliche Uebersicht der Menschennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich.

* * *

1) Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft sein; wo Reiz sich in Bestrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reiz von innen gefühlt werden. Sollten diese Sätze nicht gelten, so hört aller Zusammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

2) Niemand mag eine Grenze ziehen, wo eine augenscheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft sein könne, und wo sie es nicht mehr sein soll. Den mit uns lebenden Thieren trauen wir Gefühl und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns sehen; andere können hiervon deswegen nicht ausgeschlossen sein, weil wir sie nicht nahe und innig genug kennen, oder weil uns ihre Werke zu kunstreich dünken; denn unsere Unwissenheit oder Kunstlosigkeit ist kein absoluter Maßstab aller Kunstideen und Kunstgefühle der belebten Schöpfung.

3) Also: Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsinn, der sie übt; und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es Be-

gebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgehen trachtet, da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieser Voraussicht haben, wir mögens begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

4) Es mögen viel Medien in der Schöpfung sein, von denen wir nicht das mindeste wissen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müssen derselben viel sein, da wir fast bei jedem Geschöpf Wirkungen sehen, die wir uns aus unserer Organisation nicht zu erklären vermögen.

5) Die Schöpfung ist unendlich größer, in der Millionen Geschöpfe, jedes von besonderm Sinn und Triebe, eine eigene Welt genießt, ein eigenes Werk treibt, als eine andere Wüste, die der unachtsame Mensch allein mit seinen fünf stumpfen Sinnen betasten soll.

6) Wer einiges Gefühl für die Hoheit und Macht der sinn- und kunst- und lebenreichen Natur hat, wird dankbar annehmen was seine Organisation in sich schließt, ihr aber deswegen den Geist aller ihrer übrigen Werke nicht ins Gesicht leugnen. Die ganze Schöpfung sollte durchgenossen, durchgefühlt, durchgearbeitet werden; auf jedem neuen Punkt also mußten Geschöpfe sein, sie zu genießen, Organe, sie zu empfinden, Kräfte, sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Condor und die Pipa, was haben sie miteinander gemein? Und jedes ist für sein Element organisirt, jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner; jedes Geschöpf hat also seine eigene, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen; du theiltest dich ihm ganz mit, so ganz wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitetest es von innen heraus, und wo du versagen mußtest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte!

Laßt uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiedenen wirkenden Kräfte in mancherlei Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

* *
*

1) Die Pflanze ist zur Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint, aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also vollführt sie ganz und wirkt um so unablässiger auf denselben, je weniger sie in andere Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim

da und treibt neue Schößlinge und Knospen; ein Zweig vom Baume stellt den ganzen Baum dar. Wir rufen also sogleich einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur zu sagen: wo Wirkung ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Principium des neuen Lebens sein, und in jedem pflanzenartigen Geschöpf muß dieses sich in der größten Wirksamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erklärt eigentlich nichts; denn der Keim ist schon ein Gebilde, und wo dieses ist, muß eine organische Kraft sein, die es bildet. Im ersten Samenkorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftigen Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eigenen völligen Kraft gelangt ist; und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas anderm als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirkt. Die Natur gewährte diesem Geschöpf was sie ihm gewähren konnte, und erstattete das vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirkt. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann? Warum sollte sie andere Pflanzen um sich her erkennen können, da dies Erkenntniß ihr Qual wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung zieht sie an und genießt sie pflanzenartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen, übt sie so treu und unablässig, als ihn kein anderes Geschöpf übt.

2) Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellt dies noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bei ihnen schon gesondert; sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkürlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformirt lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch er organisches Leben. Er schießt Abschößlinge wie sie; und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äußert, so äußert ein gequälter Polyp alles was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder, solange seine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann er's nicht mehr; welches alles nicht stattfände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sind's, die wir in

ihm, wie im Triebwerk der Gewächse, ja noch tiefer hinab in schwächern, dunklern Anfängen wirken sehen.

3) Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Gehäuse nur sammeln und organisiren konnte. Wir müssen es Gefühl nennen, weil wir kein anderes Wort haben; es ist aber Schnecken- und Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens; und welch ein Wunder, die sonderbaren Reproductionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen; es baut nicht nur seine künstliche Schale und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale; und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keins von ausgewickelten Gliedern vermochte, und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unablässiger wirkt.

4) Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau; seine organischen Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn und nur zu äußerst feinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von außen bepanzern müssen; und zum Kreislauf der größern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Seht aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel; bemerkt die ungeheuern Lasten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine erzürnte Wespe beweist; seht die fünftausend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch deren kaum fünfthalbhundert besitzt; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen: und schließt auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwohnend wirken! Wer kann den ausgerissenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sei auch abgetrennt von seinem Körper? Der Kopf des Thieres war noch zu klein, um alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitete diese also in alle, auch die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind Sinne, seine feinen Füße Muskeln und Arme, jeder Nervenknoten ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faser beinahe ein schlagendes Herz: und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz gebaut sind, und zu welchen sie Organisation und Bedürfniß treibt. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne,

einer Seidenraupe! Und die Künstlerin zog ihn aus sich selbst, zum offenbaren Erweise, daß sie selbst ganz Elasticität und Reiz, also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerin sei, eine in dieser Organisation wirkende kleine Weltseele.

5) Bei den Thieren von kaltem Blute ist noch dieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar. Lange und heftig regt sich die Schildkröte noch, nachdem sie ihr Haupt verloren; der abgerissene Kopf einer Natter biß nach drei, acht, zwölf Tagen tödlich; der zusammengezogene Kinnbacken eines todten Krokodils konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen; sowie unter den Insekten der ausgerissene Stachel einer Biene zu stechen strebt. Siehe den Frosch in seiner Begattung: Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander: Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren und erstattet sie sich wieder. So groß und, wenn ich sagen darf, so allgenugsam sind die organischen Lebenskräfte in diesen Thieren von kaltem Blut; und kurz, je roher ein Geschöpf ist, d. i. je minder die organische Macht seiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinaufgeläutert und einem größern Gehirn untergeordnet worden, desto mehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erstattenden organischen Allmacht.

6) Selbst bei Thieren von wärmerm Blute hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich träger bewege, und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt ist. Im Tode werden die Zuckungen stärker in dem Maß, als die Empfindung abnimmt; und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verloren, erlangt solche wieder, wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheint's von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproductionskräfte einzelner, geschweige so vielartiger Glieder, als Haupt, Hände, Füße sind, verlieren sich bei den sogenannten vollkommenern Geschöpfen; kaum daß sich bei ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt, oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzt. Dagegen steigen die Empfindungen und Vorstellungen in diesen Klassen so merklich, bis sie sich endlich im Menschen auf die für eine Erdorganisation feinste und höchste Weise zur Vernunft sammeln.

* *
*

Dürfen wir aus diesen Inductionen, die noch viel mehr ins einzelne geleitet werden könnten, einige Resultate sammeln, so wären es folgende:

1) Bei jedem lebendigen Geschöpf scheint der Cirkel organischer Kräfte ganz und vollkommen; nur ist er bei jedem anders modificirt

und vertheilt. Bei diesem liegt er noch der **Vegetation** nahe, und ist daher für die Fortpflanzung und Wiedererstattung seiner selbst so mächtig; bei andern nehmen diese Kräfte ab, je mehr sie in künstlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinne vertheilt werden.

2) Ueber den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die **lebendigen Muskelreize** zu wirken an. Sie sind mit jenen Kräften des wachsenden, sprossenden, sich wiederherstellenden animalischen Fibergebäudes nahe verwandt; nur erscheinen sie in einer künstlich verschlungenen Form, zu einem eingeschränktern, bestimmtern Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel steht schon mit vielen andern im wechselseitigen Spiel; er wird also auch nicht die Kräfte der Fiber allein, sondern die seinigen erweisen, lebendigen Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffisch erstattet nicht, wie die Eidechse, der Frosch, der Polyp, seine Glieder. Auch bei den sich reproducirenden Thieren erstatten sich die Theile, in denen Muskelkräfte zusammengedrungen sind, nicht so wie die gleichsam absprossenden Glieder: der Krebs kann seine Füße, aber nicht seinen Schwanz neu treiben. In künstlich verschlungenen Bewegungskräften hört also allmählich das Gebiet des vegetirenden Organismus auf, oder vielmehr, es wird in einer künstlichern Form festgehalten und auf die Zwecke der zusammengesetzten Organisation im ganzen verwendet.

3) Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, desto mehr werden auch sie in dieser Organisation gefangen und zu **Zwecken der Empfindung** überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Thier hat; je mehr diese einander vielfach begegnen, künstlich verstärken und zu edlen Theilen und Sinnen verwandt werden; je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn, ist: desto verständiger und feiner wird die Gattung dieser Organisationen. Wo gegentheils bei Thieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden; wo dies auf niedrige Verrichtungen und Triebe verbraucht wird, und insonderheit der erste und beschwerlichste aller Triebe, der Hunger, noch der herrschendste sein mußte: da wird, nach unserm Maßstabe, die Gattung theils unförmlicher im Bau, theils in ihrer Lebensweise gröber.

Wer würde sich nicht freuen, wenn ein philosophischer Zergliederer *) es übernähme, eine vergleichende Physiologie mehrerer,

---

*) Außer andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Monro Works (Edinburgh 1781) einen „Essai on comparative anatomy“, der eine Uebersetzung, sowie die schönen Thierskelete in Cheselden's „Osteography“ (London 1783) einen Nachstich verdienten, der aber in Deutschland schwerlich an die genaue Pracht des Originals kommen dürfte.

insonderheit dem Menschen naher Thiere, nach diesen durch Erfahrungen unterschiedenen und festgestellten Kräften, im Verhältniß der ganzen Organisation des Geschöpfs zu geben? Die Natur stellt uns ihr Werk hin: von außen eine verhüllte Gestalt, ein überdecktes Behältniß innerer Kräfte. Wir sehen seine Lebensweise, wir errathen aus der Physiognomie seines Angesichts und aus dem Verhältniß seiner Theile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht; hier aber, im Innern, sind uns die Werkzeuge und Massen organischer Kräfte selbst vorgelegt, und je näher am Menschen, desto mehr haben wir ein Mittel der Vergleichung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahrnehmungen großer Zergliederer in ein paar Beispielen zu folgen; sie bereiten uns zum Bau und zur physiologischen Natur des Menschen vor.

III.

Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere.

Der Elefant*), so unförmlich er scheint, gibt physiologische Gründe genug von seinem dem Menschen so ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Thieren. Zwar ist sein Gehirn, der Größe des Thieres nach, nicht übermäßig; die Höhlen desselben aber und sein ganzer Bau ist dem menschlichen sehr ähnlich. „Ich war erstaunt", sagt Camper, „eine solche Aehnlichkeit zwischen der glandula pinealis, den nates und testes dieses Thiers mit denen in unserm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein sensorium commune statthaben kann, so muß es hier gesucht werden." Die Hirnschale ist im Verhältniß des Kopfes klein, weil die Nasenhöhle weit oberhalb dem Gehirn läuft und nicht nur die Stirnhöhle, sondern auch andere Höhlen **) mit Luft anfüllt; denn um die schweren Kinnladen zu bewegen, wurden starke Muskeln und große Oberflächen erfordert, die die bildende Mutter also, um dem Geschöpf eine untragbare Schwere zu ersparen, mit Luft anfüllte. Das große Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen und drückt dasselbe nicht durch seine Schwere; die trennende Membrane steht senkrecht. Die zahlreichen Nerven des Thiers wenden sich großentheils zu den feinern Sinnen, und der Rüssel allein empfängt derselben so viel als sein ganzer

*) Nach Buffon, Daubenton, Camper, und zum Theil Zimmermann's Beschreibung eines ungeborenen Elefanten.

**) Die Trommeln und Höhlen der processus mammillares u. s. w.

ungeheuerer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entspringen an der Stirn; er ist ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs und der leichtesten Bewegung. In ihm also vereinigen sich mehrere Sinne und berichtigen einander. Das geistvolle Auge des Elefanten, das auch am untern Augenlide, dem Menschen und sonst keinem Thiere gleich, Haare und eine zarte Muskelbewegung hat, hat also die feinern fühlenden Sinne zu Nachbarn, und diese sind vom Geschmack, der sonst das Thier hinreißt, gesondert. Was bei andern, zumal fleischfressenden Thieren der herrschende Theil des Gesichts zu sein pflegt, der Mund, ist hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöhten Rüssel tief heruntergesetzt und beinahe verborgen. Noch kleiner ist seine Zunge: die Waffen der Vertheidigung, die er im Munde trägt, sind von den Werkzeugen der Nahrung unterschieden; zur wilden Freßgier ist er also nicht gebildet. Sein Magen ist einfach und klein, so groß die Eingeweide sein mußten; ihn kann also wahrscheinlich nicht, wie das Raubthier, der wüthende Hunger quälen. Friedlich und reinlich liest er die Kräuter, und weil Geruch und Mund voneinander getrennt sind, braucht er dazu mehr Behutsamkeit und Zeit. Zu eben der Behutsamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in seinem ganzen schweren Körperbau gebildet, sodaß diese ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geschlechts verwildert ihn; denn die Elefantin trägt neun Monate, wie der Mensch, und säugt ihr Junges an Vorderbrüsten. Dem Menschen gleich sind die Verhältnisse seiner Lebensalter, zu wachsen, zu blühen, zu sterben. Wie edel hat die Natur die thierischen Schneidezähne in Hauzähne verwandelt! Und wie fein muß das Organ seines Gehörs sein, da er die menschliche Rede in feinen Unterscheidungen des Befehls und der Affecte versteht! Seine Ohren sind größer als bei einem andern Thier, dabei dünn und nach allen Seiten gebreitet; ihre Oeffnung liegt hoch, und der ganze dennoch kleine Hinterkopf des Thiers ist eine Höhle des Widerhalls mit Luft erfüllt. So wußte die Natur die Schwere des Geschöpfs zu erleichtern und die stärkste Muskelkraft mit der feinsten Oekonomie der Nerven zu paaren: ein König der Thiere an weiser Ruhe und verständiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen*), welch ein anderer König der Thiere! Auf Muskeln hat es die Natur bei ihm gerichtet; auf Sanftmuth und feine Verständigkeit nicht. Sein Gehirn machte sie klein, und seine Nerven so schwach, als es dem Verhältniß nach selbst die

*) Insonderheit nach Wolf's vortrefflicher Beschreibung in den Nov. Commentar. Acad. Scient. Petrop, XV, XVI, nach deren Art ich die physiologisch-anatomische Beschreibung mehrerer Thiere wünschte.

Nerven der Katze nicht sind; die Muskeln dagegen dick und stark, und setzte sie an ihren Knochen in eine solche Lage, daß aus ihnen zwar nicht die vielfachste und feinste Bewegung, aber desto mehr Kraft entstehen sollte. Ein eigener großer Muskel, der den Hals erhebt; ein Muskel des Vorderfußes, der zum Festhalten dient; ein Fußgelenk dicht an der Klaue; diese groß und krumm, daß ihre Spitze nie stumpf werden kann, weil sie nie die Erde berührt — solche wurden des Löwen Gaben. Sein Magen ist lang und stark gebogen; das Reiben desselben und also sein Hunger muß fürchterlich sein. Klein ist sein Herz, aber zart und weit die Höhlen desselben, viel länger und weiter als beim Menschen. Auch die Wände seines Herzens sind doppelt so dünn und die Pulsadern doppelt so klein, daß das Blut des Löwen, sobald es aus dem Herzen tritt, schon viermal, und in den Zweigen der funfzehnten Abtheilung hundertmal schneller läuft als im Menschen. Das Herz des Elefanten dagegen schlägt ruhig, beinahe wie bei kaltblütigen Thieren. Auch die Galle des Löwen ist groß und schwärzlich. Seine breite Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln besetzt, die, anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vordertheil liegen und ihre Spitzen hinterwärts richten. Daher sein gefährliches Lecken der Haut, das sogleich Blut hervortreibt, und bei dem ihn Blutdurst befällt, wüthender Durst, auch nach dem Blute seines Wohlthäters und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menschenblut gekostet hat, läßt nicht leicht von dieser Beute, weil sein durchfurchter Gaumen nach dieser Erquickung lechzt. Dabei gebiert die Löwin mehrere Junge, die langsam wachsen; sie muß sie also lange nähren, und ihr mütterlicher Trieb nebst eigenem Hunger reizt ihre Raubgier. Da die Zunge des Löwen scharf leckt und sein heißer Hunger ein Durst ist, so ist's natürlich, daß ihn faules Aas nicht reize. Das eigene Würgen und Aussaugen des frischen Blutes ist sein Königsgeschmack, und sein befremdendes Anstaunen oft seine ganze Königsgroßmuth. Leise ist sein Schlaf, weil sein Blut warm und schnell ist; feige wird er, wenn er satt ist, weil er faulen Vorrath nicht brauchen kann, auch nicht an ihn denkt, und ihn also nur der gegenwärtige Hunger zur Tapferkeit treibt. Wohlthätig hat die Natur seine Sinne gestumpft: sein Gesicht fürchtet das Feuer, da es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt; er wittert nicht scharf, weil er, auch der Lage seiner Muskeln nach, nur zum mächtigen Sprunge, nicht zum Lauf gemacht ist, und keine Fäulung ihn reizt. Die überdeckte gefurchte Stirn ist klein gegen den Untertheil des Gesichts, die Raubknochen und Freßmuskeln. Plump und lang ist seine Nase, eisern sein Nacken und Vorderfuß, ansehnlich seine Mähne und Schweifmuskeln; der Hinterleib hingegen ist schwächer und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbaren Kräfte verbraucht und machte ihn im

Geschlecht, auch sonst wenn ihn sein Blutdurst nicht quält, zu einem sanften und edlen Thiere. So physiologisch ist also auch dieses Geschöpfes Art und Seele.

Ein drittes Beispiel mag der Unau sein, dem Ansehen nach das letzte und ungebildetste der vierfüßigen Thiere, ein Klumpen des Schlammes, der sich zur thierischen Organisation erhoben. Klein ist sein Kopf und rund; auch alle Glieder desselben rund und dick, unausgebildet und wulstig. Sein Hals ist ungelenk, gleichsam Ein Stück mit dem Kopf. Die Haare desselben begegnen sich mit dem Rückenhaar, als ob die Natur das Thier in zweierlei Richtungen formirt habe, ungewiß, welche sie wählen sollte. Sie wählte endlich den Bauch und Hintern zum Haupttheil, dem auch in der Stellung, Gestalt und ganzen Lebensweise der elende Kopf nur dient. Der Wurf liegt am After; Magen und Gedärme füllen sein Inneres; Herz, Lunge, Leber sind schlecht gebildet, und die Galle scheint ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut ist so kalt, daß es an die Amphibien grenzt; daher sein ausgerissenes Herz und sein Eingeweide noch lange schlägt, und das Thier, auch ohne Herz, die Beine zuckt, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier bemerken wir also die Compensation der Natur, daß, wo sie empfindsame Nerven, selbst rege Muskelkräfte versagen mußte, sie desto inniger den zähen Reiz ausbreitete und mittheilte. Dies vornehme Thier also mag unglücklicher scheinen als es ist. Es liebt die Wärme, es liebt die schlaffe Ruhe, und findet sich in beiden schlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, schläft es; ja als ob ihm auch das Liegen schmerzte, hängt es sich mit der Kralle an den Baum, frißt mit der andern Kralle, und genießt wie ein hangender Sack im warmen Sonnenschein sein raupenartiges Leben. Die Unförmlichkeit seiner Füße ist auch Wohlthat. Das weiche Thier darf sich vermittels ihres sonderbaren Baues nicht einmal auf die Ballen, sondern nur auf die Convexität der Klaue, wie auf Räder des Wagens, stützen, und schiebt sich also langsam und gemächlich weiter. Seine 46 Rippen, dergleichen kein anderes vierfüßiges Thier hat, sind ein langes Gewölbe seines Speisemagazins und, wenn ich so sagen darf, die zu Wirbeln verhärteten Ringe eines fressenden Blättersacks, einer Raupe.

Genug der Beispiele. Es erhellt, wohin der Begriff einer Thierseele und eines Thierinstincts zu setzen sei, wenn wir der Physiologie und Erfahrung folgen. Jene nämlich ist die S u m m e u n d d a s R e s u l t a t a l l e r i n e i n e r O r g a n i s a t i o n w i r k e n d e n l e b e n d i g e n K r ä f t e. Dieser ist die R i c h t u n g, d i e d i e N a t u r j e n e n s ä m m t l i c h e n K r ä f t e n d a d u r c h g a b, d a ß s i e s i e i n e i n e s o l c h e u n d k e i n e a n d e r e T e m p e r a t u r s t e l l t e, d a ß s i e s i e z u d i e s e m u n d k e i n e m a n d e r n B a u o r g a n i s i r t e.

IV.

Von den Trieben der Thiere.

Wir haben über die Triebe der Thiere ein vortreffliches Buch des seligen Reimarus*), das, sowie sein anderes über die natürliche Religion, ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes und seiner gründlichen Wahrheitsliebe sein wird. Nach gelehrten und ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherlei Arten der thierischen Triebe sucht er dieselben aus Vorzügen ihres Mechanismus, ihrer Sinne und ihrer innern Empfindung zu erklären, glaubt aber noch, insonderheit bei den Kunsttrieben, besondere determinirte Naturkräfte und natürlich angeborene Fertigkeiten annehmen zu müssen, die weiter keine Erklärung leiden. Ich glaube das letzte nicht; denn die Zusammensetzung der ganzen Maschine mit solchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorstellungen und Empfindungen, kurz, die Organisation des Geschöpfes selbst war die gewissfeste Richtung, die vollkommenste Determination, die die Natur ihrem Werke eindrücken konnte.

Als der Schöpfer die Pflanze baute und dieselbe mit solchen Theilen, mit solchen Anziehungs- und Verwandlungskräften des Lichts, der Luft und anderer feiner Wesen, die sich aus Luft und Wasser zu ihr drängen, begabte; da er sie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Theil die ihm wesentlichen Kräfte natürlich äußert: so hatte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Trieb zur Vegetation dem Geschöpf anzuschaffen nöthig. Jeder Theil mit seiner lebendigen Kraft thut das Seine, und so wird bei der ganzen Erscheinung das Resultat von Kräften sichtbar, das sich in solcher und keiner andern Zusammensetzung offenbaren konnte. Wirkende Kräfte der Natur sind alle, jede in ihrer Art, lebendig; in ihrem Innern muß ein Etwas sein, das ihren Wirkungen von außen entspricht: wie es auch Leibniz annahm, und uns die ganze Analogie zu lehren scheint. Daß wir für diesen innern Zustand der Pflanze oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, ist Mangel unserer Sprache; denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zustande gebraucht, den uns das Nervensystem gewährt. Ein dunkles Analogon indessen mag da sein, und wenn es nicht da wäre, so würde uns ein neuer Trieb, eine dem Ganzen zugegebene Kraft der Vegetation nichts lehren.

*) H. S Reimarus, „Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere" (Hamburg 1773), ingleichen „Angefangene Betrachtungen über die thierischen Kunsttriebe", denen auch J. A. H. Reimarus' reiche und schöne Abhandlung über die Natur der Pflanzenthiere beigefügt ist.

Zwei Triebe der Natur werden also schon bei der Pflanze sichtbar: der Trieb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Resultat derselben sind Kunstwerke, an welche schwerlich das Geschäft irgendeines lebendigen Kunstinsekts reicht: es ist der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein ins Thierreich überführt, zeigt sie uns deutlicher, was es mit den Trieben organischer Kräfte sei. Der Polyp scheint wie die Pflanze zu blühen, und ist Thier: er sucht und genießt seine Speise thierartig; er treibt Schößlinge, und es sind lebendige Thiere; er erstattet sich, wo er sich erstatten kann — das größte Kunstwerk, das je ein Geschöpf vollführte. Geht etwas über die Künstlichkeit eines Schneckenhauses? Die Zelle der Biene muß ihm nachstehen; das Gespinst der Raupe und des Seidenwurms muß der künstlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitete die Natur jenes aus? Durch innere organische Kräfte, die, noch wenig in Glieder getheilt, in einem Klumpen lagen, und deren Windungen sich meistens dem Gange der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Theile von innen heraus gaben die Grundlage her — wie die Spinne den Faden aus ihrem Untertheile zieht — und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Theile hinzubilden. Mich dünkt, diese Uebergänge lehren uns genugsam, worauf alle, auch die Kunsttriebe des künstlichsten Thieres beruhen: nämlich auf *organischen Kräften, die in dieser und keiner andern Masse, nach solchen und keinen andern Gliedern wirken.* Ob mit mehr oder weniger Empfindung, kommt auf die Nerven des Geschöpfes an; es gibt aber außer diesen noch regsame Muskelkräfte und Fibern voll wachsenden und sich wiederherstellenden Pflanzenlebens: welche zwei von den Nerven unabhängige Gattungen der Kräfte dem Geschöpf genugsam ersetzen was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

Und so führt uns die Natur selbst auf die Kunsttriebe, die man vorzüglich einigen Insekten zu geben gewohnt ist — aus keiner andern Ursache, als weil uns ihr Kunstwerk enger ins Auge fällt und wir dasselbe schon mit unsern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geschöpf zerlegt sind, je lebendiger und feiner seine Reize werden, desto weniger kann es uns fremd dünken, Wirkungen wahrzunehmen, zu denen Thiere von gröberm Bau und von einer stumpfern Reizbarkeit einzelner Theile nicht mehr tüchtig sind, so viel andere Vorzüge sie übrigens haben mögen. Eben die Kleinheit des Geschöpfs und seine Feinheit wirkte zur Kunst, da diese nichts anderes sein kann als das Resultat aller seiner Empfindungen, Thätigkeiten und Reize.

Beispiele werden auch hier das beste sagen; und der treue Fleiß eines Swammerdam, Réaumur, Lyonet, Rösel u. a. haben uns die Beispiele aufs schönste vors Auge gemalt. Das Einspinnen

der Raupe, was ist es anders, als was so viel andere Geschöpfe unkünstlicher thun indem sie sich häuten? Die Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel seine Federn, viele Landthiere ändern ihre Haare; sie verjüngen sich damit und erstatten ihre Kräfte. Die Raupe verjüngt sich auch, nur auf eine härtere, feinere, künstlichere Weise: sie streift ihre Dornhülle ab, daß einige ihrer Füße daran hangen bleiben, und tritt durch langsame und schnellere Uebergänge in einen ganz neuen Zustand. Kräfte hierzu verlieh ihr ihr erstes Lebensalter, da sie als Raupe nur der Nahrung diente; jetzt soll sie auch der Erhaltung ihres Geschlechts dienen, und zur Gestalt hierzu arbeiten ihre Ringe und gebären sich ihre Glieder. Die Natur hat also bei der Organisation dieses Geschöpfs Lebensalter und Triebe nur weiter auseinandergelegt, und läßt sich dieselben in eigenen Uebergängen organisch bereiten — dem Geschöpf so unwillkürlich als der Schlange wenn sie sich häutet.

Das Gewebe der Spinne, was ist's anders als der Spinne verlängertes Selbst, ihren Raub zu erhalten? Wie der Polyp die Arme ausstreckt, ihn zu fassen, wie sie die Krallen bekam, ihn festzuhalten, so erhielt sie auch die Warzen, zwischen welchen sie das Gespinst hervorzieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam diesen Saft ungefähr zu so vielen Gespinsten als auf ihr Leben hinreichen, und ist sie darin unglücklich, so muß sie entweder zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht nehmen, oder sterben. Der ihren ganzen Körper und alle demselben einwohnenden Kräfte organisirte, bildete sie also zu diesem Gewebe organisch.

Die Republik der Biene sagt nichts anderes. Die verschiedenen Gattungen derselben sind jede zu ihrem Zweck gebildet, und sie sind in Gemeinschaft, weil keine Gattung ohne die andere leben könnte. Die Arbeitsbienen sind zum Honigsammeln und zum Bau der Zellen organisirt. Sie sammeln jenen, wie jedes Thier seine Speise sucht, ja, wenn es seine Lebensart fordert, sie sich zum Vorrath zusammenträgt und ordnet. Sie bauen die Zellen, wie so viel andere Thiere sich ihre Wohnungen bauen, jedes auf seine Weise. Sie nähren, da sie geschlechtlos sind, die Jungen des Bienenstocks, wie andere ihre eigenen Jungen nähren, und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein anderes tödtet, das ihm seinen Vorrath raubt und seinem Hause zur Last fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geschehen kann, so ist es indessen doch nur Bienensinn, Bienengefühl — weder der bloße Mechanismus, den Buffon, noch die entwickelte mathematisch-politische Vernunft, die andere ihnen angedichtet haben. Ihre Seele ist in diese Organisation eingeschlossen und mit ihr innig verwebt. Sie wirkt also derselben gemäß, künstlich und fein, aber enge und in einem sehr kleinen Kreise. Der

Bienenstock ist ihre Welt, und das Geschäft desselben hat der Schöpfer noch durch eine dreifache Organisation dreifach vertheilt.

Auch das Wort Fertigkeit müssen wir uns also nicht irre machen lassen, wenn wir diese organische Kunst bei manchen Geschöpfen sogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unsere Fertigkeit entsteht aus Uebungen, die ihrige nicht. Ist ihre Organisation ausgebildet, so sind auch die Kräfte derselben in vollem Spiel. Wer hat die größte Fertigkeit auf der Welt? Der fallende Stein, die blühende Blume: er fällt, sie blüht ihrer Natur nach. Der Krystall schießt fertiger und regelmäßiger zusammen, als die Biene baut und als die Spinne webt. In jenem ist es nur noch organischer blinder Trieb, der nie fehlen kann; in diesen ist er schon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauforganisirt, und diese können fehlen. Das gesunde, mächtige Zusammenstimmen derselben zu Einem Zweck macht Fertigkeit, sobald das ausgebildete Geschöpf da ist.

Wir sehen also auch, warum, je höher die Geschöpfe steigen, der unaufhaltbare Trieb sowie die irrthumfreie Fertigkeit abnehme. Je mehr nämlich das eine organische Principium der Natur, das wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künstlich bauend nennen, und das im Grunde nur eine und dieselbe organische Kraft ist, in mehr Werkzeuge und verschiedenartige Glieder vertheilt ist; je mehr es in jedem derselben eine eigene Welt hat, also auch eigenen Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist: desto schwächer wird der Trieb, desto mehr kommt er unter den Befehl der Willkür, mithin auch des Irrthums. Die verschiedenen Empfindungen wollen gegeneinander gewogen, und dann erst miteinander vereinigt sein. Lebe wohl also, hinreißender Instinct, unfehlbarer Führer! Der dunkle Reiz, der in einem gewissen Kreise, abgeschlossen von allem andern, eine Art Allwissenheit und Allmacht in sich schloß, ist jetzt in Aeste und Zweige gesondert. Das des Lernens fähige Geschöpf muß lernen, weil es weniger von Natur weiß; es muß sich üben, weil es weniger von Natur kann; es hat aber auch durch seine Fortrückung, durch die Verfeinerung und Vertheilung seiner Kräfte neue Mittel der Wirksamkeit, mehrere und feinere Werkzeuge erhalten, die Empfindungen gegeneinander zu bestimmen und die bessern zu wählen. Was ihm an Intensität des Triebes abgeht, hat es durch Ausbreitung und feinere Zusammenstimmung ersetzt bekommen: es ist eines feinern Selbstgenusses, eines freiern und vielfachern Gebrauchs seiner Kräfte und Glieder fähig worden, und alle dies, weil, wenn ich so sagen darf, seine organische Seele in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner auseinandergelegt ist. Lasset uns einige wunderbar schöne und weise Gesetze dieser allmählichen Fortbildung der Geschöpfe betrachten, wie der

Schöpfer sie Schritt vor Schritt immer mehr an eine Verbindung mehrerer Begriffe oder Gefühle sowie an einen eigenen freiern Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder gewöhnte.

V.

Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eigenen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder.

1) In der todten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln, aber mächtigen Triebe. Die Theile dringen mit innigen Kräften zusammen: jedes Geschöpf sucht Gestalt zu gewinnen, und formt sich. In diesem Trieb ist noch alles verschlossen; er durchdringt aber auch das ganze Wesen unzerstörbar. Die kleinsten Theile der Krystalle und Salze sind Krystalle und Salze; ihre bildende Kraft wirkt in der kleinsten Partikel wie im ganzen, unzertheilbar von außen, von innen unzerstörbar.

2) Die Pflanze ward in Röhren und andern Theilen auseinandergeleitet; ihr Trieb fängt an diesen Theilen an sich zu modificiren, ob er wol im ganzen noch einartig wirkt. Wurzel, Stamm, Aeste saugen, aber auf verschiedene Art, durch verschiedene Gänge, verschiedene Wesen. Der Trieb des Ganzen modificirt sich also mit ihnen, bleibt aber noch im ganzen eins und dasselbe; denn die Fortpflanzung ist nur Efflorescenz des Wachsthums, beide Triebe sind der Natur des Geschöpfes nach unabtrennbar.

3) Im Pflanzenthier fängt die Natur an einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnenden Kräfte unvermerkt zu sondern; die Werkzeuge der Nahrung werden sichtbar, die Frucht löst sich schon im Mutterleibe los, ob sie gleich noch als Pflanze in ihm genährt wird. Viele Polypen sprossen aus Einem Stamm: die Natur hat sie an Ort und Stelle gesetzt und mit einer eigenen Bewegbarkeit noch verschont; auch die Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem sie an ihrem Hause haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieser Geschöpfe ungeschieden und dunkel ineinander, ihr Trieb wirkt langsam und innig; die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur diese Anfänge der lebendigen Organisation, soviel sie konnte, mit dem Vielfachen verschont, das Vielfache aber dafür in eine dunkle einfache Regung tiefer gehüllt und fester verbunden. Das zähe Leben der Schnecke ist beinahe unzerstörbar.

4) Als sie höher hinaufschritt, beobachtete sie eben die weise Vorsicht, das Geschöpf an ein Vielfaches abgetrennter Sinne und

Triebe nur allmählich zu gewöhnen. Das Insekt konnte auf einmal nicht alles üben, was es üben sollte; es muß also seine Gestalt und sein Wesen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwiefalter der Fortpflanzung genugzuthun: beider Triebe war es in Einer Gestalt nicht fähig. Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die Fortpflanzung dieses Geschlechts forderte; also theilte die Natur und machte diese zu Arbeitern, jene zu Fortpflanzern, diese zur Gebärerin — alles durch eine kleine Abänderung der Organisation, wodurch die Kräfte des ganzen Geschöpfs eine andere Richtung bekamen. Was sie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte sie in drei Modellen, die alle zusammen gehören, gebrochen auseinander. So lehrte sie also ihr Bienenwerk die Biene in drei Geschlechtern, wie sie den Schmetterling und andere Insekten ihren Beruf in zwei verschiedenen Gestalten lehrte.

5) Je höher sie schritt, je mehr sie den Gebrauch mehrerer Sinne, mithin die Willkür zunehmen lassen wollte, desto mehr that sie unnöthige Glieder weg und simplificirte den Bau von innen und außen. Mit der Haut der Raupe gingen Füße weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte; die vielen Füße der Insekten, ihre mehreren und vielfachern Augen, ihre Fühlhörner und mancherlei andere kleine Rüstwerkzeuge verlieren sich bei den höhern Geschöpfen. Bei jenen war im Kopf wenig Gehirn: dies lag im Rückenmark längs hinunter, und jedes Nervenknötchen war ein neuer Mittelpunkt der Empfindung. Die Seele des kleinen Kunstgeschöpfs war also in sein ganzes Wesen gebreitet. Je mehr das Geschöpf an Willkür und Verstandesähnlichkeit wachsen soll, desto größer und hirnreicher wird der Kopf; die drei Haupttheile des Leibes treten in mehrere Proportion gegeneinander, da sie bei Insekten, Würmern u. s. w. noch gar verhältnißlos waren. Mit welchen großen mächtigen Schwänzen schleppen sich noch die Amphibien ans Land: ihre Füße stehen unförmlich auseinander. In Landthieren hebt die Natur das Geschöpf: die Füße werden höher und rücken mehr zusammen; der Schwanz mit seinen fortgesetzten Rückenwirbeln schmälert und kürzt sich, er verliert die groben Muskelkräfte des Krokodils und wird biegsamer, feiner, bis er sich bei edlern Thieren gar nur in einen haarigen Schweif ändert und die Natur ihn zuletzt, indem sie sich der aufrechten Gestalt nähert, gar wegwirft. Sie hat das Mark desselben höher hinaufgeleitet und an edlere Theile verwendet.

6) Indem die bildende Künstlerin also die Proportion des Landthiers fand, die beste, darin diese Geschöpfe gewisse Sinne und Kräfte gemeinschaftlich üben und zu Einer Form der Gedanken und Empfindungen vereinigen lernen, so

änderte sie zwar nach der Bestimmung und Lebensart jedweder Gattung auch die Bildung derselben und schuf aus eben den Theilen und Gliedern jedem Geschlecht seine eigene Harmonie des Ganzen, mithin auch seine eigene von allen andern Geschlechtern organisch verschiedene Seele; sie behielt indeß doch unter allen eine gewisse Aehnlichkeit bei und schien Einen Hauptzweck zu verfolgen. Dieser Hauptzweck ist offenbar, sich der organischen Form zu nähern, in der die meiste Vereinigung klarer Begriffe, der vielartigste und freieste Gebrauch verschiedener Sinne und Glieder stattfände: und eben dies macht die mehr oder mindere Menschenähnlichkeit der Thiere. Sie ist kein Spiel der Willkür, sondern ein Resultat der mancherlei Formen, die zu dem Zweck, wozu sie die Natur verbinden wollte, nämlich zu einer Uebung der Gedanken, Sinne, Kräfte und Begierden in diesem Verhältniß, zu solchen und keinen andern Zwecken nicht anders als also verbunden werden konnten. Die Theile jedes Thiers stehen auf seiner Stufe in der engsten Proportion untereinander; und ich glaube, alle Formen sind erschöpft, in denen nur ein lebendiges Geschöpf auf unserer Erde fortkommen konnte. Dem Thier ward ein vierfüßiger Gang: denn als Menschenhände konnte es noch nicht seine Vorfüße gebrauchen; durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm sein Stand, sein Lauf, sein Sprung und der Gebrauch aller seiner Thiersinne am leichtesten. Noch hängt sein Kopf zur Erde: denn von der Erde sucht's Nahrung. Der Geruch ist bei den meisten herrschend: denn er muß den Instinct wecken oder ihn leiten. Bei diesem ist das Gehör, bei jenem das Auge scharf. Und so hat die Natur, nicht nur bei der vierfüßigen Thierbildung überhaupt, sondern bei der Bildung jedes Geschlechts besonders, die Proportion der Kräfte und Sinne gewählt, die sich in dieser Organisation am besten zusammen üben konnten. Danach verlängte oder kürzte sie die Glieder, danach stärkte oder schwächte sie die Kräfte. Jedes Geschöpf ist ein Zähler zu dem großen Nenner, der die Natur selbst ist; denn auch der Mensch ist ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von Kräften, die sich in dieser und keiner andern Organisation durch die gemeinschaftliche Beihülfe vieler Glieder zu einem Ganzen bilden sollte.

7) Nothwendig mußte also in einer so durchdachten Erdorganisation keine Kraft die andere, kein Trieb den andern stören; und unendlich schön ist die Sorgfalt, die die Natur hier verwandte. Die meisten Thiere haben ihr bestimmtes Klima, und es ist gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung ihnen am leichtesten wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträglichkeit vieler Erdstriche unbestimmter gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis sie ihren Untergang gefunden hätte! Wir sehen dies noch an den bildsamen Geschlechtern, die

dem Menschen in alle Länder gefolgt sind: sie haben sich mit jeder Gegend anders gebildet, und der wilde Hund ist das fürchterlichste Raubthier worden, eben weil er verwildert ist. Noch mehr hätte der Trieb der Fortpflanzung das Geschöpf verwirren müssen, wenn er unbestimmt gelassen wäre; nun aber legte die bildende Mutter auch diesen in Fesseln. Er wacht nur zu bestimmter Zeit auf, wenn die organische Wärme des Thiers am höchsten steigt; und da diese durch physische Revolutionen des Wachsthums, der Jahreszeit, der reichsten Nahrung bewirkt wird, und die gütige Versorgerin die Zeit des Tragens auch hiernach bestimmte, so ward für Alt und Jung gesorgt. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für sich fortkommen kann, oder es darf in einem Ei die böse Jahreszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fühlt nur dann den Trieb, wenn dieser es in nichts andern stört. Auch das Verhältniß der beiden Geschlechter in der Stärke und Dauer dieses Triebes ist danach eingerichtet.

Ueber allen Ausdruck ist die wohlthätige Mutterliebe, mit der auf diese Weise die Natur jedes lebendige Geschöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugenden, der Fassung seiner Organisation gemäß, gleichsam erzieht und thätig gewöhnt. Sie dachte ihm vor, da sie die Kräfte in solche und keine andere Organisation setzte, und nöthigte das Geschöpf nun, in dieser Organisation zu sehen, zu begehren, zu handeln, wie sie ihm vorgedacht hatte und in den Schranken dieser Organisation Bedürfniß, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hier und da ein Analogon in der Thierwelt fände, und zu dem also die bildende Mutter das Thier organisch gewöhnt. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen; Noth und die Jahreszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfniß gar Ehe, eine Art Republik, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches dauere: so ist doch der Eindruck davon in der Natur des Thieres da, und wir sehen, er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unwidertreiblich, unauslöschlich. Je dunkler, desto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken sie verbinden, je seltener sie Triebe üben, desto stärker sind die Triebe, desto vollendeter wirken sie. Ueberall also liegen Vorbilder der menschlichen Handlungsweisen, in denen das Thier geübt wird; und sie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur wie irgendeine.

Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß, je menschenähn=

licher ein Geschlecht wird, desto mehr seine mechanische Kunst abnehme; denn offenbar steht ein solches schon in einem vorübenden Kreise menschlicher Gedanken. Der Biber, der noch eine Wasserratte ist, baut künstlich; der Fuchs, der Hamster und ähnliche Thiere haben ihre unterirdische Kunstwerkstätte. Der Hund, das Pferd, das Kamel, der Elefant bedürfen dieser kleinen Künste nicht mehr: sie haben menschenähnliche Gedanken, sie üben sich, von der bildenden Natur gezwungen, in menschenähnlichen Trieben.

VI.

Organischer Unterschied der Thiere und Menschen.

Man hat unserm Geschlecht ein sehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß sich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geschlechter dem höchsten Grad nach in ihm finde. Das Lob ist unerweislich und sich selbst widersprechend; denn offenbar höbe sodann eine Kraft die andere auf, und das Geschöpf hätte ganz und gar keinen Genuß seines Wesens. Wie besteht es zusammen, daß der Mensch wie die Blume blühen, wie die Spinne tasten, wie die Biene bauen, wie der Schmetterling saugen könnte, und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüssel des Elefanten, die Kunst des Bibers besäße? Und besitzt, ja begreift er nur eine dieser Kräfte mit der Innigkeit, mit der sie das Geschöpf genießt und übt?

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht sagen zum Thier erniedrigen, sondern ihm einen Charakter seines Geschlechts gar absprechen und ihn zu einem ausgearteten Thier machen wollen, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgestrebt, ganz und gar die Eigenheit seiner Gattung verloren. Dies ist nun offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz seiner Naturgeschichte. Augenscheinlich hat er Eigenschaften, die kein Thier hat, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen ihm eigen bleiben. Kein Thier frißt seinesgleichen aus Leckerei; kein Thier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Mensch sie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkürliche Gesetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künste, die unbestimmte Lebensart, die ungebundenen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit sich beinahe jedes Individuum der Menschen auszeichnet. Wir untersuchen noch nicht, ob alles dies zum Vortheil oder Schaden unserer Gattung sei; genug, es ist der

Charakter unserer Gattung. Da jedes Thier der Art seines Geschlechts im ganzen treu bleibt, und wir allein nicht die Nothwendigkeit, sondern die Willkür zu unserer Göttin erwählt haben, so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden; denn als solche ist er unleugbar. Die andere Frage: wie der Mensch dazu gekommen; ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sei, oder ob er angenommen und affectirt worden — ist von einer andern, nämlich von blos historischer Art; auch hier müßte die Perfectibilität oder Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik beiseite, und halten uns an Physiologie und Erfahrung.

1) Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierin einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat und sich im Kampf aufwärts richtet; obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen: so ist doch seinem Geschlecht allein dieser Gang beständig und natürlich. Sein Fuß ist fester und breiter, er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat; auch seine Ferse ist zum Fußblatt gezogen. Zu dieser Stellung sind alle dahin wirkenden Muskeln bequemt. Die Wade ist vergrößert, das Becken zurück-, die Hüften auseinandergezogen; der Rücken ist weniger gekrümmt, die Brust erweitert; er hat Schlüsselbeine und Schultern, an den Händen feinfühlende Finger; der hinsinkende Kopf ist auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben: der Mensch ist ἄνθρωπος, ein über sich, ein weit um sich schauendes Geschöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieser Gang dem Menschen nicht so wesentlich sei, daß etwa jeder andere ihm so unmöglich wie das Fliegen würde. Nicht nur Kinder zeigen das Gegentheil, sondern die Menschen, die unter die Thiere geriethen, haben's durch Erfahrung bewiesen. Elf bis zwölf Personen*) dieser Art sind bekannt, und obwol nicht alle hinlänglich beobachtet und beschrieben worden, so ergeben doch einige Beispiele deutlich, daß der biegsamen Natur des Menschen auch der für ihn ungemäßeste Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf sowol als sein Unterleib liegen mehr vorwärts: der Körper kann also auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer sinkt. Kein todter Körper kann aufrecht stehen; und nur durch eine zahllose Menge angestrengter Thätigkeiten wird unser künstlicher Stand und Gang möglich.

Also ist eben auch begreiflich, daß mit dem thierartigen Gange viele Glieder des menschlichen Körpers ihre Gestalt und ihr

---

*) Sie stehen in Linneus' „Natursystem", in Martini's „Nachtrage" zu Buffon, und andern Orten.

Verhältniß zueinander ändern müssen, wie abermals das Beispiel der verwilderten Menschen zeigt. Der irländische Knabe, den Tulpius beschrieben, hatte eine flache Stirn, ein erhöhtes Hinterhaupt, eine weite blökende Kehle, eine dicke, an den Gaumen gewachsene Zunge, eine stark einwärts gezogene Herzgrube, gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das niederländische Mädchen, das noch aufrecht ging und bei dem sich die weibliche Natur so weit erhalten hatte, daß es sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune, rauhe, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in der Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel; und besonders waren die Daumen so stark und verlängert, daß sie sich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum schwang. Ihr schneller Lauf war kein Gehen, sondern ein fliegendes Trippeln und Fortgleiten, wobei an den Füßen fast gar keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton ihrer Stimme war fein und schwach, ihr Geschrei durchdringend und erschrecklich. Sie hatte ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke, und war von ihrer vorigen Nahrung, des blutigen und rohen Fleisches, der Fische, der Blätter und Wurzeln, so schwer zu entwöhnen, daß sie nicht nur zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödliche Krankheit fiel, aus der sie nur durch Saugen des warmen Blutes, das sie wie ein Balsam durchdrang, zurückgebracht werden konnte. Ihre Zähne und Nägel fielen aus, da sie sich zu unsern Speisen gewöhnen sollte; unerträgliche Schmerzen zogen ihr Magen und Eingeweide, besonders die Gurgel zusammen, die lechzend und ausgetrocknet war. Lauter Erweise, wie sehr sich die biegsame menschliche Natur, selbst da sie von Menschen geboren und eine Zeit lang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Thierart gewöhnen konnte, unter die sie ein unglücklicher Zufall setzte.

Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmalen, was aus der Menschheit hätte werden müssen, wenn sie, zu diesem Lose verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe zu einem Thierfötus gebildet wäre; welche Kräfte sich damit hätten stärken und schwächen, welches der Gang der Menschenthiere, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte sein müssen u. s. w. Aber fliehe, unseliges und abscheuliches Bild, häßliche Unnatur des natürlichen Menschen! Du bist weder in der Natur da, noch sollst du durch Einen Strich meiner Farben vorgestellt werden. Denn:

2) Der aufrechte Gang des Menschen ist ihm einzig natürlich; ja er ist die Organisation zum ganzen Beruf seiner Gattung und sein unterscheidender Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die wildesten haben aufrechten Gang, so sehr sich manche an Bildung und Lebensart den Thieren nähern. Selbst die Unfühlbaren des

Diodor sammt andern Fabelgeschöpfen alter und mittlerer Schriftsteller gehen auf zwei Beinen; und ich begreife nicht, wie das Menschengeschlecht, wenn es je diese niedrige Lebensweise als Natur gehabt hätte, sich zu einer andern so zwang-, so kunstvollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe kostete es, die Verwilderten, die man fand, zu unserer Lebensart und Nahrung zu gewöhnen! Und sie waren nur verwildert, nur wenige Jahre unter diesen Unvernünftigen gewesen. Das eskimosche Mädchen hatte sogar noch Begriffe ihres vorigen Zustandes, Reste der Sprache und Instincte zu ihrem Vaterlande; und doch lag ihre Vernunft in Thierheit gefangen, sie hatte von ihren Reisen, von ihrem ganzen wilden Zustande keine Erinnerung. Die andern besaßen nicht nur keine Sprache, sondern waren zum Theil auch auf immer zur menschlichen Sprache verwahrlost. Und das Menschenthier sollte, wenn es äonenlang in diesem niedrigen Zustande gewesen, ja im Mutterleibe schon durch den vierfüßigen Gang zu demselben nach ganz andern Verhältnissen wäre gebildet worden, ihn freiwillig verlassen und sich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft des Thieres, die ihn ewig herabzog, sollte er sich zum Menschen gemacht und menschliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Mensch war? Wäre der Mensch ein vierfüßiges Thier, wäre er's jahrtausendelang gewesen, er wäre es sicher noch, und nur ein Wunder der neuen Schöpfung hätte ihn zu dem, was er jetzt ist und wie wir ihn aller Geschichte und Erfahrung nach allein kennen, umgebildet.

Warum wollen wir also unerwiesene, ja völlig widersprechende Paradoxa annehmen, da der Bau des Menschen, die Geschichte seines Geschlechts, und endlich, wie mich dünkt, die ganze Analogie der Organisation unserer Erde uns auf etwas anderes führt? Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andere bereitet, da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen, und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkte festzuhalten, den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet. Aus ihr ist in seiner Geschichte alles, ohne sie nichts erklärlich; und da auf diese, als auf die erhabene Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde, auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren scheinen, und ohne jene, sowie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe: warum wollten wir dies Diadem unserer Erwählung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammenzulaufen scheinen? Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und über-

sann ihre Werke, und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte — siehe, da ging sie mit sich zu Rathe, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpf die Hand und sprach: „Steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Thier wie andere Thiere; aber durch meine besondere Huld und Liebe gehe aufrecht, und werde der Gott der Thiere.“ Laßt uns bei diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwunderung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfange, und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

Viertes Buch.

I.

Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisirt.

Der Orang-Utang ist im Innern und Aeußern dem Menschen ähnlich. Sein Gehirn hat die Gestalt des unsern; er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlich gestalteten Schädel; Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide sind wie bei dem Menschen. Tyson*) hat achtundvierzig Stücke angegeben, in denen er mehr unserm Geschlecht als den Affenarten gleicht; und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, selbst seine Thorheiten, Laster, vielleicht auch gar die periodische Krankheit machen ihn dem Menschen ähnlich.

Allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wirkungen seiner Seele etwas Menschenähnliches sein, und die Philosophen, die ihn unter die kleinen Kunstthiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber baut, aber instinctmäßig; seine ganze Maschine ist dazu eingerichtet, sonst aber kann er nichts; er ist des Umgangs der Menschen, der Theilnehmung an unsern Gedanken und Leidenschaften nicht fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinirten Instinct mehr; seine Denkungskraft steht dicht am Rande der Vernunft, am armen Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach und muß also zu tausend Combinationen sinnlicher Ideen in seinem Gehirn geschickt sein, deren kein Thier fähig ist; denn weder der weise Elefant noch der gelehrige Hund thut, was er zu thun vermag: er will sich vervollkommnen. Aber er kann nicht, die Thür ist zugeschlossen,

---

*) Anatomy of a Pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man (London 1751), S. 92—94.

die Verknüpfung fremder Ideen zu den seinen und gleichsam die Besitznehmung des Nachgeahmten ist seinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib, das Bontius beschrieben, besaß Schamhaftigkeit und bedeckte sich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzutrat; sie seufzte, weinte, und schien menschliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beschrieben, gehen in Gesellschaft aus, bewaffnen sich mit Prügeln und verjagen den Elefanten aus ihren Bezirken; sie greifen Neger an und setzen sich um ihr Feuer, haben aber nicht den Verstand, es zu unterhalten. Der Affe des de la Brosse setzte sich zu Tisch, bediente sich des Messers und der Gabel, zürnte, trauerte, hatte alle menschlichen Affecte. Die Liebe der Mutter zu den Kindern, ihre Auferziehung und Gewöhnung zu den Kunstgriffen und Schelmereien der Affenlebensart, die Ordnung in ihrer Republik und auf ihren Märschen, die Strafen, die sie ihren Staatsverbrechern anthun, selbst ihre possirliche List und Bosheit, nebst einer Reihe anderer unleugbarer Züge sind Beweise genug, daß sie auch in ihrem Innern so menschenähnliche Geschöpfe sind, wie ihr Aeußeres zeigt. Buffon verschwendet den Strom seiner Beredsamkeit umsonst, wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von innen und außen bei Gelegenheit dieser Thiere bestreitet; die Facta, die er von ihnen selbst gesammelt hat, widerlegen ihn genugsam, und der gleichförmige Organismus der Natur von innen und außen, wenn man ihn recht bestimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

Was fehlte also dem menschenähnlichen Geschöpf, daß es kein Mensch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat sich bei mehreren Mühe gegeben, sie zu erziehen, und wenn sie derselben fähig wären, hätten sie, die alles nachahmen, diese gewiß zuerst nachgeahmt und auf keine Instruction gewartet. Oder liegt's allein an ihren Organen? Auch nicht; denn ob sie gleich den Inhalt der menschlichen Sprache fassen, so hat noch kein Affe, da er doch immer gesticulirt, sich ein Vermögen erworben, mit seinem Herrn pantomisch zu sprechen und durch Geberdungen menschlich zu discouriren. Also muß es schlechthin an etwas anderm liegen, das dem Traurigen zur Menschenvernunft die Thür schloß und ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, so nahe zu sein und nicht hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es ist sonderbar, daß, der Zergliederung nach, beinahe aller Unterschied an Theilen des Ganges zu liegen scheint. Der Affe ist gebildet, daß er etwa aufrecht gehen kann, und ist dadurch dem Menschen ähnlicher als seine Brüder; er ist aber nicht ganz dazu gebildet, und dieser Unterschied scheint ihm alles zu rauben. Laßt uns diesen Anblick verfolgen, und die Natur selbst wird uns auf die Wege führen, auf denen wir die erste Anlage zur menschlichen Würde zu suchen haben.

Der Orang-Utang *) hat lange Arme, große Hände, kurze Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daumen seiner Hand aber, der große Zeh seines Fußes, ist klein. Buffon und schon Tyson vor ihm nennt das Affengeschlecht also vierhändig; und ihm fehlt mit diesen kleinen Gliedern offenbar die Basis zum festen Stande des Menschen. Sein Hinterleib ist hager, sein Knie breiter als beim Menschen und nicht so tief; die kniebewegenden Muskeln sitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht stehen kann, sondern immer mit eingebogenen Knien gleichsam nur stehen lernt. Der Kopf des Schenkelknochens hängt in seiner Pfanne ohne Band; die Knochen des Beckens stehen wie bei vierfüßigen Thieren; die fünf letzten Halswirbel haben lange spitzige Fortsätze, die die Zurückbeugung des Kopfes hindern; er ist also durchaus nicht zur aufrechten Stellung geschaffen, und fürchterlich sind die Folgen, die daraus sprießen. Sein Hals wird kurz, und lang die Schlüsselbeine, sodaß der Kopf zwischen den Schultern zu stecken scheint. **) Sonach bekommt dieser ein größeres Vordertheil, hervorragende Kinnladen, eine platte Nase, die Augen stehen dicht aneinander, der Augapfel wird klein, daß man kein Weißes um den Stern sieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick, die Brüste lang, der Rücken wie gebrechlich; die Ohren treten thierartig empor, die Augenhöhlen kommen dicht aneinander, die Gelenkflächen des Kopfes stehen nicht mehr in der Mitte seiner Grundfläche wie beim Menschen, sondern hinterwärts wie beim Thier; der Oberkiefer dagegen rückt vorwärts, und das eingeschobene eigene Zwischenbein des Affen (os intermaxillare) ist der letzte Abschnitt vom Menschenantlitz. ***) Denn nun, nach dieser Formung des Kopfes unten hervor, hinten hinweg, nach dieser Stellung desselben auf dem Halse, nach dem ganzen Zuge des Rückenwirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Thier, so menschenähnlich er übrigens sein mochte.

Um uns zu diesem Schluß vorzubereiten, so laßt uns an Menschengesichter denken, die, auch nur in der weitesten Ferne, ans Thier zu grenzen scheinen. Was macht sie thierisch? was gibt ihnen

---

*) Vgl. Camper, Kort Berigt wegens de Ontleding van verschiedene Orang-Outangs (Amsterdam 1780). Ich kenne diesen Bericht nur aus dem reichen Auszuge der Göttingischen Gelehrten Anzeigen (Zugabe St. 29, 1780), und es ist zu hoffen, daß er, nebst der Abhandlung über die Sprachwerkzeuge der Affen, aus den Transactionen in die Sammlung kleiner Schriften dieses berühmten Zergliederers (Leipzig 1781) werde eingerückt werden.

**) Man sehe die Abbildung der traurigen Figur bei Tyson von vorn und hinten.

***) Eine Abbildung dieses Beins siehe bei Blumenbach, De generis humani varietate nativa, Taf. I, Fig. 2. Indessen scheinen nicht alle Affen dies os intermaxillare in gleichem Grad zu haben, da Tyson in seinem Zergliederungsbericht, daß es nicht dagewesen, deutlich bemerkt.

diesen entehrenden groben Anblick? Der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobene Kopf, kurz, die entfernteste Aehnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menschenschädel in seiner erhabenen Wölbung ruht, so scheint der Kopf am Rücken fest, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Nase breitet sich platt und thierisch, oben treten die Augenhöhlen näher zusammen, die Stirn geht zurück und bekommt von beiden Seiten den tödlichen Druck des Affenschädels. Der Kopf wird oben und hinten spitz, die Vertiefung der Hirnschale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt scheint, die schöne freie Bildung des Hauptes zum aufrechten Gange des Menschen.

Rückt diesen Punkt anders, und die ganze Formung wird schön und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor, und der Schädel wölbt sich mit erhabener ruhiger Würde; die breite Thiernase zieht sich zusammen und organisirt sich höher und feiner; der zurückgetretene Mund kann schöner bedeckt werden, und so formt sich die Lippe des Menschen, die der klügste Affe entbehrt. Nun tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu runden; sanft geht die Wange hinan, das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfes zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äußere Organisation desselben zum perpendicularen Schwerpunkt.*) Wer Zweifel hierüber hat, sehe Menschen- und Affenschädel, und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres innern Werks; und so treten wir, große Mutter, vor das Allerheiligste deiner Erdenschöpfung, die Werkstätte des menschlichen Verstandes.

* * *

Man hat sich viel Mühe gegeben, die Größe des Gehirns bei Menschen mit der Gehirnmasse anderer Thiergattungen zu vergleichen, und daher Thier und Gehirn gegeneinander zu wägen. Aus drei Ursachen kann dies Wägen und diese Zahlbestimmung keine reinen Resultate geben.

1) Weil das eine Glied des Verhältnisses, die Masse des

---

*) Die Abhandlung Daubenton's „Sur les différences de la situation du grand trou occipital dans l'homme et dans les animaux" in den „Mémoires de l'académie de Paris 1764", die ich bei Blumenbach angeführt gefunden, habe ich bisher nicht gelesen; ich weiß also auch nicht, wohin sein Gedanke geht oder wie weit er ihn führt. Meine Meinung ist aus vorliegenden Thier- und Menschenschädeln geschöpft.

Körpers, zu unbestimmt ist und zu dem andern kein bestimmter Gliede, dem Gehirn selbst, keine reine Proportion gewährt. Wie verschiedenartig sind die Dinge, die in einem Körper wiegen! und wie verschieden kann das Verhältniß sein, das die Natur unter ihnen feststellte! Sie wußte dem Elefanten seinen schweren Körper, selbst sein schweres Haupt durch Luft zu erleichtern, und ungeachtet seines nicht übergroßen Gehirns ist er der Weiseste der Thiere. Was wiegt im Körper des Thiers am meisten? Die Knochen, und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältniß.

2) Unstreitig kommt viel darauf an: wozu das Gehirn für den Körper gebraucht werde; wohin und zu welchen Lebensverrichtungen es seine Nerven sende. Wenn man also Gehirn und Nervengebäude gegeneinander wöge, so gäbe es schon ein feineres und dennoch kein reines Verhältniß; denn das Gewicht beider zeigt doch nie weder die Feinheit der Nerven, noch die Absicht ihrer Wege.

3) Also käme zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, auf die proportionirte Lage der Theile gegeneinander, und, wie es scheint, am meisten auf den weiten und freien Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freiesten Spiel der Mannichfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energisch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an sich nichts sagt.

Indessen sind diese berechnenden Erfahrungen*) schätzbar und geben, zwar nicht die letzten, aber sehr belehrende und weiterhin leitende Resultate, deren ich einige, um auch hier die aufsteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

1) In den kleinern Thieren, bei denen der Kreislauf und die organische Wärme noch unvollkommen ist, findet sich auch ein kleineres Gehirn und wenigere Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir schon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reiz ersetzt, was sie ihnen an Empfindung versagen mußte; denn wahrscheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieser Geschöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.

2) In den Thieren von wärmerm Blute wächst auch die Masse des Gehirns in dem Verhältniß, wie ihre künstlichere Organisation

*) In Haller's größerer Physiologie ist deren eine Menge gesammelt; es wäre zu wünschen, daß Herr Prof. Wrisberg seine reichen Erfahrungen, auf welche er sich in den Anmerkungen zu Haller's kleinerer Physiologie bezieht, bekannt machte; denn daß die specifische Schwere des Gehirns, die er untersucht hat, ein feinerer Maßstab sei, als der bei den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden, wird sich bald ergeben.

wächst; zugleich treten hier aber auch andere Rücksichten ein, die insonderheit das Verhältniß der Nerven und Muskelkräfte gegeneinander zu bestimmen scheinen. In Raubthieren ist das Gehirn kleiner, bei ihnen herrschen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven sind großentheils Dienerinnen desselben und des thierischen Reizes. Bei grasfressenden ruhigen Thieren wird das Gehirn größer; obwol es auch bei ihnen sich größtentheils noch in Nerven der Sinne zu verbrauchen scheint. Die Vögel haben viel Gehirn; denn sie mußten in ihrem kältern Element wärmeres Blut haben. Der Kreislauf ist auch zusammengedrängter in ihrem meistens kleinern Körper; und so füllt bei dem verliebten Sperling das Gehirn den ganzen Kopf und ist ein Fünftel vom Gewicht seines Körpers.

3) Bei jungen Geschöpfen ist das Gehirn größer als bei erwachsenen; offenbar weil es flüssiger und zarter ist, also auch einen größern Raum einnimmt, deswegen aber kein größeres Gewicht gibt. In ihm ist noch der Vorrath jener zarten Befeuchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geschöpf sich in seinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und also viel aufwenden soll. Mit den Jahren wird es trockener und fester; denn die Fertigkeiten sind gebildet da, und der Mensch sowol als das Thier ist nicht mehr so leichter, so anmuthiger, so flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Größe des Gehirns bei einem Geschöpf scheint eine nothwendige Mitbedingung, nicht aber die einzige, nicht die erste Bedingung zu sein zu seiner größern Fähigkeit und Verstandesübung. Unter allen Thieren hat der Mensch, wie schon die Alten wußten, verhältnißmäßig das größte Gehirn, worin ihm aber der Affe nichts nachgibt; ja das Pferd wird hierin übertroffen vom Esel.

* * *

Also muß etwas anderes hinzukommen, das die feinere Denkungskraft des Geschöpfs physiologisch fördert; und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organisation, den uns die Natur vors Auge gelegt hat, anders sein als der **Bau** des Gehirns selbst, die vollkommenere **Ausarbeitung** seiner Theile und Säfte, endlich die schönere **Lage und Proportion** desselben zur Empfängniß geistiger Empfindungen und Ideen in der glücklichsten Lebenswärme. Laßt uns ihr Buch aufschlagen, die feinsten Blätter, die sie je geschrieben, die Gehirntafeln selbst; denn da der Zweck ihrer Organisation auf Empfindung, auf Wohlsein, auf Glückseligkeit eines Geschöpfs geht, so muß das **Haupt** endlich das sicherste Archiv werden, in dem wir ihre Gedanken finden.

1) In Geschöpfen, bei denen das Gehirn kaum anfängt, erscheint es noch sehr einfach: es ist wie eine Knospe oder ein paar

Knospen des fortsprießenden Rückenmarks, die nur den nöthigsten Sinnen Nerven ertheilen. Bei Fischen und Vögeln, die, nach Willis' Bemerkung, im ganzen Bau des Gehirns Aehnlichkeit haben, nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und mehrern zu; sie sondern sich auch deutlicher auseinander. In den Thieren von wärmerm Blut endlich unterscheidet sich das kleine und große Gehirn kenntlich; die Flügel des letzten breiten sich, der Organisation des Geschöpfs zufolge, auseinander und die einzelnen Theile treten zu eben dem Zweck in Verhältniß. Die Natur hat also, sowie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter, so auch bei dem Inbegriff und Ziel derselben, dem Gehirn, nur einen Haupttypus, auf den sie es vom niedrigsten Wurm und Insekt anlegt, den sie bei allen Gattungen nach der verschiedenen äußern Organisation des Geschöpfs im kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menschen zuletzt aufs künstlichste vollendet. Sie kommt mit dem kleinen Hirn eher zu Stande als mit dem großen, da jenes seinem Ursprunge nach dem Rückenmark sowol näher und verwandter, als auch bei mehrern Gattungen gleichförmiger ist, bei denen die Gestalt des großen Gehirns noch sehr variirt. Es ist dieses auch nicht zu verwundern, da vom kleinern Gehirn so wichtige Nerven für die thierische Organisation entspringen, sodaß die Natur in Ausbildung der edelsten Gedankenkräfte ihren Weg von dem Rücken nach den vordern Theilen nehmen mußte.

2) Bei dem größern Gehirn zeigt sich die mehrere Ausarbeitung seiner Flügel in den edlern Theilen auf mehr als eine Weise. Nicht nur sind seine Furchen künstlicher und tiefer, und der Mensch hat derselben mehrere und mannichfaltigere als irgendein anderes Geschöpf; nicht nur ist die Rinde des Hirns beim Menschen der zarteste und feinste Theil seiner Glieder, der sich ausdunstend bis auf $^1/_{25}$ verliert, sondern auch der Schatz, den diese Rinde bedeckt und durchflicht, das Mark des Gehirns, ist bei den edlern Thieren und am meisten beim Menschen in seinen Theilen unterschiedener, bestimmter und vergleichungsweise größer als bei allen andern Geschöpfen. Beim Menschen überwiegt das große Gehirn das kleine um ein vieles, und das größere Gewicht desselben zeigt seine innere Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3) Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehrteste Physiolog aller Nationen, Haller, gesammelt, wie wenig sich das untheilbare Werk der Ideenbildung in einzelnen materiellen Theilen des Gehirns materiell und zerstreut aufsuchen lasse; ja mich dünkt, wenn alle diese Erfahrungen auch nicht vorhanden wären, hätte man aus der Beschaffenheit der Ideenbildung selbst darauf kommen müssen. Was ist's, daß wir die Kraft unsers Denkens nach ihren verschiedenen Verhältnissen bald Einbildungskraft und

Gedächtniß, bald Witz und Verstand nennen? daß wir die Triebe zu begehren vom reinen Willen absondern, und endlich gar Empfindungs- und Bewegungskräfte theilen? Die mindeste genauere Ueberlegung zeigt, daß diese Fähigkeiten nicht örtlich voneinander getrennt sein können, als ob in dieser Gegend des Gehirns der Verstand, in jener das Gedächtniß und die Einbildungskraft, in einer andern die Leidenschaften und sinnlichen Kräfte wohnen; denn der Gedanke unserer Seele ist ungetheilt, und jede dieser Wirkungen ist eine Frucht der Gedanken. Es wäre daher beinahe ungereimt, abstrahirte Verhältnisse als einen Körper zergliedern zu wollen und, wie Medea die Glieder ihres Bruders hinwarf, die Seele auseinanderzuwerfen. Entgeht uns bei dem gröbsten Sinne das Material der Empfindung, das vom Nervensafte (wenn dieser auch da wäre) ein so verschiedenes Ding ist, wie viel weniger wird uns die geistige Verbindung aller Sinne und Empfindungen empfindbar werden, daß wir dieselbe nicht nur sehen und hören, sondern auch in den verschiedenen Theilen des Gehirns so willkürlich erwecken könnten, als ob wir ein Clavichord spielten. Der Gedanke, dies auch nur zu erwarten, ist mir fremd.

4) Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und seiner Nerven betrachte. Wie anders ist hier die Haushaltung der Natur, als wie sich unsere abstrahirte Psychologie die Sinne und Kräfte der Seele denkt! Wer würde aus der Metaphysik errathen, daß die Nerven der Sinne also entstehen, sich also trennen und verbinden? Und doch sind dies die einzigen Gegenden des Gehirns, die wir in ihren organischen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vors Auge gelegt ist. Also bleibt uns nichts übrig, als diese heilige Werkstätte der Ideen, das innere Gehirn, wo sich die Sinne einander nähern, als die Gebärmutter anzusehen, in der sich die Frucht der Gedanken unsichtbar und unzertheilt bildet. Ist jene gesund und frisch und gewährt der Frucht nicht nur die gehörige Geistes- und Lebenswärme, sondern auch den geräumigen Ort, die schickliche Stätte, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unsichtbaren organischen Kraft, die hier alles durchwebt, erfaßt und, wenn ich metaphorisch reden darf, in den *lichten Punkt* vereinigt werden können, der höhere *Besinnung* heißt: so wird, wenn äußere Umstände des Unterrichts und der Ideenweckung dazu kommen, das feinorganisirte Geschöpf der Vernunft fähig. Ist dieses nicht, fehlen dem Gehirn wesentliche Theile oder feinere Säfte, nehmen gröbere Sinne den Platz ein, oder findet es sich endlich in einer verschobenen, zusammengedrückten Lage: was wird die Folge sein, als daß jene feine Zusammenstrahlung der Ideen nicht stattfinde, daß das Geschöpf ein Knecht der Sinne bleibe?

5) Die Bildung der verschiedenen Thiergehirne scheint dies augenscheinlich darzulegen, und eben hieraus, verglichen mit der äußern Organisation und Lebensweise des Thieres, wird man sich Rechenschaft geben können, warum die Natur, die überall auf Einen Typus ausging, ihn nicht allenthalben erreichen konnte und jetzt so, jetzt anders abwechseln mußte. Der Hauptsinn vieler Geschöpfe ist der Geruch, er ist ihnen der nothwendigste zur Unterhaltung und ihres Instincts Führer. Nun siehe, wie sich im Gesicht des Thieres die Nase hervordrängt, so drängen sich auch im Gehirn desselben die Geruchsnerven hervor, als ob zu ihnen allein der Vordertheil des Haupts gemacht wäre. Breit, hohl und markig gehen sie daher, daß sie fortgesetzte Gehirnkammern scheinen; bei manchen Gattungen gehen die Stirnhöhlen weit herauf, um vielleicht auch den Sinn des Geruchs zu verstärken, und so, wenn ich so sagen darf, ist ein großer Theil der Thierseele geruchartig. Die Sehnerven folgen, da nach dem Geruch dieser Sinn dem Geschöpf der nöthigste war; sie gelangen schon mehr zur mittlern Region des Gehirns, wie sie auch einem feinern Sinne dienen. Die andern Nerven, die ich nicht herzählen will, folgen in der Maße, wie die äußere und innere Organisation einen Zusammenhang der Theile fordert, sodaß z. B. die Nerven und Muskeln der Theile des Hinterhaupts den Mund, die Kinnbacken u. s. w. stützen und beseelen. Sie schließen also gleichsam das Antlitz und machen das äußere Gebilde so zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhältniß innerer Kräfte das innere war: nur berechne man dieses nicht blos auf das Gesicht, sondern auf den ganzen Körper. Es ist sehr angenehm, die verschiedenen Verhältnisse verschiedener Gestalten vergleichend durchzugehen und die innern Gewichte zu betrachten, die die Natur für jedes Geschöpf aufhing. Wo sie versagte, erstattete sie; wo sie verwirren mußte, verwirrte sie weise, d. i. der äußern Organisation des Geschöpfs und seiner ganzen Lebensweise harmonisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich ungern von ihm ab, weil ein gewisses analoges Empfinden und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisationen bilden wollte. Bei Vögeln, Fischen und den verschiedensten Landthieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6) Und so kommen wir auf den Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung. Wovon hängt er ab? Offenbar von seiner vollkommenern Organisation im ganzen und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Jedes Thiergehirn ist nach der Bildung seines Kopfes oder vielmehr diese nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirkt. Zu welchem Gange, zu welchem Verhältniß der Theile gegeneinander, zu welchem Habitus endlich sie das Geschöpf bestimmte, danach mischte und ordnete sie auch

seine organischen Kräfte. Und so ward das Gehirn groß oder klein, breit oder schmal, schwer oder leicht, viel- oder einartig, nachdem seine Kräfte waren und in welchem Verhältniß sie gegen einander wirkten. Danach wurden auch die Sinne des Geschöpfs stark oder schwach, herrschend oder dienend. Höhlen und Muskeln des Vorder- und Hinterhaupts bildeten sich, nachdem die Lymphe gravitirte, kurz, nach dem Winkel der organischen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hierüber aus Gattungen und Geschlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur zwei oder drei an. Was bildet den organischen Unterschied unsers Hauptes vom Kopfe des Affen? Der Winkel seiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Mensch hat; er hat sie aber nach der Gestalt seines Schädels in einer zurückgedrückten Lage, und diese hat er, weil sein Kopf unter einem andern Winkel geformt und er nicht zum aufrechten Gange gemacht ist. Sofort wirkten alle organischen Kräfte anders: der Kopf ward nicht so hoch, nicht so breit, nicht so lang wie der unsere; die niedern Sinne traten mit dem Untertheile des Gesichts hervor, und es ward ein Thiergesicht, sowie sein zurückgeschobenes Gehirn immer nur ein Thiergehirn blieb. Wenn er auch alle Theile des menschlichen Gehirns hätte: er hat sie in anderer Lage, in anderm Verhältniß. Die Parisischen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vordertheile menschenähnlich, die innern aber von dem kleinen Gehirn alle im Verhältniß tiefer: die Zirbeldrüse war konisch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupt gekehrt u. s. w. — lauter Verhältnisse aus diesem Winkel der Hauptrichtung zu seinem Gange, zu seiner Gestalt und Lebensweise. Der Affe, den Blumenbach*) zergliederte, war noch thierischer, wahrscheinlich weil er von einer niedrigern Art war; daher sein größeres cerebellum, daher die andern fehlenden Unterschiede in den wichtigsten Regionen. Beim Orang-Utang fallen diese weg, weil sein Haupt minder zurückgebogen, sein Gehirn minder zurückgedrückt ist; indessen noch zurückgedrückt genug, wenn man es mit dem hoch- und rund- und freigewölbten menschlichen Gehirn vergleicht, der einzigen schönen Kammer der vernünftigen Ideenbildung. Warum hat das Pferd kein Wundernetz (rete mirabile) gleich andern Thieren? Weil sein Haupt emporsteht und sich die Hauptader schon einigermaßen dem Menschen ähnlich, ohne diese Versiegungen wie bei hangenden Thierhäuptern, erhebt. Es ward also auch ein edleres, rasches, muthiges Thier, von vieler Wärme, von wenigem Schlaf; da hingegen bei Geschöpfen, denen ihr Haupt niedersank, die Natur im Bau des Gehirns so viel andere Anstalten vorzukehren hatte, sogar daß sie die Haupttheile desselben mit einer

*) De varietat. nativ. gen. hum., S. 32.

beinernen Wand unterschied. Alles kam also auf die Richtung an, nach und zu der sie das Haupt, der Organisation des ganzen Körpers gemäß, formte. Ich schweige von mehrern Beispielen, mit dem Wunsch, daß forschende Zergliederer insonderheit bei menschenähnlichen Thieren auf dies innere Verhältniß der Theile nach der Lage gegen einander und nach der Richtung des Hauptes in seiner Organisation zum Ganzen Rücksicht nehmen möchten. Hier, glaube ich, wohnt der Unterschied einer Organisation zu diesem oder jenem Instinct, zur Wirkung einer Thier- oder Menschenseele; denn jedes Geschöpf ist in allen seinen Theilen ein lebendig zusammenwirkendes Ganze.

7) Selbst der Winkel der menschlichen Wohlgestalt oder Misbildung scheint sich aus diesem einfachen und allgemeinen Gesetze der Bildung des Hauptes zum aufrechten Gange bestimmen zu lassen; denn da diese Form des Kopfes, diese Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphären, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeigt, so konnte auch aus diesem innern Verhältniß nichts anders als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neigt sich die griechische Form des Oberhaupts so angenehm vor? Weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne gesunde Stirnhöhlen verräth, also einen Tempel jugendlich-schöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein; denn das thierische cerebellum soll nicht überwiegen. So ist's mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an, und jede Abweichung davon ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die blos errathende Physiognomie schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward, und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick' also auf gen Himmel, o Mensch, und erfreue dich schaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt, knüpfte. Gingest du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt und danach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit, unsichtbar in dich gesenkt? Selbst die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verloren es: wie sich ihr Haupt misbildete, verwilderten auch die innern Kräfte; gröbere Sinne zogen

das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber, durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dies zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum sich umherzubreiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht freundschaftlicher zusammen, und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüte des Rückens und der sinnlichen Lebenskräfte, trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Strahlen der wunderbar schönen gestreiften Körper wurden bei dem Menschen gezeichneter und feiner: ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und auseinander strahlt. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur emporsproßte, sich aber vornweg zu einem Gewächse voll ätherischer Kräfte wölbt, das nur auf diesem emporstrebenden Baum erzeugt werden konnte.

Denn ferner: die ganze Proportion der organischen Kräfte eines Thieres ist der Vernunft noch nicht günstig. In seiner Bildung herrschen Muskelkräfte und sinnliche Lebensreize, die nach dem Zweck des Geschöpfs in jede Organisation eigen vertheilt sind und den herrschenden Instinct jedweder Gattung bilden. Mit der aufrechten Gestalt des Menschen stand ein Baum da, dessen Kräfte so proportionirt sind, daß sie dem Gehirn, als ihrer Blume und Krone, die feinsten und reichsten Säfte geben sollten. Mit jedem Aderschlag erhebt sich mehr als der sechste Theil des Blutes im menschlichen Körper allein zum Haupte; der Hauptstrom desselben erhebt sich gerade, und krümmt sich sanft, und theilt sich allmählich, also daß auch die entferntesten Theile des Hauptes von seinem und seiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunst auf, die Gefäße desselben zu verstärken, seine Macht zu schwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirn zu halten und, wenn es sein Werk gethan hat, es sanft vom Haupt zurückzuleiten. Es entsprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der ersten Bewegung wirken; und vom ersten Lebensanfang an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf diese, die empfindlichsten und edelsten Theile. Die äußern Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerst nur das Haupt und die innern Theile aufs zarteste bereitet werden. Mit Verwundern sieht man nicht nur das gewaltige Uebermaß derselben, sondern auch ihre feine Structur in den einzelnen Sinnen des Ungeborenen, als ob die große Künstlerin

denselben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erschaffen wollte, bis sie allmählich auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darstellung des Innern nachholt. Schon also in Mutterleibe wird der Mensch zur aufrechten Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden Thierleibe wird er getragen; ihm ist eine künstlichere Formungsstätte bereitet, die auf ihrer Basis ruht. Da sitzt der kleine Schlafende, und das Blut dringt zu seinem Haupte, bis dieses durch seine eigene Schwere sinkt. Kurz, der Mensch ist was er sein soll — und dazu wirken alle Theile —, ein aufstrebender Baum, gekrönt mit der schönsten Krone einer feinern Gedankenbildung.

II.

Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Haupts auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern.

Ist unser Weg bisher richtig gewesen, so muß, da die Natur immer gleichförmig wirkt, auch bei niedrigern Geschöpfen dieselbe Analogie im Verhältniß ihres Haupts zu dem gesammten Gliederbau herrschen; — und sie herrscht auf die augenscheinlichste Weise. Wie die Pflanze darauf arbeitet, das Kunstwerk der Blume, als des Geschöpfes Krone, hervorzutreiben: so arbeitet der ganze Gliederbau in den lebendigen Geschöpfen, um das Haupt, als seine Krone, zu nähren. Man sollte sagen, daß der Reihe der Geschöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geschöpf einen freiern Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu sammeln. Je weiter sie hinaufrückt, desto mehr treibt sie ihr Werk; so viel sie nämlich thun kann, ohne das Haupt des Geschöpfs zu beschweren und seine sinnlichen Lebensverrichtungen zu stören. Laßt uns einige Glieder dieser hinaufsteigenden organischen Empfindungskette auch in der äußern Form und Richtung ihres Haupts bemerken.

1) In Thieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigste Ausarbeitung des Gehirns statt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Würmer und Pflanzenthiere, Insekten, Fische, Amphibien sind dergleichen. In den untersten Gliedern der organischen Kette ist kaum noch ein Haupt sichtbar, in andern kommt's wie ein Auge hervor. Klein ist's in den Insekten; in den Fischen ist Haupt und Körper noch eins, und in den Amphibien behält es größtentheils noch seine Horizontallage

mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es sich losmacht und hebt, desto mehr erwacht das Geschöpf aus seiner thierischen Dumpfheit; um so mehr tritt auch das Gebiß zurück und scheint nicht mehr die ganze vorgestreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Haifisch, der gleichsam ganz Rachen und Gebiß ist, oder den verschlingenden schleichenden Krokodil mit feinern Organisationen, und man wird durch zahlreiche Beispiele auf den Satz geführt werden, daß: je mehr das Haupt und der Körper eines Thieres eine ungetrennte horizontale Linie sind, desto weniger ist bei ihm zum erhöhtern Gehirn Raum, desto mehr ist sein hervorspringender, ungelenkiger Rachen das Ziel seiner Wirkung.

2) Je vollkommener das Thier wird, desto mehr kommt's gleichsam von der Erde herauf: es bekommt höhere Füße, die Wirbel seines Halses gliedern sich nach der Organisation seines Baues, und nach dem Ganzen bekommt der Kopf Stellung und Richtung. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beutelthiere, den Igel, die Ratte, den Vielfraß und andere niedrige Geschlechter mit den edlern Thieren. Bei jenen sind die Füße kurz, der Kopf steckt zwischen den Schultern, der Mund steht lang und vorwärts; bei diesen wird Gang und Kopf leichter, der Hals gegliederter, der Mund kürzer: natürlicherweise bekommt auch das Hirn dadurch einen höhern, weitern Raum. Man kann also den zweiten Satz annehmen, daß: je mehr sich der Körper zu heben, und sich das Haupt vom Gerippe hinaufwärts loszugliedern strebt, desto feiner wird des Geschöpfes Bildung. Nur muß dieser Satz, sowie der vorige, nicht nach einzelnen Gliedern, sondern nach dem ganzen Verhältniß und Bau des Thiers verstanden werden.

3) Je mehr an dem erhöhtern Kopf die Untertheile des Gesichts abnehmen oder zurückgedrängt werden, desto edler wird die Richtung desselben, desto verständiger sein Antlitz. Man vergleiche den Wolf und den Hund, die Katze und den Löwen, das Nashorn und den Elefanten, das Roß und das Flußpferd. Je breiter, gröber und herabziehender gegentheils die Untertheile des Gesichts sind, desto weniger bekommt der Kopf Schädel, und der Obertheil des Gesichts Antlitz. Hiernach unterscheiden sich nicht nur die Thierarten überhaupt, sondern auch eine und dieselbe nach Klimaten. Man betrachte den weißen nordischen Bär und den Bär wärmerer Länder, oder die verschiedenen Gattungen der Hunde, Hirsche, Rehe; kurz, je weniger das Thier gleichsam Kinnbacke, und je mehr es Kopf ist, desto vernunftähnlicher wird seine Bildung. Um sich diese Ansicht klarer zu machen, ziehe man vom letzten Halswirbel des Thiergerippes Linien zur höchsten Scheitel-

höhe, zum vordersten Stirnbein und zum äußersten Punkt der Oberkinnlade: so wird man in den mancherlei Winkeln nach Geschlechtern und Arten die mannichfaltige Verschiedenheit sehen, zugleich aber auch inne werden, daß alles dies ursprünglich vom mehr oder minder horizontalen Gang herrühre und diesem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältniß, das Camper über die Bildung der Affen und Menschen, und unter diesen der verschiedenen Nationalbildungen gegeben hat*), indem er nämlich eine gerade Linie durch die Höhlen des Ohrs bis zum Boden der Nase, und eine andere von der höchsten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meisten hervorragenden Theil der Oberkinnlade im schärfsten Profil zieht. Er meint in diesem Winkel nicht nur den Unterschied der Thiere, sondern auch der verschiedenen Nationen zu finden, und glaubt, die Natur habe sich dieses Winkels bedient, alle Verschiedenheiten der Thiere zu bestimmen und sie gleichsam stufenweise bis zum schönsten der schönen Menschen zu erheben. Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel, und diese Winkel werden größer, je nachdem sich das Thier der menschlichen Gestalt nähert. Die Affenköpfe steigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte ist dem Menschen ähnlich. Der Neger und Kalmücke haben 70, der Europäer 80 Grade, und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verschönert. Was über diese Linie fällt, wird ein Ungeheuer; sie ist also das Höchste, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben. So frappant diese Bemerkung ist, so sehr freut es mich, sie, wie ich glaube, auf ihren physischen Grund zurückführen zu können; es ist dieser nämlich das Verhältniß des Geschöpfs zur horizontalen und perpendicularen Kopfstellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns sowie die Schönheit und Proportion aller Gesichtstheile abhängt. Wenn man das Camper'sche Verhältniß also vollständig machen und zugleich seinen Grund erweisen will, so darf man nur statt des Ohrs den letzten Halswirbel zum Punkt nehmen, und von ihm zum letzten Punkt des Hinterhaupts, zum obersten des Scheitels, zum vordersten der Stirn, zum hervorspringendsten des Kinnbeins Linien ziehen, so wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung selbst, sondern auch der Grund derselben sichtbar: daß alles von der Formung und Richtung dieser Theile zum horizontalen und perpendicularen Gange, mithin zum ganzen Habitus des Geschöpfs abhange, und hiernach zufolge eines einfachen Bildungsprincipium in die größte Mannichfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

*) Vgl. Camper's Kleinere Schriften, I, 15 fg. Ich wünschte, daß die Abhandlung vollständig und auch die zwei Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.

O daß ein zweiter Galen in unsern Tagen das Buch des Alten von den Theilen des menschlichen Körpers insonderheit zu dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unserer Gestalt im aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar würde; daß er in fortgehender Vergleichung mit den uns nächsten Thieren den Menschen vom ersten Anfange seiner Sichtbarkeit in seinen thierischen und geistigen Verrichtungen, in der feinern Proportion aller Theile zueinander, zuletzt den ganzen sprossenden Baum bis zu seiner Krone, dem Gehirn, verfolgte, und durch Vergleichungen zeigte, wie eine solche nur hier sprossen konnte! Die aufgerichtete Gestalt ist die schönste und natürlichste für alle Gewächse der Erde. Wie der Baum aufwärts wächst, wie die Pflanze aufwärts blüht, so sollte man auch vermuthen, daß jedes edlere Geschöpf diesen Wuchs, diese Stellung haben, und nicht wie ein hingestrecktes, auf vier Stützen geschlagenes Gerippe sich herschleppen sollte. Aber das Thier mußte in diesen frühern Perioden seiner Niedergeschlagenheit noch animalische Kräfte ausarbeiten, und sich mit Sinnen und Trieben üben lernen, ehe es zu unserer, der freiesten und vollkommensten Stellung gelangen konnte. Allmählich naht es sich derselben: der kriechende Wurm erhebt, soviel er kann, vom Staube sein Haupt, und das Seethier schleicht gebückt ans Ufer; mit hohem Halse steht der stolze Hirsch, das edle Roß da, und dem gezähmten Thier werden schon seine Triebe gedämpft. Seine Seele wird mit Vorideen genährt, die es zwar noch nicht fassen kann, die es aber auf Glauben annimmt und sich gleichsam blind zu ihnen gewöhnt. Ein Wink der fortbildenden Natur in ihrem unsichtbaren organischen Reich — und der thierisch hinabgezwungene Körper richtet sich auf, der Baum seines Rückens sproßt gerader und effloresčirt feiner; die Brust hat sich gewölbt, die Hüfte geschlossen, der Hals erhoben, die Sinne sind schöner geordnet und strahlen zusammen ins hellere Bewußtsein, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles wodurch anders, als vielleicht, wann die organischen Kräfte sattsam geübt sind, durch Ein Machtwort der Schöpfung: Geschöpf, steh auf von der Erde!

III.

Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisirt.

Nahe dem Boden hatten alle Sinne des Menschen nur einen kleinen Umfang, und die niedrigen drängten sich den edlern vor, wie das Beispiel der verwilderten Menschen zeigt. Geruch und

Geschmack waren, wie bei dem Thier, ihre ziehenden Führer. — Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrscht der Geruch nicht mehr, sondern das Auge; es hat ein weiteres Reich um sich und übt sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinunter gesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideensammlung, da es bei dem Thiere lauschend hinaufsteht und bei vielen auch seiner äußern Gestalt nach zugespitzt horcht.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunstgeschöpf; denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein Mensch lernt, wird er eingeweiht, alle zu lernen und gleichsam eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Thier. Es hat zum Theil schon Finger wie der Mensch; nur sind sie hier in einen Huf, dort in eine Klaue oder in ein ander Gebilde eingeschlossen und durch Schwielen verderbt. Durch die Bildung zum aufrechten Gange bekam der Mensch freie und künstliche Hände, Werkzeuge der feinsten Hantierungen und eines immerwährenden Tastens nach neuen klaren Ideen. Helvetius hat sofern recht, daß die Hand dem Menschen ein großes Hülfsmittel seiner Vernunft gewesen; denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elefanten? Ja dieses zarte Gefühl der Hände ist in seinen Körper verbreitet, und bei verstümmelten Menschen haben die Zehen des Fußes oft Kunststücke geübt, die die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, der große Zeh, die auch der Structur ihrer Muskeln nach so besonders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen, sind uns die nothwendigsten Kunstgehülfen zum Stehen, Gehen, Fassen und allen Verrichtungen der kunstarbeitenden Seele.

Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden, und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharaktere sei, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Vertheidigung wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den Prügel und wehrt sich mit Sand und Steinen; er klettert und rettet sich vor den Schlangen, seinen ärgsten Feinden; er deckt Häuser ab und kann Menschen morden. Das wilde Mädchen zu Songi schlug ihre Mitschwester mit der Keule vor den Kopf, und ersetzte mit Klettern und Laufen was ihr an Stärke abging. Also auch der verwilderte Mensch ist seiner Organisation nach nicht ohne Vertheidigung, und aufgerichtet, cultivirt — welch Thier hat das vielarmige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in seiner Hand, in der Geschlankigkeit seines Leibes, in allen seinen Kräften besitzt? Kunst ist das stärkste Gewehr: und er ist ganz Kunst, ganz und gar organisirte Waffe. Nur zum Angriff fehlen ihm Klauen und Zähne: denn er sollte ein friedliches, sanftmüthiges Geschöpf sein; zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinn verborgen, die hier und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Misgeburt oder ein Zufall entdeckt, und die uns ahnen lassen, was für andere für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünkt, so mögen unentdeckte Welten der Mannichfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die wir in unserer vielorganisirten Maschine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr — zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie Berkeley sagt, das Licht eine Sprache Gottes ist, die unser feinster Sinn in tausend Gestalten und Farben unablässig nur buchstabirt. Der Wohllaut, den das menschliche Ohr empfindet und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Meßkunst, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübt, sowie sie durchs Auge, indem der Lichtstrahl auf ihm spielt, die feinste Geometrie beweist. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Dasein einen Schritt weiter, alles das mit klarem Blick sehen, was wir in unserer vielorganisirten göttlichen Maschine mit Sinnen und Kräften dunkel übten, und in welchem sich seiner Organisation gemäß das Thier schon vorzuüben scheint.

Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand, auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: es war das göttliche Geschenk der Rede. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt; oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und anderer Glieder nur gehorcht. Das Beispiel der Taub- und Stummgeborenen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange, und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlt. Man hat Beispiele*), daß ein Taub- und Stummgeborener

*) In Sack's „Vertheidigtem Glauben der Christen" (Berlin 1773) erinnere ich mich einen solchen Fall erzählt gefunden zu haben; mehrere dergleichen sind mir aus andern Schriften erinnerlich.

seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah, und wühlte, blos der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben — schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unserer Gattung durch sich selbst vermöge! Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unserer Vernunft, und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsere Sinne und Gedanken allmählich in Flammen brachte.

Bei den Thieren sehen wir Voranstalten zur Rede, und die Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werke des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwerchfell und sogar Theile des Unterleibs, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfordert. Zu diesem großen Werke also baute die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Rippen, Muskeln und Adern; sie gab den Theilen der Brust die Festigkeit und Beweglichkeit, die zu ihr gehören, und ging von den niedrigen Geschöpfen immer höher, eine vollkommenere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugeborene Thier den ersten Athemzug in sich, ja es drängt sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viele Theile sind zu diesem Werk geschaffen; denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen, so sehr sich alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt, so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen in Bewegung gesetzt, sondern auch alles ausgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ist's, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm und Insekt das Geschöpf allmählich zum Schall und zur Stimme hinauffördert. Der Vogel freut sich seines Gesanges, als des künstlichsten Geschäfts und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft sie zu Hülfe, sobald es Neigungen fühlt und der innere Zustand seines Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gesticulirt wenig, und nur die Thiere sprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweise der lebendige Laut versagt ist. Die Zunge einiger ist schon gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können, deren Sinn sie doch nicht begreifen; die Organisation von außen, insonderheit unter der Zucht des Menschen, eilt dem innern Vermögen gleichsam voraus. Hier aber schloß

sich die Thür, und dem menschenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigene Seitensäcke, die die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich und gewaltsam versagt.*)

Warum that dies der Vater der menschlichen Rede? Warum wollte er das Geschöpf, das alles nachahmt, gerade dies Kriterium der Menschheit nicht nachahmen lassen, und versperrte ihm dazu durch eigene Hindernisse den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuser der Wahnsinnigen und höre ihr Geschwätz, man höre die Rede mancher Misgeborenen und äußerst Einfältigen — und man wird sich selbst die Ursache sagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache und das entweihte Geschenk der menschlichen Rede! Und wie entweihter würde sie im Munde des lüsternen, groben, thierischen Affen werden, wenn er menschliche Worte, wie ich nicht zweifle mit halber Menschenvernunft, nachäffen könnte! Ein abscheuliches Gewebe menschenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die göttliche Rede sollte dazu nicht erniedrigt werden, und der Affe ward stumm, stummer als andere Thiere, wo ein jedes, bis zum Frosch und zur Eidechse hinunter, seinen eigenen Schall hat.

Aber den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine Brust gewölbt. Menschen, die unter die Thiere geriethen, verloren nicht nur die Rede selbst, sondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derselben: ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle misgebildet worden, und daß nur im aufrechten Gange wahre menschliche Sprache stattfindet. Denn obgleich mehrere Thiere menschenähnliche Sprachorgane haben, so ist doch, auch in der Nachahmung, keines derselben des fortgehenden Stromes der Rede aus unserer erhabenen, freien, menschlichen Brust, aus unserm engern und künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann nicht nur alle Schälle und Töne derselben nachahmen und ist, wie Monboddo sagt, der Mock-bird unter den Geschöpfen der Erde; sondern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Cultur an; denn nur durch sie beherrscht er auch sich selbst und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es sein, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sie unterscheidend zu fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts all-

*) Vgl. Camper's Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen (Philosoph. Transactions [1779], Bd. 1).

mählich erst verstehen lernt. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines andern erst in die Seele gerufen werden, da er dann, vielleicht zuerst athmend und keuchend, dann schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Samen zur Vernunft und ewigen Vervollkommnung, einen Nachhall jener schaffenden Stimme zu Beherrschung der Erde, kurz die göttliche Ideenkunst, die Mutter aller Künste.

IV.

Der Mensch ist zu feinern Trieben, mithin zur Freiheit organisirt.

Man spricht sich's einander nach, daß der Mensch ohne Instinct sei, und daß dies instinctlose Wesen den Charakter seines Geschlechts ausmache. Er hat alle Instincte, die ein Erdenthier um ihn besitzt, nur hat er sie alle, seiner Organisation nach, zu einem feinern Verhältniß gemildert.

Das Kind im Mutterleibe scheint alle Zustände durchgehen zu müssen, die einem Erdgeschöpfe zukommen können. Es schwimmt im Wasser, es liegt mit offenem Munde; sein Kiefer ist groß, ehe seine Lippe ihn bedecken kann, die sich nur spät bildet; sobald es auf die Welt kommt, schnappt es nach Luft, und Saugen ist seine ungelernte erste Verrichtung. Das ganze Werk der Verdauung und Nahrung, des Hungers und Durstes geht instinctmäßig oder durch noch dunklere Triebe seinen Gang fort. Die Muskel- und Zeugungskräfte streben eben also zur Entwickelung, und ein Mensch darf nur durch Affect oder Krankheit wahnsinnig sein, so sieht man bei ihm alle thierischen Triebe. Noth und Gefahr entwickeln bei Menschen, ja bei ganzen Nationen, die animalisch leben, auch thierische Geschicklichkeiten, Sinne und Kräfte.

Also sind dem Menschen die Triebe nicht sowol geraubt, als bei ihm unterdrückt und unter die Herrschaft der Nerven und der feinern Sinne geordnet. Ohne sie könnte auch das Geschöpf, das noch großentheils Thier ist, gar nicht leben.

Und wie werden sie unterdrückt? Wie bringt die Natur sie unter die Herrschaft der Nerven? Laßt uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten: er zeigt uns das, was man oft so thöricht als menschliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menschliche Kind kommt schwächer auf die Welt als keins der Thiere, offenbar weil es zu einer Proportion gebildet ist, die im Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Thier nahm in seiner Mutter vierfüßige Gestalt an und gewann, ob es gleich anfangs ebenso unproportionirt am Kopfe ist wie der Mensch, zuletzt völliges Verhältniß; oder bei nervenreichen Thieren, die ihre Jungen schwach gebären, erstattet sich doch das Verhältniß der Kräfte in einigen Wochen und Tagen. Der Mensch allein bleibt lange schwach; denn sein Gliederbau ist, wenn ich so sagen darf, dem Haupte zuerschaffen worden, das übermäßig groß im Mutterleibe zuerst ausgebildet ward und also auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu ihrem Wachsthum irdische Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob sie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm, und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu ihnen wächst. Das schwache Kind ist also, wenn man will, ein Invalide seiner obern Kräfte, und die Natur bildet diese unablässig und am frühesten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen und die feinste Mechanik und Meßkunst dieser Sinne üben. Es übt sie so instinctmäßig als das Thier, nur auf eine feinere Weise. Nicht durch angeborene Fertigkeiten und Künste; denn alle Kunstfertigkeiten der Thiere sind Folgen gröberer Reize, und wären diese von Kindheit an herrschend da, so bliebe der Mensch ein Thier, so würde er, da er schon alles kann, ehe er's lernte, nichts Menschliches lernen. Entweder mußte ihm also die Vernunft als Instinct angeboren werden, welches sogleich als Widerspruch erhellen wird, oder er mußte, wie es jetzt ist, schwach auf die Welt kommen, um Vernunft zu lernen.

Von Kindheit auf lernt er diese und wird, wie zum künstlichen Gange, so auch zu ihr, zur Freiheit und menschlichen Sprache, durch Kunst gebildet. Der Säugling wird an die Brust der Mutter über ihrem Herzen gelegt; die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinsten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerst und werden durch Gestalten und Töne geleitet — wohl ihm, wenn sie glücklich geleitet werden! Allmählich entfaltet sich sein Gesicht und hängt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hängt und durch ihre Hülfe die ersten Begriffe unterscheiden lernt. Und so lernt seine Hand allmählich greifen; nun erst streben seine Glieder nach eigener Uebung. Er war zuerst ein Lehrling der zwei feinsten Sinne, denn der künstliche Instinct, der ihm angebildet werden soll, ist Vernunft, Humanität, menschliche Lebensweise, die kein Thier hat und lernt. Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thierisch einiges von Menschen an, aber sie werden nicht Menschen.

Hieraus erhellt, was menschliche Vernunft sei; ein Name der in den neuern Schriften so oft als ein angeborenes Automat gebraucht wird und als solches nichts als Misdeutung gibt. Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht, so wenig als wir den innern Zustand eines tiefern Geschöpfs unter uns innig einsehen; die Vernunft des Menschen ist menschlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke seiner zumal feinern Sinne nach der Feinheit und Wahrheit, in der sie ihm diese gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt, und nach der innern Schnellkraft, mit der er sie verbinden lernt. Das hieraus entstandene Eins ist sein Gedanke, und die mancherlei Verknüpfungen dieser Gedanken und Empfindungen zu Urtheilen von dem, was wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist — das ist seine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm nicht angeboren, sondern er hat sie erlangt; und nach dem die Eindrücke waren, die er erlangte, die Vorbilder denen er folgte, nach dem die innere Kraft und Energie war, mit der er diese mancherlei Eindrücke zur Proportion seines Innersten verband: nach dem ist auch seine Vernunft reich oder arm, krank oder gesund, verwachsen oder wohlerzogen, wie sein Körper. Täuschte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne, so müßten wir uns ihr zufolge täuschen lassen; nur so viele Menschen einerlei Sinne hätten, so viele täuschten sich gleichförmig. Täuschen uns Menschen, und wir haben nicht Kraft oder Organ, die Täuschung einzusehen und die Eindrücke zur bessern Proportion zu sammeln, so wird unsere Vernunft krüppelhaft und oft krüppelhaft aufs ganze Leben. Eben weil der Mensch alles lernen muß, ja weil es sein Instinct und Beruf ist, alles, wie seinen geraden Gang, zu lernen, so lernt er auch nur durch Fallen gehen und kommt oft nur durch Irren zur Wahrheit; indessen sich das Thier auf seinem vierfüßigen Gang sicher fortträgt, denn die stärker ausgedrückte Proportion seiner Sinne und Triebe ist sein Führer. Der Mensch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupte aufgerichtet weit umher zu schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhe. Indessen ist und bleibt er seiner hohen Verstandesbestimmung nach, was kein anderes Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

Um die Hoheit dieser Bestimmung zu fühlen, laßt uns bedenken, was in den großen Gaben Vernunft und Freiheit liegt,

und wieviel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen vielfachgemischten Erdorganisation, als der Mensch ist, anvertraute. Das Thier ist nur ein gebückter Sklave, wenngleich einige edlere derselben ihr Haupt emporheben oder wenigstens mit vorgerecktem Halse sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen, und in diesem Dienste sich erst zum eigenen Gebrauch der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung, er steht aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm; er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten, so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu sein auf der Wage. Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden; er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie es also mit der getäuschten Vernunft ging, geht's auch mit der misbrauchten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den meisten das Verhältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie festgestellt haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus, und kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach und selbst im ärgsten Misbrauch derselben, ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteste wählte; er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigener Wahl bestimmte. Vor dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowol seine Vernunft als Freiheit begrenzt, und sie ist glücklich begrenzt, weil, der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen, vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweifendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in der Sache selbst aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert. Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwol die allumfassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfaßt und diese zu seinem und dem allgemeinen Besten lenkt. Wie kein getriebenes Geschoß der Atmosphäre entfliehen kann, aber auch, wenn es zurückfällt, nach einen und denselben Naturgesetzen wirkt: so ist der Mensch im Irrthum und in der Wahrheit, im Fallen und Wiederaufstehen Mensch, zwar ein schwaches Kind, aber doch ein Freigeborener; wenn noch nicht vernünftig, so doch einer bessern Vernunft fähig; wenn noch nicht zur Humanität gebildet, so doch zu ihr bildbar. Der

Menschenfresser in Neuseeland und Fenelon, der verworfene Pescherei und Newton — sind Geschöpfe einer und derselben Gattung.

Nun scheint es zwar, daß auf unserer Erde alle ihr mögliche Verschiedenheit auch im Gebrauch dieser Gaben stattfinden sollte; und es wird ein Stufengang sichtbar vom Menschen, der zunächst ans Thier grenzt, bis zum reinsten Genius im Menschenbilde. Wir dürfen uns auch hierüber nicht wundern, da wir die große Gradation der Thiere unter uns sehen, und welch einen langen Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufsprossende Blüte von Vernunft und Freiheit in uns organisirend vorzubereiten. Es scheint, daß auf unserer Erde alles sein sollte was auf ihr möglich war; und nur dann werden wir uns die Ordnung und Weisheit dieser reichen Fülle genugsam erklären können, wenn wir, einen Schritt weiter, den Zweck übersehen, wozu so mancherlei in diesem großen Garten der Natur sprossen mußte. Hier sehen wir meistens nur Gesetze der Nothdurft obwalten; denn die ganze Erde, auch in ihren wildesten Entlegenheiten, sollte bewohnt werden, und nur der, der sie so fern streckte, weiß die Ursache, warum er auch Pescherei's und Neuseeländer in dieser seiner Welt zuließ. Dem größten Verächter des Menschengeschlechts ist's indessen unleugbar, daß, in so viel wilde Ranken Vernunft und Freiheit unter den Kindern der Erde aufgeschossen sind, diese edlen Gewächse unter dem Lichte der himmlischen Sonne auch schöne Früchte getragen haben. Fast unglaublich wäre es, wenn es uns die Geschichte nicht sagte, in welche Höhen sich der menschliche Verstand gewagt und der schaffenden, erhaltenden Gottheit nicht nur nachzuspähen, sondern auch ordnend nachzufolgen sich bemüht hat. Im Chaos der Wesen, das ihm die Sinne zeigen, hat er Einheit und Verstand, Gesetze der Ordnung und Schönheit gesucht und gefunden. Die verborgensten Kräfte, die er von innen gar nicht kennt, hat er in ihrem äußern Gange belauscht, und der Bewegung, der Zahl, dem Maß, dem Leben, sogar dem Dasein nachgespürt, wo er dieselben im Himmel und auf Erden nur wirken sah. Alle seine Versuche hierüber, selbst wo er irrte oder nur träumen konnte, sind Beweise seiner Majestät, einer gottähnlichen Kraft und Hoheit. Das Wesen, das alles schuf, hat wirklich einen Strahl seines Lichts, einen Abdruck der ihm eigensten Kräfte in unsere schwache Organisation gelegt; und so niedrig der Mensch ist, kann er zu sich sagen: „Ich habe etwas mit Gott gemein; ich besitze Fähigkeiten, die der Erhabenste, den ich in seinen Werken kenne, auch haben muß, denn er hat sie rings um mich geoffenbart." Augenscheinlich war diese Aehnlichkeit mit ihm selbst die Summe aller seiner Erdeschöpfung. Er konnte auf diesem Schauplatze nicht höher hinauf, er unterließ aber auch nicht bis zu ihr hinaufzusteigen und die Reihe seiner Organisationen zu diesem

höchsten Punkte hinaufzuführen. Deswegen ward auch der Gang zu ihm bei aller Verschiedenheit der Gestalten so einförmig.

Gleicherweise hat auch die Freiheit im Menschengebilde edle Früchte getragen und sich, sowol in dem, was sie verschmähte, als was sie unternahm, ruhmwürdig gezeigt. Daß Menschen dem unsteten Zuge blinder Triebe entsagten und freiwillig den Bund der Ehe, einer geselligen Freundschaft, Unterstützung und Treue auf Leben und Tod, knüpften; daß sie ihrem eigenen Willen entsagten und Gesetze über sich herrschen lassen wollten, also den immer unvollkommenen Versuch einer Regierung durch Menschen über Menschen feststellten und ihn mit eigenem Blut und Leben schützten; daß edle Männer für ihr Vaterland sich hingaben und nicht nur in einem stürmischen Augenblick ihr Leben, sondern, was weit edler ist, die ganze Mühe ihres Lebens durch lange Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unverdrossen für nichts hielten, um einer blinden undankbaren Menge, wenigstens nach ihrer Meinung, Wohlsein und Ruhe zu schenken; daß endlich gotterfüllte Weise aus edlem Durst für die Wahrheit, Freiheit und Glückseligkeit unsers Geschlechts Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen, und an dem Gedanken festhielten, daß sie ihren Brüdern das edelste Gut, dessen sie fähig wären, verschafft oder befördert hätten — wenn dieses alles nicht große Menschentugenden und die kraftvollsten Bestrebungen der Selbstbestimmung sind, die in uns liegt, so kenne ich keine andere. Zwar waren nur immer wenige, die hierin dem großen Haufen vorgingen und ihm als Aerzte heilsam aufzwangen was dieser noch nicht selbst zu erwählen wußte, eben diese wenigen aber waren die Blüte des Menschengeschlechts, unsterbliche freie Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten statt Millionen.

V.

Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisirt.

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Mensch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte. Im Stande der Wildheit wäre er großentheils, insonderheit auf dem Rücken, mit Haaren bedeckt; und das wäre denn die Decke, über deren Entziehung der ältere Plinius die Natur so jammernd anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menschen eine schönere Hülle gegeben: seine zarte und doch so harte Haut, die den Unfällen jeder

Jahreszeit, den Abwechselungen jedes Klima zu widerstehen vermag, wenn einige Kunst, die diesem Geschöpfe zweite Natur ist, Hülfe leistet.

Und zu dieser sollte ihn nicht nur die nackte Dürftigkeit, sondern etwas Menschlicheres und Schöneres, die holde Scham, leiten. Was auch einige Philosophen sagen mögen, so ist sie dem Menschen, ja schon ein dunkles Analogon derselben einigen Thierarten, natürlich; denn auch die Aeffin bedeckt sich, und der Elefant sucht zur Begattung einsame dunkle Wälder. Wir kennen beinahe keine so thierische Nation*) auf der Erde, die nicht, zumal bei den Weibern, von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die Bedeckung liebe; zumal auch die empfindliche Zartheit dieser Theile und andere Umstände eine Hülle fordern. Noch ehe der Mensch also seine andern Glieder gegen die Wuth der Elemente, gegen den Stich der Insekten durch Kleider oder Salben zu schützen suchte, führte ihn eine Art sinnlicher Oekonomie des schnellsten und nothwendigsten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Thieren will das Weib gesucht sein und bietet sich nicht dar: sie erfüllt damit unwissend Absichten der Natur; und bei den Menschen ist das zartere Weib auch die weise Bewahrerin der holdseligen Scham, die bei der aufrechten Gestalt sich gar bald entwickeln mußte.

Also bekam der Mensch Kleidung, und sobald er diese und einige andere Kunst hatte, war er vermögend jedes Klima der Erde auszudauern und in Besitz zu nehmen. Wenige Thiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher Abartung ihres angeborenen Temperaments! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Theilen gar nicht verändert. Man erstaunt, wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Thieren sieht. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so vollkommen organisirt, daß er auf einer höchsten Stufe steht und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden.

Wodurch nun dieses? Abermals durch seine aufrechte Gestalt, durch nichts anderes. Gingen wir wie Bär und Affe auf allen Vieren, so laßt uns nicht zweifeln, daß auch die Menschenrassen (wenn mir das unedle Wort erlaubt ist) ihr eingeschränktes Vater-

---

*) Mir sind nur zwei ganz nackte Nationen bekannt, die aber auch in einer thierischen Wildheit leben: die Pescherels an der äußersten Spitze von Südamerika, ein Auswurf anderer Nationen, und ein wildes Volk bei Arakan und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Räthsel ist, ob ich's gleich in einer der neuesten Reisen (Mackintosh, Travels [London 1782], I, 341) bestätigt finde.

land haben und nie verlassen würden. Der Menschenbär würde sein kaltes, der Menschenaffe sein warmes Vaterland lieben; sowie wir noch gewahr werden, daß, je thierischer eine Nation ist, desto mehr ist sie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima befestigt.

Als die Natur den Menschen erhob, erhob sie ihn zur Herrschaft über die Erde. Seine aufrechte Gestalt gab ihm mit einem feiner organisirten Bau auch einen künstlichern Blutumlauf, eine vielartigere Mischung der Lebenssäfte, also auch jene innigere, festere Temperatur der Lebenswärme, mit der er allein ein Bewohner Sibiriens und Afrikas sein konnte. Nur durch seinen aufgerichteten, künstlichern organischen Bau ward er vermögend eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein anderes Erdengeschöpf umfaßt, und sich dennoch nur im kleinsten Maß zu verändern.

Nun ward mit diesem zartern Bau und mit allem, was daraus folgte, auch freilich einer Reihe von Krankheiten die Thür geöffnet, von denen das Thier nichts weiß, und die Moskati*) beredt herzählt. Das Blut, das seinen Kreislauf in einer aufrechten Maschine verrichtet; das Herz, das in eine schiefe Lage gedrängt ist; die Eingeweide, die in einem stehenden Behältniß ihr Werk treiben — allerdings sind diese Theile bei uns mehreren Gefahren der Zerrüttung ausgesetzt als in einem thierischen Körper. Insonderheit, scheint es, muß das weibliche Geschlecht seine größere Zartheit auch theuerer als wir erkaufen. Indessen ist auch hierin die Wohlthat der Natur tausendfach ersetzend und mildernd: denn unsere Gesundheit, unser Wohlsein, alle Empfindungen und Reize unsers Wesens sind geistiger und feiner. Kein Thier genießt einen einzigen Augenblick menschlicher Gesundheit und Freude; es kostet keinen Tropfen des Nektarstroms, den der Mensch trinkt; ja auch blos körperlich betrachtet sind seine Krankheiten zwar weniger an der Zahl, weil sein Körperbau gröber ist, aber dafür desto fortwirkender und fester. Sein Zellengewebe, seine Nervenhäute, seine Arterien, Knochen, sein Gehirn sogar ist härter als das unsere; daher auch alle Landthiere rings um den Menschen — vielleicht den einzigen Elefanten ausgenommen, der in seinen Lebensperioden uns nahe kommt — kürzer als der Mensch leben und des Todes der Natur, d. i. an einem verhärtenden Alter, viel früher als er sterben. Ihn hat also die Natur zum längsten und dabei zum gesundesten, freudenreichsten Leben bestimmt, das eine Erdorganisation fassen konnte. Nichts hilft sich vielartiger und leichter als die vielartige menschliche Natur; und es haben alle Ausschweifungen des Wahnsinns und der Laster,

*) Vom körperlichen wesentlichen Unterschied [Unterschied der Structur] der Thiere und Menschen (Göttingen 1771).

deren freilich kein Thier fähig ist, dazu gehört, unsere Maschine in dem Maße, wie sie in manchen Ständen geschwächt und verderben ist, zu schwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur jedem Klima die Kräuter gegeben, die seinen Krankheiten dienen, und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Pfuhl von Uebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebt, bei sich findet. Indessen auch für diese selbsterrungenen Uebel hat sie uns ein selbsterrungenes Gute gegeben, das einzige, dessen wir dafür werth waren: den Arzt, der, wenn er der Natur folgt, ihr aufhilft, und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigstens wissenschaftlich begräbt.

Und o welche mütterliche Sorgfalt und Weisheit der göttlichen Haushaltung war's, die auch die Lebensalter und die Dauer unsers Geschlechts bestimmte! Alle lebendigen Erdgeschöpfe, die sich bald zu vollenden haben, wachsen auch bald; sie werden früh reif und sind schnell am Ziele des Lebens. Der Mensch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächst langsam. Er bleibt, gleich dem Elefanten, am längsten im Mutterleibe, die Jahre seiner Jugend dauern lange, unvergleichbar länger als irgendeines Thieres. Die glückliche Zeit also, zu lernen, zu wachsen, sich seines Lebens zu freuen und es auf die unschuldigste Weise zu genießen, zog die Natur so lange als sie sie ziehen konnte. Manche Thiere sind in wenigen Jahren, Tagen, ja beinahe schon im Augenblick der Geburt ausgebildet: sie sind aber auch desto unvollkommener und sterben desto früher. Der Mensch muß am längsten lernen, weil er am meisten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigen erlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunst ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren sein Leben abgekürzt, so hat er doch seine sorgenfreie lange Jugend genossen, da mit seinem Körper und Geist auch die Welt um ihn her wuchs, da mit seinem langsam heraufsteigenden, immer erweiterten Gesichtskreise auch der Kreis seiner Hoffnungen sich weitete und sein jugendlich edles Herz in rascher Neugier, in ungeduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute und Schöne immer heftiger schlagen lernte. Die Blüte des Geschlechtstriebs entwickelt sich bei einem gesunden, ungereizten Menschen später als bei irgendeinem Thier; denn er soll lange leben und den edelsten Saft seiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verschwenden. Das Insekt, das der Liebe früh dient, stirbt auch früh; alle keuschen einpaarigen Thiergeschlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lüsterne Hahn stirbt bald; die treue Waldtaube kann funfzig Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden ist also auch die Ehe geordnet; und die ersten frischesten Jahre seines Lebens soll er gar als eine eingehüllte Knospe der Unschuld sich selbst leben. Es folgen darauf lange Jahre der männ-

lichen und heitersten Kräfte, in denen seine Vernunft reift, die bei dem Menschen, sogar mit den Zeugungskräften, in ein den Thieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünt; bis endlich der sanfte Tod kommt und den fallenden Staub sowol als den eingeschlossenen Geist von der ihnen selbst fremden Zusammenfügung erlöst. Die Natur hat also an die brechliche Hütte des menschlichen Leibes alle Kunst verwandt, die ein Gebilde der Erde fassen konnte; und selbst in dem, was das Leben kürzt und schwächt, hat sie wenigstens den kürzern mit dem empfindlichern Genuß, die aufreibende mit der inniger gefühlten Kraft vergolten.

VI.

Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet.

Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feinern Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unserer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedruckt lebt. Um seine edelsten Pflichten zu entwickeln, dürfen wir nur seine Gestalt zeichnen.

1) Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung sein selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an andere zurückführen. Das organische Gebäude des Menschen gibt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt, diesen Neigungen die erlesenste Ordnung. Wie die gerade Linie die festeste ist, so hat auch der Mensch zur Beschützung seiner von außen den kleinsten Umfang, von innen die vielartigste Schnellkraft. Er steht auf der kleinsten Basis und kann also am leichtesten seine Glieder decken; der Punkt seiner Schwere fällt zwischen die lenksamsten und stärksten Hüften, die ein Erdengeschöpf hat, und wo kein Thier die regsame Stärke des Menschen beweist. Seine gedrücktere eherne Brust und die Werkzeuge der Arme eben an dieser Stellung geben ihm von oben den weitesten Umkreis der Vertheidigung, sein Herz zu bewahren und seine edelsten Lebenstheile, vom Haupt bis zu den Knien hinab, zu schirmen. Es ist keine Fabel, daß Menschen mit Löwen gestritten und sie übermannt haben: der Afrikaner nimmt es mit mehr als einem auf, wenn er Behutsamkeit, List und Gewalt verbindet. Indessen ist's wahr, daß der Bau des Menschen vor-

züglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angriff gerichtet ist; in diesem muß ihm die Kunst zu Hülfe kommen, in jener aber ist er von Natur das kräftigste Geschöpf der Erde. Seine Gestalt selbst lehrt ihn also Friedlichkeit, nicht räuberische Mordverwüstung — der Humanität erstes Merkmal.

2) Unter den Trieben, die sich auf andere beziehen, ist der Geschlechtstrieb der mächtigste; auch er ist beim Menschen dem Bau der Humanität zugeordnet. Was bei dem vierfüßigen Thier, selbst bei dem schamhaften Elefanten, Begattung ist, ist bei ihm, seinem Bau nach, Kuß und Umarmung. Kein Thier hat die menschliche Lippe, deren feine Oberrinne bei der Frucht des Mutterleibes im Antlitz am spätesten gebildet wird — gleichsam die letzte Bezeichnung des Fingers der Liebe, daß diese Lippe sich schön und verstandreich schließen sollte. Von keinem Thier also gilt der schamhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es sein Weib erkenne. Die alte Fabel sagt, daß beide Geschlechter einst, wie Blumen, eine Androgyne gewesen, aber getheilt worden; sie wollte mit dieser und andern sinnreichen Dichtungen, als Fabel, den Vorzug der menschlichen Liebe vor den Thieren verhüllt sagen. Auch daß der menschliche Trieb nicht wie bei diesen schlechthin einer Jahreszeit unterworfen ist (obwol über die Revolutionen hierzu im menschlichen Körper noch keine tüchtigen Betrachtungen angestellt worden), zeigt offenbar, daß er nicht von der Nothwendigkeit sondern vom Liebreiz abhangen, der Vernunft unterworfen bleiben und einer freiwilligen Mäßigung so überlassen werden sollte, wie alles, was der Mensch um und an sich trägt. Auch die Liebe sollte bei dem Menschen human sein. Dazu bestimmte die Natur, außer seiner Gestalt, auch die spätere Entwickelung, die Dauer und das Verhältniß des Triebes in beiden Geschlechtern; ja, sie brachte diesen unter das Gesetz eines gemeinschaftlichen freiwilligen Bundes und der freundschaftlichsten Mittheilung zweier Wesen, die sich durchs ganze Leben zu einem vereint fühlen.

3) Da außer der mittheilenden Liebe alle andern zärtlichen Affecte sich mit der Theilnehmung begnügen, so hat die Natur den Menschen unter allen Lebendigen zum theilnehmendsten geschaffen, weil sie ihn gleichsam aus allem geformt und jedem Reich der Schöpfung in dem Verhältniß ähnlich organisirt hat, als er mit demselben mitfühlen sollte. Sein Fibergebäude ist so elastisch fein und zart, und sein Nervengebäude so verschlungen in alle Theile seines vibrirenden Wesens, daß er als ein Analogon der alles durchfühlenden Gottheit sich beinahe in jedes Geschöpf setzen und gerade in dem Maß mit ihm empfinden kann, als das Geschöpf es bedarf und sein Ganzes es ohne eigene Zerrüttung, ja selbst mit Gefahr derselben leidet. Auch an einem Baum nimmt unsere Maschine

theil, sofern sie ein wachsender grünender Baum ist, und es gibt Menschen, die den Sturz oder die Verstümmelung desselben in seiner grünenden Jugendgestalt körperlich nicht ertragen. Seine verdorrte Krone thut uns leid, wir trauern um eine verwelkende liebe Blume. Auch das Krümmen eines zerquetschten Wurms ist einem zarten Menschen nicht gleichgültig; und je vollkommener das Thier ist, je mehr es in seiner Organisation uns nahe kommt, desto mehr Sympathie erregt es in seinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öffnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmählich dies organische Mitgefühl betäuben. Zartere Weiber können sogar die Zergliederung eines todten nicht ertragen; sie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltsam zerstört wird, besonders je zarter und edler die Theile selbst werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abscheu; ein zerschnittenes Herz, eine zerspaltene Lunge, ein zerstörtes Gehirn schneidet und sticht mit dem Messer in unsere eigenen Glieder. Am Leichnam eines geliebten Todten nehmen wir noch in seinem Grabe theil: wir fühlen die kalte Höhle, die er nicht mehr fühlt, und Schauder überläuft uns, wenn wir sein Gebein nur berühren. So sympathetisch webte die allgemeine Mutter, die alles aus sich nahm und mit allem in der innigsten Sympathie mitfühlt, den menschlichen Körper. Sein vibrirendes Fibernsystem, sein theilnehmendes Nervengebäude hat des Aufrufs der Vernunft nicht nöthig· es kommt ihr zuvor, ja es setzt sich ihr oft mächtig und widersinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnsinnigen, an denen wir theilnehmen, erregt selbst Wahnsinn, und desto eher, je mehr sich der Mensch davor fürchtet.

Sonderbar ist's, daß das Gehör so viel mehr als das Gesicht beiträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verstärken. Der Seufzer eines Thiers, das ausgestoßene Geschrei seines leidenden Körpers zieht alle ihm ähnlichen herbei, die, wie oft bemerkt ist, traurig um den Winselnden stehen und ihm gerne helfen möchten. Auch bei den Menschen erregt das Gemälde des Schmerzes eher Schrecken und Grausen als zärtliche Mitempfindung; sobald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, so verlieren wir die Fassung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Ist's weil der Ton das Gemälde des Auges zum lebendigen Wesen macht, also alle Erinnerungen eigener und fremder Gefühle zurückbringt und auf Einen Punkt vereint? Oder gibt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organische Ursache? Genug, die Erfahrung ist wahr, und sie zeigt beim Menschen den Grund seines größern Mitgefühls durch Stimme und Sprache. An dem, was nicht seufzen kann, nehmen wir weniger theil, weil es ein lungenloses, ein unvollkom-

meneres Geschöpf ist, uns minder gleich organisirt. Einige Taub- und Stummgeborene haben entsetzliche Beispiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menschen und Thieren gegeben, und wir werden bei wilden Völkerschaften noch Proben genug davon bemerken. Indessen auch bei ihnen noch ist das Gesetz der Natur unverkennbar. Die Väter, die, von Noth und Hunger gezwungen, ihre Kinder dem Tode opfern, weihen sie im Mutterleibe demselben, ehe sie ihr Auge gesehen, ehe sie ihre Stimme gehört haben; und manche Kindesmörderin bekannte, daß ihr nichts so schwer geworden und so lange im Gedächtniß geblieben sei als der erste weinende Laut, die flehende Stimme des Kindes.

4) Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und sie von Glied zu Glied hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum für sich zu sorgen fähig, da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertraut. Die Vögel brüten und erziehen ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen gibt seine Eier dem Sande. „Er vergißt", sagt jenes alte Buch von ihm, „daß eine Klaue sie zertrete oder ein wildes Thier sie verderbe; denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilt." Durch eine und dieselbe organische Ursache, dadurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebiert Lebendige oder brütet sie aus, säugt, und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendiggeborene Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbstgesäugte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Theil von sich nährt. Auf dies innigste Mitgefühl sind in der Haushaltung des Thiers alle die zarten Triebe gebaut, dazu die Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bei dem Menschen ist die Mutterliebe höherer Art, eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schos und trinkt die zarteste und feinste Speise. Eine thierische und selbst den Körper verunstaltende Art ist's, wenn Völker, von Noth gezwungen, ihre Kinder auf dem Rücken säugen. Den größten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe: denn auch eine Löwenmutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen und sie zum häuslichen Umgang zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsers Geschlechts lange Jahre dauern; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohnes, wie die Mutter seine Säugerin

gewesen war: und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpft. Hier lag nämlich der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen sein könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft geboren: das sagt ihm das Mitgefühl seiner Aeltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

5) Da aber das bloße Mitgefühl des Menschen sich nicht über alles verbreiten und bei ihm, als einem eingeschränkten, vielorganisirten Wesen, in allem, was fern von ihm lag, nur ein dunkler oft unkräftiger Führer sein konnte, so hatte die richtig-leitende Mutter seine vielfachen und leise verwebten Aeste unter eine untrüglichere Richtschnur zusammengeordnet: dies ist die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Aufrichtig ist der Mensch geschaffen; und wie in seiner Gestalt alles dem Haupte dient, wie seine zwei Augen nur Eine Sache sehen, seine zwei Ohren nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganzen Aeußern der Bekleidung überall Symmetrie mit Einheit verband und die Einheit in die Mitte setzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf sie weise: so wurde auch im Innern das große Gesetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des Menschen Richtschnur: was du willst, daß andere dir nicht thun sollen, thue ihnen auch nicht; was jene dir thun sollen, thue du auch ihnen. Diese unwidersprechliche Regel ist auch in die Brust des Unmenschen geschrieben, denn wenn er andere frißt, erwartet er nichts als von ihnen gefressen zu werden. Es ist die Regel des Wahren und Falschen, des Idem und Idem, auf den Bau aller seiner Sinne, ja ich möchte sagen auf die aufrechte Gestalt des Menschen selbst gegründet. Sähen wir schief, oder fiele das Licht also, so hätten wir von keiner Linie Begriff. Wäre unsere Organisation ohne Einheit, unsere Gedanken ohne Besonnenheit, so schweiften wir auch in unsern Handlungen in regellosen Krümmen einher, und das menschliche Leben hätte weder Vernunft noch Zweck. Das Gesetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Gesellen und Brüder; ja, wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden selbst Freunde. Den ich an meine Brust drücke, der drückt auch mich an seine Brust; für den ich mein Leben aufopfere, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Gesinnungen also, Einheit des Zwecks bei verschiedenen Menschen, gleichförmige Treue bei Einem Bunde hat alles Menschen-, Völker- und Thierrecht gestiftet; denn auch Thiere, die in Gesellschaft leben, befolgen der Billigkeit Gesetz, und Menschen, die durch List oder Stärke davon weichen, sind die inhumansten Geschöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen der Welt wären. Ohne strenge Billigkeit und Wahrheit ist keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

6) Die aufrechte und schöne Gestalt des Menschen bildete den-

selben zur Wohlanständigkeit, denn diese ist der Wahrheit und Billigkeit schöne Dienerin und Freundin. Wohlanständigkeit des Körpers ist, daß er stehe, wie er soll, wie ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit ist nichts als die angenehme Form der innern Vollkommenheit und Gesundheit. Man denke sich das Gottesgebilde des Menschen durch Nachlässigkeit und falsche Kunst verunziert: das schöne Haar ausgerissen oder in Klumpen verwandelt, Nase und Ohr durchbohrt und herabgezwungen, den Hals und die übrigen Theile des Körpers an sich selbst oder durch Kleider verderbt; man denke sich dies, und wer wird, selbst wenn die eigensinnigste Mode Gebieterin wäre, hier noch Wohlanständigkeit des geraden und schönen menschlichen Körpers finden? Mit Sitten und Geberden ist es nicht anders; nicht anders mit Gebräuchen, Künsten und der menschlichen Sprache. Durch alle diese Stücke geht also ein und dieselbe Humanität durch, die wenige Völker auf der Erde getroffen und hundert durch Barbarei und falsche Künste verunziert haben. Dieser Humanität nachzuforschen, ist die echte menschliche Philosophie, die jener Weise vom Himmel rief, und die sich im Umgange wie in der Politik, in Wissenschaften wie in allen Künsten offenbart.

7) Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen, und man verwundere sich nicht, daß ich sie hierher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist, so ist's das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuspähen und denselben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dies in allen Sachen, Hantierungen und Künsten; denn auch wo er einer angenommenen Fertigkeit folgt, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung festgesetzt und also diese Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht und wissen nicht, wie irgendetwas in uns wirkt. Also ist auch bei allen Wirkungen außer uns alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und beständig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dies ist der Gang der Philosophie, und die erste und letzte Philosophie ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich darin geübt; denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gestalt, ohne Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber sahen, an unsichtbare Urheber und forschten also immer doch, so dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich mehr an die Begebenheiten als an die Wesen der Natur, mehr an die fürchterliche und vorübergehende als an die erfreuende und

dauernde Seite; auch kamen sie selten so weit, alle Ursachen unter Eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion; und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bei den meisten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts; sie weckt blos den Verstand, zu muthmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. Sobald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung brauchen lernte, d. i. sobald er die Welt anders als ein Thier ansah, mußte er unsichtbare mächtigere Wesen vermuthen, die ihm helfen oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen oder zu erhalten: und so ward die Religion, wahr oder falsch, recht oder irre geführt, die Belehrerin der Menschen, die rathgebende Trösterin ihres so dunkeln, so gefahr- und labyrinthvollen Lebens.

Nein, du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen! Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es, seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt; ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst du, daß er selbst, ohne daß er's weiß und will, Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe und dich also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen! Das Innere deiner Natur erkennt er nicht, da er keine Kraft eines Dinges von innen einsieht; ja, wann er dich gestalten wollte, hat er geirrt und muß irren, denn du bist gestaltlos, obwol die erste einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht, und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmal nicht nur deines Daseins, sondern auch der Macht des Menschen, dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüte der menschlichen Seele.

Aber sie ist mehr als dies: eine Uebung des menschlichen Herzens und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Mensch zur Freiheit erschaffen ist und auf der Erde kein Gesetz hat, als das er sich selbst auflegt, so muß er das verwildertste Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennt und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebt. Thiere sind geborene Knechte im großen Hause der irdischen Haushaltung; sklavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das gewisseste Merkmal thierischer Menschen. Der wahre Mensch ist frei und gehorcht aus Güte und Liebe; denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsieht, sind gut, und wo er sie nicht einsieht, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Gehst du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen, die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennst, desto mehr wird auch diese

lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Und so sieht man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe stattfinden müssen, entweder daß man den Menschen zu Gott erhob, oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinabzog. Eine höhere Gestalt als die unsere kennen wir nicht, und was den Menschen rühren und menschlich machen soll, muß menschlich gedacht und empfunden sein. Eine sinnliche Nation veredelte also die Menschengestalt zur göttlichen Schönheit; andere, die geistiger dachten, brachten Vollkommenheiten des Unsichtbaren in Symbole fürs menschliche Auge. Selbst da die Gottheit sich uns offenbaren wollte, sprach und handelte sie unter uns, jedem Zeitraum angemessen, menschlich. Nichts hat unsere Gestalt und Natur so sehr veredelt als die Religion: blos und allein, weil sie sie auf ihre reinste Bestimmung zurückführte.

Daß mit der Religion also auch Hoffnung und Glaube der Unsterblichkeit verbunden war und durch sie unter den Menschen gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit beinahe unzertrennlich. Wie, wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen sollen, zu dessen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden; und wir erkennen ihn noch so dunkel, wir ahmen ihm so schwach und kindisch nach, ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können: und es sollte für uns keine andere möglich, für unsere gewissſeste beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich sein? Denn eben diese unsere edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt; sie streben über dieselbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dient. Und doch fühlen wir unsern edlern Theil beständig im Kampfe mit dieser Nothdurft; gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheint, findet auf der Erde zwar seine Geburts-, aber nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Riß also die Gottheit den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf der Erde ist Stückwerk; und soll es ewig und ewig ein unvollkommenes Stückwerk, sowie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenheerde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unsers Geschlechts zum Glauben zusammen und wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

VII.

Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphysischen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spiritualismus u. s. w. Die Physik kennt diese einfache Natur nicht und könnte vielmehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsere Seele nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannichfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entsprießen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur das Resultat unzähliger einzelner Wahrnehmungen, und die Regentin unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte, als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre.

Auch Bonnet's sogenannte Philosophie der Keime kann hier unsere Führerin nicht sein, denn sie ist in Absicht auf den Uebergang zu einem neuen Dasein theils unerwiesen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Dasein entdeckt; auch das kleinste Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns; und wenn die Knospe unserer Unsterblichkeit nicht andere Kräfte hätte, so läge sie verdorrt im Staube. Ja, diese Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hierher ganz ungehörig, da wir hier nicht von Absprossung eines Geschöpfes in junge Geschöpfe *seiner* Art, sondern von Aufsprossung des absterbenden Geschöpfs in ein neues Dasein reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur in der irdischen Generation ausschließend wahr wäre und alle Hoffnung auf ihr beruhte, dieser Hoffnung unüberwindliche Zweifel entgegen. Ist es ewig bestimmt, daß die Blume nur Blume, das Thier nur Thier sein soll, und vom Anfange der Schöpfung her in präformirten Keimen alles mechanisch dalag, so lebe wohl, du zauberische Hoffnung eines höchsten Daseins! Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Dasein lag ich ewig im Keim präformirt; was aus mir sprossen sollte, sind die präformirten Keime meiner Kinder, und wenn der Baum stirbt, ist alle Philosophie der Keime mit ihm gestorben.

Wollen wir uns also in dieser wichtigen Frage nicht mit süßen Worten täuschen, so müssen wir tiefer und weiter her anfangen und auf die gesammte *Analogie der Natur* merken. Ins innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnoth, innere wesentliche *Aufschlüsse* von ihr, über welchen Zustand es auch sei, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; sie also können wir vergleichen, und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesammten herrschenden Aehnlichkeit *Hoffnungen* sammeln.

Fünftes Buch.

I.

In der Schöpfung unserer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.

1) Vom Stein zum Krystall, vom Krystall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von diesem zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfs vielartiger werden und sich endlich alle in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bei dem Menschen stand die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisirt sei: er scheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.

2) Durch diese Reihen von Wesen bemerkten wir, soweit es die einzelne Bestimmung des Geschöpfs zuließ, eine herrschende Aehnlichkeit der Hauptform, die, auf eine unzählbare Weise abwechselnd, sich immer mehr der Menschengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war sie noch unkenntlich; mit dem Organismus vollkommenerer Wesen ward sie deutlicher; die Anzahl der Gattungen ward geringer; sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

3) Wie die Gestalten, sahen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerk der Insekten, zur Haus- und Muttersorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu den menschenähnlichen Gedanken und zu eigenen selbsterworbenen Fertigkeiten, bis sich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menschen vereint.

4) Bei jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch seine Lebensdauer eingerichtet. Die

Pflanze verblüht bald, der Baum mußte sich langsam auswachsen. Das Insekt, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte und sich früh und zahlreich fortpflanzte, ging bald von dannen; Thiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebaren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten, denen ward auch ein längeres, und dem Menschen vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hierbei nicht nur aufs einzelne Geschöpf, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechts und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfs zuließ, dauerte auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewohner, die von zäher Lebenskraft sind, am längsten; und die Amphibien, halbe Wasserbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdennahrung, die die Landthiere allmählich verhärtet, leben im ganzen länger als diese. Luft und Wasser scheinen also das große Vorrathshaus der Lebendigen, die nachher in schnellern Uebergängen die Erde aufreibt und verzehrt.

5) Je organisirter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an, und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandtheile sind ein Compendium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Oel und Wasser, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen sind ihm organisch vereint und ineinander verwebt.

Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen — und sinnlos spielte die verstandreiche Natur nie —, oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in ebendemselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thiere, das sich beinah unerschöpflich reproducirt, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eigenen Reiz bewegt, sind sie unleugbar: und so ist alles voll organisch wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhört; denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reiche der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reiche, in organisirten Formen vor uns wirken sehen.

Ja unendlich inniger, steter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang sein, als ihn unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeigt. Denn was ist eine Organisation als eine Masse unendlich vieler zusammengedrängter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunkeln Gestalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein anderes Reich muß sie im Auge des Allwissenden sein, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen, und classificiren wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter sieht und hält die Kette aller aufeinanderdringenden Kräfte.

Was dies für die Unsterblichkeit der Seele thue? Alles! Und nicht für die Unsterblichkeit unserer Seele allein, sondern für die Fortdauer aller wirkenden und lebendigen Kräfte der Weltschöpfung. Keine Kraft kann untergehen; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unserer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sei oder werde, so ist es noch mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbart, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äußerliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verliert, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atom wirkt. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet seien, so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblicke, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abließe, dadurch sie allein göttlicher Natur ist, sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht — denn minder gehörte dazu nicht — nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhangs, in dem sie selbst ewig thätig lebt, zu vernichten. Was der Allbelebende ins Leben rief, lebt; was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

Da diese Principien weiter auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist, so laßt uns sie blos in Beispielen zeigen. Die Blume, die ausgeblüht hat, zerfällt, d. i. dies Werkzeug ist nicht weiter geschickt, daß die vegetirende Kraft in ihm fortwirke; der Baum, der

sich satt an Früchten getragen, stirbt: die Maschine ist hinfällig worden und das Zusammengesetzte geht auseinander. Hieraus folgt aber im mindesten nicht, daß die Kraft, die diese Theile belebte, die vegetiren und sich so mächtig fortpflanzen konnte, mit dieser Decomposition gestorben sei, sie, die über tausend Kräfte, die sie anzog, in dieser Organisation herrschte. Jedem Atom der zerlegten Maschine bleibt ja seine untere Kraft: wie viel mehr muß sie der mächtigern bleiben, die in dieser Formung jene alle zu Einem Zweck regierte und in ihren engen Grenzen mit allmächtigen Natureigenschaften wirkte! Der Faden der Gedanken zerreißt, wenn man es sich als natürlich denkt, daß dies Geschöpf jetzt in jedem seiner Glieder die mächtige, sich selbst erstattende reizbare Selbstthätigkeit haben soll, wie sie sich uns vor Augen äußert; daß aber den Augenblick darauf alle diese Kräfte, die lebendigen Erweise einer inwohnenden organischen Allmacht, aus dem Zusammenhange der Wesen, aus dem Reich der Realität so hinweg sein sollen, als wären sie nie darinnen gewesen.

Und bei der reinsten und thätigsten Kraft, die wir auf Erden kennen, sollte dieser Gedankenwiderspruch stattfinden, bei der menschlichen Seele? sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organisationen so weit hinaufgerückt ist, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers als Königin beherrscht, sondern auch — Wunder aller Wunder! — in sich selbst zu blicken und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines menschlichen Gedankens, nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt, ahmt er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach, er möge so unvernünftig denken als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie auch bei Irrthümern und Fehlern durch Trug und Schwachheit fehlte — sie, die mächtigste Regentin der Erde, sollte untergehen, weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken?

II.

Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittels jenem wirkt.

Priestley und andere haben den Spiritualisten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geist kenne, und daß man auch den innern Zustand der Materie lange nicht genug einsehe, um ihr das Denken oder andere geistige Kräfte abzusprechen; mich dünkt, sie haben in beidem recht. Einen Geist, der ohne und außer aller Materie wirkt, kennen wir nicht; und in dieser sehen wir so viele geistähnliche Kräfte, daß mir ein völliger Gegensatz und Widerspruch dieser beiden, allerdings sehr verschiedenen, Wesen des Geistes und der Materie wo nicht selbst widersprechend, so doch wenigstens ganz unerwiesen scheint. Wie können zwei Wesen gemeinschaftlich und innigharmonisch wirken, die, völlig ungleichartig, einander wesentlich entgegen wären? Und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geist noch Materie im Innern bekannt ist?

Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in einem Organ und diesem harmonisch. Ohne dasselbe wird sie unsern Sinnen wenigstens nicht sichtbar: mit ihm aber ist sie zugleich da; und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, so hat sie sich dasselbe zugebildet. Präformirte Keime. die seit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge gesehen; was wir vom ersten Augenblick des Werdens eines Geschöpfs bemerken, sind wirkende organische Kräfte. Hat ein einzelnes Wesen diese in sich, so erzeugt es selbst; sind die Geschlechter getheilt, so muß jedes derselben zur Organisation des Abkömmlings beitragen, und zwar nach der Verschiedenheit des Baues auf eine verschiedene Weise. Geschöpfe von Pflanzennatur, deren Kräfte noch einartig aber desto inniger wirken, haben nur einen leisen Hauch der Berührung nöthig, ihr Selbsterzeugtes zu beleben; auch in Thieren, wo der lebendige Reiz und ein zähes Leben durch alle Glieder herrscht, mithin fast alles Productions- und Reproductionskraft ist, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organisation nach die Geschöpfe werden, desto unkenntlicher wird das, was man bei jenen den Keim nannte; es ist organische Materie, zu der lebendige Kräfte kommen müssen, sie erst zur Gestalt des künftigen Geschöpfs zu bilden. Welche Auswirkungen gehen im Ei eines Vogels vor, ehe die Frucht Gestalt gewinnt und sich diese vollendet! Die organische Kraft muß zerrütten, indem sie ordnet: sie zieht Theile zusammen und treibt sie auseinander; ja es scheint, als ob mehrere Kräfte im Wettstreit wären und zuerst eine

Misgeburt bilden wollten, bis sie in ihr Gleichgewicht treten und das Geschöpf das wird, was es seiner Gattung nach sein soll. Sieht man diese Wandlungen, diese lebendigen Wirkungen sowol im Ei des Vogels als im Mutterleibe des Thiers, das Lebendige gebärt: so, dünkt mich, spricht man uneigentlich, wenn man von Keimen, die nur entwickelt würden, oder von einer Epigenesis redet, nach der die Glieder von außen zuwüchsen. Bildung (genesis) ist's, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Masse vorbereitet hatte, die sie sich zubilden, in der sie sich sichtbar machen sollten. Dies ist die Erfahrung der Natur, dies bestätigten die Perioden der Bildung in den verschiedenen Gattungen von mehr oder minder organischer Vielartigkeit und Fülle von Lebenskräften; nur hieraus lassen sich die Misbildungen der Geschöpfe durch Krankheit, Zufall oder durch die Vermischung verschiedener Gattungen erklären, und es ist dieser Weg der einzige, den uns in allen ihren Werken die kraft- und lebensreiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichsam aufdringt.

Man würde mich unrecht verstehen, wenn man mir die Meinung zuschriebe, als ob, wie einige sich ausgedrückt haben, unsere vernünftige Seele sich ihren Körper im Mutterleibe und zwar durch Vernunft gebaut habe. Wir haben gesehen, wie spät die Gabe der Vernunft in uns angebaut werde, und daß wir zwar fähig zu ihr auf der Welt erscheinen, sie aber weder eigenmächtig besitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein solches Gebilde auch für die reifste Vernunft des Menschen möglich, da wir dasselbe in keinem Theil weder von innen noch außen begreifen, und selbst der größte Theil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtsein und den Willen der Seele fortgeht? Nicht unsere Vernunft war's, die den Leib bildete, sondern der Finger der Gottheit, organische Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur so weit hinaufgeführt, daß sie jetzt, von seiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organischer Materie, die er ausgesondert und zur Bildung des jungen Wesens sogar eigen umhüllt hat, ihre Schöpfungsstätte fanden. Harmonisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, so lange es dauert, ihm harmonisch wirken, bis, wenn dies abgebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienste abruft und ihnen eine andere Wirkungsstätte bereitet.

Wollen wir also dem Gange der Natur folgen, so ist offenbar:

1) Daß Kraft und Organ zwar innigst verbunden, nicht aber eins und dasselbe sei. Die Materie unsers Körpers war da, aber gestalt- und leblos, ehe sie die organischen Kräfte bildeten und belebten.

2) Jede Kraft wirkt ihrem Organ harmonisch, denn sie hat sich dasselbe zur Offenbarung ihres Wesens nur zugebildet:

sie assimilirt die Theile, die der Allmächtige ihr zuführte und in deren Hülle er sie gleichsam einwies.

3) Wenn die Hülle wegfällt, so bleibt die Kraft, die voraus, obwol in einem niedrigern Zustande und ebenfalls organisch, dennoch vor dieser Hülle schon existirte. War's möglich, daß sie aus ihrem vorigen in diesen Zustand übergehen konnte, so ist ihr auch bei dieser Enthüllung ein neuer Uebergang möglich. Fürs Medium wird der sorgen, der sie, und zwar viel unvollkommener, hierherbrachte.

Und sollte uns die sich immer gleiche Natur nicht schon einen Wink über das Medium gegeben haben, in dem alle Kräfte der Schöpfung wirken? In den tiefsten Abgründen des Werdens, wo wir keimendes Leben sehn, werden wir das unerforschte und so wirksame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen Licht, Aether, Lebenswärme benennen, und das vielleicht das Sensorium des Allerschaffenden ist, dadurch er alles belebt, alles erwärmt. In tausend und Millionen Organe ausgegossen, läutert sich dieser himmlische Feuerstrom immer feiner und feiner; durch sein Vehiculum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden, und das Wunder der irdischen Schöpfung, die Generation, ist von ihm unabtrennlich. Vielleicht ward unser Körpergebäude auch ebendeswegen aufgerichtet, daß wir selbst unsern gröbern Theilen nach von diesem elektrischen Strom mehr an uns ziehen, mehr in uns verarbeiten könnten; und in den feinern Kräften ist zwar nicht die grobe elektrische Materie, aber etwas von unserer Organisation selbst Verarbeitetes, unendlich Feineres und dennoch ihr Aehnliches das Werkzeug der körperlichen und Geistesempfindung. Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden: und sodann ist's weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirke, noch wie andere Gegenstände auf sie zu wirken vermögen; oder es ist dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte. Vermittels seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinahe allmächtig und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtsein, das ihr Innerstes regt; vermittels seiner füllte sich der Geist mit edler Wärme und wußte sich durch freie Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja aus der Welt zu setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen; und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöst wird: was ist natürlicher, als daß nach innigen, ewig fortwirkenden Gesetzen der Natur er das, was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über, und dies zieht ihn — oder vielmehr du ziehest und leitest uns, allverbreitete, bildende

Gotteskraft, du Seele und Mutter aller lebendigen Wesen; du leitest und bildest uns zu unserer neuen Bestimmung sanft hinüber!

Und so wird, dünkt mich, die Nichtigkeit der Schlüsse sichtbar, mit denen die Moralisten unsere Unsterblichkeit niedergeworfen zu haben meinen. Laßt es sein, daß wir unsere Seele als einen reinen Geist nicht kennen: wir wollen sie auch als solchen nicht kennen lernen. Laßt es sein, daß sie nur als eine organische Kraft wirke: sie soll auch nicht anders wirken dürfen; ja, ich setze noch dazu, sie hat erst in diesem ihrem Zustande mit einem menschlichen Gehirn denken, mit menschlichen Nerven empfinden gelernt und sich einige Vernunft und Humanität angebildet. Laßt es endlich sein, daß sie mit allen Kräften der Materie, des Reizes, der Bewegung, des Lebens ursprünglich eins sei und nur auf einer höhern Stufe in einer ausgebildetern feinern Organisation wirke: hat man denn je auch nur eine Kraft der Bewegung und des Reizes untergehen sehen? Und sind diese niedern Kräfte mit ihren Organen eins und dasselbe? Der nun eine unzählbare Menge derselben in meinen Körper führte und jeder ihr Gebilde anwies, der meine Seele über sie setzte und ihr ihre Kunstwerkstätte und an den Nerven die Bande anwies, dadurch sie alle jene Kräfte lenkt: wird ihm im großen Zusammenhange der Natur ein Medium fehlen sie hinauszuführen? Und muß er es nicht thun, da er sie ebenso wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organische Haus führte?

III.

Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.

Die Sache scheint durch sich klar; denn wie eine lebendige Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Uebermacht sie einschränkte und zurückstieße, stillstehen oder zurückgehen könne, ist nicht begreiflich. Sie wirkte als ein Organ der göttlichen Macht, als eine thätig gewordene Idee seines ewig dauernden Entwurfs der Schöpfung: und so mußten sich wirkend ihre Kräfte mehren. Auch alle Abweichungen müssen sie wieder zur rechten Bahn lenken, da die oberste Güte Mittel genug hat, die zurückprallende Kugel, ehe sie sinkt, durch einen neuen Stoß, durch eine neue Entdeckung wieder zum Ziel zu führen. Doch die Metaphysik bleibe beiseite, wir wollen Analogien der Natur betrachten.

Nichts in ihr steht still, alles strebt und rückt weiter. Könnten

wir die erste Periode der Schöpfung durchsehen, wie ein Reich der Natur auf das andere gebaut ward: welche Progression fortstrebender Kräfte würde sich in jeder Entwickelung zeigen! Warum tragen wir und alle Thiere Kalkerde in unsern Gebeinen? Weil sie einer der letzten Uebergänge gröberer Erdbildungen war, der seiner innern Gestaltung nach schon einer lebendigen Organisation zum Knochengebäude dienen konnte. So ist's mit allen übrigen Bestandtheilen unsers Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geschlossen wurden, standen die einmal erwählten Organisationen als bestimmte Wege und Pforten da, auf denen sich künftig in den Grenzen der Natur die niedern Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten erzeugten sich nicht mehr; es wandeln und verwandeln sich aber durch dieselben untere Kräfte, und was Organisation heißt, ist eigentlich nur eine Leiterin derselben zu einer höhern Bildung.

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt und unter dem Strahle der Sonne sich als eine Königin des unterirdischen Reichs zeigt, ist die Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Oel, Eisen, Schwefel und was sonst an feinern Kräften das Unterirdische zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? Durch innere organische Kraft, durch welche sie unter Beihülfe der Elemente jene sich eigen zu machen strebt. Und was thut sie mit ihnen? Sie zieht sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist: Niedriges zu Höherm hinaufzubilden.

Ueber der Pflanze steht das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elefant ist ein Grab von Millionen Kräutern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab, er animalisirt sie zu Theilen sein selbst — die niedern Kräfte geben in feinere Formen des Lebens über. So ist's mit allen fleischfressenden Thieren; die Natur hat die Uebergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größte Mörder. Er kann beinahe alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese dem äußern Anblick nach zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich ins Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? Oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmt die äußere Hülle weg, und es ist kein Tod in der Schöpfung. Jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben; und der weise Vater

machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen und sie womöglich auswirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfs, was ist's anders als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet, und sobald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung, nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruht die Kunst des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu sein und den tausendfach arbeitenden Kräften unserer Organisation zu Hülfe zu eilen? Verlorene Kräfte ersetzt sie, matte stärkt, überwiegende schwächt und bändigt sie. Wodurch? Durch Herbeiführung und Assimilation solcher oder entgegengesetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders sagt uns die Erzeugung aller lebendigen Wesen; denn so tief ihr Geheimniß liege, so ist's offenbar, daß organische Kräfte im Geschöpf zur größten Wirksamkeit aufblühten und jetzt zu neuen Bildungen streben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte sich zu assimiliren, so hat er auch das Vermögen, sich gestärkt durch jene in der Blüte des Lebens fortzubilden und den Abdruck sein selbst mit allen in ihm wirkenden Kräften an seiner Statt der Welt zu geben.

So geht der Stufengang der Ausarbeitung durch die niedrige Natur: und sollte er bei der edelsten und mächtigsten stillstehen oder zurückgehen müssen? Was das Thier zu seiner Nahrung bedarf sind nur pflanzenartige Kräfte, damit es pflanzenartige Theile belebe. Der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgendeines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenschaft oder Nothdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thieres bemerkt, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fordert, hier ohne sichtbaren Fort- und Uebergang, und die Bildung der Nationen hat es zu einem ersten Gesetze des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier, das noch lebt in seinem Blute, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nervensaft als über ein tastbares Vehiculum der Empfindungen hätte überhoben sein mögen. Der Nervensaft, wenn er

da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, sodaß sie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären. Sein Nutzen ist also körperlich, und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinn der Menschen entgehen? Weise hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen und läßt uns, die wir hierzu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinschauen. Wahrscheinlich würde sich auch der Blick dahin mit unserer Existenz auf Erden und alle den sinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen sind, nicht vertragen. Sie legte uns also nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufsteigende Formen dar. Ihre tausend unsichtbaren Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor: und so ward das Reich der Ungeborenen, die große ὕλη oder der Hades, in welchen kein menschliches Auge reicht. Zwar scheint diesem Untergange die bestimmte Form entgegenzustehn, der jede Gattung treu bleibt und in welcher sich auch das kleinste Gebein nicht verändert; allein auch hiervon ist der Grund sichtbar: da jedes Geschöpf nur durch Geschöpfe seiner Gattung organisirt werden kann und darf. Die feste ordnungsreiche Mutter hat also die Wege genau bestimmt, auf denen eine organische Kraft, sie sei herrschend oder dienend, zur sichtbaren Wirksamkeit gelangen sollte, und so kann ihren einmal bestimmten Formen nichts entschlüpfen. Im Menschenreich z. B. herrscht die größte Mannichfaltigkeit von Neigungen und Anlagen, die wir oft als wunderbar und widernatürlich anstaunen, aber nicht begreifen. Da nun auch diese nicht ohne organische Gründe sein können, so ließe sich, wenn uns über dies Dunkle der Schöpfungsstätte einige Vermuthung vergönnt ist, das Menschengeschlecht als der große Zusammenfluß niederer organischer Kräfte ansehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen sollten.

Aber nun weiter? Der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genossen, die ihm die Erde geben konnte: soll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elefant werden? oder steht bei ihm das Rad der Schöpfung still und hat kein anderes Rad, worein es greife? Das letzte läßt sich nicht gedenken, da im Reich der obersten Güte und Weisheit alles verbunden ist, und in ewigem Zusammenhange Kraft in Kraft wirkt. Schauen wir nun zurück und sehen, wie hinter uns alles aufs Menschengebilde zu reifen scheint, und sich im Menschen wiederum von dem, was er sein soll und worauf er absichtlich gebildet worden, nur die erste Knospe und Anlage findet, so müßte aller Zusammenhang, alle Absicht der Natur ein Traum sein, oder auch er rückt —

auf welchen Wegen und Gängen es nun auch sein möge — auch er rückt weiter. Laßt uns sehen, wie die ganze Anlage der Menschennatur uns darauf weise.

IV.

Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte.

Der vornehmste Zweifel, den man sich gegen die Unsterblichkeit organischer Kräfte zu machen pflegt, ist von den Werkzeugen hergenommen, durch die sie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieses Zweifels uns das größte Licht nicht nur der Hoffnung, sondern der Zuversicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blüht durch den äußerlichen Staub, den groben Bestandtheil ihres Baues; viel weniger reproducirt sich durch denselben ein immer neu wachsendes Thier; und noch weniger kann durch die Bestandtheile, in die ein Hirn aufgelöst wird, eine innige Kraft so vieler mit ihr verbundener Kräfte, als unsere Seele ist, denken. Selbst die Physiologie überzeugt uns davon. Das äußerliche Bild, das sich im Auge malt, kommt nicht in unser Gehirn; der Schall, der sich in unserm Ohr bricht, kommt nicht mechanisch als solcher in unsere Seele. Kein Nerv liegt ausgespannt da, daß er bis zu einem Punkt der Vereinigung vibrire; bei einigen Thieren kommen nicht einmal die Nerven beider Augen, und bei keinem Geschöpf die Nerven aller Sinne so zusammen, daß Ein sichtbarer Punkt sie vereine. Noch weniger gilt dieses von den Nerven des gesammten Körpers, in dessen kleinstem Gliede sich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirkt. Also ist's eine schwache unphysiologische Vorstellung, sich das Gehirn als einen Selbstdenker, den Nervensaft als einen Selbstempfinder zu denken; vielmehr sind es, allen Erfahrungen zufolge, eigene psychologische Gesetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organ gemäß und demselben harmonisch geschehe, daß, wenn das Werkzeug nichts taugt, auch die Künstlerin nichts thun könne u. s. w. — das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriff der Sache. Die Art, mit der die Seele wirkt, das Wesen ihrer Begriffe, kommt hier in Betrachtung. Und da ist's

1) unleugbar, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein anderes Ding sei, als was ihr der Sinn zuführt. Wir

nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild, d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemalt wird und der das Gehirn gar nicht erreicht: das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehört. Dies kann sie sich wiederherstellen, auch wenn es nicht mehr da ist; der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte, und thun dies wirklich. Die Rasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie bezieht er nun alles, weil sie die herrschende ist und er von derselben nicht los kann; zu ihr schafft er sich eine eigene Welt, einen eigenen Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maße geistig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt er, selbst nicht einmal wie ihm die Sensationen erscheinen, sondern wie andere Ideen mit seiner Idee verwandt sind, und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte. Auf demselben Wege gehen alle Associationen unserer Gedanken: sie gehören einem Wesen zu, das aus eigener Energie und oft mit einer sonderbaren Idiosynkrasie Erinnerungen aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äußern Mechanik, Ideen bindet. Ich wünschte, daß hierüber aufrichtige Menschen das Protokoll ihres Herzens, und scharfsinnige Beobachter, insonderheit Aerzte, die Eigenheiten bekannt machten, die sie an ihren Kranken bemerkten, und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organischen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Gesetzen geistiger Verbindung wirkenden Wesens.

2) Die künstliche Bildung unserer Ideen von Kindheit auf erweist dasselbe, und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinne brauchen lernt. Mehr als Ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriff erhält, und durch die es sehen lernt. Der körperliche Sinn lernt nichts, denn das Bild malt sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens malen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hierzu hilft ihr das Ohr, und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur

ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie diese beiden verschieden sind, ist's Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee und bringt sie aus einem andern Geist zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und ebenso wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu; ja, wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Assimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigene Weise. Auch er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag; auch er hat eine Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber, d. i. Verrückung wird; auch er endlich treibt dieses Geschäft seines innern Lebens mit einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem, was seiner Natur ist, wie beim irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns — ohne Schwärmerei zu reden — ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eigenen Natur ist und den Körper nur als Werkzeug gebraucht, ja, der seiner eigenen Natur zufolge auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Je mehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eigenen Ideenwelt zu wandeln, desto sonderbarere Erscheinungen bemerken wir von ihrer eigenen Macht und Energie in der Ideenschöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irrt sie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher, und da sie von ihrer Natur und ihrem Werk, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

3) Das hellere Bewußtsein, dieser große Vorzug der menschlichen Seele, ist derselben auf eine geistige Weise, und zwar durch die Humanität allmählich erst zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtsein, ob seine Seele gleich sich unablässig übt, zu demselben zu gelangen und sich seiner selbst durch alle Sinne zu vergewissern. All sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen und seines Daseins mit menschlicher Energie froh zu werden. Das Thier geht noch im dunkeln Traum umher; sein Bewußtsein ist in so viel Reize des Körpers verbreitet und von ihnen mächtig umhüllt, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war. Auch der Mensch ist sich seines sinnlichen Zustandes nur durch Sinne bewußt; und sobald diese leiden, ist's gar kein Wunder, daß ihn eine herrschende Idee auch aus seiner eigenen Anerkennung hinreißen kann und er mit sich selbst ein trauriges oder fröhliches Drama spielt. Aber auch dies

Hinreißen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bei der sich die Kraft seines Bewußtseins, seiner Selbstbestimmung oft auf den irrigsten Wegen äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eigenes Gefühl seines Daseins als Erkenntniß — Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unserer innersten Natur ist und bei der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergißt sich selbst, er verliert das Maß der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolgt. Die scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affect, insonderheit von dem lebhaftesten reinsten Affect unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlt. Das gemeinste Werk wird uns schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie gibt uns zur langwierigsten, entferntesten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verschwinden ihr, sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eigenen Ideenlande. Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den wildesten Völkern: gleichviel wofür sie kämpfen, sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser im Durst seiner Rache und Kühnheit strebt, wiewol auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines G e i s t e s.

4) Alle Zustände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs also können uns nie irre machen, die Kraft, die in ihnen wirkt, p r i m i t i v zu fühlen. Das Gedächtniß z. B. ist nach der verschiedenen Organisation der Menschen verschieden: bei diesen formt und erhält es sich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abstraction, Worte oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich ist, ist es lebhaft; im Alter, wenn sich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So ist's mit den übrigen Kräften der Seele: welches alles nicht anders sein kann, sobald eine Kraft organisch wirkt. Bemerkt indeß auch hier die G e s e t z e d e r A u f b e w a h r u n g u n d E r n e u e r u n g d e r I d e e n; sie sind allesammt nicht körperlich, sondern geistig. Es hat Menschen gegeben, die das Gedächtniß gewisser Jahre, ja gewisser Theile der Rede, der Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merkzeichen verloren; das Gedächtniß der vorigen Jahre, die Erinnerung anderer Theile der Rede und der freie Gebrauch derselben blieb ihnen; die Seele war nur an dem Einen Gliede gefesselt, da das Organ litt. Wäre der Zusammenhang ihrer geistigen Ideen materiell, so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder im Gehirn umherrücken und für gewisse Jahre, für Substantiven und Namen eigene Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet,

so müßten sie alle verhärtet sein, und doch ist bei den Alten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie ihrem Organ gemäß nicht mehr rasch verbinden oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto fester an das erworbene Gut ihrer schönern Jahre, über das sie wie über ihr Eigenthum waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuständen, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude; und die Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruht größtentheils darauf. Vom Anfang des Lebens an scheint unsere Seele nur Ein Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen und sich in ihr, wie der Körper in der seinigen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unabläßig und mit solcher Sympathie aller Kräfte, als der Körper nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein Theil leidet, es sogleich ganz fühlt und Säfte anwendet, wie er sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleicherweise arbeitet die Seele auf ihre immer hinfällige und oft falsche Gesundheit, jetzt durch gute, jetzt durch trügliche Mittel, sich zu beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar ist die Kunst, die sie dabei anwendet, und unermeßlich der Vorrath von Hülfs- und Heilmitteln, den sie sich zu verschaffen weiß. Wenn einst die Semiotik der Seele studirt werden wird wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigene geistige Natur erkennen, daß die Schlüsse der Materialisten wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden. Ja, wer von diesem innern Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußern Zustände, in welchen sich der Körper wie alle Materie unabläßig verändert, mit der Zeit nur Uebergänge, die sein Wesen nicht angehen; er schreitet aus dieser Welt in jene so unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag und aus einem Lebensalter ins andere schreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigene Erfahrung gegeben, wie wenig alles in unserer Maschine von uns und voneinander unabtrennlich sei: es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsers Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung. Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eigenen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischten Empfindungen beweisen; und dennoch wirkt sie, nach eigenen Gesetzen, auch im tiefsten Schlafe fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeugt. Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden vom

wachenden Zustande, unverrückt fortsetze und immer in Einer, meistens jugendlichen, lebhaften und schönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums sind uns lebhafter, seine Affecte feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsere Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsere Thätigkeit freier. Und obwol dies alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unserer Seele nothwendig ihm harmonisch sein muß, solange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken, so zeigt doch die ganze gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafs und Traums, die uns ins größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewisse Organe unserer Maschine abgespannt werden können, und daß die oberste Kraft aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier wirke. Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine körperlichen Symptome nicht blos einer Redeart nach, sondern physiologisch und wirklich ein A n a l o g o n d e s T o d e s sind, warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome sein? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er wie der Schlaf nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lang fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbare Wunden heile, und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle, so wirst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseins mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

V.

Unsere Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

Wir sahen, daß der Zweck unsers jetzigen Daseins auf Bildung der H u m a n i t ä t gerichtet sei, der alle niedrigen Bedürfnisse der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsere Ver-

nunftfähigkeit soll zur Vernunft, unsere feinern Sinne zur Kunst, unsere Triebe zur echten Freiheit und Schöne, unsere Bewegungskräfte zur Menschenliebe gebildet werden. Entweder wissen wir nichts von unserer Bestimmung, und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen von innen und außen (welche Lästerung auch nicht einmal einen Sinn hat) — oder wir können dieses Zwecks so sicher sein als Gottes und unsers Daseins.

Und wie selten wird dieser ewige, dieser unendliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht, und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachlässigung und Ruchlosigkeit verderbt. Bei wenigen Menschen ist die gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Worts eigentliches Studium des Lebens; die meisten fangen nur spät an daran zu denken, und auch bei den besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorsteckte, und mit der Organisation, die er zu Erreichung desselben so künstlich zusammengeleitet hat, oder dieser Zweck geht über unser Dasein hinaus und die Erde ist nur ein Uebungsplatz, eine Vorbereitungsstätte. Auf ihr mußte freilich noch viel Niedriges dem Erhabensten zugesellt werden, und der Mensch im ganzen ist nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben. Ja, auch unter den Menschen selbst mußte die größte Verschiedenheit stattfinden, da alles auf der Erde so vielartig ist, und in manchen Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch des Klima und der Nothdurft liegt. Der Entwurf der bildenden Vorsehung mußte also alle diese Stufen, diese Zonen, diese Abartungen mit einem Blick umfaßt haben und den Menschen in ihnen allen weiter zu führen wissen, wie er die niedrigen Kräfte allmählich und ihnen unbewußt höher führt. Es ist befremdend und doch unleugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziel seiner Bestimmung am meisten fern bleibt. Jedes Thier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreicht's nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist, und er auf unserer Erde so tief, so spät, mit so viel Hindernissen von außen und innen anfängt. Dem Thier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinct, der sichere Führer; es ist noch als Knecht im Hause des obersten Vaters und muß gehorchen. Der Mensch ist schon als Kind in demselben und soll außer einigen nothdürftigen Trieben alles, was zur Vernunft und Humanität gehört, erst lernen. Er lernt's also unvollkommen,

weil er mit dem Samen des Verstandes und der Tugend auch Vorurtheile und üble Sitten erbt, und in seinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfang seines Geschlechts herreichen. Die Fußstapfen, die göttliche Menschen vor und um ihn gezeichnet, sind mit so viel andern verwirrt und zusammengetreten, in denen Thiere und Räuber wandelten und leider oft wirksamer waren als jene wenigen erwählten, großen und guten Menschen. Man würde also — wie es auch viele gethan haben — die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den Menschen so nahe ans Thier grenzen lassen und ihm, da er dennoch nicht Thier sein sollte, den Grad von Licht, Festigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instincts hätte dienen können; oder dieser dürftige Anfang ist eben seines unendlichen Fortgangs Zeuge. Der Mensch soll sich nämlich diesen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Uebung selbst erwerben, damit er unter der Leitung seines Vaters ein edler Freier durch eigene Bemühung werde — und er wird's werden. Auch der Menschenähnliche wird Mensch sein; auch die durch Kälte und Sonnenbrand erstarrte und verdorrte Knospe der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unserer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann: es ist eben diese gottähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit. Alles Nothdürftige dieser Erde ist nur für sie; wir lassen den Kalk unserer Gebeine den Steinen und geben den Elementen das Ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir wie die Thiere der irdischen Haushaltung dienten, haben ihr Werk vollbracht; sie sollten bei dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden, und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfniß der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtungen erwecken und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches Joch fesseln. Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle sein, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist! Er wird unter dem Strahl einer schönern Sonne Blüte werden. Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch in jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft auf so unrechten Wegen, strebte. Das Labyrinth wird sich entwirren, die verführenden Zaubergestalten

werden schwinden, und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehen, zu dem sein Weg geht, sondern du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung, unter der Gestalt des Genius und Freundes, deß er bedarf, mit verzeihender sanfter Hand selbst zu ihm leiten.*)

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indeß den Gang der Natur bei den Geschlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerin Schritt vor Schritt das Unedlere wegwirft und die Nothdurft mildert, wie sie dagegen das Geistige anbaut, das Feine feiner ausführt und das Schönere schöner belebt: so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß zutrauen, daß auch die Efflorescenz unserer Knospe der Humanität in jenem Dasein gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich ist's also auch, daß wir dichten; und ob ich wol überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung aufs genaueste zusammenhangen, auch die organische Kraft unserer Seele in ihren reinsten und geistigen Uebungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege, oder daß sie wenigstens, ihr selbst unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Strahl einer schönern Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgenen Kräfte weckt: so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgesetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Verrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Genug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommnungen sind, und daß wir also wenigstens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserm Auge als ein Samensprößchen, sodann als Keim; der Keim wird Knospe; und nun erst geht das Blumengewächs hervor, das seine Lebensalter in dieser Oekonomie der Erde anfängt. Aehnliche Auswirkungen und Verwandlungen gibt es bei mehrern Geschöpfen, unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe, da kriecht die häßliche, einem groben Nahrungstriebe dienende Raupe: ihre Stunde kommt, und Mattigkeit des Todes befällt sie; sie stemmt sich an, sie windet sich ein, sie hat das Gespinst zu ihrem Todtengewande sowie zum Theil

*) Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewißheit gäbe? Wir werden im Verfolg des Werks auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und andern Reinigungen kommen, und ihren Ursprung und Zweck entwickeln. Ihre Erörterung gehört noch nicht hierher.

die Organe ihres neuen Daseins schon in sich. Nun arbeiten die Ringe, nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst und scheint Zerstörung; zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut, und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmählich bilden sich diese und treten in Ordnung, das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist; nun drängt es sich ans Licht, und schnell geschieht die letzte Ausbildung. Wenige Minuten, und die zarten Flügel werden fünfmal größer als sie noch eben unter der Todeshülle waren; sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, der unter dieser Sonne nur stattfand, zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau ist verändert: statt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war, genießt es jetzt Nektarthau vom goldenen Kelch der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert: statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feinern, der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen? Wer würde in beiden ein und dasselbe Geschöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beide Existenzen sind nur Lebensalter eines und desselben Wesens auf einer und derselben Erde, wo der organische Kreis gleichartig wieder anfängt. Wie schöne Ausbildungen müssen im Schos der Natur ruhen, wo ihr organischer Cirkel weiter ist, und die Lebensalter, die sie ausbildet, mehr als Eine Welt umfassen! Hoffe also, o Mensch, und weissage nicht! Der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe! Wirf ab was unmenschlich ist, strebe nach Wahrheit, Güte und gottähnlicher Schönheit: so kannst du deines Zieles nicht verfehlen!

Und so zeigt uns die Natur auch in diesen Analogien werdender, d. i. übergehender Geschöpfe, warum sie den Todesschlummer in ihr Reich der Gestalten einwebte. Er ist die wohlthätige Betäubung, die ein Wesen umhüllt, in dem jetzt die organischen Kräfte zur neuen Ausbildung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenigern oder mehrern Bewußtsein ist nicht stark genug, ihren Kampf zu übersehen oder zu regieren; es entschlummert also und erwacht nur, wenn es ausgebildet da ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche milde Schonung; er ist ein heilsames Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammelt und der entschlummerte Kranke genest.

VI.

Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweier Welten.

Alles ist in der Natur verbunden; ein Zustand strebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß, so fängt er auch ebendadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an; und so ist er wahrscheinlich der Mittelring zwischen zwei ineinandergreifenden Systemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts und sich im Kreise umhertaumeln; stillstehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirksamsten Güte ruht: also muß ihm eine Stufe bevorstehen, die so dicht an ihm und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vorzuge geschmückt, ans Thier grenzt. Diese Aussicht, die auf allen Gesetzen der Natur ruht, gibt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinung, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Denn nun wird

1) der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeigt. Als Thier dient er der Erde und hangt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgendeine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk. Das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen, für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweist dies sattsam. Hier und da kam ein Weiser, ein Guter, und streute Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Flut der Zeiten; einige Wellen kreisten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg: das Kleinod ihrer edeln Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen, und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammelnden Aeltern. Sowenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist, sowenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen, jeder Augenblick bringt Tausende her und nimmt Tausende hinweg von

der Erde; sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus; und wenn es auch, höhern Zwecken zufolge, sich den Jahren nach nicht auslebt, so ist doch sein innerer Zweck erreicht, seine Geschicklichkeiten sind da, und es ist was es sein soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde; denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eigenen neuen Anlage, auch wenn er lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein anderes Dasein ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erscheint. Er stellt also zwei Welten auf einmal dar: und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

2) Sofort wird klar, welcher Theil bei den meisten hienieden der herrschende sein werde. Der größte Theil des Menschen ist Thier; zur Humanität hat er blos die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! Und auch bei den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es zieht also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will. Und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt als das Unsichtbare, so ist leicht zu erachten, wohin die Wage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend ist der Mensch fähig! Und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schiffahrt des Lebens von widrigen Winden gestört, und der Schöpfer, barmherzig-strenge, hat beide Verwirrungen ineinander geordnet, um eine durch die andere zu zähmen und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernt; ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf, und die Blume der reinen unsterblichen Humanität eine schwer errungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

3) Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken, so mögen sie uns wie wir die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus einem Element ins andere übergeht. Der Strauß

schwingt matt seine Flügel nur zum Lauf, nicht zum Flug; sein schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indessen auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die organisirende Mutter gesorgt; auch sie sind in sich vollkommen und scheinen nur unserm Auge unförmlich. So ist's auch mit der Menschennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf; ein höherer Geist aber, der in das Inwendige blickt und schon mehrere Glieder der Kette sieht, die füreinander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Er sieht, warum Menschen in so vielerlei Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, thöricht und weise, als Greise, die zum zweiten mal Kinder wurden, oder gar als Ungeborene. Wahnsinn und Misgestalten, alle Stufen der Cultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte, und hat Balsam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsere aus dem Zustande niedrigerer Organisationen, so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm jetzigen Dasein verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten blüht nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnahme beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist, so muß diese schönste Blüte des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürftet. Unsere Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können; denn sie übersehen unsern Zustand klarer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöst, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glücks Theilnehmer, ihres Geschäfts Brüder. Nur Einen Schritt weiter, und der gedrückte Geist kann freier athmen, das verwundete Herz ist genesen; sie sehen den Schritt herannahen und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

4) Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwei Klassen und gewissermaßen die Theilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmittheilbar sein sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der Geschichte unsers Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Cultur gebracht und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheint mir unerklärlich, und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bei ihm vor-

aussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführt. Je mehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Uebung waren, desto weniger bedurften sie theils dieser höhern Beihülfe, oder desto minder wurden sie ihrer fähig; obwol auch in spätern Zeiten die größten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände entstanden sind oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge; denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit andern gesetzt und also für den gewöhnlichen Kreis des Erdenlebens unbrauchbar worden ist, so scheint's natürlich, daß die innere rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls kehre und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungestörte Organisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch sei, so ist's gewiß ein wohlthätiger Schleier, der diese und jene Welt absondert, und nicht ohne Ursache ist's so still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhnliche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken entfernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freiheit erschaffene Mensch sein, sondern, auch wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edeln Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen; denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben.

5) So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thieres unterdrückt wird und zum Verhältniß des Erdelebens gleichsam in Banden liegt. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt von dem verborgenen Schatz, der in menschlichen Seelen ruht; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem Einen Gewicht seine Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibniz', daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sei, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pflegt; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Orga=

nisationen nicht versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen Freude wirkt. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseins gib dir also keine Mühe! Die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt; die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagst und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen:
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.
Hier aber unter unserm Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr sein, wenn du noch sein wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie; sie hat kein Anrecht an dich; mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Wie also die Blume dastand und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu freuen, so steht über allen zur Erde Gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabenem Blick und aufgehobenen Händen steht er da, als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.

Anmerkungen.

Sämmtlichen Auflagen der „Ideen" liegt der erste Abdruck von 1784 unverändert zu Grunde; er ist auch in dieser Ausgabe beibehalten.

Einleitung. Man vergleiche damit meine Abhandlung „Herder und seine Bedeutung für die deutsche Literatur", welche zu dem Bande dieser Bibliothek, der Herder's „Cid" enthält, die Einleitung bildet. Sie ist ein Jahr früher geschrieben als die gegenwärtige Einleitung.

Erster Theil.

Vorrede. Der Unterschied, den Herder — wol zum Theil aus äußern Gründen — zwischen „Gott" und „Natur" zu machen erklärt, kommt auf den alten der Natura naturans und Natura naturata heraus.

S. 40, Z. 13 v. u.: „Süßgetäuschte Geschöpfe, genießet euerer Zeit." — Gerade wie Kant zwischen den Zwecken der Menschen und den Zwecken der Natur unterscheidet, an denen jene unbewußt arbeiten müssen.

S. 49, Z. 14 v. o.: „Nun ist unleugbar, daß u. s. w." — Die entscheidende Stelle über das Goethe'sche Thema von der Einheit der Organisationen. Vgl. Herder's Werke: „Zur Philosophie", VIII, 227. Ferner die betreffenden Stellen über das Os intermaxillare im Vierten Buch, I, und im Fünften Buch, I.

S. 62, Z. 5 v. o.: „Es mögen viel Medien in der Schöpfung sein." — Die Parallelstellen von Lessing in dessen Werken von Lachmann, XI, 458. Vgl. Guhrauer über „Lessing", II, 122 u. 123.

S. 106, Z. 7 v. o.: „Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht." — Eine von den Stellen, die nach Hamann's Ausdruck wie Pfeile gegen das Kant'sche System gerichtet zu sein scheinen, ohne daß sich Herder dessen bewußt geworden wäre.

S. 121: „Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet." — Vgl. den Brief an Lavater in „Aus Herder's Nachlaß von Düntzer", II, 46 fg.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

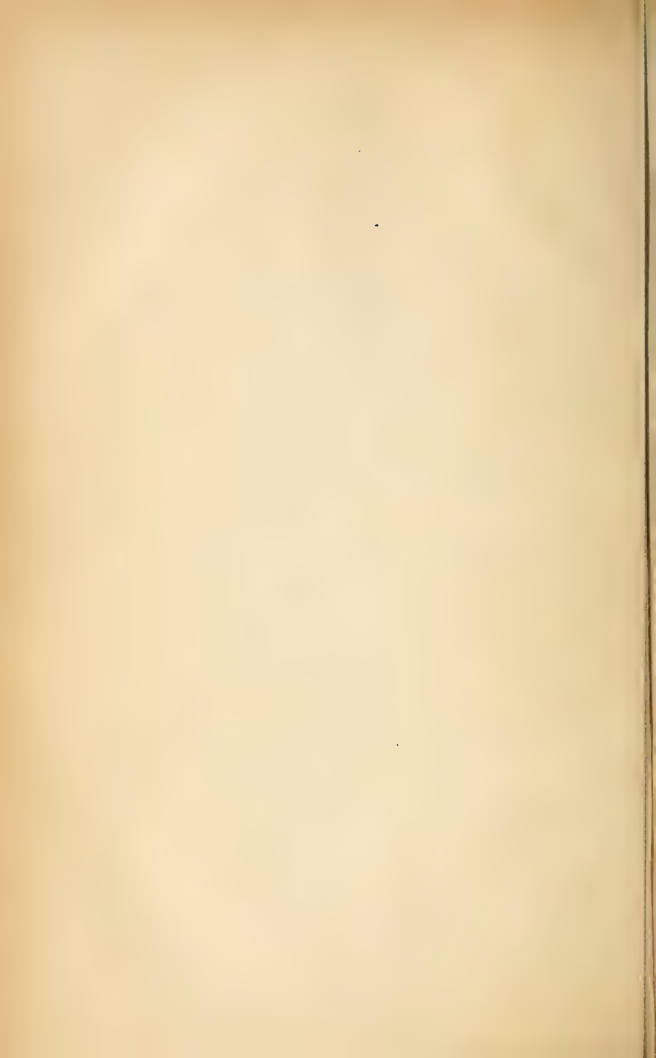
Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.



Ideen

zur

Geschichte der Menschheit.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Julian Schmidt.

In drei Bänden.

Zweiter Band.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1869.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Theil.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Seite

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Dritter Theil.

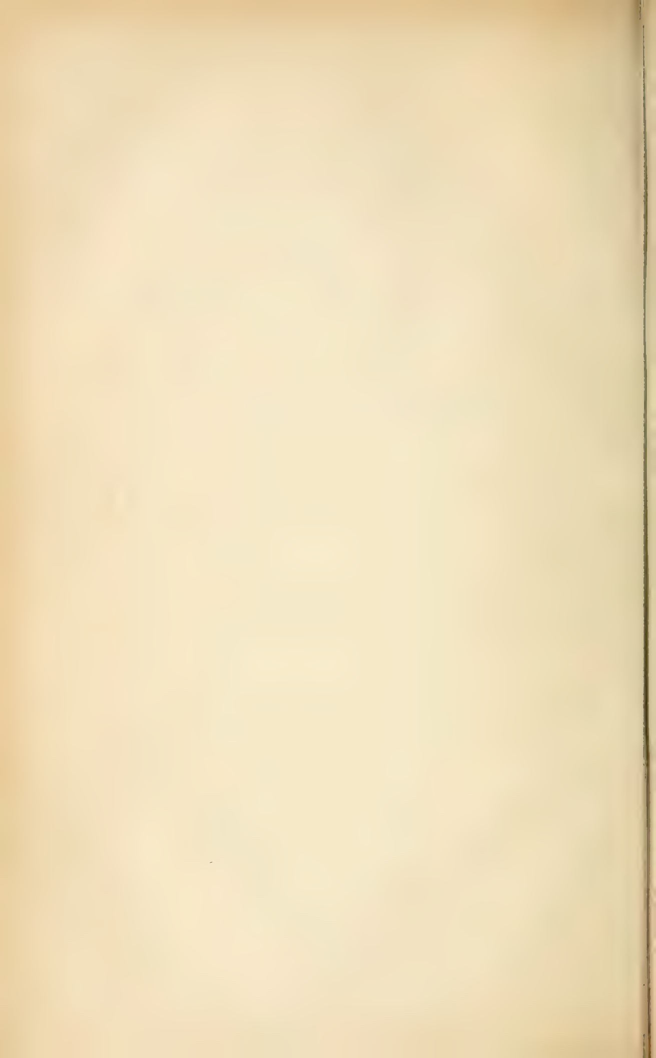
Elftes Buch.

Zwölftes Buch.

Dreizehntes Buch.

Zweiter Theil.

1786.



Sechstes Buch.

Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplatz des Menschengeschlechts überhaupt betrachtet, und sodann die Stelle zu bemerken gesucht, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Laßt uns jetzt, nachdem wir die Idee seiner Natur überhaupt festgestellt haben, die verschiedenen Erscheinungen betrachten, in denen er sich auf diesem runden Schauplatz zeigt.

Aber wer gibt uns einen Leitfaden in diesem Labyrinth? Welchen sichern Fußtritten dürfen wir folgen? Wenigstens soll kein trügendes Prachtkleid einer angemaßten Allwissenheit die Mängel verhüllen, die der Geschichtschreiber der Menschheit und noch viel mehr der Philosoph dieser Geschichte nothwendig mit sich trägt; denn nur der Genius unsers Geschlechts übersieht desselben ganze Geschichte. Wir fangen von den Verschiedenheiten in der Organisation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, so daher, weil man sogar schon in den Lehrbüchern der Naturgeschichte diese Verschiedenheiten bemerkt.

I.

Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.

Noch ist es keinem Seefahrer gelungen, auf der Achse unserer Erde zu stehen*) und vielleicht vom Nordpol her einigen nähern Aufschluß der Construction ihres Ganzen zu holen; indessen sind wir schon weit über die bewohnbare Erde hinübergelangt und haben

*) Die Hoffnungen unsers Landsmanns, Samuel Engels, hierüber sind bekannt, und einer der neuesten Abenteurer nach Norden, Pages, scheint die geglaubte Unmöglichkeit derselben abermals zu vermindern.

Gegenden beschrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier sind die Wunderdinge unserer Erdschöpfung zu sehen, die kein Anwohner des Aequators glauben würde, jene ungeheuern Massen schöngefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuschungen des Auges durch die Luft, und bei der großen Kälte von oben die oft warmen Erdklüfte.*) In steilen zerfallenen Felsen scheint sich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erstrecken, als er's beim Südpol thun konnte, sowie überhaupt dem größten Theil nach die bewohnbare Erde auf dem nördlichen Hemisphär ruht. Und da das Meer der erste Wohnplatz der Lebendigen war, so kann man das nördliche Meer mit der großen Fülle seiner Bewohner noch jetzt als eine Gebärmutter des Lebens und die Ufer desselben als den Rand betrachten, auf dem sich in Moosen, Insekten und Würmern die Organisation der Erdgeschöpfe anfängt. Seevögel begrüßen das Land, das noch weniges eigenes Gefieder nährt; Meerthiere und Amphibien kriechen hervor, um sich am seltenen Strahl der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regsten Getümmel des Wassers zeigt sich gleichsam die Grenze der lebendigen Erdeschöpfung.

Und wie hat sich die Organisation des Menschen auf dieser Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte, war, daß sie seinen Körper etwas zusammendrückte und den Umlauf seines Bluts gleichsam verengte. Der Grönländer bleibt meistens unter fünf Fuß, und die Eskimos, seine Brüder, werden kleiner, je weiter nach Norden sie wohnen.**) Da aber die Lebenskraft von innen herauswirkt, so ersetzte sie ihm an warmer und zäher Dichtigkeit, was sie ihm an emporstrebender Länge nicht geben konnte. Sein Kopf ward im Verhältniß des Körpers groß, das Gesicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung und Mitte zwischen zwei Extremen schön wirkt, hier noch kein sanftes Oval ründen und insonderheit die Zierde des Gesichts und, wenn ich so sagen darf, den Balken der Wage, die Nase, noch nicht hervortreten lassen konnte. Da die Backen die größere Breite des Gesichts einnahmen, so ward der Mund klein und rund; die Haare blieben sträubig, weil, weiche und seidene Haare zu bilden, es an feinem, emporgetriebenem Saft fehlte: das Auge blieb unbeseelt. Gleichergestalt formten sich starke Schultern und breite Glieder, der Leib ward blutreich und fleischig; nur Hände und Füße blieben klein und zart, gleichsam die Sprossen und äußersten Theile der Bildung. Wie die äußere Gestalt, so verhält sich auch von innen die Reizbarkeit und Oekonomie der Säfte. Das Blut fließt träger, und das Herz

*) Vgl. Phipps' Reisen; Cranz' Geschichte von Grönland.
**) Cranz, Ellis, Egede, Roger Curtis' Nachricht von der Küste Labrador.

schlägt matter; daher hier der schwächere Geschlechtstrieb, dessen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder so ungeheuer wachsen. Spät erwacht derselbe: die Unverheiratheten leben züchtig, und die Weiber müssen zur beschwerlichen Ehe fast gezwungen werden. Sie gebären weniger, sodaß sie die vielgebärenden lüsternen Europäer mit den Hunden vergleichen; in ihrer Ehe, sowie in ihrer ganzen Lebensart, herrscht eine stille Sittsamkeit, ein zähes Einhalten der Affecte. Unfühlbar für jene Reizungen, mit denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeister bildet, leben und sterben sie still und verträglich, gleichgültig-vergnügt und nur aus Nothdurft thätig. Der Vater erzieht seinen Sohn mit und zu jener gefaßten Gleichgültigkeit, die sie für die Tugend und Glückseligkeit des Lebens achten, und die Mutter säugt ihr Kind lange und mit aller tiefen zähen Liebe der Muttertbiere. Was ihnen die Natur an Reiz und Elasticität der Fibern versagt hat, hat sie ihnen an nachhaltender, dauernder Stärke gegeben und sie mit jener wärmenden Fettigkeit, mit jenem Reichthum an Blut, der ihren Aushauch selbst in eingeschlossenen Gebäuden erstickend warm macht, umkleidet.

Mich dünkt, es ist niemand, der hierbei nicht die einförmige Hand der organisirenden Schöpferin, die in allen ihren Werken gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menschliche Länge zurückbleibt, so bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch viel mehr: wenige, kleine Bäume wachsen, Moose und Gesträuche kriechen an der Erde. Selbst die mit Eisen beschlagene Meßstange kürzte sich im Frost; und es sollte sich nicht die menschliche Fiber kürzen? trotz ihres inwohnenden organischen Lebens. Dies kann aber nur zurückgedrängt und gleichsam in einen kleinern Kreis der Bildung eingeschlossen werden; abermals eine Analogie der Wirkung bei allen Organisationen. Die äußern Glieder der Seethiere und andern Geschöpfe der kalten Zone sind klein und zart: die Natur hielt, so viel möglich, alles zusammen in der Region der innern Wärme; die Vögel daselbst wurden mit dichten Federn, die Thiere mit einer sie umhüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der Mensch mit seiner blutreichen, wärmenden Hülle. Auch von außen hat ihnen, und zwar aus einem und ebendemselben Principium aller Organisationen auf der Erde, die Natur das versagen müssen, was dieser Complexion nicht diente. Würze würden ihren zur innern Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte Tollwasser, der Branntwein, so viele hingerichtet hat; das Klima hat sie ihnen also versagt, und zwingt sie dagegen in ihrem dürftigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibesbewegung, auf welche alle ihre Gesetze und Einrichtungen gebaut sind. Die wenigen Kräuter, die

hier wachsen, sind blutreinigend und also gerade für ihr Bedürfniß: die äußere Luft ist in hohem Grade dephlogistisirt*), sodaß sie selbst bei todten Körpern der Fäulung widersteht und ein langes Leben fördert. Gifttragende Thiere duldet die trockene Kälte nicht, und gegen die beschwerlichen Insekten schützt sie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange Winter. So entschädigt die Natur und wirkt harmonisch in allem, was sie wirkt.

Es wird nicht nöthig sein, nach Beschreibung dieser ersten Nation uns bei den ihr ähnlichen ebenso ausführlich zu verweilen. Die Eskimos in Amerika sind, wie an Sitten und Sprache, so auch an Gestalt der Grönländer Brüder. Nur da diese Elenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hoch hinaufgedrängt sind, so müssen sie größtentheils auch flüchtiger und mühseliger leben; ja sie werden — hartes Schicksal! — zu Winterszeit in ihren Höhlen oft gezwungen, vom Saugen ihres eigenen Bluts sich zu nähren.**) Hier und an einigen andern Orten der Erde sitzt die harte Nothwendigkeit auf dem höchsten Thron, sodaß der Mensch beinahe die Lebensart des Bären ergreifen mußte. Und dennoch hat er sich überall als Mensch erhalten; denn auch in Zügen der scheinbar größten Inhumanität dieser Völker ist, wenn man sie näher erwägt, Humanität sichtbar. Die Natur wollte versuchen, welcher gewaltsamen Zustände unser Geschlecht fähig wäre, und es hat seine Probe bestanden.

Die Lappen bewohnen vergleichungsweise schon einen mildern Erdstrich, wie sie auch ein milderes Volk sind.***) Die Größe der menschlichen Gestalt nimmt zu; die runde Plattigkeit des Gesichts nimmt ab, die Backen senken sich, das Auge wird dunkelgrau, die schwarzen, stracken Haare färben sich gelbbraun; mit seiner äußern Bildung thut sich auch die innere Organisation des Menschen voneinander, wie die Knospe, die sich dem Strahl der mildern Sonne entfaltet.†) Der Berglappe weidet schon sein Renthier, welches weder der Grönländer noch Eskimo thun konnten; er gewinnt an ihm Speise und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Vergnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies alles meistens im Meer suchen mußte. Der Mensch bekommt also schon ein

---

*) Vgl. Wilson's Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Thiere (Leipzig), S. 81; Cranz, Histor. von Grönland, II, 275.

**) Vgl. Roger Curtis, Nachricht von Labrador in Forster und Sprengel's Beiträgen zur Völkerkunde, I, 105 fg.

***) Bekanntermaßen fand Sainovics die lappländische der ungarischen Sprache ähnlich. Vgl. Sainovics, Demonstratio, idioma Ungaror. et Lappon. idem esse (Kopenhagen 1770). — Beide Völker gehören zu dem finnischen Stamme.

†) Siehe von den Lappen: Höchström, Leem, Klingstedt und Georgi, Beschreibung der Nationen des russischen Reichs (Petersburg 1776).

Landthier zu seinem Freunde und Diener, bei dem er Künste und eine häuslichere Lebensart lernt. Es gewöhnt seine Füße zum Laufe, seine Arme zur künstlichen Fahrt, sein Gemüth zur Liebe des Besitzes und eines festern Eigenthums, sowie es ihn auch bei der Liebe zur Freiheit erhält und sein Ohr zu der scheuen Sorgsamkeit gewöhnt, die wir bei mehrern Völkern dieses Zustandes bemerken werden. Schüchtern, wie sein Thier, horcht der Lappländer und fährt beim kleinsten Geräusch auf; er liebt seine Lebensart und blickt, wenn die Sonne wiederkehrt, zu den Bergen hinauf, wie sein Renthier dahin blickt; er spricht mit ihm, und es versteht ihn; er sorgt für dasselbe, wie für seinen Reichthum und sein Hausgesinde. Mit dem ersten zähmbaren Landthier also, das die Natur diesen Gegenden geben konnte, gab sie dem Menschen auch einen Handleiter zur menschlichen Lebensweise.

Ueber die Völker am Eismeer im weiten russischen Reich haben wir außer so vielen neuern allgemein bekannten Reisen, die sie beschreiben, selbst eine Sammlung von Gemälden derselben, deren Anblick mehr sagt, als eine Beschreibung sagen könnte.*) So vermischt und verdrängt manche dieser Völker wohnen, so sehen wir auch die von der verschiedensten Abkunft unter Ein Joch der nordischen Bildung gedrückt und gleichsam an Eine Kette des Nordpols geschmiedet. Der Samojede hat das runde, breite, platte Gesicht, das schwarze, sträubige Haar, die untersetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur seine Lippe wird aufgeworfener, die Nase offener und breiter, der Bart vermindert sich, und wir werden östlich hin auf einem ungeheuern Erdstrich ihn immer mehr vermindert sehen. Der Samojede ist also gleichsam der Neger unter den Nordländern, und seine große Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im elften, zwölften Jahre**), ja, wenn die Nachricht wahr ist, der schwarze Ring um ihre Brüste, nebst andern Umständen, macht ihn, so kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indessen ist er, trotz seiner feinen und hitzigen Natur, die er wahrscheinlich als Nationalcharakter mitbrachte und die selbst vom Klima nicht hat bemeistert werden können, doch im Ganzen seiner Bildung ein Nordländer. Die Tungusen***), die südlicher wohnen, ähneln schon dem mongolischen Völkerstamm, von dem sie dennoch in Sprache und Geschlecht so getrennt sind, wie der Samojede und Ostiak von den Lappen und Grönländern; ihr Körper wird wohl-

---

*) Georgi, a. a. O.

) Vgl. Klingstedt, **Mémoires sur les Samojedes et sur les Lappons.

***) Siehe über alle diese Nationen Georgi, a. a. O.; Pallas, des ältern Gmelin Reisen u. s. w. Aus Pallas' Reisen und Georgi's Bemerkungen sind die Merkwürdigkeiten der verschiedenen Völker herausgehoben und besonders herausgegeben (Frankfurt und Leipzig 1773—77).

gewachsen und schlanker, ihr Auge auf mongolische Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher; das Gesicht indessen behält noch seine platte Nordbildung. Ein gleiches ist's mit den Jakuten und Jukagiren, die in die tatarische, wie jene in die mongolische Bildung überzugehen scheinen, ja mit den tatarischen Stämmen selbst. Am Schwarzen und Kaspischen Meer, am Kaukasus und Ural, also zum Theil in den gemäßigtsten Erdstrichen der Welt, geht die Bildung der Tataren ins Schönere über. Ihre Gestalt wird schlank und hager; der Kopf zieht sich aus der plumpen Rinde in ein schöneres Oval; die Farbe wird frisch; wohlgegliedert und trocken tritt die Nase hervor; das Auge wird lebhaft, das Haar dunkelbraun, der Gang munter; die Miene gefälligbescheiden und schüchtern; je näher also den Gegenden, wo die Fülle der Natur in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschenorganisation verhältnißmäßiger und feiner. Je nördlicher herauf oder je weiter in die kalmuckischen Steppen hinein, desto mehr platten oder verwildern sich die Gesichtszüge auf nordische oder kalmuckische Weise. Allerdings kommt hierbei auch vieles auf die Lebensart des Volks, auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf seine Abkunft und Mischung mit andern an. Die Gebirgtataren erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebenen wohnen; Völkerschaften, die den Dörfern und Städten nahe sind, mildern und mischen auch mehr ihre Sitten und Züge. Je weniger ein Volk verdrängt wird, je mehr es seiner einfachen, rauhen Lebensart treu bleiben muß, desto mehr erhält es auch seine Bildung. Man wird also, da auf dieser großen, zum Meere abhangenden Tafel der Tatarei so viele Streifereien und Umwälzungen vorgegangen sind, die mehr ineinander gemengt haben, als Gebirge, Wüsten und Ströme absondern konnten, auch die Ausnahmen von der Regel bemerken; und sodann bestätigen diese die Regel: denn unter die nordische, tatarische und mongolische Bildung ist alles getheilt.

II.

Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde.

Da viele Wahrscheinlichkeiten es geben, daß um diesen Erdrücken das menschliche Geschlecht seinen ersten Wohnplatz gefunden, so ist man geneigt auf demselben auch die schönste Menschengattung zu suchen; wie sehr trügt uns aber diese Erwartung! Die Bildung der Kalmucken und Mongolen ist bekannt: sie hat nebst der mittlern Größe wenigstens in Resten das platte Gesicht, den dünnen Bart,

die braune Farbe des nördlichen Klima; zeichnet sich aber dabei durch die gegen die Nase schiefablaufenden, flach ausgefüllten Augenwinkel, durch schmale schwarze, weniggebogene Augenbrauen, durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Nase, durch abstehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine, und das weiße, starke Gebiß aus*), das nebst der ganzen Gesichtsbildung ein Raubthier unter den Menschen zu charakterisiren scheint. Woher nun diese Bildung? Die gebogenen Knie und Beine finden am ersten ihren Grund in der Lebensweise des Volks. Von Kindheit auf rutschen sie auf ihren Beinen oder hängen auf dem Pferde; in Sitzen oder Reiten theilt sich ihr Leben, und die einzige Stellung, die dem menschlichen Fuße seine gerade schöne Gestalt gibt, der Gang, ist ihnen bis auf wenige Schritte sogar fremd. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen sein? Das abstehende thierische Ohr, das gleichsam immer lauscht und horcht; das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub gewahr wird; der weiße hervorbleckende, knochenbenagende Zahn; der dicke Hals und die zurückgebogene Stellung ihres Kopfes auf demselben — sind diese Züge nicht gleichsam zur Bestandheit gediehene Geberden und Charaktere ihrer Lebensweise? Setzen wir nun noch hinzu, daß, wie Pallas sagt, ihre Kinder oft bis ins zehnte Jahr im Gesicht unförmlich, aufgedunsen und von einem kakochymischen Ansehen sind, bis sie durch das Auswachsen wohlgebildeter werden; bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden keinen Regen, wenig oder wenigstens kein reines Wasser haben, und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinahe eine ganz fremde Sache werde; denken wir uns die Salzseen, den Salzboden, die Salzmoräste, an denen sie wohnen, deren kalischen Geschmack sie auch in Speisen und sogar in dem Strome von Theewasser lieben, mit dem sie täglich ihre Verdauung schwächen; fügen wir auf der Erdhöhe, die sie bewohnen, die feinere Luft, die trocknen Winde, die kalischen Ausdünstungen, den langen Winter im Anblicke des Schnees und im Rauche ihrer Hütte, und noch eine Reihe kleinerer Umstände hinzu: sollte es nicht wahrscheinlich sein, daß vor Jahrtausenden schon, da vielleicht einige dieser Ursachen noch viel stärker wirkten, eben hieraus ihre Bildung entstanden und zur erblichen Natur übergegangen wäre? Nichts erquickt unsern Körper mehr und macht ihn gleichsam sprossender und fester,

*) Vgl. Pallas' Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften, I, 98, 171 fg. Georgi, Beschreibung der Natur des russischen Reichs, Thl. 4 (Petersburg 1780). Schnitscher's Nachricht von den ajukischen Kalmucken in Müller's Sammlung zur russischen Geschichte, B. 4, St. 4. Schlözer's Auszug aus Schuler's Memorabilibus Russico-Asiatic. in den Müller'schen Sammlungen, B. 7, St. 1 u. f.

als das Waschen und Baden im Wasser, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und anderer Leibesübung verbunden. Nichts schwächt den Körper mehr als das warme Getränk, das sie ohne Maß in sich schlürfen, und das sie überdem noch mit zusammenziehenden kalischen Salzen würzen. Daher, wie schon Pallas angemerkt hat, die schwächliche weibische Gestalt der Mongolen und Buräten, daß fünf und sechs derselben mit allen Kräften nicht ausrichten, was ein Russe zu thun vermag; daher ihr besonders leichter Körper, mit dem sie auf ihren kleinen Pferden gleichsam nur fliegen und schweben; daher endlich auch die Kakochymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbst einige angrenzende tatarische Stämme werden mit Zügen der mongolischen Bildung geboren, die sie aber verwachsen; daher wahrscheinlich einige Ursachen klimatisch sein müssen, die mehr oder minder durch Lebensart und Abstammung in den Gliederbau des Volks eingepfropft und vererbt sind. Wenn Russen oder Tataren sich mit den Mongolen mischen, sollen schöne Kinder geboren werden; sowie es denn auch unter ihnen, nur auf mongolische Weise, sehr zarte und proportionirte Gestalten geben soll.*) Auch hier ist sich also die Natur in ihrer Organisation treu geblieben: nomadische Völker unter diesem Himmel, auf diesem Erdstriche, bei solcher Lebensweise mußten zu solchen leichten Raubgeiern werden.

Und weit umher erstrecken sich Züge ihrer Bildung; denn wohin sind diese Raubvögel nicht geflogen? Mehr als einmal hat über einem Welttheil ihr siegender Zug geschwebt. In vielen Ländern Asiens haben sich also Mongolen niedergelassen und ihre Bildung durch die Züge anderer Völker veredelt. Ja, früher als diese Kriegsüberschwemmungen waren jene uralten Wanderungen von diesem frühbewohnten höchsten Rücken der Erde in viele umliegende Länder. Vielleicht also schon daher trägt die östliche Weltgegend bis zu den Kamtschadalen hinauf, sowie über Tibet hin längs der Halbinsel jenseit des Ganges Züge mongolischer Bildung. Laßt uns diesen Erdstrich übersehen, der uns manches Sonderbare zeigt.

Die meisten Künsteleien der Sinesen an ihrem Körper betreffen mongolische Züge. Bei jenen Völkern bemerkten wir die ungestalten Füße und Ohren; wahrscheinlich gab, da eine falsche Cultur dazu kam, eine ähnliche Ungestalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abscheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen Völkern dieses Erdstrichs gewöhnlich sind, Anlaß. Man schämte sich seiner Bildung und wollte verändern, traf aber auf Theile, die, da sie der Veränderung nachgaben, sich als die häßlichste Schönheit zuletzt vererbten. Die Sinesen tragen, sofern es die große Verschieden-

*) Pallas, Sammlungen zur Geschichte der mongolischen Völkerschaften, Reisen I, 304; II, u. f.

heit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt, offenbar noch Züge der östlichen Bildung, die auf der mongolischen Erdhöhe nur am stärksten ins Auge fällt. Das breite Gesicht, die kleinen schwarzen Augen, die stumpfe Nase, der dünne Bart hat sich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Gestalt klimatisirt; und der sinesische Geschmack scheint ebenso sehr eine Folge übelgeordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weisheit Despotismus und Rohigkeit mit sich trägt. Die Japonesen, ein Volk von sinesischer Cultur, wahrscheinlich aber von mongolischer Herkunft*), sind fast durchgehends übel gewachsen, von dickem Kopfe, kleinen Augen, stumpfen Nasen, platten Backen, fast ohne Bart und meistens von schiefen Beinen; ihre Regierungsform und Weisheit ist voll gewaltsamen Zwanges, nur ihrem Lande durchaus bequemt. Eine dritte Art Despotismus herrscht im Tibet, dessen Gottesdienst sich weit hinan in die barbarischen Steppen zieht.

Die östliche Bildung**) zieht sich mit den Gebirgen auf die Halbinsel jenseit des Ganges herunter, wo mit den Bergen sich auch wahrscheinlich die Völker hinab erstreckten. Das Königreich Assam, das an die Tatarei grenzt, bezeichnet sich, wenn man den Berichten der Reisenden***) trauen darf, insonderheit nördlich, durch seine häufigen Kröpfe und platte Nasen. Der unförmliche Schmuck an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung und Nacktheit in einem so milden Erdstriche sind Charaktere der Barbarei eines rohen Volks. Die Arrakaner, mit weit offenen Nasen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern hinabgezwängten Ohren, zeigen eben diese Misbildung des östlichen Erdstrichs.†) Die Barmen in Ava und Pegu hassen den Bart bis auf sein kleinstes Haar††), wie ihn die Tibetaner und andere höhere Nationen hassen: sie wollen von ihrer tatarischen Unbärtigkeit auch durch eine reichere Natur nicht weggebracht sein. So geht's, jedoch nach der Verschiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inseln herunter.

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräten und Kamtschadalen am Ufer der östlichen Welt. Die Sprache der letzten soll mit der sinesisch-mongolischen noch einige Aehnlichkeit haben,

---

*) Allgemeine Sammlung der Reisen, II, 595. Charlevoix Von den Sinesen s. Olof Toree, Reise nach Surate und China, S. 68. Allgemeine Reisen, VI, 130.

**) Die ältern Nachrichten beschreiben die Tibetaner als ungestalt. Siehe Allgemeine Reisen, VII, 382. Nach neuern (Pallas, Nordische Beiträge, IV, 280) wird dieses gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdstrichs zu begünstigen scheint. Wahrscheinlich sind sie ein roher Uebergang zur indostanischen Bildung.

***) Siehe Allgemeine Reisen, X, 557, aus Tavernier.

†) Allgemeine Reisen, X, 67, aus Ovington.

††) Vgl. Marsden, Beschreibung von Sumatra, S. 62. Allgemeine Reisen, II, 487 fg.

ob sie gleich in alten Zeiten von diesen Völkern getrennt sein müssen, da sie den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten; ihre Bildung verleugnet noch nicht ihren Weltstrich.*) Schwarz ist ihr Haar, ihr Gesicht breit und flach, Nase und Augen tief eingedrückt; und ihren Geistescharakter, eine scheinbare Anomalie in diesem kalten unwirthbaren Klima, werden wir dennoch demselben angemessen finden. Die Koräken, die Tschuktschi, die Kurilen und weiteren östlichen Insulaner endlich sind, wie mich dünkt, allmähliche Uebergänge aus der mongolischen in die amerikanische Form**); und wenn wir die nordwestlichen Enden dieses Welttheils, die uns größtentheils noch unbekannt sind, wenn wir den innern Theil von Jedso und die große Strecke über Neumerico hin, die uns noch so leer wie das innere Afrika ist, werden kennen lernen, so, dünkt mich, werden wir der letzten Reise Cook's zufolge***) ziemlich offenbare Schattirungen sich ineinander verlieren sehen.

Solch einen weiten Strich hat die zum Theil verzerrte, überall aber mehr oder minder unbärtige östliche Bildung; und daß sie nicht Abstammung von Einem Volke sei, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre also ihre Ursache? Was z. B. hat so verschiedene Völker bewaffnet, gegen den Bart zu streiten, oder sich die Ohren zu zerren, oder sich die Nase und Lippen zu durchbohren? Mich dünkt, eine ursprüngliche Unförmlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbarische Kunst zu Hülfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Thiere zeigt sich, ehe sie die Gestalt ergreift, an Haar und Ohren; weiter hinab an den Füßen, sowie sie auch im Gesicht zuerst das Kreuz desselben, das Profil ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beschaffenheit dieser weitentlegenen Erdstriche und Länder, am meisten aber die Abweichungen der innern Physiologie der Völkerschaften mehr untersucht sein wird, so werden wir auch hierüber nähere Aufschlüsse erhalten. Und sollte der der Wissenschaften und Nationen kundige Pallas nicht der erste sein, der uns hierüber ein spicilegium anthropologicum gäbe?

*) Allgemeine Reisen, XX, 289, aus Steller.

**) Vgl. Georgi, a. a. O., Th. 3.

***) Siehe Ellis' Nachricht von der Cook'schen dritten Reise. S. 114; Tagebuch der Entdeckungsreise, übersetzt von Forster, S. 231; womit man die ältern Nachrichten von den Inseln zwischen Asien und Amerika zu vergleichen hat. Siehe Neue Nachricht von den neuentdeckten Inseln (Hamburg und Leipzig, 1776). Die Nachrichten in Pallas' Nordischen Beiträgen, Müller's Russischen Sammlungen, den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde u. s. w.

III.

Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker.

Mitten im Schos der höchsten Gebirge liegt das Königreich Kaschmire, verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich, mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme, das Erdreich schmückt sich mit gesunden Kräutern und Früchten; Inseln und Gärten stehen im erquickenden Grün; mit Viehweiden ist alles überdeckt; giftige und wilde Thiere sind aus diesem Paradiese verbannt. Man könnte, wie Bernier sagt, diese die unschuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt, und die Menschengattung daselbst ist der Natur nicht unwerth. Die Kaschmiren werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten, zur Poesie und Wissenschaft, zu Hantierungen und Künsten gleich geschickt, die wohlgebildetsten Menschen, und ihre Weiber oft Muster der Schönheit.*)

* *
*

Wie glücklich könnte Indostan sein, wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen! Die Hindus sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern: sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit der unschuldigsten Speise, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. „Ihre Gestalt", sagt ein neuer Reisender**), „ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportionirt, ihre Finger lang und zarttastend, ihr Gesicht offen und gefällig; die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grade anmuthig und reizend." Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit. Selbst die mongolische Bildung, die sich mit diesem Geschlecht vermählte, hat sich in Würde und Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt, ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes; ja, sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder

*) Allgemeine Reisen, II, 116, 117, aus Bernier.

**) Mackintosh, Travels, I, 321.

der Sklaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joch der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden?

* * *

Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebirgen, wie noch ihr Reste, die Gauren, zeigen.*) Da aber schwerlich ein Land in Asien so vielen Einbrüchen ausgesetzt ist als Persien, und gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, so hat sich hier eine Bildung zusammengesetzt, die bei den edlern Persern Würde und Schönheit verbindet. Hier liegt Tschirkassien, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des Kaspischen Meeres wohnen tatarische Stämme, die sich in ihrem schönen Klima auch schon zur Wohlgestalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien, und sowol aus ihm als aus Tschirkassien haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perser verschönt. Ihre Gemüthsart ist diesem Veredelungsplatze des menschlichen Geschlechts gemäß geworden; denn jener leichte und durchdringende Verstand, jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft der Perser, sammt ihrem biegsamen höflichen Wesen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantischen Liebe, sind vielleicht die erlesensten Eigenschaften zum Gleichgewicht der Neigungen und Züge. Statt jener barbarischen Zierathen, mit denen ungestalte Nationen die Ungestalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, kamen hier schönere Gewohnheiten auf, die Wohlgestalt des Körpers zu erheben. Der wasserlose Mongole mußte unrein leben, der weiche Indier badet, der wollüstige Perser salbt. Der Mongole klebte auf seinen Fersen oder hing auf seinem Pferde; der sanfte Indier ruht; der romantische Perser theilt seine Zeit in Ergötzungen und Spiele. Er färbt seine Augenbrauen, er kleidet sich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgestalt, sanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konntest du dich nicht dem ganzen Erdball mittheilen?

* * *

Daß einige tatarische Stämme ursprünglich zu den schöngebildeten Völkern der Erde gehören und nur in den Nordländern

*) Chardin, Voyages en Perse, Vol. III, Chap. 11 seq. In Le Brun (Bruyns), Voyages en Perse, T. I, Chap. 42, n. 86—88, stehen Perser, die man mit den darauffolgenden Schwarzen, n. 89. 90, den rohen Samojeden, Chap. 2, n. 7, 8, dem wilden Südneger, n. 197, und dem sanften Benjanen, n. 109, vergleichen mag.

oder auf den Steppen verwildert sind, haben wir bereits bemerkt; beide Seiten des Kaspischen Meeres zeigen diese schönere Bildung. Die Usbeckerinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beschrieben*), sie ziehen mit ihren Männern ins Gefecht; ihr Auge — sagt die Beschreibung — ist groß, schwarz und lebhaft, das Haar schwarz und fein; die Bildung des Mannes hat Ansehn und eine Art feiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Buckharen gegeben, und die Schönheit der Tschirkasserinnen, der schwarzseidene Faden ihrer Augenbraue, ihr feuriges schwarzes Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das gerundete Kinn sind weit umher bekannt und gepriesen.**) Man sollte glauben, daß in diesen Gegenden die Zunge der Wage menschlicher Bildung in der Mitte geschwebt und ihre Schalen nach Griechenland und Indien öst- und westlich fortgebreitet habe. Glücklich für uns, daß Europa diesem Mittelpunkt schöner Formen nicht so gar fern lag, und daß manche Völker, die diesen Welttheil bewohnen, die Gegenden zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer auch entweder innegehabt oder langsam durchzogen haben. Wenigstens sind wir also keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die sich auf diesen Erdstrich schöner Menschenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Türken, ursprünglich ein häßliches Volk, veredelten sich zu einer ansehnlichern Gestalt, da ihnen als Ueberwindern weiter Gegenden jede Nachbarschaft schöner Geschlechter zu Dienste stand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waschen, die Reinigkeit, die Mäßigung anbefahl und dagegen wollüstige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrscheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Asiens kamen und die lange Zeit, bald ins dürre Aegypten, bald in die arabische Wüste verschlagen, nomadisch umherzogen; obgleich sie auch in ihrem engen Lande unter dem drückenden Joch des Gesetzes sich nie zu einem Ideal erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wollust des Lebens fordert: so tragen sie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerstreuung und langen, tiefen Verworfenheit, das Gepräge der asiatischen Bildung. Auch die harten Araber gehen nicht leer aus; denn obgleich ihre Halbinsel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden, und weder die Wüste noch das Nomadenleben die besten Pflegerinnen der Wohlgestalt sein können, so ist doch dieses harte und tapfere zugleich ein wohlgebildetes Volk,

---

*) Allgemeine Reisen, VII, 316, 318.

**) Siehe einige Gemälde bei Le Brun, Voyages au Levant, Tome I, Chap. 10, n. 34—37.

dessen weite Wirkung auf drei Welttheile wir in der Folge sehen werden.*)

* * *

Endlich fand an den Küsten des Mittelländischen Meeres**) die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geist vermählen und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte: es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in Gräcia selbst, und auf den Küsten der weitern Abendländer. Laue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens allmählich herverpflanzt war, und durchhauchten es mit Leben; Zeiten und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunt. Hier wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber tschirkassischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmire entwerfen können. Die menschliche Gestalt ging in den Olympus und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es ist so formenreich und gemischt, es hat durch seine Kunst und Cultur so vielfach die Natur verändert, daß ich über seine durcheinander gemengten feinen Nationen nichts Allgemeines zu sagen wage. Vielmehr sehe ich vom letzten Ufer des Erdstrichs, den wir durchgangen sind, nochmals zurück, und nach einer oder zwei Bemerkungen gehen wir in das schwarze Afrika über.

Zuerst fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohlgebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der, wie die Schönheit selbst, zwischen zweien Aeußersten liegt. Er hat nicht die zusammendrückende Kälte der Samojeden, noch die dörrenden Salzwinde der Mongolen; und auf der andern Seite ist ihm die brennende Hitze der afrikanischen Sandwüsten, sowie die feuchten und gewaltsamen Abwechselungen des amerikanischen Klima ebenso fremd. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf dem Abhange zum Pole hin; vielmehr schützen ihn auf der einen Seite die Mauern der tatarischen und mongolischen Gebirge, da auf der andern ihn der Wind des Meeres kühlt. Regelmäßig wechseln seine Jahreszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltsamkeit, die unter dem Aequator herrscht; und da schon Hippokrates bemerkt hat, daß eine sanfte Regelmäßigkeit

---

*) Gemälde von ihnen s. bei Niebuhr, Thl. 2. Le Brun, a. a. O., n. 90, 91.

**) Gemälde s. bei Le Brun, a. a. O., Chap. 7, n. 17—20, in Choiseul Gouffier, Voyage pittoresque etc. Die Denkmäler der alten griechischen Kunst gehen über alle diese Gemälde.

der Jahreszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeigt, so hat sie solchen in den Spiegel und Abdruck unserer Seele nicht minder. Die räuberischen Turkumanen, die auf den Bergen oder in der Wüste umherschweifen, bleiben auch im schönsten Klima ein häßliches Volk; ließen sie sich zur Ruhe nieder und theilten ihr Leben in einen sanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die sie mit andern gebildetern Nationen verbände: sie würden, wie an der Sitte derselben, so mit der Zeit auch an den Zügen ihrer Bildung Antheil nehmen. Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen; mittels seiner allein theilt sie sich dem Menschen mit und verkörpert sich in ihm.

Zweitens. Ersprießlich ist's für das Menschengeschlecht gewesen, daß es in diesen Gegenden der Wohlgestalt nicht nur anfing, sondern daß auch von hier aus die Cultur am wohlthätigsten auf andere Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unsere ganze Erde zum Sitz der Schönheit machen konnte, so ließ sie wenigstens durch die Pforte der Schönheit das Menschengeschlecht hinauftreten und mit lang' eingeprägten Zügen derselben die Völker nur erst allmählich andere Gegenden suchen. Auch war es ein und dasselbe Principium der Natur, das eben die wohlgebildeten Nationen zugleich zu den wohlthätigsten Wirkerinnen auf andere machte; sie gab ihnen nämlich die Munterkeit, die Elasticität des Geistes, die sowol zu ihrer Leibesgestalt als zu dieser wohlthätigen Wirkung auf andere Nationen gehörte. Die Tungusen und Eskimos sitzen ewig in ihren Höhlen und haben sich weder in Liebe noch Leid um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden; er hat sich nie in den Sinn kommen lassen, Europa weder zu beglücken noch zu bekriegen. Aus den Gegenden schöngebildeter Völker haben wir unsere Religion, Kunst, Wissenschaft, die ganze Gestalt unserer Cultur und Humanität, so viel oder wenig wir deren an uns haben. In diesem Erdstrich ist alles erfunden, alles durchdacht und wenigstens in Kinderproben ausgeführt, was die Menschheit verschönern und bilden konnte. Die Geschichte der Cultur wird dieses unwidersprechlich darthun, und mich dünkt, es beweiset's unsere Erfahrung. Wir nordischen Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein gütiger Hauch des Schicksals uns wenigstens Blüten vom Geist dieser Völker herübergeweht hätte, um durch Einimpfung des schönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unsern zu veredeln.

IV.

Organisation der afrikanischen Völker.

Billig müssen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehen, unsere stolzen Vorurtheile verleugnen und die Organisation ihres Erdstrichs so unparteiisch betrachten, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Mit ebendem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn des Chams und für ein Ebenbild des Unholds halten, kann er seine grausamen Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur so entartet sind, wie, dem Nordpol nahe, mehrere Thiere in Weiß ausarten. Ich — könnte er sagen — ich der Schwarze bin Urmensch. Mich hat der Quell des Lebens, die Sonne, am stärksten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am lebendigsten, am tiefsten gewirkt. Seht mein gold-, mein fruchtreiches Land, meine himmelhohen Bäume, meine kräftigen Thiere! Alle Elemente wimmeln bei mir von Leben, und ich ward der Mittelpunkt dieser Lebenswirkung. So könnte der Neger sagen, und wir wollen also mit Bescheidenheit auf sein ihm eigenthümliches Erdreich treten.

Sogleich beim Isthmus stößt uns eine sonderbare Nation auf, die Aegypter. Groß, stark, fett von Leibe (mit welcher Fettigkeit sie der Nil segnen soll), dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indessen sind sie gesund und fruchtbar, leben lange und sind mäßig. Jetzt faul, einst waren sie arbeitsam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von diesen Knochen und dieser Bildung*) dazu gehört, daß alle die gepriesenen Künste und Anstalten der alten Aegypter zu Stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte sich dazu schwerlich bequemt.

Die Einwohner Nubiens und der weiter hinaufliegenden Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indessen den vorliegenden Nachrichten Bruce's **) zu trauen ist, so wohnen auf dieser ganzen Erdhöhe keine Negergeschlechter, die er nur den öst- und westlichen Küsten dieses Welttheils, als den niedrigsten und heißesten Gegenden, zueignet. Selbst unter dem Aequator, sagt er, gebe es auf dieser sehr gemäßigten und regenhaften Erdhöhe nur weiße oder gelbbraune Menschen. So merkwürdig dieses Factum wäre,

*) Siehe die Statuen ihrer alten Kunst, ihre Mumien und die Zeichnungen derselben auf den Mumienkasten.

**) Buffon, Suppléments à l'histoire naturelle, IV, 495. Lobo sagt wenigstens, daß auch die Schwarzen daselbst weder häßlich noch dumm, sondern geistig zart und von gutem Geschmacke sind. (Relation historique d'Abyssinie, S. 85.) Da alle Nachrichten aus diesen Gegenden alt und ungewiß sind, so wäre die Herausgabe von Bruce's Reisen, wenn er solche bis nach Abyssinien gethan hat, sehr zu wünschen.

den Ursprung der Negerschwärze zu erklären, so zeigt, woran uns beinahe noch mehr gelegen ist, auch die Form der Nationen dieser Gegenden eine allmähliche Fortrückung zur Negerbildung. Wir wissen; daß die Abyssinier ursprünglich arabischer Herkunft sind und beide Reiche auch oft und lange verbunden gewesen; wenn wir nach den Bildnissen derselben bei Ludolf*) u. a. urtheilen dürfen, welche härtere Gesichtszüge erscheinen hier als in der arabischen und weitern asiatischen Gestalt! Sie nähert sich der Negerform, obwol noch von fern; und die großen Abwechselungen des Landes an hohen Bergen und den angenehmsten Ebenen, die Abwechselungen des Klima mit Sturmwinden, Hitze, Kälte und der schönsten Zeit, nebst noch einer Reihe anderer Ursachen scheinen diese hart zusammengesetzten Züge zu erklären. In einem verschiedenen Welttheil mußte sich auch eine verschiedene Menschengestalt erzeugen, deren Charakter viel sinnliche Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Uebergang zum Aeußersten in der Bildung, welches allemal thierisch ist, zu sein scheint. Die Cultur und Regierungsform der Abyssinier ist ihrer Gestalt sowol als der Beschaffenheit ihres Landes gemäß ein rohes Gemisch von Christen- und Heidenthum, von freier Sorglosigkeit und von barbarischem Despotismus.

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die Berbers oder Brebers gleichergestalt zu wenig, um von ihnen urtheilen zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlasgebirgen und ihre harte, muntere Lebensweise hat ihnen die wohlgewachsene, leichte und hurtige Gestalt erhalten, die sie auch von den Arabern unterscheidet.**) Sie sind also noch nichts minder als ein Volk von Negerbildung, so wenig es die Mauren sind; denn diese letzten sind mit andern Völkern vermischte arabische Geschlechter. Ein schönes Volk, sagt ein neuer Beobachter***), von feinen Gesichtszügen, länglich runden Gesichten, schönen großen feurigen Augen, länglichen und nicht breiten, nicht platten Nasen, von schönem, etwas in Locken fallendem, schwarzem Haar; also auch mitten in Afrika eine asiatische Bildung.

Vom Gambia und Senegastrom fangen eigentlich die Negergeschlechter an; doch auch hier noch mit allmählichen Uebergängen.†) Die Jalofer oder Wulufs haben noch nicht die platten Nasen und dicken Lippen der gemeinen Neger; sie sowol als die kleinern behendern Fulis, die nach einigen Beschreibungen in Freude, Tanz und in der glücklichsten Ordnung leben, sind in ihrem schönen Glieder-

---

*) Ludolf, Hist. Aethiop., hin und wieder.

**) Höst, Nachrichten von Marokko, S. 141, vgl. mit S. 132 fg.

***) Schott's Nachrichten über den Zustand vom Senega in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde, I, 47.

†) Vgl. Schott's Nachrichten vom Senega, S. 50. Allgemeine Reisen, II, 315.

bau, in ihrem schlichten, nur wenig wollichten Haar, in ihren offenen länglichen Gesichtern noch Bilder der Schönheit gegen jene Mandigoer und die weiter hinab wohnenden Negervölker. Jenseit des Senega also fangen erst die dicken Lippen und platten Nasen der Negergestalt an, die sich mit noch ungezählten Varietäten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Congo, Angola tief hinab verbreiten. Auf Congo und Angola z. B. fällt die Schwärze in die Olivenfarbe, das krause Haar wird röthlich, die Augapfel werden grün, das Aufgeworfene der Lippen mindert sich, und die Statur wird kleiner. An der gegenseitigen Küste Zanguebar findet sich eben diese Olivenfarbe, nur bei einer größern Gestalt und regelmäßigern Bildung wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich sind Rückgänge der Neger in eine andere Bildung. Die Nase jener fängt an, etwas von der gequetschten Plattigkeit, die Lippe von ihrer geschwollenen Dicke zu verlieren; das Haar ist die Mitte zwischen der Wolle der Neger und dem Haar anderer Völker; ihre Farbe ist gelbbraun, ihr Wuchs wie der meisten Europäer, nur mit kleinern Händen und Füßen.*) Kennten wir nun noch die zahlreichen Völkerschaften, die über ihren dürren Gegenden im Innersten von Afrika bis nach Abyssinien hinauf wohnen, und bei welchen nach manchen Anzeigen an den Grenzen Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Cultur und Kunst zunehmen sollen, so könnten wir die Schattirungen des Völkergemäldes in diesem großen Welttheil vollenden und würden vielleicht nirgends eine Lücke finden.

Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus diesem Striche der Erde! Kaum die Küsten des Landes kennen wir, und auch diese oft nicht weiter als die europäischen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern niemand durchreist, wie es doch die arabischen Karavanen so oft thun**); was wir von ihm wissen, sind Sagen aus dem Munde der Schwarzen oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder unglücklichen Abenteurer.***) Zudem scheint auch bei den Nationen, die wir schon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu tyrannisch-sorglos zu sein, um bei schwarzen elenden Sklaven Unterschiede der Nationalbildung ausforschen zu wollen. Man betrachtet sie wie Vieh und bemerkt sie im Kaufe nur nach den Zähnen. Ein herrnhutischer Missionarius†) hat aus einem andern Welttheil her uns sorgfältigere Unterscheidungen von Völkerschaften der Neger gegeben

---

*) Sparmann's Reisen, S. 172.

**) Schott's Nachrichten vom Senega, S. 49, 50.

***) Zimmermann's Vergleichung der bekannten und unbekannten Theile, eine Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urtheil, in der Geographischen Geschichte des Menschen, III, 104 fg.

†) Oldendorp's Missionsgeschichte auf St.-Thomas, S. 270 fg.

als so manche afrikanische Reisende, die an die Küsten streiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und Menschenkunde, wenn eine Gesellschaft Menschen von Forster's Geiste, von Sparmann's Geduld und von den Kenntnissen beider, dies unentdeckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man von den menschenfresserischen Jagas und Anziken gibt, sind gewiß übertrieben, wenn man sie auf alle Völker des innern Afrika verbreitet. Die Jagas scheinen eine verbündete Räubernation, gleichsam ein künstliches Volk zu sein, das als ein Gemenge und Auswurf mehrerer Völker Freibeuter auf dem festen Lande macht und zu dem Ende in rohen grausamen Gewohnheiten lebt.*) Die Anziken sind Gebirgvölker, vielleicht die Mongolen und Kalmucken dieser Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuße der Mondgebirge wohnen! Europa ist nicht werth, ihr Glück zu sehen, da es sich an diesem Welttheil unverzeihlich versündigt hat und noch immer versündigt. Die ruhighandelnden Araber durchziehen das Land und haben weit umher Colonien gepflanzt.

Doch ich vergesse, daß ich von der Bildung der Neger, als von einer Organisation der Menschheit, zu reden hatte; und wie gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unsers Geschlechts so viel Aufmerksamkeit verwendet hätte als auf diese! Ich setze einige Resultate ihrer Beobachtungen her.

1) Die schwarze Farbe der Neger ist nicht wunderbarer in ihrer Art als die weiße, braune, gelbe, röthliche anderer Nationen. Weder das Blut, noch das Gehirn, noch der Same der Neger ist schwarz, sondern das Netz unter der Oberhaut, das wir alle haben und das auch bei uns, wenigstens an einigen Theilen und unter manchen Umständen mehr oder minder gefärbt ist. Camper hat dies erwiesen**), und nach ihm haben wir alle die Anlage, Neger zu werden. Selbst bei den kalten Samojeden ist der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerschwärze konnte in ihrem Klima blos nicht weiter entwickelt werden.

2) Es kommt also nur auf die Ursache an, die ihn hier entwickeln konnte, und da zeigt die Analogie sogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müssen. Denn was macht uns braun? Was unterscheidet beinah in jedem Lande die beiden Geschlechter? Was hat die portugiesischen Stämme, die jahrhundertelang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe so ähnlich gemacht; ja, was unterscheidet in Afrika die Negerstämme

---

*) Vgl. Proyart's Geschichte von Loango, Kacongo u. s. w. (Leipzig 1770). Dieser deutschen Uebersetzung ist eine gelehrte Sammlung der Nachrichten über die Jagas beigefügt.

**) Siehe Camper's Kleine Schriften, I, 24 fg.

selbst so gewaltig? Das Klima im weitesten Verstande des Wortes, sodaß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über das ganze feste Land hin die größte Hitze bringt, wohnen die schwärzesten Negerstämme; wo die Hitze abnimmt oder wo Seewinde sie kühlen, bleicht sich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weiße oder weißliche Völker; in niedern, eingeschlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Oel aus, das unter der Oberhaut den schwarzen Schein gibt. Erwägen wir nun, daß diese Schwarzen Jahrtausende lang in ihrem Welttheil gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einverleibt haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen, und daß in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das, jetzt oder dann, alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann: so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geschwärzt sei. Die Natur hat mit ihren fortgehenden geheimen Wirkungen andere, viel größere Abartungen bewirkt als diese.

3) Und wie bewirkte sie diese kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache selbst zeigt's. Es ist ein Oel, womit sie diese Netzhaut färbte; der Schweiß der Neger und selbst der Europäer in diesen Gegenden färbt sich oft gelb; die Haut der Schwarzen ist ein dicker, weicher Sammt, nicht so gespannt und trocken wie die Haut der Weißen; also hat die Sonnenwärme ein Oel aus ihrem Innern gekocht, das so weit hervortrat als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Netz unter derselben färbte. Die meisten Krankheiten dieses Erdstrichs sind gallenartig; man lese die Beschreibung derselben*), und die gelbe oder schwarze Farbe wird uns physiologisch und pathologisch nicht fremd dünken.

4) Das Wollenhaar der Neger erläutert sich ebendaher. Da die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben und sogar widernatürlich in der Fettigkeit sich erzeugen, so krümmen sie sich nach der Menge ihres Nahrungssaftes, und sterben, wo dieser fehlt. Bei der gröbern Organisation der Thiere wird also in den Ländern, wo ihre Natur leidet, mithin den zuströmenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein sträubiges Haar; die feinere Organisation des Menschen, die für alle Klimate sein sollte, konnte umgekehrt durch den Ueberfluß dieses Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern.

5) Ein mehreres aber als dies alles will die eigene Bildung

*) Vgl. Schott's Observations on the Synochus atrabiliosa, im Auszuge. Göttinger Magazin, Jahrg. 3, St. 6, S. 729 fg.

der Glieder des menschlichen Körpers sagen; und mich dünkt, auch diese ist in der afrikanischen Organisation erklärlich. Die Lippen, die Brüste und die Geschlechtsglieder stehen so manchen physiologischen Erweisen nach in einem genauen Verhältniß, und da die Natur diese Völker, denen sie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Principium ihrer bildenden Kunst zufolge mit einem desto reichern Maße des sinnlichen Genusses auszustatten hatte, so mußte sich dieses physiologisch zeigen. Die aufgeworfene Lippe wird auch bei weißen Menschen in der Physiognomik für das Zeichen eines sehr sinnlichen, sowie ein feiner Purpurfaden derselben für das Merkmal eines feinen und kalten Geschmacks gehalten, andere Erfahrungen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen Nationen, denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglückseligkeiten ihres Lebens ist, sich auch von demselben äußere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß geboren; die Haut um die Nägel, die Brustwarzen und die Geschlechtstheile färben sich zuerst, sowie der Anlage nach sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit, und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebzig habe.

6) Mit dieser ölreichen Organisation zur sinnlichen Wollust mußte sich auch das Profil und der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor, so ward ebendadurch die Nase stumpf und klein, die Stirn wich zurück, und das Gesicht bekam von ferne die Aehnlichkeit der Conformation zum Affenschädel. Hiernach richtete sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinterkopf, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum thierischen sinnlichen Genuß gemacht ist.*) Wie in diesem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die saftreichsten höchsten Bäume sich erzeugen; wie in ihm Heerden der größten, munterſten, kräftigsten Thiere und insonderheit die ungeheuere Menge Affen ihr Spiel haben, sodaß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt: so konnte auch die sich organisirende menschliche Natur ihrem animalischen Theil nach nicht anders als diesem überall einfachen Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpf unter dieser glühenden Sonne, in dieser von Leidenschaften kochenden Brust versagt werden mußte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erstattet. Laßt uns also den Neger, da ihm in der Organisation seines Klimas kein edleres Geschenk werden konnte, bedauern, aber nicht verachten, und die Mutter ehren, die

---

*) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beisammen habe, folglich auch elastischer im Körper sei als der Europäer, soll Camper in den Harlem'schen Actis erwiesen haben.

auch beraubend zu erstatten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande, das ihm mit überfließender Freigebigkeit seine Nahrung darbietet. Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs Wasser gemacht sei; er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre; und ebenso gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andere Constitution alle Unfälle und Krankheiten seines Klimas, unter denen so viele Europäer erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und erschuf das daraus, was er für sein Land und für die Glückseligkeit seines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen, oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.

V.

Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs.

Nichts ist schwerer unter gewissen Hauptzügen zu charakterisiren als die im Schos des Oceans zerstreuten Länder; denn da sie voneinander entfernt sind und meistens von verschiedenen Ankömmlingen aus nähern und entferntern Gegenden, später oder früher bewohnt wurden, und jede derselben gewissermaßen eine eigene Welt ausmacht, so stellen sie in der Kunde der Nationen dem Geist ein so buntes Gemälde dar, als sie dem Auge auf der Landkarte geben. Indessen lassen sich doch auch hier, in dem was Organisation der Natur ist, nie die Hauptzüge verleugnen.

1) Auf den meisten der asiatischen Inseln gibt's eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu sein scheinen.*) Sie sind, obgleich nach der Verschiedenheit der Gegend, in der sie leben, mehr oder minder, schwarz von Farbe, mit krausem, wolligem Haar; hier und da kommen auch die aufgeworfenen Lippen, die flache Nase, die weißen Zähne zum Vorschein, und, was merkwürdig ist, findet sich auch mit dieser Bildung das Temperament der Neger wieder. Ebendie rohe, gesunde Stärke, der gedankenlose Sinn, die geschwätzige Wollust, die wir bei den Schwarzen des festen Landes wahrnahmen, zeigt sich auch bei den Negrillos auf den Inseln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer Lebens-

*) Sprengel's Geschichte der Philippinen, Forster's Nachrichten von Borneo und andern Inseln in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde, II, 57. 237 fg. Allgemeine Reisen, II, 393. Le Gentil's Reisen in Ebeling's Sammlung, IV, 70.

weise. Viele dieser Völker stehen noch auf der untersten Stufe der Ausbildung, weil sie von spätern Ankömmlingen, die jetzt die Ufer und Ebenen bewohnen, auf die Gebirge gedrängt sind, daher man auch wenig treue und sichere Nachricht von denselben besitzt.*)

Woher nun diese Aehnlichkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln? Gewiß nicht weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten, Colonien hierhersandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirkt. Auch dies ist die Gegend des heißesten Klima, nur von der Meeresluft gekühlt; warum sollte es also nicht auch Negrillos der Inseln geben können, wie es Neger des festen Landes gab? zumal sie, als die ersten Einwohner der Inseln, auch das tiefste Gepräge der bildenden Natur dieses Erdstrichs an sich tragen müssen. Hierher gehören also die Igolotes auf den Philippinen und ähnliche Schwarze auf den meisten andern Inseln; auch die Wilden, die Dampier auf der westlichen Seite von Neuholland als einen der elendesten Menschenstämme beschreibt, gehören hierher; wie es scheint, die unterste Klasse dieser Bildung auf einer der wüstesten Strecken der Erde.

2) In spätern Zeiten haben sich auf diesen Inseln andere Völker niedergelassen, die also auch eine weniger auffallende Bildung zeigen. Hierher gehören nach Forster**) die Badschu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molucken, die Subados auf Magindano, die Einwohner der Diebsinseln, der Carolinen und der weiter südlichen im Stillen Meer. Sie sollen große Uebereinstimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben; ihr Haar ist lang und schlicht, und aus den neuern Reisen ist bekannt, zu welcher reizvollen Schönheit sich diese Menschengestalt auf Otaheiti und andern nahgelegenen Inseln vervollkommnet habe. Indessen ist diese Schönheit noch ganz sinnlich, und in der etwas stumpfen Nase der Otaheiterinnen scheint der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

3) Noch spätere Ankömmlinge auf vielen dieser Inseln sind Malaien, Araber, Sinesen, Japonesen u. s. w., die also auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an sich tragen. Kurz, man kann diesen Sund von Inseln als einen Sammelplatz von Formen ansehen, die sich nach dem Charakter den sie an sich trugen, nach dem Lande, das sie bewohnten, nach der Zeit und Lebensweise, in der sie daselbst waren, sehr verschieden ausgebildet haben; sodaß man oft in der größten Nähe die sonderbarste Verschiedenheit antrifft. Die Neuholländer, die Dampier sah, und die Einwohner der Inseln Mallikollo scheinen von der gröbsten Bildung zu sein,

---

*) Vgl. Reisen um die Welt (Leipzig 1775), I, 554.

**) Beiträge zur Völkerkunde, II, 238.

über die sich die Einwohner der neuen Hebriden, die Neukaledonier, Neuseeländer u. s. w. allmählich heben. Der Ulysses dieser Gegenden, Reinhold Forster*), hat uns die Arten und Abarten des Menschengeschlechts daselbst so gelehrt und verstandreich geschildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philosophisch-physischen Geographie auch über andere Striche der Erde als Grundsteine zur Geschichte der Menschheit zu wünschen haben. Ich wende mich also zum letzten und schwersten Welttheile.

VI.

Organisation der Amerikaner.

Es ist bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsstriche läuft und nicht nur Wärme und Kälte in den höchsten Graden, sondern auch die schnellsten Abwechselungen der Witterung, die höchsten und steilsten Höhen mit den weitesten und flachsten Ebenen verbindet. Es ist ferner bekannt, daß, da dieser langgestreckte Welttheil bei großen Buchten zur rechten Seite eine Kette von Gebirgen hat, die von Süden nach Norden streicht, daher das Klima desselben sowie seine lebendigen Producte mit der Alten Welt wenig Aehnliches haben. Alles dies macht uns auch auf die Menschengattung daselbst, als auf die Geburt eines entgegengesetzten Hemisphärs, aufmerksam.

Auf der andern Seite aber gibt es eben auch die Lage von Amerika, daß dieser ungeheuere, von der andern Welt so weit getrennte Erdstrich nicht eben von vielen Seiten her bevölkert sein kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn weite Meere und Winde; nur Ein Uebergang aus der Alten Welt ist ihm nahe geworden an seiner nordwestlichen Seite. Die vorige Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird also hierdurch gewissermaßen vermindert; denn wenn die ersten und meisten Einwohner aus einer und derselben Gegend kamen und sich, vielleicht nur mit wenigen Vermischungen anderer Ankömmlinge, allmählich herunterzogen und endlich das ganze Land füllten: so wird, trotz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies ist's, was so viele Nachrichten von Nord- und Südamerika sagen: daß nämlich, ungeachtet der großen Verschiedenheit der Himmelsstriche und Völker, die sich oft auch durch gewaltsame Kunst voneinander zu trennen suchten, auf der Bildung des Menschengeschlechts im ganzen ein

*) Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt (Berlin 1783), Hauptst. 6.

Gepräge der Einförmigkeit liege, die selbst nicht im Negerlande stattfindet. Die Organisation der Amerikaner ist also gewissermaßen eine reinere Aufgabe als die Bildung irgendeines andern gemischten Erdstrichs, und die Auflösung des Problems kann nirgends als von der Seite des wahrscheinlichen Uebergangs selbst anfangen.

* *
*

Die Nationen, an die Cook in Amerika streifte*), waren von der mittlern Größe bis zu sechs Fuß. Ihre Farbe geht ins Kupferrothe, die Form ihres Gesichts ins Viereckte mit ziemlich vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar ist lang und schwarz, der Bau der Glieder stark, und nur die Füße unförmlich. Wer nun die Nationen im östlichen Asien und auf den nahegelegenen Inseln innehat, der wird Zug für Zug den allmählichen Uebergang bemerken. Ich schließe diesen nicht auf Eine Nation ein, denn wahrscheinlich gingen mehrere, auch von verschiedenen Stämmen, hinüber; nur östliche Völker waren's, wie ihre Bildung, selbst ihre Unförmlichkeit, am meisten aber ihr Putz und ihre willkürlichen Sitten beweisen. Werden wir einst die ganze nordwestliche Küste von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar Anfurten kennen, übersehen und von den Einwohnern daselbst so treue Gemälde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in Unalaska u. s. w. gegeben, so wird sich mehreres erklären. Es wird sich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küste, die wir noch nicht kennen, auch Japaner und Sinesen übergegangen, und was es mit dem Märchen von einer gesitteten bärtigen Nation auf dieser Westseite für Bewandtniß habe. Freilich wären die Spanier von Mexico aus die nächsten zu diesen schätzbaren Entdeckungen, wenn sie mit den zwei größten Seenationen Europas, den Engländern und Franzosen, den rühmlichen Eroberungsgeist für die Wissenschaften theilten. Möge indeß wenigstens Laxmann's Reise auf die nördliche Küste und die Bemühungen der Engländer von Canada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es ist sonderbar, daß sich so viele Nachrichten damit tragen, wie die westlichsten Nationen in Nordamerika zugleich die gesittetsten sein sollen. Die Assinipuelen hat man wegen ihrer großen, starken, behenden Gestalt, und die Christinohs wegen ihrer gesprächigen Munterkeit gerühmt.**) Wir kennen indeß diese Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Märchen; von den Nadowessiern an geht eigentlich die gewissere Nachricht. Mit ihnen sowie mit den Tschiwipäern und Winobagiern hat uns Carver***), mit

*) W. Ellis, Nachrichten von Cook's dritter Reise, S. 114 fg.

**) Allgemeine Reisen, XVI, 646.

***) Ebeling's Sammlung von Reisebeschreibungen (Hamburg 1780), Thl. 1.

den Tscheratis, Tschikasahs und Muskogen Adair*), mit den sogenannten fünf Nationen Colden, Rogers, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die französischen Missionare bekannt gemacht; und, bei allen Verschiedenheiten derselben, wem ist nicht ein Eindruck geblieben von einer herrschenden Bildung, wie von Einem Hauptcharakter? Dieser besteht nämlich in der gesunden und gehaltenen Stärke, in dem barbarisch-stolzen Freiheits- und Kriegsmuth, der ihre Lebensart und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Lastern und Tugenden ein einziger Charakter auf unserer runden Erde!

Und wie kamen sie zu diesem Charakter? Mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmählicher Uebergang aus Nordasien und die Beschaffenheit dieser neuen Weltgegend sehr vieles. Als rohe und harte Nationen kamen sie herüber, zwischen Stürmen und Gebirgen waren sie gebildet; als sie nun die Küste überstanden hatten und das große, freie, schönere Land vor sich fanden, mußte sich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu diesem Lande bilden? Zwischen großen Seen und Strömen, in diesen Wäldern, auf diesen Wiesen formten sich andere Nationen als dort auf jenem rauhen und kalten Abhange zum Meere. Wie Seen, Gebirge und Ströme sich theilten, theilten sich die Völkerschaften; Stämme mit Stämmen geriethen in heftige Kriege, daher auch bei den sonst gleichmüthigsten Nationen jener Kriegshaß der Völker untereinander ein herrschender Zug wurde. Zu kriegerischen Stämmen bildeten sie sich also und verleibten sich allen Gegenständen des Landes ein, das ihnen ihr großer Geist gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordasiaten, aber auf amerikanische Weise. Ihre gesunde Luft, das Grün ihrer Wiesen und Wälder, das erquickende Wasser ihrer Seen und Ströme begeisterte sie mit dem Hauch der Freiheit und des Eigenthums in diesem Lande. Von welchem Haufen elender Russen haben sich alle siberischen Nationen bis nach Kamtschatka hin unterjochen lassen! Diese festern Barbaren wichen zwar, aber sie dienten nie.

Wie ihr Charakter, so läßt sich auch ihr sonderbarer Geschmack an der Verkünstelung ihres Körpers aus diesem Ursprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; sie müssen also ursprünglich aus Gegenden sein, die wenig Bart zeugten, daher sie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der östliche Theil von Asien ist diese Gegend. Auch in einem Klima also, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, haßten sie denselben und hassen ihn noch, daher sie ihn von Kindheit auf ausraufen. Die Völker des asiatischen Nordens hatten runde Köpfe, und östlicher ging die Form

*) Adair, Geschichte nordamerikanischer Indianer (Breslau 1782).

ins Viereckte über; was war natürlicher, als daß sie auch von dieser Väterbildung nicht ablassen wollten und also ihr Gesicht formten? Wahrscheinlich fürchteten sie das sanftere Oval, als eine weibische Bildung; sie blieben also auch durch gewaltsame Kunst beim zusammengedrückten Kriegsgesicht ihrer Väter. Die nordischen Kugelköpfe formten es rund, wie die Bildung des höhern Nordens war; andere formten es viereckt oder drückten den Kopf zwischen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Gestalt verändern möchte. Kein anderer Erdstrich als das östliche Asien zeigt Proben solcher gewaltsamen Verzierungen, und, wie wir sahen, wahrscheinlich auch in der nämlichen Absicht, das Ansehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; selbst dieser Geist der Verzierung ging also vielleicht schon mit hinüber.

Endlich kann uns am wenigsten die kupferrothe Farbe der Amerikaner irren, denn die Farbe der Geschlechter fiel schon im östlichen Asien ins Braunrothe, und wahrscheinlich war's die Luft eines andern Welttheils, die Salben und andere Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundere mich so wenig, daß der Neger schwarz und der Amerikaner roth ist, da sie als so verschiedene Geschlechter, in so verschiedenen Himmelsstrichen jahrtausendelang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde alles schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organisation der Thiere sich in verschiedenen Gegenden der Welt sogar feste Theile verändern? Und was hat mehr zu sagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ihrer ganzen Proportion und Haltung, oder ein etwas mehr und anders gefärbtes Netz unter der Haut?

Laßt uns nach dieser Voreinleitung die Völker Amerikas hinunterbegleiten und sehen, wie sich die Einförmigkeit ihres ursprünglichen Charakters ins Mannichfaltige mischt und doch nie verliert.

* *
*

Die nördlichsten Amerikaner werden als klein und stark beschrieben; in der Mitte des Landes wohnen die größten und schönsten Stämme; die untersten im flachen Florida müssen jenen schon an Stärke und Muth weichen. „Auffallend ist es", sagt Georg Forster*), „daß bei aller charakteristischen Verschiedenheit der mancherlei Nordamerikaner, die im Cook'schen Werke abgebildet sind, doch im ganzen ein allgemeiner Charakter im Gesicht herrscht, der mir bekannt war und den ich, wie ich mich recht erinnerte, auch wirklich im Pescheräh im Feuerlande gesehen hatte."

---

*) Göttinger Magazin, 1783, S. 929.

Von Neumexico wissen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieses Landes wohlgekleidet, fleißig, sauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebaut. Arme Nationen, was seid ihr jetzt, wenn ihr euch nicht, wie die los bravos gentes, auf die Gebirge gerettet habt! Die Apalachen bewiesen sich als ein kühnes schnelles Volk, dem die Spanier nichts anhaben konnten. Und wie vorzüglich spricht Pagès*) von den Chaktas, Adaisses und Texas!

Mexico ist jetzt ein trauriges Bild von dem, was es unter seinen Königen war; kaum der zehnte Theil seiner Einwohner ist übrig.**) Und wie ist ihr Charakter durch die ungerechteste der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde, glaube ich, gibt's keinen tiefern, gehaltenern Haß, als den der leidende Amerikaner gegen seinen Unterdrücker, den Spanier, nährt; denn so sehr Pagès z. B. die mehrere Milde rühmt***), die jetzt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweisen, so kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Mexicaner wird stark olivenfarb, schön und angenehm beschrieben; ihr Auge ist groß, lebhaft funkelnd, ihre Sinne frisch, ihre Beine munter; nur ihre Seele ist ermattet durch Knechtschaft.

In der Mitte von Amerika, wo von nasser Hitze alles erliegt und die Europäer das elendeste Leben führen, erlag doch die biegsame Natur der Amerikaner nicht. Waffer†), der, den Seeräubern entflohen, sich eine Zeit lang unter den Wilden in Terra firma aufhielt, beschreibt seine gute Aufnahme unter ihnen, nebst ihrer Gestalt und Lebensweise also: „Die Größe der Männer war fünf bis sechs Fuß, von starken Knochen, breiter Brust, schönem Verhältniß; kein Krüppel und Unförmlicher war unter ihnen. Sie sind geschmeidig, lebhaft und schnelle Läufer. Ihre Augen lebhaftgrau, ihr Gesicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn wohlgebildet. Ihr Haar ist lang und schwarz; das Kämmen desselben ist ihr öfteres Vergnügen. Ihre Zähne sind weiß und wohlgesetzt; sie schmücken und malen sich, wie die meisten Indianer." Sind das die Leute, die man uns als ein entnervtes, unreifes Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen? Und diese wohnten in der entnervendsten Gegend des Isthmus.

Fermin, ein treuer Naturforscher, beschreibt die Indier in Surinam als wohlgebildete und so reinliche Menschen, als es irgend

*) Pagès, Voyage autour du monde (Paris 1783), S. 17, 18, 26, 40, 52, 54 fg.

**) Storia antica del Messico: Auszug in den Göttinger gelehrten Anzeigen, 1781, Zugabe 35, 86; und ein reicherer im Kiel'schen Magazin, Bd. 2, St. I, S. 38 fg.

***) A. a. O. S. 88 fg.

†) Allgemeine Reisen, XV, 263 fg.

auf Erden gebe.*) „Sie baden sich, sobald sie aufstehen, und ihre Weiber reiben sich mit Oel, theils zur Erhaltung der Haut, theils gegen den Stich der Mosquitos. Sie sind von einer Zimmtfarbe, welche ins Röthliche fällt, werden aber so weiß als wir geboren. Kein Hinkender oder Verwachsener ist unter ihnen. Ihre langen pechschwarzen Haare werden erst im höchsten Alter weiß. Sie haben schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, wenig oder keinen Bart, dessen geringstem Merkmal sie durch Ausreißen zuvorkommen. Ihre weißen schönen Zähne bleiben bis ins hohe Alter gesund, und auch ihre Weiber, so zärtlich sie zu sein scheinen, sind von starker Gesundheit." Man lese Bancroft's Beschreibung**) von den tapfern Caribben, den trägen Worrows, den ernsthaften Accawaws, den geselligen Arrowauks u. s. w.: mich dünkt, so wird man die Vorurtheile von der schwachen Gestalt und dem nichtswürdigen Charakter dieser Indianer selbst in der heißesten Weltgegend aufgeben.

Gehen wir südlich in die ungezählten Völkerschaften Brasiliens hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren findet man hier; die indeß alte und neue Reisende ziemlich gleichartig beschrieben haben.***) „Nie graut ihr Haar", sagt Lery, „sie sind stets munter und lustig, wie ihre Gefilde immer grünen." Die tapfern Tapinambos zogen sich, um dem Joch der Portugiesen zu entkommen, in die undurchsuchten und unabsehlichen Wälder, wie mehrere streitbare Nationen. Andere, die die Missionen in Paraguay an sich zu ziehen wußten, mußten mit ihrem folgsamen Charakter fast bis zu Kindern ausarten; auch dieses aber war Natur der Sache, und weder sie noch ihre muthigen Nachbarn können deswegen für keinen Abschaum der Menschheit gelten.†)

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgsten Tyrannei, dem silber- und greuelreichen Peru. Hier sind die armen Indianer wol aufs tiefste unterdrückt, sind Pfaffen und unter den Weibern weibisch gewordene Europäer. Alle Kräfte dieser zarten, einst so glücklichen Kinder der Natur, als sie unter ihren Inkas lebten, sind jetzt in das einige Vermögen zusammengedrängt, mit verhaltnem Haß zu leiden und zu dulden. „Beim ersten Anblick", sagt der Gouverneur in Brasilien, Pinto††), „scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und harmlos; betrachtet man ihn genauer, so entdeckt man in seinem Gesicht etwas Wildes, Argwöhnisches, Düsteres, Verdrießliches." Ob sich nicht alles dieses aus dem Schicksal des

---

*) Fermin's Beschreibung von Surinam, I, 39, 41.

**) Bancroft's Naturgeschichte von Guiana, Br. 3.

***) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraff, Condamine u. a.

†) Dobrizhofer, Geschichte der Abiponer (Wien 1783). Beschreibungen mehrerer Völker sehe man in des P. Gumilla Orinoco illustrado.

††) Robertson's Geschichte von Amerika, I, 537.

Volks erklären ließe? Sanftmüthig und harmlos waren sie, da ihr zu ihnen kamt und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geschöpfen zu dem, was in ihm lag, hättet veredeln sollen. Jetzt, könnt ihr etwas anderes erwarten, als daß sie, argwöhnisch und düster, den tiefsten Verdruß unauslöschlich in ihrem Herzen nähren? Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserm Fuß zertreten. In Peru ist der Negersklave ein herrliches Geschöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehört.

Doch nicht allenthalben ist's ihnen entrissen, und glücklicherweise sind die Cordilleras und die Wüsten in Chili da, die so viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da sind z. B. die unüberwundenen Malochen, die Puelchen und Arauker, und die patagonischen Tehuelhets oder das große südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark. Ihre Gestalt ist nicht unangenehm: sie haben ein rundes, etwas flaches Gesicht, lebhafte Augen, weiße Zähne und ein langes schwarzes Haar. „Ich sah einige", sagt Commerson*), „mit einem nicht sehr dichten aber langhaarigen Knebelbart; ihre Haut ist erzfarbig, wie bei den meisten Amerikanern. Sie irren in den weiten Ebenen des südlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern beständig zu Pferde, und folgen dem Wildpret." Falkner und Vidaure**) haben uns von ihnen die beste Nachricht gegeben, und hinter ihnen ist nichts übrig als der arme kalte Rand der Erde, das Feuerland, und in ihm die Pescherähs, vielleicht die niedrigste Gattung der Menschen***); klein und häßlich und von unerträglichem Geruch; sie nähren sich mit Muscheln, kleiden sich in Seehundsfälle, frieren jahrüber im entsetzlichsten Winter, und ob sie gleich Wälder genug haben, so mangelt's ihnen doch sowol an dichten Häusern als an wärmendem Feuer. Gut, daß die schonende Natur gegen den Südpol die Erde hier schon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armselige Bilder der Menschheit hätten ihr Leben im gefühlraubenden Frost dahingeträumt!

* * *

Dies wären also einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgte aus ihnen fürs Ganze?

Zuerst, daß man so selten als möglich von Nationen eines Welttheils, der sich durch alle Zonen erstreckt, ins Allgemeine hin

---

*) Journal encyclop., 1772. Mehrere Zeugnisse gegeneinandergehalten s. in Zimmermann's Geschichte der Menschheit, I, 59, und Robertson's Geschichte von Amerika, IV, 540.

**) Falkner's Beschreibung von Patagonien (Gotha 1775). Vidaure, Geschichte des Königreichs Chili in der Ebeling'schen Sammlung von Reisen, IV, 108.

***) Vgl. Forster's Reisen, II, 392; Cavendish, Bougainville u. a.

reden sollte. Wer da sagt, Amerika sei warm, gesund, naß, niedrig, fruchtbar, der hat recht; und ein anderer, der das Gegentheil sagt, hat auch recht, nämlich für andere Jahreszeiten und Oerter. Ein gleiches ist's mit den Nationen: denn es sind Menschen eines ganzen Hemisphärs in allen Zonen. Oben und unten sind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Riesen; in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl- und minder wohlgebildete Völker, sanft und kriegerisch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.

Zweitens. Indessen hindert nichts, daß dieser vieläſtige Menschenstamm mit allen seinen Zweigen nicht aus Einer Wurzel entstanden sein könne, folglich auch Einartigkeit in seinen Früchten zeige. Und dies ist's, was man mit der herrschenden Gesichtsbildung und Gestalt der Amerikaner sagen wollte.*) Ulloa bemerkt in der mittlern Gegend besonders die kleine mit Haaren bewachsene Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte Nase, ein breites Gesicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine untersetzte Gestalt; und diese Züge gehen über Mexico hinüber. Pinto setzt hinzu, daß die Nase etwas flach, das Gesicht rund, die Augen schwarz oder kastanienbraun, klein aber scharf, und die Ohren vom Gesicht sehr entfernt seien**), welches sich ebenfalls in Abbildungen sehr entlegener Völker zeigt. Diese Hauptphysiognomie, die sich nach Zonen und Völkern im feinern verändert, scheint, wie ein Familienzug, auch in den verschiedensten noch kennbar und weist allerdings auf einen ziemlich einförmigen Ursprung. Wären Völker aus allen Welttheilen, zu sehr verschiedenen Zeiten, nach Amerika gekommen, mochten sie sich vermischen oder unvermischt bleiben, so hätte die Diversität der Menschengattung allerdings größer sein müssen. Blaue Augen und blonde Haare findet man im ganzen Welttheil nicht; die blauäugigen Cesaren in Chili und die Akansas in Florida sind in der neuern Zeit verschwunden.

Drittens. Soll man nach dieser Gestalt einen gewissen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben, so scheint's Gutherzigkeit und kindliche Unschuld zu sein, die auch ihre alten Einrichtungen, ihre Geschicklichkeiten und wenigen Künste, am meisten ihr erstes Betragen gegen die Europäer beweisen. Aus einem barbarischen Lande entsprossen und ununterstützt von irgendeiner Beihülfe der cultivirten Welt gingen sie selbst, so weit sie kamen, und liefern auch hier in ihren schwachen Anfängen der Cultur ein sehr lehrreiches Gemälde der Menschheit.

*) Robertson's Geschichte von Amerika, I, 539.
**) Ebendaselbst, S. 537.

VII.

Schluß.

Es wäre schön, wenn ich jetzt durch eine Zauberruthe alle bisher gegebenen unbestimmten Wortbeschreibungen*) in Gemälde verwandeln und dem Menschen von seinen Mitbrüdern auf der Erde eine Galerie gezeichneter Formen und Gestalten geben könnte. Aber wie weit sind wir noch von der Erfüllung dieses anthropologischen Wunsches! Jahrhundertelang hat man die Erde mit Schwert und Kreuz, mit Korallen und Branntweinfässern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht, und auch dem großen Heer der Reisenden ist's kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Gestalt male, am wenigsten die feinste, verschiedenste, immer abweichende aller Gestalten. Lange ging man aufs Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hier und da, selbst wo man Zeichnungen gab, verschönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verschönere, wenn er fremde Thiergestalten malt. Und verdiente etwa die menschliche Natur allein jene genaue Aufmerksamkeit nicht, mit der man Thiere und Pflanzen zeichnet? Indeß, da in den neuesten Zeiten der edle Bemerkungsgeist auch für unser Geschlecht wirklich schon erwacht ist und man von einigen, wiewol nur von wenigen Nationen Abbildungen hat, gegen die in ältern Zeiten de Bry, Bruyn, geschweige die Missionare nicht bestehen**), so wäre es ein schönes Geschenk, wenn jemand, der es kann, die hier und da zerstreuten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsers Geschlechts sammelte und damit den Grund zu einer sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte. Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewandt werden, und eine anthropologische Karte der Erde, wie Zimmermann eine zoologische versucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte als was Diversität der Menschheit ist, diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten, eine solche würde das philanthropische Werk krönen.

---

*) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Zügen begehrt, wird solche in Buffon's Naturgeschichte, Bd. 6, Mart. Ausgabe, und in Blumenbach's gelehrter Schrift, De varietate gen. humani, finden.

**) Nicht als ob ich die Bemühungen dieser Männer nicht schätze; indessen dünken mich Bruyn's (le Brun) Abbildungen sehr französisch und derer de Bry Gemälde, die nachher in schlechtern Nachstichen beinahe in alle spätern Bücher übergegangen sind, nicht authentisch. Nach Forster's Zeugniß hat auch Hodges noch die otaheitischen Gemälde idealisirt. Indessen wäre es zu wünschen, daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichsam natur-historische Kunst in Abbildung der Menschengeschlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauern möge. Niebuhr, Parkinson, Cook, Höst, Georgi, Marion u. a. rechne ich zu diesen Anfängen; die letzte Reise Cook's scheint, nach dem Ruhm, den man ihren Gemälden gibt, eine neue höhere Periode anzufangen, der ich in andern Welttheilen die Fortsetzung und eine gemeinnützige Bekanntmachung wünsche.

Siebentes Buch.

Das bisher entworfene Gemälde der Nationen soll nichts als der Vorgrund sein, über welchem wir einige Bemerkungen weiter auszeichnen; sowie auch die Gruppen desselben nichts sein wollen als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume für unsern Blick, Hülfsmittel für unser Gedächtniß. Laßt uns sehen, was sich in ihnen zur Philosophie unsers Geschlechts darbeut.

I.

In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint, so ist's doch eine und dieselbe Menschengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander gleich, so sind's noch weniger zwei Menschengesichte und zwei menschliche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser kunstreicher Bau fähig! Seine festen Theile lösen sich in so feine, vielfach verschlungene Fibern auf, daß sie kein Auge verfolgen mag; diese werden von einem Leim gebunden, dessen zarte Mischung aller berechnenden Kunst entweicht; und noch sind diese Theile das wenigste, was wir an uns haben; sie sind nichts als Gefäße, Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeisterten Saftes, durch den wir genießen und leben. „Kein Mensch", sagt Haller*), „ist im innern Bau dem andern ganz ähnlich; er unterscheidet sich im Lauf seiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man fast nicht im Stande ist,

*) Vorrede zu Büffon's Allgemeiner Naturgeschichte, Thl. 3.

aus den Verschiedenheiten dieser feinen Theile das auszufinden, worin sie übereinkommen." Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit: welche größere muß in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! sodaß jeder Mensch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erscheinung von außen, im Innern aber ein eigenes Wesen, mit jedem andern unausmeßbar.

Und da der Mensch keine unabhängige Substanz ist, sondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung steht: er lebt vom Hauch der Luft, wie von den verschiedensten Kindern der Erde, den Speisen und Getränken; er verarbeitet Feuer, wie er das Licht einsaugt und die Luft verpestet; wachend und schlafend, in Ruhe und in Bewegung trägt er zur Veränderung des Universum bei: und sollte er von demselben nicht verändert werden? Es ist viel zu wenig, wenn man ihn dem saugenden Schwamm, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahllose Harmonie, ein lebendiges Selbst ist er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirkt.

Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebensalter sind Fabeln derselben, und so ist das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose. Blüten fallen ab und welken, andere sprießen hervor und knospen; der ungeheuere Baum trägt auf einmal alle Jahreszeiten auf seinem Haupte. Hat sich nun, nach dem Calcul der Ausdünstung allein, ein achtzigjähriger Mann wenigstens vierundzwanzigmal am ganzen Körper erneut*): wer mag den Wechsel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menschenreich auf der Erde in allen Ursachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unserer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich ist. Die Bewohner Deutschlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen, und sie sind's nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen. Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da alles auf der Erde anders gewesen zu sein scheint, in jene Zeit zum Exempel, da die Elefanten in Sibirien und Nordamerika lebten, da die großen Thiere vorhanden waren, deren Gebeine sich am Ohiostrom finden u. s. w.: wenn damals Menschen in diesen Gegenden lebten, wie andere Menschen waren's, als die jetzt daselbst leben! Und so wird die Menschengeschichte zuletzt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur der übersieht, der selbst alle diese Gebilde durchhaucht und sich in ihnen allen freut und fühlt. Er führt auf und zerstört, verfeint Gestalten und ändert sie ab, nachdem er die Welt um sie her verwandelt. Der Wanderer auf der Erde, die schnell vorübergehende

*) Nach Bernoulli: s. Haller. Physiol. T. VIII, L. 30, wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menschlichen Lebens findet.

Ephemere, kann nichts als die Wunder dieses großen Geistes auf einem schmalen Streif anstaunen, sich der Gestalt freuen, die ihm im Chor der andern ward, anbeten, und mit dieser Gestalt verschwinden. „Auch ich war in Arkadien!“ ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung.

* * *

Da indessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit Einheit sucht, und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat, so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuern Reich der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: nur ein und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.

Wie viele Fabeln der Alten von menschlichen Ungeheuern und Misgestalten haben sich durch das Licht der Geschichte bereits verloren! Und wo irgend die Sage noch Reste davon wiederholt, bin ich gewiß, daß auch diese bei hellerm Licht der Untersuchung sich zur schönern Wahrheit aufklären werden. Den Orang-Utang kennt man jetzt und weiß, daß er weder zur Menschheit noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine sorgfältigere Nachricht von den Orang-Kubub und Orang-Guhu*) auf Borneo, Sumatra und den Nikobarinseln werden sich auch die geschwänzten Waldmenschen verlieren. Die Menschen mit den verkehrten Füßen auf Malakka**), die wahrscheinlich rachitische Zwergnation auf Madagaskar, die weiblichgekleideten Männer in Florida u. s. w. verdienen eine gleiche Berichtigung, wie solche bisher schon die Albinos, die Dondos, die Patagonen, die Schürzen der Hottentottinnen***) erhalten haben. Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unserm Gedächtniß und Entbehrungen aus unserer Natur zu vertreiben, sind im Reich der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erste Welt waren: sie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

*) Noch Marsden denkt an dieselben in seiner Beschreibung von Sumatra; aber auch nur aus Sagen. Ueber die geschwänzten Menschen hat Monboddo in seinem Werk vom Ursprung und Fortgang der Sprache (I, 219 fg.) alle Traditionen zusammengetrieben, deren er habhaft werden konnte. Prof. Blumenbach (De gener. hum. varietate) hat gezeigt, aus welcher Quelle sich die Abbildungen des geschwänzten Waldmenschen fortgeerbt haben.

**) Noch Sonnerat denkt ihrer (Voyages aux Indes, II, 103); aber auch nur aus Sagen. Die Zwerge auf Madagaskar sind nach Flacourt von Commerson erneuert, von neuern Reisenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida s. Heyne's Krttische Abhandlung in den Comment. societat. Reg. Goetting. per ann. 1778, S. 993.

***) Sparmann's Reisen, S. 177.

Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß, indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sprossen und Zwischenräume verkenne, ohne die keine Leiter stattfindet. Was z. B. könnte wol der rachitische Satyr in der Gestalt des Kamtschadalen, der kleine Sylvan in der Größe des Grönländers, oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle diese Bildungen aus der Natur des Menschen folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und ginge man gar noch weiter, gewisse Unförmlichkeiten unsers Geschlechts genetisch von Affen herzuleiten, so dünkt mich, diese Vermuthung sei ebenso unwahrscheinlich als entehrend. Die meisten dieser scheinbaren Affenähnlichkeiten sind in Ländern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmücken und Mallikolesen, die abstehenden Ohren der Pevas und Amikuanes, die schmalen Hände einiger Wilden in Carolina u. s. w. zeigen. Auch sind diese Dinge, sobald man über den ersten spielenden Trug des Auges hinweg ist, so wenig wirklich affenartig, daß ja Kalmücke und Neger völlige Menschen, auch der Bildung des Hauptes nach, bleiben, und der Mallikolese Fähigkeiten äußert, die manche andere Nationen nicht haben. Wahrlich, Affe und Mensch sind nie ein und dieselbe Gattung gewesen, und ich wünschte jeden kleinen Rest der Sage berichtigt, daß sie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinschaft leben. Jedem Geschlecht hat die Natur genuggethan und sein eigenes Erbe gegeben.*) Den Affen hat sie in so viel Gattungen und Spielarten vertheilt, und diese so weit verbreitet, als sie sie verbreiten konnte. Du aber, Mensch, ehre dich selbst! Weder der Pongo noch der Longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollst du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht stehlen: denn er ist ein Mensch wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Brüderschaft eingehen.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die anschauende Wissenschaft dem Menschengeschlecht zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Rassen zu nennen gewagt; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Rasse leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht stattfindet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Rassen begreift. Denn jedes Volk ist Volk; es hat seine Nationalbildung, wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur

*) In den Auszügen aus dem Tagebuch eines neuen Reisenden nach Asien (Leipzig 1784), S. 256, wird dieses noch behauptet; aber wiederum nur aus Sagen.

einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstört. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses, und seine Uebergänge sind so wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Rassen, noch ausschließende Varietäten gibt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich ineinander; die Bildungen dienen dem genetischen Charakter; und im ganzen wird zuletzt alles nur Schattirung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehört also auch nicht sowol in die systematische Naturgeschichte, als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.

II.

Das eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisirt.

Seht jene Heuschrecken der Erde, die Kalmücken und Mongolen; sie gehören in keinen andern Weltstrich als in ihre Steppen, auf ihre Berge.*) Auf seinem kleinen Pferde durchfliegt der leichte Mann ungeheuere Strecken und Wüsten; er weiß dem Roß Kräfte zu geben, wenn es erliegt, und wenn er verschmachtet, muß eine geöffnete Ader am Halse des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieser Gegenden, die nur der Thau erquickt, und eine noch unerschöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet; manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine süße Quelle. Da ziehen nun diese wilden und unter sich selbst die geordnetsten Stämme im hohen Grase umher und weiden ihre Heerden; die Mitgenossen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme und leben wie sie in Frieden. Mit gedankenloser Gleichgültigkeit sitzt der müßige Kalmücke da und überblickt seinen ewig-heitern Himmel und durchhorcht seine unabsehbare Einöde. In jedem andern Strich der Erde sind die Mongolen verartet, oder veredelt; in ihrem Lande sind sie was sie seit Jahrtausenden waren, und werden es bleiben, solange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert.

Der Araber in der Wüste**), er gehört in dieselbe mit seinem

---

*) Nach einzelnen Gegenden s. Pallas und andere obengenannte. Von der Lebensart einer Kalmückenhorde am Jaik würde G. Opitzens Leben und Gefangenschaft unter ihnen ein sehr malerisches Gemälde sein, wenn es nicht mit so vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantisirt wäre.

**) Außer den ältern zahlreichen Reisen nach Arabien s. Voyages de Pagés, II, 62—87.

edeln Roß, mit seinem geduldigen aushaltenden Kamel. Wie der Mongole auf seiner Erdhöhe, in seiner Steppe umherzog, zieht der wohlgebildetere Beduin auf seiner weiten asiatisch-afrikanischen Wüste umher, auch ein Nomade, nur seiner Gegend. Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und sein Charakter harmonisch, und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt die Weise der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten sie Reichthümer und Wollüste, sind leicht im Lauf, fertig auf ihren Rossen, die sie wie ihresgleichen pflegen, und ebenso fertig zu schwingen die Lanze. Ihre Gestalt ist hager und nervig, ihre Farbe braun, ihre Knochen stark; unermüdlich, Beschwerden zu ertragen, und durch die Wüste zusammengeknüpft, stehen sie alle für Einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Wort, gastfreundlich und edel. Die gefahrvolle Lebensart hat sie zur Behutsamkeit und zum scheuen Argwohn, die einsame Wüste zum Gefühl der Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus und des Stolzes gebildet. Wo sich ein Araber zeige, am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senega, selbst bis in Zanguebar und auf den indischen Meeren, zeigt er sich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Colonien langsam veränderte, noch in seinem ursprünglichen arabischen Charakter.

Der Californier am Rande der Welt, in seinem unfruchtbaren Lande, bei seiner dürftigen Lebensart, bei seinem wechselnden Klima, er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn auch auf die schwerste Weise, er lebt in seinem Lande glücklich. „Gott allein weiß", sagt ein Missionar*), „wie viel tausend Meilen ein Californier, der achtzig Jahre alt worden, in seinem Leben herumgeirrt hat, bis er sein Grab findet. Viele von ihnen ändern ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß sie kaum dreimal nacheinander auf dem nämlichen Platz und in der nämlichen Gegend schlafen. Sie werfen sich nieder wo sie die Nacht überfällt, ohn' alle Sorge wegen schädlichen Ungeziefers oder Unsauberkeit des Erdbodens. Ihre schwarzbraune Haut ist ihnen statt des Rockes und Mantels. Ihre Hausgeräthe sind Bogen und Pfeil, ein Stein statt des Messers, ein Bein oder spitziges Holz, Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötenschale statt der Kinderwiege, ein Darm oder eine Blase, Wasser zu holen, und endlich, wenn das Glück gut ist, ein aus Aloëgarn wie ein Fischernetz gestrickter Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuschleppen. Sie essen Wurzeln und allerlei kleine Samen, sogar von dürrem Heu, die sie mit Mühe sammeln und bei Hungersnoth sogar wieder aus ihrem Koth auflesen. Alles, was Fleisch ist und nur Gleichheit mit demselben hat, bis auf Fledermäuse, Raupen und Würmer, ist ihre

*) Nachrichten von Californien (Manheim 1773) hin und wieder.

festliche Speise, und sogar die Blätter einiger Stauden, einiges junge Holz und Geschoß, Leder, Riemen und weiche Beine sind von ihren Lebensmitteln nicht ausgeschlossen, wenn sie die Noth dazu treibt. Und dennoch sind diese Armseligen gesund; sie werden alt und stark, sodaß es ein Wunder ist, wenn einer unter ihnen, und dieses gar spät, grau wird. Sie sind allezeit wohlgemuthet, ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen; sie sind wohlgestalt, flink und gelenkig: sie können mit den zwei vordern Zehen Steine und andere Dinge vom Boden aufheben, gehen bis ins höchste Alter kerzengerade; ihre Kinder stehen und gehen, ehe sie ein Jahr alt sind. Des Schwätzens müde, legen sie sich nieder und schlafen, bis sie der Hunger oder die Lust zum Essen aufweckt; sobald sie erwacht sind, geht das Lachen, Schwätzen und Scherzen wiederum an; sie setzen es fort auf ihren Wegen, bis endlich der abgelebte Californier seinen Tod mit gleichgültiger Ruhe erwartet. Die in Europa wohnen", fährt der erwähnte Missionar fort, „können zwar die Californier ihrer Glückseligkeit halber beneiden, aber keine solche in Californien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleichgültigkeit, viel oder wenig auf dieser Welt zu besitzen und sich dem Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen."

So könnte ich fortfahren und von mehrern Nationen der verschiedensten Erdstriche, von den Kamtschadalen bis zu den Feuerländern, klimatische Gemälde liefern; wozu aber diese abgekürzten Versuche, da bei allen Reisenden, die treu sahen oder menschlich theilnahmen, jeder kleine Zug ihrer Beschreibung klimatisch malt. In Indien, auf diesem großen Marktplatz handelnder Völker, ist der Araber und Sinese, der Türke und Perser, der Christ und Jude, der Malaie und Neger, der Japaner und Gentu kennbar*); auch auf der fernsten Küste trägt jeder den Charakter seines Erdstrichs und seiner Lebensweise mit sich. Aus dem Staube aller vier Welttheile, sagt die alte bildliche Tradition, ward Adam gebildet, und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der weiten Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten, da wurzelten sie als Bäume und gaben, dem Klima gemäß, Blätter und Früchte. — Laßt uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche sonst auffallende Sonderbarkeit der Menschengeschichte zu erklären scheinen.

* * *

Zuerst erhellt, warum alle ihrem Lande zugebildeten sinnlichen Völker dem Boden desselben so treu sind und sich von ihm unab-

*) Mackintosh, Travels, II, 27.

trennlich fühlen. Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch. Raubt man ihnen ihr Land, so hat man ihnen alles geraubt.

„Von dem betrübten Schicksal der sechs Grönländer", erzählt Cranz*), „die man auf der ersten Reise nach Dänemark brachte, hat man angemerkt, daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande gesehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen starken Wind wurden sie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Kopenhagen zurückgebracht, worauf zwei von ihnen vor Betrübniß starben. Von den übrigen sind ihrer zwei nochmals entflohen, und ist nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweint (woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse; denn man konnte nicht mit ihnen sprechen, noch sie zur Taufe präpariren). Die zwei letzten haben zehn bis zwölf Jahre in Dänemark gelebt und sind bei Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber im Winter so stark angestrengt worden, daß der eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst dreißig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübniß sein Leben geendet."

Alle Zeugen von menschlicher Empfindung können die verzweifelnde Wehmuth nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder erstohlener Negersklave die Küste seines Vaterlandes verläßt, um sie nie wieder zu erblicken in seinem Leben. „Man muß genaue Aufsicht haben", sagt Römer**), „daß die Sklaven weder im Fort noch auf dem Schiff Messer in die Hände bekommen. Bei der Ueberfahrt nach Westindien hat man genug zu thun, sie bei guter Laune zu erhalten; deshalb ist man mit europäischen Leiern versehen; man nimmt auch Trommeln und Pfeifen mit und läßt sie tanzen, versichert sie, daß sie nach einem schönen Lande geführt werden, wo sie viel Frauen, gute Speisen erhalten sollen und dergleichen. Und dennoch hat man betrübte Beispiele erlebt, daß die Schiffleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da sie denn nachher das Schiff ans Land treiben lassen." Und wie viel traurigere Beispiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbstmorde dieser unglücklichen Geraubten! Sparmann erzählt***) aus dem Munde

*) Geschichte von Grönland, S. 355.

**) Nachrichten von der Küste Guinea, S. 279.

***) Sparmann's Reisen, S. 73. Der menschenfreundliche Reisende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Fange der Sklaven eingestreut (S. 195, 612 fg.).

eines Besitzers solcher Sklaven, daß sie des Nachts in eine Art von Raserei verfallen, die sie antreibt, an irgendjemand oder gar an sich selbst einen Mord zu begehen: „denn das schwermüthige Andenken an den schmerzhaften Verlust ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am meisten des Nachts, wenn das Geräusch des Tages es nicht zu zerstreuen vermag.“ Und was für Recht hattet ihr Unmenschen, euch dem Lande dieser Unglücklichen nur zu nahen, geschweige es ihnen und sie dem Lande durch Diebstahl, List und Grausamkeit zu entreißen? Seit Jahrtausenden ist dieser Welttheil der ihre, sowie sie ihm zugehören; ihre Väter hatten ihn um den höchsten und schwersten Preis erkauft, um ihre Negergestalt und Negerfarbe. Bildend hatte die afrikanische Sonne sie zu Kindern angenommen und ihr Siegel auf sie geprägt; wohin ihr sie führt, zeiht euch dieses als Menschendiebe, als Räuber!

Zweitens. Grausam also sind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entrissenen oder beschimpften und gequälten Söhne desselben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der verhaltene Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn diese leidlich mit ihnen umgeben; sie fühlen's unvertilgbar: „Ihr gehört nicht hierher; das Land ist unser.“ Daher die Verräthereien aller sogenannten Wilden, auch wenn sie von der Höflichkeit der Europäer ganz besänftigt schienen. Im ersten Augenblick, da sie zu ihrem angeerbten Nationalgefühl erwachten, brach die Flamme aus, die sich mit Mühe so lange unter der Asche gehalten hatte; grausam wüthete sie umher und ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingehorenen der Ausländer Fleisch fraßen. Uns scheint dieses abscheulich, worüber auch wol kein Zweifel bleibt; indessen waren die Europäer die ersten, die sie zu dieser Unthat zwangen; denn warum kamen sie zu ihrem Lande? warum führten sie sich in demselben als fordernde, gewaltthätige, übermächtige Despoten auf?*) Jahrtausende waren sich die Einwohner desselben das Universum; von ihren Vätern hatten sie es geerbt und von ihnen zugleich die grausame Sitte geerbt, was ihnen ihr Land, was sie dem Lande entreißen oder darin beeinträchtigen will, auf die grausamste Weise zu vernichten. Feind und Fremder ist ihnen also eins; sie sind wie die Muscipula, die, in ihren Boden gewurzelt, jedes Insekt ergreift, das sich ihr naht; das Recht, ungebetene oder beleidigende Gäste zu verzehren, ist die Accise ihres Landes, ein so cyklopisches Regal als irgendeines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn ein

---

*) S. des unglücklichen Marion's Voyage à la mer du Sud, Anmerk. des Herausgebers; Reinhold Forster's Vorrede zum Tagebuch der letzten Cook'schen Reise (Berlin 1781), und die Nachrichten vom Betragen der Europäer selbst.

also entfremdeter Sohn der Natur etwa wieder die Küste seines Vaterlandes erblickte und dem Schos seiner Muttererde wiedergeschenkt ward. Als der foleyische edle Priester Job-Ben-Salomon*) wieder nach Afrika kam, empfing ihn jeder Juli mit brüderlicher Inbrunst, „ihn, den zweiten Menschen ihres Landes, der je aus der Sklaverei zurückgekehrt wäre". Und wie sehnte sich dieser dahin! wie wenig füllten alle Freundschaften und Ehrebezeigungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann dankbar erkannte, sein Herz aus! Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffs gewiß war, das ihn zurückführen sollte. Und diese Sehnsucht hängt nicht am Stande, noch an den Bequemlichkeiten des Geburtslandes. Der Hottentotte Koree legte seinen metallenen Harnisch und alle seine europäischen Vorzüge ab, zurückkehrend zur harten Lebensart der Seinen.**) Fast aus jedem Erdstrich sind Proben derart vorhanden, und die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingeborenen mit den stärksten Banden. Eben die überwundenen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sind's, die den Eingeborenen die klimatische Vaterlandsliebe einflößen, von welcher der Bewohner einer völkerbedrängten fruchtbaren Ebene schon weniger, und der Einwohner einer europäischen Hauptstadt beinahe nichts mehr empfindet.

Doch es ist Zeit, das Wort Klima näher zu untersuchen; und da einige in der Philosophie der Menschengeschichte soviel darauf gebaut, andere hingegen seinen Einfluß beinahe ganz bestritten haben, so wollen auch wir nur Probleme geben.

III.

Was ist Klima? und welche Wirkung hat's auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?

Die beiden festesten Punkte unserer Kugel sind die Pole; ohne sie war kein Umschwung, ja wahrscheinlich keine Kugel selbst möglich. Wüßten wir nun die Genesis der Pole und kennten die Gesetze und Wirkungen des Magnetismus unserer Erde auf ihre verschiedenen Körper: sollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Wesen nachher mit andern höhern

---

*) Allgemeine Reisen, III, 127 fg.

**) Allgemeine Reisen, V, 145. Andere Beispiele s. bei Rousseau in den Anmerkungen zum Discours sur l'inégalité parmi les hommes.

Kräften mannichfaltig durchwebte? Da uns aber, ungeachtet so zahlreicher und schöner Versuche, hiervon im großen Ganzen noch wenig bekannt ist*), so sind wir auch in Betracht der Basis aller Klimate nach der Weltgegend des Pols hin noch im Dunkeln. Vielleicht daß einst der Magnet im Reich der physischen Kräfte wird, was er uns ebenso unerwartet auf Meer und Erde schon ward. —

Der Umschwung unserer Kugel um sich und um die Sonne bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar; aber auch hier ist die Anwendung selbst allgemein anerkannter Gesetze schwer und trüglich. Die Zonen der Alten haben sich durch die neuere Kenntniß fremder Welttheile nicht bestätigt, wie sie denn auch, physisch betrachtet, auf Unkunde derselben gebaut waren. Ein Gleiches ist's mit der Hitze und Kälte, nach der Menge der Sonnenstrahlen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematische Aufgabe ist ihre Wirkung mit genauem Fleiß bestimmt worden; der Mathematiker selbst aber würde es für einen Misbrauch seiner Regel ansehen, wenn der philosophische Geschichtschreiber des Klima darauf Schlüsse ohne Ausnahmen baute.**) Hier gibt die Nähe des Meers, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünste dem allgemeinen Gesetz eine so neue Localbestimmung, daß oft die nachbarlichsten Orte das gegenseitigste Klima empfinden. Ueberdem ist aus neuern Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Wesen eine eigene Art hat, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben, ja daß, je organischer der Bau eines Geschöpfs wird und je mehr es eigene thätige Lebenskraft äußert, es um so mehr auch ein Vermögen äußert, relative Wärme und Kälte zu erzeugen.***) Die alten Sätze, daß der Mensch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Bluts nicht übersteigt, sind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern Systeme hingegen vom Ursprung und der Wirkung animalischer Wärme sind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man auf irgendeine Weise an eine Klimatologie nur des menschlichen Baues, geschweige aller menschlichen Seelenvermögen und ihres so willkürlichen Gebrauchs denken könnte. Freilich weiß jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erschlaffe, daß sie die Säfte verdünne und die Ausdünstung fördere, daß sie also auch die festen Theile mit der Zeit schwammig und locker zu

---

*) Brugmann, Ueber den Magnetismus, Satz 24—31.

**) Kästner's Erläuterung der Halley'schen Methode, die Wärme zu berechnen. (Hamburger Magazin, S. 429 fg.)

***) Crell's Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten (Helmstedt 1778). Crawford's Versuche über das Vermögen der Thiere, Kälte hervorzubringen. Philos. transact, Vol. 71, P. 2, XXXI.

machen vermöge u. s. w.: das Gesetz im ganzen bleibt sicher*), auch hat man aus ihm und seinem Gegensatz, der Kälte, mancherlei physiologische Phänomene schön erklärt**); allgemeine Folgerungen aber, die man aus Einem solchen Principium oder gar nur aus einem Theil desselben, der Erschlaffung, der Ausdünstung zum Exempel, auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinsten Verrichtungen des menschlichen Geistes und die zufälligsten Einrichtungen der Gesellschaft machen wollte, je scharfsinniger und systematischer der Kopf ist, der diese Folgerungen durchdenkt und reiht, desto gewagter sind sie. Sie werden beinahe Schritt vor Schritt durch Beispiele aus der Geschichte oder selbst durch physiologische Gründe widerlegt, weil immer zu viele und zum Theil gegenseitige Kräfte nebeneinander wirken. Selbst dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er seinen klimatischen „Geist der Gesetze“ auf das trügliche Experiment einer Schöpszunge gebaut habe! Freilich sind wir ein bildsamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger desselben bilden so mannichfaltig, auch sind die Gesetze, die ihm entgegenwirken, so vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menschengeschlechts das Verhältniß aller dieser Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte.

* * *

Nicht Hitze und Kälte ist's allein, was aus der Luft auf uns wirkt; vielmehr ist sie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorrathshaus anderer Kräfte, die schädlich und günstig sich mit uns verbinden. In ihr wirkt der elektrische Feuerstrom, dies mächtige und in seinen animalischen Einflüssen uns noch fast unbekannte Wesen; denn so wenig wir die innern Gesetze seiner Natur kennen, so wenig wissen wir, wie der menschliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauch der Luft; allein der Balsam in ihr, unsere Lebensspeise, ist uns ein Geheimniß. Fügen wir nun die mancherlei, beinahe unnennbaren Localbeschaffenheiten ihrer Bestandtheile nach den Ausdünstungen aller Körper ihres Gebiets hinzu; erinnern wir uns der Beispiele, wie oft durch einen unsichtbaren, bösen Samen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die sonderbarsten, oft fürchterliche und in Jahrtausenden unaustilgbare Dinge entstanden sind; denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Pest, die Lustseuche, die mit manchem Zeitalter verschwindenden Krankheiten gebracht hat; und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Hermattan

---

*) Gaubius, Pathologie, Kap. 5, 10 u. s. w.; eine Logik aller Pathologien.

**) Montesquieu, Castillon, Falconer; eine Menge schlechterer Schriften, Esprit des nations, Physique de l'histoire u. s. w. zu geschweigen.

und Sammiel, den Sirocco und den Nordostwind der Tatarei, sondern nur die Beschaffenheit und Wirkung unserer Winde kennen: wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine physiologisch-pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können. Auch hier indessen bleibt jedem scharfsinnigen Versuche sein Kranz, und die Nachwelt wird unserer Zeit edle Kränze zu reichen haben.*)

* * *

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Producte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken: alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klima. Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe, und keins zu viel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beste ist, daß man nach Hippokrates' Weise**) mit seiner scharfsehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatisch bemerke und sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere. Naturbeschreiber und Aerzte sind hier physicians, Schüler der Natur und des Philosophen Lehrer, denen wir schon manchen Beitrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menschen auch für die Nachwelt zu danken haben. Da hier aber von keinen speciellen Bemerkungen die Rede sein kann, so wollen wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unsern Gang verfolgen.

1) Da unsere Erde eine Kugel und das feste Land ein Gebirge über dem Meer ist, so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehört. Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechselnder Jahreszeiten verändern das Klima eines jeden Erdstrichs periodisch, sondern der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meers, die Lage der Berge und Ebenen, die periodischen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres- und Tageszeiten und aus so viel kleinern Ursachen entspringen, unterhalten diese gesundheitbringende Vermählung der Elemente, ohne welche alles in

---

*) Gmelin, Ueber die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft (Berlin 1784).

**) Hippokrates, De aëre, locis et aquis, vorzüglich der zweite Theil der Abhandlung — für mich der Hauptschriftsteller über das Klima.

Schlummer und Verwesung sänke. Es ist Eine Atmosphäre, die uns umgibt, Ein elektrisches Meer, in dem wir leben; beide aber — und wahrscheinlich der magnetische Strom mit ihnen — sind in einer ewigen Bewegung. Das Meer dünstet aus, die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So lösen die Winde einander ab, so erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatischen Tage. So beben und tragen einander die verschiedenen Gegenden und Zeiten; alles auf unserer Kugel steht in gemeinsamer Verbindung. Wäre die Erde platt, oder hätte sie die Winkelgestalt, von der die Sinesen träumten, freilich so könnte sie in ihren Ecken die klimatischen Ungestalten nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und seine mittheilende Bewegung nichts weiß. Um den Thron Jupiter's tanzen ihre Horen im Reihentanz, und was sich unter ihren Füßen bildet, ist zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil alles auf die Vereinigung verschiedenartiger Dinge gebaut ist, aber durch eine innere Liebe und Vermählung miteinander wird allenthalben das Kind der Natur geboren, sinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2) Das bewohnbare Land unserer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen genügsamsten Form wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihrer aller Klima. Warum fängt im südlichen Hemisphär die Kälte schon so nahe der Linie an? Der Naturphilosoph antwortet: „weil daselbst so wenig Land ist; daher die kalten Winde und Eisschollen des Südpols weit hinaufströmen." Wir sehen also unser Schicksal, wenn das ganze feste Land der Erde in Inseln umhergeworfen wäre. Jetzt wärmen sich drei zusammenhangende Welttheile aneinander; das vierte, das ihnen entfernt liegt, ist auch aus dieser Ursache kälter, und im Südmeere fängt, bald jenseit der Linie, mit dem Mangel des Landes auch Misgestaltung und Verartung an. Wenigere Geschlechter vollkommener Landthiere sollten also daselbst leben; das Südhemisphär war zum großen Wasserbehältniß unserer Kugel bestimmt, damit das Nordhemisphär ein besseres Klima genösse. Auch geographisch und klimatisch sollte das Menschengeschlecht ein zusammenwohnendes, nachbarliches Volk sein, das, sowie Pest, Krankheiten und klimatische Laster, auch klimatische Wärme und andere Wohlthaten einander schenkte.

3) Durch den Bau der Erde an die Gebirge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert, sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden konnte. Berge waren der Erde nöthig, aber nur Einen Bergrücken der Mongolen und Tibetaner gibt's auf

derselben; die hohen Cordilleras und so viel andere ihrer Brüder sind unbewohnbar. Auch öde Wüsten wurden durch den Bau der Erde an die Gebirge selten; denn die Berge stehen wie Ableiter des Himmels da und gießen ihr Füllhorn aus in befruchtenden Strömen. Die öden Ufer endlich, der kalte oder feuchte Meeresabhang ist allenthalben nur später entstandenes Land, welches also auch die Menschheit erst später und schon wohlgenährt an Kräften beziehen durfte. Das Thal Quito war gewiß eher bewohnt als das Feuerland, Kaschmire eher als Neuholland oder Nowa-Zembla. Die mittlere größte Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebirgen, war das Erziehungshaus unsers Geschlechts, und ist noch jetzt der bewohnteste Theil der Erde.

Nun ist keine Frage, daß, wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Thier beiträgt, und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dient, der Mensch auch darin zum Herrn der Erde gesetzt sei, daß er es durch Kunst ändere. Seitdem er das Feuer vom Himmel stahl und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er Thiere und seine Mitbrüder selbst zusammenzwang und sie sowol als die Pflanze zu seinem Dienst erzog, hat er auf mancherlei Weise zur Veränderung desselben mitgewirkt. Europa war vormals ein feuchter Wald, und andere jetzt cultivirte Gegenden waren's nicht minder; es ist gelichtet, und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert. Ohne Polizei und Kunst wäre Aegypten ein Schlamm des Nils worden; es ist ihm abgewonnen, und sowol hier als im weitern Asien hinauf hat die lebendige Schöpfung sich dem künstlichen Klima bequemt. Wir können also das Menschengeschlecht als eine Schar kühner, obwol kleiner Riesen betrachten, die allmählich von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern. Wie weit sie es darin gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4) Ist's endlich erlaubt, über eine Sache, die so ganz auf einzelnen Fällen des Orts und der Geschichte ruht, etwas Allgemeines zu sagen, so setze ich verändert einige Cautelen her, die Baco zu seiner Geschichte der Revolutionen gibt.*) Die Wirkung des Klima erstreckt sich zwar auf Körper allerlei Art, vorzüglich aber auf die zärtern, die Feuchtigkeiten, die Luft und den Aether. Sie verbreitet sich viel mehr auf die Massen der Dinge als auf die Individuen; doch auch auf diese durch jene. Sie geht nicht auf Zeitpunkte, sondern herrscht in Zeiträumen, wo sie oft spät und sodann vielleicht durch geringe Umstände offenbar wird. Endlich: das Klima zwingt nicht, sondern es neigt, es gibt die unmerkliche Disposition,

*) Baco, De augm. scient., L, 3.

die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet sich einmal ein eigener Reisender, der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für den Geist des Klima reist. Unsere Pflicht ist jetzt, vielmehr die lebendigen Kräfte zu bemerken, für die jedes Klima geschaffen ist, und die schon durch ihr Dasein es mannichfaltig modificiren und ändern.

IV.

Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirkt.

Wer zum ersten mal das Wunder der Schöpfung eines lebendigen Wesens sähe: wie würde er staunen!*) Aus Kügelchen, zwischen welchen Säfte schießen, wird ein lebender Punkt, und aus dem Punkt erzeugt sich ein Geschöpf der Erde. Bald wird das Herz sichtbar und fängt an, so schwach und unvollkommen es sei, zu schlagen; das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt an sich zu röthen; bald erscheint das Haupt; bald zeigen sich Augen, Mund, Sinne und Glieder. Noch ist keine Brust da, und schon ist Bewegung in ihren innern Theilen; noch sind die Eingeweide nicht gebildet, und das Thier öffnet den Schnabel. Das kleine Gehirn ist außerhalb dem Kopf, das Herz noch außer der Brust, wie ein Spinnengewebe sind Rippen und Beine; bald zeigen sich Flügel, Füße, Zehen, Hüften, und nun wird das Lebendige weiter genährt. Was bloß war, bedeckt sich: die Brust, das Hirn schließen sich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter. Auch diese bilden sich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird; die Häute ziehen sich zusammen und hinauf; der Unterleib schließt sich: das Thier ist bereitet. Es schwimmt jetzt nicht mehr, sondern es liegt; bald wacht, bald schläft es; es regt sich, es schläft, es ruft, es sucht Ausgang und kommt, in allen Theilen ganz und völlig, ans Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum ersten mal sähe, es nennen? Da ist, würde er sagen, eine lebendige, organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen, noch was sie in ihrem Innern sei; aber daß sie da sei, daß sie lebe, daß sie organische Theile sich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das sehe ich, das ist unleugbar.

---

*) Harvey, De generat. animal., c. 1. Wolf, Theor. generat. u. s. w.

Bemerkte er ferner und sähe, daß jeder dieser organischen Theile gleichsam actu, in eigener Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge sich nicht anders als durch eine Zusammenströmung der Kanäle, die schon vor ihm waren; sobald der Magen sichtbar werde, habe er Materie der Verdauung in sich; so alle Adern, alle Gefäße; das Enthaltene war vor dem Enthaltenden, das Flüssige vor dem Festen, der Geist vor dem Körper da, in welchen jener sich nur kleidet — bemerkte er dies*), was würde er sagen, als daß die unsichtbare Kraft nicht willkürlich bilde, sondern daß sie sich ihrer innern Natur nach gleichsam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Masse sichtbar und muß, wie und woher es auch sei, den Typus ihrer Erscheinung in ihr selbst haben. Das neue Geschöpf ist nichts als eine wirklich gewordene Idee der schaffenden Natur, die immer nur thätig denkt.

Führe er fort und bemerkte, daß, was diese Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme sei, daß das Ei der Mutter aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ungeachtet, ohne Belebung des Vaters keine lebendige Frucht gebe; was würde er muthmaßen, als: das Principium der Wärme könne mit dem Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt sein, eigentlich aber müsse in der Vereinigung zweier lebendigen Wesen die Ursache liegen, die diese organische Kraft in Wirksamkeit setzt, dem todten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So sind wir, so sind alle lebenden Wesen gebildet: jedes nach der Art seiner Organisation; alle aber nach dem unverkennbaren Gesetz Einer Analogie, die durch alles Lebendige unserer Erde herrscht.

Endlich, wenn er erführe, daß diese lebendige Kraft das ausgebildete Geschöpf nicht verlasse, sondern sich in ihm thätig zu offenbaren fortfahre; zwar nicht mehr schaffend, denn es ist erschaffen, aber erhaltend, belebend, nährend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Theil in welchen es gebildet ward: der Mund öffnet sich, wie Oeffnung seine erste Geberde war, und die Lunge schöpft Athem; die Stimme ruft, der Magen verdaut, die Lippen saugen; es wächst, es lebt, alle innern und äußern Theile kommen einander zu Hülfe; in einer gemeinschaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit ziehen sie an, werfen aus, verwandeln in sich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tausendfältig wunderbare, unerforschte Weise. Was würde, was könnte jeder, der dies zuerst bemerkte, sagen, als: die eingeborene, genetische Lebenskraft ist in dem Geschöpf, das durch sie gebildet worden, in allen Theilen und in jedem derselben nach seiner Weise, d. i. organisch noch einwohnend.

*) Wolf, a. a. O., S. 169 b., 180—216.

Allenthalben ist sie ihm aufs vielartigste gegenwärtig, da es nur durch sie ein lebendiges Ganze ist, was sich erhält, wächst und wirkt.

Und diese Lebenskraft haben wir alle in uns: in Gesundheit und Krankheit steht sie uns bei, assimilirt gleichartige Theile, sondert die fremden ab, stößt die feindlichen weg, sie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen unserer Seele ist sie nicht; denn dieses hat sich den Körper, den es nicht kennt und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug seiner Gedanken braucht, gewiß nicht selbst gebildet. Verbunden ist es indeß mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung stehen; denn auch das geistige Denken hängt von der Organisation und Gesundheit des Körpers ab, und alle Begierden und Triebe unsers Herzens sind von der animalischen Wärme untrennbar. — — Alles dies sind Facta der Natur, die keine Hypothese umstoßen, kein scholastisches Wort vernichten kann; ihre Anerkennung ist die älteste Philosophie der Erde, wie sie auch wahrscheinlich die letzte sein wird.*) So gewiß ich's weiß, daß ich denke, und kenne doch meine denkende Kraft nicht: so gewiß empfinde und sehe ich's, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft sei. Angeboren, organisch, genetisch ist dies Vermögen: es ist der Grund meiner Naturkräfte, der innere Genius meines Daseins. Aus keiner andern Ursache ist der Mensch das vollkommenste Wesen der Erdeschöpfung, als weil die feinsten organischen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinsten Werkzeugen der Organisation einwohnend wirken. Er ist die vollkommenste animalische Pflanze, ein eingeborener Genius in einer menschlichen Bildung.

* *
*

Sind unsere Grundsätze bisher richtig gewesen, wie sie sich denn auf unstreitige Erfahrungen gründen, so kann auch keine Verartung unsers Geschlechts vorgehen, ohne eigentlich durch diese organischen Kräfte. Was auch das Klima wirke: jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eigenes Klima; denn alle äußern Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Fiber leidet der Mensch nicht wie ein Stein, nicht wie eine Wasserblase. Laßt uns einige Stufen oder Schattirungen dieser Verartung bemerken.

---

*) Hippokrates, Aristoteles, Galen, Harvey, Boyle, Stahl, Glisson, Gaubius, Albin und so viele andere der größten Beobachter oder Weltweisen des menschlichen Geschlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen und nur mit mancherlei Namen benannt oder einige derselben es von angrenzenden Kräften nicht genug gesondert.

Die erste Stufe der Verartung des menschlichen Geschlechts zeigt sich in den äußern Theilen; nicht als ob diese für sich litten oder wirkten, sondern weil die uns einwohnende Kraft von innen heraus wirkt. Durch den wunderbarsten Mechanismus strebt sie aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd ist; die ersten Veränderungen ihres organischen Baues müssen also an den Grenzen ihres Reichs sichtbar werden, und so betreffen die auffallendsten Varietäten des Menschengeschlechts nichts als Haut und Haare. Die Natur schützte ihr inneres wesentliches Gebilde und schaffte die beschwerende Materie so weit hinaus, als sie es zu thun vermochte.

Griff die verändernde äußere Macht weiter, so zeigen sich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen, als auf denen die lebendige Kraft selbst wirkt, auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung. Der Neger wird weiß geboren; die Theile, die sich bei ihm zuerst schwärzen*), sind ein offenbares Kennzeichen, daß das Miasma seiner Veränderung, das die äußere Luft nur entwickelt, genetisch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mannbarkeit sowol als eine Schar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und Fortpflanzung im menschlichen Körper haben. Die entferntesten Glieder stehen durch sie miteinander in Verbindung; und eben diese Glieder sind's, die bei der Verartung der Völker auch gemeinschaftlich leiden. Außer der Haut und den Geschlechtstheilen sind daher Ohren, Hals und die Stimme, die Nase, die Lippen, das Haupt u. s. w. genau die Region, in welcher sich die meisten Veränderungen zeigen.

Endlich, da die Lebenskraft alle Theile zur Gemeinschaft bindet und die Organisation ein vielverschlungener Kreis ist, der eigentlich nirgends Anfang und Ende findet, so wird begreiflich, daß die innigste Hauptveränderung zuletzt auch in den festesten Theilen sichtbar werden müsse, die vermöge der innern leidenden Kraft vom Schädel bis zum Fuße in ein anderes Verhältniß treten. Schwer geht die Natur an diese Verwandlung; auch bei Misgeburten, wo sie in ihrem Kunstwerk gewaltsam gestört wird, hat sie wunderbare Wege der Erstattung, wie ein geschlagener Feldherr eben im Rückzuge die meiste Weisheit zeigt. Indessen zeigen die verschiedenen Bildungen der Völker, daß auch diese, die schwerste Verwandlung beim Menschengebilde, möglich war; denn eben die tausendfache Zusammensetzung und feine Beweglichkeit unserer Maschine, sammt den unnennbar-mannichfaltigen Mächten, die auf sie wirken, machten sie möglich. Aber auch diese schwere Verwandlung ward nur von innen heraus bewirkt. Jahrhundertelang haben Nationen ihre Köpfe

*) Vgl. das vorhergehende Sechste Buch.

geformt, ihre Nasen durchbohrt, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege, und wenn sie eine Zeit lang folgen, wenn sie den verzerrten Gliedern Säfte zuführen mußte, wohin sie nicht wollte: sobald sie konnte, ging sie ins Freie wieder und vollendete ihren vollkommenern Typus. Ganz anders, sobald die Misbildung genetisch war und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten sich Misbildungen, selbst an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kunst oder die Sonne des Negers Nase geplattet habe. Da die Bildung dieses Theils mit der Conformation des ganzen Schädels, des Kinns, des Halses, des Rückens zusammenhängt, und das sprossende Rückenmark gleichsam der Stamm des Baums ist, an dem sich die Brust und alle Glieder bilden, so zeigt die vergleichende Anatomie genugsam*), daß die Verartung die ganze Gestalt angegriffen und sich keiner dieser festen Theile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Ebendaher geht die Negergestalt auch örtlich über und kann nur genetisch zurückverändert werden. Setzt den Mohren nach Europa, er bleibt was er ist; verheirathet ihn aber mit einer Weißen, und Eine Generation wird verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So ist's mit den Bildungen aller Völker: die Weltgegend verändert sie äußerst langsam; durch die Vermischung mit fremden Nationen verschwinden in wenigen Geschlechtern alle mongolischen, sinesischen, amerikanischen Züge.

* *
*

Gefällt es meinen Lesern, auf diesem Wege fortzugehen, so laßt uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1) Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen sein, daß in den unzählbar verschiedenen Gestalten der Menschen gewisse Formen und Verhältnisse nicht nur wiederkommen, sondern auch ausschließend zueinander gehören. Bei Künstlern ist dies eine ausgemachte Sache, und in den Statuen der Alten sieht man, daß sie diese Proportion oder Symmetrie, wie sie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, sondern auch in die harmonische Bildung derselben zur Seele des Ganzen setzten. Die Charaktere ihrer Götter und Göttinnen, ihrer Jünglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung so bestimmt, daß man sie zum Theil schon aus einzelnen Gliedern kennt, und sich keinem Gebilde ein Arm, eine Brust, eine Schulter geben läßt, die für ein anderes gehört. Der Genius eines einzeln-lebendigen Wesens lebt in jeder dieser Gestalten, die er wie eine Hülle nur

*) Sömmering, Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer (Mainz 1784).

durchhaucht und sich im kleinsten Maße der Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen, charakterisirt. Unter den Neuern hat der Polyklet unsers Vaterlandes, Albrecht Dürer *), das Maß verschiedener Proportionen des menschlichen Körpers sorgfältig untersucht, und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Theile sich mit den Verhältnissen ändere. Wie nun, wenn wir Dürer's Genauigkeit mit dem Seelengefühl der Alten verbänden, und die Verschiedenheit menschlicher Hauptformen und Charaktere in ihrem zusammenstimmenden Gebilde studirten? Mich dünkt, die Physiognomik träte damit auf den alten natürlichen Weg, auf den sie ihr Name weist, nach welchem sie weder eine Etho- noch Technognomik, sondern die Auslegerin der **lebendigen Natur** eines Menschen, gleichsam die Dolmetscherin seines sichtbar gewordenen Genius sein soll. Da sie in diesen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antlitz das Sprechendste ist, stets treu bleibt, so muß die Pathognomik ihre Schwester, die Physiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden; denn die Gestalt des Menschen ist doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zusammenstimmendes Ganzes, wo jeder Buchstabe zwar zum Wort gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn gibt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Physiognomik also: der geübte Arzt sieht, welchen Krankheiten der Mensch seinem Bau und Gebilde nach unterworfen sein könne, und das physiognomische Auge, selbst der Kinder, bemerkt die natürliche Art (φύσις) des Menschen in seinem Gebilde, d. i. die Gestalt, in der sich sein Genius offenbart.

Ferner. **Sollten sich nicht diese Formen, diese Harmonien zusammentreffender Theile bemerken und als Buchstaben gleichsam in ein Alphabet bringen lassen?** Vollständig werden diese Buchstaben nie werden, denn das ist auch kein Alphabet irgendeiner Sprache; zur Charakteristik der menschlichen Natur aber in ihren Hauptgestalten würde durch ein sorgsames Studium dieser lebendigen Säulenordnungen unsers Geschlechts gewiß ein weites Feld geöffnet. Schränkte man sich dabei nicht auf Europa ein und nähme noch weniger unser gewohntes Ideal zum Muster aller Gesundheit und Schönheit, sondern verfolgte die lebendige Natur überall auf der Erde, in welchen Harmonien zusammenstimmender Theile sie sich hier und da mannichfaltig und immer ganz zeige: ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menschen der Lohn dieser Bemerkungen werden. Ja, vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Consensus der Formen im menschlichen Körper weiter führen als die so oft und fast immer mit

*) Vier Bücher von menschlicher Proportion (Nürnberg 1528).

Undank bearbeitete Lehre der Complexionen und Temperamente. Die scharfsinnigsten Beobachter kamen in dieser nicht weit, weil zu dem Mannichfaltigen, das bezeichnet werden sollte, ihnen ein bestimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte.*)

2) Sowie nun bei einer solchen bildlichen Geschichte der Formung und Verartung des Menschengeschlechts die lebendige Physiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte, so würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur sichtbar, die nicht anders als nach Einem Gesetz der tausendfach erstattenden Güte Formen bildet und abändert. Warum z. B. sonderte die schaffende Mutter Gattungen ab? Zu keinem andern Zweck, als daß sie den Typus ihrer Bildung desto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wissen nicht, wie manche unserer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zustande der Erde näher aneinander gegangen sein mögen; aber das sehen wir, ihre Grenzen sind jetzt genetisch geschieden. Im wilden Zustande paart sich kein Thier mit einer fremden Gattung; und wenn die zwingende Kunst der Menschen oder der üppige Müßiggang, an dem die gemästeten Thiere theilnehmen, auch ihren sonst sichern Trieb verwildern, so läßt doch in ihren unwandelbaren Gesetzen die Natur von der üppigen Kunst sich nicht überwinden. Entweder ist die Vermischung ohne Frucht, oder die erzwungene Bastardart pflanzt sich nur unter den nächsten Gattungen weiter. Ja, bei diesen Bastardarten selbst sehen wir die Abweichung nirgends als an den äußersten Enden des Reichs der Bildung, genau wie wir sie bei der Verartung des Menschengeschlechts beschrieben haben. Hätte der innere, wesentliche Typus der Bildung Misgestalt bekommen müssen, so wäre kein lebendiges Geschöpf subsistent worden. Weder ein Centaur also noch ein Satyr, weder die Scylla noch die Meduse kann nach den innern Gesetzen der schaffenden Natur und des genetischen wesentlichen Typus jeder Gattung sich erzeugen.

3) Das feinste Mittel endlich, dadurch die Natur Vielartigkeit und Bestandheit der Formen in ihren Gattungen verband, ist die Schöpfung und Paarung zweier Geschlechter. Wie wunderbar fein und geistig mischen sich die Züge beider Aeltern in dem Angesicht und Bau ihrer Kinder! als ob nach verschiedenen Verhältnissen ihre Seele sich in sie gegossen und die tausendfältigen Naturkräfte der Organisation sich unter dieselben vertheilt hätten. Daß Krankheiten und Züge der Bildung, daß sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben, ist weltbekannt; ja, oft kommen wunderbarerweise die Gestalten lange ver-

*) Sehr simplificirt finde ich diese Lehre in Mezger's Vermischten Schriften, Th. 1. Auch Platner nebst andern haben darin ihre anerkannten Verdienste.

storbener Vorfahren aus dem Strome der Generation wieder. Ebenso unleugbar, obgleich schwer zu erklären, ist der Einfluß mütterlicher Gemüths- und Leibeszustände auf den Ungeborenen, dessen Wirkung manches traurige Beispiel lebenslang mit sich trägt. — — Zwei Ströme des Lebens hat also die Natur zusammengeleitet, um das werdende Geschöpf mit einer ganzen Naturkraft auszustatten, die nach den Zügen beider Aeltern jetzt in ihr selbst lebe. Manches versunkene Geschlecht ist durch Eine gesunde und fröhliche Mutter wieder emporgehoben; mancher entkräftete Jüngling mußte im Arm seines Weibes erst selbst zum lebendigen Naturgeschöpf erweckt werden. Auch in der genialischen Bildung der Menschheit also ist Liebe die mächtigste der Göttinnen: sie veredelt Geschlechter und hebt die gesunkenen wieder empor; eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menschlichen Lebens, hier trüber, dort heller, glänzt. Nichts widerstrebt hingegen dem bildenden Genius der Naturen mehr als jener kalte Haß oder jene widrige Convenienz, die ärger als Haß ist. Sie zwingt Menschen zusammen, die nicht füreinander gehören, und verewigt elende, mit sich selbst disharmonische Geschöpfe. Kein Thier versank je so weit, als in dieser Entartung der Mensch versinkt.

V.

Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima.

Irre ich nicht, so ist mit dem, was bisher wenigstens andeutend gesagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zu Uebersicht dieses Streits gezogen worden. Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll; denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne, dies ist der Geschichte gemäß, und auch hier geht die Verartung nicht anders vor als durch schnelle und langsame Gewalt auf die gegenwirkenden organischen Kräfte. Beide streitführende Mächte sind also von großer Wirkung: nur jede wirkt auf eigene Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widersteht lange, stark, einartig

und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitern Zwistes im allgemeinen wünschte ich also lieber eine belehrende Untersuchung im einzelnen, zu der uns das Feld der Geographie und Geschichte eine große Ernte darbeut. Wir wissen z. B., wann die portugiesischen Colonien nach Afrika, jene spanischen, holländischen, englischen, deutschen nach Ostindien und Amerika gewandert sind, was an einigen derselben die Lebensart der Eingeborenen, an andern die fortgesetzte Lebensweise der Europäer für Wirkung gehabt u. s. w. Hätte man dieses alles genau untersucht, so stiege man zu ältern Uebergängen, z. B. der Malaien auf den Inseln, der Araber in Afrika und Ostindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, sodann zu den Mongolen, Tataren und endlich zu dem Schwarm von Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgends vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor sich fand, mit welchen Völkern es sich vermischte, welche Revolutionen es in seinem neuen Sitz durchlebt hat. Würde dieser untersuchende Calcul durch die gewissern Jahrhunderte fortgesetzt, so ließen sich vielleicht auch Schlüsse auf jene ältern Völkerzüge machen, die wir nur aus Sagen alter Schriftsteller oder aus Uebereinstimmungen der Mythologie und Sprache kennen; denn im Grunde sind alle oder doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert. Und so bekämen wir, mit einigen Karten zur Anschauung, eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsers Geschlechts nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewähren müßte.

Ohne dem forschenden Geist, der diese Arbeit unternähme, vorzugreifen, setze ich aus der neuern Geschichte einige wenige Erfahrungen her: kleine Exempel meiner vorhergehenden Untersuchung.

1) Alle zu schnellen, zu raschen Uebergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima sind selten einer Nation heilsam worden; denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwischen weitentfernten Ländern gezogen. Die Geschichte der Eroberungen sowol als der Handelsgesellschaften, am meisten aber der Missionen, müßte ein trauriges und zum Theil lächerliches Gemälde geben, wenn man diesen Gegenstand mit seinen Folgen auch nur aus eigenen Relationen der Uebergegangenen unparteiisch hervorholte. Mit grausendem Abscheu liest man die Nachrichten von manchen europäischen Nationen, wie sie, versunken in die frechste Ueppigkeit und den fühllosesten Stolz, an Leib und Seele entarten und selbst zum Genuß und Erbarmen keine Kräfte

mehr haben. Aufgeblähte Menschenlarven sind sie, denen jedes edle, thätige Vergnügen entgeht und in deren Adern der vergeltende Tod schleicht. Rechnet man nun noch die Unglückseligen dazu, denen beide Indien haufenweise ihre Grabstätte wurden; liest man die Geschichte der Krankheiten fremder Welttheile, die die englischen, französischen und holländischen Aerzte beschreiben, und schaut dann in die frommen Missionen, die sich so oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer europäischen Lebensweise trennen wollten, welche lehrreichen Resultate, die leider auch zur Geschichte der Menschheit gehören, bringen sie uns auf!

2) Selbst der europäische Fleiß gesitteter Colonien in andern Welttheilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern. „In Nordamerika", bemerkt Kalm*), „kommen die europäischen Geschlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode als in Europa. Es ist nichts seltenes", sagt er, „kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten, aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achtzig oder neunzig Jahre sind für einen in Amerika geborenen Europäer ein seltenes Beispiel, da doch die ersten Einwohner oft ein hohes Alter erlebten; auch die in Europa geborenen werden gemeiniglich viel älter als die von europäischen Aeltern in Amerika erzeugten. Die Weiber hören früher auf Kinder zu gebären, einige schon im dreißigsten Jahre; auch bemerkt man bei allen europäischen Colonien, daß die dort oder hier Geborenen frühe oder vor der Zeit ihre Zähne verlieren, da die Amerikaner schöne, weiße und unbeschädigte bis an ihr Ende behalten." Mit Unrecht hat man diese Stellen auf die Ungesundheit des alten Amerika gegen seine eigenen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge war's diese Stiefmutter, die, wie es auch Kalm erklärt, mit anderer Constitution und Lebensweise in seinem Schos leben.

3) Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkür einen fremden Erdtheil sogleich zu einem Europa umschaffen könne, wenn sie seine Wälder umhaut und seinen Boden cultivirt; denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhange, und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden. Ebender Kalm berichtet aus dem Munde alter amerikanischer Schweden, daß durch die schnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das sonst in unzähliger Menge auf Wassern und in Wäldern lebte, die Fische, von denen sonst Flüsse und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte, hohe Gras

*) Göttingische Sammlung von Reisen, Th. 10, 11, hin und wieder.

in den Wäldern u. s. w. sich sehr vermindert; sondern daß diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit und Jahreszeiten zu wirken scheine. „Die Amerikaner", sagt er, „die bei Ankunft der Europäer ein Alter von hundert und mehrern Jahren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter; woran nicht blos der menschentödtende Branntwein und ihre veränderte Lebensweise, sondern wahrscheinlich auch der Verlust so vieler wohlriechenden Kräuter und kräftigen Pflanzen schuld sei, die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man sich in einem Blumengarten fände. Der Winter sei damals zeitiger, kälter, gesunder und beständiger gewesen; jetzt treffe der Frühling später ein und sei, wie die Jahreszeiten überhaupt, unbeständiger und abwechselnder." So erzählt Kalm, und wie local man die Nachricht einschränke, dürfte sie doch immer zeigen, daß die Natur selbst im besten Werk, das Menschen thun können, in dem Anbau eines Landes, zu schnelle, zu gewaltsame Uebergänge nicht liebe. Die Schwäche der sogenannten cultivirten Amerikaner in Mexico, Peru, Paraguay, Brasilien, sollte sie nicht unter anderm auch daher kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne ihnen eine europäische Natur geben zu können oder zu wollen? Alle Nationen, die in den Wäldern und nach der Weise ihrer Väter leben, sind muthig und stark, sie werden alt und grünen wie ihre Bäume; auf dem gebauten Lande, dem feuchten Schatten entzogen, schwinden sie traurig dahin: Seele und Muth ist in ihren Wäldern geblieben. Man lese z. B. die rührende Geschichte der einsamen blühenden Familie, die Dobritzhofer*) aus ihrer Wildniß zog: Mutter und Tochter starben bald dahin, und beide riefen in Träumen ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder so lange nach sich, bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zuschloß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie Nationen, die erst tapfer, munter, herzhaft waren, in kurzer Zeit so weich werden konnten, wie sie die Jesuiten in Paraguay und die Reisenden in Peru schildern: eine Weichheit, die dem Lesenden Schmerz erregt. Für die Folge der Jahrhunderte mag diese Ueberstrengung der Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben**), ob ich gleich, wenn sie allenthalben möglich wäre, auch hieran zweifle; für die ersten Geschlechter aber, sowol der Cultivatoren als der Cultivirten, scheint dieses nicht also; denn die Natur ist allenthalben ein lebendiges Ganze und will sanft befolgt und gebessert, nicht aber gewaltsam beherrscht sein. Aus allen Wilden, die man plötzlich ins Gedränge der Hauptstädte Europas

*) Geschichte der Abiponer, I, 114.

**) Williamson's Versuch, die Ursachen des veränderten Klima zu erklären, Berlin. Samml., Th. 7.

brachte, ist nichts worden; von dem glänzenden Thurmknopf, auf den man sie setzte, sehnten sie sich wieder in ihre Ebene, und kamen meistens ungeschickt und verderbt zu ihrer alten, ihnen nun auch ungenießbaren, Lebensweise wieder. Ein gleiches ist's mit der gewaltsamen Umbildung der wilden Klimate durch europäische Hände.

O Söhne des Dädalus, ihr Kreisel des Schicksals auf der Erde, wie viele Gaben waren in euerer Hand, auf menschliche und schonende Art den Völkern Glück zu erzeigen; und wie hat eine stolze, trotzige Gewinnsucht euch fast allenthalben auf einen so andern Weg gelenkt! Alle Ankömmlinge fremder Länder, die sich mit den Eingeborenen zu nationalisiren wußten, genossen nicht nur ihre Liebe und Freundschaft, sondern fanden am Ende auch, daß die klimatische Lebensart derselben so gar unrecht nicht sei; aber wie wenige gab es solcher! wie selten verdiente ein Europäer den Lobspruch der Eingeborenen: „er ist ein vernünftiger Mensch, wie wir sind"! Und ob sich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo sind die Eroberungen, die Handlungsplätze und Invasionen voriger Zeiten, sobald das ungleichartige Volk ins entfernte fremde Land nur raubend oder verwüstend streifte? Verweht oder weggezehrt hat sie der stille Hauch des Klima, und dem Eingeborenen ward es leicht, dem wurzellosen Baum den letzten Druck zu geben. Dagegen das stille Gewächs, das sich den Gesetzen der Natur bequemte, nicht nur selbst fortdauert, sondern auch die Samenkörner der Cultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet. Das folgende Jahrtausend mag es entscheiden, was unser Genius andern Klimaten, was andere Klimate unserm Genius genutzt oder geschadet haben.

Achtes Buch.

Wie einem, der von den Wellen des Meers eine Schiffahrt in die Luft thun soll, so ist mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menschheit auf ihren Geist komme und die veränderlichen Eigenschaften desselben auf unserm weiten Erdrunde aus fremden, mangelhaften und zum Theil unsichern Nachrichten zu erforschen wage. Der Metaphysiker hat es hier leichter. Er setzt einen Begriff der Seele fest und entwickelt aus ihm, was sich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuständen es sich auch finde. Dem Philosophen der Geschichte kann keine Abstraction, sondern Geschichte allein zum Grunde liegen, und er läuft Gefahr, trügliche Resultate zu ziehen, wenn er die zahllosen Facta nicht wenigstens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indessen versuche ich den Weg und kreuze, statt des überfliegenden Schiffes, lieber an den Küsten, d. i. ich halte mich an gewisse oder für gewiß geachtete Facta, von denen ich meine Muthmaßungen sondere, und überlasse es Glücklichern, sie besser zu ordnen und zu gebrauchen.

I.

Die Sinnlichkeit unsers Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führt.

Alle Nationen, die kranken Albinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder sechs menschlichen Sinne; die Unfühlbaren des Diodorus oder die taub- und stummen Völker sind in der neuern Menschengeschichte eine Fabel. Indeß, wer auf die Verschiedenheit der äußern Empfindungen auch nur unter uns Acht hat und sodann

an die zahllose Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebt, der wird sich hierbei wie vor einem Weltmeer finden, auf dem sich Wogen in Wogen verlieren. Jeder Mensch hat sein eigenes Maß, gleichsam eine eigene Stimmung aller sinnlichen Gefühle zueinander, sodaß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarsten Aeußerungen zum Vorschein kommen, wie einem Menschen bei dieser oder bei jener Sache sei. Aerzte und Philosophen haben daher schon ganze Sammlungen von eigenthümlich-sonderbaren Empfindungen, d. i. Idiosynkrasien gegeben, die oft so seltsam als unerklärlich sind. Meistens merken wir auf solche nur in Krankheiten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken wir sie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für sie, weil jeder Mensch doch nur nach seiner Empfindung spricht und versteht, verschiedenen Organisationen also ein gemeinschaftliches Maß ihrer verschiedenen Gefühle fehlt. Selbst bei dem klarsten Sinn, dem Gesicht, äußern sich diese Verschiedenheiten nicht nur in der Nähe und Ferne, sondern auch in der Gestalt und Farbe der Dinge; daher manche Maler mit ihren so eigenthümlichen Umrissen und fast jeder derselben in seinem Ton der Farben malt. Zur Philosophie der Menschengeschichte gehört's nicht, diesen Ocean auszuschöpfen, sondern durch einige auffallende Verschiedenheiten auf die feinern aufmerksam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinste und nothwendigste Sinn ist das Gefühl: er ist die Grundlage der andern, und bei dem Menschen einer seiner größten organischen Vorzüge.*) Er hat uns Bequemlichkeit, Erfindungen und Künste geschenkt, und trägt zur Beschaffenheit unserer Ideen vielleicht mehr bei als wir vermuthen. Aber wie sehr ist dies Organ auch unter den Menschen verschieden, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Anwendung und Uebung, endlich die genetische Reizbarkeit des Körpers selbst modificirt. Einigen amerikanischen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der Haut zugeschrieben, die sich sogar bei Weibern und in den schmerzhaftesten Operationen merkbar machen soll**); wenn das Factum wahr ist, dünkt mich's sehr erklärlich, sowol aus Veranlassungen des Körpers als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieses Welttheils ihren nackten Leib der scharfen Luft und den scharfstechenden Insekten dar und salbten ihn gegen diese zum Theil mit scharfen Salben; auch das Haar nahmen sie sich, das die Weiche der Haut mit befördert. Ein schärferes Mehl, laugenhafte Wurzeln und Kräuter waren ihre Speise, und es ist bekannt, in welcher

*) Vgl. Metzger, Ueber die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Thieren, in seinen Vermischten medicinischen Schriften, Th. 3.

**) Robertson's Geschichte von Amerika, I, 562.

genauen Uebereinstimmung die verdauenden Werkzeuge mit der fühlenden Haut stehen; daher in manchen Krankheiten dieser Sinn völlig schwindet. Selbst ihr unmäßiger Genuß der Speisen, nach dem sie ebenso wol den entsetzlichsten Hunger ertragen, scheint von dieser Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten ist*) und also zum Wohl und Weh ihres Klimas gehört. Die Natur hat sie mit derselben allmählich gegen Uebel gewappnet, die sie mit einer größern Empfindlichkeit nicht ertragen könnten, und ihre Kunst ging der Natur nach. Qualen und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroischen Unfühlbarkeit aus Grundsätzen der Ehre; er ist von Jugend auf dazu gebildet worden, und die Weiber geben den Männern hierin nichts nach. Stoische Apathie also, auch in körperlichen Schmerzen, ward ihnen zur Naturgewohnheit, und ihr minderer Reiz zur Wollust, bei übrigens muntern Naturkräften, selbst jene entschlafene Fühllosigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wachenden Traum versenkte, scheinen aus dieser Ursache zu folgen. Unmenschen also sind's, die einen Mangel, den die Natur ihren Kindern zum lindernden Troste gab, aus noch größerm Mangel menschlicher Empfindungen theils misbrauchten, theils schmerzhaft erprobten.

Daß ein Uebermaß an Hitze und Kälte das äußere Gefühl versenge oder stumpfe, ist aus Erfahrungen bewiesen. Völker, die auf dem Sande mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beschlagen des Eisens erträgt, und man hat Beispiele, daß einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Aetzende Gifte konnten die Haut verwandeln, daß man die Hand in geschmolzenes Blei eintauchen lernte, und die starrende Kälte sowie der Zorn und andere Gemüthsbewegungen tragen auch zur Abstumpfung des Gefühls bei.**) Die zärteste Empfindlichkeit dagegen scheint in Erdstrichen und bei einer Lebensweise zu sein, die die sanfteste Spannung der Haut und eine gleichsam melodische Ausbreitung der Nerven des Gefühls fördert. Der Ostindier ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genusse sinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geschmack gegorener Getränke oder scharfer Speisen entnervt worden, schmeckt den geringsten Nebengeschmack des reinen Wassers, und sein Finger arbeitet nachahmend die niedlichsten Werke, bei denen man das Vorbild vom Nachbilde nicht zu unterscheiden weiß. Heiter und ruhig ist seine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur sanft bewegen. So spielen die Wellen um den Schwan, so säuseln die Lüfte um das durchsichtige junge Laub des Frühlings.

---

*) Ulloa, I, 186.

**) Haller, Physiologie, V, 16.

Außer dem warmen und sanften Himmelsstrich trägt nichts so sehr zu diesem erhöhten Gefühl bei, als Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung: drei Tugenden des Lebens, in denen viele Nationen, die wir ungesittet nennen, uns übertreffen, und die insonderheit den Völkern schöner Erdstriche eigen zu sein scheinen. Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Bewegung in freier Luft, selbst das gesunde und wollüstige Reiben und Dehnen des Körpers, das den Römern so bekannt war, als es unter Indiern, Persern und manchen Tataren weit umher noch gewöhnlich ist, befördert den Umlauf der Säfte und erhält den elastischen Ton der Glieder. Die Völker der reichsten Erdstriche leben mäßig; sie haben keinen Begriff, daß ein widernatürliches Reizen der Nerven und eine tägliche Verschlämmung der Säfte das Vergnügen sein könne, dazu ein Mensch erschaffen worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern von Anfang der Welt her weder Fleisch noch Wein gekostet. Da es nun bei Thieren sichtbar ist, was diese Lebensmittel aufs ganze Empfindungssystem für Macht haben, wie viel stärker muß diese Macht bei der feinsten Blume aller Organisationen, der Menschheit, wirken. Mäßigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine kräftigere Methode der Philosophie der Humanität als tausend gelernte künstliche Abstractionen. Alle grobfühlenden Völker in einem wilden Zustande oder harten Klima leben gefräßig, weil sie nachher oft hungern müssen: sie essen auch meistens, was ihnen vorkommt. Völker von feinerm Sinn lieben auch feinere Vergnügen. Ihre Mahlzeiten sind einfach, und sie genießen täglich dieselben Speisen; dafür aber wählen sie wollüstige Salben, feine Gerüche, Pracht, Bequemlichkeit, und vor allem ist ihre Blume des Vergnügens die sinnliche Liebe. Wenn blos von Feinheit des Organs die Rede sein soll, so ist kein Zweifel, wohin sich der Vorzug neige; denn kein gesitteter Europäer wird zwischen dem Fett- und Thranmahle des Grönländers und den Specereien des Indiers wählen. Indessen wäre die Frage, wem wir, trotz unserer Cultur in Worten, dem größten Theile nach näher sein möchten, ob jenem oder diesem? Der Indier setzt seine Glückseligkeit in leidenschaftlose Ruhe, in einen unzerstörbaren Genuß der Heiterkeit und Freude; er athmet Wollust, er schwimmt in einem Meer süßer Träume und erquickender Gerüche. Unsere Ueppigkeit hingegen, um derentwillen wir alle Welttheile beunruhigen und berauben, was will, was suchet sie? Neue und scharfe Gewürze für eine gestumpfte Zunge, fremde Früchte und Speisen, die wir in einem überfüllenden Gemisch oft nicht einmal kosten; berauschende Getränke, die uns Ruhe und Geist rauben; was nur gedacht werden kann, unsere Natur aufregend zu zerstören, ist das tägliche große Ziel unsers Lebens. Dadurch unterscheiden sich Stände; dadurch beglücken sich Nationen! Beglücken?

Weshalb hungert der Arme und muß bei stumpfen Sinnen in Mühe und Schweiß das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen, ohne Geschmack und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität, täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen. „Der Europäer ißt alles", sagt der Indier, und sein feinerer Geruch hat schon vor den Ausdünstungen desselben einen Abscheu. Er kann ihn nach seinen Begriffen nicht anders als in die verworfene Kaste classificiren, der, zur tiefsten Verachtung, alles zu essen erlaubt ward. Auch in vielen Ländern der Mohammedaner heißen die Europäer, und nicht blos aus Religionshaß, unreine Thiere.

Schwerlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, daß einige Wärzchen auf ihr das Ziel unsers mühseligen Lebens oder gar des Jammers anderer Unglücklichen würden. Sie überkleidete sie mit einem Gefühl des Wohlgeschmacks, theils damit sie uns die Pflicht, den wüthenden Hunger zu stillen, versüßte und uns mit gefälligern Banden zur beschwerlichen Arbeit zöge; theils aber auch sollte das Gefühl dieses Organs der prüfende Wächter unserer Gesundheit werden, und den haben an ihm alle üppigen Nationen längst verloren. Das Vieh kennt, was ihm gesund ist, und wählt mit scheuer Vorsicht seine Kräuter; das Giftige und Schädliche berührt es nicht und täuscht sich selten. Menschen, die unter den Thieren lebten, konnten die Nahrungsmittel, wie sie, unterscheiden; sie verloren dies Kriterium unter den Menschen, wie jene Indier ihren reinen Geschmack verloren, da sie ihre einfachen Speisen aufgaben. Völker, die in gesunder Freiheit leben, haben noch viel von diesem sinnlichen Führer. Nie oder selten irren sie sich an den Früchten ihres Landes; ja, durch den Geruch spürt der Nordamerikaner sogar seine Feinde aus, und der Antille unterscheidet durch ihn die Fußtritte verschiedener Nationen. So können selbst die sinnlichsten, thierartigen Kräfte des Menschen wachsen, nachdem sie gebaut und geübt werden; der beste Anbau derselben indessen ist Proportion ihrer aller zu einer wahrhaft menschlichen Lebensweise, daß keine herrsche und sich keine verliere. Dies Verhältniß ändert sich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner heißer Gegenden ißt mit wildem Geschmack für uns höchst ekelhafte Speisen; denn seine Natur fordert sie als Arzneien, als rettende Wohlthat.*)

Gesicht und Gehör endlich sind die edelsten Sinne, zu denen der Mensch schon seiner organischen Anlage nach vorzüglich geschaffen worden; denn bei ihm sind die Werkzeuge dieser Sinne vor allen Thieren kunstreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalmücke sieht Rauch, wo ihn kein europäisches Auge gewahr wird; der scheue Araber horcht

*) Wilson's Beobachtungen über den Einfluß des Klima, S. 83 fg.

weit umher in seiner stillen Wüste. Wenn nun mit dem Gebrauch dieser scharfen und feinen Sinne sich zugleich eine ungestörte Aufmerksamkeit verbindet, so zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinsten Werke der Geübte vor dem Ungeübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes: die Nordamerikaner verirren sich nie in ihren Wäldern; Hunderte von Meilen suchten sie ihren Feind auf und finden ihre Hütten wieder. „Die gesitteten Quaranier", erzählt Dobritzhofer, „machen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit alles nach, was man ihnen an feiner künstlicher Arbeit vorlegt; aber nach dem Gehör, aus beschreibenden Worten können sie sich wenig denken und nichts erfinden"; eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, sondern durch gegenwärtige, anschaubare Dinge gebildet wurde, da wortgelehrte Menschen oft so viel gehört haben, daß sie was vor ihnen ist nicht mehr zu sehen vermögen. Die Seele des freien Natursohnes ist gleichsam zwischen Auge und Ohr getheilt: er kennt mit Genauigkeit die Gegenstände, die er sah; er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge stammelt nicht, sowie sein Pfeil nicht irrt; denn wie sollte seine Seele bei dem, was sie genau sah und hörte, irren und stammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Wesen, bei dem die erste Sprosse seines Wohlgenusses und Verstandes doch nur aus sinnlichen Empfindungen keimt! Ist unser Körper gesund, sind unsere Sinne geübt und wohlgeordnet, so ist die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verlust die speculirende Vernunft mit Mühe kaum zu ersetzen weiß. Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen ist allenthalben, daß er da lebe wo er lebt, daß er genieße was ihm vorliegt, und sich, so wenig es sein kann, mit zurück- oder vorwärtsblickenden Sorgen theile. Erhält er sich auf diesem Mittelpunkte fest, so ist er ganz und kräftig; irrt er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und dasselbe genießen soll, mit seinen Gedanken umher: o wie zerreißt er sich und wird schwach, und lebt oft mühseliger als die zu ihrem Glück enge beschränkten Thiere! Das Auge des unbefangenen Naturmenschen blickt auf die Natur und erquickt sich, ohne es zu wissen, schon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in seinem Geschäfte, und indem es die Abwechselung der Jahreszeiten genießt, altert es kaum im höchsten Alter. Unzerstreut von Halbgedanken und unverwirrt von schriftlichen Zügen hört das Ohr ganz, was es hört; es trinkt die Rede in sich, die, wenn sie auf bestimmte Gegenstände weist, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abstractionen befriedigt. So lebt, so stirbt der Wilde, satt, aber nicht überdrüßig der einfachen Vergnügen, die ihm seine Sinne gaben.

Aber noch Ein wohlthätiges Geschenk verlieh die Natur unserm Geschlechte, da sie auch den gedankendürftigsten Gliedern desselben die erste Sprosse der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunst, nicht versagte. Ehe das Kind sprechen kann, ist es des Gesanges oder wenigstens der ihm zutönenden Reize desselben fähig; auch unter den ungebildeten Völkern ist also auch Musik die erste schöne Kunst, die ihre Seele bewegt. Das Gemälde der Natur fürs Auge ist so mannichfaltig abwechselnd und groß, daß der nachahmende Geschmack lange umhertappen und sich an der Barbarei des Ungeheuern, des Auffallenden versuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernt. Aber die Tonkunst, wie einfach und roh sie sei, sie spricht zu allen menschlichen Herzen und ist nebst dem Tanz das allgemeine Freudenfest der Natur auf der Erde. Schade nur, daß aus zu zärtlichem Geschmack die meisten Reisenden uns diese kindlichen Töne fremder Völker versagen. So unbrauchbar sie dem Tonkünstler sein mögen, so unterrichtend sind sie für den Forscher der Menschheit; denn die Musik einer Nation, auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingstönen, zeigt den innern Charakter derselben, d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs, tiefer und wahrer als ihn die längste Beschreibung äußerer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte.

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menschen in seinen mancherlei Gegenden und Lebensarten nachspüre, desto mehr finde ich, daß die Natur sich allenthalben als eine gütige Mutter bewiesen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte sie es auch minder und läßt Jahrtausende hindurch es milde schlummern. Wo sie die Werkzeuge verfeinte und öffnete, hat sie auch Mittel umhergelegt, sie bis zur Befriedigung zu vergnügen; sodaß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltenen oder sich entfaltenden Organisation der Menschheit ihr wie ein harmonisches Saitenspiel zutönt, in dem alle Töne versucht sind oder werden versucht werden.

II.

Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unserer Empfindung liegt, haben wir keinen Begriff; die Geschichte jenes siamer Königs, der Eis und Schnee für Undinge ansah, ist in tausend Fällen unsere eigene Geschichte. Jedes eingeborene sinnliche Volk hat sich also mit seinen

Begriffen auch in seine Gegend umschränkt; wenn es thut, als ob es Worte verstehe, die ihm von ganz fremden Dingen gesagt werden, so hat man lange Zeit Ursache, an diesem innern Verständnisse zu zweifeln.

„Die Grönländer haben es gern", sagt der ehrliche Cranz*), „wenn man ihnen etwas von Europa erzählt; sie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht gleichnißweise deutlich machte. Die Stadt oder das Land z. E. hat so viel Einwohner, daß viele Walfische auf einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden; man ißt aber keine Walfische, sondern Brot, das wie Gras aus der Erde wächst, auch das Fleisch der Thiere, die Hörner haben, und läßt sich durch große, starke Thiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Gestelle ziehen.... Da nennen sie denn das Brot Gras, die Ochsen Renthiere und die Pferde große Hunde, bewundern alles und zeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, bis sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde gibt.... Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, solange man ihnen ihre abergläubischen Fabeln auch gelten läßt." Wir wollen nach eben diesem Cranz einen kleinen Katechismus ihrer theologischen Naturlehre machen, wie sie auch bei europäischen Fragen nicht anders als in ihrem Gesichtskreise antworten und denken.

Frage. Wer hat wol Himmel und Erde und alles, was ihr sehet, geschaffen?

Antwort. Das wissen wir nicht. Den Mann kennen wir nicht. Es muß ein sehr mächtiger Mann sein. Oder es ist wol immer so gewesen und wird so bleiben.

Frage. Habt ihr auch eine Seele?

Antwort. O ja. Sie kann ab- und zunehmen: unsere Angikoks können sie flicken und repariren; wenn man sie verloren hat, bringen sie sie wieder, und eine kranke können sie mit einer frischen gesunden Seele von einem Hasen, Renthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln. Wenn wir auf eine weite Reise gegangen sind, so ist oft unsere Seele zu Hause. In der Nacht im Schlafe wandert sie aus dem Leibe; sie geht auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch, und der Leib liegt gesund da — —

Frage. Wo bleibt sie denn im Tode?

Antwort. Da geht sie an den glückseligen Ort in der Tiefe des Meeres. Daselbst wohnt Torngarsuk und seine Mutter, da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Auch gutes Wasser ist da, und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen,

*) Geschichte von Grönland, S. 225.

Seehunden und Renthieren, die man alle ohne Mühe fangen kann, oder die man gar schon in einem großen Kessel kochend findet.

Frage. Und kommen alle Menschen dahin?

Antwort. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur Arbeit getaugt, die große Thaten gethan, viel Walfische und Seehunde gefangen, viel ausgestanden haben, oder gar im Meer ertrunken, über der Geburt gestorben sind u. s. w.

Frage. Wie kommen diese dahin?

Antwort. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felsen, der schon ganz blutig ist, herunterklettern.

Frage. Seht ihr aber nicht jene schönen himmlischen Körper? Sollte der Ort unserer Zukunft nicht vielmehr dort sein?

Antwort. Auch dort ist er, im obersten Himmel, hoch über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch selbigen Abend bei dem Mond, der ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Dieser Tanz, dieses Ballspiel der Seelen ist jenes Nordlicht.

Frage. Und was thun sie sonst oben?

Antwort. Sie wohnen in Zelten um einen großen See, in welchem Fische und Vögel die Menge sind. Wenn dieser See überfließt, so regnet's auf der Erde; sollten einmal seine Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündflut. — Ueberhaupt aber kommen nur die Untauglichen, Faulen in den Himmel; die Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene Seelen müssen oft hungern, sind mager und kraftlos, können auch wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Böse Leute und Hexen kommen dahin; sie werden von Raben geplagt, die sie nicht von den Haaren abhalten können u. s. w.

Frage. Wie glaubt ihr, daß das menschliche Geschlecht entstanden sei?

Antwort. Der erste Mensch, Kallak, kam aus der Erde, und bald hernach die Frau aus seinem Daumen. Einmal gebar eine Grönländerin, und sie gebar Kablunät, d. i. die Ausländer und Hunde; daher sind jene, wie diese, geil und fruchtbar.

Frage. Und wird die Welt ewig dauern?

Antwort. Einmal ist sie schon umgekippt und alle Menschen sind ertrunken. Der einzige Mann, der sich rettete, schlug mit dem Stocke auf die Erde; da kam ein Weib hervor, und beide bevölkerten die Erde wieder. Jetzt ruht sie noch auf ihren Stützen, die aber schon vor Alter so morsch sind, daß sie oft krachen; daher sie längst eingefallen wäre, wenn unsere Angikoks nicht immer daran flickten.

Frage. Was haltet ihr aber von jenen schönen Sternen?

Antwort. Sie sind alle ehedem Grönländer oder Thiere gewesen,

die durch besondere Zufälle da hinaufgefahren sind, und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Jene, die sich begegnen, sind zwei Weiber, die einander besuchen; dieser schießende Stern ist eine zum Besuch reisende Seele. Dies große Gestirn (der Bär) ist ein Renthier; jene Siebensterne sind Hunde, die einen Bären hetzen; jene (Orion's Gürtel) sind Verwilderte, die sich vom Seehundfange nicht nach Hause finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne sind zwei leibliche Geschwister. Malina, die Schwester, wurde von ihrem Bruder im Finstern verfolgt; sie wollte sich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Aninga fuhr ihr nach und ward zum Mond; noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung, sie zu haschen, aber vergebens. Müde und abgezehrt (beim letzten Viertel) fährt er auf den Seehundfang, bleibt einige Tage aus und kommt so fett wieder, wie wir ihn im Vollmond sehen. Er freut sich, wenn Weiber sterben, und die Sonne hat ihre Lust an der Männer Tode.

Niemand würde mir's danken, wenn ich fortführe, die Phantasien mehrerer Völker also zu zeichnen. Fände sich jemand, der dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit, der unsere Erde umgibt, zu durchreisen Lust hätte, so wünschte ich ihm den ruhigen Bemerkungsgeist, der zuerst, frei von allen Hypothesen der Uebereinstimmung und Abstammung, allenthalben nur wie auf seinem Orte wäre und auch jede Thorheit seiner Mitbrüder lehrreich zu machen wüßte. Was ich auszuzeichnen habe, sind einige allgemeine Wahrnehmungen aus diesem lebendigen Schattenreiche phantasirender Völker.

1) Ueberall charakterisiren sich in ihm Klimate und Nationen. Man halte die grönländische mit der indischen, die lappländische mit der japanischen, die peruanische mit der Negermythologie zusammen: eine völlige Geographie der dichtenden Seele. Der Bramine würde sich kaum Ein Bild denken können, wenn man ihm die Voluspa der Isländer vorläse und erklärte; der Isländer fände beim Wedam sich ebenso fremd. Jeder Nation ist ihre Vorstellungsart um so tiefer eingeprägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entsprossen, von Vätern uud Urvätern auf sie vererbt ist. Wobei ein Fremder am meisten staunt, glauben sie am deutlichsten zu begreifen; wobei er lacht, sind sie höchst ernsthaft. Die Indier sagen, daß das Schicksal des Menschen in sein Gehirn geschrieben sei, dessen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buche des Verhängnisses darstellten; oft sind die willkürlichsten Nationalbegriffe und Meinungen solche Hirngemälde, eingewebte Züge der Phantasie vom festesten Zusammenhange mit Leib und Seele.

2) Woher dieses? Hat jeder einzelne dieser Menschenherden

sich seine Mythologie erfunden, daß er sie etwa wie sein Eigenthum liebe? Mitnichten. Er hat nichts in ihr erfunden; er hat sie geerbt. Hätte er sie durch eigenes Nachdenken zuwege gebracht, so könnte er auch durch eigenes Nachdenken vom Schlechten zum Bessern geführt werden; das ist aber hier der Fall nicht. Als Dobritzhofer*) es einer ganzen Schar tapferer und kluger Abiponer vorstellte, wie lächerlich sie sich vor den Drohungen eines Zauberers, der sich in einen Tiger verwandeln wollte, und dessen Klauen sie schon an sich zu fühlen meinten, entsetzten: „Ihr erlegt", sprach er zu ihnen, „täglich im Felde wahre Tiger, ohne euch darüber zu entsetzen; warum erblasset ihr so feige über einen eingebildeten, der nicht da ist?" „Ihr Väter", sprach ein tapferer Abipone, „habt von unsern Sachen noch keine echten Begriffe. Die Tiger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir sie sehen, da erlegen wir sie ohne Mühe. Die künstlichen Tiger aber setzen uns in Angst, eben weil wir sie nicht sehen und also auch nicht zu tödten vermögen." Mich dünkt, hier liegt der Knoten. Wären uns alle Begriffe so klar wie Begriffe des Auges, hätten wir keine andern Einbildungen, als die wir von Gegenständen des Gesichts abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten, so wäre die Quelle des Betrugs und Irrthums wonicht verstopft, so doch wenigstens bald erkennbar. Nun aber sind die meisten Phantasien der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig horchte das unwissende Kind den Sagen, die wie Milch der Mutter, wie ein festlicher Wein des väterlichen Geschlechts in seine Seele flossen und sie nährten. Sie schienen ihm, was er sah, zu erklären; dem Jünglinge gaben sie Bericht von der Lebensart seines Stammes und von seiner Väter Ehre; sie weihten den Mann national und klimatisch in seinen Beruf ein, und so wurden sie auch untrennbar von seinem ganzen Leben. Der Grönländer und Tunguse sieht lebenslang nun wirklich, was er in seiner Kindheit eigentlich nur reden hörte, und so glaubt er's als eine gesehene Wahrheit. Daher die schreckhaften Gebräuche so vieler der entferntesten Völker bei Mond- und Sonnenfinsternissen; daher ihr fürchterlicher Glaube an die Geister der Luft, des Meers und aller Elemente. Wo irgend Bewegung in der Luft ist, wo eine Sache zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze der Veränderung wahrnimmt, da hört das Ohr Stimmen und Rede, die ihm das Räthsel des Gesehenen durchs Nichtgesehene erklären; die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise, d. i. durch Einbildungen, befriedigt. Ueberhaupt ist das Ohr der furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft, aber nur dunkel; es

*) Geschichte der Abiponer, Th. 1.

kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen; denn seine Gegenstände gehen im betäubenden Strome vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es ohne Beihülfe der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Genugthuung belehren.

3) Man sieht daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am stärksten gespannt sein müsse: bei solchen nämlich, die die Einsamkeit lieben, die wilde Gegenden der Natur, die Wüste, ein felsiges Land, die sturmreiche Küste des Meers, den Fuß feuerspeiender Berge oder andere wunder- und bewegungsvolle Erdstriche bewohnen. Von den ältesten Zeiten an ist die arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen, und die solchen nachhingen, waren meistens einsame, staunende Menschen. In der Einsamkeit empfing Mohammed seinen Koran; seine erregte Phantasie verzückte ihn in den Himmel und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten; nie ist seine Seele entflammter, als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andere unermeßliche Gegenstände malt. Wo und wie weit hat sich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lappland an über die ganze nächtliche Küste des Eismeers tief in die Tatarei hinab, nach Amerika hin und fast durch diesen ganzen Welttheil. Ueberall erscheinen Zauberer, und allenthalben sind Schreckbilder der Natur die Welt, in der sie leben. Mehr als drei Viertheile der Erde sind also dieses Glaubens; denn auch in Europa hangen die meisten Nationen finnischen und slawischen Ursprungs noch an den Zaubereien des Naturdienstes, und der Aberglaube der Neger ist nichts als ein nach ihrem Genius und Klima gestalteter Schamanismus. In den Ländern der asiatischen Cultur ist dieser zwar von positiven, künstlichern Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt sich aber blicken, wo er sich blicken lassen darf, in der Einsamkeit und beim Pöbel; bis er auf einigen Inseln des Südmeers wieder in großer Macht herrscht. Der Dienst der Natur hat also die Erde umzogen, und die Phantasien desselben halten sich an jeden klimatischen Gegenstand der Uebermacht und des Schreckens, an den die menschliche Nothdurft grenzt. In ältern Zeiten war er der Gottesdienst beinahe aller Völker der Erde.

4) Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hierbei mächtig einwirke, bedarf fast keiner Erwähnung. Der Schäfer sieht die Natur mit andern Augen an als der Fischer und Jäger; und in jedem Erdstrich sind auch diese Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verschieden. Mich wunderte z. B., in der Mythologie der so nördlichen Kamtschadalen eine freche Lüsternheit zu bemerken, die man eher bei einer südlichen Nation suchen sollte; ihr Klima indessen und ihr genetischer Charakter geben auch

über diese Anomalie Aufschluß.*) Ihr kaltes Land hat feuerspeiende Berge und heiße Quellen, starrende Kälte und kochende Glut sind im Streit daselbst; ihre lüsternen Sitten wie ihre groben mythologischen Possen sind ein natürliches Product von beiden. Ein gleiches ist's mit jenen Märchen der schwatzhaften, brausenden Neger, die weder Anfang noch Ende haben**); ein gleiches mit der zusammengedrückten, festen Mythologie der Nordamerikaner***); ein gleiches mit der Blumenphantasie der Indier†), die, wie sie selbst, die wollüstige Ruhe des Paradieses haucht. Ihre Götter baden in Milch- und Zuckerseen; ihre Göttinnen wohnen auf kühlenden Teichen, im Kelch süßduftender Blumen. Kurz, die Mythologie jedes Volks ist ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur ansah, insonderheit ob es seinem Klima und Genius nach mehr Gutes oder Uebel in derselben fand, und wie es sich etwa das eine durch das andere zu erklären suchte. Auch in den wildesten Strichen also und in den misrathensten Zügen ist sie ein philosophischer Versuch der menschlichen Seele, die, ehe sie aufwacht, träumt und gern in ihrer Kindheit bleibt.

5) Gewöhnlich sieht man die Angikoks, die Zauberer, Magier, Schamanen und Priester als die Urheber dieser Verblendungen des Volks an und glaubt alles erklärt zu haben, wenn man sie Betrüger nennt. An den meisten Orten sind sie es freilich; nie aber vergesse man, daß sie selbst Volk sind und also auch Betrogene älterer Sagen waren. In der Masse der Einbildungen ihres Stammes wurden sie erzeugt und erzogen; ihre Weihung geschah durch Fasten, Einsamkeit, Anstrengung der Phantasie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher niemand ein Zauberer ward, bis ihm sein Geist erschien, und also in seiner Seele zuerst das Werk vollendet war, das er nachher lebenslang, mit wiederholter ähnlicher Anstrengung der Gedanken und Abmattung des Leibes, für andere treibt. Die kältesten Reisenden mußten bei manchen Gaukelspielen dieser Art erstaunen, weil sie Erfolge der Einbildungskraft sahen, die sie kaum möglich geglaubt hatten und sich oft nicht zu erklären wußten. Ueberhaupt ist die Phantasie noch die unerforschteste und vielleicht unerforschlichste aller menschlichen Seelenkräfte; denn da sie mit dem ganzen Bau des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zusammenhängt, wie so viel wunderbare Krankheiten zeigen, so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte, sondern auch der Knoten des Zusammenhangs zwischen Geist und Körper zu

*) Vgl. Steller, Kraschenínikow u. a.

**) Römer, Boßmann, Müller, Oldendorp u. a.

***) Lafiteau, le Beau, Carver u. a.

†) Baldeus, Dow, Sonnerat, Holwell u. a.

sein, gleichsam die sprossende Blüte der ganzen sinnlichen Organisation zum weitern Gebrauch der denkenden Kräfte. Nothwendig ist sie also auch das erste, was von Aeltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beispiele, sammt der unanstreitbaren Aehnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligsten Dingen bewährt. Man hat lange gestritten, ob es angeborene Ideen gebe, und wie man das Wort verstand, finden sie freilich nicht statt; nimmt man es aber für die nächste Anlage zum Empfängniß, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder, so scheint ihnen nicht nur nichts entgegen, sondern auch alles für sie. Kann ein Sohn sechs Finger, konnte die Familie des Porcupine-man in England seinen unmenschlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfs und Angesichts oft augenscheinlich über: wie könnte es ohne Wunder geschehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns überginge und sich vielleicht in ihren feinsten organischen Faltungen vererbte? Unter manchen Nationen herrschen Krankheiten der Phantasie, von denen wir keinen Begriff haben; alle Mitbrüder des Kranken schonen sein Uebel, weil sie die genetische Disposition dazu in sich fühlen. Unter den tapfern und gesunden Abiponern z. B. herrscht ein periodischer Wahnsinn, von welchem in den Zwischenstunden der Wüthende nichts weiß; er ist gesund wie er gesund war; nur seine Seele, sagen sie, ist nicht bei ihm. Unter mehrern Völkern hat man, diesem Uebel Ausbruch zu geben, Traumfeste verordnet, da dem Träumenden alles, was ihm sein Geist befiehlt, zu thun erlaubt ist. Ueberhaupt sind bei allen phantasiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja, wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mütter der eigentlichen Fiction und Dichtkunst. Sie brachten die Menschen auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren Wunsch aber in der menschlichen Seele lag; denn was z. B. war natürlicher, als daß geliebte Verstorbene dem Hinterlassenen in Träumen erschienen, und daß, die so lange wachend mit uns gelebt hatten, jetzt wenigstens als Schatten im Traum mit uns zu leben wünschten? Die Geschichte der Nationen wird zeigen, wie die Vorsehung das Organ der Einbildung, wodurch sie so stark, so rein uud natürlich auf Menschen wirken konnte, gebraucht habe; abscheulich aber war's, wenn der Betrug oder der Despotismus es misbrauchte und sich des ganzen noch ungebändigten Oceans menschlicher Phantasien und Träume zu seiner Absicht bediente.

Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschaust du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unserer runden Kugel jagen! denn Schatten sind wir, und unsere Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen, so wenig kann sich unserer zusammengesetzten, aus Staub ge-

bildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hängt an Bildern, weil diese ihm Eindruck von Sachen geben; es sieht und sucht auch im dicksten Nebel Strahlen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt ist der Mensch, der in seinem engebeschränkten Leben, soweit er kann, von Phantasien zum Wesen, d. i. aus der Kindheit zum Manne erwächst und auch in dieser Absicht die Geschichte seiner Brüder mit reinem Geiste durchwandert. Edle Ausbreitung gibt es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie manches findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für wesentlich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasien umher; wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei, auf den alle Irrgänge wie gebrochene Strahlen zur Sonne zurückführen — das ist die Frage.

III.

Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüte des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man ist gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fischer, Hirten und Ackersleute abzutheilen, und nach dieser Abtheilung nicht nur den Rang derselben in der Cultur, sondern auch die Cultur selbst als eine nothwendige Folge dieser oder jener Lebensweise zu bestimmen. Vortrefflich, wenn diese Lebensweisen zuerst nur selbst bestimmt wären; sie ändern sich aber beinahe mit jedem Erdstrich und verschlingen sich meistens so sehr ineinander, daß die Anwendung der reinen Classification überaus schwer wird. Der Grönländer, der den Walfisch trifft, das Renthier jagt, den Seehund tödtet, ist Fischer und Jäger; aber auf ganz andere Weise, als der Neger Fische fängt, oder der Arauker auf den Wüsteneien der Andes jagt. Der Beduin und der Mongole, der Lappe und der Peruaner sind Hirten; wie

verschieden aber voneinander, wenn jener Kamele, dieser Pferde, der dritte Renthiere, der vierte Alpakas und Elacmas weidet. Der Ackermann in Whidah und der Japaner sind einander so unähnlich, als im Handel der Engländer und Sinese.

Ebenso wenig scheint auch das Bedürfniß allein, selbst wenn Kräfte genug in der Nation da sind, die auf ihre Entwickelung warten, Cultur hervorbringen zu können; denn sobald sich die Trägheit des Menschen mit seinem Mangel abgefunden und beide das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, verharrt der Mensch in seinem Zustande und läßt sich kaum mit Mühe zur Verbesserung treiben. Es kommt also noch auf andere einwirkende Ursachen an, die die Lebensart eines Volks so oder anders bestimmen; hier indessen nehmen wir sie als bestimmt an und untersuchen, was sich in verschiedenen derselben für thätige Seelenkräfte äußern.

Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht besondere Triebfedern der Natur dazukommen, lange müßig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In einem schönen Klima und von einem milden Stamme entsprossen, ist ihre Lebensart milde; denn warum sollten sie streiten, wenn ihnen die reiche Natur alles ohne Mühe darbeut? Mit Künsten und Erfindungen aber reichen sie auch nur an das tägliche Bedürfniß. Die Einwohner der Inseln, die die Natur mit Früchten, insonderheit mit der wohlthätigen Brotfrucht, nährte und unter einem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein sanftes, glückliches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung, saßen auf den Schultern der Marianen und sangen ungestört; Bogen und Pfeile kannten sie nicht, denn kein wildes Thier forderte sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen fremd: ihr mildes Klima ließ sie ohne dasselbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall war's mit den Einwohnern der Carolinen und anderer glücklichen Inseln des Südmeers; nur daß in einigen die Cultur der Gesellschaft schon höher gestiegen war und aus mancherlei Ursachen mehrere Künste und Gewerbe vereint hatte. Wo das Klima rauher wird, müssen die Menschen auch zu härtern und mehrern Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neuholländer verfolgt sein Känguru und Opossum, er schießt Vögel, fängt Fische, ißt Yamwurzeln; er hat soviel Lebensarten vereinigt, als die Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fordert, bis diese sich gleichsam ründet und er nach seiner Weise in ihr glücklich lebt. So ist's mit den Neucaledoniern und Neuseeländern, die armseligen Feuerländer selbst nicht ausgenommen. Sie hatten Kähne von Baumrinden, Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hütte, Kleider und Hacken, also die Anfänge von allen den Künsten, womit die gebildetsten Erdvölker ihre Cultur vollendet haben; nur ist bei ihnen unter dem Joche der drückenden Kälte im ödesten Felsenlande alles noch

der roheste Anfang geblieben. Die Californier beweisen so viel Verstand, als ihr Land und ihre Lebensart gibt und fordert. So ist's mit den Einwohnern auf Labrador und mit allen Menschennationen am dürftigen Rande der Erde. Allenthalben haben sie sich mit dem Mangel versöhnt und leben in ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten sie; so gelenk der Eskimo auf dem Meere rudert, so hat er das Schwimmen noch nicht gelernt.

Auf dem großen festen Lande unserer Erdkugel drängen sich Menschen und Thiere mehr zusammen; der Verstand jener ward also durch diese auf mannichfaltigere Weise geübt. Freilich mußten die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen und Eidechsen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht nehmen; die meisten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit zum Beruf seines Lebens? Er kennt die Thiere, die er verfolgt, ihre Wohnungen, Haushaltungen und Listen, und wappnet sich gegen sie mit Stärke, Verschlagenheit und Uebung. Zum Ruhm eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundfängers, wird der Knabe erzogen; hiervon hört er Gespräche, Lieder, rühmliche Thaten, die man ihm auch in Geberden und begeisternden Tänzen vormalt. Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und sie gebrauchen; er spielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht, desto eher wird diese erhalten. Nichts also stört den strebenden Jüngling in seinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn alles, da er im Auge seines Volks, im Stande und Beruf seiner Väter lebt. Wenn jemand ein Kunstbuch von den Geschicklichkeiten verschiedener Nationen zusammentrüge, so würde er solche auf unserm Erdboden zerstreut und jede an ihrem Platze blühend finden. Hier wirft sich der Neger in die Brandung, in die sich kein Europäer wagt; dort klettert er auf Bäume, wo ihn unser Auge kaum erreicht. Jener Fischer treibt sein Werk mit einer Kunst, als ob er die Fische beschwüre; dieser Samojede begegnet dem weißen Bär und nimmt's mit ihm auf; jenem Neger sind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und List verbindet. Der Hottentotte geht aufs Nashorn und Flußpferd los; der Bewohner der Canarieninseln gleitet auf den steilsten Felsen umher, die er wie eine Gems bespringt; die starke, männliche Tibetanerin trägt den Fremden über die ungeheuersten Berge der Erde. Das Geschlecht des Prometheus, das aus den Theilen und Trieben aller Thiere zusammengesetzt ward, hat diese auch allesammt, das eine hier, das andere dort, an Künsten und Geschicklichkeiten überwunden, nachdem es diese alle von ihnen gelernt.

Daß die meisten Künste der Menschen von Thieren und der

Natur gelernt sind, ist außer Zweifel. Warum kleidet sich der Mariane in Baumhüllen, und der Amerikaner und Papu schmückt sich mit Federn? Weil jener mit Bäumen lebt und von ihnen seine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu sind die bunten Vögel seines Landes das Schönste, was er sieht. Der Jäger kleidet sich wie sein Wild und baut wie sein Biber; andere Völker hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen sich auf der Erde ihre Hütten wie Nester. Der Schnabel des Vogels war dem Menschen das Vorbild zu Spieß und Pfeilen, wie die Gestalt des Fisches zu seinem künstlich schwimmenden Boote. Von der Schlange lernte er die schädliche Kunst, seine Waffen zu vergiften; und die sonderbar weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu malen, war ebenfalls nach dem Vorbilde der Thiere und Vögel. Wie, dachte er, diese sollten so schön geziert, so unterschieden geschmückt sein: und ich müßte mit einförmiger, blasser Farbe umhergehen, da mein Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet? Und so fing er an, sich symmetrisch zu sticken und zu malen; selbst bekleidete Nationen wollten dem Ochsen sein Horn, dem Vogel den Kamm, dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten sie nach. Dankbar rühmen es die Nordamerikaner, daß ein Vogel ihnen den Mais gebracht; und die meisten klimatischen Arzneien sind offenbar den Thieren abgelernt. Allerdings gehörte zu diesem allen der sinnliche Geist freier Naturmenschen, die, mit diesen Geschöpfen lebend, sich noch nicht so unendlich erhaben über sie glaubten. Den Europäern ward es schwer, in andern Welttheilen nur aufzufinden, was die Eingeborenen täglich nützten; nach langen Versuchen mußten sie doch von jenen das Geheimniß erst erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Mensch dadurch, daß er Thiere zu sich lockte und sie endlich unterjochte; der ungeheuere Unterschied nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne diese Substituten ihrer Kräfte leben, ist augenscheinlich. Woher kam's, daß das entlegene Amerika dem größten Theil der Alten Welt bei Entdeckung desselben noch so weit nachstand, und die Europäer mit den Einwohnern wie mit einer Heerde unbewehrter Schafe umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beispiele aller ungezählten Waldnationen zeigen; im Wuchse, im schnellen Laufe, in rascher Gewandtheit übertreffen sie, Mann gegen Mann gerechnet, die meisten der Nationen, die um ihr Land würfeln. An Verstandeskraft, sofern sie für einen einzelnen Menschen gehört, lag es auch nicht: der Amerikaner hatte für sich zu sorgen gewußt und mit Weib und Kindern glücklich gelebt. Also lag es an Kunst, an Waffen, an gemeinsamer Verbindung, am meisten aber an bezähmten Thieren. Hätte der Amerikaner das einzige Pferd gehabt, dessen kriegerische Majestät er zitternd anerkannte, wären die wüthenden Hunde sein gewesen, die die Spanier als mitbesoldete Diener der katholischen Ma-

jestät auf ihn hetzten — die Eroberung hätte mehr gekostet, und den reitenden Nationen wäre wenigstens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüsten und Ebenen offen geblieben. Noch jetzt, erzählen alle Reisenden, mache das Pferd den größten Unterschied der amerikanischen Völker. Die Reiter in Nord-, insonderheit in Südamerika stehen von den armen Unterjochten in Mexico und Peru so gewaltig ab, daß man sie kaum für nachbarliche Brüder Eines Erdstrichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freiheit erhalten, sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere Menschen worden, als sie wahrscheinlich bei Entdeckung des Landes waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen als unwissende Werkzeuge des Schicksals zubrachten, kann vielleicht einst der Befreier ihres ganzen Welttheils werden, wie die andern bezähmten Thiere, die man ihnen zuführte, zum Theil schon jetzt für sie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden sind und wahrscheinlich einst Hülfsmittel einer eigenen westlichen Cultur werden dürften. Wie dies aber allein in den Händen des Schicksals ruht, so kam es aus seinen Händen und lag in der Natur des Welttheils, daß sie so lange weder Pferd noch Esel, weder Hund noch Rind, weder Schaf noch Ziege, noch Schwein, noch Katze, noch Kamel kannten. Sie hatten weniger Thiergattungen, weil ihr Land kleiner, von der Alten Welt getrennt und, einem großen Theil nach, wahrscheinlich später aus dem Schose des Meers gestiegen war als die andern Welttheile; sie konnten also auch weniger zähmen. Das Alpaka und Llacma, die Kamelschafe von Mexico, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und bezähmten Geschöpfe; denn auch die Europäer haben mit ihrem Verstande kein anderes hinzufügen und weder den Kiki noch Pagi, weder den Tapir noch Ali zum nützlichen Hausthier umbilden können.

In der Alten Welt dagegen, wie viel sind der bezähmten Thiere! und wie viel sind sie dem thätigen Verstande des Menschengeschlechts worden! Ohne Kamel und Pferd wäre die arabische und afrikanische Wüste unzugangbar; das Schaf und die Ziege haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Rind und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Im einfachen Zustande lebte das Menschengeschöpf freundlich und gesellig mit diesen Thieren; schonend ging es mit ihnen um und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mongole mit seinem Rosse, der Hirt mit seinem Schafe, der Jäger mit seinem Hunde, der Peruaner mit seinem Llacma.*) Bei einer menschlichen Behandlung gedeihen auch, wie allgemein bekannt ist, alle Hülfsgeschöpfe

*) Man lese z. B. (Ulloa, Nachrichten von Amerika, I, 131) die kindische Freude, mit der der Peruaner eine Llacma zu seinem Dienste weiht. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Thieren sind aus Reisebeschreibungen genugsam bekannt.

der menschlichen Lebensweise besser; sie lernen den Menschen verstehen und ihn lieben; es entwickeln sich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde, noch das von Menschen unterdrückte Thier weiß, das in feister Dummheit oder in abgenutzter Gestalt selbst die Kräfte und Triebe seiner Gattung verliert. In einem gewissen Kreise haben sich also Menschen und Thiere zusammen gebildet: der praktische Verstand jener hat sich durch diese, die Fähigkeit dieser hat sich durch jene gestärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden der Kamtschadalen liest, so weiß man kaum, wer das vernünftigere Geschöpf sei, ob der Hund oder der Kamtschadale.

In dieser Sphäre nun steht der erste thätige Verstand des Menschen still, ja allen Nationen, die an sie gewöhnt waren, ist's sie zu verlassen schwer geworden; insonderheit hat sich jede vor der unterjochenden Herrschaft des Ackerbaues gefürchtet. So schöne Wiesenstriche Nordamerika hat, so genau jede Nation ihr Eigenthum liebt und beschützt, ja so sehr manche durch die Europäer den Werth des Geldes, des Branntweins und einiger Bequemlichkeiten kennen gelernt haben: so sind's doch nur die Weiber, denen sie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Mais und einiger Gartenfrüchte sowie die ganze Besorgung der Hütte überlassen; der kriegerische Jäger hat sich nicht entschließen können, ein Gärtner, Hirte oder Ackermann zu werden. Das thätige freie Leben geht dem sogenannt-Wilden über alles; mit Gefahren umringt, weckt es seine Kräfte, seinen Muth, seinen Entschluß und lohnt ihn dafür mit Gesundheit im Leben, in seiner Hütte mit unabhängiger Ruhe, in seinem Stamm mit Ansehen und Ehre. Weiter begehrt, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm auch ein anderer Zustand, dessen Bequemlichkeiten er nicht kennt, und dessen Beschwerden er nicht mag, für neue Glückseligkeit geben? Man lese so manche unverschönte Rede derer, die wir Wilde nennen: ist nicht gesunder Verstand sowie natürliche Billigkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menschen ist auch in diesem Zustande, obwol mit roher Hand und zu wenigen Zwecken, dennoch so weit ausgebildet, als sie hier ausgebildet werden konnte, zur gleichmüthigen Zufriedenheit nämlich und nach einer dauerhaften langen Gesundheit zum ruhigen Abschied aus diesem Leben. Der Beduin und Abipone befindet sich in seinem Zustande wohl; jener schauert vorm Leben der Städte, wie der letzte vorm Begräbniß in der Kirche noch nach seinem Tode zurückbebt: seinem Gefühl nach wären sie dort wie hier lebend begraben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt ist, hat es Mühe gekostet, die Menschen an Einen Erdkloß zu befestigen und das Mein und Dein einzuführen; manche Völker kleiner cultivirter Negerkönigreiche

haben noch jetzt keine Begriffe davon, da, wie sie sagen, die Erde ein gemeines Gut ist. Jährlich theilen sie die Aecker unter sich aus und bearbeiten sie mit leichter Mühe; ist die Ernte eingebracht, so gehört der Boden sich selbst wieder. Ueberhaupt hat keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Veränderungen bewirkt als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde. Indem er Hantierungen und Künste, Flecken und Städte hervorbrachte, und also Gesetze und Polizei befördern mußte, hat er nothwendig auch jenem fürchterlichen Despotismus den Weg geöffnet, der, da er jeden auf seinem Acker zu finden wußte, zuletzt einem jeden vorschrieb, was er auf diesem Stück Erde allein thun und sein sollte. Der Boden gehörte jetzt nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dem Boden. Durch den Nichtgebrauch verlor sich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte: in Sklaverei und Feigheit versunken ging der Unterjochte vom arbeitseligen Mangel zur weichen Ueppigkeit über. Daher kommt's, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner den Bewohner der Hütte wie ein gefesseltes Lastthier, wie eine verkümmerte Abart seines Geschlechts betrachtet. Der herbste Mangel wird jenem eine Lust, solange Selbstbestimmung und Freiheit ihn würzt und lohnt; dagegen alle Leckereien Gift sind, sobald sie die Seele erschlaffen und dem sterblichen Geschöpf den einzigen Genuß seines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit, rauben.

Glaube niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorsehung zu einem ihrer vornehmsten Mittel gebraucht hat, die Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft zu bereiten, etwas von ihrem Werth rauben wolle; denn auch ich esse Brot der Erde. Nur lasse man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit widerfahren, die, der Beschaffenheit unserer Erde nach, ebenso wol zu Erzieherinnen der Menschheit bestimmt sind als das Leben der Ackerleute. Ueberhaupt baut der kleinste Theil der Erdbewohner den Acker nach unserer Weise, und die Natur hat ihm sein anderweites Leben selbst angewiesen. Jene zahlreichen Völkerschaften, die von Wurzeln, von Reis, von Baumfrüchten, von der Jagd des Wassers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn sie sich gleich jetzo etwa nachbarliches Brot kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigenthum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch eigentlich nicht Ackerleute: und welch ein kleiner Theil der Erde bleibt also dieser künstlichen Lebensart übrig! Nun hat die Natur entweder allenthalben ihren Zweck erreicht, oder sie erreichte ihn nirgends. Der praktische Verstand der Menschen sollte in allen Varietäten aufblühen und Früchte tragen; darum ward dem vielartigsten Geschlecht eine so vielartige Erde.

IV.

Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worin sie leben, und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regiert.

Selbsterhaltung ist das erste, wozu ein Wesen da ist; vom Staubkorn bis zur Sonne strebt jedes Ding, was es ist, zu bleiben: dazu ist den Thieren Instinct eingeprägt, dazu ist dem Menschen sein Analogon des Instincts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend diesem Gesetz sucht er sich, durch den wilden Hunger gezwungen, überall seine Speise; er strebt, ohne daß er weiß warum und wozu, von Kindheit auf nach Uebung seiner Kräfte, nach Bewegung. Der Matte ruft den Schlummer nicht, aber der Schlummer kommt und erneut ihm sein Dasein; dem Kranken hilft, wenn sie kann, die innere Lebenskraft, oder sie verlangt wenigstens und ächzt. Seines Lebens wehrt sich der Mensch gegen alles, was ihn anficht, und auch ohne daß er's weiß, hat die Natur in ihm und um ihn her Anstalten gemacht, ihn dabei zu unterstützen, zu wahren, zu erhalten.

Es hat Philosophen gegeben, die unser Geschlecht dieses Triebes der Selbsterhaltung wegen unter die reißenden Thiere gesetzt und seinen natürlichen Zustand zu einem Stande des Kriegs gemacht haben. Offenbar ist viel Uneigentliches in dieser Behauptung. Freilich, indem der Mensch die Frucht eines Baumes bricht, ist er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder; und wenn er mit seinem Fuß, mit seinem Hauch vielleicht einer zahllosen Menge ungesehener Lebendigen das Leben nimmt, ist er der ärgste Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die zarte indische sowie die übertriebene ägyptische Philosophie zu bringen gesucht hat, damit der Mensch ein ganz unschädliches Geschöpf werde; aber für die Speculation vergebens. Ins Chaos der Elemente sehen wir nicht, und wenn wir kein großes Thier verzehren, verschlingen wir eine Menge kleiner Lebendigen im Wasser, in der Luft, der Milch, den Gewächsen.

Von dieser Grübelei also hinweg, stellen wir den Menschen unter seine Brüder und fragen: Ist er von Natur ein Raubthier gegen seinesgleichen, ein ungeselliges Wesen? Seiner Gestalt nach ist er das erste nicht und seiner Geburt nach das letzte noch minder. Im Schos der Liebe empfangen und an ihrem Busen gesäugt, wird er von Menschen auferzogen und empfing von ihnen tausend

Gutes, das er um sie nicht verdiente. Sofern ist er also wirklich in und zu der Gesellschaft gebildet; ohne sie konnte er weder entstehen, noch ein Mensch werden. Wo Ungeselligkeit bei ihm anfängt, ist, wo man seine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen collidirt; hier ist er aber wiederum keine Ausnahme, sondern wirkt nach dem großen Gesetz der Selbsterhaltung in allen Wesen. Laßt uns sehen, was die Natur für Mittel aussann, ihn dennoch auch hier, soviel sie konnte, befriedigend einzuschränken und den Krieg aller gegen alle zu hindern.

1) Da der Mensch das vielfach-künstlichste Geschöpf ist, so findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine so große Verschiedenheit genetischer Charaktere statt als beim Menschen. Der hinreißende, blinde Instinct fehlt seinem feinen Gebilde; die Strahlen der Gedanken und Begierden hingegen laufen in seinem Geschlecht wie in keinem andern auseinander. Seiner Natur nach darf also der Mensch weniger mit andern collidiren, da diese in einer ungeheuern Mannichfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm vertheilt und gleichsam vereinzelt ist. Was einem Menschen gleichgültig vorkommt, zieht den andern; und so hat jedweder eine Welt des Genusses um sich, eine für ihn geschaffene Schöpfung.

2) Diesem divergirenden Geschlecht gab die Natur einen großen Raum, die reiche weite Erde, auf der die verschiedensten Erdstriche und Lebensweisen die Menschen zerstreuen sollten. Hier zog sie Berge, dort Ströme und Wüsten, damit sie die Menschen auseinanderbrächte; den Jägern gab sie den weiten Wald, den Fischern das weite Meer, den Hirten die weite Ebene. Ihre Schuld ist's also nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunst des Vogelstellers, in ein Netz flogen, wo sie einander Speise und Augen weghacken und den Athem verpesten; denn sie setzte den Vogel in die Luft und nicht ins Netz des Voglers. Seht jene wilden Stämme an, wie unwild sie unter sich leben! Da neidet keiner den andern, da erwirbt sich und genießt jeder das Seine in Frieden. Es ist gegen die Wahrheit der Geschichte, wenn man den bösartigen, widersinnigen Charakter zusammengedrängter Menschen, wetteifernder Künstler, streitender Politiker, neidiger Gelehrten zu allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Geschlechts macht; der größte Theil der Menschen auf der Erde weiß von diesen ritzenden Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts, er lebt in der freien Luft und nicht im verpestenden Hauch der Städte. Wer das Gesetz nothwendig macht, weil es sonst Gesetzverächter gäbe, der setzt voraus, was er erst beweisen sollte. Drängt die Menschen nicht in enge Kerker, so dürft ihr ihnen keine frische Luft zufächeln. Bringt sie nicht in künstliche Raserei, so dürft ihr sie durch keine Gegenkünste binden.

3) Auch die Zeiten, wo Menschen zusammensein mußten, ver-

kürzte die Natur, wie sie sie verkürzen konnte. Der Mensch ist einer langen Erziehung bedürftig; aber alsdann ist er noch schwach: er hat die Art des Kindes, das zürnt und wieder vergißt, das oft unwillig ist, aber keinen langen Groll nährt. Sobald er Mann wird, wacht ein Trieb in ihm auf, und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in diesem Triebe, sie stieß ihn aus, damit er sein eigen Nest bereite.

Und mit wem bereitet er dasselbe? Mit einem Geschöpf, das ihm so unähnlich-ähnlich, das ihm in streitbaren Leidenschaften so ungleichartig gemacht ist, als im Zweck der Vereinigung beider nur irgend geschehen konnte. Des Weibes Natur ist eine andere als des Mannes, sie empfindet anders, sie wirkt anders. Elender, dessen Nebenbuhlerin sein Weib ist, oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte soll sie ihn beherrschen: und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe.

Weiter will ich die Geschichte der Vereinzelung des Menschengeschlechts nicht fortsetzen; der Grund ist gelegt, daß mit den verschiedenen Häusern und Familien auch neue Gesellschaften, Gesetze, Sitten und sogar Sprachen werden. Was zeigen diese verschiedenen, diese unvermeidlichen Dialekte, die sich auf unserer Erde in unbeschreiblicher Anzahl und oft schon in der kleinsten Entfernung nebeneinander finden? Das zeigen sie, daß es die weitverbreitende Mutter nicht auf Zusammendrängung, sondern auf freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum soll, soviel möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieser ein Zwerg bleibe, oder um einen freien Athemhauch zu genießen, sich zum elenden Krüppel beuge. Eigenen Platz soll er finden, damit er durch eigenen Trieb wurzelaus in die Höhe steige und eine blühende Krone treibe.

Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts; denn Krieg ist ein Stand der Noth, nicht des ursprünglichen Genusses. In den Händen der Natur ist er, die Menschenfresserei selbst eingerechnet, nie Zweck, sondern hier und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge selbst nicht allenthalben entweichen konnte, das sie aber zum Ersatz dafür auf desto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.

Ehe wir also zum traurigen Haß kommen dürfen, wollen wir von der erfreuenden Liebe reden. Ueberall auf der Erde ist ihr Reich, nur allenthalben zeigt sie sich unter andern Gestalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blüht sie; die Zeit der Blüte richtet sich also nach der Periode des Wuchses, und diese nach der sie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der frühern oder spätern Menschenblüte hängt gleichfalls vom Klima ab und von allem, was zu ihm gehört. Sonderbar-weit sind auf unserer kleinen Erde die Zeiten der menschlichen Mannbarkeit nach

Lebensarten und Erdstrichen verschieden. Die Perserin heirathet im achten und gebiert im neunten Jahr; unsere alten Deutschen waren dreißigjährige Männinnen, ehe sie an die Liebe dachten.

Jedermann sieht, wie sehr diese Unterschiede das ganze Verhältniß der Geschlechter zueinander ändern mußten. Die Morgenländerin ist ein Kind, wenn sie verheirathet wird, sie blüht frühe auf und frühe ab: sie wird von dem erwachsenern Manne also auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmern Gegenden die Reize des physischen Triebes in beiden Geschlechtern nicht nur früher, sondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge seines Geschlechts gar bald misbrauchte und sich einen Garten dieser vorübergehenden Blumen sammeln wollte? Fürs Menschengeschlecht war dieser Schritt von großer Folge. Nicht nur daß die Eifersucht des Mannes seine mehrern Weiber in einen Harem schloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geschlecht unmöglich gleich fortgehen konnte, sondern, da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und die Gesellschaft mehrerer Weiber eingerichtet, ja das junge Kind oft schon im zweiten Jahre verkauft oder vermählt ward: wie anders als daß der ganze Umgang des Mannes, die Einrichtung des Hauses, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit selbst mit der Zeit an diesem Misverhältniß theilnehmen mußte? Es ist nämlich genugsam erwiesen, daß eine zu frühe Heirat des Weibes und ein zu starker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Gestalten, noch der Fruchtbarkeit des Geschlechts förderlich sei; ja die Nachrichten mehrerer Reisenden machen es wahrscheinlich, daß in manchen dieser Gegenden wirklich mehr Töchter als Söhne geboren werden; welches, wenn die Sache gegründet ist, sowol eine Folge der Polygamie sein kann, als es wiederum eine fortwirkende Ursache derselben wurde. Und gewiß ist dies nicht der einzige Fall, da die Kunst und die gereizte Ueppigkeit der Menschen die Natur aus ihrem Wege geleitet hätte; denn diese hält sonst ein ziemliches Gleichmaß in den Geburten beider Geschlechter. Wie aber das Weib die zarteste Sprosse unserer Erde und die Liebe das mächtigste Mobil ist, das von jeher in der Schöpfung gewirkt, so mußte nothwendig die Behandlung derselben auch der erste kritische Scheidepunkt in der Geschichte unsers Geschlechts werden. Allenthalben war das Weib der erste Zankapfel der Begierden und, seiner Natur nach, gleichsam der erste brüchige Stein im Gebäude der Menschenschöpfung.

Laßt uns z. B. Cook auf seiner letzten Reise begleiten. Wenn auf den Societäts- und andern Inseln das weibliche Geschlecht dem Dienst der Cythere eigen zu sein schien, sodaß es sich nicht nur selbst um einen Nagel, einen Putz, eine Feder preisgab, sondern auch der Mann um einen kleinen Besitz, der ihn lüstete, sein Weib

zu verhandeln bereit war, so ändert sich mit dem Klima und dem Charakter anderer Insulaner offenbar die Scene. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitaxt erschien, war auch das Weib verborgener im Hause; die rauhe Sitte jenes machte auch diese härter, daß weder ihre Häßlichkeit noch ihre Schönheit den Augen der Welt bloßlag. An keinem Umstande, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen als an der Behandlung des Weibes. Die meisten Völker, denen ihre Lebensart schwer wird, haben das weibliche Geschlecht zu Hausthieren erniedrigt und ihm alle Beschwerlichkeiten der Hütte aufgetragen; durch Eine gefahrvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann dem Joch aller kleinen Geschäfte entnommen zu sein, und überließ diese den Weibern. Daher die große Subalternität dieses Geschlechts unter den meisten Wilden von allerlei Erdstrichen; daher auch die Geringschätzung der Söhne gegen ihre Mütter, sobald sie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden sie zu gefahrvollen Uebungen erzogen, also oft an die Vorzüge des Mannes erinnert, und eine Art rauhen Kriegs- oder Arbeitsmuthes trat bald an die Stelle zärtlicher Neigung. Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrscht diese Geringschätzung der Weiber bei allen uncultivirten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volk und Welttheil anders gestaltet. In der Sklaverei sogar ist das Negerweib weit unter dem Neger, und der armseligste Karibe dünkt sich in seinem Hause ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes scheint es dem Mann untergeordnet zu haben, sondern an den meisten Orten trug auch die größere Reizbarkeit desselben, seine List, ja überhaupt die feinere Beweglichkeit seiner Seele dazu noch ein mehreres bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa, dem Reich der Weiber, ihre ungemessene Freiheit ohne die äußerste Gefahr des Mannes stattfinden oder bestehen könne; bei ihnen, meinen sie, wäre alles voll Unruhe, wenn man diese leichtbeweglichen, listigen, alles unternehmenden Geschöpfe nicht einschränkte. Von manchen tyrannischen Gebräuchen gibt man keine Ursache an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber sich ehemals selbst ein so hartes Gesetz verdient und die Männer ihrer Sicherheit und Ruhe wegen dazu gezwungen hätten. So erklärt man z. B. den unmenschlichen Gebrauch in Indien, das Verbrennen der Weiber mit ihren Männern: das Leben des Mannes, sagt man, sei ohne dieses fürchterliche Gegenmittel ihres eigenen, mit ihm aufzuopfernden Lebens nicht sicher gewesen; und beinahe ließe sich, wenn man von der verschlagenen Lüsternheit der Weiber in diesen Ländern, von den zauberischen Reizen der Tänzerinnen in Indien, von den Cabalen des Harems unter Türken und Persern liest, etwas von der Art glauben. Die Männer nämlich

waren zu unvermögend, den leichten Zunder, den ihre Ueppigkeit zusammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu schwach und lässig, den unermeßlichen Knäuel zarter weiblicher Fähigkeiten und Anschläge zu bessern Zwecken zu entwickeln; als üppig-schwache Barbaren also schafften sie sich auf eine barbarische Art Ruhe und unterdrückten die mit Gewalt, deren List sie mit Verstand nicht zu überwinden vermochten. Man lese, was Morgenländer und Griechen über das Weib gesagt haben, und man wird Materialien finden, sich ihr befremdendes Schicksal in den meisten Gegenden heißer Klimate zu erklären. Freilich lag im Grunde alles wieder an den Männern, deren stumpfe Brutalität das Uebel gewiß nicht ausrottete, das sie so ungelenk einschränkte, wie es nicht nur die Geschichte der Cultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Manne gleichgesetzt hat, sondern auch das Beispiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Cultur zeigt. Der alte Deutsche, auch in seinen rauhen Wäldern, erkannte das Edle im Weib und genoß an ihm die schönsten Eigenschaften seines Geschlechts, Klugheit, Treue, Muth und Keuschheit; allerdings aber kam ihm auch sein Klima, sein genetischer Charakter, seine ganze Lebensweise hierin zu Hülfe. Er und sein Weib wuchsen wie die Eichen, langsam, unverwüstlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten seinem Lande; Triebe zu Tugenden dagegen gab beiden Geschlechtern sowol die gewohnte Verfassung als die Noth. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmütter und eifere ihm nach: unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von ihnen rühmt; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes wie im ältesten Germanien geehrt. Sklavinnen sind die Weiber der meisten Nationen, die in solcher Verfassung leben; rathgebende Freundinnen waren deine Mütter, und jede Edle unter ihnen ist's noch.

Laßt uns also auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbaren. Auch unter den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Manne durch eine zartere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpft. Ueberall schmückt sich das Weib; wie wenigen Putz es auch hier und da, sich zu schmücken, habe, so bringt im ersten Frühling die lebenreiche Erde wenigstens einige geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie in andern Jahreszeiten zu thun vermöchte. — Reinlichkeit ist eine andere Weibertugend, dazu sie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizt. Die Anstalten, ja die oft übertriebenen Gesetze und Gebräuche, wodurch alle gesunden Nationen die Krankheiten der Weiber absonderten und unschädlich machten, beschämen manche cultivirte Völker. Sie wußten und wissen also auch nichts von einem großen

Theil der Schwachheiten, die bei uns sowol eine Folge als eine neue Ursache jener tiefen Versunkenheit sind, die eine üppige, kranke Weiblichkeit auf eine elende Nachkommenschaft fortbreitet. — Noch eines größern Ruhms ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit werth, in der sich, ohne den Misbrauch der Cultur, das zarte Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelassenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum Müßiggang und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten, und bei den armseligsten Völkern finden sich hierin oft die größten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß: sie entläuft der Hütte, sie flieht in die Wüste; mit Thränen nimmt sie ihren Brautkranz, denn es ist die letzte Blüte ihrer vertändelten freiern Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs-, Trost- und halbe Trauerlieder*), über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer Jugend so lieb war; als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Aeltern, verliert ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das unschätzbarste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben: und das alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennt, und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verschwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Werth des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dies Gefühl erträgt sie auch seine Härtigkeiten; sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünkt; mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie, und belohnende Aufmunterung des Mannes; denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dies Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist, liebt die Mutter das Kind, sondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist.

*) Siehe einige derselben in den „Volksliedern“.

Darum regen sich ihre Eingeweide über seinem Jammer; ihr Herz klopft stärker bei seinem Glück; ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sie knüpft. Durch alle unverdorbenen Nationen der Erde geht dieses Muttergefühl; kein Klima, das sonst alles ändert, konnte dies ändern; nur die verderbtesten Verfassungen der Gesellschaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster süßer zu machen als jene zarte Qual mütterlicher Liebe. Die Grönländerin säugt ihren Sohn bis ins dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderspeisen darbeut; sie erträgt von ihm alle Unarten des keimenden männlichen Uebermuths mit nachsehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft ist die Negerin gewaffnet, wenn ein Ungeheuer ihr Kind anfällt; mit staunender Verwunderung liest man die Beispiele ihrer das Leben verachtenden mütterlichen Großmuth. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine Wilde nennen, ihren besten Trost, den Werth und die Sorge ihres Lebens, raubt — man lese bei Carver*) die Klage der Nadowesserin, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verloren hatte —: das Gefühl, das in ihr herrscht, ist über alle Beschreibung. Was fehlt also diesen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Noth, oder ein falscher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte sie hier und da auf Irrwege leiten? Die Keime zum Gefühl alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben da, sondern sie sind auch überall ausgebildet, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volks erlaubte.

* * *

Ist dieses, so wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben, und welche denkbare männliche Tugend wäre es, die nicht hier und da auf der Erde den Ort ihrer Blüte gefunden hätte? Der männliche Muth, auf der Erde zu herrschen und sein Leben, nicht ohne That, aber genügsam frei zu genießen, ist wol die erste Mannestugend; sie hat sich am weitesten und vielartigsten ausgebildet, weil fast allenthalben die Noth zu ihr zwang, und jeder Erdstrich, jede Sitte sie anders lenkte. Bald also suchte der Mann in Gefahren Ruhm, und der Sieg über dieselben war das kostbarste Kleinod seines männlichen Lebens. Vom Vater ging diese Neigung auf den Sohn über; die frühe Erziehung beförderte sie, und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volk erblich. Dem geborenen Jäger ist die Stimme seines Horns und seiner Hunde, was sie sonst keinem ist; Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei, oft sogar geht das Jägergesicht und Jagdgehirn in die Geschlechter über. So mit

*) Reisen, S. 338 fg.

allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation sind über die ihr eigenen Gefühle, Triebe und Sehearten die besten Zeugen, ein wahrer Commentar ihrer Denk- und Empfindungsweise aus ihrem eigenen fröhlichen Munde.*) Selbst ihre Gebräuche, Sprichwörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht so viel, als jene bezeichnen; noch mehr aber thäten es, wenn wir Proben davon hätten, oder vielmehr die Reisenden sie bemerkten, der Nationen charakteristische Träume. Im Traum und im Spiel zeigt sich der Mensch ganz wie er ist, in jenem aber am meisten.

Die Liebe des Vaters zu seinen Kindern ist die zweite Tugend, die sich beim Mann am besten durch männliche Erziehung äußert. Früh gewöhnt der Vater den Sohn zu seiner Lebensweise: er lehrt ihn seine Künste, weckt in ihm das Gefühl seines Ruhms, und liebt in ihm sich selbst, wenn er alt oder nicht mehr sein wird. Dies Gefühl ist der Grund aller Stammesehre und Stammestugend auf der Erde; es macht die Erziehung zum öffentlichen, zum ewigen Werk; es hat alle Vorzüge und Vorurtheile der Menschengeschlechter hinabgeerbt. Daher fast bei allen Stämmen und Völkern die theilnehmende Freude, wenn der Sohn ein Mann wird und sich mit dem Geräth oder den Waffen seines Vaters schmückt; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn er diese seine stolzeste Hoffnung verliert. Man lese die Klage des Grönländers um seinen Sohn**), man höre die Klagen Ossian's um seinem Oskar: und man wird in ihnen Wunden des Vaterherzens, die schönsten Wunden der männlichen Brust, bluten sehen.

Die dankbare Liebe des Sohns zu seinem Vater ist freilich nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der Vater den Sohn liebte; aber auch das ist Naturabsicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf seine Söhne hinunter: der vollere Strom soll hinab-, nicht aufwärtsfließen; denn nur also erhält sich die Kette stets wachsender, neuer Geschlechter. Es ist also nicht als Unnatur zu schelten, wenn einige vom Mangel gedrückte Völker das Kind dem abgelebten Vater vorziehen oder, wie einige Erzählungen sagen, den Tod der Vergreisten sogar befördern. Nicht Haß, sondern traurige Noth oder gar eine kalte Gutmüthigkeit ist diese Beförderung, da sie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können und ihnen also lieber mit freundschaftlicher Hand selbst ein qualenloses Ende bereiten, als sie den Zähnen der Thiere zurücklassen wollen. Kann nicht im Drange der Noth, wehmüthig genug, der Freund den Freund tödten und ihm, den er nicht erretten kann, damit eine

*) Siehe die „Volkslieder", theils allgemein, theils insonderheit die nordischen Stücke.

**) „Volkslieder", Th. 2.

Wohlthat erweisen, die er ihm nicht anders erweisen konnte? — Daß aber der Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unsterblich lebe und wirke, zeigen bei den meisten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geschichten und Sagen, am meisten die mit ewiger Hochachtung derselben sich forterbende Lebensweise.

Gemeinschaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinschaftlichen Muth; sie knüpfen also das dritte und edelste Band der Männer, die Freundschaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinschaftliche Unternehmungen nöthig machen, sind auch heroische Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewigberühmten Freunde der griechischen Heldenzeit, dergleichen waren jene gepriesenen Scythen, und sind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Krieg, Züge in Wäldern und Wüsteneien oder sonst Abenteuer lieben. Der Ackermann kennt nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zunftgenossen, den er begünstigt oder neidet, der Wechsler endlich, der Gelehrte, der Fürstendiener — wie entfernter sind sie von jener eigengewählten, thätigen, erprobten Freundschaft, von der eher der Wanderer, der Gefangene, der Sklave weiß, der mit dem andern an Einer Kette ächzt. In Zeiten des Bedürfnisses, in Gegenden der Noth verbinden sich Seelen: der sterbende Freund ruft den Freund um Rache seines Blutes an und freut sich, ihn hinterm Grabe mit demselben wiederzufinden. Mit unauslöschlicher Flamme brennt dieser, den Schatten seines Freundes zu versöhnen, ihn aus dem Gefängniß zu befreien, ihm beizustehen im Streit und das Glück des Ruhms mit ihm zu theilen. Ein gemeinschaftlicher Stamm kleiner Völker ist nichts als ein also verbündeter Chor von Blutsfreunden, die sich von andern Geschlechtern in Haß oder in Liebe scheiden. So sind die arabischen, so sind manche tatarische Stämme und die meisten amerikanischen Völker. Die blutigsten Kriege zwischen ihnen, die eine Schande der Menschheit scheinen, entsprangen zuerst aus dem edelsten Gefühl derselben, dem Gefühl der beleidigten Stammesehre oder einer gekränkten Stammesfreundschaft.

Weiterhin und auf die verschiedenen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde lasse ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es sich noch nicht erklären läßt, warum Ein Mensch durchs Recht der Geburt über Tausende seiner Brüder herrsche, warum er ihnen ohne Vertrag und Einschränkung nach Willkür gebieten, Tausende derselben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenschaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückendsten Auflagen thun dürfe; da es sich noch weniger aus den ersten Anlagen der Natur ergibt, warum ein tapferes und kühnes Volk, d. i. tausend edle Männer und Weiber, oft die Füße eines

Schwachen küssen und den Scepter anbeten, womit ein Unsinniger sie blutig schlägt, welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigene Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menschheit der Willkür Eines zu überlassen und es sich zur höchsten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Despot einen künftigen Despoten zeuge; da, sage ich, alle diese Dinge dem ersten Anblick nach die verworrensten Räthsel der Menschheit scheinen, und glücklicher- oder unglücklicherweise der größte Theil der Erde diese Regierungsformen nicht kennt: so können wir sie auch nicht unter die ersten, nothwendigen, allgemeinen Naturgesetze der Menschheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkürlicher Gebieter und Staatsverweser für sich und alle seine noch Ungeborenen — diese Begriffe wollen eine andere Entwickelung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Genug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürlicher Sinne und Gaben, Geschicklichkeit und Künste, Seelenkräfte und Tugenden in ziemlich großer Verschiedenheit derselben bemerkt haben; wiefern sich nun der Mensch dadurch Glückseligkeit zu bauen berechtigt oder fähig sei, ja, wo irgend der Maßstab zu ihr liege — dies laßt uns jetzt erwägen.

V.

Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut, folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sei, noch sich dieselbe erschaffen möge; er selbst ist ein Sohn des Glücks, das ihn hier- oder dahin setzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit seines Genusses, die Art und das Maß seiner Freuden und Leiden bestimmt hat. Unsinnig stolz wäre die Anmaßung, daß die Bewohner aller Welttheile Europäer sein müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir selbst, was wir sind, außer Europa worden? Der nun uns hierher setzte, setzte jene dorthin und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irdischen Lebens. Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist, so liegt das Maß und die Bestimmung derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen

Wesens; ein anderes hat so wenig Recht, mich zu seinem Gefühl zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir seine Empfindungsart zu geben und das meine in sein Dasein zu verwandeln. Laßt uns also aus stolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermessenheit die Gestalt und das Maß der Glückseligkeit unsers Geschlechts nicht kürzer oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte; denn er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unserer Erde sein sollte.

1) Unsern vielorganischen Körper mit allen seinen Sinnen und Gliedern empfingen wir zum Gebrauch, zur Uebung. Ohne diese stocken unsere Lebenssäfte; unsere Organe werden matt; der Körper, ein lebendiger Leichnam, stirbt lange vorher, ehe er stirbt; er verwest eines langsamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte die Natur uns also die erste unentbehrliche Grundlage der Glückseligkeit, Gesundheit, gewähren, so mußte sie uns Uebung, Mühe und Arbeit verleihen, und dadurch dem Menschen sein Wohlsein lieber aufdringen, als daß er dasselbe entbehren sollte. Daher verkaufen, wie die Griechen sagen, die Götter den Sterblichen alles um Arbeit; nicht aus Neid, sondern aus Güte, weil eben in diesem Kampf, in diesem Streben nach der erquickenden Ruhe der größte Genuß des Wohlseins, das Gefühl wirksamer, strebender Kräfte liegt. Nur in jenen Klimaten oder Ständen siecht die Menschheit, wo ein entkräftender Müßiggang, eine üppige Trägheit die Körper lebendig begräbt und sie zu blassen Leichen, oder zu Lasten, die sich selbst beschweren, umbildet; in andern, und gerade in den härtesten Lebensarten und Ländern blüht der kräftigste Wuchs, die gesundeste, schönste Symmetrie menschlicher Glieder. Geht die Geschichte der Nationen durch und lest, was Pagès z. B. von der Bildung der Chaktas, der Tegas, vom Charakter der Bissayen, der Indier, der Araber sagt*); selbst das drückendste Klima macht wenig Unterschied in der Dauer des Menschenlebens, und eben der Mangel ist's, der die fröhlichen Armen zur gesundheitbringenden Arbeit stärkt. Auch die Misbildungen des Leibes, die sich hier oder da auf der Erde als genetischer Charakter oder als ererbte Sitte finden, schaden der Gesundheit weniger als unser künstlicher Putz, unsere hundert angestrengten unnatürlichen Lebensweisen; denn was will ein größerer Ohrlappe der Arrakaner, ein ausgerupfter Bart der Ost- und Westindier oder etwa eine durchbohrte Nase zu der eingedrückten, gequälten Brust, zum vorsinkenden Knie und misgebildeten Fuße, zu den verwachsenen oder rachitischen Gestalten und den zusammengepreßten Eingeweiden so vieler feinen Europäer und Europäerinnen sagen? Laßt uns also die Vorsehung preisen, daß, da Gesundheit der Grund aller unserer physischen Glückseligkeit ist, sie dies Fundament so weit und breit auf der Erde

*) Voyages, S. 17, 18, 20, 32, 34, 140, 141, 160, 167, 188 fg.

legte. Die Völker, von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder, denn wenn sie ihnen kein träges Gastmahl süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von innen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe blühen sie auf und ab; eine oft gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseins ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens: könnte es auch einen andern, einen sanftern und dauerndern geben?

2) Wir rühmen uns unserer feinen Seelenkräfte; laßt uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja, daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Speculation z. B. kann das Vergnügen nur weniger, müßiger Menschen sein, und auch ihnen ist sie oft, wie der Genuß des Opiums in den Morgenländern, ein entkräftend-verzerrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger Verstand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Aufmerksamkeit mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschluß, mit glücklicher Wirkung begleitet: sie allein sind das, was wir Gegenwart des Geistes, innere Lebenskraft nennen, die sich also auch mit dem Gefühl einer gegenwärtigen wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnt. Glaubt es nicht, ihr Menschen, daß eine unzeitige, maßlose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sei, oder daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen die Wissenschaft des Lebens gewähren könne; denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendiggelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfüllter Kopf, und wenn es auch goldene Kenntnisse wären, er erdrückt den Leib, verengt die Brust, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsere Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müßigen Kräfte; auf das Gerüste der Kunst gespannt, verwelken unsere Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte, ruht der Segen der Gesundheit; und da laßt uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm und unsere Erde zu nichts weniger als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte. Schonend ließ sie bei den meisten Völkern und Ständen der Menschheit die Seelenkräfte in einem festen Knäuel beisammen und entwickelte diesen nur, wo es die Noth begehrte. Die meisten Nationen der Erde wirken und phantasiren, lieben und hassen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; sie genießen also auch wenigstens die Glückseligkeit

kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der seinen Genuß des Lebens sich erst ergrübelt!

3) Da endlich unser Wohlsein mehr ein stilles Gefühl als ein glänzender Gedanke ist, so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens gegen sich und andere, die wahre Humanität unsers Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Beweggründen und künstlichen Triebfedern in die Brust der Menschen pflanzte. Jedes Lebendige freut sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da sei; sein Dasein ist ihm Zweck und sein Zweck das Dasein. Kein Wilder mordet sich selbst, so wenig ein Thier sich selbst mordet; er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu er's fortpflanze, und unterzieht sich, auch unter dem Druck des härtesten Klimas, aller Mühe und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unersetzliche Gefühl des Daseins also ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfen aus jenem unendlichen Meer des Allseligen, der in allem ist und sich in allem freut und fühlt. Daher jene unzerstörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Gesichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er sie bei seiner unruhigen Rastlosigkeit in sich nicht fühlte; daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende, zwanglose Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Vertheidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unparteiischen ist diese so allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich sie den Charakter der Menschheit nennen möchte, wenn es nicht leider eben sowol Charakter dieser zweideutigen Natur wäre, das offene Wohlwollen, die dienstfertige Heiterkeit und Freude in sich und andern einzuschränken, um sich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Noth zu waffnen. Ein in sich glückliches Geschöpf, warum sollte es nicht auch andere Glückliche neben sich sehen und, wo es kann, zu ihrer Glückseligkeit beitragen? Nur weil wir selbst mit Mangel umringt, so vielbedürftig sind und es durch unsere Kunst und List noch mehr werden, so verengt sich unser Dasein, und die Wolke des Argwohns, des Kummers, der Mühe und Sorgen umnebelt ein Gesicht, das für die offene theilnehmende Freude gemacht war. Indessen auch hier hatte die Natur das menschliche Herz in ihrer Hand und formte den fühlbaren Teig auf so mancherlei Arten, daß, wo sie nicht gebend befriedigen konnte, sie wenigstens versagend zu befriedigen suchte. Der Europäer hat keinen Begriff von den heißen Leidenschaften und Phantomen, die in der Brust des Negers glühen, und der Indier keinen Begriff von den unruhigen Begierden, die den Europäer von einem Weltende zum andern jagen. Der

Wilde, der nicht auf üppige Weise zärtlich sein kann, ist es desto mehr auf eine gesetzte, ruhige Weise; dagegen wo die Flamme des Wohlwollens lichte Funken umherwirft, da verglüht sie auch bald und erstirbt in diesen Funken. Kurz, das menschliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unserer Kugel in den verschiedenen Klimaten, Zuständen und Organisationen der Menschen nur stattfanden; allenthalben aber liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältniß zum wirklichen innern Genuß unsers Daseins und dessen, was wir zu unserm Dasein rechnen. Nirgends auf Erden blüht die Rose der Glückseligkeit ohne Dornen; was aber aus diesen Dornen hervorgeht, ist allenthalben und unter allerlei Gestalten die zwar flüchtige, aber schöne Rose einer menschlichen Lebensfreude.

Irre ich nicht, so lassen sich nach diesen einfachen Voraussetzungen, deren Wahrheit jede Brust fühlt, einige Linien ziehen, die wenigstens manche Zweifel und Irrungen über die Bestimmung des Menschengeschlechts abschneiden. Was z. B. könnte es heißen, daß der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts, und alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seien, die auf dem zerfallenen Gerüste der Glückseligkeit aller vorhergehenden throne? Der Anblick unserer Mitbrüder auf der Erde, ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt diese der schaffenden Vorsehung untergeschobenen Plane. Zu einer ins Unermeßliche wachsenden Fülle der Gedanken und der Empfindungen ist weder unser Haupt noch unser Herz gebildet, weder unsere Hand gemacht, noch unser Leben berechnet. Blühen nicht unsere schönsten Seelenkräfte ab, wie sie aufblühten? Ja, wechseln nicht mit Jahren und Zuständen sie selbst untereinander und lösen im freundschaftlichen Zwist, oder vielmehr in einem kreisenden Reigentanz einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß eine grenzenlose Ausbreitung seiner Empfindungen diese nur schwäche und vernichte, indem sie das, was Seil der Liebe sein soll, als eine vertheilte Flocke den Lüften gibt, oder mit seiner verbrannten Asche das Auge des andern benebelt? Da wir unmöglich andere mehr oder anders als uns selbst lieben können — denn wir lieben sie nur als Theile unserer selbst, oder vielmehr uns selbst in ihnen —, so ist allerdings die Seele glücklich, die, wie ein höherer Geist, mit ihrer Wirksamkeit viel umfaßt und es in rastloser Wohlthätigkeit zu ihr selbst zählt; elend ist aber die andere, deren Gefühl, in Worte verschwemmt, weder sich noch andern taugt. Der Wilde, der sich, der sein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt und für seinen Stamm, wie für sein Leben, mit

beschränkter Wirksamkeit glüht, ist, wie mich dünkt, ein wahreres Wesen als jener gebildete Schatten, der für den Schatten seines ganzen Geschlechts, d. i. für einen Namen, in Liebe entzückt ist. In seiner armen Hütte hat jener für jeden Fremden Raum, den er mit gleichgültiger Gutmüthigkeit als seinen Bruder aufnimmt und ihn nicht einmal, wo er her sei, fragt. Das verschwemmte Herz des müßigen Kosmopoliten ist eine Hütte für niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles was sie konnte gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken und uns eben an den Umriß unsers Lebens zu gewöhnen? Unsere Sinne und Kräfte haben ein Maß: die Horen unserer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd die Hände, damit die ankommende die verschwundene ablöse. Es ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann und Greis sich noch zum Jüngling träumt. Vollends jene Lüsternheit der Seele, die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich augenblicks in Ekel verwandelt, ist sie Paradieseslust, oder vielmehr Tantalushölle, das ewige Schöpfen der unsinnig gequälten Danaiden? Deine einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maß: das Himmelskind, Freude, nach dem du verlangst, ist um dich, ist in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwester der Genügsamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Dasein im Leben und Tode.

Noch weniger ist's begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht sein soll, daß aus dessen Einrichtung nothwendig seine erste wahre Glückseligkeit keime; denn wie viele Völker auf der Erde wissen von keinem Staat, die dennoch glücklicher sind als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder des Schadens einlassen, den diese künstlichen Anstalten der Gesellschaft mit sich führen; da jede Kunst aber nur Werkzeug ist, und das künstlichste Werkzeug nothwendig den vorsichtigsten, feinsten Gebrauch erfordert, so ist offenbar, daß mit der Größe der Staaten und mit der feinern Kunst ihrer Zusammensetzung nothwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu schaffen, unermeßlich zunimmt. In großen Staaten müssen Hunderte hungern, damit Einer prasse und schwelge; Zehntausende werden gedrückt und in den Tod gejagt, damit Ein gekrönter Thor oder Weiser seine Phantasie ausführe. Ja endlich, da, wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine sein muß, die nur der Gedanke Eines regiert: welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschine als ein gedankenloses Glied mitzudienen? oder vielleicht gar, wider besser Wissen und Gefühl lebenslang in ihr auf ein Rad Irion's geflochten zu sein, das dem Traurigverdammten keinen Trost läßt, als etwa die letzte Thätigkeit seiner selbstbestimmenden, freien Seele wie ein geliebtes Kind zu ersticken

und in der Unempfindlichkeit einer Maschine sein Glück zu finden? O, wenn wir Menschen sind, so laßt uns der Vorsehung danken, daß sie das allgemeine Ziel der Menschheit nicht dahin setzte! Millionen des Erdballs leben ohne Staaten; und muß nicht ein jeder von uns, auch im künstlichsten Staat, wenn er glücklich sein will, es eben da anfangen, wo es der Wilde anfängt, nämlich daß er Gesundheit und Seelenkräfte, das Glück seines Hauses und Herzens nicht vom Staat, sondern von sich selbst erringe und erhalte? Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund und Mensch — das sind Verhältnisse der Natur, durch die wir glücklich werden; was der Staat uns geben kann, sind Kunstwerkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Wesentlicheres, uns selbst, rauben.

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstendzwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vorzog, und jene kostbaren Staatsmaschinen, soviel sie konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar theilte sie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Sprachen, Neigungen und Charaktere, nur damit sie dem unterjochenden Despotismus sein Werk erschwerte, und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des Weltalls in Ein Gehege zusammenzujagen; und wenn es seit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die glückaufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu sein, so ist die Glücksgöttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die echte und einzige Bestimmung ihrer Kinder, glücklich zu sein, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebaut und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahingingt, ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch europäische Cultur glücklich würden? Was fehlt einem stolzen Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Naturmajestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist, so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja, sie muß in ihm durch Natur sein, und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maß seiner Seligkeit in sich: er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden, und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurchtäuschte.

Neuntes Buch.

I.

So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnt, so sehr hängt er doch in der Entwickelung seiner Fähigkeiten von andern ab.

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft als unabhängig von Sinnen und Organen zu einer ihm ursprünglichen, reinen Potenz erhoben, sondern auch der sinnliche Mensch wähnt im Traum seines Lebens, er sei alles, was er ist, durch sich selbst worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen Menschen. Das Gefühl der Selbstthätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf und belohnt ihn mit dem süßesten Lohn einer selbstvollendeten Handlung. Die Jahre seiner Kindheit sind vergessen: die Keime, die er darin empfing, ja die er noch täglich empfängt, schlummern in seiner Seele; er sieht und genießt nur den entsproßten Stamm und freut sich seines lebendigen Wuchses, seiner früchtetragenden Zweige. Der Philosoph indessen, der die Genesis und den Umfang eines Menschenlebens in der Erfahrung kennt und ja auch die ganze Kette der Bildung unsers Geschlechts in der Geschichte verfolgen könnte, er müßte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit erinnert, sich aus seiner idealischen Welt, in der er sich allein und allgenugsam fühlt, gar bald in unsere wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Mensch seiner natürlichen Geburt nach aus sich entspringt, so wenig ist er im Gebrauch seiner geistigen Kräfte ein Selbstgeborener. Nicht nur der Keim unserer innern Anlagen ist genetisch wie unser körperliches Gebilde, sondern auch jede Entwickelung dieses Keims hängt vom Schicksal ab, das uns hier- oder

dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hülfsmittel der Bildung um uns legte. Schon das Auge mußte sehen, das Ohr hören lernen; und wie künstlich das vornehmste Mittel unserer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unsern ganzen Mechanismus, sammt der Beschaffenheit und Dauer unserer Lebensalter, zu dieser fremden Beihülfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder ist weich und hängt noch an der Hirnschale; langsam bildet es seine Streifen aus und wird mit den Jahren erst fester, bis es allmählich sich härtet und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So sind die Glieder, so die Triebe des Kindes: jene sind zart und zur Nachahmung eingerichtet; diese nehmen, was sie sehen und hören, mit wunderbar reger Aufmerksamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Mensch ist also eine künstliche Maschine, zwar mit genetischer Disposition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maschine spielt sich nicht selbst, und auch der fähigste Mensch muß lernen, wie er sie spiele. Die Vernunft ist ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unserer Seele, eine Summe der Erziehung unsers Geschlechts, die nach gegebenen fremden Vorbildern der Erzogene zuletzt als ein fremder Künstler an sich vollendet.

Hier also liegt das Principium zur Geschichte der Menschheit, ohne welches es keine solche Geschichte gäbe. Empfinge der Mensch alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegenständen, so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber nicht der Menschen, nicht ihres ganzen Geschlechts möglich. Da nun aber unser specifischer Charakter eben darin liegt, daß wir, beinahe ohne Instinct geboren, nur durch eine lebenslange Uebung zur Menschheit gebildet werden, und sowol die Perfectibilität als die Corruptibilität unsers Geschlechts hierauf beruht: so wird eben damit auch die Geschichte der Menschheit nothwendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Gliede.

Es gibt also eine Erziehung des Menschengeschlechts; eben weil jeder Mensch nur durch Erziehung ein Mensch wird, und das ganze Geschlecht nicht anders als in dieser Kette von Individuen lebt. Freilich, wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch, sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unverständlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind, außer sofern sie in einzelnen Wesen existiren. Gäbe ich diesem allgemeinen Begriff nun auch alle Vollkommenheiten der Humanität, Cultur und höchsten Aufklärung, die ein idealischer Begriff gestattet, so hätte ich zur wahren Geschichte unsers Geschlechts ebenso viel gesagt, als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im allgemeinen spräche und sie mit den herrlichsten, aber in einzelnen

Individuen einander widersprechenden Attributen auszierte. Auf diesem Wege der averroischen Philosophie, nach der das ganze Menschengeschlecht nur Eine, und zwar eine sehr niedrige Seele besitzt, die sich dem einzelnen Menschen nur theilweise mittheilt, auf ihm soll unsere Philosophie der Geschichte nicht wandern. Schränkte ich aber gegenseits beim Menschen alles auf Individuen ein und leugnete die Kette ihres Zusammenhangs sowol untereinander als mit dem Ganzen, so wäre mir abermals die Natur des Menschen und seine helle Geschichte entgegen; denn kein einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch geworden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geistige Genesis, die Erziehung, mit seinen Aeltern, Lehrern, Freunden, mit allen Umständen im Lauf seines Lebens, also mit seinem Volk und den Vätern desselben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geschlechts zusammen, das irgend in einem Glied eine seiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien; Familien gehen zu Stammvätern hinauf; der Strom der Geschichte engt sich bis zu seinem Quell, und der ganze Wohnplatz unserer Erde verwandelt sich endlich in ein Erziehungshaus unserer Familie, zwar mit vielen Abtheilungen, Klassen und Kammern, aber doch nach Einem Typus der Lectionen, der sich mit mancherlei Zusätzen und Veränderungen durch alle Geschlechter vom Urvater heraberbte. Trauen wir's nun dem eingeschränkten Verstande eines Lehrers zu, daß er die Abtheilungen seiner Schüler nicht ohne Grund machte, und finden, daß das Menschengeschlecht auf der Erde allenthalben, und zwar den Bedürfnissen seiner Zeit und Wohnung gemäß, eine Art künstlicher Erziehung finde: welcher Verständige, der den Bau unserer Erde und das Verhältniß der Menschen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuthen, daß der Vater unsers Geschlechts, der bestimmt hat, wie lange und weit Nationen wohnen sollen, diese Bestimmung auch als Lehrer unsers Geschlechts gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Absicht des Werkmeisters in ihm leugnen? Und wer das künstliche Gebilde unserer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht, wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Absicht der geistigen Erziehung die klimatische Diversität der vielartigen Menschen ein Zweck der Erdeschöpfung gewesen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht alles ausmacht, indem lebendige, uns ähnliche Wesen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöhnen, zu bilden: mich dünkt, so gibt es eine Erziehung des Menschengeschlechts und eine Philosophie seiner Geschichte so gewiß, so wahr es eine Menschheit d. i. eine Zusammenwirkung der Individuen gibt, die uns allein zu Menschen machte.

Sofort werden uns auch die Principien dieser Philosophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des Menschen selbst ist: sie heißen Tradition und organische

Kräfte. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, also durch Uebergang des Vorbildes ins Nachbild, werden; und wie könnten wir dies besser als Ueberlieferung nennen? Der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen und es, wie die Speise, durch die er lebt, in seine Natur zu verwandeln. Von wem er also, was und wie viel er aufnehme, wie er sich's zueigne, nutze und anwende — das kann nur durch seine, des Aufnehmenden, Kräfte bestimmt werden; mithin wird die Erziehung unsers Geschlechts in zwiefachem Sinn genetisch und organisch: genetisch durch die Mittheilung, organisch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Wollen wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers Cultur, oder vom Bilde des Lichts Aufklärung nennen, so steht uns der Name frei; die Kette der Cultur und Aufklärung reicht aber sodann bis ans Ende der Erde. Auch der Californier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und sie gebrauchen; er hat Sprache und Begriffe, Uebungen und Künste, die er lernte, wie wir sie lernen; sofern ward er also wirklich cultivirt und aufgeklärt, wiewol im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwischen cultivirten und uncultivirten Völkern ist also nicht specifisch, sondern nur gradweise. Das Gemälde der Nationen hat hier unendliche Schattirungen, die mit den Räumen und Zeiten wechseln; es kommt also auch bei ihm, wie bei jedem Gemälde, auf den Standpunkt an, in dem man die Gestalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der europäischen Cultur zum Grunde, so findet sich diese allerdings nur in Europa; setzen wir gar noch willkürliche Unterschiede zwischen Cultur und Aufklärung fest, deren keine doch, wenn sie rechter Art ist, ohne die andere sein kann, so entfernen wir uns noch weiter ins Land der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde, und sehen im allgemeinsten Umfange das an, was uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geschöpfs am besten kennen mußte, als menschliche Bildung selbst vor Augen legt, so ist dies keine andere als die Tradition einer Erziehung zu irgendeiner Form menschlicher Glückseligkeit und Lebensweise. Diese ist allgemein wie das Menschengeschlecht, ja unter den Wilden oft am thätigsten, wiewol nur in einem engern Kreise. Bleibt der Mensch unter Menschen, so kann er dieser bildenden oder misbildenden Cultur nicht entweichen: Tradition tritt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder. Wie jene ist, und wie diese sich bilden lassen, so wird der Mensch, so ist er gestaltet. Selbst Kinder, die unter die Thiere geriethen, nahmen, wenn sie einige Zeit bei Menschen gelebt hatten, schon menschliche Cultur unter dieselben, wie die meisten bekannten Exempel beweisen; da-

gegen ein Kind, das vom ersten Augenblick der Geburt an der Wölfin übergeben würde, der einzige uncultivirte Mensch auf der Erde wäre.

Was folgt aus diesem festen und durch die ganze Geschichte unsers Geschlechts bewährten Gesichtspunkt? Zuerst ein Grundsatz, der, wie unserm Leben, so auch dieser Betrachtung Aufmunterung und Trost gibt, nämlich: ist das Menschengeschlecht nicht durch sich selbst entstanden, ja, wird es Anlagen in seiner Natur gewahr, die keine Bewunderung genugsam preist, so muß auch die Bildung dieser Anlagen vom Schöpfer durch Mittel bestimmt sein, die seine weiseste Vatergüte verrathen. Ward das leibliche Auge vergebens so schön gebildet? Und findet es nicht sogleich den goldenen Lichtstrahl vor sich, der für dasselbe, wie das Auge für den Lichtstrahl, erschaffen ist und die Weisheit seiner Anlage vollendet? So ist's mit allen Sinnen, mit allen Organen: sie finden ihre Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem sie geschaffen wurden. Und mit den geistigen Sinnen und Organen, auf deren Gebrauch der Charakter des Menschengeschlechts, sowie die Art und das Maß seiner Glückseligkeit beruht — hier sollte es anders sein? Hier sollte der Schöpfer seine Absicht, mithin die Absicht der ganzen Natur, sofern sie vom Gebrauch menschlicher Kräfte abhängt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falsche Zwecke unterschieben, oder, soviel an uns ist, sie vereiteln. Da aber auch diese Vereitelung ihre Grenzen haben muß, und kein Entwurf des Allweisen von einem Geschöpf seiner Gedanken verrückt werden kann, so laßt uns sicher und gewiß sein, daß, was Absicht Gottes auf unserer Erde mit dem Menschengeschlecht ist, auch in seiner verworrensten Geschichte unverkennbar bleibe. Alle Werke Gottes haben dieses eigen, daß, ob sie gleich alle zu Einem unübersehbaren Ganzen gehören, jedes dennoch auch für sich ein Ganzes ist und den göttlichen Charakter seiner Bestimmung an sich trägt. So ist's mit der Pflanze und mit dem Thier; wäre es mit dem Menschen und seiner Bestimmung anders, daß Tausende etwa nur für Einen, daß alle vergangenen Geschlechter fürs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung, d. i. für das Bild eines abstracten Namens, hervorgebracht wären? So spielt der Allweise nicht: er dichtet keine abgezogenen Schattenträume; in jedem seiner Kinder liebt und fühlt er sich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geschöpf das einzige seiner Welt wäre. Alle seine Mittel sind Zwecke, alle seine Zwecke Mittel zu größern Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend sich offenbart. Was also jeder Mensch ist und sein kann, das muß Zweck des Menschengeschlechts sein; und was ist dies? Humanität und Glückseligkeit auf dieser Stelle, in diesem Grade, als dies und kein anderes

Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geschlecht reicht. Wo und wer du geboren bist, o Mensch, da bist du der du sein solltest; verlaß die Kette nicht, noch setze dich über sie hinaus, sondern schlinge dich an sie! Nur in ihrem Zusammenhang, in dem, was du empfängst und gibst, und also in beidem Falle thätig wirst, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

Zweitens. So sehr es dem Menschen schmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehülfen angenommen und seine Bildung hienieden ihm selbst und seinesgleichen überlassen habe, so zeigt doch eben dies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unsers irdischen Daseins, indem wir eigentlich Menschen noch nicht sind, sondern täglich werden. Was ist's für ein armes Geschöpf, das nichts aus sich selbst hat, das alles durch Vorbild, Lehre, Uebung bekommt und, wie ein Wachs, danach Gestalten annimmt! Man sehe, wenn man auf seine Vernunft stolz ist, den Spielraum seiner Mitbrüder an auf der weiten Erde, oder höre ihre vieltönige dissonante Geschichte. Welche Unmenschlichkeit gäbe es, zu der sich nicht ein Mensch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, sogar daß ihrer viele, und vielleicht die meisten, das Fleisch ihrer Mitbrüder fraßen! Welche thörichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tradition nicht hier oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger also kann kein vernünftiges Geschöpf stehen, als der Mensch steht, denn er ist lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, sondern sogar ein Zögling der Vernunft anderer. In welche Hände er fällt, danach wird er gestaltet, und ich glaube nicht, daß irgendeine Form der menschlichen Sitte möglich sei, in der nicht ein Volk oder ein Individuum desselben existirt oder existirt habe. Alle Laster und Greuelthaten erschöpfen sich in der Geschichte, bis endlich hier und da eine edlere Form menschlicher Gedanken und Tugenden erscheint. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, war's nicht anders möglich; Thorheiten mußten sich vererben, wie die sparsamen Schätze der Weisheit; der Weg der Menschen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußstapfen zum innersten Ziel führen. Glücklich ist der Sterbliche, der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde als durch erwählte größere Menschen! Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone schmücken als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe, und unsers Namens Bild ist bald ein Schatten auf der Erde; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden

Tradition einverleibt, können wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern thätig fortleben.

Drittens. Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußern Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebt. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Cultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es sein, daß der Verfolg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte: die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich; denn was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plane des Schöpfers. Thorheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde; zerfallende Brechlichkeit, auch der schönsten Werke, war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue bessernde oder bauende Mühe der Menschen stattfände, denn alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Uebung. Jeder einzelne muß davon; und da es ihm sodann gleich sein kann, was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem guten Geist sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche mit todter Stupidität anbeten und nichts Eigenes unternehmen wollten. Er gönnt ihnen diese neue Mühe; denn was er aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Uebung.

Goldene Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reicht, seitdem ich dich ersah und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrerempfindungen, verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Greuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da mit häßlichem Lobe verschleiert, tausend andere stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen,

das auf unserer Erde immer still und verborgen ging und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse, hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden, ja, oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor, und, mit Blut befeuchtet, stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolution irrt mich also nicht mehr; es ist unserm Geschlecht so nöthig wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten blüht der Genius der Humanität auf und zieht palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

II.

Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache.

Im Menschen, ja selbst im Affen, findet sich ein sonderbarer Trieb der Nachahmung, der keineswegs die Folge einer vernünftigen Ueberlegung, sondern ein unmittelbares Erzeugniß der organischen Sympathie scheint. Wie eine Saite der andern zutönt, und mit der reinern Dichtigkeit und Homogeneität aller Körper auch ihre vibrirende Fähigkeit zunimmt, so ist die menschliche Organisation, als die feinste von allen, nothwendig auch am meisten dazu gestimmt, den Klang aller andern Wesen nachzuhallen und in sich zu fühlen. Die Geschichte der Krankheiten zeigt, daß nicht nur Affecte und körperliche Wunden, daß selbst der Wahnsinn sich sympathetisch fortbreiten konnte.

Bei Kindern sehen wir also die Wirkungen dieses Consensus gleichgestimmter Wesen im hohen Grade; ja eben auch dazu sollte ihr Körper lange Jahre ein leicht zurücktönendes Saitenspiel bleiben. Handlungen und Geberden, selbst Leidenschaften und Gedanken gehen unvermerkt in sie über, sodaß sie auch zu dem, was sie noch nicht üben können, wenigstens gestimmt werden und einem Triebe, der eine Art geistiger Assimilation ist, unwissend folgen. Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, ist's nicht anders. Geborene Pantomimen, ahmen sie alles, was ihnen erzählt wird oder was sie ausdrücken wollen, lebhaft nach und zeigen damit in Tänzen, Spielen, Scherz und Gesprächen ihre eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich

kam ihre Phantasie zu diesen Bildern, in Typen solcher Art besteht der Schatz ihres Gedächtnisses und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken so leicht in Handlung und lebendige Tradition über.

Durch alle diese Mimik indessen wäre der Mensch noch nicht zu seinem künstlichen Geschlechtscharakter, der Vernunft, gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Laßt uns bei diesem Wunder einer göttlichen Einsetzung verweilen: es ist außer der Genesis lebendiger Wesen vielleicht das größte der Erdeschöpfung.

Wenn uns jemand ein Räthsel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unserer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgetheilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen: ohne Zweifel hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der, höchst ungleiche Dinge einander substituirend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöst. Ein Hauch unsers Mundes wird das Gemälde der Welt, der Typus unserer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden; denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Odem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte. Die ganze Geschichte der Menschheit, also, mit allen Schätzen ihrer Tradition und Cultur, ist nichts als eine Folge dieses aufgelösten göttlichen Räthsels. Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist, daß wir selbst nach seiner Auflösung, bei täglichem Gebrauch der Rede, nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hängen zusammen; denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar miteinander. Auch sehen wir, daß zu ihrem Consensus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zusammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affecte, insonderheit Schmerz und Freude, Töne werden, daß, was unser Ohr hört, auch die Zunge regt, daß Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, daß diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache sein können — das alles ist ein Concent so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfs ebenso wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammenfügte.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unserer Gedanken und Empfindungen sein sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen

Handlungen unserer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unsers Gehirns müßig, die ganze Anlage unsers Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgeborenen, ob sie gleich jahrelang in einer Welt von Geberden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen sich dennoch nur wie Kinder oder wie menschliche Thiere. Nach der Analogie dessen, was sie sahen und nicht verstanden, handelten sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen Reichthum des Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniß, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition, einverleibt; eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leidenschaften des Herzens, mit allen Neigungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheuere Flut seiner Affecte in Dämme einschloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die Leier Amphion's hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich, bewillkommnend einander, und schlossen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homer's und fühle Ossian's Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohr, ich höre ihre längstverstummten Gedanken. Was je der Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorsehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpft; kurz, Sprache ist der Charakter unserer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnt und sich fortpflanzt.

Indessen zeigt eine kleine nähere Ansicht, wie unvollkommen dies Mittel unserer Bildung sei, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, sondern auch als Band zwischen Menschen und Menschen betrachtet, sodaß man sich beinahe kein unwesenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unser Geschlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein anderer Calcul unserer Gedanken, war keine innigere Verbindung menschlicher Geister und Herzen möglich?

1) Keine Sprache drückt Sachen aus, sondern nur Namen; auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet: eine demüthigende Bemerkung, die der ganzen Geschichte unsers Verstandes enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt gibt. Alle unsere Metaphysik ist Metaphysik, d. i. ein abgezogenes, geordnetes Namenregister hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Register kann diese Wissenschaft sehr brauchbar sein und muß gewissermaßen in allen andern unsern künstlichen Verstand leiten; für sich aber und als Natur der Sache betrachtet gibt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. All unsere Wissenschaft rechnet mit abgezogenen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen; denn selbst die, die in uns denkt, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehen und vom Sein eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsere arme Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehrern Sprachen ihr Name sagt.

2) Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhaft diese auch sein mögen? Nichts minder! Diese Merkmale werden abermals in willkürliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denkt. Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern; denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird niemand glauben, der nur zwei Sprachen auf der Erde kennt. Und wie viel mehr als zwei sind ihrer auf der Erde, in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiel einer willkürlichen Zusammenordnung begnügt! Warum dies? Weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt, und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrthümer und Meinungen sind unserer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen, statt abgezogener Merkmale, und sprächen die Natur der Dinge aus, statt willkürlicher Zeichen: so lebe wohl, Irrthum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit! Jetzt aber, wie fern sind wir demselben, auch wenn

wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußerst abgerissenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkürliches Symbol gekleidet. Versteht mich der andere? Verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband, oder verbindet er gar keine? Er rechnet indessen mit dem Wort weiter und gibt es andern vielleicht gar als eine leere Nußschale. So ging's bei allen philosophischen Sekten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, d. i. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte, und zuletzt tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menschen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unserm einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen; und doch sind wir mit unserer Bildung an diese Kette geknüpft, sie ist uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierin für die Geschichte der Menschheit. Zuerst: Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Speculation oder für die reine Anschauung gemacht sein, denn beide liegen sehr unvollkommen in unserm Kreise. Nicht für die reine Anschauung, die entweder ein Trug ist, weil kein Mensch das Innere der Sachen sieht, oder die wenigstens, da sie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmittheilbar bleibt. Kaum vermag der Anschauende den andern auf den Weg zu führen, auf dem Er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm selbst und seinem Genius überlassen, wiefern auch Er dieser Anschauung theilhaftig werde. Nothwendig wird hiermit eine Pforte zu tausend vergeblichen Qualen des Geistes und zu unzähligen Arten des listigen Betrugs eröffnet, wie die Geschichte aller Völker zeigt. Zur Speculation kann der Mensch ebenso wenig geschaffen sein, da sie, ihrer Genesis und Mittheilung nach, nicht vollkommener ist und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllt. Ja, wenn sich diese beiden Extreme, Speculation und Anschauung, gar gesellen wollen, und der metaphysische Schwärmer auf eine wortlose Vernunft voll Anschauungen weist: armes Menschengeschlecht, so schwebst du gar im Raum der Undinge zwischen kalter Hitze und warmer Kälte! Durch die Sprache hat uns die Gottheit auf einen sicherern, den Mittelweg geführt. Nur Verstandesideen sind's, die wir durch sie erlangen, und die zum Genuß der Natur, zu Anwendung unserer Kräfte, zum gesunden Gebrauch unsers Lebens, kurz zu Bildung der Humanität in uns genug sind. Nicht Aether sollen wir athmen, dazu auch unsere Maschine nicht gemacht ist, sondern den gesunden Duft der Erde.

Und, o, sollten die Menschen im Gebiet wahrer und nutzbarer Begriffe so weit voneinander entfernt sein, als es die stolze Spe-

culation wähnt? Die Geschichte der Nationen sowol als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir fast, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge sah und noch weniger Begriffe zusammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders als der erste der Philosophen. Er hat Sprache wie sie und durch diese seinen Verstand und sein Gedächtniß, seine Phantasie und Zurückerinnerung tausendfach geübt. Ob in einem kleinern oder größern Kreise, dieses thut nichts zur Sache, zu der menschlichen Art nämlich, wie er sie übte. Der Weltweise Europas kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sei; ja, selbst im Verhältniß der Kräfte und ihrer Uebung erstattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. ist das Gedächtniß, die Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck in einer Blüte, die bei der künstlichen Vernunft europäischer Gelehrten selten gedeiht. Diese hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern freilich unendlich feine und künstliche Combinationen, an die der Naturmensch nicht denkt; eine sitzende Rechenmaschine aber, wäre sie das Urbild aller menschlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit und Stärke? Laß es sein, daß jener in Bildern denke, was er abstract zu denken noch nicht vermag; selbst wenn er noch keinen entwickelten Gedanken, d. i. kein Wort, von Gott hätte, und er genösse Gott als den großen Geist der Schöpfung thätig in seinem Leben: o so lebt er dankbar, indem er zufrieden lebt; und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe, so geht er mit glücklicherm Muth als mancher zweifelnde Wortweise ins Land der Väter.

Laßt uns also die gütige Vorsehung anbeten, die durch das zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern die Menschen einander gleicher machte, als es ihr Aeußeres zeigt. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache, und durch Sprache zur Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigste Sprachschüler der wäre, der vom ersten Gebrauch der Worte Ursache und Rechenschaft forderte, so muß ein ähnlicher Glaube an so schwere Dinge, als die Beobachtung der Natur und die Erfahrung sind, uns mit gesunder Zuversicht durchs ganze Leben leiten. Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor und muß ein leerer Speculant werden; dagegen wer sie trauend übt und ebendadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnt einen Schatz der Erfahrung für sein menschliches Leben. Ihm ist sodann die Sprache mit allen ihren Schranken genug; denn sie sollte den Beobachter nur aufmerksam machen und ihn zum eigenen, thätigen Gebrauch seiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durchdringend wie der Sonnenstrahl, könnte theils nicht allgemein sein, theils wäre es für die jetzige Sphäre unserer gröbern Thätigkeit ein wahres

Uebel. Ein gleiches ist's mit der Sprache des Herzens: sie kann wenig sagen, und doch sagt sie genug; ja gewissermaßen ist unsere menschliche Sprache mehr für das Herz als für die Vernunft geschaffen. Dem Verstande kann die Geberde, die Bewegung, die Sache selbst zu Hülfe kommen; die Empfindungen unsers Herzens aber blieben in unserer Brust vergraben, wenn der melodische Strom sie nicht in sanften Wellen zum Herzen des andern hinüberbrächte. Auch darum also hat der Schöpfer die Musik der Töne zum Organ unserer Bildung gewählt, eine Sprache für die Empfindung, eine Vater- und Mutter-, Kindes- und Freundessprache. Geschöpfe, die sich einander noch nicht innig berühren können, stehen wie hinter Gegittern und flüstern einander zu das Wort der Liebe; bei Wesen, die die Sprache des Lichts oder eines andern Organs sprächen, veränderte sich nothwendig die ganze Gestalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der schönste Versuch über die Geschichte und mannichfaltige Charakteristik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre also eine philosophische Vergleichung der Sprachen; denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks und sein Charakter geprägt. Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern sich mit den Regionen, und beinahe jeder Nation sind einige Buchstaben und Laute eigen; sondern die Namengebung selbst, sogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Aeußerungen des Affects, den Interjectionen, ändert sich überall auf der Erde. Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr, und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache, beim Verhältniß, der Ordnung, dem Consensus der Glieder zueinander ist sie beinahe unermeßlich; noch immer aber also, daß sich der Genius eines Volkes nirgends besser als in der Physiognomie seiner Rede offenbart. Ob z. B. eine Nation viele Namen oder viel Handlung hat, wie sie Personen und Zeiten ausdrückt, welche Ordnung der Begriffe sie liebt: alle dies ist oft in seinen Zügen äußerst charakteristisch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geschlecht eine eigene Sprache; bei andern unterscheiden sich im bloßen Wort Ich gar die Stände. Thätige Völker haben einen Ueberfluß von modis der Verben, feinere Nationen eine Menge Beschaffenheiten der Dinge, die sie zu Abstractionen erhöhten. Der sonderbarste Theil der menschlichen Sprachen endlich ist die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in denen sich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen offenbaren.*) Warum kann ich noch kein Werk nennen,

*) Beispiele von diesen Sätzen zu geben, wäre zu weitläufig; sie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem andern Ort aufbehalten.

das den Wunsch Baco's, Leibnitz', Sulzer's u. a. nach einer allgemeinen Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaßen erfüllt habe? Zahlreiche Beiträge zu demselben gibt's in den Sprachbüchern und Reisebeschreibern einzelner Nationen; unendlich schwer und weitläufig dürfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzlose vorbeiginge und, was sich ins Licht stellen läßt, desto besser gebrauchte. An lehrreicher Anmuth würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktischen Verstande, in ihren Phantasien, Sitten und Lebensweisen, wie ein Garten des Menschengeschlechts, dem Beobachter zum mannichfaltigsten Gebrauch vorlägen, und am Ende sich die reichste Architektonik menschlicher Begriffe, die beste Logik und Metaphysik des gesunden Verstandes daraus ergäbe. Der Kranz ist noch aufgesteckt, und ein anderer Leibnitz wird ihn zu seiner Zeit finden.

Eine ähnliche Arbeit wäre die Geschichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen; wobei ich insonderheit die Sprache unsers Vaterlandes für uns zum Beispiel nehme. Denn ob sie gleich nicht, wie andere, mit fremden Sprachen vermischt worden, so hat sie sich dennoch wesentlich, und selbst der Grammatik nach, von Ottfried's Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderstellung verschiedener cultivirter Sprachen mit den verschiedenen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemälde der mannichfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiedenen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blüht. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unsers Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung anderer oder wie aus der Asche entstanden!

Endlich die Tradition der Traditionen, die Schrift. Wenn Sprache das Mittel der menschlichen Bildung unsers Geschlechts ist, so ist Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition lagen, sind nach unsern Begriffen uncultivirt geblieben; die daran auch nur unvollkommen theilnahmen, erhoben sich zu einer Verewigung der Vernunft und der Gesetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand, er wirkte als ein Gott unter den Menschen.*)

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch viel mehr sichtbar, nämlich, daß auch dies Mittel der Vereinigung unserer

*) Die Geschichte dieser und anderer Erfindungen, sofern sie zum Gemälde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber auch eingeschränkt und auf mannichfaltige Weise gefesselt habe. Nicht nur daß mit den Buchstaben allmählich die lebendigen Accente und Geberden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang ins Herz verschafft hatten; nicht nur daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger ward: auch das Gedächtniß der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bei diesem künstlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehrsamkeit und Büchern wäre längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserm Geist wiederum Luft schaffte. In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher; unsere besten Gedanken verstummen in todten schriftlichen Zügen. Dies alles indessen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stillste, wirksamste Gottesanstalt anzusehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an einer Kette brüderlicher Tradition zusammenfindet.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden.

Sobald der Mensch, durch welchen Gott oder Genius es geschehen sei, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal sich zuzueignen und dem gefundenen Merkmal ein willkürliches Zeichen zu substituiren, d. i. sobald auch in den kleinsten Anfängen Sprache der Vernunft begann, sofort war er auf dem Wege zu allen Wissenschaften und Künsten. Denn was thut die menschliche Vernunft in Erfindung dieser, als bemerken und bezeichnen? Mit der schwersten Kunst, der Sprache, war also gewissermaßen ein Vorbild zu allen gegeben.

Der Mensch z. B., der von den Thieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähmbaren Thiere zu bezähmen, die nutzbaren sich nutzbar zu machen und überhaupt alles in der Natur für sich zu erobern; denn bei jeder dieser Zueignungen that er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, sich zuzueignenden Wesens bemerken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am sanften Schaf z. B. bemerkte er die Milch, die das Lamm sog, die Wolle, die seine Hand wärmte,

und suchte das eine wie das andere sich zuzueignen. Am Baum, zu dessen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er sich gürten könnte, Holz, das ihn wärmte u. s. w. So schwang er sich aufs Roß, daß es ihn trage; er hielt es bei sich, daß es ihn abermals trage; er sah den Thieren, er sah der Natur ab, wie jene sich schützten und nährten, wie diese ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künste durch nichts als die innere Genesis eines abgesonderten Merkmals und durch Festhaltung desselben in einer That oder sonst einem Zeichen, kurz durch Sprache. Durch sie und durch sie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Besitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich, und so wurden mit der Zeit die Wissenschaften und Künste geboren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Absicht.

Schon Baco hat eine Erfindungskunst gewünscht; da die Theorie derselben aber schwer und doch vielleicht unnütz sein würde, so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte. Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht, und meistens durch eine kleine Zusammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen; ihre Theorie lag da und sie ward nicht gebraucht, bis ein glücklicher anderer das liegende Gold in Umlauf brachte, oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so augenscheinlich die Regierung eines höhern Schicksals in menschlichen Dingen zeigt, als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am stolzesten zu sein pflegt, der Erfindung und Verbesserung der Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst dagewesen; aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst, wie des Menschen, war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

Mit Hochachtung geschieht es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Principium seiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe; denn ebendies ist das wahre Göttliche im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft anderer und sind nur nachahmend weise: denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? Aber der, in dessen Seele sich

eigene Gedanken erzeugen und einen Körper sich selbst bilden; er, der nicht mit dem Auge allein, sondern mit dem Geist sieht, und nicht mit der Zunge, sondern mit der Seele bezeichnet; er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsstätte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zweck anzuwenden: er ist der eigentliche Mensch und, da er selten erscheint, ein Gott unter den Menschen. Er spricht, und Tausende lallen ihm nach; er erschafft, und andere spielen mit dem, was er hervorbrachte; er war ein Mann, und vielleicht sind Jahrhunderte nach ihm wiederum Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlecht gewesen, wie träge und lässig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlt: in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja die Geschichte der Cultur wird es uns selbst genugsam weisen.

Mit Wissenschaften und Künsten zieht sich also eine neue Tradition durchs Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die andern hangen an ihr wie treufleißige Sklaven und ziehen mechanisch die Kette weiter. Wie dieser Zucker und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand ging, ehe er zu mir gelangte, und ich kein anderes Verdienst habe, als ihn zu trinken, so ist unsere Vernunft und Lebensweise, unsere Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsere Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohne unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen, und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Eitel ist also der Ruhm so manches europäischen Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt, sich über alle drei Welttheile setzt und, wie jener Wahnsinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europas aus keiner Ursache für die seinen hält, als weil er im Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen geboren worden. Armseliger, erfandest du etwas von diesen Künsten? Denkst du etwas bei allen deinen eingesogenen Traditionen? Daß du jene brauchen gelernt hast, ist die Arbeit einer Maschine; daß du den Saft der Wissenschaft in dich ziehst, ist das Verdienst des Schwammes, der nun eben auf dieser feuchten Stelle gewachsen ist. Wenn du dem Otahiten ein Kriegsschiff zulenkst und auf den Hebriden eine Kanone donnerst, so bist du wahrlich weder klüger noch geschickter als der Hebride und Otahite, der sein Boot künstlich lenkt und sich dasselbe mit eigener Hand erbaute. Eben dies war's, was alle Wilden dunkel empfanden, sobald sie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüstung ihrer Werkzeuge dünkten sie ihnen unbekannte, höhere Wesen, vor denen sie sich beugten, die sie mit Ehrfurcht grüßten; sobald sie sie verwundbar,

sterblich, krankhaft und in sinnlichen Uebungen schwächer als sich selbst sahen, fürchteten sie die Kunst und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit seiner Kunst eins war. Auf alle Cultur Europas ist dies anwendbar. Darum weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, gescheit und fein ist, darum ist nicht jeder fein und gescheit, der diese Bücher liest und diese Sprache redet. Wie er sie liest, wie er sie redet, das wäre die Frage; und auch dann dächte und spräche er immer doch nur nach, er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines andern. Der Wilde, der in seinem engern Kreise eigenthümlich denkt und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt; er, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß: offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die, wie ein Kind, auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja das oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wird's leugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sei· das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt, sie sind in ihm vermehrt worden und werden gebraucht. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser einestheils durch den Gebrauch müßig geworden: denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ist's noch, was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan, oder wiefern sie diese vermehrt haben; und ich glaube, weder mit Ja noch Nein kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil, wie allenthalben, so auch hier auf den Gebrauch des Erfundenen alles ankommt. Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind und also mit wenigerm mehr gethan, mithin manche Menschenmühe geschont und erspart werden kann, wenn man sie schonen und sparen mag: darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder Kunst und Wissenschaft ein neues Band der Geselligkeit, d. i. jenes gemeinschaftlichen Bedürfnisses geknüpft sei, ohne welches künstliche Menschen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenseitig jedes vermehrte Bedürfniß auch den engern Kreis der menschlichen Glückseligkeit erweitere, ob die Kunst der Natur je etwas wirklich zuzusetzen vermochte; oder ob diese vielmehr durch jene in manchem entübrigt und entkräftet werde; ob alle wissenschaftlichen und Künstlergaben nicht auch Neigungen in der menschlichen Brust rege gemacht hätten, bei denen man viel seltener und schwerer zur schönsten Gabe des Menschen, der Zu=

friedenheit, gelangen kann, weil diese Neigungen mit ihrer innern Unruhe der Zufriedenheit unaufhörlich widerstreben; ja endlich, ob durch den Zusammendrang der Menschen und ihre vermehrte Geselligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhause, zu einem künstlichen Lazareth und Hospital worden sind, in dessen eingeschlossener Luft die blasse Menschheit auch künstlich siecht und, da sie von so vielen unverdienten Almosen der Wissenschaft, Kunst und Staatsverfassung ernährt wird, großentheils auch die Art der Bettler angenommen habe, die sich auf alle Bettlerkünste legen und dafür der Bettler Schicksal erdulden — über dies und so manches andere mehr soll uns die Tochter der Zeit, die helle Geschichte, unterweisen.

Boten des Schicksals also, ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbar-gefährlichen Höhe übtet ihr euern göttlichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für euch; auch lag es in eurer Macht nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt euere Erfindungen anwenden, was sie an solche reihen, was sie nach Analogie derselben Gegenseitiges oder Neues erfinden würde. Jahrhundertelang lag oft die Perle begraben, und Hähne scharrten darüber hin, bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohlthätigem Glanze glänzt. Ihr indessen thatet euer Werk und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geist aufgrub, oder die euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksal also überließt ihr auch die Wirkungen und den Nutzen euers Fundes, und dieses that, was es zu thun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus, oder ließ sie untergehen, und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen sowol des politischen als des physischen Reichs menschlicher Kräfte der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu muthmaßen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Despoten, abermals zu einer andern Verfassung der Nachwelt ein wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn die Riesen der Erde vertilgt sind, nicht Hercules selbst seine Hand an wohlthätigere Werke legen? Der Mann, der die Richtung der Magnetnadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend andern Künsten, auf alle Welttheile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Katastrophe alte Uebel ersetzt, oder neue Uebel erzeugt. So mit dem Glase, dem Golde, dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wissenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der

Entwickelung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie eine die Wirkung der andern einschränkt und mildert — das alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unserm Geschlecht, der wahren Philosophie seiner Geschichte.

IV.

Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.

Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft; denn in dieser wird er geboren und erzogen, zu ihr führt ihn der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend, und die süßesten Namen der Menschheit, Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft stattfinden. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet: Ordnungen der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, die die Natur gab und auch durch sich selbst genugsam einschränkte. Wir wollen sie den ersten Grad natürlicher Regierungen nennen; sie werden immerhin auch der höchste und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfniß des Menschen, höhere Gebäude darauf zu gründen. In allen Erdstrichen, wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedürfen, nehmen sie auch weniger theil aneinander; sie dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das väterliche und häusliche Regiment aufhört, sind die weitern Verbindungen der Menschen meistens nur auf Vertrag oder Auftrag gegründet. Eine Jagdnation z. B. geht auf Jagd; bedarf sie eines Führers, so ist es ein Jagdführer, zu dem sie den Geschicktesten wählt, dem sie also auch nur aus freier Wahl und zum gemeinschaftlichen Zweck ihres Geschäfts gehorcht. Alle Thiere, die in Heerden leben, haben solche Anführer; bei Reisen, Vertheidigungen, Anfällen und überhaupt bei jedem gemeinschaftlichen Geschäft einer Menge ist ein solcher König des Spiels nöthig. Wir wollen diese Verfassung den zweiten Grad der natürlichen Regierung nennen; sie findet bei allen Völkern statt, die blos ihrem Bedürfniß

folgen und, wie wir's nennen, im Stande der Natur leben. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören zu diesem Grad der Regierung; die Klügsten und Besten nämlich werden zu ihrem Amt als zu einem Geschäft erwählt, und mit dem Geschäft ist auch ihre Herrschaft zu Ende.

Aber wie anders ist's mit dem dritten Grade, den Erbregierungen unter den Menschen! Wo hören hier die Gesetze der Natur auf, oder wo fangen sie an? Daß der billigste und klügste Mann von den Streitenden zum Richter erwählt ward, war Natur der Sache, und wenn er sich als einen solchen bewährt hatte, mochte er's bis in sein graues Alter bleiben. Nun aber stirbt der Alte, und warum ist sein Sohn Richter? Daß ihn der klügste und billigste Vater erzeugt hat, ist kein Grund; denn weder Klugheit noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger wäre der Natur des Geschäfts nach die Nation verbunden, ihn deshalb als solchen anzuerkennen, weil sie seinen Vater einmal aus persönlichen Ursachen zum Richter wählte; denn der Sohn ist nicht die Person des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch Ungeborenen das Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müssen, und im Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungeborene dieses Stammes der geborene Richter, Führer und Hirte der Nation, d. i. der Tapferste, Billigste, Klügste des ganzen Volks sein und dafür der Geburt wegen von jedermann erkannt werden müßte: so würde es schwer sein, einen Erbvertrag dieser Art, ich will nicht sagen mit dem Recht, sondern nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur theilt ihre edelsten Gaben nicht familienweise aus, und das Recht des Bluts, nach welchem ein Ungeborener über den andern Ungeborenen, wenn beide einst geboren sein werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formen der menschlichen Sprache.

Es müssen andere Gründe vorhanden sein, die die Erbregierungen unter den Menschen einführten, und die Geschichte verschweigt uns diese Gründe nicht. Wer hat Deutschland, wer hat dem cultivirten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil; ihre Anführer und Edeln theilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen Fürstenthümer und Lehen; daher entsprang die Leibeigenschaft unterjochter Völker; die Eroberer waren im Besitz, und was seit der Zeit in diesem Besitz verändert worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverständniß der Mächtigen, immer also das Recht des Stärkern entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Geschichte fort, und Facta der Geschichte sind nicht zu leugnen. Was brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter Alexander? Was hat alle großen Monarchien bis zu Sesostris und der fabelhaften

Semiramis hinauf gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg. Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung, oder, wie unsere Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contract Recht ward; der schweigende Contract aber ist in diesem Fall nichts anderes, als daß der Stärkere nimmt, was er will, und der Schwächere gibt und leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung, sowie beinahe jedes andern erblichen Besitzes, an einer Kette von Tradition, deren ersten Grenzpfahl das Glück oder die Macht einschlug, und die sich hier und da mit Güte und Weisheit, meistens aber wieder nur durch Glück oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und daß dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung, es ist die natürliche Folge des genannten ersten Besitzes der Länder und Menschen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchien, als von Ungeheuern der Eroberung, gelte, die ursprünglichen Reiche aber anders entstanden sein könnten; denn wie in der Welt wären sie anders entstanden? Solange ein Vater über seine Familie herrschte, war er Vater und ließ seine Söhne auch Väter werden, über die er nur durch Rath zu vermögen suchte. Solange mehrere Stämme aus freier Ueberlegung zu einem bestimmten Geschäft sich Richter und Führer wählten, solange waren diese Amtsführer nur Diener des gemeinen Zwecks, bestimmte Vorsteher der Versammlung; der Name: Herr, König, eigenmächtiger, willkürlicher, erblicher Despot war Völkern dieser Verfassung etwas Unerhörtes. Entschlummerte aber die Nation und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab sie ihm endlich gar, schlaftrunken-dankbar, seiner Verdienste, seiner Macht, seines Reichthums, oder welcher Ursachen wegen es sonst sei, das Erbscepter in die Hand, daß er sie und ihre Kinder, wie der Hirt die Schafe, weide: welch Verhältniß ließe sich hierbei denken als Schwachheit auf der einen, Uebermacht auf der andern Seite, also das Recht des Stärkern. Wenn Nimrod Bestien tödtet und nachher Menschen unterjocht, so ist er dort und hier ein Jäger. Der Anführer einer Colonie oder Horde, dem Menschen wie Thiere folgten, bediente sich über sie gar bald des Menschenrechts über die Thiere. So war's mit denen, die die Nationen cultivirten: solange sie sie cultivirten, waren sie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Gesetze zum gemeinen Besten; sobald sie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren sie die Mächtigern, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen, und so war der Fuchs der Mächtigere: denn nicht Gewalt der Waffen allein ist Stärke; Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug thut in den meisten Fällen mehr als jene. Kurz, der

große Unterschied der Menschen an Geistes-, Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Despotien auf der Erde gestiftet, die in vielen Ländern einander leider nur abgelöst haben. Kriegerische Bergvölker z. B. überschwemmten die ruhige Ebene: jene hatte das Klima, die Noth, der Mangel stark gemacht und tapfer erhalten; sie breiteten sich also als Herren der Erde aus, bis sie selbst in der mildern Gegend von Ueppigkeit besiegt und von andern unterjocht wurden. So ist unsere alte Tellus bezwungen und die Geschichte auf ihr ein trauriges Gemälde von Menschenjagden und Eroberungen worden; fast jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche ist mit Blut der Geopferten und mit Thränen der Unterdrückten ins Buch der Zeiten verzeichnet. Die berühmtesten Namen der Welt sind Würger des Menschengeschlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker gewesen, und was noch trauriger ist, so standen oft die edelsten Menschen nothgedrungen auf diesem schwarzen Schaugerüste der Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommt's, daß die Geschichte der Weltreiche mit so wenig vernünftigen Endresultaten geschrieben worden? Weil ihren größten und meisten Begebenheiten nach sie mit wenig vernünftigen Endresultaten geführt ist; denn nicht Humanität, sondern Leidenschaften haben sich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Thiere zusammen- und gegeneinandergetrieben. Hätte es der Vorsehung gefallen, uns durch höhere Wesen regieren zu lassen, wie anders wäre die Menschengeschichte! Nun aber waren es meistens Helden, d. i. ehrsüchtige, mit Gewalt begabte, oder listige und unternehmende Menschen, die den Faden der Begebenheiten nach Leidenschaften anspannen und, wie es das Schicksal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Niedrigkeit unsers Geschlechts zeigte, so wiese es uns die Geschichte der Regierungen desselben, nach welcher unsere Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, sondern Mars oder der kinderfressende Saturn heißen sollte.

Wie nun? sollen wir die Vorsehung darüber anklagen, daß sie die Erdstriche unserer Kugel so ungleich schuf, und auch unter den Menschen ihre Gaben so ungleich vertheilte? Die Klage wäre müßig und ungerecht; denn sie ist der augenscheinlichen Absicht unsers Geschlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden, so mußten Berge auf ihr sein, und auf dem Rücken derselben harte Bergvölker leben. Wenn diese sich nun niedergossen und die üppige Ebene unterjochten, so war die üppige Ebene auch meistens dieser Unterjochung werth: denn warum ließ sie sich unterjochen? warum erschlaffte sie an den Brüsten der Natur in kindischer Ueppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken

lassen will, das also der Sklaverei werth ist. Nur der Feige ist ein geborener Knecht; nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen: alsdann ist ihm auch wohl auf seiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte.

Ueberdem ist die Ungleichheit der Menschen von Natur nicht so groß, als sie durch die Erziehung wird, wie die Beschaffenheit eines und desselben Volks unter seinen mancherlei Regierungsarten zeigt. Das edelste Volk verliert unter dem Joch des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel; das Mark in seinen Gebeinen wird ihm zertreten, und da seine feinsten und schönsten Gaben zur Lüge und zum Betrug, zur kriechenden Sklaverei und Ueppigkeit gemisbraucht werden: was wunder, daß es sich endlich an sein Joch gewöhnt, es küßt und mit Blumen umwindet? So beweinenswerth dies Schicksal der Menschen im Leben und in der Geschichte ist, weil es beinahe keine Nation gibt, die ohne das Wunder einer völligen Palingenesie aus dem Abgrunde einer gewohnten Sklaverei je wieder aufgestanden wäre: so ist offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, sondern der Menschen. Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ sie unserm Geschlecht die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat, bauen wollte. Richteten sich die Menschen gut ein, so hatten sie's gut; wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen, so mochten sie ihre Last tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte, oder endlich durch das eigene Gefühl des Schmerzes und Elends lehren. Nur also die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben: denn theilt sich im unterdrückendsten Despotismus nicht immer der Sklave mit seinem Herrn im Raube, und ist nicht immer der Despot der ärgste Sklave?

Aber auch in der ärgsten Entartung verläßt die unermüdlich gütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank der Unterdrückung von Menschen wenigstens durch Vergessenheit und Gewohnheit zu lindern. Solange sich die Völker wachsam und in reger Kraft erhalten, oder wo die Natur sie mit dem harten Brot der Arbeit speist, da finden keine weichen Sultane statt; das rauhe Land, die harte Lebensweise sind ihnen der Freiheit Festung. Wo gegentheils die Völker in ihrem weichern Schos entschliefen und das Netz duldeten, das man über sie zog, siehe, da kommt die tröstende Mutter dem Unterdrückten wenigstens durch ihre mildern Gaben zu Hülfe; denn der Despotismus setzt immer eine Art Schwäche, folglich mehr Bequemlichkeit voraus, die entweder aus Gaben der Natur oder der Kunst entstanden. In den meisten despotisch-regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menschen

fast ohne Mühe, daß er sich also mit dem vorüberrasenden Orkan gleichsam nur abfinden darf und nachher, zwar gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß, den Athem ihrer Erquickung trinkt. Ueberhaupt ist das Los des Menschen und seine Bestimmung zur irdischen Glückseligkeit weder ans Herrschen, noch ans Dienen geknüpft. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei sein; der Despot und sein Werkzeug sind meistens und oft in ganzen Geschlechtern die unglücklichsten und unwürdigsten Sklaven.

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geschichte selbst ihre eigentliche Erläuterung nehmen müssen, so bleibt ihre Entwickelung auch dem Faden derselben aufbehalten. Für jetzt seien mir noch einige allgemeine Blicke vergönnt.

1) Ein zwar leichter, aber böser Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschengeschichte: „der Mensch sei ein Thier, das einen Herrn nöthig habe und von diesem Herrn oder von einer Verbindung derselben das Glück seiner Endbestimmung erwarte". Kehre den Satz um: der Mensch, der einen Herrn nöthig hat, ist ein Thier; sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herrn mehr nöthig. Die Natur nämlich hat unserm Geschlecht keinen Herrn bezeichnet; nur thierische Laster und Leidenschaften machen uns desselben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes, und der Mann des Weibes; das unerzogene Kind hat erziehender Aeltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entscheiders, der Haufe Volks eines Anführers nöthig: dies sind Naturverhältnisse, die im Begriff der Sache liegen. Im Begriff des Menschen liegt der Begriff eines ihm nöthigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht; jener muß erst schwach gedacht werden, damit er eines Beschützers, unmündig, damit er eines Vormunds, wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Strafengels nöthig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Noth entstanden und um dieser fortwährenden Noth willen da. Sowie es nun ein schlechter Vater ist, der sein Kind erzieht, damit es lebenslang unmündig, lebenslang einen Erzieher bedürfe; wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde: so mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menschengeschlechts, die Väter des Vaterlands, und ihre Erzogenen. Entweder müssen diese durchaus keiner Besserung fähig sein, oder alle die Jahrtausende, seitdem Menschen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden sei, und zu welchem Zweck jene sie erzogen haben. Der Verfolg dieses Werks wird solche Zwecke sehr deutlich zeigen.

2) Die Natur erzieht Familien; der natürlichste Staat ist also auch Ein Volk mit einem Nationalcharakter. Jahrtausendelang erhält

sich dieser in ihm und kann, wenn seinem mitgeborenen Fürsten daran liegt, am natürlichsten ausgebildet werden; denn ein Volk ist sowol eine Pflanze der Natur als eine Familie, nur jenes mit mehrern Zweigen. Nichts scheint also dem Zweck der Regierungen so offenbar entgegen als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschengattungen und Nationen unter Einem Scepter. Der Menschenscepter ist viel zu schwach und klein, daß so widersinnige Theile in ihn eingeimpft werden könnten; zusammengeleimt werden sie also in eine brechliche Maschine, die man Staatsmaschine nennt, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegeneinander. Reiche dieser Art, die dem besten Monarchen den Namen Vater des Vaterlands so schwer machen, erscheinen in der Geschichte wie jene Symbole der Monarchien im Traumbilde des Propheten, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu Einem unpatriotischen Staatsgebilde vereinigt. Wie trojanische Rosse rücken solche Maschinen zusammen, sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne Nationalcharakter kein Leben in ihnen ist, und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte; denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen als mit leblosen Körpern spielt. Aber die Geschichte zeigt genugsam, daß diese Werkzeuge des menschlichen Stolzes von Thon sind und, wie aller Thon auf der Erde, zerbrechen oder zerfließen.

3) Wie bei allen Verbindungen der Menschen gemeinschaftliche Hülfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes ist, so ist auch dem Staat keine andere als die Naturordnung die beste: daß nämlich auch in ihm jeder das sei, wozu ihn die Natur bestellte. Sobald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch Willkür oder Leidenschaft von seinetwegen erschaffen will, was das Geschöpf von Gotteswegen nicht sein sollte: sobald ist dieser dem Himmel gebietende Despotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Misgeschicks Vater. Da nun alle durch Tradition festgesetzten Stände der Menschen auf gewisse Weise der Natur entgegenarbeiten, die sich mit ihren Gaben an keinen Stand bindet, so ist kein Wunder, daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgegangen waren und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zu Maschinen machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie sprachen wie jener ebräische König, als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „Laßt uns lieber in die Hand des Herrn fallen als in die Hand der Menschen", und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend, wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde; denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte

Tyrannei, und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Alle christlichen Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht stattfindet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle geboren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst durch eigene Mühe erwerben, mit der sie gleichsam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß sie sie ihres hohen Amts würdig erkannte; denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu sein unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die wenigen, die diesen auszeichnenden Ruf verstanden, in der unendlich-dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlorenen Wanderer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menschengeschichte.

O daß ein anderer Montesquieu uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unserer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe — nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die doch nirgends und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats, denn kein Staat ist auf Ein Wortprincipium gebaut, geschweige daß er dasselbe in allen seinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielte; auch nicht durch zerschnittene Beispiele aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieser Verwirrung der Genius unserer Erde selbst kein Ganzes bilden würde: sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung der bürgerlichen Geschichte, in der, so einförmig sie scheint, keine Scene zweimal vorkommt, und die das Gemälde der Laster und Tugenden unsers Geschlechts und seiner Regenten nach Ort und Zeiten immer verändert, und immer dasselbe fürchterlich lehrreich vollendet.

V.

Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde.

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrunds nach Gegenden, Zeiten und Völkern, finden wir denn nichts auf demselben, das der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unsers Brudergeschlechts sei? Nichts als die Anlage zur Vernunft, Humanität und Religion, der drei Grazien des menschlichen Lebens. Alle Staaten entstanden spät, und noch später entstanden in ihnen Wissenschaften und Künste; aber Familien sind das ewige

Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der sie den Samen der Humanität dem Menschengeschlecht einpflanzt und selbst erzieht. Sprachen wechseln mit jedem Volk, in jedem Klima; in allen Sprachen aber ist eine und dieselbe merkmalsuchende Menschenvernunft kennbar. Religion endlich, so verschieden ihre Hülle sei, auch unter dem ärmsten, rohesten Volk am Rande der Erde finden sich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtschadale, der Feuerländer und Papu hat Aeußerungen von ihr, wie seine Sagen oder Gebräuche zeigen; ja, gäbe es unter den Anziken oder den verdrängten Waldmenschen der indischen Inseln irgendein Volk, das ganz ohne Religion wäre, so wäre selbst dieser Mangel von ihrem äußerst verwilderten Zustande Zeuge.

Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen Gottesdienst etwa wie eine natürliche Theologie erfunden? Diese Mühseligen erfinden nichts; sie folgen in allem der Tradition ihrer Väter. Auch gab ihnen von außen zu dieser Erfindung nichts Anlaß; denn wenn sie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Thieren oder der Natur ablernten: welchem Thier, welchem Naturgegenstand sahen sie Religion ab? von welchem derselben hätten sie Gottesdienst gelernt? Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Cultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.

Sogleich folgt hieraus, daß sich die religiöse Tradition keines andern Mittels bedienen konnte, als dessen sich die Vernunft und Sprache selbst bediente, der Symbole. Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortgepflanzt sein will, muß jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie für andere und für die Nachwelt sein soll: wie konnte das Unsichtbare sichtbar, oder eine verlebte Geschichte den Nachkommen aufbehalten werden als durch Worte oder Zeichen? Daher ist auch bei den rohesten Völkern die Sprache der Religion immer die älteste, dunkelste Sprache, oft ihren Geweihten selbst, viel mehr den Fremdlingen unverständlich. Die bedeutenden, heiligen Symbole jedes Volks, so klimatisch und national sie sein mochten, wurden nämlich oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung. Kein Wunder; denn jeder Sprache, jedem Institut mit willkürlichen Zeichen müßte es so ergehen, wenn sie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten würden und also im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Religion war solche lebendige Zusammenhaltung schwer oder unmöglich; denn das Zeichen betraf entweder eine unsichtbare Idee oder eine vergangene Geschichte.

Es konnte also auch nicht fehlen, daß die Priester, die ursprünglich Weise der Nation waren, nicht immer ihre Weisen blieben. Sobald sie nämlich den Sinn des Symbols

verloren, waren sie stumme Diener der Abgötterei oder mußten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und sie sind's fast allenthalben reichlich geworden, nicht aus vorzüglicher Betrugsucht, sondern weil es die Sache so mit sich führte. Sowol in der Sprache als in jeder Wissenschaft, Kunst und Einrichtung waltet dasselbe Schicksal: der Unwissende, der reden oder die Kunst fortsetzen soll, muß verbergen, muß erdichten, muß heucheln; ein falscher Schein tritt an die Stelle der verlorenen Wahrheit. Dies ist die Geschichte aller Geheimnisse auf der Erde, die anfangs allerdings viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber, insonderheit seitdem menschliche Weisheit sich von ihnen getrennt hatte, in elenden Tand ausarteten; und so wurden die Priester derselben, bei ihrem leergewordenen Heiligthum, zuletzt arme Betrüger.

Wer sie am meisten als solche darstellte, waren die Regenten und Weisen. Jene nämlich, die ihr hoher Stand, mit aller Macht bekleidet, gar bald auf zwanglose Ungebundenheit führte, hielten es für Pflicht ihres Standes, auch die unsichtbaren höhern Mächte einzuschränken und also die Symbole derselben als Puppenwerk des Pöbels entweder zu dulden oder zu vernichten. Daher der unglückliche Streit zwischen dem Thron und Altar bei allen halbcultivirten Nationen, bis man endlich beide gar zu verbinden suchte und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Thron oder eines Throns auf dem Altar zur Welt brachte. Nothwendig mußten die entarteten Priester bei diesem ungleichen Streit allemal verlieren; denn sichtbare Macht stritt mit dem unsichtbaren Glauben, der Schatten einer alten Tradition sollte mit dem Glanz des goldenen Scepters kämpfen, den ehedem der Priester selbst geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten der Priesterherrschaft gingen also mit der wachsenden Cultur vorüber; der Despot, der ursprünglich seine Krone im Namen Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eigenen Namen zu tragen, und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnt.

Nun ist es erstens unleugbar, daß nur Religion es gewesen sei, die den Völkern allenthalben die erste Cultur und Wissenschaft brachte, ja daß diese ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition waren. Unter allen wilden Völkern ist noch jetzt ihre wenige Cultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Die Sprache ihrer Religion ist eine erhabenere feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Gesang und Tanz begleitet, sondern auch meistens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das einzige ist, was diese Völker von alten Nachrichten, dem Gedächtniß der Vorwelt, oder einem Schimmer der Wissenschaft übrighaben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder ist

überall heilig; die Wissenschaft des Himmels oder der Natur, wie sie auch sein möge, haben die Magier aller Welttheile sich zugeeignet. Auch die Arznei- und Wahrsagekunst, die Wissenschaft des Verborgenen und Auslegung der Träume, die Kunst der Charaktere, die Aussöhnung mit den Göttern, die Befriedigung der Verstorbenen, Nachrichten von ihnen, kurz, das ganze dunkele Reich der Fragen und Aufschlüsse, über die der Mensch so gern beruhigt sein möchte, ist in den Händen ihrer Priester, sodaß bei vielen Völkerschaften der gemeinschaftliche Gottesdienst und seine Feste beinahe das einzige ist, das die unabhängigen Familien zum Schatten eines Ganzen verbindet. Die Geschichte der Cultur wird zeigen, daß dieses bei den gebildetsten Völkern nicht anders gewesen. Aegypter und alle Morgenländer bis zum Rande der östlichen Welt hinauf, in Europa alle gebildeten Nationen des Alterthums, Etrusker, Griechen und Römer, empfingen die Wissenschaften aus dem Schos und unter dem Schleier religiöser Traditionen: so ward ihnen Poesie und Kunst, Musik und Schrift, Geschichte und Arzneikunst, Naturlehre und Metaphysik, Astronomie und Zeitrechnung, selbst die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die ältesten Weisen thaten nichts, als das, was ihnen als Same gegeben war, sondern und zu eigenen Gewächsen erziehen: welche Entwickelung sodann mit den Jahrhunderten fortging. Auch wir Nordländer haben unsere Wissenschaften in keinem als dem Gewande der Religion erhalten, und so kann man kühn mit der Geschichte aller Völker sagen: „der religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre Samenkörner aller höhern Cultur schuldig."

Zweitens. Die Natur der Sache selbst bestätigt diese historische Behauptung; denn was war's, das den Menschen über die Thiere erhob und auch in der rohesten Ausartung ihn verhinderte, nicht ganz zu ihnen herabzusinken? Man sagt: Vernunft und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache kommen konnte, so konnte er zu beiden nicht anders als durch die Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Ursache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiösen Gefühls unsichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Wesen, das ihn umgab, mußte also jeder ersten Bildung und Verknüpfung abgezogener Vernunftideen vorausgehen und zum Grunde liegen. Dies ist das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn sie keinen ausgedrückten Begriff von Gott haben: ein lebhaftes und wirksames Gefühl, wie selbst ihre Abgöttereien und ihr Aberglaube zeigt. Bei allen Verstandesbegriffen blos sichtbarer Dinge handelt der Mensch dem Thier ähnlich; zur ersten Stufe der höhern Vernunft mußte ihn die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, von einer Kraft in der

Wirkung heben. Diese Vorstellung ist auch beinahe das einzige, was rohe Nationen von transcendenter Vernunft besitzen und andere Völker nur in mehrere Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode war's ein gleiches. Wie der Mensch auch zu ihrem Begriff gekommen sein möge, so ist dieser Begriff als allgemeiner Volksglaube auf der Erde das einzige, das den Menschen im Tode vom Thier unterscheidet. Keine wilde Nation kann sich die Unsterblichkeit einer Menschenseele philosophisch erweisen, so wenig es vielleicht ein Philosoph thun kann, denn auch dieser vermag nur den Glauben an sie, der im menschlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu bestärken: allgemein aber ist dieser Glaube auf der Erde. Auch der Kamtschadale hat ihn, wenn er seinen Todten den Thieren hinlegt, auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam ins Meer senkt. Keine Nation verscharrt die Ihren, wie man ein Thier verscharrt; jeder Wilde geht sterbend ins Reich der Väter, ins Land der Seelen. Religiöse Tradition hierüber und das innige Gefühl eines Daseins, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht also vor der entwickelnden Vernunft voraus; sonst würde diese auf den Begriff der Unsterblichkeit schwerlich gekommen sein oder ihn sehr kraftlos abstrahirt haben. Und so ist der allgemeine Menschenglaube an die Fortdauer unsers Daseins die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich, die göttlichen Gesetze und Regeln der Humanität, die sich, wenn auch nur in Resten, bei dem wildesten Volk äußern, sollten sie nach Jahrtausenden etwa von der Vernunft ersonnen sein und diesem wandelbaren Gebilde der menschlichen Abstraction ihre Grundveste zu danken haben? Ich kann's selbst der Geschichte nach nicht glauben. Wären die Menschen wie Thiere auf die Erde gestreut, sich die innere Gestalt der Humanität erst selbst zu erfinden, so müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen; denn wie der Mensch gewesen ist, ist er noch auf der Erde. Nun sagt uns aber keine Geschichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menschliche Orang-Utangs leben; und die Märchen, die der späte Diodor oder der noch spätere Plinius von den Unempfindlichen und andern unmenschlichen Menschen erzählen, zeigen sich entweder selbst in ihrem fabelhaften Grunde, oder verdienen wenigstens auf das Zeugniß dieser Schriftsteller noch keinen Glauben. So sind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienst ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vorwelt geben; denn schon die Zeit, in der diese Dichter lebten, und der Zweck ihrer Beschreibung schließt sie von der Zahl historischer Zeugen aus. Wilder als der Neuseeoder der Feuerländer ist, auch nach der Analogie des Klima zu rechnen, kein europäisches, geschweige ein griechisches Volk gewesen;

und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menschenfresser frißt seine Brüder und Kinder; der unmenschliche Gebrauch ist ihnen ein grausames Kriegsrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum wechselseitigen Schrecken der Feinde. Er ist also nichts mehr und minder als das Werk einer groben politischen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Absicht dieser wenigen Opfer des Vaterlandes so bezwang, wie wir Europäer sie in Absicht anderer Dinge noch jetzt bezwungen haben. Gegen Fremde schämten sie sich ihrer grausamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menschenschlachten nicht schämen; ja gegen jeden Kriegsgefangenen, den dies traurige Los nicht trifft, beweisen sie sich brüderlich und edel. Alle diese Züge also, auch wenn der Hottentott sein lebendiges Kind vergräbt und der Eskimo seinem alten Vater das Alter verkürzt, sind Folgen der traurigen Noth, die indeß nie das ursprüngliche Gefühl der Humanität widerlegt. Viel sonderbarere Greuel hat unter uns die misgeleitete Vernunft oder die ausgelassene Ueppigkeit erzeugt, Ausschweifungen, an welche die Polygamie der Neger schwerlich reicht. Wie nun deswegen unter uns niemand leugnen wird, daß auch in die Brust des Sodomiten, des Unterdrückers, des Meuchelmörders das Gebilde der Humanität gegraben sei, ob er's gleich durch Leidenschaften und freche Gewohnheit fast unkenntlich machte: so vergönne man mir, nach allem was ich über die Nationen der Erde gelesen und geprüft habe, diese innere Anlage zur Humanität so allgemein als die menschliche Natur, ja eigentlich für diese Natur selbst anzunehmen. Sie ist älter als die speculative Vernunft, die durch Bemerkung und Sprache sich erst dem Menschen angebildet hat, ja, die in praktischen Fällen kein Richtmaß in sich hätte, wenn sie es nicht von jenem dunkeln Gebilde in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menschen nur Conventionen, die er als Mittel der Glückseligkeit sich selbst aussann und durch Erfahrung feststellte: so hören sie augenblicks auf, meine Pflichten zu sein, wenn ich mich von ihrem Zweck, der Glückseligkeit, lossage. Der Syllogismus der Vernunft ist nun vollendet. Aber wie kamen sie denn in die Brust dessen, der nie über Glückseligkeit und die Mittel dazu speculirend dachte? Wie kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie und der Gesellschaft in den Geist eines Menschen, ehe er Erfahrungen des Guten und Bösen über jede derselben gesammelt hatte und also auf tausendfache Art zuerst ein Unmensch hätte sein müssen, ehe er ein Mensch ward? Nein, gütige Gottheit, dem mörderischen Ungefähr überließest du dein Geschöpf nicht. Den Thieren gabst du Instinct, dem Menschen grubst du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele; der Umriß der Bildsäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da, nur kann er sich nicht selbst aushauen, aus-

bilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung sollten dies thun, und du ließt es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundsätze des Rechts der Gesellschaft, selbst die Monogamie als die dem Menschen natürlichste Ehe und Liebe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes, die hier und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben aber noch die Uranlage des Menschen selbst zeigen, der er, sobald er sie wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiedenen Klassen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenschöpfung beitragen kann; er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem König seine Krone.

Wer aber ist's nun, der uns sage, wo und wie diese aufweckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde entstand und sich mit so manchen Verwandlungen bis an den Rand der Welt fortbreitete, wo sie sich in den dunkelsten Resten verliert? Wer lehrte den Menschen Sprache, wie noch jetzt jedes Kind dieselbe von andern lernt und niemand sich seine Vernunft erfindet? Welches waren die ersten Symbole, die der Mensch faßte, sodaß eben im Schleier der Kosmogonie und religiöser Sagen die ersten Keime der Cultur unter die Völker kamen? Wo hängt der erste Ring der Kette unsers Geschlechts und seiner geistig-moralischen Bildung? Laßt uns sehen, was uns darüber die Naturgeschichte der Erde sammt der ältesten Tradition sage.

Zehntes Buch.

I.

Unsere Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde.

Da der Ursprung der Menschengeschichte dem Philosophen sehr im Dunkeln ist, und schon in ihren ältesten Zeiten Sonderbarkeiten erscheinen, die der und jener mit seinem System nicht zu fügen wußte, so ist man auf den verzweifelnden Weg gerathen, den Knoten zu zerschneiden und nicht nur die Erde als eine Trümmer voriger Bewohnung, sondern auch das Menschengeschlecht als einen überbliebenen, entkommenen Rest anzusehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zustande, wie man sagt, seinen Jüngsten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Höhlen sich diesem allgemeinen Gericht entzogen habe. Seine Menschenvernunft, Kunst und Tradition sei ein geretteter Raub der untergegangenen Vorwelt*); daher er theils schon von Anfang her einen Glanz zeige, der sich auf Erfahrungen vieler Jahrtausende gründe, theils auch nie ins Licht gesetzt werden könne, weil durch diese überbliebenen Menschen, wie durch einen Isthmus, sich die Cultur zweier Welten verwirre und verbinde. Ist diese Meinung wahr, so gibt es allerdings keine reine Philosophie der Menschengeschichte; denn unser Geschlecht selbst und alle seine Künste wären nur ausgeworfene Schlacken einer vorigen Weltverwüstung. Laßt uns sehen, was diese Hypothese, die aus der Erde selbst sowie aus ihrer Menschengeschichte ein unwirthbares Chaos macht, für Grund habe.

---

*) Siehe insonderheit den scharfsinnigen „Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften" (Berlin 1781). Die Hypothese, daß unser Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet sei, ist mehrern Naturforschern aus sehr verschiedenen Gründen gemein.

In der Urbildung unserer Erde hat sie, wie mich dünkt, keinen; denn die ersten scheinbaren Verwüstungen und Revolutionen derselben setzen keine verlebte Menschengeschichte voraus, sondern gehören zu dem schaffenden Kreise selbst, durch welchen unsere Erde erst bewohnbar worden.*) Der alte Granit, der innere Kern unsers Planeten, zeigt, soweit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organischen Wesen, weder daß er solche in sich enthielte, noch daß seine Bestandtheile dieselben voraussetzten. Wahrscheinlich ragte er in seinen höchsten Spitzen über die Wasser der Schöpfung empor, da sich auf denselben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf diesen nackten Höhen aber konnte ein menschliches Geschöpf so wenig athmen als sich nähren. Die Luft, die diesen Klumpen umgab, war von Wasser und Feuer noch nicht gesondert; geschwängert mit den mancherlei Materien, die sich erst in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde setzten und ihr allgemach Form gaben, konnte sie dem feinsten Erdgeschöpf seinen Lebensathem so wenig erhalten als geben. Wo also zuerst lebendiges Gebilde entstand, war im Wasser; und es entstand mit der Gewalt einer schaffenden Urkraft, die noch nirgendsanders wirken konnte und sich also zuerst in der unendlichen Menge von Schalenthieren, dem einzigen, was in diesem schwangern Meere leben konnte, organisirte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden sie häufig ihren Untergang, und ihre zerstörten Theile wurden die Grundlage zu feinern Organisationen. Je mehr der Urfels vom Wasser befreit und mit Absätzen desselben, d. i. der mit ihm verbundenen Elemente und Organisationen, befruchtet wurde, desto mehr eilte die Pflanzenschöpfung der Schöpfung des Wassers nach, und auf jedem entblößten Erdstrich vegetirte, was daselbst vegetiren konnte. Aber auch im Treibhause dieses Reichs konnte noch kein Erdenthier leben. Auf Erdhöhen, auf denen jetzt lappländische Kräuter wachsen, findet man versteinte Gewächse des heißesten Erdstrichs: ein offenbares Zeugniß, daß der Dunst auf ihnen damals dies Klima gehabt habe. Geläutert indessen mußte diese Dunstluft schon in großem Grade sein, da sich so viele Massen aus ihr niedergesenkt hatten, und die zarte Pflanze vom Licht lebt; daß aber bei diesen Pflanzenabdrücken sich noch nirgends Erdenthiere, geschweige denn Menschengebeine finden, zeigt wahrscheinlich, daß solche auf der Erde damals noch nicht vorhanden gewesen, weil weder zu ihrem Gebilde der Stoff, noch zu ihrem Unterhalt Nahrung bereitet war. So geht's durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in sehr

*) Die Facta zu den folgenden Behauptungen sind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerstreut, auch zum Theil aus Buffon u. a. so bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

obern Leim- oder Sandschichten erst die Elefanten- und Nashörner-gerippe erscheinen; denn was man in tiefern Versteinerungen für Menschengebilde gehalten, ist alles zweifelhaft und von genauern Naturforschern für Gerippe von Seethieren erklärt worden. Auch auf der Erde fing die Natur mit Bildung des wärmsten Klimas und, wie es scheint, der ungeheuersten Massen an, eben wie sie im Meer mit gepanzerten Schalthieren und großen Ammonshörnern anfing; wenigstens haben sich bei den so zahlreichen Gerippen der Elefanten, die spät zusammengeschwemmt sind und sich hier und da bis auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seethiere u. dgl., nie aber Menschenkörper gefunden. Ja, wenn sie auch gefunden wären, sind sie unstreitig von einem sehr neuern Datum gegen die alten Gebirge, in denen nichts von dieser Art Lebendigem vorkommt. So spricht das älteste Buch der Erde mit seinen Thon-, Schiefer-, Marmor-, Kalk- und Sandblättern; und was spräche es hiermit für eine Umschaffung der Erde, die ein Menschengeschlecht überlebt hätte, dessen Reste wir wären? Vielmehr ist alles, was sie redet, dafür, daß unsere Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des schaffenden Geistes sich zu einem eigenen und ursprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menschengeschöpf, erscheinen konnte. Die Systeme also, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umstürzung eines bewohnten und cultivirten Bodens, von Vertreibung der Menschen aus Gegend in Gegend, oder von ihren Grabmälern unter Felsen und Meeren reden und in der ganzen ältesten Geschichte nur Graus und Entsetzen schildern, sie sind, trotz aller unleugbaren Revolutionen der Erde, dem Bau derselben entgegen, oder von ihm wenigstens unbegründet. Die Risse und Gänge im alten Gestein oder seine zusammengefallenen Wände sagen nichts von einer vor unserer Erde bewohnten Erde; ja, wenn auch die alte Masse durch ein solches Schicksal zusammengeschmolzen wäre, so blieb gewiß kein lebendiger Rest der Urwelt für uns übrig. Die Erde sowol als die Geschichte ihrer Lebendigen, wie sie jetzt ist, bleibt also für den Forscher ein reines ganzes Problem zur Auflösung. Einem solchen treten wir näher und fragen:

II.

Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen?

Daß er an keinem spät entstandenen Erdrande gewesen sein kann, bedarf keines Erweises, und so treten wir sogleich auf die

Höhen der ewigen Urgebirge und der an sie allmählich gelagerten Länder. Entstanden überall Menschen, wie überall Schalenthiere entstanden? Gebar das Mondsgebirge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die europäischen Alpen den Europäer gebaren? Und hat jedes Hauptgebirge der Welt etwa seinen eigenen Strich der Menschheit? Warum, da jeder Welttheil seine eigenen Thierarten hat, die anderswo nicht leben können und also auf und zu ihm geboren sein müssen, sollte er nicht auch seine eigene Menschengattung haben? Und wären die verschiedenen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, insonderheit die so unterschiedenen Sprachen der Völker nicht davon Erweise? Jedermann meiner Leser weiß, wie blendend diese Gründe von mehrern gelehrten und scharfsinnigen Geschichtsforschern ausgeführt sind, sodaß man's zuletzt als die gezwungenste Hypothese ansah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht Menschen habe erschaffen können und also, dem Lauf ihrer andern Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zartestes Geschlecht, wenn sie es nur in Einem Paar hervorbrachte, durch diese ihr fremde Sparsamkeit tausendfacher Gefahr bloßstellte. „Schauet noch jetzt", sagt man, „die vielsamige Natur an, wie sie verschwendet; wie sie nicht nur Pflanzen und Gewächse, sondern auch Thiere und Menschen in ungezählten Keimen dem Untergang in den Schos wirft! Und eben auf dem Punkt, da das menschliche Geschlecht zu gründen war, da sollte die gebärende, die in ihrer jungfräulichen Jugend an Samen aller Wesen und Gestalten so reiche Mutter, die, wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geschöpfe in Einer Revolution aufopfern konnte, um neue Geschlechter zu gebären: sie sollte damals an niedern Wesen sich erschöpft und ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei schwachen Menschen vollendet haben?" Laßt uns sehen, wiefern auch diese glänzend-scheinbare Hypothese dem Gange der Cultur und Geschichte unsers Geschlechts entsprechen, oder nach seiner Bildung, seinem Charakter und Verhältniß zu den andern Lebendigen der Erde bestehen möge.

Zuerst ist's offenbar der Natur entgegen, daß sie alles Lebendige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe; der Bau der Erde und die innere Beschaffenheit der Geschöpfe selbst macht dies unmöglich. Elefanten und Würmer, Löwen und Infusionsthiere sind nicht in gleicher Zahl da; sie konnten auch uranfangs, ihrem Wesen nach, weder in gleichem Verhältniß, noch auf einmal erschaffen werden. Millionen Muschelgeschöpfe mußten untergehen, ehe auf unserm Erdenfels Gartenbeete zu feinerm Leben wurden; eine Welt von Pflanzen geht jährlich unter, damit sie höhern Wesen das Leben nähre. Wenn man also auch von den Endursachen der Schöpfung ganz abstrahirt, so lag es schon im Stoff der Natur

selbst, daß sie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreisende Rad der Schöpfung zahllos zerstören mußte, damit sie ein Minderes, aber Edleres belebte. So fuhr sie von unten hinauf, und indem sie allenthalben genug des Samens nachließ, Geschlechter, die sie dauern lassen wollte, zu erhalten, bahnte sie sich den Weg zu auserlesenern, feinern, höhern Geschlechtern. Sollte der Mensch die Krone der Schöpfung sein, so konnte er mit dem Fisch oder dem Meerschleim nicht Eine Masse, Einen Tag der Geburt, Einen Ort und Aufenthalt haben. Sein Blut sollte kein Wasser werden; die Lebenswärme der Natur mußte also so weit hinaufgeläutert, so fein essentiirt werden, daß sie Menschenblut röthete. Alle seine Gefäße und Fibern, sein Knochengebäude selbst sollte von dem feinsten Thon gebildet werden, und da die Allmächtige nie ohne zweite Ursachen handelt, so mußte sie sich dazu den Stoff in die Hand gearbeitet haben. Selbst die gröbere Thierschöpfung war sie durchgangen: wie und wann jedes entstehen konnte, entstand es; durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten sich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da als der Fisch; die Pflanze ging dem Thier voran, das ohne sie auch nicht leben konnte; das Krokodil und Kaiman schlich eher daher, als der weise Elefant Kräuter las und seinen Rüssel schwenkte. Die fleischfressenden Thiere setzten eine zahlreiche, schon sehr vermehrte Familie derer voraus, von denen sie sich nähren sollten; sie konnten also auch mit diesen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl da sein. Der Mensch also, wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung sein sollte, mußte sein Reich und Wohnhaus fertig finden; nothwendig mußte er also auch spät und in geringerer Anzahl erscheinen als die, so er beherrschen sollte. Hätte die Natur aus dem Stoff ihrer Werkstätte auf Erden etwas Höheres, Reineres und Schöneres, als der Mensch ist, hervorbringen können: warum sollte sie es nicht gethan haben? Und daß sie es nicht gethan hat, zeigt, daß sie mit dem Menschen die Werkstätte schloß und ihre Gebilde, die sie im Boden des Meeres mit dem reichsten Ueberfluß angefangen hatte, jetzt in der erlesensten Sparsamkeit vollführte. „Gott schuf den Menschen“, sagt die älteste schriftliche Tradition der Völker, „in seinem Gebilde: ein Gleichniß Gottes schuf er in ihm, Einen Mann und Ein Weib; nach dem Unzähligen, das er geschaffen hatte, die kleinste Zahl: da ruhte er und schuf nicht fürder.“ Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem Gipfel vollendet.

Wo konnte dieser Gipfel nun stattfinden? wo erzeugte sich die Perle der vollendeten Erde? Nothwendig im Mittelpunkt der regsten organischen Kräfte, wo, wenn ich so sagen darf, die Schöpfung am weitesten gediehen, am längsten und feinsten ausgearbeitet war; und wo war dieses als etwa in Asien, wie schon der Bau der Erde

muthmaßlich sagt. In Asien nämlich hatte unsere Kugel jene große und weite Höhe, die, nie vom Wasser bedeckt, ihren Felsenrücken in die Länge und Breite vielarmig hinzog. Hier also war die meiste Anziehung wirkender Kräfte, hier rieb und kreiste sich der elektrische Strom, hier setzten sich die Materien des fruchtreichen Chaos in größter Fülle nieder. Um diese Gebirge entstand der größte Welttheil, wie seine Gestalt zeigt; auf und an diesen Gebirgen lebt die größte Menge aller Arten lebendiger Thierschöpfung, die wahrscheinlich hier schon streiften und ihres Daseins sich freuten, als andere Erdstrecken noch unter dem Wasser lagen und kaum mit Wäldern oder mit nackten Bergspitzen emporblickten. Der Berg, den Linneus*) sich als das Gebirge der Schöpfung gedacht hat, ist in der Natur; nur nicht als Berg, sondern als ein weites Amphitheater, ein Stern von Gebirgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate vertheilen. „Ich muß anmerken", sagt Pallas**), „daß alle Thiere, die in den Nord- und Südländern zahm geworden sind, sich in dem gemäßigten Klima der Mitte Asiens wild finden (den Dromedar ausgenommen, dessen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkommen und sich schwer an das Klima von Asien gewöhnen). Der Stammort des wilden Ochsen, des Büffels, des Mufflon, von welchem unsere Schafe kommen, des Bezoarthiers und des Steinbocks, aus deren Vermischung die so fruchtbare Rasse unserer zahmen Ziegen entstanden ist, finden sich in den gebirgigen Ketten, die das mittlere Asien und einen Theil von Europa einnehmen. Das Renthier ist auf den hohen Bergen, die Sibirien begrenzen und sein östliches Ende bedecken, häufig und dient daselbst als Last- und Zugvieh. Auch findet es sich auf der uralischen Kette und hat von da aus die nordischen Länder besetzt. Das Kamel mit zwei Buckeln findet sich wild in den großen Wüsten zwischen Tibet und China. Das wilde Schwein hält sich in den Wäldern und Morästen des ganzen gemäßigten Asiens auf. Die wilde Katze, von der unsere Hauskatze abstammt, ist bekannt genug. Endlich stammt die Hauptrasse unserer Haushunde zuverlässig vom Schakal her; ob ich dieselbe gleich nicht für ganz unverfälscht halte, sondern glaube, daß sie sich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolf, dem Fuchs und selbst mit der Hyäne vermischt habe, welches die ungemeine Verschiedenheit der Gestalt und Größe der Hunde verursacht hat" u. s. w. So Pallas. Und wem ist der Reichthum Asiens, insonderheit seiner mittägigen Länder, an Naturproducten unbekannt? Es ist als ob um diese erhabenste Höhe der Welt sich

*) Linnaei amoenit. academ., II, 439. Oratio de terra habitabili. Die Rede ist häufig übersetzt worden.

**) Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur physikalischen Erdbeschreibung, III, 250, und sonst übersetzt.

nicht nur das breiteste, sondern auch das reichste Land gesetzt habe, das von Anfang her die meiste organische Wärme in sich gezogen. Die weisesten Elefanten, die klügsten Affen, die lebhaftesten Thiere nährt Asien; ja vielleicht hat es, seines Verfalls ungeachtet, der genetischen Anlage nach die geistreichsten und erhabensten Menschen.

Wie aber die andern Welttheile? Daß Europa sowol an Menschen als Thieren meistens aus Asien besetzt sei und wahrscheinlich einem großen Theil nach noch mit Wasser oder mit Wald und Morästen bedeckt gewesen, als das höhere Asien schon cultivirt war, ist sogar aus der Geschichte erweislich. Das innere Afrika kennen wir zwar noch wenig, die Höhe und Gestalt seines mittlern Bergrückens insonderheit ist uns ganz fremd; indessen wird aus mehrern Gründen wahrscheinlich, daß dieser wasserarme und große Strecken hinein niedrige Welttheil mit seinem Erdrücken schwerlich an die Höhe und Breite Asiens reiche. Auch er ist also vielleicht länger bedeckt gewesen, und obwol der warme Erdgürtel sowol der Pflanzen- als Thierschöpfung daselbst ein eigenes kräftiges Gepräge nicht versagte, so scheint es doch, daß Afrika und Europa nur die Kinder sind, an den Schos der Mutter Asien gelehnt. Die meisten Thiere haben diese drei Welttheile gemein und sind im ganzen nur Ein Welttheil.

Amerika endlich: sowol der Strich seiner steilen unbewohnbarhohen Gebirge als deren noch tobende Vulkane, und ihnen zu Füßen das niedrige, in großen Strecken meerflache Land sammt der lebendigen Schöpfung desselben, die sich vorzüglich in der Vegetation, den Amphibien, Insekten, Vögeln, und dagegen in weniger Gattungen vollkommener und so lebhafter Landthiere freut, als in denen sich die Alte Welt fühlt — alle diese Gründe, zu denen die junge und rohe Verfassung seiner gesammten Völkerschaften mitgehört, machen diesen Welttheil schwerlich als den ältest-bewohnten kennbar. Vielmehr ist er, gegen die andere Erdhälfte betrachtet, dem Naturforscher ein reiches Problem der Verschiedenheit zweier entgegengesetzten Hemisphären. Schwerlich also dürfte auch das schöne Thal Quito der Geburtsort eines ursprünglichen Menschenpaars gewesen sein, so gern ich ihm und den Mondgebirgen Afrikas die Ehre gönne und niemand widersprechen mag, der hierzu Beweisthümer fände.

Aber genug der bloßen Muthmaßungen, die ich nicht dazu gemisbraucht wünsche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und den Stoff, Menschen wo er will zu schaffen, abspräche. Die Stimme, die allenthalben Meer und Land mit eigenen Bewohnern bepflanzte, konnte auch jedem Welttheil seine eingeborenen Beherrscher geben, wenn sie es für gut fand. Ließe sich nicht aber in dem bisher entwickelten Charakter der Menschheit die Ursache finden, warum sie es nicht beliebte? Wir sahen, daß die Vernunft und Humanität

der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhange, und daß unser Geschlecht hierin völlig vom Thier unterschieden sei, das seinen unfehlbaren Instinct auf die Welt mitbringt. Ist dies, so konnte schon seinem specifischen Charakter nach der Mensch nicht, Thieren gleich, überall in die wilde Wüste geworfen werden. Der Baum, der allenthalben nur künstlich fortkommen konnte, sollte vielmehr aus Einer Wurzel an einem Orte wachsen, wo er am besten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn selbst warten konnte. Das Menschengeschlecht, das zur Humanität bestimmt war, sollte von seinem Ursprung an ein Brudergeschlecht aus Einem Blut, am Leitbande Einer bildenden Tradition werden, und so entstand das Ganze, wie noch jetzt jede Familie entspringt, Zweige von Einem Stamm, Sprossen aus Einem ursprünglichen Garten. Mich dünkt, jedem, der das Charakteristische unserer Natur, die Beschaffenheit und Art unserer Vernunft, die Weise, wie wir zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt, ihm müsse dieser auszeichnende Plan Gottes über unser Geschlecht, der uns auch dem Ursprunge nach vom Thier unterscheidet, als der angemessenste, schönste und würdigste erscheinen. Mit diesem Entwurf wurden wir Lieblinge der Natur, die sie als Früchte ihres reifsten Fleißes, oder, wenn man will, als Söhne ihres hohen Alters auf der Stelle hervorbrachte, die sich am besten für diese zarten Spätlinge geziemte. Hier erzog sie solche mit mütterlicher Hand und hatte um sie gelegt, was vom ersten Anfang an die Bildung ihres künstlichen Menschencharakters erleichtern konnte. Sowie nur Eine Menschenvernunft auf der Erde möglich war, und die Natur daher auch nur Eine Gattung vernunftfähiger Geschöpfe hervorbrachte: so ließ sie diese Vernunftfähigen auch in Einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden und übernahm selbst diese Erziehung durch eine Folge von Generationen aus Einem Ursprung.

III.

Der Gang der Cultur und Geschichte gibt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei.

Alle Völker Europens, woher sind sie? Aus Asien. Von den meisten wissen wir's gewiß: wir kennen den Ursprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Gothen, der Gallier, Slawen, Celten, Cimbern u. s. w. Theils aus ihren Sprachen oder Sprachresten, theils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir sie

ziemlich weit ans Schwarze Meer oder in die Tatarei verfolgen, wo zum Theil noch ihre Sprachreste leben. Von der Abkunft anderer Völker wissen wir weniger, weil wir die älteste Geschichte derselben weniger kennen; denn blos die Unkunde voriger Zeiten macht Autochthonen. Ein seltenes Verdienst um die Menschheit wäre es, wenn der sprachgelehrteste Geschichtsforscher der alten und neuen Völker, Büttner, uns die Schätze seiner zusammenhaltenden Belesenheit aufthäte und, wie er's thun könnte, einer Reihe von Völkern ihren, ihnen selbst unbekannten, Stammbaum gäbe.*)

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner ist uns freilich dunkler; soweit wir aber den obern Rand des erstgenannten Welttheils kennen und die ältesten Traditionen über ihn zusammenhalten, ist er asiatisch. Weiter hinab müssen wir uns begnügen, in der Negergestalt und Farbe wenigstens nichts Widersprechendes gegen diese Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemälde klimatischer Nationalbildungen zu finden, wie das sechste Buch dieser Schrift zu zeigen versucht hat. Ein gleiches ist's mit dem später bevölkerten Amerika, dessen Bepflanzung aus dem östlichen Asien schon der einförmige Anblick der Völker wahrscheinlich macht

Mehr als die Bildungen aber sagen uns die Sprachen der Völker: und wo auf der ganzen Erde gibt es die ältest-cultivirten Sprachen? In Asien. Wollt ihr das Wunderding sehen, daß Völker Tausende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter einsilbige Sprachen reden: seht nach Asien. Die Strecke jenseit des Ganges, Tibet und Sina, Pegu, Ava, Arrakan und Brema, Tonquin, Laos, Koschin-Sina, Kambodscha und Siam sprechen lauter unbiegsam-einsilbige Worte. Wahrscheinlich hat die frühe Regel ihrer Sprachcultur und Schrift sie dabei erhalten; denn in dieser Ecke Asiens sind die ältesten Einrichtungen beinahe in allem unverändert geblieben. Wollt ihr Sprachen, deren großer, fast überfließender Reichthum auf sehr wenige Wurzeln zusammengeht, sodaß sie mit einer sonderbaren Regelmäßigkeit und dem fast kindischen Kunstwerk, durch eine kleine Veränderung des Stammworts einen neuen Begriff zu sagen, Mannichfaltigkeit und Armuth verbinden: so seht den Umfang Südasiens von Indien bis nach Syrien, Arabien und Aethiopien hin. Die bengalische Sprache hat 700 Wurzeln, gleichsam die Elemente der Vernunft, aus denen sie Zeitwörter, Nennwörter und alle andern Redetheile bildet. Die hebräische und die ihr verwandten Sprachen, so ganz anderer Art sie sind, erregen Erstaunen, wenn man ihren Bau selbst noch in den ältesten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an Wurzeln von drei Buchstaben

*) Dieser gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfassenden Plan an einem ähnlichen Werke.

zusammen, die anfangs vielleicht auch einsilbig waren, nachher aber, wahrscheinlich durch das ihnen eigene Buchstabenalphabet, frühzeitig in diese Form gebracht wurden und in ihr vermittels sehr einfacher Zusätze und Biegungen die ganze Sprache bauten. Ein unermeßlicher Reichthum von Begriffen geht z. B. in der fortgebildeten arabischen Sprache an wenige Wurzeln zusammen, sodaß das Flickwerk der meisten europäischen Sprachen mit ihren unnützen Hülfsworten und langweiligen Flexionen sich nie mehr verräth, als wenn man sie mit den Sprachen Asiens vergleicht. Daher fallen diese auch, je älter sie sind, dem Europäer zu lernen schwer; denn er muß den nutzlosen Reichthum seiner Zunge aufgeben und kommt in ihnen wie zu einer feindurchdachten, leisegeregelten Hieroglyphik der unsichtbaren Gedankensprache.

Das gewissefte Zeichen der Cultur einer Sprache ist ihre Schrift: je älter, künstlicher, durchdachter diese war, desto mehr ward auch die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Scythen ausnähme, die auch ein asiatisches Volk waren, keine europäische Nation sich eines selbsterfundenen Alphabets rühmen; sie stehen hierin als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Asien allein hatte Schrift, und zwar schon in den ältesten Zeiten. Die erste gebildete Nation Europas, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer, und daß alle andern Buchstabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbene Züge der Griechen sind, zeigen die Büttner'schen Tafeln.*) Auch der Aegypter älteste Buchstabenschrift auf ihren Mumien ist phönicisch und so, wie das koptische Alphabet verdorben-griechisch ist. Unter den Negern und Amerikanern ist an keine selbsterfundene Schrift zu gedenken; denn unter diesen stiegen die Mexicaner über ihre rohen Hieroglyphen, und die Peruaner über ihre Knotenstricke nicht auf. Asien dagegen hat die Schrift in Buchstaben und Kunsthieroglyphen gleichsam erschöpft, sodaß man unter seinen Schriftzügen beinahe alle Gattungen findet, wie die Rede der Menschen gefesselt werden konnte. Die bengalische Sprache hat 50 Buchstaben und 12 Vocale; die sinesische hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchstaben und 36 zu Mitlautern erwählt. So geht es durch die tibetanischen, singalesischen, marattischen, mandschurischen Alphabete, sogar mit verschiedenen Richtungen der Zeichen. Einige der asiatischen Schriftarten sind offenbar so alt, daß man bemerkt, wie sich die Sprache selbst mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach schöne Schrift auf den Ruinen von Persepolis verstehen wir noch gar nicht.

Treten wir von dem Werkzeug der Cultur zur Cultur selbst! Wo wäre dieselbe früher entstanden, ja wo hätte sie früher entstehen

*) Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker (Göttingen 1771).

können als in Asien, von da sie sich auf bekannten Wegen weiter umhergebreitet? Die Herrschaft über die Thiere war dazu einer der ersten Schritte, und sie steigt in diesem Welttheil über alle Revolutionen der Geschichte hinauf. Nicht nur daß, wie wir gesehen haben, dies Urgebirge der Welt die meisten und zähmbarsten Thiere hatte, die Gesellschaft der Menschen hat dieselben auch so früh gezähmt, daß unsere nutzbarsten Thiergeschlechter, Schaf, Hund und Ziege, gleichsam nur aus dieser Bezähmung entstanden und eigentlich also neue Thiergattungen der asiatischen Kunst sind. Will man sich in den Mittelpunkt der Vertheilung gezähmter Thiere stellen, so trete man auf die Höhe von Asien: je entfernter von ihm — im Großen der Natur gerechnet —, desto minder gezähmte Thiere. In Asien, bis auf seine Südinseln, ist alles voll derselben; in Neuguinea und Neuseeland fand sich nur der Hund und das Schwein, in Neucaledonien der Hund allein, und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guanico und Laema die einzigen gezähmten Thiere. Auch sind die besten Gattungen derselben in Asien und Afrika von der schönsten, edelsten Art. Der Dschiggetai und das arabische Pferd, der wilde und zahme Esel, der Argali und das Schaf, der wilde Bock und die Angoraziege sind der Stolz ihres Geschlechts; der klügste Elefant ist in Asien, von frühen Zeiten an aufs künstlichste gebraucht, und das Kamel war diesem Welttheil unentbehrlich. In der Schönheit einiger dieser Thiere tritt Afrika zunächst an Asiens Seite; im Gebrauch derselben aber steht's ihm noch jetzt weit nach. Alle seine gezähmten Thiere hat Europa Asien zu danken; was unserm Welttheil eigen ist, sind 15 bis 16 Arten, größtentheils Mäuse und Fledermäuse.*)

Mit der Cultur der Erde und ihrer Gewächse war's nicht anders, da ein großer Theil von Europa noch in sehr späten Zeiten ein Wald war und seine Einwohner, wenn sie von Vegetabilien leben sollten, wol nicht anders als mit Wurzeln und wilden Kräutern, mit Eicheln und Holzäpfeln nähren konnte. In manchen Erdstrichen Asiens, von denen wir reden, wächst das Getreide wild, und der Ackerbau ist in ihm von undenklichem Alter. Die schönsten Früchte der Erde, den Weinstock und die Olive, Citronen und Feigen, Pomeranzen und alle unser Obst, Kastanien, Mandeln, Nüsse u. s. w. hat Asien zuerst nach Griechenland und Afrika, sodann fernerhin verpflanzt; einige andere Gewächse hat uns Amerika gegeben, und bei den meisten wissen wir sogar den Ort der Herkunft sowie die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Also auch diese Geschenke der Natur waren dem Menschengeschlecht nicht anders

*) Vgl. Zimmermann's Geographische Geschichte der Menschen, III, 183.

als durch den Weg der Tradition beschieden. Amerika baute keinen Wein, auch in Afrika haben ihn nur europäische Hände gepflanzt.

Daß Wissenschaften und Künste zuerst in Asien und seinem Grenzlande Aegypten gepflegt sind, bedarf keiner weitläufigen Erweise; Denkmale und die Geschichte der Völker sagen es, und Goguet's *) zeugnißführendes Werk ist in aller Händen. Nützliche und schöne Künste hat dieser Welttheil, hier oder da, allenthalben aber nach seinem ausgezeichneten asiatischen Geschmack, früh getrieben, wie die Ruinen Persepolis' und die indischen Tempel, die Pyramiden Aegyptens und so viele andere Werke, von denen wir Reste oder Sagen haben, beweisen; fast alle reichen sie weit über die europäische Cultur hinaus und haben in Afrika und Amerika nichts ihresgleichen. Die hohe Poesie mehrerer südasiatischen Völker ist weltbekannt **), und je älter hinauf, desto mehr erscheint sie in einer Würde und Einfalt, die durch sich selbst den Namen der göttlichen verdient. Welcher scharfsinnige Gedanke, ja ich möchte sagen, welche dichterische Hypothese ist in eines späten Abendländers Seele gekommen, zu welcher sich nicht der Keim in eines frühern Morgenländers Ausspruch oder Einkleidung fände, sobald nur irgend der Anlaß dazu in seinem Gesichtskreise lag? Der Handel der Asiaten ist der älteste auf der Erde, und die wichtigsten Erfindungen darin sind die ihren. So auch die Astronomie und Zeitrechnung: wer ist, der, auch ohne die mindeste Theilnehmung an Bailly's Hypothesen, nicht über die frühe und weite Verbreitung mancher astronomischen Bemerkungen, Eintheilungen und Handgriffe erstaunte, die man den ältesten Völkern Asiens schwerlich ableugnen könnte? ***) Es ist als ob ihre ältesten Weisen vorzüglich die Weisen des Himmels, Bemerker der still fortschreitenden Zeit gewesen, wie denn auch noch jetzt, im tiefen Verfall mancher Nationen, dieser rechnende, zählende Geist unter ihnen seine Wirkung äußert. †) Der Bramin rechnet ungeheuere Summen im Gedächtniß aus, die Eintheilungen der Zeit sind ihm vom kleinsten Maß bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig, und er trügt sich, ohne alle europäischen Hülfsmittel, darin nur wenig. Die Vorwelt hat ihm in Formeln hinterlassen, was er jetzt nur anwendet; denn auch unsere Jahrrechnung ist ja asiatisch, unsere Ziffern und Sternbilder sind ägyptischen oder indischen Ursprungs.

Wenn endlich die Regierungsformen die schwerste Kunst der

---

*) Vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften (Lemgo 1770).

**) Jones poeseos Asiatic. commentar. edit. Eichhorn (Leipzig 1777).

***) Bailly's Geschichte der Sternkunde des Alterthums (Leipzig 1777).

†) Le Gentil's Reisen in Ebeling's Sammlung, II, 406 fg. Walther's Doctrina temporum Indica hinter Beyer's Hist. regni Graecor. Bactriani (Petersburg 1738).

Cultur sind: wo hat es die ältesten größten Monarchien gegeben? wo haben die Reiche der Welt den festesten Bau gefunden? Seit Jahrtausenden behauptet Sina noch seine alte Verfassung, und ungeachtet das unkriegerische Volk von tatarischen Horden mehrmals überschwemmt worden, so haben die Besiegten dennoch immer die Sieger bezähmt und sie in die Fesseln ihrer alten Verfassung geschmiedet; welche Regierungsform Europens könnte sich dessen rühmen? Auf den tibetanischen Bergen herrscht die älteste Hierokratie der Erde, und die Kasten der Hindus verrathen durch die eingewurzelte Macht, die dem sanftesten Volk seit Jahrtausenden zur Natur geworden ist, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, sowie am Nilstrom und an den medischen Bergen greifen schon in den ältesten Zeiten gebildete kriegerische oder friedliche Monarchien in die Geschichte der westlichen Völker; sogar auf den tatarischen Höhen hat sich die ungebundene Freiheit der Horden mit einem Despotismus der Khane zusammengewebt, der manchen europäischen Regierungsformen die Grundlage gegeben. Von allen Seiten der Welt je mehr man sich Asien naht, desto mehr naht man festgegründeten Reichen, deren unumschränkte Gewalt seit Jahrtausenden sich in die Denkart der Völker so eingeprägt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine hauptlose Misgeburt lachte. In Afrika sind die festesten Despotien Asien nahe; je weiter hinab, desto mehr ist die Tyrannei noch im rohen Zustande, bis sie sich endlich unter den Kaffern in den patriarchalischen Hirtenzustand verliert. Auf dem südlichen Meer je näher Asien, desto mehr sind Künste, Handwerke, Pracht und der Gemahl der Pracht, der königliche Despotismus, in alter Uebung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegenen Inseln, in Amerika oder gar am dürren Rande der Südwelt, kommt in einem rohern Zustande die einfachere Verfassung des Menschengeschlechts, die Freiheit der Stämme und Familien, wieder: sodaß einige Geschichtsforscher selbst die beiden Monarchien Amerikas, Mexico und Peru, aus der Nachbarschaft despotischer Reiche Asiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Welttheils verräth also, zumal um die Gebirge, die älteste Bewohnung, und die Traditionen dieser Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt ist, in die Jahrtausende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner, bei welchen ich immer Aegypten ausnehme, noch mehr der Amerikaner und der westlichen Südsee-Inseln, sind nichts als verlorene Bruchstücke junger Märchen gegen jene Riesengebäude alter Kosmogonien in Indien, Tibet, dem alten Chaldäa und selbst dem niedrigern Aegypten: zerstreute Laute der verirrten Echo gegen die Stimme der asiatischen Urwelt, die sich in die Fabel verliert.

Wie also, wenn wir dieser Stimme nachgingen und, da die

Menschheit kein Mittel als die Tradition hat, diese bis zum Urquell zu verfolgen suchten? Freilich ein trüglicher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder der Echo nachliefe; denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dürfen wir hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem ersten Wohnsitz historisch-strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner spätern Jugend wenigstens einiger Züge; und wenn mehrere Kinder, die zusammen erzogen, hernach getrennt wurden, dasselbe oder ein ähnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören? warum nicht über das, was sie sagen oder zurückträumen, wenigstens nachsinnen wollen, zumal wenn man keine andern Documente haben könnte? Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorsehung ist, Menschen durch Menschen, d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu lehren, so laßt uns nicht zweifeln, daß sie uns auch hierin so viel werde gegönnt haben, als wir zu wissen bedürfen.

IV.

Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts.

Aber wo fangen wir in diesem wüsten Walde an, in dem so viele trügerische Stimmen und Irrlichte hier- und dahin locken und führen? Ich habe nicht Lust, zu der Bibliothek von Träumen, die über diesen Punkt das Menschengedächtniß drückt, nur eine Silbe hinzuzuthun, und unterscheide also, soviel ich kann, die Muthmaßung der Völker oder die Hypothesen ihrer Weisen von Thatsachen der Tradition, sowie bei dieser die Grade ihrer Gewißheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Asiens, das sich des höchsten Alterthums rühmt, die Sinesen, haben nichts historisch-Gewisses, das über das 722. Jahr vor unserer Zeitrechnung hinausginge. Die Reiche des Fohi und Hoangti sind Mythologie, und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geister oder personificirten Elemente, wird von den Sinesen selbst als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr ältestes Buch*), das 176 Jahre vor Christi Geburt wiedergefunden oder vielmehr aus zwei dem Bücherbrande entronnenen Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie noch der Nation Anfang.

*) Le Chou-king, un des livres sacrés des Chinois (Paris 1770).

Yao regiert schon in demselben mit den Bergen seines Reichs, den Großen; nur Einen Befehl kostet es ihm, so werden Gestirne beobachtet, Wasser abgeleitet, Zeiten geordnet: Opfer und Geschäfte sind also schon in festgestellter Ordnung. Es bliebe uns also nur die sinesische Metaphysik des großen ersten Y übrig*), wie aus 1 und 2 die 4 und 8 entstanden, wie nach der Eröffnung des Himmels Puanka und die drei Hoangs als Wundergestalten regiert haben, bis erst mit dem ersten Stifter der Gesetze, Gin-Hoang, der auf dem Berge Hingma geboren war und Erde und Wasser in neun Theile theilte, die menschlichere Geschichte anfinge. Und dennoch geht die Mythologie dieser Art noch viele Geschlechter hinunter, sodaß vom Urspünglichen wol nichts auf sie zu gründen wäre als etwa, daß sie den Wohnsitz dieser Könige und ihrer Wundergestalten auf die hohen asiatischen Berge setzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen ältesten Fabelsage beehrt wurden. Ein großer Berg, mitten auf der Erde, ist ihnen selbst in den Namen dieser alten Fabelwesen, die sie Könige nennen, sehr gefeiert.

Steigen wir nach Tibet hinauf, so finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höchsten Berg in der Mitte noch ausgezeichneter, da sich die ganze Mythologie dieses geistlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beschreiben sie seine Höhe und Umfang: Ungeheuer und Riesen sind Wächter an seinem Rande, sieben Meere und sieben Goldberge rings um ihn her. Auf seinem Gipfel wohnen die Lahen, und in verschiedenen niedrigern Stufen andere Wesen. Durch Aeonen von Weltaltern sanken jene Beschauer des Himmels immer in gröbere Körper, endlich in die Menschengestalt, in der ein häßliches Affenpaar ihre Aeltern waren; auch der Ursprung der Thiere wird aus herabgestoßenen Lahen erklärt.**) Eine harte Mythologie, die die Welt bergab in die Meere baut, diese mit Ungeheuern umpflanzt und das ganze System der Wesen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Nothwendigkeit, in den Rachen gibt! Auch diese entehrende Tradition indessen, die den Menschen vom Affen herleitet, ist mit spätern Ausbildungen so verwebt, daß viel dazu gehörte, sie als eine reine Ursage der Vorwelt zu betrachten.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volk der Hindus ihre älteste Tradition besäßen. Außerdem aber, daß die erste Sekte des Bruma von den Anhängern Wischnu's und Schiwen's längst vertilgt ist, haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheimnissen bisher erfuhren, offenbar nur junge Sagen, die entweder Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weisen

---

*) Recherches sur les tems antérieurs à ceux dont parle le Chou-king par Premare vor De-Guigne's Ausgabe des Schu-king u. s. w.

**) Georgii alphabet. Tibetan. (Rom 1762), S. 181, und sonst hin und wieder.

sind. Auch nach Provinzen gehen sie märchenhaft auseinander, sodaß wir, wie auf die eigentliche Sanskritsprache, so auch auf den wahren Wedam der Indier wahrscheinlich noch lange zu warten, und dennoch auch in ihm von ihrer ältesten Tradition wenig zu erwarten haben, da sie den ersten Theil desselben selbst für verloren achten. Indessen blickt auch durch manches spätere Märchen ein Goldkorn historischer Ursage hervor. Der Ganges z. B. ist in ganz Indien heilig und fließt unmittelbar von den heiligen Bergen, den Füßen des Weltschöpfers Bruma. In der achten Verwandlung erschien Wischnu als Prassarama; noch bedeckte das Wasser alles Land bis zum Gebirge Gate: er bat den Gott des Meeres, daß er ihm Raum verschaffen und das Meer zurückziehen möchte, so weit, wenn er schösse, sein Pfeil reichte. Der Gott versprach's, und Prassarama schoß: wie weit der Pfeil flog, ward das Land trocken, die malabarische Küste. Offenbar sagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einst bis zum Berge Gate gestanden habe, und die malabarische Küste jüngeres Land sei. Andere Sagen indischer Völker erzählen den Ursprurg der Erde aus dem Wasser auf andere Weise. Whistnu schwamm auf einem Blatte: der erste Mensch entsprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Wasserwogen schwamm ein Ei, das Brama zur Reife brachte, aus dessen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus seinem Inhalt Geschöpfe, Thiere und Menschen. Doch man muß diese Sagen im Märchenton der kindlichen Indier selbst lesen.*)

Das System Zoroaster's**) ist offenbar schon ein philosophisches Lehrgebäude, das, wenn es auch mit den Sagen anderer Sekten nicht vermischt wäre, dennoch schwerlich für eine Urtradition gelten könnte; Spuren von dieser indeß sind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Albordji in der Mitte der Erde erscheint wieder und streckt sich mit seinen Nebengebirgen rings um sie. Um ihn geht die Sonne; von ihm rinnen die Ströme; Meere und Länder sind von ihm aus vertheilt. Die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern, in Keimen; und wie alle Mythologien des höhern Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind, so hat auch diese den großen Stier Kayamorts, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden. Oben auf diesem Berge ist, wie dort auf dem Berge der Laben, das Paradies, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen, sowie der Urquell der Ströme, das Wasser des Lebens. Uebrigens ist das Licht, das die Finsterniß scheidet, sie zertrennt und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geschöpfe beseligt, offenbar der erste physische Grund

*) Vgl. Sonnerat, Baldeus, Dow, Holwell u. s. w.

**) Zend-Avesta (Riga 1776—78).

des ganzen Lichtsystems der Parsen, welche Eine Idee sie auf gottesdienstliche, moralische und politische Weise tausendfach anwandten.

Je tiefer wir westlich den Berg Asiens hinunterwandern, desto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man sieht ihnen allen schon eine spätere Abkunft, die Anwendung fremder Traditionen aus höhern Erdstrichen auf niedrigere Länder an. In Localbestimmungen werden sie immer unpassender, dafür aber gewinnen sie im System selbst an Ründe und Klarheit, weil sich nur hier und da noch ein Bruchstück der alten Fabel, und auch dies überall in einem neuern Nationalgewande zeigt. Ich wundere mich daher, wie man auf der einen Seite den Sanchoniathon ganz zu einem Betrüger, und auf der andern zum ersten Propheten der Urwelt habe machen können, da ihm zu dieser schon die physische Lage seines Landes den Zugang versagte. Daß der Anfang dieses Alls eine finstere Luft, ein dunkles trübes Chaos gewesen, daß dieses grenzen- und gestaltlos von unendlichen Zeiten her im wüsten Raum geschwebt, bis der webende Geist mit seinen eigenen Principien in Liebe verfiel, und aus ihrer Vermischung ein Anfang der Schöpfung wurde: diese Mythologie ist eine so alte und den verschiedensten Völkern gemeine Vorstellungsart gewesen, daß dem Phönizier hierbei wenig zu erdichten übrigblieb. Beinahe jedes Volk Asiens, die Aegypter und Griechen mit eingeschlossen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom bebrüteten Ei auf seine Weise; warum konnten sich nicht also auch in einem phönizischen Tempel geschriebene Traditionen dieser Art finden? Daß die ersten Samen der Geschöpfe in einem Schlamm gelegen, und die ersten, mit Verstand begabten, Wesen eine Art Wundergestalten, Spiegel des Himmels (Zophasemim), gewesen, die nachher, durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten und die mancherlei Geschöpfe aus ihrer Wundergestalt hervorbrachten, ist ebenfalls eine weit herrschende, hier nur verkürzte Sage, die mit andern Ausbildungen über die medischen und tibetanischen Gebirge bis nach Indien und Sina hinauf-, und bis nach Phrygien und Thracien hinabreicht; denn noch in der Hesiodischen und Orphischen Mythologie finden sich von ihr Reste. Wenn man nun aber vom Winde Kolpias d. i. der Stimme des Hauches Gottes, und seinem Weibe, der Nacht, von ihren Söhnen, dem Erstgeborenen und dem Aeon, von ihren Enkeln, Geschlecht und Gattung, von ihren Urenkeln, Licht, Feuer und Flamme, von ihren Ur-Urenkeln, den Bergen Cassius, Libanus, Antilibanus u. s. w. lange Genealogien liest und diesen allegorischen Namen die Erfindungen des Menschengeschlechts zugeschrieben findet: so gehört ein geduldiges Vorurtheil dazu, in dieser misverstandenen Verwirrung alter Sagen, die der Zusammen-

setzer wahrscheinlich als Namen vor sich fand und aus denen er Personen machte, eine Philosophie der Welt und eine älteste Menschengeschichte zu finden.

Tiefer hinab ins schwarze Aegypten wollen wir uns um Traditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer ältesten Götter sind unleugbare Reste einer schwesterlichen Tradition mit den Phöniziern: denn die alte Nacht, der Geist, der Weltschöpfer, der Schlamm, worin die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber alles, was wir von der ältesten Mythologie Aegyptens wissen, spät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologische Vorstellungsart dieses Landes ganz klimatisirt ist, so gehört es nicht zu unserm Zweck, unter diesen Götzengestalten oder weiterhin in den Negermärchen nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philosophie der Menschengeschichte den Grund gäben.

Auch historisch also bleibt uns auf der weiten Erde nichts als die schriftliche Tradition übrig, die wir die mosaische zu nennen pflegen. Ohne alles Vorurtheil, also auch ohne die mindeste Meinung darüber, welches Ursprungs sie sei, wissen wir, daß sie über 3000 Jahre alt und überhaupt das älteste Buch sei, das unser junges Menschengeschlecht aufweist. Ihr Anblick soll es uns sagen, was diese kurzen einfältigen Blätter sein wollen und können, indem wir sie nicht als Geschichte, sondern als Tradition oder als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehen, die ich deswegen auch sogleich von ihrem morgenländischen poetischen Schmuck entkleide.

V.

Aelteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte.

Als einst die Schöpfung unserer Erde und unsers Himmels begann, erzählt diese Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer flutete, und eine lebendige brütende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne den Flug unbeweisbarer Hypothesen der forschende Verstand zu geben vermag: so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheuerer Granitfels, größtentheils mit Wasser bedeckt, und über ihm lebenschwangere Naturkräfte — das ist's, was wir wissen; mehr wissen wir nicht. Daß dieser Fels glühend aus der Sonne geschleudert sei, ist ein riesenhafter Gedanke, der aber

weder in der Analogie der Natur noch in der fortgehenden Entwickelung unserer Erde Grund findet; denn wie kamen Wasser auf diese glühende Masse? woher kam ihr ihre runde Gestalt, woher ihr Umschwung und ihre Pole, da im Feuer der Magnet seine Kräfte verliert? Viel wahrscheinlicher ist, daß dieser wunderbare Urfels durch innere Kräfte sich selbst gebildet, d. i. aus dem schwangern Chaos, daraus unsere Erde werden sollte, verdichtend niedergesetzt habe. Die mosaische Tradition schneidet aber auch dieses Chaos ab und schildert sogleich den Felsen; auch jene chaotischen Ungeheuer und Wundergestalten der ältern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das eine, was dies philosophische Stück mit jenen Sagen gemein hat, sind etwa die Elohim, vielleicht den Lahen, den Zophesamim u. s. w. vergleichbar, hier aber zum Begriff einer wirkenden Einheit geläutert. Sie sind nicht Geschöpfe, sondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an: hierdurch trennt sich die alte Nacht, hierdurch scheiden sich die Elemente; und was kennten wir, nach ältern und neuern Erfahrungen, für ein anderes sowol scheidendes als belebendes Principium der Natur als das Licht oder, wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall ist's in die Natur verbreitet, nur nach Verwandtschaft der Körper ungleich vertheilt. In beständiger Bewegung und Thätigkeit, durch sich selbst flüssig und geschäftig, ist's die Ursache aller Flüssigkeit, Wärme und Bewegung. Selbst das elektrische Principium erscheint nur als eine Modification desselben; und da alles Leben der Natur nur durch Leben und durch Wärme entwickelt wird und sich durch Bewegung des Flüssigen äußert; da nicht nur der Same der Thiere durch eine ausdehnende, reizende, belebende Kraft, dem Licht ähnlich, wirkt, sondern man auch bei der Besamung der Pflanzen Licht und Elektricität bemerkt hat: so wird in dieser alten philosophischen Kosmogonie nichts als das Licht der erste Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne kommt, ein Licht, das aus dem Innern dieser organischen Masse hervorbricht, abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die Strahlen der Sonne sind's, die allen Geschöpfen das Leben geben und nähren; mit innerer Wärme ist alles geschwängert, auch der Fels und das kalte Eisen hat solche in sich, ja nur nach dem Maß dieses genetischen Feuers und in seiner feinern Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf innerer Bewegung, nur in diesem Maß ist ein Geschöpf lebendig, selbstempfindend und thätig. Hier also ward die erste elementarische Flamme angefacht, die kein speiender Vesuv, kein flammender Erdkörper, sondern die scheidende Kraft, der wärmende, nährende Balsam der Natur war, der alles allmählich in Bewegung setzte. Wie unwahrer und gröber drückt sich die phönizische Tra-

dition aus, die durch Donner und Blitz die Naturkräfte als schlafende Thiere aufweckt! In diesem feinern System, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung mehr bestätigen wird, ist das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

Um aber bei den folgenden Entwickelungen das Misverständniß der Tagwerke abzusondern, erinnere ich, was jedem der bloße Anblick sagt*), daß das ganze System dieser Vorstellung einer sich selbst ausarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderstellung beruhe, vermöge welcher die Abtheilungen sich nicht physisch, sondern nur symbolisch sondern. Da nämlich unser Auge die ganze Schöpfung und ihre ineinandergreifende Wirkung nicht auf einmal fassen kann, so mußten Klassen gemacht werden, und die natürlichsten waren, daß der Himmel der Erde, und auf dieser abermals das Meer und die Erde einander entgegengesetzt wurden, ob sie gleich in der Natur ein verbundenes Reich wirkender und leidender Wesen bleiben. Dies alte Document ist also die erste einfältige Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tagwerke, einem andern Zweck des Verfassers gemäß, nur zum abtheilenden Namengerüste dient. Sobald das Licht als Auswirker der Schöpfung da war, so mußte es zu ein und derselben Zeit Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die, als ein dünneres Wasser und, nach so viel neuern Erfahrungen, als das allverbindende Vehiculum der Schöpfung, das sowol dem Licht als den Kräften der Wasser- und Erdwesen in tausend Verbindungen dient, durch kein uns bekanntes Principium der Natur als durch das Licht oder das Elementarfeuer geläutert, d. i. zu dieser elastischen Flüssigkeit gebracht werden konnte. Wie aber fand eine Läuterung statt, als daß sich in mancherlei Absätzen und Revolutionen nach und nach alle gröbern Materien senkten, und dadurch Wasser und Erde, sowie Wasser und Luft, allmählich verschiedene Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung gingen also durcheinander, wie sie auch im Symbol der Kosmogonie gegeneinanderstehen, Ausgeburten des ersten Principiums, des sondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtausende ohne Zweifel haben diese Auswirkungen gedauert, wie die Entstehung der Berge und Erdschichten, die Aushöhlung der Thäler bis zum Bette der Ströme unwidersprechlich zeigen. Drei mächtige Wesen wirkten in diesen großen Zeiträumen: Wasser, Luft, Feuer: jene, die absetzten, wegbohrten, niederschlugen; dieses, das in jenen beiden und in der sich gestaltenden Erde selbst allenthalben, wo es nur konnte, organisch wirkte.

Abermals ein großer Blick dieses ältesten Naturforschers, den noch zu unserer Zeit viele nicht zu fassen vermögen! Die innere

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, Thl. 1.

Geschichte der Erde zeigt nämlich, daß bei Bildung derselben die organischen Kräfte der Natur allenthalben sogleich wirksam gewesen, und daß, wo sich eine derselben äußern konnte, sie sich alsobald geäußert habe. Die Erde vegetirte, sobald sie zu vegetiren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Absätze der Luft und des Wassers untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigen, sobald es dazu geläutert genug war, obgleich durch Ueberschwemmungen des Meeres Millionen dieser Lebendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stoff dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elements leben; die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer Natur und ihrem Medium nach wirklich werden konnten. Und siehe da, alles dies faßt unser Naturweise in eine Stimme des Weltschöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und damit der Luft, sich zuläutern, dem Meere, zu sinken, der Erde, allmählich hervorzugehen, befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube befiehlt, daß jedes derselben organische Wesen nach seiner Art hervorbringe, und sich die Schöpfuug also durch eigene, diesen Elementen eingepflanzte organische Kräfte selbst belebe. So spricht dieser Weise und scheut den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte sich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur stellt er, da doch abgetheilt werden mußte, die Reiche der Natur gesondert gegeneinander, wie der Naturkündiger sie sondert, ob er wol weiß, daß sie nicht abgezäunt voneinander wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben, so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugespültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden Schöpfung schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schos des Meeres folgte mit seinen Geburten und beförderte andere Vegetationen. Die von jenen untergegangenen und von Licht, Luft und Wasser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebären; denn so wenig das fleischfressende Thier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entstehung auch den Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeugt. Seegeschöpfe oder grasfressende Thiere sind's, die man als Niederlagen der ersten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; fleischfressende Thiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organisationen stufenweise hinan, bis endlich der Mensch dasteht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendete Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, laßt uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde webte. Zuerst. Die Sonne und die Gestirne bringt er nicht als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der Schöpfung. Er macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols; denn allerdings erhalten sie unsere Erde und alle organischen Geburten derselben im Lauf und sind also, wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien; sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter: denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum nächsten Uebergange daselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebaut dasteht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da: für mich ein schönes Zeugniß dieses alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zuschreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unsers Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu sein aufhört. Offenbar nämlich konnte unsere Erde mit den Elementen, die in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen, ja auch durch diese kaum anders als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist; sowol die Bewegung des Meeres als die Vegetation ist, nachdem wir wenigstens das Uhrwerk unserer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in Eine Klasse, und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Aehnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns, bemerkt, als dem wahren Stufenzeiger der Organisation eines Geschöpfs. Die Verschiedenheit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwei Klassen also, der Luft- und Wassergeschöpfe, muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß, da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte, und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigent-

lich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom niedrigsten der Lebendigen anfängt und sich beim letzten edelsten Kunstwerk der Elohim vollendet.

Mit Freude und Bewunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung; denn sie ist der Inhalt meines Buchs und glücklicherweise auch dessen Siegel. Die Elohim rathschlagen miteinander und drücken dieser Rathschlagung Bild in den werdenden Menschen: Verstand und Ueberlegung also ist sein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß, und alle Morgenländer setzen dies vorzüglich in die aufgerichtete Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrschen über die Erde; seiner Gattung also ward der organische Vorzug gegeben, sie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarste Geschöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als sichtbare Vorsehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da, die älteste Philosophie der Menschengeschichte.

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrschenden Triebfeder vollendet war, ruhte Elohim und schuf nicht weiter; ja, er ist auf dem Schauplatz der Schöpfung so verborgen, als ob alles sich selbst hervorgebracht hätte und in nothwendigen Generationen ewig also gewesen wäre. Das letzte findet nicht statt, da der Bau der Erde und die aufeinander gegründete Organisation der Geschöpfe genugsam beweist, daß alles Irdische als Ein Kunstgebäude einen Anfang genommen und sich vom Niedrigern zum Höhern hinaufgearbeitet habe. Wie aber nun das erste? Warum schloß sich die Werkstätte der Schöpfung, und weder das Meer noch die Erde wallt jetzt von neuen Gattungen lebendiger Wesen auf, sodaß die Schöpfungskraft zu ruhen scheint und nur durch die Organe festgestellter Ordnungen und Geschlechter wirkt? Unser Naturweise gibt uns mit dem wirkenden Wesen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber physischen Aufschluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Masse trennte, den Himmel erhob, die Luft elastisch machte und die Erde bis zur Vegetation bereitete: es gestaltete die Samen der Dinge und organisirte sich vom niedrigsten bis zum feinsten Leben hinauf; vollendet war also die Schöpfung, da nach dem Worte des Ewigen, d. i. nach seiner ordnenden Weisheit, diese Lebenskräfte vertheilt waren und alle Gestalten angenommen hatten, die sich auf unserm Planeten erhalten konnten und sollten. Die rege Wärme, mit der der brütende Geist über den Wassern der Schöpfung schwebte, und die sich schon in den unterirdischen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft

offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen vermögen — diese Urwärme der Schöpfung, sage ich, ohne welche damals sich so wenig etwas organisiren konnte, als sich jetzt ohne genetische Wärme etwas organisirt, sie hatte sich allen Ausgeburten, die wirklich wurden, mitgetheilt und ist noch jetzt die Triebfeder ihres Wesens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B. riß die Steinmasse unserer Erde an sich, die noch in ihr schläft oder wirkt, wie alle Vulkane, alle brennbaren Mineralien, ja jeder geschlagene kleine Kiesel beweist! Daß Brennbares in der ganzen Vegetation sei, und daß das animalische Leben sich blos mit der Verarbeitung dieses Feuerstoffs beschäftige, ist durch eine Menge neuerer Versuche und Erfahrungen bewiesen, sodaß der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu sein scheint, daß das Flüssige fest und das Feste flüssig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organisationen beschränkt und wieder befreit werden. Da nun die Masse, die der Ausbildung unserer Erde bestimmt war, ihre Zahl, ihr Maß, ihr Gewicht hatte, so mußte auch die innere, sie durchwirkende Triebfeder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt voneinander; das Rad der Geschöpfe läuft umher, ohne daß es hinzuthue; es zerstört und baut in den genetischen Schranken, in die es der erste schaffende Zeitraum gesetzt hat. Die Natur ist gleichsam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunst geworden, und die Macht der Elemente in einen Kreislauf bestimmter Organisationen gebunden, aus dem sie nicht weichen kann, weil der bildende Geist sich allem einverleibt hat, dem er sich einverleiben konnte. Daß nun aber ein solches Kunstwerk nicht ewig bestehen könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt hat, nothwendig auch ein Ende haben müsse, ist Natur der Sache. Die schöne Schöpfung arbeitet sich zum Chaos, wie sie aus einem Chaos sich herausarbeitete; ihre Formen nützen sich ab; jeder Organismus verfeint sich und altert. Auch der große Organismus der Erde muß also sein Grab finden, aus dem er, wenn seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

VI.

Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Gefallen meinem Leser die reinen Ideen dieser alten Tradition, die ich ohne Hypothese oder Verzierung dahingestellt habe, so laßt uns dieselben verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze dieses

Schöpfungsgemäldes einen Blick geworfen haben. Wodurch zeichnet es sich vor allen Märchen und Traditionen der höhern Asiaten so einzig aus? Durch Zusammenhang, Einfalt und Wahrheit. So manchen Keim der Physik und Geschichte jene enthalten: so liegt alles, wie es durch die Uebergabe der ungeschriebenen oder dichtenden Priester- und Volkstradition werden mußte, wild durcheinander, ein fabelhaftes Chaos, wie beim Anfange der Weltschöpfung. Dieser Naturweise hat das Chaos überwunden und stellt uns ein Gebäude dar, das in seiner Einfalt und Verbindung der ordnungsreichen Natur selbst nachahmt. Wie kam er zu dieser Ordnung und Einfalt? Wir dürfen ihn nur mit den Fabeln anderer Völker vergleichen, so sehen wir den Grund seiner reinern Philosophie der Erd- und Menschengeschichte.

Erstens. Alles für Menschen Unbegreifliche, außer ihrem Gesichtskreise Liegende ließ er weg und hielt sich an das, was wir mit Augen sehen und mit unserm Gedächtniß umfassen können. Welche Frage z. B. hat mehr Streit erregt als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unserer Erde und des Menschengeschlechts? Man hat die asiatischen Völker mit ihren unendlichen Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir reden, für unendlich kindisch gehalten, weil sie, wie man sagt, gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugniß des Erdbaues, mit der Schöpfung wie mit einer Kleinigkeit dahineilt und das Menschengeschlecht so jung macht. Mich dünkt, man thue ihr hierin offenbar unrecht. Wenn Moses wenigstens der Sammler dieser alten Traditionen war, so konnten ihm, dem gelehrten Aegypter, jene Götter- und Halbgötter-Aeonen nicht unbekannt sein, mit denen dieses Volk, wie alle Nationen Asiens, die Geschichte der Welt anfingen. Warum webte er sie also seinen Nachrichten nicht ein? Warum rückte er, ihnen gleichsam zum Trotz und zur Verachtung, die Weltentstehung in das Symbol des kleinsten Zeitlaufs zusammen? Offenbar weil er jene abschneiden und als unnütze Fabel aus dem Gedächtniß der Menschen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierin weise; denn jenseit der Grenzen unserer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entstehung des Menschengeschlechts und seiner zusammenhangenden Geschichte gibt es für uns keine Zeitrechnung, die diesen Namen verdiene. Laßt Buffon seinen sechs ersten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er sie wolle, von 26000, von 35000, von 15—20000, von 10000 Jahren u. s. w.: der menschliche Verstand, der seine Schranken fühlt, lacht über diese Zahlen der Einbildungskraft, gesetzt daß er auch die Entwickelung der Epochen selbst wahr fände; noch weniger aber wünscht das historische Gedächtniß sich mit ihnen zu beschweren. Nun sind die ältesten ungeheuern Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieser

Buffon'schen Art; sie laufen nämlich in Zeitalter, da die Götter- und Weltkräfte regiert haben, also in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie solche diese Nationen, die ungeheuere Zahlen sehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen oder aus halbverstandenen Symbolen der ältesten Bildertradition zusammensetzten. So hat unter den Aegyptern Vulcan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, sodann die Sonne, Vulcan's Sohn, 30000, sodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und späterhin die Menschen folgten. Ein gleiches ist's mit den höhern asiatischen Schöpfungs- und Zeittraditionen: 3000 Jahre regierte bei den Parsen das himmlische Heer des Lichts ohne Feinde; 3000 folgten, bis die Wundergestalt des Stiers erschien, aus dessen Samen erst die Geschöpfe und am spätesten Meschia und Meschiana, Mann und Weib, entstanden. Das erste Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, ist unendlich: das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtausenden Eines Lebensalters, von denen dies bis zu 10 Jahren hinab- und dann allmählich wieder hinaufsteigen wird zum Zeitalter der 80000 Jahre. Die Perioden der Indier voll Verwandlungen der Götter, und der Sineser voll Verwandlungen ihrer ältesten Könige steigen noch höher hinauf: Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß Moses sie wegschnitt, weil sie nach dem Bericht der Traditionen selbst zur Erdschöpfung, nicht aber zu unserer Menschengeschichte gehören.

Zweitens. Streitet man also, ob die Welt jung oder alt sei, so haben beide recht, die da streiten. Der Fels unserer Erde ist sehr alt, und die Bekleidung desselben hat lange Revolutionen erfordert, über die kein Streit stattfindet. Hier läßt Moses einem jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will, und mit den Chaldäern den König Alorus, das Licht, Uranus, den Himmel, Gea, die Erde, Helios, die Sonne u. s. w. regieren zu lassen, so lange man begehrt. Er zählt gar keine Epochen dieser Art und hat, um ihnen vorzubeugen, sein ineinandergreifendes, systematisches Gemälde gerade im leichtesten Cyklus einer Erdumwälzung dahingestellt. Je älter aber diese Revolutionen sind, und je länger sie dauerten, desto jünger muß nothwendig das menschliche Geschlecht sein, das, nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache selbst, erst als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde stattfand. Ich danke also jenem Naturweisen für diesen kühnen Abschnitt der alten ungeheuern Fabel, denn meinem Fassungskreise genügt die Natur wie sie da ist, und die Menschheit wie sie jetzt lebt.

Auch bei der Schöpfung des Menschen wiederholt die Sage*)

---

*) 1 Mos. 2, 5—7.

daß sie geschehen sei, daß sie der Natur nach geschehen konnte. „Als auf der Erde", fährt sie ergänzend fort, „weder Kräuter noch Bäume waren, konnte der Mensch, den die Natur zum Bau derselben bestimmt hatte, noch nicht leben: noch stieg kein Regen nieder, aber Nebel stiegen auf, und aus einer solchen mit Thau befeuchteten Erde ward er gebildet und mit dem Athem der Lebenskraft zum lebendigen Wesen belebt." Mich dünkt, die einfache Erzählung sagt alles, was, auch nach allen Erforschungen der Physiologie, Menschen von ihrer Organisation zu wissen vermögen. Im Tode wird unser künstliches Gebäu in Erde, Wasser und Luft aufgelöst, die in ihm jetzt organisch gebunden sind; die innere Oekonomie des animalischen Lebens aber hängt von dem verborgenen Reiz oder Balsam im Element der Luft ab, der den vollkommenen Lauf des Bluts, ja den ganzen innern Zwist der Lebenskräfte unserer Maschine in Bewegung setzt: und so wird wirklich der Mensch durch den lebendigen Odem zur regsamen Seele. Durch ihn erhält und äußert er die Kraft, Lebenswärme zu verarbeiten und als ein sich bewegendes, empfindendes, denkendes Geschöpf zu handeln. Die älteste Philosophie ist mit den neuesten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erste Wohnsitz des Menschen, und auch dieser Zug der Tradition ist wie ihn immer nur die Philosophie ersinnen könnte. Das Gartenleben ist das leichteste für die neugeborene Menschheit; denn jedes andere, zumal der Ackerbau, fordert schon mancherlei Erfahrungen und Künste. Auch zeigt dieser Zug der Tradition, was die ganze Anlage unserer Natur beweist, daß der Mensch nicht zur Wildheit, sondern zum sanften Leben geschaffen sei, und also, da der Schöpfer den Zweck seines Geschöpfs am besten kannte, er den Menschen, wie alle andern Wesen, gleichsam in seinem Element, im Gebiete der Lebensart, für die er gemacht ist, erschaffen habe. Alle Verwilderung der Menschenstämme ist Entartung, zu der sie die Noth, das Klima oder eine leidenschaftliche Gewohnheit zwang; wo dieser Zwang aufhört, lebt der Mensch überall auf der Erde sanfter, wie die Geschichte der Nationen beweist. Nur das Blut der Thiere hat den Menschen wild gemacht: die Jagd, der Krieg und leider auch manche Bedrängnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Die älteste Tradition der frühesten Weltvölker weiß nichts von jenen Waldungeheuern, die als natürliche Unmenschen jahrtausendelang mordend umhergestreift und dadurch ihren ursprünglichen Beruf erfüllt hätten. Erst in entlegenen, raubern Gegenden, nach weitern Verirrungen der Menschen, fangen diese wilden Sagen an, die der spätere Dichter gern ausmalte, und denen zuletzt der compilirende Geschichtschreiber, dem Geschichtschreiber aber der abstrahirende Philosoph folgte.

Abstractionen aber geben so wenig als das Gemälde der Dichter eine wahre Urgeschichte der Menschheit.

Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer sein sanftes wehrloses Geschöpf setzte? Da diese Sage aus dem westlichen Asien ist, so setzt sie ihn ostwärts, „höher hinauf gegen Morgen auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der sich von da aus in vier große Hauptströme theilte".*) Unparteiischer kann keine Tradition erzählen; denn da jede alte Nation sich so gern für die erstgeborene und ihr Land für den Geburtsort der Menschheit hielt, so rückt dieser hingegen das Urland weit hinauf an den höchsten Rücken der bewohnten Erde. Und wo ist diese Höhe der Erde? Wo entspringen die genannten vier Ströme aus Einem Quell oder Strom, wie die Urschrift deutlich sagt? In unserer Erdbeschreibung nirgends, und es ist vergeblich, daß man die Namen der Flüsse tausendfach martere, da ein unparteiischer Blick auf die Weltkarte uns lehrt, daß nirgends auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus Einem Quell oder Strom entspringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern asiatischen Völker, so treffen wir dies Paradies der höchsten Erdhöhe mit seinem lebendigen Urquell, mit seinen die Welt befruchtenden Strömen in ihnen allen an. Sineser und Tibetaner, Indier und Perser reden von diesem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inseln gelagert sind, und von dessen Himmelhöhe der Erde ihre Ströme geschenkt wurden. Ohne Physik ist die Sage keineswegs; denn ohne Berge konnte unsere Erde kein lebendiges Wasser haben, und daß alle Ströme Asiens von dieser Erdhöhe fließen, zeigt die Karte. Auch geht die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradiesischen Ströme vorbei und nennt vier der weltbekanntesten, die von den Gebirgen Asiens fließen. Freilich fließen sie nicht aus Einem Strom; dem späten Sammler dieser Traditionen indeß mußten sie genug sein, den Ursitz der Menschen in einer ihm fernen Ostwelt zu bezeichnen.

Und da ist wol kein Zweifel, daß dieser Ursitz ihm eine Gegend zwischen den indischen Bergen sein sollte. Das gold- und edelsteinreiche Land, das er nennt, ist schwerlich ein anderes als Indien, das von alters her dieser Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umströmt, ist der sich krümmende heilige Ganges**); das ganze Indien erkennt ihn für den Strom des Paradieses. Daß

*) 1 Mos. 2, 10—14.

**) Das Wort Pison heißt ein fruchtbar überschwemmender Strom, und scheint der übersetzte Name von Ganges, daher ihn auch schon eine alte griechische Uebersetzung durch „Ganges" erklärt und der Araber durch „Nil", das umströmte Land aber durch „Indien" übersetzt hat, welches man sonst nicht zu reimen wüßte.

Gihon der Oxus sei, ist unleugbar; die Araber nennen ihn noch also, und Spuren des Landes, daß er umfließen soll, sind uns noch in mehrern benachbarten indischen Namen übrig.*) Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freilich sehr weit westwärts; da aber der Sammler dieser Traditionen am westlichen Ende Asiens lebte, so verloren sich ihm nothwendig diese Gegenden schon in die weite Ferne, und es ist möglich, daß der dritte Strom, den er nennt, gar einen östlichern Tigris, den Indus, bedeuten sollte.**) Es war nämlich die Gewohnheit aller sich verpflanzenden alten Völker, die Sagen vom Berge der Urwelt den Bergen und Strömen ihres neuen Landes zuzueignen und solche durch eine Localmythologie zu nationalisiren, wie von den medischen Gebirgen an bis zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach seiner Sage also konnte der Sammler dieser Traditionen nicht anders als den weitesten Strich bezeichnen, den ihm die Sage darbot. Der Indier am Paropamisus, der Perser am Imaus, der Iberier am Kaukasus war darunter begriffen, und jeder war im Besitz, sein Paradies an den Theil der Bergstrecke zu legen, den ihm seine Tradition wies. Unsere Sage indeß winkt eigentlich auf die älteste der Traditionen; denn sie setzt ihr Paradies über Indien und gibt die andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun, wenn ein glückliches Thal wie Kaschmire, beinahe im Mittelpunkt dieser Ströme gelegen, ringsum von Bergen ummauert, sowol wegen seiner gesunden erquickenden Wasser als wegen seiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren berühmt, ja noch bisjetzt wegen seines schönen Menschenstammes als das Paradies des Paradieses gepriesen — wenn ein solches der Ursitz unsers Geschlechts gewesen wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachspähungen dieser Art auf unserer jetzigen Erde vergeblich sind; wir bemerken also die Gegend so unbestimmt, wie sie die Tradition bezeichnet, und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abenteuergestalten, womit die Sage des gesammten Asiens ihr Paradies der Urwelt reich besetzte, hat diese Tradition nichts als: zwei Wunderbaume, eine sprechende Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern sondert der Philosoph ab, und auch jene kleidet er in eine bedeu-

*) Kaschgar, Kaschmire, die kasischen Gebirge, Kaukasus, Kathai u. s. w.

**) Hidekel heißt der dritte Strom, und nach Otter heißt der Indus noch jetzt bei den Arabern Eteck, bei den alten Indiern Enider. Selbst die Endung des Worts scheint indisch; Dewerkel, wie sie ihre Halbgötter nennen, ist der Pluralis von Dewin. Indessen ist's wahrscheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn ostwärts jenseit Assyrien setzte. Die fernern Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath ist wahrscheinlich ein anderer Fluß gewesen, der hier nur apellative übersetzt, oder als der berühmteste östliche Strom genannt ward.

tungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum ist im Paradiese, und dieser Baum trägt in der Ueberredung der Schlange die Frucht der Götterweisheit, nach der dem Menschen gelüstet. Konnte er nach etwas Höherm gelüsten? Konnte er, auch in seinem Fall, mehr geadelt werden? Man vergleiche, auch nur als Allegorie betrachtet, die Erzählung mit den Sagen anderer Nationen: sie ist die feinste und schönste, ein symbolisches Bild von dem, was unserm Geschlecht von jeher alles Wohl und Weh brachte. Unser zweideutiges Streben nach Erkenntnissen, die uns nicht ziemen, der lüsterne Gebrauch und Misbrauch unserer Freiheit, die unruhige Erweiterung und Uebertretung der Schranken, die einem so schwachen Geschöpf, das sich selbst zu bestimmen erst lernen soll, durch moralische Gebote nothwendig gesetzt werden mußten — dies ist das feurige Rad, unter dem wir ächzen, und das jetzt noch beinahe den Cirkel unsers Lebens ausmacht. Der alte Philosoph der Menschengeschichte wußte dies, wie wir's wissen, und zeigt uns den Knoten davon in einer Kindergeschichte, die fast alle Enden der Menschheit zusammenknüpft. Auch der Indier erzählt von Riesen, die nach der Speise der Unsterblichkeit gruben, auch der Tibetaner spricht von seinen durch eine Missethat herabgesunkenen Lahen; nichts aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kindliche Einfalt dieser Sage, die nur so viel Wunderbares behält, als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehört. Alle Drachen und Wundergestalten des über die asiatischen Gebirge sich erstreckenden uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahen, Dewetas, Dschins, Divs und Peris, eine in tausend Erzählungen vom Dschinnistan, Righiel, Meru, Albordj u. s. w. weit verbreitete Mythologie dieses Welttheils, alle diese Abenteuer verschwinden in der ältesten Tradition der Schriftsprache, und nur der Cherub hält Wache an den Pforten des Paradieses.

Dagegen erzählt diese lehrende Geschichte, daß die erstgeschaffenen Menschen mit den unterweisenden Elohim im Umgange gewesen, daß sie unter Anleitung derselben, durch Kenntniß der Thiere, sich Sprache und herrschende Vernunft erworben, daß, da der Mensch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniß des Bösen gleich werden wollen, er diese mit seinem Schaden erlangt und von nun an einen andern Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen habe: lauter Züge der Tradition, die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit verbergen als große Lehrgebäude vom Naturzustande der Autochthonen. Sind, wie wir gesehen haben, die Vorzüge des Menschengeschlechts ihm nur als Fähigkeit angeboren, eigentlich aber durch Erziehung, Sprache, Tradition und Kunst erworben und herabgeerbt worden, so geben die Fäden dieser ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen

und Weltenden nicht nur in Einen Ursprung zusammen; sondern, wenn das Menschengeschlecht was es ist werden sollte, mußten sie sich gleich vom Anfange an künstlich knüpfen. So wenig ein Kind jahrelang hingeworfen und sich selbst überlassen sein kann, ohne daß es untergehe oder entarte, so wenig konnte das menschliche Geschlecht in seinem ersten keimenden Sproß sich selbst überlassen werden. Menschen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Utangs zu leben, werden nie durch sich selbst gegen sich selbst arbeiten und aus einer sprachlosen, verhärteten Thierheit zur Menschheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit also, daß der Mensch Vernunft und Vorsicht übte, so mußte sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. Erziehung, Kunst, Cultur war ihm vom ersten Augenblick seines Daseins an unentbehrlich: und so ist uns der specifische Charakter der Menschheit selbst für die innere Wahrheit dieser ältesten Philosophie unserer Geschichte Bürge.*)

VII.

Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Das Uebrige, was uns diese alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künste, Revolutionen u. s. w. aufbehalten hat, ist in allem die Echo einer Nationalerzählung. Wir wissen nicht, wie der erste Mensch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe; denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in der Sprache dieses Volks, ihre Namen sind Symbole ihrer Geschichte, und jedes andere Volk nennt sie mit andern bedeutenden Namen. Die Erfindungen, auf die hier Rücksicht genommen wird, sind nur die, die ein Hirten- und Ackervolk des westlichern Asiens betrafen, und auch über sie gibt die Tradition abermals nichts als Namendenkmale. Der dauernde Stamm, heißt es, dauerte; der Besitzer besaß; um den getrauert ward, der war ermordet: in solchen Worthieroglyphen zieht sich der Stammbaum zweier Lebensarten, der Hirten und Ackerleute oder Höhlenbewohner, hinunter. Die Geschichte der Sethiten und Kainiten ist im Grunde nichts als eine Beurkundung der zwei ältesten Lebensweisen, die die arabische Sprache Beduinen und

*) Wie nun aber die Elohim sich der Menschen angenommen, d. i. sie gelehrt, gewarnt und unterrichtet haben? Wenn es nicht ebenso kühn ist, hierüber zu fragen als zu antworten, so soll uns an einem andern Ort die Tradition selbst darüber Aufschluß geben.

Kabylen nennt*), und die sich noch jetzt im Orient mit widriger Neigung voneinander scheiden. Die Geschlechtssage eines Hirtenvolks dieser Gegend wollte nichts anders, als diese Kasten bemerken.

Ein gleiches ist's mit der sogenannten Sündflut. Denn so gewiß auch nach der Naturgeschichte die bewohnte Erde gewaltsam überschwemmt worden, von welcher Ueberschwemmung insonderheit Asien unleugbare Spuren trägt: so ist doch was uns durch diese Sage zukommt nicht mehr und minder als eine Nationalerzählung. Mit großer Vorsicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zusammen**) und liefert sogar die Tageschronik, die sein Stamm von dieser fürchterlichen Revolution besaß; auch der Ton der Erzählung ist so ganz in der Denkart dieses Stammes, daß es sie misbrauchen hieße, wenn man sie aus den Schranken rückte, in denen sie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie sich eine Familie dieses Volks mit einem reichen Hausrath rettete, so konnten sich unter andern Völkern auch andere Familien gerettet haben, wie die Traditionen derselben beweisen. So rettete sich in Chaldäa Xisuthrus mit seinem Geschlecht und einer Anzahl von Thieren — ohne welche damals die Menschen nicht lebten — fast auf die nämliche Weise, und in Indien war Wischnu selbst das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Dergleichen Sagen gibt's bei allen alten Völkern dieses Welttheils, bei jedem nach seiner Tradition und Gegend; und so überzeugend sie sind, daß die Ueberschwemmung, von der sie reden, in Asien allgemein gewesen, so helfen sie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umstand einer Familiengeschichte ausschließend für die Geschichte der Welt nahmen, und damit dieser Geschichte selbst ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

Nicht anders ist's mit der Geschlechtstafel dieser Stämme nach der Ueberschwemmung: sie hält sich in den Schranken ihrer Völkerkunde und ihres Erdstrichs, über den sie nach Indien, Sina, die östliche Tatarei u. s. w. nicht hinausschweift. Die drei Hauptstämme der Geretteten sind offenbar die Völker jenseit und diesseit des westlichen asiatischen Gebirges, mit einbegriffen die obern Küsten von Afrika und die östlichen von Europa, so weit sie dem Sammler der Tradition bekannt waren.***) Er leitet sie ab, so gut er kann,

---

*) Kain heißt bei den Arabern Kabil: die Kasten der Kabylen heißen Kabeil; die Beduinen sind, auch ihrem Namen nach, verirrte Hirten, Bewohner der Wüste. Gleichergestalt ist's mit den Namen Kain, Hanoch, Nod, Jabal-Jubal-Thubal-Kain: für die Kaste und Lebensart bedeutende Namen.

**) 1 Mos. 6—8. Vgl. Eichhorn's Einleitung ins Alte Testament, II, 370.

***) Japhet ist seinem Namen und seinem Segen nach ein Weitverbreiteter, dergleichen die Völker nordwärts dem Gebirge ihrer Lebensweise und zum Theil selbst ihren Namen nach waren. Sem faßt Stämme in sich, bei denen der Name

und sucht sie mit seiner Geschlechtstafel zu binden; nicht aber gibt er uns damit eine allgemeine Landkarte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man sich gegeben hat, sämmtliche Nationen der Erde nach diesem Stammbaum zu Abkömmlingen der Ebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, widerspricht nicht nur der Zeitrechnung und der gesammten Völkergeschichte, sondern dem Standpunkt dieser Erzählung selbst, die sie durch dergleichen Uebertreibungen fast ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebirge der Welt bilden sich nach der Ueberschwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Gesandtschaft einer Familie aus Chaldäa zu warten, und im östlichen Asien, wo der Ursitz der Menschen und also auch die stärkste Bewohnung der Welt war, sind ja noch jetzt offenbar die ältesten Einrichtungen, die ältesten Gebräuche und Sprachen, von denen dieser westliche Stammbaum eines spätern Volks nichts wußte und wissen konnte. Es ist ebenso fremd, zu fragen, ob der Sinese von Kain oder Abel, d. i. aus einer Troglodyten-, Hirten- oder Ackerkaste abstamme, als, wo das amerikanische Faulthier im Kasten Noah gehangen habe. Doch dergleichen Erläuterungen darf ich mich hier nicht überlassen; ja selbst die Untersuchung eines für unsere Geschichte so wichtigen Punkts, als die Verkürzung der menschlichen Lebensjahre und die genannte große Ueberschwemmung selbst ist, muß einen andern Ort erwarten. Genug, der feste Mittelpunkt des größten Welttheils, das Urgebirge Asiens, hat dem Menschengeschlecht den ersten Wohnplatz bereitet und sich in allen Revolutionen der Erde fest erhalten. Mitnichten erst durch die Sündflut aus dem Abgrunde des Meers emporgestiegen, sondern sowol der Naturgeschichte als der ältesten Tradition zufolge das Urland der Menschheit, ward es der erste große Schauplatz der Völker, dessen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.

---

d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Cultur vorzüglich blieb, die sich daher auch gegen andere, insonderheit die Chamiten, den Vorzug cultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdstrich. Mit den drei Söhnen Noah's lesen wir also nichts als die drei Welttheile, Europa, Asien, Afrika, sofern sie im Gesichtskreis dieser Tradition lagen.

Dritter Theil.

1787.

Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Itaque etiam non assecutis, voluisse abunde pulcrum et magnificum est.

Plinius.

Elftes Buch.

Südwärts am Fuß der großen asiatischen Gebirge haben sich, soviel uns aus der Geschichte bekannt ist, die ältesten Reiche und Staaten der Welt gebildet; auch gibt uns die Naturgeschichte dieses Welttheils Ursachen an die Hand, warum sie sich nicht sowol nord- als südwärts bilden konnten. Der dürftige Mensch folgt mit seinem irdischen Dasein so gern der mildern Sonnenwärme; denn diese muß für ihn die Erde decken und die Gewächse zu wohlthätigen Früchten reifen. In Nordasien, jenseit der Gebirge, sind die meisten Striche viel höher und kälter; verschlungener ziehen sich die Bergketten hin und her und trennen die Erdregionen sehr oft durch Schneegipfel, Steppen und Wüsten; wenigere Ströme wässern das Land und ergießen sich endlich in ein Eismeer, dessen wüste Ufer, die Wohnung der Rennthiere und weißen Bären, nur späte Bewohner zu sich locken konnten. In diesem hohen, zerschnittenen, steilabhängigen Lande, der Steppen- und Bergregion unserer Alten Welt, mußten also lange Zeit, und in manchen Strichen vielleicht immer, Sarmaten und Scythen, Mongolen und Tataren, halbwilde Jäger und Nomaden wohnen. Das Bedürfniß und die Gegend machte die Menschen barbarisch; eine einmal gewohnte gedankenlose Lebensart befestigte sich in den abgetrennten oder umherziehenden Stämmen und bildete bei rohern Sitten jenen beinahe ewigen Nationalcharakter, der alle nordasiatischen Stämme von den südlichen Völkern so ganz unterscheidet. Wie dieser mittlere Gebirgstrich eine fortdauernde Arche Noah, ein lebendiger Thiergarten fast aller wilden Gattungen unsers Hemisphärs ist, so mußten seine Anwohner auch lange die Mitgenossen dieser Thiere, ihre milden Hirten oder ihre wilden Bezähmer bleiben.

Nur wo sich südwärts Asien sanfter hinabsenkt, wo die Gebirgketten mildere Thäler umschließen und sie vor den kalten Nordost-

winden sichern, hier war's, wo insonderheit Ströme die herabziehenden Colonien allmählich bis zum Ufer des Meeres leiteten, sie in Städte und Länder sammelten und ein leichteres Klima auch feinere Gedanken und Anordnungen weckte. Zugleich schoß, da die Natur dem Menschen mehr Muße gab und mehrere seiner Triebe angenehm reizte, sein Herz in Leidenschaften und Unarten aus, die unter dem nordischen Druck des Eises und der Noth sich nicht in so fröhlichem Unkraut zeigen konnten; mithin wurden mehrere Gesetze und Anstalten zu Einschränkung dieser Triebe nöthig. Der Geist ersann und das Herz begehrte; die Leidenschaften der Menschen stürmten wild aneinander und mußten sich endlich selbst beschränken lernen. Da aber, was die Vernunft noch nicht thun kann, der Despotismus thun muß, so entstanden im südlichen Asien jene Gebäude der Polizeien und Religionen, die uns wie Pyramiden und Götzentempel der Alten Welt in ewigen Traditionen dastehen: schätzbare Denkmale für die Geschichte der Menschheit, die uns in jeder Trümmer zeigen, wie viel der Bau der Menschenvernunft unserm Geschlecht gekostet habe.

I.

Sina.

Im östlichen Winkel Asiens, unter dem Gebirge, liegt ein Land, das an Alter und Cultur sich selbst das erste aller Länder, die Mittelblume der Welt nennt, gewiß aber eins der ältesten und merkwürdigsten ist — Sina. Kleiner als Europa, rühmt es sich einer größern Anzahl Einwohner, als im Verhältniß dieser volkreiche Welttheil hat; denn es zählt in sich über 25,200000 steuernde Ackerleute, 1572 große und kleine Städte, 1193 Castelle, 3158 steinerne Brücken, 2796 Tempel, 2606 Klöster, 10809 alte Gebäude u. s. w.*): welche alle von den 18 Statthalterschaften, in welche das Reich getheilt ist, sammt Bergen und Flüssen, Kriegsleuten und Gelehrten, Producten und Waaren in langen Verzeichnissen jährlich aufgestellt werden. Mehrere Reisende sind darüber einig, daß außer Europa und etwa dem alten Aegypten wol kein Land so viel an Wege und Ströme, an Brücken und Kanäle, selbst

---

*) Leontiew's Auszug aus der sinesischen Reichsgeographie in Büsching, Historisches und geographisches Magazin, XIV, 411 fg. In Hermann's Beiträgen zur Physik (Berlin 1786), Th. 1, wird die Größe des Reichs auf 110000 deutsche Quadratmeilen und die Volksmenge auf 104,069254, auf eine Familie 9 Personen, gerechnet.

an künstliche Berge und Felsen gewandt habe als Sina, die, nebst der großen Mauer, alle doch vom geduldigen Fleiß menschlicher Hände zeugen. Von Kanton bis nahe bei Peking kommt man zu Schiff, und so ist das ganze mit Bergen und Wüsten durchschnittene Reich durch Landstraßen, Kanäle und Ströme mühsam verbunden: Dörfer und Städte schwimmen auf Flüssen, und der innere Handel zwischen den Provinzen ist rege und lebendig. Der Ackerbau ist die Grundsäule ihrer Verfassung: man spricht von blühenden Getreide- und Reisfeldern, von künstlich gewässerten Wüsten, von urbargemachten wilden Gebirgen; an Gewächsen und Kräutern wird gepflegt und genutzt, was genutzt werden kann, so auch Metalle und Mineralien, außer dem Golde, das sie nicht graben. Thierreich ist das Land, fischreich die Seen und Ströme; der einzige Seidenwurm ernährt viele Tausende fleißiger Menschen. Arbeiten und Gewerbe sind für alle Klassen des Volks und für alle Menschenalter, selbst für Abgelebte, Blinde und Taube. Sanftmuth und Biegsamkeit, gefällige Höflichkeit und anständige Geberden sind das Alphabet, das der Sinese von Kindheit auf lernt und durch sein Leben hin unabläßig übt. Ihre Polizei und Gesetzgebung ist Regelmäßigkeit und genau bestimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältnissen und Pflichten der Stände gegeneinander ist auf die Ehrerbietung gebaut, die der Sohn dem Vater und alle Unterthanen dem Vater des Landes schuldig sind, der sie durch jede ihrer Obrigkeiten wie Kinder schützt und regiert: könnte es einen schönern Grundsatz der Menschenregierung geben? Kein erblicher Adel, nur Adel des Verdienstes soll gelten in allen Ständen; geprüfte Männer sollen zu Ehrenstellen kommen, und diese Ehrenstellen allein geben Würde. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen, und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolgt: Anhänger der Lehre Confucius', des Laotsee und Fo, selbst Juden und Jesuiten, sobald sie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich nebeneinander. Ihre Gesetzgebung ist auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebaut; der Kaiser ihr oberster Priester, der Sohn des Himmels, der Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle seine Glieder: könnte man sich, wenn jeder dieser Umstände bewährt und jeder Grundsatz in lebendiger Ausübung wäre, eine vollkommenere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich wäre ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder.

Jedermann kennt die vortheilhaften Gemälde der sinesischen Staatsverfassung, die insonderheit von den Missionarien nach Europa geschickt und daselbst nicht nur von speculativen Philosophen, sondern von Staatsmännern sogar beinahe als politische Ideale bewundert

wurden, bis endlich, da der Strom menschlicher Meinungen sich in entgegengesetzten Winkeln fortbricht, der Unglaube erwachte und ihnen weder ihre hohe Cultur noch selbst ihre sonderbare Eigenthümlichkeit zugestehen wollte. Einige dieser europäischen Einwürfe haben das Glück gehabt, in Sina selbst, obgleich ziemlich sinesisch, beantwortet zu werden*); und da die meisten Grundbücher ihrer Gesetzgebung und Sittenverfassung sammt der weitläufigen Geschichte ihres Reichs und einigen, gewiß unparteiischen Nachrichten vor uns liegen**), so wäre es übel, wenn sich nicht endlich ein Mittelweg zwischen dem übertriebenen Lobe und Tadel, wahrscheinlich die richtige Straße der Wahrheit, auffinden ließe. Die Frage über das chronologische Alterthum ihres Reichs können wir dabei völlig an ihren Ort gestellt sein lassen; denn sowie der Ursprung aller Reiche des Erdbodens mit Dunkel umhüllt ist, so mag es dem Forscher der Menschengeschichte gleichgültig sein, ob dies sonderbare Volk zu seiner Bildung ein paar Jahrtausende mehr oder minder bedurft habe; genug, wenn es diese Bildung sich selbst gab und wir sogar in seinem langsamen Gange die Hindernisse wahrnehmen, warum es nicht weiter kommen konnte.

Und diese Hindernisse liegen in seinem Charakter, im Ort seiner Wohnung und in seiner Geschichte uns klar vor Augen. Mongolischer Abkunft ist die Nation, wie ihre Bildung, ihr grober oder verschrobener Geschmack, ja selbst ihre sinnreiche Künstlichkeit und der erste Wohnsitz ihrer Cultur zeigt. Im nördlichen Sina herrschten ihre ersten Könige; hier wurde der Grund zu dem halbtatarischen Despotismus gelegt, der sich nachher, mit glänzenden Sittensprüchen überzogen, durch mancherlei Revolutionen bis ans Südmeer hinab verbreitet. Eine tatarische Lehnverfassung war Jahrhunderte hin das Band, das die Vasallen an den Herrscher knüpfte; und die vielen Kriege dieser Vasallen gegeneinander, die öftern Umstürze des Throns durch ihre Hände, ja selbst die ganze Hofhaltung des Kaisers, seine Regentschaft durch Mandarinen, eine uralte Einrichtung, die nicht erst die Dschengiskaniden oder Mandschu nach Sina gebracht haben: alles dies zeigt, welcher Art und welches genetischen Charakters die Nation sei; ein Gepräge, das man bei der Ansicht des Ganzen

*) Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages etc. des Chinois, II, 365 fg.

**) Außer den ältern Ausgaben einiger classischen Bücher der Sinesen vom Pater Noel, Couplet u. a. liefert die Ausgabe des Schuking von Deguignes, die Histoire générale de la Chine par Mailla, die eben angeführten Mémoires concernant les Chinois in 10 Quartbänden, in denen auch einige Originalschriften der Sinesen übersetzt sind, u. s. w., Materialien genug, sich eine richtige Idee von diesem Volk zu schaffen. Unter den vielen Nachrichten der Missionare ist insonderheit der Pater le Comte wegen seines gesunden Urtheils schätzbar: Nouveaux Mémoires sur l'état présent de la Chine (3 Bde., Paris 1697).

und seiner Theile, bis auf Kleider, Speisen, Gebräuche, häusliche Lebensart, die Gattungen ihrer Künste und ihres Vergnügens, schwerlich aus den Augen verliert. So wenig nun ein Mensch seinen Genius, d. i. seine angeborene Stammart und Complexion zu ändern vermag, so wenig konnte auch durch jede künstliche Einrichtung, wenn sie gleich jahrtausendelang währte, dies nordöstliche Mongolenvolk seine Naturbildung verleugnen. Es ist auf diese Stelle der Erdkugel hingepflanzt; und wie die Magnetnadel in Sina nicht die europäische Abweichung hat, so konnten aus diesem Menschenstamme in dieser Region auch niemals Griechen und Römer werden. Sinesen waren und blieben sie: ein Volksstamm, mit kleinen Augen, einer stumpfen Nase, platter Stirn, wenig Bart, großen Ohren und einem dicken Bauch von der Natur begabt; was diese Organisation hervorbringen konnte, hat sie hervorgebracht; etwas anderes kann man von ihr nicht fordern.*)

Alle Nachrichten sind darüber einig, daß sich die mongolischen Völkerschaften auf der nordöstlichen Höhe Asiens durch eine Feinheit des Gehörs auszeichnen, die sich bei ihnen ebenso wohl erklären läßt, als man sie bei andern Nationen vergebens suchen würde; die Sprache der Sinesen ist von dieser Feinheit des Gehörs Zeuge. Nur ein mongolisches Ohr konnte darauf kommen, aus 330 Silben eine Sprache zu formen, die sich bei jedem Wort durch fünf und mehrere Accente unterscheiden muß, um nicht statt Herr eine Bestie zu nennen und jeden Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen zu sagen; daher ein europäisches Ohr und europäische Sprachorgane sich äußerst schwer oder niemals an diese hervorgezwungene Silbenmusik gewöhnen. Welch ein Mangel von Erfindungskraft im Großen, und welche unselige Feinheit in Kleinigkeiten gehörte dazu, dieser Sprache aus einigen rohen Hieroglyphen die unendliche Menge von 80000 zusammengesetzten Charakteren zu erfinden, in welchen sich nach sechs und mehr Schriftarten die sinesische Nation unter allen Völkern der Erde auszeichnet! Eine mongolische Organisation gehörte dazu, um sich in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an jene sorgsame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Gestalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemisch ihrer Gärten, in ihren Gebäuden an wüste Größe oder pünktliche Kleinheit, in ihren Aufzügen, Kleidungen und Lustbarkeiten an jene eitle Pracht, an jene Laternenfeste und Feuerwerke, an lange Nägel und zerquetschte Füße, an einen barbarischen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Ceremonien, Unterschieden und Höflichkeiten zu gewöhnen. Es herrscht in alle diesem so wenig Geschmack an wahrem Naturverhältniß, so wenig Gefühl von innerer

---

*) Vgl. S. 180.

Ruhe, Schönheit und Würde, daß immer nur eine verwahrloste Empfindung auf diesen Gang der politischen Cultur kommen und sich von demselben so durchaus modeln lassen konnte. Wie die Sinesen das Goldpapier und den Firniß, die saubergemalten Züge ihrer krausen Charaktere und das Geklingel schöner Sentenzen unmäßig lieben: so ist auch die Bildung ihres Geistes diesem Goldpapier und diesem Firnis, den Charakteren und dem Schellenklange ihrer Silben durchaus ähnlich. Die Gabe der freien, großen Erfindung in den Wissenschaften scheint ihnen, wie mehrern Nationen dieser Erdecke, die Natur versagt zu haben; dagegen sie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geist, jene listige Betriebsamkeit und Feinheit, jenes Kunsttalent der Nachahmung in allem, was ihre Habsucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ewigem Gange, in ewiger Beschäftigung gehen und kommen sie des Gewinnes und Dienstes wegen, sodaß man sie auch in ihrer höchstpolitischen Form immer noch für ziehende Mongolen halten könnte; denn bei allen ihren unzähligen Eintheilungen haben sie die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbsamkeit mit Ruhe also zu gatten, daß jede Arbeit einen jeden auf seiner Stelle finde. Ihre Arzneikunst wie ihr Handel ist ein feines, betrügerisches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in seiner sinnlichen Feinheit und erfindungslosen Unwissenheit malt. Das Gepräge des Volks ist eine merkwürdige Eigenheit in der Geschichte, weil es zeigt, was durch hochgetriebene politische Cultur aus einem Mongolenvolk, unvermischt mit andern Nationen, werden oder nicht werden konnte; denn daß die Sinesen in ihrer Erdecke sich wie die Juden von der Vermischung mit andern Völkern frei erhalten haben, zeigt schon ihr eitler Stolz, wenn es sonst nichts zeigte. Einzelne Kenntnisse mögen sie erlangt haben woher sie wollten; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfassung, ihrer Einrichtung und Denkart ist ihnen eigen. Wie sie das Einimpfen der Bäume nicht lieben, so stehen auch sie trotz mancher Bekanntschaft mit andern Völkern noch jetzt uneingeimpft da: ein mongolischer Stamm, in einer Erdecke der Welt zur sinesischen Sklavencultur verartet.

Alle Kunstbildung der Menschen geschieht durch Erziehung; die Art der sinesischen Erziehung trug, nebst ihrem Nationalcharakter, mit dazu bei, warum sie das, was sie sind, und nicht mehr wurden. Da, nach mongolischer Nomadenart, kindlicher Gehorsam zum Grunde aller Tugenden, nicht nur in der Familie, sondern jetzt auch im Staat gemacht werden sollte, so mußte freilich daher mit der Zeit jene scheinbare Sittsamkeit, jenes höfliche Zuvorkommen erwachsen, das man als einen Charakterzug der Sinesen auch mit feindlicher Zunge rühmt; allein was gab dieser gute Nomaden-Grundsatz in einem großen Staate für Folgen? Als in ihm der kindliche Gehorsam

keine Grenzen fand, indem man dem erwachsenen Mann, der selbst Kinder und männliche Geschäfte hat, dieselbe Pflicht auflegte, die nur dem unerzogenen Kinde gebührte; ja als man diese Pflicht auch gegen jede Obrigkeit festsetzte, die doch nur im bildlichen Verstande durch Zwang und Noth, nicht aber aus süßem Naturtriebe den Namen des Vaters führt: was konnte, was mußte daher anders entstehen, als daß, indem man trotz der Natur ein neues menschliches Herz schaffen wollte, man das wahre Herz der Menschen zur Falschheit gewöhnte? Wenn der erwachsene Mann noch kindischen Gehorsam bezeigen soll, so muß er die selbstwirksame Kraft aufgeben, die die Natur in seinen Jahren ihm zur Pflicht machte: leere Ceremonien treten an die Stelle der herzlichen Wahrheit, und der Sohn, der gegen seine Mutter, solange der Vater lebte, in kindlicher Ergebenheit hinschwamm, vernachlässigt sie nach seinem Tode, sobald nur das Gesetz sie eine Concubine heißt. Gleichergestalt ist's mit den kindlichen Pflichten gegen die Mandarinen: sie sind kein Werk der Natur, sondern des Befehls; Gebräuche sind sie, und wenn sie gegen die Natur streben, so werden sie entkräftende, falsche Gebräuche. Daher der Zwiespalt der sinesischen Reichs- und Sittenlehre mit ihrer wirklichen Geschichte. Wie oft haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Throne gestoßen! wie oft die Väter gegen ihre Kinder gewüthet! Geizige Mandarinen lassen Tausende verhungern und werden, wenn ihr Verbrechen vor den höhern Vater kommt, mit elenden Stockschlägen wie Knaben unwirksam gezüchtigt. Daher der Mangel an männlicher Kraft und Ehre, den man selbst in den Gemälden ihrer Helden und Großen wahrnimmt; die Ehre ist die kindliche Pflicht geworden, die Kraft ist in modische Achtsamkeit gegen den Staat verartet: kein edles Roß ist im Dienste, sondern ein gezähmter Maulesel, der in Gebräuchen vom Morgen bis zum Abend gar oft die Rolle des Fuchses spielt.

Nothwendig mußte diese kindische Gefangenschaft der menschlichen Vernunft, Kraft und Empfindung auf das ganze Gebäude des Staats einen schwächenden Einfluß haben. Wenn einmal die Erziehung nichts als Manier ist, wenn Manieren und Gebräuche alle Verhältnisse des Lebens nicht nur binden, sondern auch überwältigen: welche Summen von Wirksamkeit verliert der Staat, zumal die edelste Wirksamkeit des menschlichen Herzens und Geistes! Wer erstaunt nicht, wenn er in der sinesischen Geschichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geschäfte merkt, mit wie Vielem ein Nichts gethan werde! Hier thut ein Collegium, was nur Einer thun muß, damit es recht gethan sei; hier wird gefragt, wo die Antwort daliegt; man kommt und geht, man schiebt auf und weicht aus, nur um das Ceremoniell des kindlichen Staatsrespects nicht

zu verfehlen. Der kriegerische sowol als der denkende Geist sind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen schläft und von Morgen bis zum Abend warm Wasser trinkt. Nur der Regelmäßigkeit im gebahnten Wege, dem Scharfsinn in Beobachtung des Eigennutzes und tausend schlauer Künste, der kindischen Vielthätigkeit ohne den Ueberblick des Mannes, der sich fragt: ob dies auch nöthig zu thun sey? und ob es nicht besser gethan werden möge? nur diesen Tugenden ist in Sina der königliche Weg eröffnet. Der Kaiser selbst ist in dies Joch gespannt: er muß mit gutem Beispiel vorgehen und, wie der Flügelmann, jede Bewegung übertreiben. Er opfert im Saal seiner Vorfahren nicht nur an Festtagen, sondern soll bei jedem Geschäft, in jedem Augenblick seines Lebens den Vorfahren opfern, und wird mit jedem Lobe und jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht bestraft. *)

Kann man sich wundern, daß eine Nation dieser Art, nach europäischem Maßstab, in Wissenschaften wenig erfunden? ja daß sie Jahrtausende hindurch sich auf derselben Stelle erhalten habe? Selbst ihre Moral- und Gesetzbücher gehen immer im Kreise umher und sagen auf hundert Weisen genau und sorgfältig, mit regelmäßiger Heuchelei, von kindlichen Pflichten immer dasselbe. Astronomie und Musik, Poesie und Kriegskunst, Malerei und Architektur sind bei ihnen wie sie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Gesetze und unabänderlich kindischen Einrichtung. Das Reich ist eine balsamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf ist wie das Leben der schlafenden Winterthiere. Daher die Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden, daher der Stolz der Nation, die sich nur mit sich selbst vergleicht und das Auswärtige weder kennt noch liebt. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal außer den Zusammendrang der Nationen gesetzt und eben dazu mit Bergen und Wüsten und einem beinahe buchtlosen Meere verschanzt. Außer dieser Lage würde es schwerlich geblieben sein was es ist; denn daß seine Verfassung gegen die Mandschu standgehalten hat, beweist nichts, als daß sie in sich selbst gegründet war, und daß die rohern Ueberwinder zu ihrer Herrschaft einen solchen Lehnstuhl kindlicher Sklaverei sehr bequem fanden. Sie durften nichts an ihm ändern, sie setzten sich darauf und herrschten. Dagegen die Nation in jedem Gelenk ihrer selbsterbauten Staatsmaschine so sklavisch dient, als ob es eben zu dieser Sklaverei erfunden wäre.

Alle Nachrichten von der Sprache der Sinesen sind darüber

---

*) Selbst der gepriesene Kaiser Kien-long ward in den Provinzen für den ärgsten Tyrannen gehalten; welches in einem so ungeheuern Reiche, nach solcher Verfassung, jedesmal der Fall sein muß, der Kaiser möge wie er wolle denken.

einig, daß sie zur Gestalt dieses Volks in seiner künstlichen Denkart unsäglich viel beigetragen habe: denn ist nicht jede Landessprache das Gefäß, in welchem sich die Ideen des Volks formen, erhalten und mittheilen, zumal wenn eine Nation so stark als diese an ihrer Sprache hängt und von ihr alle Cultur herleitet? Die Sprache der Sinesen ist ein Wörterbuch der Moral, d. i. der Höflichkeit und guten Manieren; nicht nur Provinzen und Städte, sondern selbst Stände und Bücher unterscheiden sich in ihr, sodaß der größte Theil ihres gelehrten Fleißes blos auf ein Werkzeug verwandt wird, ohne daß noch mit dem Werkzeug irgendetwas ausgerichtet werde. An regelmäßigen Kleinigkeiten hängt in ihr alles; sie sagt mit wenigen Lauten viel, um mit vielen Zügen Einen Laut und mit vielen Büchern ein und dasselbe herzumalen. Welch ein unseliger Fleiß gehört zum Pinseln und Druck ihrer Schriften! Eben dieser Fleiß aber ist ihre Lust und Kunst, da sie sich an schönen Schriftzügen mehr als an der zaubervollsten Malerei ergötzen und das einförmige Geklingel ihrer Sittensprüche und Complimente als eine Summe von Artigkeit und Weisheit lieben. Nur ein so großes Reich und die Arbeitseligkeit eines Sinesen gehört dazu, um z. B. von der einzigen Stadt Kai-fong-fu vierzig Bücher in acht großen Bänden zu malen*) und diese mühsame Genauigkeit auf jeden Befehl und Lobspruch des Kaisers zu verbreiten. Sein Denkmal über die Auswanderung der Torguts ist ein ungeheures Buch auf Steinen**); und so ist die ganze gelehrte Denkart der Sinesen in künstliche und Staatshieroglyphen vermalt. Unglaublich muß der Unterschied sein, mit dem diese Schriftart allein schon auf die Seele wirkt, die in ihr denkt. Sie entnervt die Gedanken zu Bilderzügen und macht die ganze Denkart der Nation zu gemalten oder in die Luft geschriebenen willkürlichen Charakteren.

Mitnichten ist diese Entwickelung der sinesischen Eigenheit eine feindselige Verachtung derselben; denn sie ist Zug für Zug aus den Berichten ihrer wärmsten Vertheidiger geschöpft und könnte mit hundert Proben aus jeder Klasse ihrer Einrichtungen bewiesen werden. Sie ist auch nichts als Natur der Sache, d. i. die Darstellung eines Volks, das sich in einer solchen Organisation und Weltgegend, nach solchen Grundsätzen, mit solchen Hülfsmitteln, unter solchen Umständen im grauen Alterthum bildete und, wider den gewöhnlichen Lauf des Schicksals, unter andern Völkern seine Denkart so lange bewahrte. Wenn das alte Aegypten noch vor uns wäre, so würden wir, ohne von einer gegenseitigen Ableitung träumen zu dürfen, in vielen Stücken eine Aehnlichkeit sehen, die nach gegebenen Tra-

*) Mémoires concernant les Chinois, II, 375.
**) Ebend., I, 329.

ditionen nur die Weltgegend anders modificirte. So wäre es mit mehrern Völkern, die einst auf einer ähnlichen Stufe der Cultur standen: nur sind diese fortgerückt, oder untergegangen und mit andern vermischt worden; das alte Sina am Rande der Welt ist wie eine Trümmer der Vorzeit in seiner halbmongolischen Einrichtung stehen geblieben. Schwerlich ist's zu beweisen, daß die Grundzüge seiner Cultur von Griechen aus Baktra oder von Tataren aus Balkh hinübergebracht wären; das Gewebe seiner Verfassung ist gewiß einheimisch, und die wenige Einwirkung fremder Völker auf dasselbe leicht zu erkennen und abzusondern. Ich ehre die Kings ihrer vortrefflichen Grundsätze wegen wie ein Sineser, und der Name Confucius ist mir ein großer Name, ob ich die Fesseln gleich nicht verkenne, die auch er trug, und die er mit bestem Willen dem abergläubigen Pöbel und der gesammten sinesischen Staatseinrichtung durch seine politische Moral auf ewige Zeiten aufdrang. Durch sie ist dies Volk, wie so manche andere Nation des Erdkreises, mitten in seiner Erziehung, gleichsam im Knabenalter stehen geblieben, weil dies mechanische Triebwerk der Sittenlehre den freien Fortgang des Geistes auf immer hemmte und sich im despotischen Reich kein zweiter Confucius fand. Einst, wenn sich entweder der ungeheuere Staat theilt, oder wenn aufgeklärtere Kien-longs den väterlichen Entschluß fassen werden, was sie nicht ernähren können, lieber als Colonien zu versenden, das Joch der Gebräuche zu erleichtern und dagegen eine freiere Selbstthätigkeit des Geistes und Herzens, freilich nicht ohne mannichfaltige Gefahr, einzuführen, alsdann! — aber auch alsdann werden Sinesen immer nur Sinesen bleiben, wie Deutsche Deutsche sind und am östlichen Ende Asiens keine alten Griechen geboren werden. Es ist die offenbare Absicht der Natur, daß alles auf der Erde gedeihe, was auf ihr gedeihen kann, und daß eben diese Verschiedenheit der Erzeugungen den Schöpfer preise. Das Werk der Gesetzgebung und Moral, das als einen Kinderversuch der menschliche Verstand in Sina gebaut hat, findet sich in solcher Festigkeit nirgends sonst auf der Erde; es bleibe an seinem Ort, ohne daß je in Europa ein abgeschlossenes Sina voll kindlicher Pietät gegen seine Despoten werde. Immer bleibt dieser Nation der Ruhm ihres Fleißes, ihres sinnlichen Scharfsinns, ihrer feinen Künstlichkeit in tausend nützlichen Dingen. Das Porzellan und die Seide, Pulver und Blei, vielleicht auch den Compaß, die Buchdruckerkunst, den Brückenbau und die Schiffskunst nebst vielen andern feinen Hantierungen und Künsten kannten sie, ehe Europa solche kannte; nur daß es ihnen fast in allen Künsten am geistigen Fortgange und am Triebe zur Verbesserung fehlt. Daß übrigens Sina sich unsern europäischen Nationen verschließt und sowol Holländer als Russen und Jesuiten äußerst einschränkt, ist

nicht nur mit ihrer ganzen Denkart harmonisch, sondern gewiß auch politisch zu billigen, solange sie das Betragen der Europäer in Ostindien und auf den Inseln, in Nordasien und in ihrem eigenen Lande um und neben sich sehen. Taumelnd von tatarischem Stolz verachten sie den Kaufmann, der sein Land verläßt, und wechseln betrügliche Waare gegen das, was ihnen das sicherste dünkt: sie nehmen sein Silber und geben ihm dafür Millionen Pfunde entkräftenden Thees zum Verderben Europas.

II.

Coschin-Sina, Tunkin, Laos, Korea, die östliche Tatarei, Japan.

Aus der Geschichte der Menschheit ist's unleugbar, daß, wo sich irgendein Land zu einem vorzüglichen Grade der Cultur erhob, es auch auf den Kreis seiner Nachbarn gewirkt habe. Also auch die sinesische Nation, ob sie gleich unkriegerisch und ihre Verfassung sehr in sich gekehrt ist, so hat doch auch sie auf einen großen Bezirk der Länder umher ihren Einfluß verbreitet. Es ist dabei die Frage nicht, ob diese Länder dem sinesischen Reich unterworfen gewesen oder unterworfen geblieben: wenn sie an seiner Einrichtung, Sprache, Religion, Wissenschaften, Sitten und Künsten theilnahmen, so sind sie eine Provinz desselben im Gebiet des Geistes.

Coschin-Sina ist das Land, das von Sina am meisten angenommen hat und gewissermaßen seine politische Pflanzstadt gewesen; daher die Aehnlichkeit zwischen beiden Nationen an Temperament und Sitten, an Wissenschaften und Künsten, in der Religion, dem Handel und der politischen Einrichtung. Sein Kaiser ist ein Vasall von Sina, und die Nationen sind durch den Handel enge verbunden. Man vergleiche dies geschäftige, vernünftige, sanftmüthige Volk mit dem nahegelegenen trägen Siam, dem wilden Arrakan u. s. w., so wird man den Unterschied wahrnehmen. Wie indeß kein Abfluß sich über die Quelle erhöht, so ist auch nicht zu erwarten, daß Coschin-Sina sein Vorbild übertreffe; die Regierung ist despotischer als dort, seine Religion und Wissenschaften ein schwächerer Nachhall des Mutterlandes.

Ein gleiches ist's mit Tunkin, das den Sinesen noch näher liegt, obgleich wilde Berge es scheiden. Die Nation ist wilder; das Gesittete, was sie an sich hat und welches den Staat erhält, Manufacturen, Handel, Gesetze, Religion, Kenntnisse und Gebräuche sind sinesisch, nur wegen des südlichern Himmelsstrichs und des Charakters der Nation tief unter dem Mutterlande.

Noch schwächer ist der Eindruck, den Sina auf Laos gemacht hat; denn das Land wurde zu bald von ihm abgerissen und befreundete sich mit den Sitten der Siamesen; Reste indeß sind noch kenntlich.

Unter den südlichen Inseln haben die Sinesen insonderheit mit Java Gemeinschaft, ja wahrscheinlich haben sie sich auch in Colonien darauf gepflanzt. Ihre politische Einrichtung indeß hat sich in diesem so viel heißern, ihnen entlegenen Lande nicht anpflanzen können; denn die mühselige Kunst der Sinesen will ein betriebsames Volk und ein mäßigeres Klima. Sie nutzen also die Insel, ohne sie zu bilden.

Mehrern Platz hat die sinesische Einrichtung nordwärts gewonnen, und das Land kann sich rühmen, daß es zu Besänftigung der wilden Völker dieses ungeheuern Erdstrichs mehr beigetragen habe, als vielleicht die Europäer in allen Welttheilen. Korea ist durch die Mandschu den Sinesen wirklich unterworfen, und man vergleiche diese einst wilde Nation mit ihren nördlichern Nachbarn. Die Einwohner eines zum Theil so kalten Erdstrichs sind sanft und milde; in ihren Ergötzungen und Trauergebräuchen, in Kleidungen und Häusern, in der Religion und einiger Liebe zur Wissenschaft ahmen sie wenigstens den Sinesen nach, von denen auch ihre Regierung eingerichtet und einige Manufacturen in Gang gebracht worden. In einem noch weitern Umfange haben sie auf die Mongolen gewirkt. Nicht nur daß die Mandschu, die Sina bezwangen, durch ihren Umgang gesitteter geworden sind, daher auch ihre Hauptstadt Schin-yang zu einem Tribunal wie Peking eingerichtet werden mögen; auch die zahlreichen mongolischen Horden, die dem größten Theile nach unter der Herrschaft von Sina stehen, sind ungeachtet ihrer rohern Sitten nicht ganz ohne sinesischen Einfluß geblieben. Ja, wenn blos der friedliche Schutz dieses Reichs, unter welchen sich auch in der neuesten Zeit die Torguts, 300000 Menschen stark, begaben, eine Wohlthat der Menschen ist, so hat Sina auf diese weiten Erdstriche billiger als je ein Eroberer gewirkt. Mehrmals hat es die Unruhen in Tibet gestillt und in ältern Zeiten bis ans Kaspische Meer seine Hand gebreitet. Die reichen Gräber, die in verschiedenen Strichen der Mongolei und Tatarei gefunden worden, tragen an dem, was sie enthielten, offenbare Denkmale des Verkehrs mit Sina; und wenn einst in diesen Gegenden cultivirtere Nationen gewohnt haben, so waren sie es wahrscheinlich nicht ohne nähern Umgang mit diesem Volke.

Die Insel indeß, an welcher sich die Sinesen den größten Nebenbuhler ihres Fleißes erzogen haben, ist Japan. Die Japaner waren einst Barbaren, und ihrem gewaltthätigen, kühnen Charakter nach gewiß harte und strenge Barbaren; durch die Nachbarschaft

und den Umgang mit jenem Volk, von dem sie Schrift und Wissenschaften, Manufacturen und Künste lernten, haben sie sich zu einem Staat gebildet, der in manchen Stücken mit Sina wetteifert oder es gar übertrifft. Zwar ist, dem Charakter dieser Nation nach, sowol die Regierung als die Religion härter und grausamer, auch ist an einen Fortgang zu feinern Wissenschaften, wie sie Europa treibt, in Japan so wenig als in Sina zu denken; wenn aber Kenntniß und Gebrauch des Landes, wenn Fleiß im Ackerbau und in nützlichen Künsten, wenn Handel und Schiffahrt, ja selbst die rohe Pracht und despotische Ordnung ihrer Reichsverfassung unleugbar Stufen der Cultur sind, so hat das stolze Japan diese nur durch die Sinesen erstiegen. Die Annalen dieser Nation nennen noch die Zeit, da die Japaner als Barbaren nach Sina kamen; und so eigenthümlich sich die rauhe Insel gebildet und von Sina weggebildet hat, so ist doch in allen Hülfsmitteln ihrer Cultur, ja in der Bearbeitung ihrer Künste selbst der sinesische Ursprung kenntlich.

Ob nun dieses Volk auch weiter gedrungen und zur Cultur eines der zwei gesitteten Reiche Amerikas, die beide an dem ihm zugekehrten westlichen Ufer lagen, Einfluß gehabt habe, wird schwerlich entschieden werden. Wäre von dieser Weltseite ein cultivirtes Volk nach Amerika gelangt, so könnte es kaum ein anderes gewesen sein als die Sinesen oder die Japaner. Ueberhaupt ist's schade, daß die sinesische Geschichte, der Verfassung ihres Landes nach, so sinesisch hat bearbeitet werden müssen. Alle Erfindungen schreibt sie ihren Königen zu; sie vergißt die Welt über ihrem Lande, und als eine Geschichte des Reichs ist sie leider so wenig eine unterrichtende Menschengeschichte.

III.

Tibet.

Zwischen den großen asiatischen Gebirgen und Wüsteneien hat sich ein geistliches Kaiserthum errichtet, das in seiner Art wol das einzige der Welt ist: es ist das große Gebiet der Lamas. Zwar ist die geistliche und weltliche Macht in kleinen Revolutionen bisweilen getrennt gewesen, zuletzt aber sind beide immer wieder vereinigt worden, sodaß hier, wie nirgend anders, die ganze Verfassung des Landes auf dem kaiserlichen Hohepriesterthum ruht. Der große Lama wird, nach der Lehre der Seelenwanderung, vom Gott Schaka oder Fo belebt, der bei seinem Tode in den neuen Lama

fährt und ihn zum Ebenbilde der Gottheit weiht. In festgesetzten Ordnungen der Heiligkeit zieht sich von ihm die Kette der Lamas herab, und man kann sich in Lehren, Gebräuchen und Einrichtungen kein festgestellteres Priesterregiment denken, als auf dieser Erdhöhe wirklich thront. Der oberste Besorger weltlicher Geschäfte ist nur Statthalter des obersten Priesters, der, den Grundsätzen seiner Religion nach, voll göttlicher Ruhe in einem Palasttempel wohnt. Ungeheuer sind die Fabeln der Lamaischen Weltschöpfung, grausam die gedrohten Strafen und Büßungen ihrer Sünden, aufs höchste unnatürlich der Zustand, zu welchem ihre Heiligkeit aufstrebt: er ist entkörperte Ruhe, abergläubische Gedankenlosigkeit, und Klosterkeuschheit. Und dennoch ist kaum ein Götzendienst so weit als dieser auf der Erde verbreitet: nicht nur Tibet und Tangut, der größte Theil der Mongolen, die Mandschu, Kalkas, Eluthen u. s. w. verehrten den Lama, und wenn sich in neuern Zeiten einige von der Anbetung seiner Person losrissen, so ist doch ein Stückwerk von der Religion des Schaka das einzige, was diese Völker von Glauben und Gottesdienst haben. Aber auch südlich zieht sich diese Religion weit hin: die Namen Sommona-Kodom, Schaktscha-Tuba, Sangol-Muni, Schigemuni, Budda, Fo, Schekia sind alle eins mit Schaka, und so geht diese heilige Mönchslehre, wenngleich nicht überall mit der weitläufigen Mythologie der Tibetaner, durch Indostan, Ceylon, Siam, Pegu, Tonkin, bis nach Sina, Korea und Japan. Selbst in Sina sind Grundsätze des Fo der eigentliche Volksglaube; dagegen die Grundsätze des Confucius und Lao-tse nur Gattungen einer politischen Religion und Philosophie sind unter den obern, d. i. den gelehrten Ständen. Der Regierung daselbst ist jede dieser Religionen gleichgültig; ihre Sorge ist nicht weiter gegangen, als daß sie, die Lamas und Bonzen dem Staate unschädlich zu machen, sie von der Herrschaft des Dalai-Lama trennte. Japan vollends ist lange Zeit ein halbes Tibet gewesen: der Dairi war der geistliche Oberherr und der Kubo sein weltlicher Diener, bis dieser die Herrschaft an sich riß und jenen zum bloßen Schatten machte: ein Schicksal, das im Lauf der Dinge liegt und gewiß einmal auch das Los des Lama sein wird. Nur durch die Lage seines Reichs, durch die Barbarei der mongolischen Stämme, am meisten aber durch die Gnade des Kaisers in Sina ist er so lange was er ist geblieben.

Auf den kalten Bergen in Tibet entstand die Lamaische Religion gewiß nicht; sie ist das Erzeugniß warmer Klimate, ein Geschöpf menschlicher Halbseelen, die die Wollust der Gedankenlosigkeit in körperlicher Ruhe über alles lieben. Nach den rauhen tibetanischen Bergen, ja nach Sina selbst ist sie nur im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung gekommen, da sie sich denn in jedem Lande nach des Landes Weise verändert. In Tibet und Japan ward sie

hart und strenge; unter den Mongolen ist sie beinah ein unwirksamer Aberglaube geworden; dagegen Siam, Indostan, und die Länder, die ihnen gleichen, sie als Naturproducte ihres warmen Klima aufs mildeste nähren. Bei so verschiedener Gestalt hat sie auch ungleiche Folgen auf jeden Staat gehabt, in dem sie lebte. In Siam, Indostan, Tunkin u. s. w. schläfert sie die Seelen ein; sie macht mitleidig und unkriegerisch, geduldig, sanft und träge. Die Talapoinen streben nicht nach dem Thron; bloße Almosen sind's, um die sie menschliche Sünden büßen. In härtern Ländern, wo das Klima den müßigen Beter nicht so leicht nährt, mußte ihre Einrichtung auch künstlicher werden, und so machte sie endlich den Palast zum Tempel. Sonderbar ist der Unzusammenhang, in welchem die Sachen der Menschen sich nicht nur binden, sondern auch lange erhalten. Befolgte jeder Tibetaner die Gesetze der Lamas, indem er ihren höchsten Tugenden nachstrebte, so wäre kein Tibet mehr. Das Geschlecht der Menschen, die einander nicht berühren, die ihr kaltes Land nicht bauen, die weder Handel noch Geschäfte treiben, hörte auf; verhungert und erfroren lägen sie da, indem sie sich ihren Himmel träumen. Aber zum Glück ist die Natur der Menschen stärker als jeder angenommene Wahn. Der Tibetaner heirathet, ob er gleich damit sündigt; und die geschäftige Tibetanerin, die gar mehr als Einen Mann nimmt und fleißiger als die Männer selbst arbeitet, entsagt gern den höhern Graden des Paradieses, um diese Welt zu erhalten. Wenn eine Religion der Erde ungeheuer und widrig ist, so ist's die Religion in Tibet*); und wäre, wie es wol nicht ganz zu leugnen ist, in ihre härtesten Lehren und Gebräuche das Christenthum hinübergeführt worden, so erschiene dies wol nirgend in ärgerer Gestalt als auf den tibetanischen Bergen. Glücklicherweise aber hat die harte Mönchsreligion den Geist der Nation so wenig als ihr Bedürfniß und Klima ändern mögen. Der hohe Bergbewohner kauft seine Büßungen ab und ist gesund und munter; er zieht und schlachtet Thiere, ob er gleich die Seelenwanderung glaubt, und erlustigt sich funfzehn Tage mit der Hochzeit, obgleich seine Priester der Vollkommenheit ehelos leben. So hat sich allenthalben der Wahn der Menschen mit dem Bedürfniß abgefunden; er dung so lange, bis ein leidlicher Vergleich ward. Sollte jede Thorheit, die im angenommenen Glauben der Nation herrscht, auch durchgängig geübt werden: welch ein Unglück! Nun aber werden die meisten geglaubt und nicht befolgt, und dies

*) Vgl. Georgii Alphabet. Tibetan. (Rom 1762). Ein Buch voll wüster Gelehrsamkeit; indessen, nebst den Nachrichten in Pallas' Nordischen Beiträgen (I, 271 fg.) und dem Aufsatze in Schlözer's Briefwechsel, Thl. 5, das Hauptbuch, das wir von Tibet haben.

Mittelding todter Ueberzeugung heißt eben auf der Erde Glauben. Denke man nicht, daß der Kalmücke nach dem Muster der Vollkommenheit in Tibet lebt, wenn er ein kleines Götzenbild oder den heiligen Koth des Lama verehrt.

Aber nicht nur unschädlich, auch nutzlos sogar ist dieses widerliche Regiment der Lamas nicht gewesen. Ein grobes heidnisches Volk, das sich selbst für die Abkunft eines Affen hielt, ist dadurch unstreitig zu einem gesitteten, ja in manchen Stücken feinen Volk erhoben, wozu die Nachbarschaft der Sinesen nicht wenig beitrug. Eine Religion, die in Indien entsprang, liebt Reinlichkeit; die Tibetaner dürfen also nicht wie tatarische Steppenvölker leben. Selbst die überhohe Keuschheit, die ihre Lamas preisen, hat der Nation ein Tugendziel aufgesteckt, zu welchem jede Eingezogenheit, Nüchternheit und Mäßigung, die man an beiden Geschlechtern rühmt, wenigstens als ein Theil der Wallfahrt betrachtet werden mag, bei welcher auch die Hälfte mehr ist als das Ganze. Der Glaube einer Seelenwanderung macht mitleidig gegen die lebendige Schöpfung, sodaß rohe Berg- und Felsenmenschen vielleicht mit keinem sanftern Zaum als mit diesem Wahn und dem Glauben an lange Büßungen und Höllenstrafen gebändigt werden konnten. Kurz, die tibetanische ist eine Art päpstlicher Religion, wie sie Europa selbst in seinen dunkeln Jahrhunderten, und sogar ohne jene Ordnung und Sittlichkeit hatte, die man an Tibetanern und Mongolen rühmt. Auch daß diese Religion des Schaka eine Art Gelehrsamkeit und Schriftsprache unter dies Bergvolk und weiterhin selbst unter die Mongolen gebracht hat, ist ein Verdienst für die Menschheit, vielleicht das vorbereitende Hülfsmittel einer Cultur, die auch diesen Gegenden reift.

Wunderbar langsam ist der Weg der Vorsehung unter den Nationen, und dennoch ist er lautere Naturordnung. Gymnosophisten und Talapoinen, d. i. einsame Beschauer, gab es von den ältesten Zeiten her im Morgenlande; ihr Klima und ihre Natur lud sie zu dieser Lebensart ein. Die Ruhe suchend, flohen sie das Geräusch der Menschen und lebten mit dem wenigen vergnügt, was ihnen die reiche Natur gewährte. Der Morgenländer ist ernst und mäßig, sowie in Speise und Trank, so auch in Worten; gern überläßt er sich dem Fluge der Einbildungskraft, und wohin konnte ihn diese als auf Beschauung der allgemeinen Natur, mithin auf Weltentstehung, auf den Untergang und die Erneuung der Dinge führen? Die Kosmogonie sowol als die Metempsychose der Morgenländer sind poetische Vorstellungsarten dessen, was ist und wird, wie solches sich ein eingeschränkter menschlicher Verstand und ein mitfühlendes Herz denkt. „Ich lebe und genieße kurze Zeit meines Lebens; warum sollte, was neben mir ist, nicht auch seines Daseins

genießen und von mir ungekränkt leben?" Daher nun die Sittenlehre der Talapoinen, die insonderheit auf die Nichtigkeit aller Dinge, auf das ewige Umwandeln der Formen der Welt, auf die innere Qual der unersättlichen Begierden eines Menschenherzens und auf das Vergnügen einer reinen Seele so rührend und aufopfernd dringt. Daher auch die sanften humanen Gebote, die sie zur Verschonung ihrer selbst und anderer Wesen der menschlichen Gesellschaft gaben und in ihren Hymnen und Sprüchen preisen. Aus Griechenland haben sie solche so wenig als ihre Kosmogonie geschöpft; denn beide sind echte Kinder der Phantasie und Empfindungsart ihres Klima. In ihnen ist alles bis zum höchsten Ziel gespannt, sodaß nach der Sittenlehre der Talapoinen auch nur indische Einsiedler leben mögen; dazu ist alles mit so unendlichen Märchen umhüllt, daß, wenn je ein Schaka gelebt hat, er sich schwerlich in Einem der Züge erkennen würde, die man dankend und lobend auf ihn häufte. Indessen, lernt nicht ein Kind seine erste Weisheit und Sittenlehre durch Märchen, und sind nicht die meisten dieser Nationen in ihrem sanften Seelenschlaf lebenslang Kinder? Laßt uns also der Vorsehung verzeihen, was nach der Ordnung, die sie fürs Menschengeschlecht wählte, nicht anders als also sein konnte. Sie knüpfte alles an Tradition, und so konnten Menschen einander nicht mehr geben, als sie selbst hatten und wußten. Jedes Ding in der Natur, mithin auch die Philosophie des Budda, ist gut und böse, nachdem sie gebraucht wird. Sie hat so hohe und schöne Gedanken, als sie auf der andern Seite Betrug und Trägheit erwecken und nähren kann, wie sie es auch reichlich gethan hat. In keinem Lande blieb sie ganz dieselbe; allenthalben aber, wo sie ist, steht sie immer doch Eine Stufe über dem rohen Heidenthum, die erste Dämmerung einer reinern Sittenlehre, der erste Kindestraum einer weltumfassenden Wahrheit.

IV.

Indostan.

Obgleich die Lehre der Brahmanen nichts als ein Zweig der weitverbreiteten Religion ist, die von Tibet bis Japan Sekten oder Regierungen gebildet hat, so verdient sie doch an ihrem Geburtsort eine besondere Betrachtung, da sie an ihm die sonderbarste und vielleicht dauerndste Regierung der Welt gebildet hat: es ist die Eintheilung der indischen Nation in vier oder mehrere Stämme, über

welche die Brahmanen als erster Stamm herrschen. Daß sie diese Herrschaft durch leibliche Unterjochung erlangt hatten, ist nicht wahrscheinlich; sie sind nicht der kriegerische Stamm des Volks, der, den König selbst eingeschlossen, nur zunächst auf sie folgt; auch gründen sie ihr Ansehen auf keins dergleichen Mittel, selbst in der Sage. Wodurch sie über Menschen herrschen, ist ihr Ursprung, nach welchem sie sich aus dem Haupte Brahma's entsprossen schätzen, sowie die Krieger aus dessen Brust, die andern Stämme aus dessen andern Gliedern. Hierauf sind ihre Gesetze und die ganze Einrichtung der Nation gebaut, nach welcher sie als ein eingeborener Stamm, als Haupt zum Körper der Nation gehören. Abtheilungen der Art nach Stämmen sind auch in andern Gegenden die einfachste Einrichtung der menschlichen Gesellschaft gewesen; sie wollte hierin der Natur folgen, welche den Baum in Aeste, das Volk in Stämme und Familien abtheilt. So war die Einrichtung in Aegypten, selbst wie hier, mit erblichen Handwerkern und Künsten; und daß der Stamm der Weisen und Priester sich zum ersten hinauffsetzte, sehen wir bei weit mehrern Nationen. Mich dünkt, auf dieser Stufe der Cultur ist dies Natur der Sache, da Weisheit über Stärke geht und in alten Zeiten der Priesterstamm fast alle politische Weisheit sich zueignete. Nur mit der Verbreitung des Lichts unter alle Stände verliert sich das Ansehen des Priesters, daher sich auch Priester so oft einer allgemeinern Aufklärung widersetzten.

Die indische Geschichte, von der wir leider noch wenig wissen, gibt uns einen deutlichen Wink über die Entstehung der Brahmanen.*) Sie macht Brahma, einen weisen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künste, insonderheit des Schreibens, zum Vezier eines ihrer alten Könige, Krischens, dessen Sohn die Eintheilung seines Volks in die vier bekannten Stämme gesetzlich gemacht habe. Den Sohn des Brahma setzte er der ersten Klasse vor, zu der die Sterndeuter, Aerzte und Priester gehörten; andere vom Adel wurden zu erblichen Statthaltern der Provinz ernannt, von welchen sich die zweite Rangordnung der Indier herleitet. Die dritte Klasse sollte den Ackerbau, die vierte die Künste treiben, und diese Einrichtung ewig dauern. Er erbaute den Philosophen die Stadt Bahar zu ihrer Aufnahme; und da der Sitz seines Reichs, auch die ältesten Schulen der Brahmanen vorzüglich am Ganges waren, so ergibt sich hieraus die Ursache, warum Griechen und Römer so wenig an sie gedenken. Sie kannten nämlich diese tiefen Gegenden Indiens nicht, da Herodot nur die Völker am Indus und auf der Nordseite des Goldhandels beschreibt, Alexander aber nur bis zum Hyphasis gelangte. Kein Wunder also, daß sie zuerst nur allgemein von den Brachmanen,

---

*) Dow, Hist. of Hindost., I, 10, 11.

d. i. von den einsamen Weisen, die auf Art der Talapoinen lebten, Nachricht bekamen, späterhin aber auch von den Samanäern und Germanen am Ganges, von der Eintheilung des Volks in Klassen, von ihrer Lehre der Seelenwanderung u. s. w. dunkle Gerüchte hörten. Auch diese zerstückten Sagen indeß bestätigen es, daß die Brahmaneneinrichtung alt und dem Lande am Ganges einheimisch sei, welches die sehr alten Denkmale zu Jagrenat*), Bombay und in andern Gegenden der diesseitigen Halbinsel beweisen. Sowol die Götzen als die ganze Einrichtung dieser Götzentempel sind in der Denkart und Mythologie der Brahmanen, die sich von ihrem heiligen Ganges in Indien umher und weiter hinab verbreitet, auch je unwissender das Volk war, desto mehr Verehrung empfangen haben. Der heilige Ganges, als ihr Geburtsort, blieb der vornehmste Sitz ihrer Heiligthümer, ob sie gleich als Brahmanen nicht nur eine religiöse, sondern eigentlich politische Zunft sind, die, wie der Orden der Lamas, der Leviten, der ägyptischen Priester u. s. w., allenthalben zur uralten Reichsverfassung Indiens gehört.

Sonderbar tief ist die Einwirkung des Ordens Jahrtausende hin auf die Gemüther der Menschen gewesen, da nicht nur trotz des so lange getragenen mongolischen Jochs ihr Ansehen und ihre Lehre noch unerschüttert steht, sondern diese auch in Lenkung der Hindus eine Kraft äußert, die schwerlich eine andere Religion in dem Maß erwiesen hat.**) Der Charakter, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinsten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte ist ihr Werk; und obgleich viele Stücke der Brahmanenreligion äußerst drückend und beschwerlich sind, so bleiben sie doch auch den niedrigsten Stämmen wie Naturgesetze Gottes heilig. Nur Missethäter und Verworfene sind's meistens, die eine fremde Religion annehmen, oder es sind arme, verlassene Kinder; auch ist die vornehme Denkart, mit der der Indier mitten in seinem Druck unter einer oft tödtenden Dürftigkeit den Europäer ansieht, dem er dient, Bürge genug dafür, daß sich sein Volk, solange es da ist, nie mit einem andern vermischen werde. Ohne Zweifel lag dieser beispiellosen Einwirkung sowol das Klima als der Charakter der Nation zum Grunde; denn kein Volk übertrifft dies an geduldiger Ruhe und sanfter Folgsamkeit der Seele. Daß der Indier aber in Lehren und Gebräuchen nicht jedem Fremden folgt, kommt offenbar daher, daß die Einrichtung der Brahmanen so ganz schon seine Seele, so ganz sein Leben eingenommen hat, um keiner andern mehr Platz

*) Zend-Avesta par d'Anquetil, I, 81 fg. Niebuhr's Reisebeschreibung, II, 31 fg.

**) Siehe hierüber Dow, Hollwell, Sonnerat, Alexander Roß, Mac-Intosh, die Hallischen Missionsberichte, die Lettres édifiantes und jede andere Beschreibung der indischen Religion und Völker.

zu geben. Daher so viele Gebräuche und Feste, so viel Götter und Märchen, so viel heilige Oerter und verdienstliche Werke, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beschäftigt und beinahe in jedem Augenblick des Lebens der Indier an das, was er ist, erinnert werde. Alle europäischen Einrichtungen sind gegen diese Seelenbeherrschung nur auf der Oberfläche geblieben, die, wie ich glaube, dauern kann, solange ein Indier sein wird.

Die Frage, ob etwas gut oder übel sei, ist bei allen Einrichtungen der Menschen vielseitig. Ohne Zweifel war die Einrichtung der Brahmanen, als sie gestiftet war, gut; sonst hätte sie weder den Umfang noch die Tiefe und Dauer gewonnen, in der sie dasteht. Das menschliche Gemüth entledigt sich dessen, was ihm schädlich ist, sobald es kann, und obgleich der Indier mehr zu erdulden vermag als irgendein anderer, so würde er doch geradezu nicht Gift lieben. Unleugbar ist's also, daß die Brahmanen ihrem Volke eine Sanftmuth, Höflichkeit, Mäßigung und Keuschheit angebildet, oder es wenigstens in diesen Tugenden so bestärkt haben, daß die Europäer ihnen dagegen oft als Unreine, Trunkene und Rasende erscheinen. Ungezwungen zierlich sind ihre Geberden und Sprache, friedlich ihr Umgang, rein ihr Körper, einfach und harmlos ihre Lebensweise. Die Kindheit wird milde erzogen, und doch fehlt es ihnen nicht an Kenntnissen, noch minder an stillem Fleiß und fein nachahmenden Künsten; selbst die niedrigern Stämme lernen lesen, schreiben und rechnen. Da nun die Bramanen die Erzieher der Jugend sind, so haben sie damit seit Jahrtausenden ein unverkennbares Verdienst um die Menschheit. Man merke in den Hallischen Missionsberichten auf den gesunden Verstand und den gutmüthigen Charakter der Brahmanen und Malabaren, sowol in Einwürfen, Fragen und Antworten als in ihrem ganzen Betragen, und man wird sich selten auf der Seite ihrer Bekehrer finden. Die Hauptidee der Brahmanen von Gott ist so groß und schön, ihre Moral so rein und erhaben, ja selbst ihre Märchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abenteuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäuft. Daß trotz aller mohammedanischen und christlichen Bedrückung der Orden der Brahmanen seine künstliche schöne Sprache*), und mit ihr einige Trümmer von alter Astronomie und Zeitrechnung, von Rechtswissenschaft und Heilkunde erhalten hat, ist auf seiner Stelle nicht ohne Werth**); denn auch die handwerksmäßige Manier,

*) Halhed's Grammar of the Bengal Language (printed at Hoogly in Bengal. 1778).

**) Le Gentil Voyage dans les mers de l'Inde. I. Halhed's Code of Gentoo-Laws u. s. w.

mit der sie diese Kenntnisse treiben, ist genug zum Kreise ihres Lebens, und was der Vermehrung ihrer Wissenschaft abgeht, ersetzt die Stärke ihrer Dauer und Einwirkung. Uebrigens verfolgen die Hindus nicht, sie gönnen jedem seine Religion, Lebensart und Weisheit; warum sollte man ihnen die ihrige nicht gönnen und sie bei den Irrthümern ihrer ererbten Tradition wenigstens für gute Betrogene halten? Gegen alle Sekten des Fo, die Asiens östliche Welt einnehmen, ist diese die Blüte: gelehrter, menschlicher, nützlicher, edler als alle Bonzen, Lamen und Talapoinen.

Dabei ist nicht zu bergen, daß, wie alle menschlichen Verfassungen, auch diese viel Drückendes habe. Des unendlichen Zwangs nicht zu gedenken, den die Vertheilung der Lebensarten unter erbliche Stämme nothwendig mit sich führt, weil sie alle freie Verbesserung und Vervollkommnung der Künste beinah ganz ausschließt, so ist insonderheit die Verachtung auffallend, mit der sie den niedrigsten der Stämme, die Parias, behandeln. Nicht nur zu den schlechtesten Verrichtungen ist er verdammt und vom Umgang aller andern Stämme auf ewig gesondert; er ist sogar der Menschenrechte und Religion beraubt, denn niemand darf einen Paria berühren, und sein Anblick sogar entweiht den Brahmanen. Ob man gleich mancherlei Ursachen dieser Erniedrigung, unter andern auch diese angegeben, daß die Parias eine unterjochte Nation sein mögen, so ist doch keine derselben durch die Geschichte genugsam bewährt; wenigstens unterscheiden sie sich von den andern Hindus nicht an Bildung. Also kommt es, wie bei so vielen Dingen alter Einrichtung, auch hier auf die erste harte Stiftung an, nach der vielleicht sehr Arme oder Missethäter und Verworfene zu einer Erniedrigung bestimmt wurden, der sich die unschuldigen zahlreichen Nachkommen derselben bis zur Verwunderung willig unterwerfen. Der Fehler hierbei liegt nirgends als in der Einrichtung nach Familien, bei der doch einige auch das niedrigste Los des Lebens tragen mußten, dessen Beschwerden ihnen die angemaßte Reinigkeit der andern Stämme von Zeit zu Zeit noch mehr erschwerte. Was war nun natürlicher, als daß man es zuletzt als Strafe des Himmels ansah, ein Paria geboren zu sein, und, nach der Lehre der Seelenwanderung, durch Verbrechen eines vorigen Lebens diese Geburt vom Schicksal verdient zu haben? Ueberhaupt hat die Lehre der Seelenwanderung, so groß ihre Hypothese im Kopf des ersten Erfinders gewesen, und so manches Gute sie der Menschlichkeit gebracht haben möge, ihr nothwendig auch viel Uebel bringen müssen, wie überhaupt jeder Wahn, der über die Menschheit hinausreicht. Indem sie nämlich ein falsches Mitleiden gegen alles Lebendige weckte, verminderte sie zugleich das wahre Mitgefühl mit dem Elend unsers Geschlechts, dessen Unglückliche man als Missethäter

unter der Last voriger Verbrechen oder als Geprüfte unter der Hand eines Schicksals glaubte, das ihre Tugend in einem künftigen Zustande belohnen werde. Auch an den weichen Hindus hat man daher einen Mangel an Mitgefühl bemerkt, der wahrscheinlich die Folge ihrer Organisation, noch mehr aber ihrer tiefen Ergebenheit ans ewige Schicksal ist: ein Glaube, der den Menschen wie in einen Abgrund wirft und seine thätigen Empfindungen abstumpft. Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbarischen Folgen dieser Lehre; denn welche Ursachen auch die erste Einführung desselben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen sein mag, so hat unstreitig doch die Lehre der Brahmanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zustandes zum Tode begeistert. Freilich machte dieser grausame Gebrauch das Leben des Mannes dem Weibe theuerer, indem sie auch im Tode untrennbar von ihm ward und ohne Schmach nicht zurückbleiben konnte; war indessen das Opfer des Gewinnes werth, sobald jenes auch nur durch die schweigende Gewohnheit ein zwingendes Gesetz wurde? Endlich übergebe ich bei der Brahmaneneinrichtung den mannichfaltigen Betrug und Aberglauben, der schon dadurch unvermeidlich ward, daß Astronomie und Zeitrechnung, Heilkunde und Religion, durch mündliche Tradition fortgepflanzt, die geheime Wissenschaft Eines Stammes wurden; die verderblichere Folge fürs ganze Land war diese, daß jede Brahmanenherrschaft früher oder später ein Volk zur Unterjochung reif macht. Der Stamm der Krieger mußte bald unkriegerisch werden, da seine Bestimmung der Religion zuwider und einem edlern Stamm untergeordnet war, der alles Blutvergießen haßte. Glücklich wäre ein so friedfertiges Volk, wenn es, von Ueberwindern geschieden, auf einer einsamen Insel lebte; aber am Fuß jener Berge, auf welchen menschliche Raubthiere, kriegerische Mongolen, wohnen, nahe jener busenreichen Küste, an welcher geizig verschmitzte Europäer landen — arme Hindus, in längerer oder kürzerer Zeit seid ihr mit euerer friedlichen Einrichtung verloren! So ging's der indischen Verfassung, sie unterlag in- und auswärtigen Kriegen, bis endlich die europäische Schiffahrt sie unter ein Joch gebracht hat, unter dem sie mit ihrer letzten Kraft duldet.

Harter Lauf des Schicksals der Völker! Und doch ist er nichts als Naturordnung. Im schönsten, fruchtbarsten Strich der Erde mußte der Mensch früh zu seinen Begriffen, zu weiten Einbildungen über die Natur, zu sanften Sitten und einer regelmäßigen Einrichtung gelangen; aber in diesem Erdstrich mußte er sich ebenso bald einer mühsamen Thätigkeit entschlagen, mithin eine Beute

jedes Räubers werden, der auch dies glückliche Land suchte. Von alten Zeiten her war Handel nach Ostindien ein reicher Handel; das fleißige genügsame Volk gab von den Schätzen seines Welttheils zu Meer und zu Lande andern Nationen mancherlei Kostbarkeiten im Ueberfluß her und blieb seiner Entfernung wegen in ziemlich friedlicher Ruhe, bis endlich Europäer, denen nichts entfernt ist, kamen und sich selbst Königreiche unter ihnen schenkten. Alle Nachrichten und Waaren, die sie uns daher zuführen, sind kein Ersatz für die Uebel, die sie einem Volk auflegen, das gegen sie nichts verübte. Indessen ist die Kette des Schicksals dahin einmal geknüpft; das Schicksal wird sie auflösen, oder einmal weiterführen.

V.

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte dieser Staaten.

Wir haben bisher die Staatsverfassungen Asiens betrachtet, die sich nebst dem hohen Alter auch der festesten Dauer rühmen. Was haben sie in der Geschichte der Menschheit geleistet? Was lernt an ihnen der Philosoph der Menschengeschichte?

1) Geschichte setzt einen Anfang voraus, Geschichte des Staats und der Cultur einen Beginn derselben; wie dunkel ist dieser bei allen Völkern, die wir bisher betrachtet haben! Wenn meine Stimme hier etwas vermöchte, so würde ich sie anwenden, um jeden scharfsinnig bescheidenen Forscher der Geschichte zum Studium des Ursprungs der Cultur in Asien nach seinen berühmtesten Reichen und Völkern, jedoch ohne Hypothese, ohne den Despotismus einer Privatmeinung, zu ermuntern. Eine genaue Zusammenhaltung sowol der Nachrichten als Denkmale, die wir von diesen Nationen haben, zumal ihrer Schrift und Sprache, der ältesten Kunstwerke und Mythologie, der Grundsätze und Handgriffe, deren sie sich in ihren wenigen Wissenschaften noch jetzt bedienen: dies alles, verglichen mit dem Ort, den sie bewohnen und dem Umgange, den sie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln, wo wahrscheinlich das erste Glied dieser Cultur weder in Selinginsk noch im griechischen Baktra geknüpft wäre. Die fleißigen Versuche eines Deguigne, Bayer, Gatterer u. a., die kühnern Hypothesen Bailly's, Paw's, Delisle's u. a., die nützlichen Bemühungen in Sammlung und Bekanntmachung asiatischer Sprache und Schriften sind Vorarbeiten zu einem Gebäude, dessen ersten sichern Grundstein ich gesetzt zu sehen wünschte. Vielleicht wäre er die

Trümmer vom Tempel einer Protogäa, die sich uns in so vielen Naturdenkmalen zeigt.

2) Das Wort: Civilisation eines Volks, ist schwer auszusprechen; zu denken aber und auszuüben noch schwerer. Daß ein Ankömmling im Lande eine ganze Nation aufkläre, oder ein König die Cultur durch Gesetze befehle, kann nur durch Beihülfe vieler Nebenumstände möglich werden; denn Erziehung, Lehre, bleibendes Vorbild allein bildet. Daher kam's denn, daß alle Völker sehr bald auf das Mittel fielen, einen unterrichtenden, erziehenden, aufklärenden Stand in ihren Staatskörper aufzunehmen und solchen den andern Ständen vorzusetzen oder zwischenzuschieben. Laßt dieses die Stufe einer noch sehr unvollkommenen Cultur sein; sie ist indessen für die Kindheit des Menschengeschlechts nothwendig: denn wo keine dergleichen Erzieher des Volks waren, da blieb dies ewig in seiner Unwissenheit und Trägheit. Eine Art Brahmanen, Mandarinen, Talapoinen, Lamen u. s. w. war also jeder Nation in ihrer politischen Jugend nöthig; ja wir sehen, daß eben diese Menschengattung allein die Samenkörner der künstlichen Cultur in Asien weitumher getragen habe. Sind solche da, so kann der Kaiser Yao zu seinen Dienern Hi und Ho sagen*): Geht hin und beobachtet die Sterne, bemerkt die Sonne und theilt das Jahr. Sind Hi und Ho keine Astronomen, so ist sein kaiserlicher Befehl vergeblich.

3) Es ist ein Unterschied zwischen Cultur der Gelehrten und Cultur des Volks. Der Gelehrte muß Wissenschaften wissen, deren Ausübung ihm zum Nutzen des Staats befohlen ist: er bewahrt solche auf und vertraut sie denen, die zu seinem Stande gehören, nicht dem Volke. Dergleichen sind auch bei uns die höhere Mathematik und viele andere Kenntnisse, die nicht zu gemeinem Gebrauch, also auch nicht fürs Volk dienen. Dies waren die sogenannten geheimen Wissenschaften der alten Staatsverfassungen, die der Priester oder Brahmane nur seinem Stande vorbehielt, weil er auf die Ausübung derselben angenommen war und jede andere Klasse der Staatsglieder ein anderes Geschäft hatte. So ist die Algebra noch jetzt eine geheime Wissenschaft; denn es verstehen sie wenige in Europa, obwol es keinem durch Befehle verboten ist, sie verstehen zu lernen. Nun haben wir zwar, unnützer- und schädlicherweise, in vielen Stücken den Kreis der Gelehrten- und Volkscultur verwirrt und diese beinahe bis zum Umfange jener erweitert; die alten Staatseinrichter, die menschlicher dachten, dachten hierin auch klüger. Die Cultur des Volks setzten sie in gute Sitten und nützliche

---

*) Der Anfang des Schukings S. 6 in Deguignes' Ausgabe.

Künste; zu großen Theorien, selbst in der Weltweisheit und Religion, hielten sie das Volk nicht geschaffen, noch solche ihm zuträglich. Daher die alte Lehrart in Allegorien und Märchen, dergleichen die Brahmanen ihren ungelehrten Stämmen noch jetzt vortragen; daher in Sina der Unterschied in allgemeinen Begriffen beinahe nach jeder Klasse des Volks, wie ihn die Regierung festgestellt hat und nicht unweise festhält. Wollen wir also eine ostasiatische Nation mit den unsern in Ansehung der Cultur vergleichen, so ist nothwendig zu wissen, wohin jenes Volk die Cultur setze und von welcher Menschenklasse man rede. Hat eine Nation oder eine ihrer Klassen gute Sitten und Künste, hat sie die Begriffe und Tugenden, die zu ihrer Arbeit und dem genüglichen Wohlsein ihres Lebens hinreichen, so hat sie die Aufklärung, die ihr genug ist; gesetzt, dieses Volk wüßte sich auch nicht eine Mondsfinsterniß zu erklären und erzählte darüber die bekannte Drachengeschichte. Vielleicht erzählte sie ihm sein Lehrer eben deswegen, damit ihm über die Sonnen- und Sternenbahnen kein graues Haar wüchse. Unmöglich kann ich mir vorstellen, daß alle Nationen in ihren Individuen dazu auf der Erde seien, um einen metaphysischen Begriff von Gott zu haben, als ob sie ohne diese Metaphysik, die zuletzt vielleicht auf einem Worte beruht, abergläubische barbarische Unmenschen sein müßten. Ist der Japaner ein kluger, herzhafter, geschickter, nützlicher Mensch, so ist er cultivirt, er möge von seinem Budda und Amida denken, wie er wolle. Erzählt er euch hierüber Märchen, so erzählt ihm dafür andere Märchen, und ihr seid quitt.

4) Selbst ein ewiger Fortgang in der gelehrten Cultur gehört nicht zur wesentlichen Glückseligkeit eines Staats; wenigstens nicht nach dem Begriffe der alten östlichen Reiche. In Europa machen alle Gelehrten einen eigenen Staat aus, der, auf die Vorarbeiten vieler Jahrhunderte gebaut, durch gemeinschaftliche Hülfsmittel und durch die Eifersucht der Reiche gegeneinander künstlich erhalten wird; denn der allgemeinen Natur thut der Gipfel der Wissenschaft, nach dem wir streben, keine Dienste. Ganz Europa ist ein gelehrtes Reich, das theils durch innern Wetteifer, theils in den neuern Jahrhunderten durch hülfreiche Mittel, die es auf dem ganzen Erdboden suchte, eine idealische Gestalt gewonnen hat, die nur der Gelehrte durchschaut und der Staatsmann nutzt. Wir also können in diesem einmal begonnenen Lauf nicht mehr stehen bleiben: wir haschen dem Zauberbilde einer höchsten Wissenschaft und Allerkenntniß nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber immer im Gange erhält, solange die Staatsverfassung Europas dauert. Nicht also ist's mit den Reichen, die nie in diesem Conflict gewesen. Das runde Sina hinter seinen Bergen ist ein einförmiges verschlossenes Reich; alle Provinzen auch sehr verschiedener

Völker, nach den Grundsätzen einer alten Staatsverfassung eingerichtet, sind durchaus nicht im Wetteifer gegeneinander, sondern im tiefsten Gehorsam. Japan ist eine Insel, die wie das alte Britannien jedem Fremdlinge feind ist und in ihrer stürmischen See zwischen Felsen wie eine Welt für sich besteht. So Tibet, mit Gebirgen und barbarischen Völkern umgeben; so die Verfassung der Brahmanen, die jahrhundertelang unter dem Drucke ächzt. Wie könnte in diesen Reichen der Keim fortwachsender Wissenschaft schießen, der in Europa durch jede Felsenwand bricht? Wie könnten sie selbst die Früchte dieses Baumes von den gefährlichen Händen der Europäer aufnehmen, die ihnen das, was rings um sie ist, politische Sicherheit, ja ihr Land selbst rauben? Also hat sich nach wenigen Versuchen jede Schnecke in ihr Haus gezogen und verachtet auch die schönste Rose, die ihr eine Schlange brächte. Die Wissenschaft ihrer anmaßlichen Gelehrten ist auf ihr Land berechnet, und selbst von den willfertigen Jesuiten nahm Sina nicht mehr an, als es nicht entbehren zu können glaubte. Käme es in Umstände der Noth, so würde es vielleicht mehr annehmen; da aber die meisten Menschen und noch mehr die großen Staatskörper sehr harte, eiserne Thiere sind, denen die Gefahr nahe ankommen müßte, ehe sie ihren alten Gang ändern, so bleibt ohne Wunder und Zeichen alles wie es ist, ohne daß es deswegen den Nationen an Fähigkeit zur Wissenschaft fehlte. An Triebfedern fehlt es ihnen; denn die uralte Gewohnheit wirkt jeder neuen Triebfeder entgegen. Wie langsam hat Europa selbst seine besten Künste gelernt!

5) Das Dasein eines Reichs kann in sich selbst, und gegen andere geschätzt werden. Europa ist in der Nothwendigkeit, beiderlei Maßstab zu gebrauchen; die asiatischen Reiche haben nur einen. Keins von diesen Ländern hat andere Welten aufgesucht, um sie als ein Postament seiner Größe zu gebrauchen oder durch ihren Ueberfluß sich Gift zu bereiten; jedes nutzt, was es hat, und ist in sich selbst genüglich. Sogar seine eigenen Goldbergwerke hat Sina untersagt, weil es aus Gefühl seiner Schwäche sie nicht zu nutzen getraute; der auswärtige sinesische Handel ist ganz ohne Unterjochung fremder Völker. Bei dieser kargen Weisheit haben alle diese Länder sich den unleugbaren Vortheil verschafft, ihr Inneres desto mehr nutzen zu müssen, weil sie es weniger durch äußern Handel ersetzten. Wir Europäer dagegen wandeln als Kaufleute oder als Räuber in der ganzen Welt umher und vernachlässigen oft das Unserige darüber; die britannischen Inseln selbst sind lange nicht wie Japan und Sina gebaut. Unsere Staatskörper sind also Thiere, die unersättlich am Fremden Gutes und Böses, Gewürze und Gift, Kaffee und Thee, Silber und Gold verschlingen und in einem hohen Fieberzustande viel angestrengte

Lebhaftigkeit beweisen; jene Länder rechnen nur auf ihren inwendigen Kreislauf: ein langsames Leben, wie der Murmelthiere, das aber ebendeswegen lange gedauert hat und noch lange dauern kann, wenn nicht äußere Umstände das schlafende Thier tödten. Nun ist's bekannt, daß die Alten in allem auf längere Dauer rechneten, wie in ihren Denkmalen so auch in ihren Staatsgebäuden; wir wirken lebhaft und gehen vielleicht um so schneller die kurzen Lebensalter durch, die auch uns das Schicksal zumaß.

6) Endlich kommt es bei allen irdischen und menschlichen Dingen auf Ort und Zeit, sowie bei den verschiedenen Nationen auf ihren Charakter an, ohne welchen sie nichts vermögen. Läge Ostasien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr was es war. Wäre Japan nicht die Insel, die es ist, so wäre es nicht was es ist, geworden. Sollten sich diese Reiche allesammt jetzt bilden, so würden sie schwerlich werden, was sie vor drei, vier Jahrtausenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt und auf dessen Rücken wir wohnen, ist jetzt Jahrtausende älter. Wunderbare, seltsame Sache überhaupt ist's um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volks heißt. Er ist unerklärlich und unauslöschlich, so alt wie die Nation, so alt wie das Land, das sie bewohnte. Der Brahmane gehört zu seinem Weltstrich; kein anderer, glaubt er, ist seiner heiligen Natur werth. So der Siamese und Japaner; allenthalben außer seinem Lande ist er eine unzeitig verpflanzte Staude. Was der Einsiedler Indiens sich an seinem Gott, der Siamese sich an seinem Kaiser denkt, denken wir uns nicht an demselben; was wir für Wirksamkeit und Freiheit des Geistes, für männliche Ehre und Schönheit des Geschlechts schätzen, denken sich jene weit anders. Die Eingeschlossenheit der indischen Weiber wird ihnen nicht unerträglich; der leere Prunk eines Mandarinen wird jedem andern als ihm ein sehr kaltes Schauspiel dünken. So ist's mit allen Gewohnheiten der vielgestaltigen menschlichen Form, ja mit allen Erscheinungen auf unserer runden Erde. Wenn unser Geschlecht bestimmt ist, auf dem ewigen Wege einer Asymptote sich einem Punkte der Vollkommenheit zu nähern, den es nicht kennt und den es mit aller tantalischen Mühe nie erreicht: ihr Sinesen und Japanesen, ihr Lamas und Brahmanen, so seid ihr auf dieser Wallfahrt in einer ziemlich ruhigen Ecke des Fahrzeugs. Ihr laßt euch den unerreichbaren Punkt nicht kümmern und bleibt wie ihr vor Jahrtausenden wart.

7) Tröstend ist's für den Forscher der Menschheit, wenn er bemerkt, daß die Natur bei allen Uebeln, die sie ihrem Menschengeschlecht zutheilte, in keiner Organisation den Balsam vergaß, der ihm seine Wunden wenigstens lindert. Der asiatische Despotismus, diese beschwerliche Last der Menschheit, findet nur bei Nationen statt,

die ihn tragen wollen, d. i. die seine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwartet der Indier sein Schicksal, wenn in der ärgsten Hungersnoth seinen abgezehrten Körper schon der Hund verfolgt, dem er sinkend zur Speise werden wird; er stützt sich an, damit er stehend sterbe, und geduldig wartend sieht ihm der Hund ins blasse Todesantlitz — eine Resignation, von der wir keinen Begriff haben, und die dennoch oft mit den stärksten Stürmen der Leidenschaft wechselt. Sie ist indessen, nebst mancherlei Erleichterungen der Lebensart und des Klima, das mildernde Gegengift gegen so viele Uebel jener Staatsverfassungen, die uns unerträglich dünken. Lebten wir dort, so würden wir sie nicht ertragen dürfen, weil wir Sinn und Muth genug hätten, die böse Verfassung zu ändern; oder wir erschlafften auch und ertrügen die Uebel wie jene Indier geduldig. Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten hast du das Schicksal unsers Geschlechts geknüpft! Mit der veränderten Form eines menschlichen Kopfs und Gehirns, mit einer kleinen Veränderung im Bau der Organisation und der Nerven, die das Klima, die Stammesart und die Gewohnheit bewirkt, ändert sich auch das Schicksal der Welt, die ganze Summe dessen, was allenthalben auf Erden die Menschheit thue und die Menschheit leide.

Zwölftes Buch.

Wir kommen zu den Ufern des Euphrat und Tigris; aber wie verändert sich in diesem ganzen Erdstrich der Anblick der Geschichte! Babel und Ninive, Ekbatana, Persepolis und Tyrus sind nicht mehr; Völker folgen auf Völker, Reiche auf Reiche, und die meisten derselben haben sich bis auf Namen und ihre einst so hochberühmten Denkmale von der Erde verloren. Es gibt keine Nation mehr, die sich Babylonier, Assyrer, Chaldäer, Meder, Phönizier nenne, oder von ihrer alten politischen Verfassung auszeichnende Spuren an sich trage. Ihre Reiche und Städte sind zerstört, und die Völker schleichen umher unter andern Namen.

Woher dieser Unterschied gegen den tiefgeprägten Charakter der östlichen Reiche? Sina und Indien sind von den Mongolen mehr als einmal überschwemmt, ja zum Theil Jahrhunderte durch unterjocht gewesen, und doch hat sich weder Peking noch Benares, weder der Brahmane noch Lama von der Erde verloren. Mich dünkt, der Unterschied dieses Schicksals erkläre sich selbst, wenn man auf die verschiedene Lage und Verfassung beider Weltgegenden merkt. Im östlichen Asien, jenseit des großen Bergrückens der Erde, drohte den südlichen Völkern nur Ein Feind, die Mongolen. Jahrhundertelang zogen diese auf ihren Steppen oder in ihren Thälern ruhig einher, und wenn sie die nachbarlichen Provinzen überschwemmten, so ging ihre Absicht nicht sowol aufs Zerstören als aufs Beherrschen und Rauben; daher mehrere Nationen unter mongolischen Regenten ihre Verfassung jahrtausendehin erhielten. Ganz ein anderes Gedränge wimmelnder Völker war zwischen dem Schwarzen und Kaspischen bis ans Mittelländische Meer, und eben der Euphrat und Tigris waren die großen Ableiter dieser ziehenden Völker. Das ganze Vorderasien war frühe mit Nomaden erfüllt, und je mehr blühende Städte, je mehr künstliche Reiche in diesen

schönen Gegenden entstanden, desto mehr lockten solche die rohern Völker zum Raube an sich, oder sie wußten ihre wachsende Uebermacht selbst nicht anders zu nutzen, als daß sie andere vertilgten. Das einzige Babylon auf seinem schönen Mittelplatze des öst- und westlichen Handels, wie oft ward es erobert und geplündert! Sidon und Tyrus, Jerusalem, Ekbatana und Ninive hatten kein besseres Schicksal, sodaß man diesen ganzen Erdstrich als einen Garten der Verwüstung ansehen kann, wo Reiche zerstörten und zerstört wurden.

Kein Wunder also auch, daß viele namenlos untergingen und fast keine Spur hinter sich ließen; denn was sollte ihnen diese Spur geben? Den meisten Völkern dieses Weltstrichs war Eine Sprache gemein, die sich nur in verschiedene Mundarten theilte; bei ihrem Untergange also verwirrten sich diese Mundarten und flossen endlich in das chaldäisch-syrisch-arabische Gemisch zusammen, das fast ohne ein sonderndes Merkmal der vermengten Völker noch jetzt in diesen Gegenden lebt. Aus Horden waren ihre Staaten entstanden, in Horden kehrten sie zurück ohne ein dauerhaftes politisches Gepräge. Noch weniger konnten ihnen die gepriesenen Denkmale eines Belus, einer Semiramis u. s. w. eine Pyramidenewigkeit sichern; denn nur aus Ziegelsteinen waren sie gebaut, die, an der Sonne oder am Feuer getrocknet und mit Erdpech verbunden, leicht zu zerstören waren, wenn sie nicht unter dem stillen Tritte der Zeit sich selbst zerstörten. Unmerklich also verwitterte die despotische Herrlichkeit der Erbauer Ninives und Babels; sodaß das einzige, was wir in dieser weltberühmten Gegend zu betrachten finden, der Name ist, den diese verschwundenen Nationen einst in der Reihe der Völker geführt haben. Wir wandern wie auf den Gräbern untergegangener Monarchien umher und sehen die Schattengestalten ihrer ehemaligen Wirkung auf der Erde.

Und wahrlich, diese Wirkung ist so groß gewesen, daß, wenn man Aegypten zu diesem Erdstriche mitrechnet, es außer Griechenland und Rom keine Weltgegend gibt, die insonderheit für Europa und durch dies für alle Nationen der Erde so viel erfunden und vorgearbeitet habe. Man erstaunt über die Menge der Künste und Gewerbe, die man in den Nachrichten der Ebräer, schon von den frühesten Zeiten an, mehrern kleinen Nomadenvölkern dieser Gegend gemein findet.*) Den Ackerbau mit mancherlei Geräthen, die Gärtnerei, Fischerei, Jagd, insonderheit die Viehzucht, das Mahlen des Getreides, das Backen des Brotes, das Kochen der Speisen, Wein,

*) Vgl. Goguet, Untersuchungen über den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften (Lemgo 1760), und noch mehr Gatterer, Kurzer Begriff der Weltgeschichte (Göttingen 1785), Thl. 1.

Oel; zur Kleidung die Bereitung der Wolle und der Thierhäute, das Spinnen, Weben und Nähen, das Färben, Tapetenmachen und Sticken, das Stempeln des Geldes, das Siegelgraben und Steinschneiden, die Bereitung des Glases, die Korallenfischerei, den Bergbau und das Hüttenwesen; mancherlei Kunstarbeiten in Metall, im Modelliren, Zeichnen und Formen, die Bildnerei und Baukunst, Musik und Tanz, die Schreib- und Dichtkunst, Handel mit Maß und Gewicht; an den Küsten Schiffahrt, in den Wissenschaften einige Anfangsgründe der Stern-, Zeiten- und Länderkunde, der Arzneiwissenschaft und Kriegskunst, der Arithmetik, Geometrie und Mechanik; in politischen Einrichtungen Gesetze, Gerichte, Gottesdienst, Contracte, Strafen und eine Menge sittlicher Gebräuche: alles dies finden wir bei den Völkern des Vorderasiens so früh im Gange, daß wir die ganze Cultur dieses Erdstrichs für den Rest einer gebildeten Vorwelt ansehen müßten, wenn uns auch keine Tradition darauf brächte. Nur die Völker, die der Mitte Asiens weit entlegen, in der Irre umherzogen, nur sie sind barbarisch und wild geworden, daher ihnen auf mancherlei Wegen früher oder später eine zweite Cultur zukommen mußte.

I.

Babylon, Assyrien, Chaldäa.

In der weiten Nomadenstrecke des vordern Asiens mußten die fruchtbaren und anmuthigen Ufer des Euphrat und Tigris gar bald eine Menge weidender Horden zu sich locken und, da sie zwischen Bergen und Wüsteneien wie ein Paradies in die Mitte gelagert sind, solche auch gern an sich behalten. Zwar hat jetzt diese Gegend viel von ihrer Anmuth verloren, da sie fast von aller Cultur entblößt und seit Jahrhunderten dem Raube streifender Horden ausgesetzt gewesen; einzelne Striche indeß bestätigen noch das allgemeine Zeugniß der alten Schriftsteller, die sich im Lobe an ihr erschöpfen.*) Hier war also das Vaterland der ersten Monarchien unserer Weltgeschichte und zugleich eine frühe Werkstätte nützlicher Künste.

Bei dem ziehenden Nomadenleben nämlich war nichts natürlicher, als daß es einem ehrgeizigen Scheik in den Sinn kam, die

*) Büsching's Erdbeschreibung, Thl. 5, Abth. 1.

schönen Ufer des Euphrat sich zuzueignen und zu Behauptung derselben mehrere Horden an sich zu fesseln. Die ebräische Nachricht nennt diesen Scheik Nimrod, der durch die Städte Babel, Edessa, Nesibin und Ktesiphon sein Reich gegründet habe; und in der Nähe setzt sie ihm ein anderes, das assyrische Reich, durch die Städte Resan, Ninive, Adiabene und Kalach entgegen. Die Lage dieser Reiche nebst ihrer Natur und Entstehung knüpft den ganzen Faden des Schicksals, der sich nachher bis zu ihrem Untergange entwickelt hat; denn da beide, von verschiedenen Volksstämmen gegründet, sich einander zu nahe lagen, was konnte, nach dem streifenden Hordengeist dieser Weltgegend, anders folgen, als daß sie einander anfeindeten, mehrmals unter Eine Oberherrschaft geriethen und durch den Zudrang nördlicher Bergvölker sich so und anders zertheilten? Dies ist die kurze Geschichte der Reiche am Euphrat und Tigris, die in so alten Zeiten und bei verstümmelten Nachrichten aus dem Munde mehrerer Völker freilich nicht ohne Verwirrung sein konnte. Worin indeß Annalen und Märchen einig sind, ist der Ursprung, der Geist und die Verfassung dieser Reiche. Aus kleinen Anfängen nomadischer Völker waren sie entstanden; der Charakter erobernder Horden blieb ihnen auch immer eigen. Selbst der Despotismus, der in ihnen aufkam, und die mancherlei Kunstweisheit, die insonderheit Babylon berühmt gemacht hat, sind völlig im Geist des Erdstrichs und des Nationalcharakters seiner Bewohner.

Denn was waren jene ersten Städte, die diese fabelhaften Weltmonarchen gründeten? Große gesicherte Horden, das feste Lager eines Stammes, der diese fruchtbaren Gegenden genoß und auf die Plünderung anderer auszog. Daher der ungeheuere Umfang Babylons so bald nach seiner Anlage, diesseit und jenseit des Stroms, daher seine ungeheuern Mauern und Thürme. Die Mauern waren hohe dicke Wälle aus gebrannter Erde, die ein weitläufiges Heerlager der Nomaden beschützen sollten; die Thürme waren Wachtthürme; die ganze Stadt, mit Gärten vermischt, war, nach Aristoteles' Ausdruck, ein Peloponnesus. Reichlich verlieh diese Gegend den Stoff zu solcher Nomadenbauart, den Thon nämlich, den man zu Ziegelsteinen gebrauchen, und das Erdpech, womit man jene verkitten lernte. Die Natur erleichterte also den Menschen ihre Arbeit, und da, nach Nomadenart, die Anlagen einmal gemacht waren, so konnten, nach eben dieser Art, sie leicht auch bereichert und verschönt werden, wenn nämlich die Horde auszog und raubte.

Und was sind jene gerühmten Eroberungen eines Ninus, einer Semiramis u. s. w. anders als Streifereien, wie solche die Araber, Kurden und Turkumanen noch jetzt treiben? Selbst ihrer Stammesart nach waren die Assyrer streifende Bergvölker, die durch keinen

andern Charakter auf die Nachwelt gekommen sind, als daß sie erobert und geplündert haben. Von den frühesten Zeiten an werden insonderheit Araber im Dienst dieser Welteroberer genannt, und man kennt die ewige Lebensart dieses Volks, die so lange dauern wird, als die arabische Wüste dauert. Späterhin treten Chaldäer auf den Schauplatz, ihrer Stammart und ihren ersten Wohnsitzen nach räuberische Kurden.*) Sie haben sich in der Weltgeschichte durch nichts als Verwüstungen ausgezeichnet; denn der Name, der ihnen von Wissenschaften zukam, ist wahrscheinlich nur ein mit dem Königreich Babylonien erbeuteter Ehrenname. Die schöne Gegend also, die diese Ströme umgrenzt, kann man in den ältesten und neuern Zeiten für einen Sammelplatz ziehender Nomaden oder raubender Völker ansehen, die an die hier befestigten Orte ihre Beute zusammentrugen, bis sie dem wollüstigen warmen Himmelsstrich selbst unterlagen und, in Ueppigkeit ermattet, andern zum Raube wurden.

Auch die gerühmten Kunstwerke einer Semiramis, ja noch eines Nebukadnezar sagen schwerlich etwas anderes. Nach Aegypten hinab gingen die frühesten Züge der Assyrer; mithin wurden die Kunstwerke dieser friedlichen gesitteten Nation wahrscheinlich das erste Vorbild der Verschönerungen Babels. Die gerühmten kolossischen Bildsäulen Belus', die Bildnisse auf den ziegelsteinernen Mauern der großen Stadt scheinen völlig nach ägyptischer Art; und daß die fabelhafte Königin zum Berge Bagisthan hinzog, um seinem Rücken ihr Bildniß aufzuprägen, war gewiß eine ägyptische Nachahmung. Sie wurde nämlich zu diesem Zuge gezwungen, da das südliche Land ihr keine Granitfelsen zu ewigen Denkmalen, wie Aegypten, darbot. Auch was Nebukadnezar hervorbrachte, waren nichts als Kolosse, Ziegelpaläste und hängende Gärten. Man suchte dem Umfange nach zu übertreffen, was man dem Stoff und der Kunst nach nicht haben konnte, und gab dem schwächern Denkmal wenigstens durch angenehme Gärten einen babylonischen Charakter. Ich bedauere daher den Untergang dieser ungeheuern Thonmassen so gar sehr nicht, denn hohe Werke der Kunst sind sie wahrscheinlich nicht gewesen; was ich wünschte, wäre, daß man in ihren Schutthaufen nach Tafeln chaldäischer Schrift suchte, die sich nach den Zeugnissen mehrerer Reisenden auch gewiß darin finden würden.**)

Nicht eigentlich ägyptische, sondern Nomaden- und späterhin

---

*) Schlözer von den Chaldäern, im Repertorium für die morgenländische Literatur, VIII, 113 fg.

**) della Valle von den Ruinen bei Ardsche; Niebuhr vom Ruinenhaufen bei Helle u. s. w.

Handelskünste sind das Eigenthum dieser Gegend gewesen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überschwemmte und mußte daher in Kanälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielte; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, wenn diese nicht auch von den Aegyptern gelernt waren. Die Gegend in einiger Entfernung dieser Ströme, die einst bewohnt und fruchtbar war, darbt jetzt, weil ihr der Fleiß arbeitender Hände fehlt. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur selbst den stetigen Bewohner dazu einlud. Die schönen Garten- und Feldfrüchte dieser Ufer, die mit freiwilliger, ungeheuerer Kraft aus der Erde hervorschießen und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten, fast ohne daß er's wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von schönen Dattelbäumen gab ihm, statt der unsichern Zelte, Stämme zu seiner Wohnung und Früchte zur Speise; die leicht gebrannte Thonerde half diesem Baue auf, sodaß sich der Zeltbewohner unvermerkt in einer bessern, obgleich leimernen Wohnung sah. Ebendiese Erde gab ihm Gefäße und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweise. Man lernte das Brot backen, Speisen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gastmahlen und Festen stieg, durch welche in sehr alten Zeiten die Babylonier berühmt waren. Wie man kleine Götzenbilder, Teraphim, in gebrannter Erde schuf, lernte man bald auch kolossische Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallgusses sehr leicht hinaufstieg. Wie man dem weichen Thon Bilder oder Schriftzüge einprägte, die durchs Feuer befestigt blieben, so lernte man damit unvermerkt auf gebrannten Ziegelsteinen Kenntnisse der Vorwelt erhalten und baute auf die Beobachtungen älterer Zeiten weiter. Selbst die Astronomie war eine glückliche Nomadenerfindung dieser Gegend. Auf ihrer weiten schönen Ebene saß der weidende Hirt und bemerkte in müßiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne seines unendlichen, heitern Horizonts. Er benannte sie, wie er seine Schafe nannte, und schrieb ihre Veränderungen in sein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der babylonischen Häuser, auf welchen man sich nach der Hitze des Tags angenehm erholte, setzte man diese Beobachtungen fort; bis endlich ein eigener, dazu gestifteter Orden sich dieser reizenden und zugleich unentbehrlichen Wissenschaft annahm und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortsetzte. So lockte die Natur die Menschen selbst zu Kenntnissen und Wissenschaften, daß also auch diese ihre Geschenke so locale Erzeugnisse sind als irgendein anderes Product der Erde. Am Fuß des Kaukasus gab sie durch Naphthaquellen den Menschen das Feuer in die Hände, daher sich die Fabel des Prometheus ohne Zweifel

aus jenen Gegenden herschreibt; in den angenehmen Dattelwäldern am Euphrat erzog sie mit sanfter Macht den umherziehenden Hirten zum fleißigen Anwohner der Flecken und Städte.

Eine Reihe anderer babylonischer Künste sind daher entsprossen, daß diese Gegend ein Mittelpunkt des Handels der Ost- und Westwelt von alten Zeiten her war und immerhin sein wird. Im mittlern Persien hat sich kein berühmter Staat gebildet, weil kein Fluß ins Meer strömt; aber am Indus, am Ganges und hier am Euphrat und Tigris, welche belebtere Punkte der Erde! Hier war der Persische Meerbusen nahe*), wo eine frühere Niederlage indischer Waaren auch Babylon bereicherte und zu einer Mutter des handelnden Fleißes machte. Die babylonische Pracht in Leinwand, Teppichen, Stickereien und andern Gewanden ist bekannt; der Reichthum schuf Ueppigkeit; Ueppigkeit und Fleiß brachten beide Geschlechter näher zusammen als in andern asiatischen Provinzen, wozu die Regierung einiger Königinnen vielleicht nicht wenig beitrug. Kurz, die Bildung dieses Volks ging so ganz von seiner Lage und Lebensart aus, daß es ein Wunder wäre, wenn sich bei solchen Anläßen an diesem Ort der Welt nichts Merkwürdiges hätte erzeugen sollen. Die Natur hat ihre Lieblingsplätze auf der Erde, die insonderheit an den Ufern der Ströme und an erlesenen Küsten des Meeres der Menschen Thätigkeit aufwecken und belohnen. Wie am Nil ein Aegypten, am Ganges ein Indien entstand, so erschuf sich hier ein Ninive und Babel, in spätern Zeiten ein Seleucia und Palmyra. Ja, wenn Alexander zur Erfüllung seines Wunsches gelangt wäre, von Babel aus die Welt zu regieren, welch eine andere Gestalt hätte diese reizende Gegend auf lange Jahrhunderte erhalten?

Auch an den Schriftcharakteren nehmen die Assyrer und Babylonier theil, ein Eigenthum, das die Nomadenstämme des vordern Asiens von undenklichen Zeiten her unter ihre Vorzüge gerechnet haben. Ich lasse es dahingestellt sein, welchem Volk eigentlich diese herrliche Erfindung gebühre**); genug aber, alle aramäischen Stämme rühmten sich dieses Geschenks der Vorwelt und haßten mit einer Art von Religionshaß die Hieroglyphen. Ich kann mich daher nicht überreden, daß die Babylonier Hieroglyphen gebraucht haben; ihre Zeichendeuter deuteten Sterne, Begebenheiten, Zufälle, Traumbilder, geheime Schriftzüge, aber nicht Hieroglyphen. Auch die Schrift des Schicksals, die jenem schwelgenden Belsazar erschien***),

*) Eichhorn's Geschichte des ostindischen Handels, S. 12. Gatterer's Einleitung zur synchronistischen Universalhistorie, S. 77.

**) Hiervon an einem andern Orte.

***) Daniel 5, 5. 25.

bestand in Silbenworten, die nach Art der morgenländischen Schreibkunst ihm in verschlungenen Zügen vorkamen, nicht aber in Bildern. Selbst jene Gemälde, die Semiramis auf ihre Mauern setzte, die syrischen Buchstaben, die sie dem Felsen zu ihrem Bildniß einhauen ließ, bestätigen in den ältesten Zeiten den hieroglyphenfreien Gebrauch der Buchstaben unter diesen Völkern. Durch sie allein war es möglich, daß die Babylonier so frühe schon geschriebene Contracte, Jahrbücher ihres Reichs und eine fortgesetzte Reihe von Himmelsbeobachtungen haben konnten, durch sie allein haben sie sich eigentlich dem Andenken der Welt als ein gebildetes Volk eingezeichnet. Zwar sind weder ihre astronomischen Verzeichnisse noch eine ihrer Schriften auf uns gekommen, ob jene gleich noch dem Aristoteles zugesandt werden konnten; indessen, daß sie dies Volk nur gehabt hat, ist ihm schon rühmlich.

Uebrigens muß man sich an der Chaldäerweisheit nicht unsere Weisheit denken. Die Wissenschaften, die Babylon besaß, waren einer abgeschlossenen gelehrten Zunft anvertraut, die bei dem Verfall der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerin wurde. Chaldäer hießen sie wahrscheinlich von der Zeit an, da Chaldäer über Babylon herrschten; denn da seit Belus' Zeiten die Zunft der Gelehrten ein Orden des Staats und eine Stiftung der Regenten war, so schmeichelten diese wahrscheinlich ihren Beherrschern damit, daß sie den Namen ihrer Nationen trugen. Sie waren Hofphilosophen und sanken als solche auch zu allen Betrügereien und schnöden Künsten der Hofphilosophie hinunter. Wahrscheinlich haben sie in diesen Zeiten ihre alte Wissenschaft so wenig, als das Tribunal in Sina die seinigen, vermehrt.

Glücklich und zugleich unglücklich war diese schöne Erdstrecke, da sie einem Bergstrich nahe lag, von welchem sich so viel wilde Völker hinabdrängten. Das assyrische und babylonische Reich ward von Chaldäern und Medern, diese wurden von den Persern überwunden, bis zuletzt alles eine unterjochte Wüste war und sich der Sitz des Reichs in die nordischen Gegenden hinaufzog. Weder im Kriege noch in der Staatsverfassung haben wir also von diesen Reichen viel zu lernen. Ihre Angriffe waren roh, ihre Eroberungen nur Streifereien, ihre politische Verfassung war jene elende Satrapenregierung, die in den Morgenländern dieser Gegenden fast immer geherrscht hat. Daher denn die unbefestigte Gestalt dieser Monarchien; daher die öftern Empörungen gegen sie und die Zerstörung des Ganzen durch Einnahme einer Stadt, durch einen oder zwei Hauptsiege. Zwar wollte Arbaces schon nach dem ersten Sturz des Reichs eine Art verbündeter Satrapenaristokratie aufrichten; aber es gelang ihm nicht, wie überhaupt keiner der medischen und aramäischen Stämme von einer andern Regimentsverfassung als der

despotischen wußte. Aus dem Nomadenleben waren sie ausgegangen; das Bild des Königs als eines Hausvaters und Scheiks formte also ihre Begriffe und ließ, sobald sie nicht mehr in einzelnen Stämmen lebten, der politischen Freiheit oder der Gemeinherrschaft mehrerer keinen Raum. Wie Eine Sonne am Himmel leuchtet, so sollte auch nur Ein Regent auf der Erde sein, der sich denn auch bald in die ganze Pracht der Sonne, ja in den Glanz einer irdischen Gottheit hüllte. Alles floß von seiner Gnade her; an seiner Person hing alles; in ihr lebte der Staat, mit ihr ging er meistens unter. Ein Harem war der Hof des Fürsten; er kannte nichts als Silber und Gold, Knechte und Mägde, Länder, die er wie eine Weide besaß, und Menschenherden, die er trieb wohin er wollte, wenn er sie nicht gar würgte. Eine barbarische Nomadenregierung, ob sie gleich auch in seltenen guten Fürsten wahre Hirten und Väter des Volks gehabt hat.

II.

Meder und Perser.

Die Meder sind in der Geschichte der Welt durch Kriegsthaten und Ueppigkeit bekannt; durch Erfindungen oder eine bessere Einrichtung des Staats haben sie sich nie ausgezeichnet. Ein tapferes reitendes Bergvolk waren sie, in einem nördlichen, großentheils rauhen Lande; als solches warfen sie das alte assyrische Reich um, dessen Sultane im Harem träge schlummerten; sie entzogen sich auch bald dem neuen assyrischen Reiche. Ebenso schnell aber geriethen sie durch ihren klugen Dejoces unter eine strenge, monarchische Herrschaft, die zuletzt an Pracht unb Ueppigkeit den Persern selbst vorging. Endlich wurden sie unter dem großen Cyrus mit jener ganzen Flut von Völkern vereinigt, die Persiens Monarchen zu Herren der Welt erhöhte.

Wenn bei einem Fürsten die Geschichte Dichtung zu werden scheint, ist es beim Stifter des persischen Reichs, Cyrus, man möge dies Götterkind, den Eroberer und Gesetzgeber der Völker, von den Ebräern oder Persern, von Herodot oder von Xenophon beschrieben lesen. Ohne Zweifel hat der letztgenannte schöne Geschichtschreiber, der von seinem Lehrer bereits die Idee einer Cyropädie bekam, bei seinen Feldzügen in Asien wahre Nachrichten von ihm gesammelt, die aber, weil Cyrus lange todt war, nach asiatischer Weise von ihm nicht anders als in jenem hohen Ton des Lobes sprechen

konnten, den man in allen Beschreibungen dieser Völker von ihren Königen und Helden gewohnt ist. Xenophon ward also dasselbe gegen Cyrus, was Homer gegen Achill und Ulysses ward, bei welchen dem Dichter auch wahre Nachrichten zum Grunde lagen. Für uns ist's indessen einerlei, ob einer oder der andere das Wahrere sage; genug, Cyrus überwand Asien und stiftete ein Reich, das vom Mittelländischen Meer an bis zum Indus reichte. Hat Xenophon von den Sitten der alten Perser, unter denen Cyrus erzogen ward, wahr geredet, so mag der Deutsche sich freuen, daß er mit diesem Volk wahrscheinlich eines verwandten Stammes ist, und jeder seiner Prinzen möge die Cyropädie lesen.

Aber, du großer und guter Cyrus, wenn meine Stimme zu deinem Grabmal in Pasagarda gelangen könnte, so würde sie deinen Staub fragen, warum du ein solcher Eroberer wurdest? Bedachtest du im jugendlichen Lauf deiner Siege, wozu dir und deinen Enkeln die unzähligen Völker, die unübersehlichen Länder, die du unter deinen Namen zwangst, nutzen sollten? Konnte dein Geist ihnen allen gegenwärtig sein? Konnte er auf alle folgenden Geschlechter fortlebend wirken? Und wenn dies nicht ist, welche Last legst du deinen Nachkommen auf, einen so zusammengestickten Königspurpur zu tragen? Seine Theile fallen auseinander, oder drücken den Tragenden zu Grunde. Dies war die Geschichte Persiens unter den Nachfolgern Cyrus'. Sein Eroberungsgeist hatte ihnen ein so hohes Ziel vorgesteckt, daß sie ihr Reich erweitern wollten, auch da es nicht mehr zu erweitern war; sie verwüsteten also und rannten allenthalben an, bis sie zuletzt durch die Ehrsucht eines beleidigten Feindes selbst ihr trauriges Ende fanden. Kaum zweihundert Jahre hat das persische Reich gewährt, und es ist zu verwundern, daß es so lange währte; denn seine Wurzel war so klein, seine Aeste dagegen waren so groß, daß es nothwendig zu Boden stürzen mußte.

Wenn je die Menschlichkeit im Reich der Menschheit Platz gewinnt, so wird man aus ihrer Geschichte zuerst dem tollen Eroberungsgeist entsagen lernen, der in wenigen Generationen nothwendig sich selbst verderbt. Ihr treibt Menschen wie eine Heerde, ihr bindet sie wie todte Massen zusammen und denkt nicht, daß dennoch ein lebender Geist in ihnen sei, und daß vielleicht das letzte, äußerste Stück des Baues losreiße und euch zerschmettere. Das Reich Eines Volks ist eine Familie, ein wohlgeordnetes Hauswesen; es ruht auf sich selbst, denn es ist von der Natur gegründet und steht und fällt nur mit den Zeiten; ein zusammengezwungenes Reich von hundert Völkern und hundertundzwanzig Provinzen ist ein Ungeheuer, kein Staatskörper.

Ein solches war Persiens Monarchie von Anfang an; sogleich nach Cyrus' Zeiten aber fiel sie als ein solches heller ins Auge.

Sein ihm so ungleicher Sohn wollte weiter erobern als sein Vater, wie ein Unsinniger ging er auf Aegypten und Aethiopien los, sodaß kaum der Hunger der Wüste ihn zurückzutreiben vermochte. Was hatte er und sein Reich davon? Was für Nutzen von ihm hatten die eroberten Länder? Er verwüstete Aegypten, zerstörte die prächtigen thebaischen Tempel und Kunstdenkmale: ein sinnloser Zerstörer! Ermordete Geschlechter ersetzen sich in andern Geschlechtern; dergleichen Werke aber ersetzen sich nie. Noch jetzt liegen sie in ihren Trümmern, undurchsucht und beinahe unverstanden; jeder Wanderer flucht dem Wahnsinn des Trunkenen, der uns diese Schätze der Alten Welt ohne Ursache und Zweck raubte.

Kaum hatte den Cambyses seine eigene Wuth gestraft, so fuhr selbst der weisere Darius fort wo jener es gelassen hatte. Er bekriegte die Scythen und Indier; er plünderte die Thracier und Macedonier; mit allem erbeutete er nichts, als daß er in Macedonien den Funken ausstreute, der einst dem letzten Könige seines Namens die Flamme übers Haupt wehen sollte. Unglücklich zog er gegen die Griechen, noch unglücklicher sein Nachfolger Xerxes: und wenn man nun in diesen despotischen Kriegszügen das Verzeichniß der Schiffe und Völker liest, die die ganze persische Welt dem tollen Eroberer zollen mußte; wenn man die Blutbäder betrachtet, die bei jeder Empörung ungerecht unterjochter Länder am Euphrat, am Nil, am Indus, am Araxes, am Halys angerichtet wurden, damit nur das, was einmal persisch hieß, auch persisch bliebe — nicht weibische Thränen, wie Xerxes vergoß, da er seine unschuldigen Schlachtschafe übersah, blutige Thränen des Unmuths wird man weinen, daß ein so unsinniges, völkerfeindliches Reich den Namen eines Cyrus an seiner Stirne trage. Hatte Ein persischer Verwüster der Welt solche Reiche, Städte und Denkmale, als er zerstörte oder zerstören wollte, Babylon, Thebe, Sidon, Griechenland, Athen gegründet? Konnte er sie gründen?

Es ist ein hartes, aber gutes Gesetz des Schicksals, daß, wie alles Uebel, so auch jede Uebermacht sich selbst verzehre. Persiens Verfall fing mit dem Tode Cyrus' an, und ob es sich gleich, insonderheit durch Darius' Anstalten, noch ein Jahrhundert hin von außen in seinem Glanz erhielt, so nagte doch in seinem Innern der Wurm, der in jedem despotischen Reiche nagt. Cyrus theilte seine Herrschaft in Statthalterschaften, die er noch durch sein Ansehen in Schranken erhielt, indem er eine schnelle Communication durch alle Provinzen errichtete und darüber wachte. Darius theilte das Reich, wenigstens seinen Hofstaat, noch genauer ein und stand auf seiner hohen Stelle als ein gerechter und thätiger Herrscher. Bald aber wurden die großen Könige, die zum despotischen Thron geboren waren, tyrannische Weichlinge; Xerxes, selbst auf seiner

schimpflichen Flucht aus Griechenland, da er auf ganz andere Dinge hätte denken sollen, begann schon zu Sardes eine schändliche Liebe. Seine meisten Nachfolger gingen diesem Wege nach, und so waren Bestechungen, Empörungen, Verrätbereien, Mordthaten, unglückliche Unternehmungen u. s. w. beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten, welche die spätere Geschichte Persiens darbeut. Der Geist der Edeln war verderbt, und die Unedeln verdarben mit; zuletzt war kein Regent seines Lebens mehr sicher: der Thron wankte auch unter seinen guten Fürsten, bis Alexander nach Asien brach und in wenigen Schlachten dem von innen unbefestigten Reich ein fürchterliches Ende machte. Zum Unglück traf dies Schicksal einen König, der ein besseres Glück verdiente; unschuldig büßte er seiner Vorfahren Sünde und kam durch schändliche Verrätherei um. Wenn Eine Geschichte der Welt uns mit großen Buchstaben sagt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe, daß eine grenzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sei und jede weiche Satrapenregierung sowol für den Regenten als fürs Volk das unheilbarste Gift werde: so sagt's die persische Geschichte.

Auf keine andere Nation hat daher auch dieses Reich einen günstigen Einfluß gehabt; denn es zerstörte und baute nicht; es zwang die Provinzen, diese dem Gürtel der Königin, jene dem Haar oder Halsschmuck derselben, einen schimpflichen Tribut zu zollen; es knüpfte sie aber nicht durch bessere Gesetze und Einrichtungen aneinander. Aller Glanz, alle Götterpracht und Götterfurcht dieser Monarchen ist nun dahin; ihre Satrapen und Günstlinge sind, wie sie selbst, Asche, und die Talente, die sie erpreßten, ruhen vielleicht gleichfalls in der Erde. Selbst die Geschichte derselben ist Fabel, eine Fabel, die sich im Munde der Morgenländer und Griechen fast gar nicht verbindet. Auch die alten persischen Sprachen sind todt, und die einzigen Reste ihrer Herrlichkeit, die Trümmer Persepolis', sind nebst ihren schönen Schriftzügen und ihren ungeheuern Bildern bisher unerklärte Ruinen. Das Schicksal hat sich gerächt an diesen Sultanen: wie durch den giftigen Wind Samum sind sie von der Erde verweht, und wo, wie bei den Griechen, ihr Andenken lebt, lebt es schimpflich, die Basis einer ruhmreichen, schönern Größe.

* * *

Das einzige, was uns die Zeit von Denkmalen des Geistes der Perser gegönnt hätte, wären die Bücher Zoroaster's, wenn die Echtheit derselben erwiesen wäre.*) Aber als Bücher fügen sie sich so wenig zu manchen andern Nachrichten von der Religion dieses

*) Zend-Avesta, ouvrage de Zoroastre, par Anquetil du Perron (Paris 1771).

Volks; sie tragen auch so offenbare Merkmale einer Vermischung mit spätern Meinungen der Brahmanen und Christen an sich, daß man nur den Grund ihres Lehrgebäudes für echt anerkennen, und solchen sodann leicht an Stelle und Ort bringen mag. Die alten Perser nämlich waren, wie alle wilden, insonderheit Bergnationen, Verehrer der lebendigen Weltelemente; da dies Volk aber nicht in seiner Roheit blieb, sondern durch Siege beinahe bis zum höchsten Gipfel der Ueppigkeit aufstieg, so war es nach asiatischer Weise nothwendig, daß es auch ein durchdachteres System oder Ceremoniell der Religion bekam, welches ihm denn sein Zoroaster oder Zerduscht, unterstützt vom Könige Darius Hystaspes, gab. Offenbar liegt in diesem System das Ceremoniell der persischen Regimentsverfassung zum Grunde: wie die sieben Fürsten um den Thron des Königs stehen, so stehen die sieben Geister vor Gott und verrichten seine Befehle durch alle Welten. Ormuzd, das gute Lichtwesen, hat mit dem Fürsten der Finsterniß, Ahriman, unaufhörlich zu kämpfen, in welchem Kampf ihm alles Gute dient; ein Staatsbegriff, der selbst durch Personificationen der Feinde Persiens, die im Zend-Avesta durchgängig als Diener Ahriman's, als böse Geister erscheinen, in sein völliges Licht tritt. Auch alle sittlichen Gebote der Religion sind politisch: sie beziehen sich auf Reinigkeit des Körpers und Geistes, auf Eintracht in den Familien und wechselseitigen Diensteifer; sie empfehlen den Ackerbau und die Pflanzung nützlicher Bäume, die Ausrottung des Ungeziefers, das auch als ein Heer böser Dämonen in leiblicher Gestalt erscheint, die Achtsamkeit des Wohlstandes, die frühe Wahl und Fruchtbarkeit der Ehen, die Erziehung der Kinder, die Verehrung des Königs und seiner Diener, die Liebe gegen den Staat; und dies alles auf persische Weise. Kurz, der Grund dieses Systems erscheint durch sich selbst als eine politische Religion, wie sie zu Darius' Zeiten nirgends als in einem Perserreich hat erdacht und eingeführt werden mögen. Nothwendig mußten dabei alte Nationalbegriffe und Meinungen auch des Aberglaubens zum Grunde liegen. Dahin gehört die Verehrung des Feuers, die bei den Naphthaquellen am Kaspischen Meer gewiß ein alter Gottesdienst war, obgleich die Errichtung der Feuertempel nach Zoroaster's Weise in vielen Gegenden sich aus spätern Zeiten herschreibt; dahin gehört so mancher abergläubische Gebrauch zu Reinigung des Körpers und jene ungeheuere Furcht vor den Dämonen, die fast bei jedem sinnlichen Gegenstande den Gebeten, Wünschen und Weihungen der Parsen zum Grunde liegt. Alles dies zeigt, auf welcher niedern Stufe der Geistescultur damals noch das Volk gestanden, dem zugut diese Religion erfunden ward; und dies widerspricht abermals dem Begriff nicht, den wir von den alten Persern haben. Der kleine Theil dieses Systems endlich, der auf allgemeine Begriffe der

Natur ausgeht, ist völlig aus der Lehre der Magier geschöpft, welche er nach seiner Weise nur reinigt und veredelt. Er unterwirft beide Principien der Schöpfung, das Licht und Dunkel, einem unendlichen höhern Wesen, das er die grenzenlose Zeit nennt, läßt allenthalben das Böse vom Guten überwunden und zuletzt also verschlungen werden, daß alles sich in ein seliges Lichtreich ende. Von dieser Seite betrachtet, wird Zoroaster's Staatsreligion eine Art philosophischer Theodicee, wie sie seine Zeit und die Begriffe, die in ihr herrschten, gewähren konnten.

Zugleich ergibt sich aus diesem Ursprung auch die Ursache, warum diese Religion nicht zu jener Festigkeit einer Brahmanen- oder Lamas-Einrichtung kommen konnte. Das despotische Reich war lange vor ihr eingerichtet, und so war und wurde sie nur eine Art Mönchsreligion, die ihre Lehren jener Einrichtung bequemte. Ob nun Darius gleich die Magier, die wirklich ein Reichsstand Persiens waren, gewaltsam unterdrückte und dagegen diese Religion, die dem Könige nur geistige Fesseln anlegt, gern einführte: so mußte solche immer doch nur eine Sekte, wenngleich ein Jahrhundert hin die herrschende Sekte werden. Weit umher hat sich also der Feuerdienst ausgebreitet, zur Linken über Medien bis nach Kappadocien hin, wo noch zu Strabo's Zeiten Feuerkapellen standen, zur Rechten bis an den Indus. Da aber das persische Reich, von innen zerrüttet, unter Alexander's Glück völlig dahinsank, so war es auch mit dieser seiner Staatsreligion am Ende. Ihre sieben Amschaspands dienten nicht mehr, und kein Bild des Ormuzd saß mehr auf dem persischen Throne. Sie hatte also ihre Zeit überlebt und war ein Schattenbild, wie die jüdische Religion außer ihrem Lande. Die Griechen duldeten sie, die Mohammedaner verfolgten sie endlich mit unsäglicher Härte, und so entfloh ihr trauriger Rest in einen Winkel Indiens, wo er wie eine Trümmer der Vorwelt, ohne Ursache und Absicht, seinen alten, nur für Persiens Monarchie bestimmten Glauben und Aberglauben fortgesetzt und ihn, vielleicht ohne daß er's selbst weiß, mit Meinungen der Völker, unter welche ihn das Schicksal geworfen, vermehrt hat. Eine Vermehrung solcher Art ist Natur der Sache und der Zeiten; denn jede Religion, die aus ihrem ursprünglichen Boden und Kreise herausgerissen ist, muß von der lebendigen Welt Einflüsse annehmen, mit der sie lebt. Uebrigens ist der Haufe der Parsen in Indien ein ruhiges, einträchtiges, fleißiges Volk, das, auch als Gesellschaft betrachtet, es manchen andern Religionen zuvorthut. Sie unterstützen ihre Armen mit großem Eifer und verbannen jedes übelgesittete, unverbesserliche Mitglied aus ihrer Gemeine.*)

*) Niebuhr's Reisebeschreibung, S. 48 fg.

III.

Ebräer.

Sehr klein erscheinen die Ebräer, wenn man sie unmittelbar nach den Persern betrachtet: klein war ihr Land, arm die Rolle, die sie in und außer demselben auf dem Schauplatz der Welt spielten, auf welchem sie fast nie Eroberer waren. Indessen haben sie durch den Willen des Schicksals und durch eine Reihe von Veranlassungen, deren Ursachen sich leicht ergeben, mehr als irgendeine asiatische Nation auf andere Völker gewirkt; ja, gewissermaßen sind sie sowol durch das Christenthum als den Mohammedanismus eine Unterlage des größten Theils der Weltaufklärung geworden.

Ein ausnehmender Unterschied ist's schon, daß die Ebräer geschriebene Annalen ihrer Begebenheiten aus Zeiten haben, in denen die meisten jetzt aufgeklärten Nationen noch nicht schreiben konnten, sodaß sie diese Nachrichten bis zum Ursprunge der Welt hinaufzuführen wagen. Noch vortheilhafter unterscheiden sich diese dadurch, daß sie nicht aus Hieroglyphen geschöpft oder mit solchen verdunkelt, sondern nur aus Geschlechtregistern entstanden und mit historischen Sagen oder Liedern verwebt sind; durch welche einfache Gestalt ihr historischer Werth offenbar zunimmt. Endlich bekommen diese Erzählungen ein merkwürdiges Gewicht noch dadurch, daß sie als ein göttlicher Stammesvorzug dieser Nation beinahe mit abergläubischer Gewissenhaftigkeit jahrtausendelang erhalten und durch das Christenthum Nationen in die Hände geliefert sind, die sie mit einem freiern als Judengeist untersucht und bestritten, erläutert und genutzt haben. Sonderbar ist's freilich, daß die Nachrichten anderer Nationen von diesem Volk, insonderheit Manethon's des Aegypters, so weit von der eigenen Geschichte der Ebräer abgehen; indessen, wenn man die letzte unparteiisch betrachtet und den Geist ihrer Erzählung sich zu erklären weiß, so verdient sie gewiß mehrern Glauben als die Verleumdungen fremder verachtender Judenfeinde. Ich schäme mich also nicht, die Geschichte der Ebräer, wie sie solche selbst erzählen, zum Grunde zu legen, wünschte aber dennoch, daß man auch die Sagen ihrer Gegner nicht blos verachtete, sondern nutzte.

Zufolge also der ältesten Nationalsagen der Ebräer kam ihr Stammvater als Scheik eines Nomadenzugs über den Euphrat und zuletzt nach Palästina. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart seiner Hirtenvorfahren fortzusetzen und dem Gott seiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geschlecht zogen seine Nachkommen durch das sonderbare Glück Eines aus ihrer Familie nach Aegypten und setzten daselbst, unvermischt

mit den Landeseinwohnern, ihre Hirtenlebensart fort, bis sie, man weiß nicht genau in welcher Generation, von dem verächtlichen Druck, in dem sie schon als Hirten bei diesem Volk sein mußten, durch ihren künftigen Gesetzgeber befreit und nach Arabien gerettet wurden. Hier führte nun der große Mann, der größte, den dies Volk gehabt hat, sein Werk aus und gab ihnen eine Verfassung, die zwar auf die Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit ägyptischer Staatsweisheit aber so durchflochten war, daß auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden sollte, damit ihm nie weiter die Lust ankäme, den Boden des schwarzen Landes zu betreten. Wunderbar durchdacht sind alle Gesetze Moses'; sie erstrecken sich vom Größten bis zum Kleinsten, um sich des Geistes seiner Nation in allen Umständen des Lebens zu bemächtigen und, wie Moses so oft sagt, ein ewiges Gesetz zu werden. Auch war diese überdachte Gesetzgebung nicht das Werk eines Augenblicks; der Gesetzgeber that hinzu, nachdem es die Umstände forderten, und ließ noch vor dem Ausgange seines Lebens die ganze Nation sich zu ihrer künftigen Landesverfassung verpflichten. Vierzig Jahre hielt er streng auf seine Gebote, ja vielleicht mußte auch deswegen das Volk so lange in der arabischen Wüste weilen, bis nach dem Tode der ersten hartnäckigen Generation ein neues, in diesen Gebräuchen erzogenes Volk sich denselben völlig gemäß im Lande seiner Väter einrichten könnte. Leider aber ward dem patriotischen Mann dieser Wunsch nicht gewährt; der bejahrte Moses starb an der Grenze des Landes, das er suchte, und als sein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Ansehen und Nachdruck, den Entwurf des Gesetzgebers ganz zu befolgen. Man setzte die Eroberung nicht so weit fort, als man sollte; man theilte und ruhte zu früh. Die mächtigsten Stämme rissen den größten Strich zuerst an sich, sodaß ihre schwächern Brüder kaum einen Aufenthalt fanden und ein Stamm derselben sogar vertheilt werden mußte.*) Ueberdem blieben viele kleine Nationen im Lande; Israel behielt also seine bittersten Erbfeinde unter sich, und das Land entbehrte von außen und innen der runden Festigkeit, die ihm seine vorgezeichneten Grenzen allein gewähren konnten. Was mußte aus dieser unvollkommenen Anlage anders als jene Reihe unsicherer Zeiten folgen, die das eingedrungene Volk fast nie zur Ruhe kommen ließen! Die Heerführer, die die Noth erweckte, waren meistens nur streifende Sieger; und da das Volk endlich Könige bekam, so hatten diese doch mit ihrem eigenen, in Stämme zertheilten Lande so viel

*) Der Stamm Dan bekam eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes. Siehe hierüber den „Geist der ebräischen Poesie", Thl. 2.

zu schaffen, daß der dritte zugleich der letzte König des ganzen, in seinen Theilen nicht zusammenhängenden Reichs war. Fünf Sechstheile des Landes fielen von seinem Nachfolger ab, und was konnte jetzt aus zwei so schwachen Königreichen werden, die in der Nachbarschaft mächtiger Feinde sich selbst unaufhörlich bekriegten? Das Königreich Israel hatte eigentlich keine gesetzmäßige Constitution; es ging daher fremden Landesgöttern nach, um nur mit seiner Nebenbuhlerin, die den alten rechtmäßigen Landesgott verehrte, nicht zusammenzufließen. Natürlich also, daß nach der Sprache dieses Volks in Israel kein gottesfürchtiger König war; denn sonst wäre sein Volk nach Jerusalem gewandert, und die abgerissene Regentschaft hätte aufgehört. Also taumelte man in der unseligsten Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche fort, bis der König von Assyrien kam und das kleine Reich wie ein gefundenes Vogelnest raubte. Das andere Königreich, das wenigstens auf der alten Verfassung zweier mächtiger Könige und einer befestigten Hauptstadt ruhte, hielt sich einige Zeit länger; aber auch nur so lange, bis ein stärkerer Ueberwinder es zu sich reißen wollte. Der Landverwüster Nebukadnezar kam und machte seine schwachen Könige erst zinsbar, sodann nach ihrem Abfall den letzten zum Sklaven; das Land ward verwüstet, die Hauptstadt geschleift und Juda in eine so schimpfliche Knechtschaft nach Babel geführt, wie Israel nach Medien geführt war. Als Staat betrachtet kann also kaum ein Volk eine elendere Gestalt darstellen, als dieses, die Regierung zweier Könige ausgenommen, in seiner Geschichte darstellt.

Was war davon die Ursache? Mich dünkt, die Folge dieser Erzählung selbst mache sie klar; denn ein Land bei so schlechter Verfassung von innen und außen konnte an diesem Orte der Welt unmöglich gedeihen. Wenn David gleich die Wüste bis zum Euphrat hin durchstreifte und damit nur eine größere Macht gegen seine Nachfolger reizte, konnte er damit seinem Lande die Festigkeit geben, die ihm fehlte, da überdem sein Sitz beinahe am südlichen Ende des Reichs lag? Sein Sohn brachte fremde Gemahlinnen, Handel und Ueppigkeit ins Land; in ein Land, das, wie die verbündete Schweiz, nur Hirten und Ackerleute nähren konnte und solche wirklich in der größten Anzahl zu nähren hatte. Außerdem, da er seinen Handel größtentheils nicht durch seine Nation, sondern durch die unterjochten Edomiter führte, so war seinem Königreich der Luxus schädlich. Ueberhaupt hat sich seit Moses kein zweiter Gesetzgeber in diesem Volke gefunden, der den vom Anfang an zerrütteten Staat auf eine den Zeiten gemäße Grundverfassung hätte zurückführen mögen. Der gelehrte Stand verfiel bald; die Eiferer fürs Landesgesetz hatten Stimme, aber keinen Arm; die Könige waren meistens Weichlinge oder Geschöpfe der Priester. Die feine

Nomokratie also, auf die es Moses angelegt hatte, und eine Art theokratischer Monarchie, wie sie bei allen Völkern dieses Erdstrichs voll Despotismus herrschte: zwei so entgegengesetzte Dinge stritten gegeneinander; und so mußte das Gesetz Moses' dem Volk ein Sklavengesetz werden, da es ihm politisch ein Gesetz der Freiheit sein sollte.

Mit dem Lauf der Zeiten ward es zwar anders, aber nicht besser. Als, von Cyrus befreit, die Juden aus der Gefangenschaft in geringer Anzahl zurückkamen, hatten sie manches andere, nur keine echte politische Verfassung gelernt; wie hätten sie solche auch in Assyrien und Chaldäa lernen mögen? Sie schwankten zwischen dem Fürsten- und Priesterregiment, bauten einen Tempel, als ob sie mit solchem auch Moses' und Salomo's Zeit zurückhätten; ihre Religiosität ward jetzt Pharisäismus, ihre Gelehrsamkeit ein grübelnder Silbenwitz, der nur an Einem Buche nagte, ihr Patriotismus eine knechtische Anhänglichkeit ans misverstandene alte Gesetz, sodaß sie allen benachbarten Nationen damit verächtlich oder lächerlich wurden. Ihr einziger Trost und ihre Hoffnung war auf alte Weissagungen gebaut, die, ebenso misverstanden, ihnen die eitelste Weltherrschaft zusichern sollten. So lebten und litten sie Jahrhunderte hin unter den griechischen Syrern, unter Idumäern und Römern, bis endlich durch eine Erbitterung, die in der Geschichte kaum ihresgleichen findet, sowol das Land als die Hauptstadt unterging, auf eine Weise, die den menschenfreundlichen Ueberwinder selbst schmerzte. Nun wurden sie in alle Länder der römischen Welt zerstreut; und eben zur Zeit dieser Zerstreuung fing sich eine Wirkung der Juden aufs menschliche Geschlecht an, die man von ihrem engen Lande hinaus sich schwerlich hätte denken mögen, denn weder als ein staatsweises, noch als ein kriegsgelehrtes, am wenigsten aber als ein wissenschaft- und kunsterfindendes Volk hatten sie sich im ganzen Lauf ihrer Geschichte ausgezeichnet.

Kurz nämlich vor dem Untergange des jüdischen Staats war in seiner Mitte das Christenthum entstanden, das sich anfangs nicht nur nicht vom Judenthum trennte und also seine heiligen Bücher mit annahm, sondern auch vorzüglich auf diese die göttliche Sendung seines Messias baute. Durchs Christenthum kamen also die Bücher der Juden in die Hände aller Nationen, die sich zu seiner Lehre bekannten; mithin haben sie auch, nachdem man sie verstand und gebrauchte, gut oder übel auf alle christlichen Zeitalter gewirkt. Gut war ihre Wirkung, da Moses' Gesetz in ihnen die Lehre vom Einigen Gott, dem Schöpfer der Welt, zum Grunde aller Philosophie und Religion machte und von diesem Gott in so viel Liedern und Lehren dieser Schriften mit einer Würde und Erhabenheit, mit einer Ergebung und Dankbarkeit sprach, an welche weniges sonst

in menschlichen Schriften reicht. Man vergleiche diese Bücher nicht etwa mit dem Schuking der Sinesen oder mit dem Sadder und Zend-Avesta der Perser, sondern selbst mit dem so viel jüngern Koran der Mohammedaner, der doch selbst die Lehren der Juden und Christen genutzt hat: so ist der Vorzug der ebräischen Schriften vor allen alten Religionsbüchern der Völker unverkennbar. Auch war es der menschlichen Wißbegierde angenehm, über das Alter und die Schöpfung der Welt, über den Ursprung des Bösen u. s. w. aus diesen Büchern so populäre Antworten zu erhalten, die jeder verstehen und fassen konnte; die ganze lehrreiche Geschichte des Volks und die reine Sittenlehre mehrerer Bücher in dieser Sammlung zu geschweigen. Die Zeitrechnung der Juden möge sein wie sie wolle, so hatte man an ihr ein angenommenes allgemeines Maß und einen Faden, woran man die Begebenheiten der Weltgeschichte reihen konnte; viele andere Vortheile des Sprachfleißes, der Auslegungskunst und Dialektik ungerechnet, die freilich auch an andern Schriften hätten geübt werden mögen. Durch alles dies haben die Schriften der Ebräer unstreitig vortheilhaft in die Geschichte der Menschheit gewirkt.

Indessen ist's bei allen diesen Vortheilen ebenso unverkennbar, daß die Misdeutung und der Misbrauch dieser Schriften dem menschlichen Verstande auch zu mancherlei Nachtheil gereicht habe, um so mehr, weil sie mit dem Ansehen der Göttlichkeit auf ihn wirkten. Wie manche thörichte Kosmogonie ist aus Moses' einfach erhabener Schöpfungsgeschichte, wie manche harte Lehre und unbefriedigende Hypothese aus seinem Apfel- und Schlangenbiß hervorgesponnen worden! Jahrhundertelang sind die vierzig Tage der Sündflut den Naturforschern der Nagel gewesen, an welchen sie alle ihre Erscheinungen unserer Erdbildung heften zu müssen glaubten, und ebenso lange haben die Geschichtschreiber des Menschengeschlechts sämmtliche Völker der Erde an das Volk Gottes und an das misverstandene Traumbild eines Propheten von vier Monarchien gefesselt. So manche Geschichte hat man verstümmelt, um sie aus einem ebräischen Namen zu erklären; das ganze Menschen-, Erd- und Sonnensystem wurde verengt, um nur die Sonne des Josua und eine Jahrzahl der Weltdauer zu retten, deren Bestimmung nie der Zweck dieser Schriften sein wollte. Wie manchem großen Mann, selbst einem Newton, hat die jüdische Chronologie und Apokalypse eine Zeit geraubt, die er auf bessere Untersuchungen hätte wenden mögen! Ja selbst in Absicht der Sittenlehre und politischen Einrichtungen hat die Schrift der Ebräer durch Misverstand und üble Anwendung dem Geiste der Nationen, die sich zu ihr bekannten, wirkliche Fesseln angelegt. Indem man die Zeiten und Stufen der Bildung nicht unterschied, glaubte man an der Unduldsamkeit des

jüdischen Religionsgeistes ein Muster vor sich zu haben, nach welchem auch Christen verfahren könnten; man stützte sich auf Stellen des Alten Testaments, um den widersprechenden Entwurf zu rechtfertigen, der das freiwillige, blos moralische Christenthum zu einer jüdischen Staatsreligion machen sollte. Gleichergestalt ist's unleugbar, daß die Tempelgebräuche, ja selbst die Kirchensprache der Ebräer auf den Gottesdienst, auf die geistliche Beredsamkeit, Lieder und Litaneien aller christlichen Nationen Einfluß gehabt und ihre Anbetung oft zu einem morgenländischen Idiotismus gebildet haben. Die Gesetze Moses' sollten unter jedem Himmelsstrich, auch bei ganz andern Verfassungen der Völker, gelten; daher keine einzige christliche Nation sich ihre Gesetzgebung und Staatsverfassung von Grund aus gebildet. So grenzt das erlesenste Gute durch eine vielfach falsche Anwendung an mancherlei Uebel; denn können nicht auch die heiligen Elemente der Natur zur Zerstörung und die wirksamsten Arzeneien zu einem schleichenden Gift werden?

Die Nation der Juden selbst ist seit ihrer Zerstreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich und schädlich geworden, nachdem man sie gebraucht hat. In den ersten Zeiten sah man Christen für Juden an und verachtete oder unterdrückte sie gemeinschaftlich, weil auch die Christen viel Vorwürfe des jüdischen Völkerhasses, Stolzes und Aberglaubens auf sich luden. Späterhin, da Christen die Juden selbst unterdrückten, gaben sie ihnen Anlaß, sich durch ihre Bewerbsamkeit und weite Verbreitung fast allenthalben des innern, insonderheit des Geldhandels zu bemächtigen; daher denn die rohern Nationen Europas freiwillige Sklaven ihres Wuchers wurden. Den Wechselhandel haben sie zwar nicht erfunden, aber sehr bald vervollkommnet, weil eben ihre Unsicherheit in den Ländern der Mohammedaner und Christen ihnen diese Erfindung nöthig machte. Unleugbar also hat eine so verbreitete Republik kluger Wucherer manche Nation Europas von eigener Betriebsamkeit und Nutzung des Handels lange zurückgehalten, weil diese sich für ein jüdisches Gewerbe zu groß dünkte und von den Kammerknechten der heiligen römischen Welt diese Art vernünftiger und feiner Industrie ebenso wenig lernen wollte, als die Spartaner den Ackerbau von ihren Heloten. Sammelte jemand eine Geschichte der Juden aus allen Ländern, in die sie zerstreut sind, so zeigte sich damit ein Schaustück der Menschheit, das als ein Natur- und politisches Ereigniß gleich merkwürdig wäre. Denn kein Volk der Erde hat sich wie dieses verbreitet, kein Volk der Erde hat sich wie dieses in allen Klimaten so kenntlich und rüstig erhalten.

Daß man hieraus aber ja keinen abergläubigen Schluß auf eine Revolution fasse, die durch dies Volk dereinst noch für alle Erdvölker bewirkt werden müßte. Die bewirkt werden sollte, ist

wahrscheinlich bewirkt, und zu einer andern zeigt sich weder im Volk selbst noch in der Analogie der Geschichte die mindeste Anlage. Die Erhaltung der Juden erklärt sich ebenso natürlich als die Erhaltung der Brahmanen, Parsen und Zigeuner.

Uebrigens wird niemand einem Volk, das eine so wirksame Triebfeder in den Händen des Schicksals ward, seine großen Anlagen absprechen wollen, die in seiner ganzen Geschichte sich deutlich zeigen. Sinnreich, verschlagen und arbeitsam, wußte es sich jederzeit auch unter dem äußersten Druck anderer Völker, wie in einer Wüste Arabiens mehr als vierzig Jahre, zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegerischem Muth, wie die Zeiten David's und der Makkabäer, vorzüglich aber der letzte schreckliche Untergang seines Staats zeigen. In ihrem Lande waren sie einst ein arbeitsames, fleißiges Volk, das, wie die Japaner, seine nackten Berge durch künstliche Terrassen bis auf den Gipfel zu bauen wußte und in einem engen Bezirk, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erste Land der Welt war, eine unglaubliche Anzahl Menschen nährte. Zwar ist in Kunstsachen die jüdische Nation, ob sie gleich zwischen Aegyptern und Phöniziern wohnte, immer unerfahren geblieben, da selbst ihren Salomonischen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch sind sie, ob sie gleich eine Zeit lang die Häfen des Rothen Meers besaßen und den Küsten der Mittelländischen See so nahe wohnten, in dieser zum Handel der Welt glücklichsten Lage, bei einer Volksmenge, die ihrem Lande zu schwer ward, dennoch nie ein seefahrendes Volk geworden. Wie die Aegypter fürchteten sie das Meer und wohnten von jeher lieber unter andern Nationen: ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den schon Moses mit Macht kämpfte. Kurz, es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Cultur auf eigenem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung als eine fruchtbare Freiheit des Geistes gezeigt, und der Tugenden eines Patrioten hat sie ihr Zustand fast von jeher beraubt. Das Volk Gottes, dem einst der Himmel selbst sein Vaterland schenkte, ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung, eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, das trotz aller Unterdrückung nirgends sich nach eigener Ehre und Wohnung, nirgends nach einem Vaterlande sehnt.

IV.

Phönizien und Karthago.

Ganz auf eine andere Weise haben sich die Phönizier um die Welt verdient gemacht. Eines der edelsten Werkzeuge der Menschen, das Glas, erfanden sie, und die Geschichte erzählt die zufällige Ursache dieser Erfindung am Flusse Belus. Da sie am Ufer des Meers wohnten, trieben sie die Schiffahrt seit undenklichen Zeiten; denn Semiramis schon ließ ihre Flotte durch Phönizier bauen. Von kleinen Fahrzeugen stiegen sie allmählich zu langen Schiffen hinauf, sie lernten nach Sternen, insonderheit nach dem Gestirn des Bärs segeln und mußten, angegriffen, zuletzt auch den Seekrieg lernen. Weitumher haben sie das Mittelländische Meer bis über Gibraltar hinaus, ja nach Britannien hin beschifft, und vom Rothen Meer hin vielleicht mehr als einmal Afrika umsegelt. Und das thaten sie nicht als Eroberer, sondern als Handelsleute und Colonienstifter. Sie banden die Länder, die das Meer getrennt hatte, durch Verkehr, Sprache und Kunstwaaren aneinander und erfanden sinnreich, was zu diesem Verkehr diente. Sie lernten rechnen, Metalle prägen und diese Metalle zu mancherlei Gefäßen und Spielzeug formen. Sie erfanden den Purpur, arbeiteten feine sidonische Leinwand, holten aus Britannien das Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preußen den Bernstein, aus Afrika Gold, und wechselten dagegen asiatische Waaren. Das ganze Mittelländische Meer war also ihr Reich, die Küsten an demselben hier und da mit ihren Pflanzstätten besetzt, und Tartessus in Spanien die berühmte Niederlage ihres Handels zwischen drei Welttheilen. So wenig oder viel Kenntnisse sie den Europäern mitgetheilt haben mögen, so war das Geschenk der Buchstaben, die die Griechen von ihnen lernten, allein schon aller andern werth.

Wie kam nun dieses Volk zu solch einem verdienstreichen Kunstfleiße? War es vielleicht ein so glücklicher Stamm des Urlandes, der an Seelen- und Leibeskräften gleich vortheilhaft von der Natur ausgesteuert worden? Nichts minder. Nach allen Nachrichten, die wir von den Phöniziern haben, waren sie ursprünglich ein verabscheutes, vielleicht vertriebenes Höhlenvolk, Troglodyten oder Zigeuner dieses Strichs der Erde. An den Ufern des Rothen Meers finden wir sie zuerst, wo sie sich in wüsten Erdstrichen wahrscheinlich von der schlechtesten Speise nährten; denn noch als sie sich ans Mittelländische Meer gezogen hatten, behielten sie lange ihre unmenschlichen Sitten, ihre grausame Religion, ja selbst noch ihre Wohnungen in den kananitischen Felsen. Jedermann kennt die Be-

schreibung der alten Einwohner Kanaans, und daß diese nicht übertrieben sei, zeigt nicht nur Hiob's ähnliche Beschreibung der arabischen Troglodyten*), sondern auch die Reste von barbarischem Götzendienst, die sich selbst in Karthago lange Zeit erhielten. Auch die Sitten der phönizischen Seefahrer werden von fremden Nationen nicht gepriesen: sie waren räuberisch, diebisch, wollüstig und treulos, daher punische Treu und Glauben zum brandmalenden Sprichwort ward.

Noth und Umstände sind meistens die Triebfedern gewesen, die alles aus den Menschen machten. In den Wüsten am Rothen Meer, wo die Phönizier wahrscheinlich auch von Fischen lebten, machte sie der Hunger mit dem Element des Meeres bekannt; da sie also an die mittelländischen Ufer kamen, konnten sie sich schon auf ein weiteres Meer wagen. Was hat die Holländer, was hat die meisten seefahrenden Völker gebildet? Die Noth, die Lage und der Zufall.**) Von allen semitischen Völkern wurden die Phönizier gehaßt und verachtet, da jene diesen asiatischen Erdstrich sich allein zugetheilt glaubten. Den Chamiten als eingedrungenen Fremdlingen blieb also nichts als das dürre Ufer und die See übrig. Daß nun die Phönizier das Mittelländische Meer so inseln- und busenreich fanden, daß sie von Land zu Land, von Ufer zu Ufer allmählich über die Säulen des Hercules hinausgelangen und unter den uncultivirten Völkern Europas eine so reiche Ernte ihres Handels antreffen konnten, war nichts als Lage der Sache, eine glückliche Situation, die die Natur selbst für sie erschaffen hatte. Als zwischen den Pyrenäen und Alpen, dem Apennin und Atlas sich uralters das Becken des Mittelländischen Meeres wölbte, und seine Landspitzen und Inseln allmählich wie Häfen und Sitze emporstiegen: da schon ward vom ewigen Schicksal der Weg der Cultur Europas gezeichnet. Hingen die drei Welttheile zusammen, so wäre Europa vielleicht ebenso wenig als die Tatarei und das innere Afrika, oder gewiß langsamer und auf andern Wegen cultivirt worden. Nur die mittelländische See hat unserer Erde ein Phönizien und Griechenland, ein Etrurien und Rom, ein Spanien und Karthago gegeben, und durch die vier ersten dieser Ufer ist alle Cultur Europas geworden.

Ebenso glücklich war die Lage Phöniziens landwärts. Das ganze schöne Asien lag hinter ihm mit seinen Waaren und Erfindungen, mit dem längst vor ihnen errichteten Landhandel. Sie

---

*) Hiob 30, 3–8.

**) Eichhorn hat dieses auch von den Gerräern gezeigt. Vgl. Geschichte des ostindischen Handels, S. 15, 16. Ueberhaupt ist Armuth und Bedrängniß die Ursache der meisten Handelsnationen geworden, wie auch die Venetianer, die Malaien u. a. zeigen.

nutzten also nicht nur fremden Fleiß, sondern auch die reiche Zurüstung der Natur in Begabung dieses Welttheils und die lange Mühe der Vorwelt. Buchstaben, die sie nach Europa brachten, hießen den Europäern phönizisch, obgleich Phönizier wahrscheinlich nicht ihre Erfinder waren. So haben Aegypter, Babylonier und Hindus wahrscheinlich schon vor den Sidoniern die Webekunst getrieben, da in der Alten und Neuen Welt der Redegebrauch bekannt ist, die Waare nicht eben nach dem Ort zu nennen, der sie macht, sondern der sie verhandelt. Wie der Phönizier Baukunst beschaffen gewesen, sieht man an Salomons Tempel, der wol mit keinem ägyptischen in Vergleich zu stellen ist, da zwei arme Säulen an ihm als Wunderdinge gepriesen werden. Das einzige Denkmal, das vom Bau der Phönizier uns übriggeblieben, sind jene ungeheuern Felshöhlen Phöniziens und Kanaans, die eben auch sowol ihren Troglodytengeschmack als ihre Abkunft bezeichnen. Das Volk einer ägyptischen Stammart freute sich ohne Zweifel, in dieser Gegend Berge zu finden, in denen es seine Wohnungen und Grabmäler, seine Vorrathshäuser und Tempel anlegen konnte. Die Höhlen stehen noch da, aber ihr Inneres ist verschwunden. Auch die Archive und Büchersammlungen sind nicht mehr, die das phönizische Volk in seinen gebildeten Zeiten hatte; ja selbst die Griechen sind untergegangen, die ihre Geschichte beschrieben.

Vergleichen wir nun diese fleißigen, blühenden Handelsstädte mit den erobernden Staaten am Euphrat, Tigris und Kaukasus, so wird wol niemand anstehen, wem er für die Geschichte der Menschheit den Vorzug zu geben habe. Der Eroberer erobert für sich; die handelnde Nation dient sich und andern Völkern. Sie macht die Güter, den Fleiß, die Wissenschaften einem Theil des Erdkreises gemein und muß also wider Willen Humanität befördern. Kein Eroberer stört also so sehr den Gang der Natur, als der blühende Handelsstädte zerstört; denn meistens zieht ihr Untergang den Verfall des Fleißes und Gewerbes ganzen Ländern und Erdstrichen zu, wenn nicht bald ein nachbarlicher Ort in ihre Stelle eintritt. Glücklich war hierin die phönizische Küste; sie ist durch die Natur ihrer Lage dem Handel Asiens unentbehrlich. Als Nebukadnezar Sidon bedrängte, hob Tyrus sich empor; als Alexander Tyrus zerstörte, blühte Alexandrien auf; ganz entfernte sich aber der Handel von dieser Gegend nie. Auch Karthago nutzte die Zerstörung des alten reichen Tyrus, obgleich nicht mit Folgen, die für Europa so ersprießlich sein konnten, als der ältere phönizische Verkehr war; denn die Zeit hierzu war vorüber. Ueberhaupt hat man die innere Einrichtung der Phönizier als einen der ersten Uebergänge von der asiatischen Monarchie zu einer Art von Republik anzusehen, wie sie der Handel fordert. Die despotische Macht der Könige war in ihrem

Staat geschwächt, sowie sie auch nach Landeroberungen nie gestrebt haben. In Tyrus regierten eine Zeit lang schon Suffeten, welche Regierungsart in Karthago eine festere Gestalt gewann; mithin sind beide Staaten in unserer Weltgeschichte die ersten Vorbilder großer Handelsrepubliken, ihre Colonien, das erste Beispiel einer nützlichern und feinern Unterwürfigkeit, als die ein Nebukadnezar und Kambyses bewirkten; ein großer Schritt in der Cultur der Menschheit! Von jeher weckte der Handel die Industrie; das Meer begrenzte oder bändigte die Eroberer, daß wider Willen sie aus unterjochenden Räubern allgemach zu friedlichen Paciscenten wurden. Gegenseitiges Bedürfniß, insonderheit die schwächere Gewalt der Ankömmlinge auf fernen Küsten gründeten also den ersten billigern Verkehr der Völker. Weit beschämen jene alten Phönizier das unsinnige Betragen der Europäer, als diese in so spätern Zeiten, mit so viel mehrern Waffen der Kunst ausgerüstet, beide Indien entdeckten. Diese machten Sklaven, predigten das Kreuz und rotteten aus; jene eroberten eigentlich nicht: sie bauten an, sie gründeten Pflanzstädte und weckten den Fleiß der Völker, die, nach manchem phönizischen Betruge, doch endlich ihre eigenen Schätze kennen und gebrauchen lernten. Wird je ein Welttheil dem kunstreichen Europa das danken können, was Griechenland dem rohern Phönizien dankte?

* *
*

Bei weitem hat Karthago nicht die günstige Einwirkung auf Europas Völker gehabt, die Phönizien hatte, und hieran war offenbar die veränderte Zeit, Lage und Einrichtung der Dinge Ursache. Als eine Pflanzstadt von Tyrus hatte es im entfernten Afrika selbst nicht ohne Mühe Wurzel geschlagen, und da es sich seinen weitern Umfang an der Küste hatte erkämpfen müssen, so kam es allmählich in den Geschmack zu erobern. Dadurch gewann es nun eine Gestalt, die zwar glänzender und künstlicher als sein Mutterstaat war, die aber weder für das menschliche Geschlecht noch für die Republik selbst bessere Folgen hatte. Karthago nämlich war eine Stadt, nicht ein Volk; also konnte es auch keinem Bezirk des Landes eigentliche Vaterlandsliebe und Volkscultur geben. Das Gebiet, das es sich in Afrika erwarb und in welchem es nach Strabo im Anfang des zweiten punischen Kriegs 300 Städte zählte, bestand aus Unterthanen, über welche die Ueberwinderin Herrenrecht übte, nicht aber aus eigentlichen Mitgenossen des herrschenden Staats. Die wenig cultivirten Afrikaner strebten auch nicht es zu werden; denn selbst in den Kriegen gegen Karthago erscheinen sie als widerspenstige Sklaven oder als besoldete Kriegsknechte Ins innere Afrika hat sich daher wenig menschliche Cultur von Karthago aus verbreitet, weil es diesem Staat, der in einigen Familien aus seinen Mauern

hinausherrschte, gar nicht daran lag, Humanität zu verbreiten, sondern Schätze zu sammeln. Der rohe Aberglaube, der bis auf die spätesten Zeiten in Karthago herrschte, die grausamen Todesstrafen, mit denen es seine unglücklichen Heerführer, auch wenn sie an ihrem Verlust unschuldig waren, tyrannisch belegte, ja das ganze Betragen dieses Volks in fremden Ländern zeigt, wie hart und geizig dieser aristokratische Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und afrikanische Knechtschaft suchte.

Aus der Lage und Verfassung Karthagos läßt sich diese Härte genugsam erklären. Statt phönizischer Handelssitze, die ihnen zu ungewiß dünkten, bauten sie Festungen auf und wollten sich in ihrer künstlichen Weltlage die Herrschaft der Küsten so versichern, als ob allenthalben Afrika wäre. Da sie dies aber durch unterjochte Barbaren oder durch Miethvölker thun mußten und großentheils dabei mit Völkern ins Gedränge kamen, die sich nicht mehr als Barbaren behandeln ließen, so konnte dieser Conflict nichts als Blutvergießen und wilde Feindschaft wirken. Das schöne Sicilien, insonderheit Syrakus, ward von ihnen oft und zuerst sehr ungerecht bedrängt, da sie es blos eines Bündnisses mit Xerxes wegen anfielen. Gegen ein griechisches Volk treten sie als die barbarischen Mithelfer eines Barbaren auf und haben sich dieser Rolle auch würdig bewiesen. Selinus, Himera, Agrigent, Sagunt in Spanien, und in Italien manche reiche Provinz ward von ihnen zerstört oder geplündert; ja im schönen Sicilien allein ist eine Menge Bluts vergossen worden, dessen der ganze herrschsüchtige Handel der Karthager nicht werth war. So sehr Aristoteles die Einrichtung ihrer Republik in politischer Rücksicht rühmt, so wenig Werth hat sie für die Geschichte der Menschheit, da in ihr wenige Familien der Stadt, barbarische reiche Kaufleute, durch Miethvölker um das Monopolium ihres Gewinns stritten und sich die Beherrschung aller Länder anmaßten, die diesem Gewinn dienen konnten. Ein System der Art nimmt nicht für sich ein; daher, so ungerecht die meisten Kriege der Römer gegen sie waren, und so große Ehrerbietung die Namen Hasdrubal, Hamilkar, Hannibal von uns fordern: so wird man schwerlich ein Karthaginenser sein, wenn man den innern Zustand jener Kaufmannsrepublik erwägt, der diese Helden dienten. Sie wurden von ihr auch genugsam geplagt und oft mit dem schwärzesten Undank belohnt; denn den Hannibal selbst hätte sein Vaterland, um einige Pfund Goldes zu ersparen, gewiß an die Römer überliefert, wenn er diesem karthagischen Lohn nicht durch die Flucht zuvorgekommen wäre.

Weit entfernt bin ich, jedem edeln Karthager eins seiner Verdienste zu rauben; denn auch dieser Staat, ob er gleich auf den niedrigen Grund erobernder Gewinnsucht gebaut war, hat große

Seelen erzeugt und eine Menge Künste in sich genährt. Von Kriegern ist insonderheit das Geschlecht der Barka unsterblich, deren Ehrgeiz um so höher aufloderte, als die Eifersucht der Hanno ihre Flamme zu ersticken suchte. Meistens aber ist auch in dem karthagischen Heldengeist eine gewisse Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio u. a. wie freie Menschen gegen Knechte erscheinen. So barbarisch war schon der Heldenmuth jener Brüder, die sich für eine ungerechte Grenze ihres Vaterlandes lebendig begraben ließen, und in härtern Fällen, zumal wenn Karthago selbst bedrängt wurde, zeigt sich ihre Tapferkeit meistens nur in wilder Verzweiflung. Indessen ist's gewiß, daß insonderheit Hannibal in der feinern Kriegskunst ein Lehrer seiner Erbfeinde, der Römer, war, die von ihm die Welt zu erobern lernten. Desgleichen haben auch alle Künste in Karthago geblüht, die irgend dem Handel, dem Schiffbau, dem Seekriege, dem Gewinn dienten, obgleich Karthago selbst im Seekriege gar bald von den Römern übertroffen wurde. Der Ackerbau im reichen Afrika war die vornehmste dienende Kunst ihres Handels, über den sie also, als über eine reiche Quelle ihres Gewinns, viel raffinirten. Zum Unglück aber sind durch die Barbarei der Römer alle Bücher der Karthaginenser, wie ihr Staat, untergegangen; wir kennen die Nation nur aus Berichten ihrer Feinde und aus wenigen Trümmern, die uns kaum die Lage der alten berühmten Meereskönigin verrathen. Das Hauptmoment Karthagos in der Weltgeschichte war leider sein Verhältniß gegen Rom; die Wölfin, die die Erde bezwingen sollte, mußte sich zuerst im Kampf mit einem afrikanischen Schakal üben, bis sie solchen zuletzt elend vertilgte.

V.

Aegypter.

Wir kommen jetzt an das Land, das wegen seines Alterthums, wegen seiner Künste und politischen Einrichtung wie ein Räthsel der Urwelt dasteht und auch die Errathungskunst der Forscher reichlich geübt hat — Aegypten. Die gewisseste Nachricht, die wir von ihm haben, geben uns seine Alterthümer, jene ungeheuern Pyramiden, Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, Säulen und Tempeln, die mit ihren Bilderschriften noch jetzt das Erstaunen der Reisenden, die Wunder der Alten Welt sind. Welche Menschenmenge, welche Kunst und Verfassung, noch mehr aber welch eine sonderbare Denkart gehörte dazu, diese Felsen auszuhöhlen oder

aufeinander zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden und auszuhauen, sondern auch als Heiligthümer zu begraben, eine Felsenwüste zur Wohnung der Todten umzuschaffen und einen ägyptischen Priestergeist auf so tausendfältige Art im Stein zu verewigen! Alle diese Reliquien stehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie ein großes Problem da, das Erklärung fordert.

Ein Theil dieser Werke, die zum Nutzen dienen oder gar der Gegend unentbehrlich sind, erklärt sich von selbst; dergleichen sind die erstaunungswürdigen Kanäle, Dämme und Katakomben. Die Kanäle dienten, den Nil auch in die entfernten Theile Aegyptens zu leiten, die jetzt durch den Verfall derselben eine todte Wüste sind. Die Dämme dienten zu Gründung der Städte in dem fruchtbaren Thal, das der Nil überschwemmt und das, als das eigentliche Herz Aegyptens, den ganzen Umfang des Landes nährt. Auch von den Todtengrüften ist's wol unleugbar, daß sie, außer den Religionsideen, welche die Aegypter damit verbanden, sehr viel zu der gesunden Luft dieses Reichs beigetragen und Krankheiten vorgebeugt haben, die sonst die Plage nasser und heißer Gegenden zu sein pflegen. Aber wozu das Ungeheure dieser Höhlen? Woher und wozu das Labyrinth, die Obelisken, die Pyramiden? Woher der wunderbare Geschmack, der Sphinxe und Kolosse so mühsam verewigt hat? Sind die Aegypter aus dem Schlamm ihres Nils zur Originalnation der Welt entsprossen? Oder, wenn sie anderswoher kamen, durch welche Veranlassungen und Triebe unterschieden sie sich so ganz von allen Völkern, die rings um sie wohnen?

Daß die Aegypter kein eingeborenes Urvolk sind, zeigt, wie mich dünkt, schon die Naturgeschichte ihres Landes; denn nicht nur die alte Tradition, sondern jede vernünftige Geogonie sagt es deutlich, daß Oberägypten früher bewohnt gewesen und die niedere Gegend eigentlich nur durch den Kunstfleiß der Menschen aus dem Schlamme des Nils gewonnen sei. Das uralte Aegypten war also auf der thebaischen Höhe, wo auch die Residenz ihrer alten Könige lag; denn wenn die Bepflanzung des Landes auf dem Wege bei Suez geschehen wäre, so bliebe es unerklärlich, warum die uralten Könige Aegyptens die thebaische Wüste zur Wohnung wählten. Folgen wir gegentheils der Anpflanzung Aegyptens, wie sie uns vor Augen daliegt, so ergibt sich mit ihr zugleich die Ursache, warum seine Bewohner auch der Cultur nach ein so ausgezeichnet sonderbares Volk werden konnten. Keine lieblichen Circassier waren sie nämlich, sondern wahrscheinlich ein südasiatisches Volk, das westwärts über das Rothe Meer oder gar weiterhin herkam und sich von Aethiopien aus allmählich über Aegypten verbreitete. Da es also an den Ueberschwemmungen und Moränsten des Nilstroms hier gleichsam die Grenze des Landes fand, was wunder, daß es sich

an diesen Felsen zuerst troglodytisch anbaute, mit der Zeit aber das ganze Aegypten durch seinen Fleiß gewann und mit dem Lande sich selbst cultivirte? Die Nachricht Diodor's von ihrer südlichen Herkunft, ungeachtet er sie mit manchen Fabeln seines Aethiopiens verbindet, ist nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern auch der einzige Schlüssel zur Erklärung dieses Volks und seiner wunderbaren Uebereinstimmung mit einigen entfernten ostasiatischen Völkern.

Da ich diese Hypothese hier nur sehr unvollständig ausführen könnte, so bleibe sie einem andern Ort; hier nutzen wir nur einige ihrer offenbaren Folgen zum Anblick des Volks in der Menschengeschichte. Ein stilles, fleißiges, gutmüthiges Volk waren die Aegypter: welches ihre ganze Einrichtung, ihre Kunst und Religion beweist. Kein Tempel, keine Bildsäule Aegyptens hat einen fröhlichen, leichten, griechischen Anblick; von diesem Zweck der Kunst hatten sie weder Begriff noch auf ihn Absicht. Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegypter nicht schön war; nachdem sie also die menschliche Gestalt sahen, mußten sie solche bilden. Eingeschlossen in ihr Land wie in ihre Religion und Verfassung, liebten sie das Fremde nicht; und da sie, ihrem Charakter gemäß, bei ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue und Genauigkeit sahen, da ihre ganze Kunst Handwerk, und zwar das religiöse Handwerk einer Geschlechtszunft war, wie sie denn auch größtentheils auf religiösen Begriffen beruhte: so war dabei durchaus an keine Abweichungen in jenes Land schöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Phantom ist.*) Dafür gingen sie mehr auf das Feste, Dauerhafte und Riesengroße, oder auf eine Vollendung mit dem genauesten Kunstfleiß. In ihrer felsigen Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriff ungeheuerer Höhlen entstanden; sie mußten also auch in ihrer Bauart eine ungeheuere Majestät lieben. Ihre Bildsäulen waren aus Mumien entstanden, sie hatten also auch den zusammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorgt. Höhlen zu unterstützen, Begräbnisse abzusondern, dazu sind Säulen gemacht; und da die Baukunst der Aegypter vom Felsengewölbe ausging, sie aber bei ihren Gebäuden unsere Kunst zu wölben noch nicht verstanden, so ward die Säule, oft auch ein Koloß derselben, unentbehrlich. Die Wüste, die um sie war, das Todtenreich, das aus Religionsideen um sie schwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengestalten, bei denen nicht Handlung, sondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welchen sie die Kunst stellte.

Ueber die Pyramiden und Obelisken der Aegypter darf man sich, wie mich dünkt, noch weniger wundern. In allen Theilen der

*) Hierron an einem andern Orte.

Welt, selbst in Otahiti, werden Pyramiden auf Gräbern errichtet: ein Zeichen nicht sowol der Seelenunsterblichkeit als eines dauernden Andenkens auch nach dem Tode. Offenbar waren sie auf diesen Gräbern aus jenem rohen Steinhaufen entstanden, den man zum Denkmal einer Sache uralters bei mehrern Nationen aufhäufte; der rohe Steinhaufe formt sich selbst, damit er fester liege, zu einer Pyramide. Als die Kunst der Menschen, denen keine Veranlassung zum Denkmal so nahe lag als das Begräbniß eines verehrten Todten, zu diesem allgemeinen Gebrauch hinzutrat, so verwandelte sich der Steinhaufe, der anfangs vielleicht den begrabenen Leichnam nur vor dem Aufscharren wilder Thiere schützen sollte, natürlich in eine Pyramide oder Ehrensäule, mit mehr oder minder Kunst errichtet. Daß nun die Aegypter in diesem Bau andere Völker übertrafen, hatte mit dem dauerhaftern Bau ihrer Tempel und Katakomben einerlei Ursache. Sie besaßen nämlich Steine genug zu diesen Denkmalen, da das meiste Aegypten eigentlich ein Fels ist; sie hatten auch Hände genug zum Bau derselben, da in ihrem fruchtbaren und volkreichen Lande der Nil für sie die Erde düngt und der Ackerbau ihnen wenig Mühe kostet. Ueberdem lebten die alten Aegypter sehr mäßig; Tausende von Menschen, die an diesen Denkmalen jahrhundertelang wie Sklaven arbeiteten, waren so leicht zu unterhalten, daß es nur auf den Willen eines Königs ankam, gedankenlose Massen dieser Art zu errichten. Das Leben einzelner Menschen ward in jenen Zeiten anders als jetzt geschätzt, da ihre Namen nur in Zünften und Landstrichen berechnet wurden. Leichter opferte man damals die nutzlose Mühe vieler Individuen dem Gedanken eines Beherrschers auf, der mit einer solchen Steinmasse sich selbst Unsterblichkeit erwerben und, dem Wahn seiner Religion nach, die abgeschiedene Seele in einem balsamirten Leichnam festhalten wollte; bis mit der Zeit auch diese wie so manche andere nutzlose Kunst zum Wetteifer ward. Ein König ahmte den andern nach, oder suchte ihn zu übertreffen, indeß das gutmüthige Volk seine Lebenstage am Bau dieser Monumente verzehren mußte. So entstanden wahrscheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens. Nur in den ältesten Zeiten wurden sie gebaut; denn die spätere Zeit und jede Nation, die ein nützlicher Gewerbe treiben lernte, baute keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt also, daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückseligkeit und wahren Aufklärung des alten Aegyptens sein sollten, sind sie ein unwidersprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit sowol der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen. Vergebens sucht ihr Geheimnisse unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken; denn wenn die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden: was würde, was könnte man

an ihnen anders als etwa eine Chronik verstorbener Begebenheiten oder eine vergötternde Lobschrift ihrer Erbauer lesen? Und dennoch, was sind diese Massen gegen ein Gebirge, das die Natur baute!

Ueberhaupt läßt sich aus Hieroglyphen so wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter schließen, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweisen. Hieroglyphen sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären. Die rohesten Wilden in Amerika hatten Hieroglyphen, so viel als sie bedurften; denn konnten nicht jene Mexicaner sogar die ihnen unerhörteste Sache, die Ankunft der Spanier, in Hieroglyphen melden? Daß aber die Aegypter so lange bei dieser unvollkommenen Schrift blieben und sie Jahrhunderte hin mit ungeheuerer Mühe auf Felsen und Wände malten: welche Armuth von Ideen, welch einen Stillstand des Verstandes zeigt dieses! Wie enge mußte der Kreis von Kenntnissen einer Nation und ihres weitläufigen gelehrten Ordens sein, der sich Jahrtausende durch an diesen Vögeln und Strichen begnügte! Denn ihr zweiter Hermes, der die Buchstaben erfand, kam sehr spät; auch war er kein Aegypter. Die Buchstabenschrift der Mumien ist nichts als die fremde phönizische Schriftart, vermischt mit hieroglyphischen Zeichen, die man also auch aller Wahrscheinlichkeit nach von handelnden Phöniziern lernte. Die Sinesen selbst sind weiter gegangen als die Aegypter und haben aus ähnlichen Hieroglyphen sich wirkliche Gedankencharaktere erfunden, zu welchen, wie es scheint, diese nie gelangten. Dürfen wir uns also wundern, daß ein so schriftarmes und doch nicht ungeschicktes Volk sich in mechanischen Künsten hervorthat? Der Weg zur wissenschaftlichen Literatur war ihnen durch die Hieroglyphen versperrt, und so mußte sich ihre Aufmerksamkeit desto mehr auf sinnliche Dinge richten. Das fruchtbare Nilthal machte ihnen den Ackerbau leicht; jene periodischen Ueberschwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhing, lehrten sie messen und rechnen. Das Jahr und die Jahreszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlsein von einer einzigen Naturveränderung abhing, die jährlich wiederholt ihnen einen ewigen Landkalender machte.

Also auch die Natur- und Himmelsgeschichte, die man an diesem alten Volke rühmt, sie war ein ebenso natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Eingeschlossen zwischen Bergen, Meeren und Wüsten in einem engen fruchtbaren Thale, wo alles von Einer Naturbegebenheit abhing und auf dieselbe zurückführte, wo Jahreszeiten und Ernte, Krankheiten und Winde, Insekten und Vögel sich nach einer und derselben Revolution, der Ueberschwemmung des Nils, fügten: hier sollte der ernste Aegypter und sein zahlreicher müßiger Priesterorden nicht endlich eine Art von Natur- und Him-

mels-geschichte sammeln? Aus allen Welttheilen ist's bekannt, daß eingeschlossene sinnliche Völker die reichste lebendigste Kenntniß ihres Landes haben, ob sie solche gleich nicht aus Büchern lernen. Was bei den Aegyptern die Hieroglyphen dazu thun konnten, war der Wissenschaft eher schädlich als nützlich. Die lebendige Bemerkung ward mit ihnen nicht nur ein dunkles, sondern auch ein todtes Bild, das den Fortgang des Menschenverstandes gewiß nicht förderte, sondern hemmte. Man hat viel darüber geredet, ob die Hieroglyphen Priestergeheimnisse enthalten haben. Mich dünkt, jede Hieroglyphe enthalte ihrer Natur nach ein Geheimniß, und eine Reihe derselben, die eine geschlossene Zunft aufbewahrt, müsse für den großen Haufen nothwendig ein Geheimniß werden, gesetzt auch, daß man ihm solche auf Weg und Stegen vorstellte. Er kann sich nicht einweihen lassen, selbige verstehen zu lernen; denn dies ist nicht sein Beruf, und selbst wird er ihre Bedeutung nicht finden. Daher der nothwendige Mangel einer verbreiteten Aufklärung in jedem Lande, in jeder Zunft einer sogenannten Hieroglyphenweisheit, es mögen Priester oder Nichtpriester dieselbe lehren. Nicht jedem können und werden sie ihre Symbole entziffern; und was sich nicht durch sich selbst lernen läßt, bewahrt sich leider seiner Natur nach als Geheimniß. Jede Hieroglyphenweisheit neuerer Zeit ist also ein eigensinniger Riegel gegen alle freiere Aufklärung, weil in den ältern Zeiten selbst Hieroglyphik immer nur die unvollkommenste Schrift war. Unbillig ist die Forderung, etwas durch sich verstehen zu lernen, was auf tausenderlei Art gedeutet werden kann, und tödtend die Mühe, die man auf willkürliche Zeichen, als wären sie nothwendige ewige Sachen, wendet. Daher ist Aegypten jederzeit ein Kind an Kenntnissen geblieben, weil es ein Kind in Andeutung derselben blieb; und für uns sind diese Kinderideen wahrscheinlich auf immer verloren.

Also auch an der Religion und Staatsweisheit der Aegypter können wir uns schwerlich etwas anderes als die Stufe denken, die wir bei mehrern Völkern des hohen Alterthums bisher bemerkt haben und bei den Nationen des östlichen Asiens zum Theil noch jetzt bemerken. Wäre es gar wahrscheinlich zu machen, daß mehrere Kenntnisse der Aegypter in ihrem Lande schwerlich erfunden sein möchten, daß sie vielmehr mit solchen, wie mit gegebenen Formeln und Prämissen, nur fortgerechnet und sie ihrem Lande bequemt haben, so fiele ihr Kindesalter in allen diesen Wissenschaften noch mehr in die Augen. Daher vielleicht die langen Register ihrer Könige und Weltzeiten; daher ihre vielgedeuteten Geschichten vom Osiris, der Isis, dem Horus, Typhon u. s. w.; daher ein großer Vorrath ihrer heiligen Sagen. Die Hauptideen ihrer Religion haben sie mit mehrern Ländern des höhern Asiens gemein; hier sind sie nur nach der Natur-

geschichte des Landes und dem Charakter des Volks in Hieroglyphen verkleidet. Die Grundzüge ihrer politischen Einrichtung sind andern Völkern auf gleicher Stufe der Cultur nicht fremd; nur daß sie hier im schönen Nilthal ein eingeschlossenes Volk sehr ausarbeitete und nach seiner Weise brauchte.*) Schwerlich würde Aegypten in den hohen Ruf seiner Weisheit gekommen sein, wenn nicht seine uns nähere Lage, die Trümmer seiner Alterthümer, vorzüglich aber die Sagen der Griechen es dahin gebracht hätten.

Und eben diese Lage zeigt auch, welche Stelle es in der Reihe der Völker einnehme. Wenige Nationen sind von ihm entsprossen oder durch dasselbe cultivirt worden, sodaß von jenen mir nur die Phönizier, von diesen die Juden und Griechen bekannt sind; ins innere Afrika, weiß man nicht, wie weit sich ihr Einfluß verbreitet. Armes Aegypten, wie bist du jetzt verändert! Durch eine jahrtausendlange Verzweiflung elend und träge geworden, war es einst arbeitsam und duldend fleißig. Auf den Wink seiner Pharaonen spann es und webte, trug Steine und grub in den Bergen, trieb Künste und baute das Land. Geduldig ließ es sich einschließen und zur Arbeit vertheilen, war fruchtbar und erzog seine Kinder kärglich, scheute die Fremden und genoß seines eingeschlossenen Landes. Seitdem es dies Land aufschloß, oder Kambyses vielmehr sich selbst den Weg dahin bahnte, wurde es Jahrtausende hin Völkern nach Völkern zur Beute. Perser und Griechen, Römer, Byzantiner, Araber, Fatimiten, Kurden, Mamluken und Türken plagten dasselbe nacheinander, und noch jetzt ist's ein trauriger Tummelplatz arabischer Streifereien und türkischer Grausamkeiten in seiner schönen Weltgegend.

VI.

Weitere Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte.

Nachdem wir abermals einen großen Strich menschlicher Begebenheiten und Einrichtungen vom Euphrat bis zum Nil, von Persepolis bis Karthago durchwandert haben, so laßt uns niedersitzen und zurückblicken auf unsere Reise.

Was ist das Hauptgesetz, das wir bei allen großen Erscheinungen der Geschichte bemerkten? Mich dünkt dieses: daß allenthalben auf unserer Erde werde, was auf ihr werden kann, theils nach Lage und Bedürfniß des Orts, theils

---

*) Die Muthmaßungen hierüber erwarten einen andern Ort.

nach Umständen und Gelegenheiten der Zeit, theils nach dem angeborenen oder sich erzeugenden Charakter der Völker. Setzt lebendige Menschenkräfte in bestimmte Verhältnisse ihres Orts und Zeitmaßes auf der Erde, und es ereignen sich alle Veränderungen der Menschengeschichte. Hier krystallisiren sich Reiche und Staaten, dort lösen sie sich auf und gewinnen andere Gestalten; hier wird aus einer Nomadenhorde ein Babylon, dort aus einem bedrängten Ufervolk ein Tyrus; hier bildet in Afrika sich ein Aegypten, dort in der Wüste Arabiens ein Judenstaat; und das alles in Einer Weltgegend, in nachbarlicher Nähe gegeneinander. Nur Zeiten, nur Oerter und Nationalcharaktere, kurz das ganze Zusammenwirken lebendiger Kräfte in ihrer bestimmtesten Individualität entscheidet wie über alle Erzeugungen der Natur, so über alle Ereignisse im Menschenreich. Laßt uns dies herrschende Gesetz der Schöpfung in das Licht stellen, das ihm gebührt.

1) Lebendige Menschenkräfte sind die Triebfeder der Menschengeschichte; und da der Mensch seinen Ursprung von und in einem Geschlechte nimmt, so wird hiermit schon seine Bildung, Erziehung und Denkart genetisch. Daher jene sonderbaren Nationalcharaktere, die, den ältesten Völkern so tief eingeprägt, sich in allen ihren Wirkungen auf der Erde unverkennbar zeichnen. Wie eine Quelle von dem Boden, auf dem sie sich sammelte, Bestandtheile, Wirkungskräfte und Geschmack annimmt: so entsprang der alte Charakter der Völker aus Geschlechtszügen, der Himmelsgegend, der Lebensart und Erziehung, aus den frühern Geschäften und Thaten, die diesem Volk eigen wurden. Tief drangen die Sitten der Väter ein und wurden des Geschlechts inniges Vorbild. Eine Probe davon möge die Denkart der Juden sein, die uns aus ihren Büchern und Beispielen am meisten bekannt ist: im Lande der Väter wie in der Mitte anderer Nationen blieben sie, was sie waren, und sind sogar in der Vermischung mit andern Völkern einige Geschlechter hinab kenntlich. Mit allen Völkern des Alterthums, Aegyptern, Sinesen, Arabern, Hindus u. s. w., war es und ist's ein gleiches. Je eingeschlossener sie lebten, ja oft je mehr sie bedrängt wurden, desto fester ward ihr Charakter, sodaß, wenn jede dieser Nationen auf ihrer Stelle geblieben wäre, man die Erde als einen Garten ansehen könnte, wo hier diese, dort jene menschliche Nationalpflanze in ihrer eigenen Bildung und Natur blüht, wo hier diese, dort jene Thiergattung, jede nach ihrem Trieb und Charakter, ihr Geschäft treibt.

Da aber die Menschen keine festgewurzelten Pflanzen sind, so konnten und mußten sie mit der Zeit, oft durch harte Zufälle des Hungers, Erdbebens, Kriegs u. s. w., ihren Ort verändern, und bauten sich in einer andern Gegend mehr oder minder anders an.

Denn wenn sie gleich mit einer Hartnäckigkeit, die fast dem Instinct der Thiere gleicht, bei den Sitten ihrer Väter blieben und ihre neuen Berge, Flüsse, Städte und Einrichtungen auch sogar mit Namen ihres Urlandes benannten, so war doch bei einer großen Veränderung der Luft und des Bodens ein ewiges Einerlei in allem nicht möglich. Hier also kam das verpflanzte Volk darauf, sich selbst ein Wespennest oder einen Ameisenhaufen zu bauen nach seiner Weise. Der Bau ward aus Ideen des Urlandes und ihres neuen Landes zusammengesetzt, und meistens heißt diese Einrichtung die jugendliche Blüte der Völker. So richteten sich die vom Rothen Meer gewichenen Phönizier an der Mittelländischen Küste ein; so wollte Moses die Israeliten einrichten; so ist's mit mehrern Völkern Asiens gewesen; denn fast jede Nation der Erde ist früher oder später, länger oder kürzer, wenigstens einmal gewandert. Leicht zu erachten ist's, daß es hierbei sehr auf die Zeit ankam, wann diese Wanderung geschah, auf die Umstände, die solche bewirkten, auf die Länge des Weges, die Art von Cultur, mit der das Volk ausging, die Uebereinstimmung oder Mishelligkeit, die es in seinem neuen Lande antraf u. s. w. Auch bei unvermischten Völkern wird daher die historische Rechnung blos schon aus geographisch-politischen Gründen so verwickelt, daß es einen hypothesenfreien Geist erfordert, den Faden nicht zu verlieren. Am meisten verliert man ihn, wenn man irgendeinen Stamm der Völker zum Liebling annimmt und was nicht er ist verachtet. Der Geschichtschreiber der Menschheit muß, wie der Schöpfer unsers Geschlechts oder wie der Genius der Erde, unparteiisch sehen und leidenschaftslos richten. Dem Naturforscher, der zur Kenntniß und Ordnung aller Klassen seiner Reiche gelangen will, ist Rose und Distel, das Stink- und Faulthier mit dem Elefanten gleich lieb; er untersucht das am meisten, wobei er am meisten lernt. Nun hat die Natur die ganze Erde ihren Menschenkindern gegeben und auf solcher hervorkeimen lassen, was nach Ort, Zeit und Kraft irgendnur hervorkeimen konnte. Alles, was sein kann, ist; alles, was werden kann, wird, wo nicht heute, so morgen. Das Jahr der Natur ist lang; die Blüte ihrer Pflanzen ist so vielfach, als diese Gewächse selbst sind und die Elemente, die sie nähren. In Indien, Aegypten, Sina geschah, was sonst nie und nirgends auf der Erde geschehen wird: also in Kanaan, Griechenland, Rom, Karthago. Das Gesetz der Nothwendigkeit und Convenienz, das aus Kräften, Ort und Zeit zusammengesetzt ist, bringt überall andere Früchte.

2) Wenn's also wirklich darauf ankommt, in welche Zeit und Gegend die Entstehung eines Reichs fiel, aus welchen Theilen es bestand, und welche äußere Umstände es umgaben: so sehen wir, liegt in diesen Zügen auch ein großer

Theil von dieses Reiches Schicksal. Eine Monarchie von Nomaden gebildet, die ihre Lebensart auch politisch fortsetzt, wird schwerlich von einer langen Dauer sein: sie zerstört und unterjocht, bis sie selbst zerstört wird; die Einnahme der Hauptstadt und oft der Tod eines Königs allein endet ihre ganze Räuberscene. So war's mit Babel und Ninive, mit Persepolis und Ekbatana; so ist's in Persien noch. Das Reich der Moguls in Indien hat fast sein Ende gefunden, und das Reich der Türken wird es finden, solange sie Chaldäer, d. i. fremde Eroberer, bleiben und keinen sittlichern Grund ihres Regiments legen. Der Baum möge bis an den Himmel reichen und ganze Welttheile überschatten: hat er keine Wurzeln in der Erde, so vertilgt ihn oft ein Luftstoß. Er fällt durch die List eines einzigen treulosen Sklaven oder durch die Art eines kühnen Satrapen. Die alte und neue asiatische Geschichte ist dieser Revolutionen voll; daher auch die Philosophie der Staaten an ihnen wenig zu lernen findet. Despoten werden vom Thron gestoßen und Despoten darauf erhöht; das Reich hängt an der Person des Monarchen, an seinem Zelt, an seiner Krone: wer diese in seiner Gewalt hat, ist der neue Vater des Volks, d. i. der Anführer einer überwiegenden Räuberbande. Ein Nebukadnezar war dem ganzen Vorderasien furchtbar, und unter dem zweiten Erben lag sein unbefestigtes Reich im Staube. Drei Schlachten Alexander's machen dem ungeheuern Perserreiche ein völliges Ende.

Ganz anders ist's mit Staaten, die, aus ihrer Wurzel erwachsen, auf sich selbst ruhen: sie können überwältigt werden, aber die Nation dauert. So ist's mit Sina; man weiß, was den Ueberwindern daselbst die Einführung einer bloßen Sitte, des mongolischen Haarscherens, für Mühe gekostet habe. So mit den Brahmanen und Israeliten, die blos ihr Ceremoniengeist von allen Völkern der Erde auf ewig sondert. So widerstand Aegypten lange der Vermischung mit andern Völkern; und wie schwer ward's, die Phönizier auszurotten, blos weil sie an dieser Stelle ein gewurzeltes Volk waren! Wäre es dem Cyrus gelungen, ein Reich wie Yao, Krischna, Moses zu gründen: es lebte noch, obgleich verstümmelt, in allen seinen Gliedern.

Hieraus ergibt sich, warum die alten Staatsverfassungen so sehr auf Bildung der Sitten durch die Erziehung sahen, da von dieser Triebfeder ihre ganze innere Stärke abhing. Neuere Reiche sind auf Geld oder mechanische Staatskünste, jene waren auf die ganze Denkart der Nation von Kindheit auf gebaut; und da es für die Kindheit keine wirksamere Triebfeder als Religion gibt, so waren die meisten alten, insonderheit asiatischen Staaten mehr oder minder theokratisch. Ich weiß, wie sehr man diesen Namen hasse, dem man größtentheils alles Uebel zuschreibt, das je die Menschheit

gedrückt hat; auch werde ich keinem seiner Misbräuche das Wort reden. Aber das ist zugleich wahr, daß diese Regierungsform der Kindheit unsers Geschlechts nicht nur angemessen, sondern auch nothwendig gewesen; sonst hätte sie sich gewiß nicht so weit erstreckt und so lange erhalten. Von Aegypten bis Sina, ja beinahe in allen Ländern der Erde hat sie geherrscht, sodaß Griechenland das erste Land war, das seine Gesetzgebung allmählich von der Religion trennte. Und da eine jede Religion politisch um so viel mehr wirkt, je mehr die Gegenstände derselben, ihre Götter und Helden, mit allen ihren Thaten Einheimische waren: so sehen wir, daß jede alte festgewurzelte Nation sogar ihre Kosmogonie und Mythologie dem Lande zugeeignet hatte, das sie bewohnte. Die einzigen Israeliten zeichnen sich auch darin von allen ihren Nachbarn aus, daß sie weder die Schöpfung der Welt noch des Menschen ihrem Lande zudichten. Ihr Gesetzgeber war ein aufgeklärter Fremdling, der das Land ihres künftigen Besitzes nicht erreichte, ihre Vorfahren hatten anderswo gelebt, ihr Gesetz war außerhalb Landes gegeben. Wahrscheinlich trug dies nachher mit dazu bei, daß die Juden wie beinahe keine der alten Nationen sich auch außer ihrem Lande sowohl behalfen. Der Brahmane, der Siamese kann außer seinem Lande nicht leben; und da der mosaische Jude eigentlich nur ein Geschöpf Palästinas ist, so dürfte es außer Palästina keinen Juden mehr geben.

3) Endlich sehen wir aus dem ganzen Erdstrich, den wir durchwandert haben, wie *hinfällig alles Menschenwerk*, ja wie *drückend auch die beste Einrichtung in wenigen Geschlechtern werde*. Die Pflanze blüht und blüht ab; euere Väter starben und verwesen; euer Tempel zerfällt; dein Orakelzelt, deine Gesetztafeln sind nicht mehr; das ewige Band der Menschen, die Sprache, selbst veraltet: wie, und Eine Menschenverfassung, Eine politische oder Religionseinrichtung, die doch nur auf diese Stücke gebaut sein kann, sie sollte, sie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeit Ketten angelegt, und der rollende Erdball zu einer trägen Eisscholle über dem Abgrunde. Wie wäre es uns, wenn wir noch jetzt den König Salomo seine 22000 Ochsen und 120000 Schafe an Einem Feste opfern sähen, oder die Königin aus Saba ihn zu einem Gastmahle in Räthseln besuchte? Was würden wir von aller Aegypterweisheit sagen, wenn der Ochs Apis und die heilige Katze und der heilige Bock uns im prächtigsten Tempel gezeigt würden? Ebenalso ist's mit den drückenden Gebräuchen der Brahmanen, dem Aberglauben der Parsen, den leeren Anmaßungen der Juden, dem ungereimten Stolze der Sinesen, und was sich sonst irgendwo auf uralte Menscheneinrichtungen vor 3000 Jahren stützen möge. Zoroaster's Lehre möge ein ruhmwürdiger Versuch gewesen sein,

die Uebel der Welt zu erklären und seine Genossen zu allen Werken des Lichts aufzumuntern; was ist diese Theodicee jetzt, auch nur in den Augen eines Mohammedaners? Die Seelenwanderung der Brahmanen möge als ein jugendlicher Traum der menschlichen Einbildungskraft gelten, der unsterbliche Seelen im Kreise der Sichtbarkeit versorgen will und an diesen gutgemeinten Wahn moralische Begriffe knüpft; was ist sie aber als ein vernunftloses heiliges Gesetz mit ihren tausend Anhängen von Gebräuchen und Satzungen worden? Die Tradition ist eine an sich vortreffliche, unserm Geschlecht unentbehrliche Naturordnung; sobald sie aber sowol in praktischen Staatsanstalten als im Unterricht alle Denkkraft fesselt, allen Fortgang der Menschenvernunft und Verbesserung nach neuen Umständen und Zeiten hindert, so ist sie das wahre Opium des Geistes sowol für Staaten als Sekten und einzelne Menschen. Das große Asien, die Mutter aller Aufklärung unserer bewohnten Erde, hat von diesem süßen Gift viel gekostet und andern zu kosten umgeben. Große Staaten und Sekten in ihm schlafen, wie nach der Fabel der heilige Johannes in seinem Grabe schläft: er athmet sanft, aber seit fast zweitausend Jahren ist er gestorben und harret schlummernd, bis sein Erwecker kommt.

Dreizehntes Buch.

Mit dem Bedauern eines Wanderers, der ein Land verlassen muß, ohne daß er's nach seinen Wünschen kennen lernte, verlasse ich Asien. Wie wenig ist's, was wir von ihm wissen! und meistens aus wie späten Zeiten, aus wie unsichern Händen! Das östliche Asien ist uns nur neulich durch religiöse oder politische Parteien bekannt, und durch gelehrte Parteien in Europa zum Theil so verwirrt worden, daß wir in große Strecken desselben noch wie in ein Fabelland blicken. In Vorderasien und dem ihm nachbarlichen Aegypten erscheint uns aus der ältern Zeit alles wie eine Trümmer oder wie ein verschwundener Traum; was uns aus Nachrichten bekannt ist, wissen wir nur aus dem Munde flüchtiger Griechen, die für das hohe Alterthum dieser Staaten theils zu jung, theils von zu fremder Denkart waren und nur das ergriffen, was zu ihnen gehörte. Die Archive Babylons, Phöniziens und Karthagos sind nicht mehr; Aegypten war abgeblüht, fast ehe Griechen sein Inneres
trachteten: also schrumpft alles in wenige, verwelkte Blätter zu-
en, die Sagen aus Sagen enthalten, Bruchstücke der Geschichte,
aum der Vorwelt.

i Griechenland klärt sich der Morgen auf, und wir schiffen
entgegen. Die Einwohner dieses Landes bekamen, in Ver-
mit andern Nationen, früh Schrift und fanden in den
ihrer Verfassungen Triebfedern, ihre Sprache von der Poesie
osa und in dieser zur Philosophie und Geschichte herabzu-
en. Die Philosophie der Geschichte sieht also Griechenland für
e Geburtsstätte an; sie hat in ihm auch eine schöne Jugend durch-
bt. Schon der fabelnde Homer beschreibt die Sitten mehrerer Völker, soweit seine Kenntniß reichte; die Sänger der Argonauten, deren Nachhall übrig ist, erstrecken sich in eine andere, merkwürdige Gegend. Als späterhin die eigentliche Geschichte sich von der Poesie loswand, bereiste Herodot mehrere Länder und trug mit löblich kindischer Neugierde zusammen, was er sah und hörte. Die spätern Geschichtschreiber der Griechen, ob sie gleich eigentlich auf ihr Land einschränkten, mußten dennoch auch manches von andern Län-

dern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam: so erweiterte sich endlich, insonderheit durch Alexander's Züge, allmählich die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geschichte, sondern auch selbst zu Geschichtschreibern dienten, erweitert sie sich noch mehr, sodaß Diodor von Sicilien, ein Grieche, und Trogus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeschichte zusammenzutragen wagten. Wir freuen uns also, daß wir endlich zu einem Volke gelangen, dessen Ursprung zwar auch im Dunkel begraben, dessen erste Zeiten ungewiß, dessen schönste Werke sowol der Kunst als der Schrift großentheils auch von der Wuth der Völker oder vom Moder der Zeiten vertilgt sind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden. Sie reden mit dem philosophischen Geiste zu uns, dessen Humanität ich meinem Versuch über sie vergebens einzuhauchen strebe. Ich möchte wie ein Dichter den weithinsehenden Apoll und die Töchter des Gedächtnisses, die alleswissenden Musen, anrufen; aber der Geist der Forschung sei mein Apoll und die parteilose Wahrheit meine belehrende Muse.

I.

Griechenlands Lage und Bevölkerung.

Das dreifache Griechenland, von dem wir reden, ist ein meerumgebenes Busen- und Küstenland oder gar ein Sund von Inseln. Es liegt in einer Weltgegend, in der es aus mehrern Erdstrichen nicht nur Bewohner, sondern auch gar bald Keime der Cultur empfangen konnte; seine Lage also und der Charakter des Volks, der sich durch frühe Unternehmungen und Revolutionen dieser Gegend gemäß bildete, brachte gar bald eine innere Circulation der Ideen und eine äußere Wirksamkeit zu Wege, die den Nationen des großen festen Welttheils von der Natur versagt war. Endlich die Zeit, in welche die Cultur Griechenlands traf, die Stufe der Bildung, auf der damals nicht nur die umherwohnenden Völker standen, sondern der gesammte Menschengeist lebte: alles dies trug dazu bei, die Griechen zu dem Volk zu machen, das sie einst waren, jetzt nicht mehr sind und nie mehr sein werden. Laßt uns dies schöne Problem der Geschichte näher betrachten; die Data desselben, insonderheit durch den Fleiß deutscher Gelehrten bearbeitet, liegen beinahe bis zur Auflösung vor uns.

Ein eingeschränktes Volk, das fern von der Seeküste und dem Umgange anderer Nationen zwischen Bergen wohnt, ein Volk, das seine Aufklärung nur von Einem Ort her erhielt und, je früher es

diese annahm, dieselbe durch eherne Gesetze um so fester machte: eine solche Nation mag viele Eigenheit an Charakter erhalten und sich lange darin bewahren; es fehlt aber viel, daß dieser beschränkte Idiotismus ihr jene nützliche Vielseitigkeit gebe, die nur durch thätige Concurrenz mit andern Nationen erlangt werden konnte. Beispiele davon sind nebst Aegypten alle asiatischen Länder. Hätte die Kraft, die unsere Erde baute, ihren Bergen und Meeren eine andere Gestalt, und das große Schicksal, das die Grenzen der Völker setzte, ihnen einen andern Ursprung als von den asiatischen Gebirgen gegeben; hätte das östliche Asien frühern Seehandel und ein Mittelländisches Meer bekommen, das es jetzt seiner Lage nach nicht hat: der ganze Gang der Cultur wäre verändert. Jetzt ging dieser nach Westen hinab, weil er sich ostwärts weder ausbreiten noch wenden konnte.

Betrachten wir die Geschichte der Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen, so finden wir, daß, je glücklicher ihre Bepflanzung, je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war, der auf ihnen in Gang gesetzt werden konnte, endlich in eine je vortheilhaftere Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel, desto mehr haben sich solche Inseln- oder Küstenbewohner vor den Geschöpfen des ebenen Landes ausgezeichnet. Trotz aller angeborenen Gaben und erworbenen Geschicklichkeiten blieb auf diesem der Hirt ein Hirt, der Jäger ein Jäger; selbst der Ackermann und Künstler waren wie Pflanzen an einen engen Boden befestigt. Man vergleiche England mit Deutschland: die Engländer sind Deutsche, ja bis auf die spätesten Zeiten haben Deutsche den Engländern in den größten Dingen vorgearbeitet. Weil aber jenes Land als eine Insel von frühen Zeiten in manche größere Thätigkeit eines Allgemeingeistes kam, so konnte dieser Geist auf ihr sich besser ausarbeiten und ungestörter zu einer Consistenz gelangen, die dem bedrängten Mittellande versagt war. Bei den Inseln der Dänen, bei den Küsten Italiens, Spaniens, Frankreichs, nicht minder der Niederlande und Norddeutschlands werden wir ein gleiches Verhältniß gewahr, wenn wir sie mit den innern Gegenden des europäischen Slawen- und Scythenlandes, mit Rußland, Polen, Ungarn, vergleichen. In allen Meeren haben die Reisenden gefunden, daß sich auf Inseln, Halbinseln oder Küsten von glücklicher Lage eine Bestrebsamkeit und freiere Cultur erzeugt hatte, die sich unter dem Druck einförmiger alter Gesetze des festen Landes nicht erzeugen konnte.*) Man lese die Beschreibungen der Societäts-

*) Man vergleiche die Malaien und die Einwohner der asiatischen Inseln mit dem festen Lande; selbst Japan halte man gegen Sina, die Bewohner der Kurilen und Fuchsinseln gegen die Mongolen; Juan-Fernandez, Sokotora, die Oster-, die Byronsinsel, die Maldiven u. s. w.

und Freundschaftsinseln: trotz ihrer Entfernung von der ganzen bewohnten Welt haben sie sich bis auf Putz und Ueppigkeit zu einer Art von Griechenland gebildet. Selbst in manchen einzelnen Inseln des offenen Meers trafen die ersten Reisenden eine Milde und Gefälligkeit an, die man bei den Nationen des innern Landes vergebens suchte. Allenthalben sehen wir also das große Gesetz der Menschennatur, daß, wo sich Thätigkeit und Ruhe, Geselligkeit und Entfernung, freiwillige Betriebsamkeit und Genuß derselben auf eine schöne Weise gatten, auch ein Kreislauf befördert werde, der dem Geschlecht selbst sowol als allen ihm nahenden Geschlechtern hold ist. Nichts ist der menschlichen Gesundheit schädlicher als Stockung ihrer Säfte; in den despotischen Staaten von alter Einrichtung ist diese Stockung unvermeidlich, daher sie meistens auch, falls sie nicht schnell aufgerieben werden, bei lebendem Leibe ihres langsamen Todes sterben. Wo hingegen durch die Natur des Landes die Staaten sich klein und die Einwohner in der gesunden Regsamkeit erhalten, die ihnen z. B. das getheilte See- und Landleben vorzüglich gibt: da dürfen nur günstige Umstände hinzukommen, und sie werden ein gebildetes, berühmtes Volk werden. So war, anderer Gegenden zu geschweigen, unter den Griechen selbst die Insel Kreta das erste Land, das eine Gesetzgebung zum Muster aller Republiken des festen Landes hervorbrachte; ja, die meisten und berühmtesten von diesen waren Küstenländer. Nicht ohne Ursache haben daher die Alten ihre glücklichen Wohnungen auf Inseln gesetzt, wahrscheinlich weil sie auf ihnen die meisten freien, glücklichen Völker fanden.

Wenden wir dies alles auf Griechenland an, wie natürlich mußte sich sein Volk von den Einwohnern des höhern Gebirgs unterscheiden! Durch eine kleine Meerenge war Thracien von Kleinasien getrennt, und dies nationenreiche, fruchtbare Land längs seiner westlichen Küste durch einen inselvollen Sund mit Griechenland verbunden. Der Hellespont, könnte man sagen, war nur dazu durchbrochen und das Aegäische Meer mit seinen Inseln zwischengeworfen, damit der Uebergang eine leichte Mühe, und in dem busenreichen Griechenland eine beständige Wanderung und Circulation würde. Von den ältesten Zeiten an finden wir daher die zahlreichen Völker dieser Küsten auf der See wandernd: Cretenser, Lydier, Pelasger, Thracier, Rhodier, Phrygier, Cyprier, Milesier, Karier, Lesbier, Phocäer, Samier, Spartaner, Naxier, Eretäer und Aegineten folgten schon vor Xerxes' Zeiten einander in der Herrschaft des Meeres*), und lange vor diesen Seemächten fanden sich auf demselben See-

*) Heyne. Comment. de Castoris epoch. in N. Comment. Soc. Goetting., Thl. 1 u. 2.

räuber, Colonien, Abenteurer, sodaß es beinahe kein griechisches Volk gibt, das nicht, oft mehr als einmal, gewandert habe. Von alten Zeiten an ist hier alles in Bewegung, von den Küsten Kleinasiens bis nach Italien, Sicilien, Frankreich; kein europäisches Volk hat einen weitern, schönern Weltstrich als diese Griechen bepflanzt. Nichts anderes will man auch, wenn man das schöne Klima der Griechen nennt, sagen. Käme es dabei blos auf träge Wohnplätze der Fruchtbarkeit in wasserreichen Thälern oder auf Auen überschwemmender Ströme an: wie manches schönere Klima würde sich in den andern drei Welttheilen finden, das doch nie Griechen hervorgebracht hat!*) Eine Reihe von Küsten aber, die im Laufe der Cultur für die Betriebsamkeit kleiner Staaten unter einer so günstigen Aura lägen wie diese ionischen, griechischen und großgriechischen Küsten, findet man sonst nirgends auf der Erde.

Wir dürfen daher auch nicht lange fragen, woher dem Lande der Griechen seine ersten Bewohner kamen. Pelasger heißen sie, Ankömmlinge, die sich auch in dieser Entfernung noch als Brüder der Völker jenseit des Meers, d. i. Kleinasiens, erkannten. Es wäre eine grundlose Mühe, alle die Züge herzuzählen, wie über Thracien oder über den Hellespont und Sund west- und südwärts die Völker dahingesteuert und sich, beschützt von den nordischen Gebirgen, allmählich über Griechenland verbreitet haben. Ein Stamm folgte dem andern; ein Stamm verdrängte den andern: Hellenen brachten den ältern Pelasgern neue Cultur, sowie sich mit der Zeit griechische Colonien wieder an die asiatischen Ufer verpflanzten. Günstig genug für die Griechen, daß sie eine so schöne Halbinsel des großen festen Landes sich nahe zur Seite hatten, auf welcher die meisten Völker nicht nur Eines Stammes, sondern auch von früher Cultur waren.**) Dadurch bekam nicht nur ihre Sprache jene Originalität und Einheit, die sie als ein Gemisch vieler Zungen nie würde erhalten haben; auch die Nation selbst nahm an dem sittlichen Zustande ihrer benachbarten Stammvölker theil und kam bald mit denselben in mannichfaltige Verhältnisse des Kriegs und des Friedens. Kleinasien also ist die Mutter Griechenlands sowol in seiner Anpflanzung als den Hauptzügen seiner frühesten Bildung; dagegen es auf die Küsten seines Mutterlandes wiederum Colonien sandte und in ihnen eine zweite schönere Cultur erlebte.

Leider aber, daß uns auch von der asiatischen Halbinsel aus der frühesten Zeit so wenig bekannt ist! Das Reich der Trojer kennen wir nur aus Homer; und so hoch er als Dichter seine Landsleute über jene erhebt, so ist doch selbst bei ihm der blühende Zustand

*) Riedesel, Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante, S. 113.

**) Heyne, De origine Graecorum, commentat. Soc. Goetting. (1764).

des trojanischen Reichs auch in Künsten und sogar in der Pracht unverkennbar. Desgleichen sind die Phrygier ein altes frühgebildetes Volk, dessen Religion und Sagen auf die älteste Mythologie der Griechen unstreitig gewirkt haben. So späterhin die Karier, die sich selbst Brüder der Myster und Lydier nannten und mit den Pelasgern und Lelegern Eines Stammes waren; sie legten sich früh auf die Schiffahrt, welche damals Seeräuberei war, da die gesitteten Lydier sogar die Erfindung des geprägten Geldes als eines Mittels der Handlung mit den Phöniziern theilen. Keinem von diesen Völkern also, sowenig als den Mysiern und Thraciern, hat es an früher Cultur gefehlt, und bei einer guten Verpflanzung konnten sie Griechen werden.

Der erste Sitz der griechischen Musen war gegen Thracien zu, nordöstlich. Aus Thracien kam Orpheus, der den verwilderten Pelasgern zuerst ein menschliches Leben gab und jene Religionsgebräuche einführte, die so weit umher und so lange galten. Die ersten Berge der Musen waren Thessaliens Berge: der Olympus, Helikon, Parnassus, Pindus; hier — sagt der feinste Forscher der griechischen Geschichte*) — hier war der älteste Sitz ihrer Religion, Weltweisheit, Musik und Dichtkunst. Hier lebten die ersten griechischen Barden; hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften; die Lyra und Cithara ward hier erfunden und allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Thessalien und Böotien, die in spätern Zeiten durch Geistesarbeiten sich so wenig hervorgethan haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier floß der Peneus, hier war das angenehme Tempe, hier wandelte Apoll als Schäfer, und die Riesen thürmten ihre Berge. Am Fuße des Helikon lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen; kurz, hier hat sich zuerst die griechische Cultur einheimisch gebildet, sowie auch von hier aus durch die Stämme der Hellenen die reinere griechische Sprache in ihren Hauptdialekten ausging.

Nothwendig aber entstand mit der Folge der Zeiten auf so verschiedenen Küsten und Inseln, bei so manchen Wanderungen und Abenteuern eine Reihe anderer Sagen, die sich ebenfalls durch Dichter im Gebiet der griechischen Muse festsetzten. Beinahe jedes kleine Gebiet, jeder berühmte Stamm trug seine Vorfahren oder Nationalgottheiten in dasselbe, und diese Verschiedenheit, die ein undurchschaulicher Wald wäre, wenn wir die griechische Mythologie als eine Dogmatik behandeln müßten, eben sie brachte aus dem Leben und Weben der Stämme auch Leben ins Gebiet der Nationaldenkart.

*) Heyne, De Musis. Vgl. Göttinger gelehrte Anzeigen, 1766, S. 275.

Nur aus so vielartigen Wurzeln und Keimen konnte jener schöne Garten aufblühen, der selbst in der Gesetzgebung mit der Zeit die mannichfaltigsten Früchte brachte. Im vielgetheilten Lande schützte diesen Stamm sein Thal, jenen seine Küste und Insel, und so erwuchs aus der langen jugendlichen Regsamkeit zerstreuter Stämme und Königreiche die große freie Denkart der griechischen Muse. Von keinem Allgemeinherrscher war ihnen Cultur aufgezwungen worden; durch den Klang der Leier bei heiligen Gebräuchen, Spielen und Tänzen, durch selbsterfundene Wissenschaften und Künste, am meisten endlich durch den vielfachen Umgang untereinander und mit andern Völkern nahmen sie freiwillig, jetzt dieser, jetzt jener Strich, Sittlichkeit und Gesetze an; auch im Gange zur Cultur also ein griechisches Freivolk. Daß hierzu, wie in Theben, auch phönizische und, wie in Attika, ägyptische Colonien beigetragen haben, ist außer Zweifel, obgleich durch diese Völker glücklicherweise weder der Hauptstamm der griechischen Nation noch ihre Denkart und Sprache gebildet wurde. Ein ägyptisch-kananitisches Volk sollten die Griechen, dank ihrer Abstammung, Lebensart und einländischen Muse, nicht werden.

II.

Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst.

Wir kommen zu Gegenständen, die Jahrtausende schon das Vergnügen des feinern Menschengeschlechts waren und, wie ich hoffe, es immerhin sein werden. Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und schönste auf der Erde, die griechische Dichtkunst endlich vielleicht die vollkommenste ihrer Art, wenn man sie ort- und zeitmäßig betrachtet. Wer gab nun diesen einst rohen Stämmen eine solche Sprache, Poesie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab sie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

Von rohen Anfängen ging die griechische Sprache aus; aber diese Anfänge enthielten schon Keime zu dem, was aus ihr werden sollte und werden konnte. Sie war kein Hieroglyphen-Machwerk, keine Reihe hervorgestoßener einzelner Silben wie die Sprachen jenseit der mongolischen Berge. Biegsamere, leichtere Organe brachten unter den Völkern des Kaukasus eine leichtere Modulation hervor, die von der geselligen Liebe zur Tonkunst gar bald in Form gebracht werden konnte. Sanfter wurden die Worte gebunden, die Töne zum Rhythmus geordnet; die Sprache floß in einen vollern

Strom, die Bilder derselben in eine angenehme Harmonie, sie stiegen sogar zum Wohllaut eines Tanzes. Und so ward jenes einzige Gepräge der griechischen Sprache, das nicht von stummen Gesetzen erpreßt, das durch Musik und Tanz, durch Gesang und Geschichte, endlich durch den plauderhaften freien Umgang vieler Stämme und Colonien wie eine lebendige Form der Natur entstanden war. Die nordischen Völker Europens hatten bei ihrer Bildung dies Glück nicht. Da ihnen durch fremde Gesetze und durch eine gesanglose Religion ausländische Sitten gegeben wurden, so verstummte auch ihre Sprache. Die deutsche z. B. hat unstreitig viel von ihrer innern Biegsamkeit, von ihrer bestimmtern Zeichnung in der Flexion der Worte, ja noch mehr von jenem lebendigen Schall verloren, den sie unter günstigern Himmelsstrichen ehedem hatte. Einst war sie eine nahe Schwester der griechischen Sprache, und jetzt, wie fernab von dieser ist sie gebildet! Keine Sprache jenseit des Ganges hat die Biegsamkeit und den sanften Fortfluß der griechischen Mundart, kein aramäischer Dialekt diesseit des Euphrats hatte ihn in seinen alten Gestalten. Nur die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden; denn Gesang und Dichtkunst und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet. So selten sich nun jene Umstände der Griechencultur wieder zusammenfinden werden, so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Musäus und Linus oder einen Homerus und Hesiodus mit allem, was sie begleitete, von den Todten zurückführen kann: so wenig ist die Genesis einer griechischen Sprache in unsern Zeiten selbst für diese Gegenden möglich.

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verschiedener Gegenden zusammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern, oder die ersten Versuche denkender Köpfe waren, sich die Wunder der Welt zu erklären und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben.*) So unecht und neugeformt unsere Hymnen des alten Orpheus sein mögen, so sind sie immer doch Nachbilder von jenen lebendigen Anbetungen und Grüßen an die Natur, die alle Völker auf der ersten Stufe der Bildung lieben. Der rohe Jäger spricht seinen gefürchteten Bär**), der Neger seinen heiligen Fetisch, der parsische Mobed seine Naturgeister und Elemente beinahe auf Orphische Weise an; nur, wie ist der Orphische Naturhymnus blos und allein schon durch die griechischen Worte und Bilder gereinigt und veredelt! Und wie angenehm leichter wurde

---

*) Heyne, De fontibus et causis errorum in historia mythica; de causis fabularum physicis; de origine et causis fabularum Homericarum; de Theogonia ab Hesiodo condita u. s. w.

**) Georgi, Abbildungen der Völker des russischen Reichs, Th. 1.

die griechische Mythologie, da sie mit der Zeit auch in den Hymnen selbst die Fesseln bloßer Beiworte abwarf und dafür, wie in den Homerischen Gesängen, Fabeln der Götter erzählte. Auch in den Kosmogonien zog man mit der Zeit die alten, harten Ursagen näher zusammen und sang dafür menschliche Helden und Stammväter, die man dicht an jene und an die Gestalten der Götter knüpfte. Glücklicherweise hatten die alten Theogonien-Erzähler in die Stammtafeln ihrer Götter und Helden so treffende, schöne Allegorien, oft nur mit Einem Worte ihrer holden Sprache, gebracht, daß, wenn die spätern Weisen die Bedeutung derselben nur ausspinnen und ihre feinern Ideen daran knüpfen wollten, ein neues schönes Gewebe ward. Daher verließen selbst die epischen Sänger mit der Zeit ihre oft gebrauchten Sagen von Göttererzeugungen, Himmelsstürmern, Thaten des Hercules u. s. w. und sangen dafür menschlichere Gegenstände zum menschlichen Gebrauch.

Vor allen ist unter diesen Homer berühmt, der Vater aller griechischen Dichter und Weisen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schicksal wurden seine zerstreuten Gesänge zu rechter Zeit gesammelt und zu einem zwiefachen Ganzen vereint, das wie ein unzerstörbarer Palast der Götter und Helden auch nach Jahrtausenden glänzt. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären strebt, so hat man sich Mühe gegeben, das Werden Homer's zu erklären*), der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der jonischen Küste. So manche seiner Art mögen schon untergegangen sein, die ihm theilweise den Ruhm streitig machen könnten, in welchem er jetzt als Einziger lebt. Man hat ihm Tempel gebaut und ihn als einen menschlichen Gott verehrt; die größte Verehrung indeß ist die bleibende Wirkung, die er auf seine Nation hatte und noch jetzt auf alle diejenigen hat, die ihn zu schätzen vermögen. Zwar sind die Gegenstände, die er besingt, Kleinigkeiten nach unserer Weise; seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andern, als die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeiten darbot; ebenso eingeschränkt ist auch seine Natur- und Erdkenntniß, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt; der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde; die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, alle Charaktere sieht und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt; die Musik endlich, die in so abwechselnden großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt und, jedem Bilde,

*) Blackwell, Enquiry into the Life and Writings of Homer (1736). Wood, Essay on the original Genius of Homer (1769).

jedem Klange seiner Worte eingehaucht, mit seinen Gesängen gleich ewig lebt: sie sind's, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich sein kann.

Nothwendig hatte Homer auf die Griechen eine andere Wirkung, als er auf uns haben kann, von denen er so oft eine erzwungene kalte Bewunderung oder gar eine kalte Verachtung zum Lohn hat. Bei den Griechen nicht also. Ihnen sang er in einer lebendigen Sprache, völlig noch ungebunden von dem, was man in spätern Zeiten Dialekte nannte; er sang ihnen die Thaten der Vorfahren mit Patriotismus gegen die Fremden und nannte ihnen dabei Geschlechter, Stämme, Verfassungen und Gegenden, die ihnen theils als ihr Eigenthum vor Augen waren, theils in der Erinnerung ihres Ahnenstolzes lebten. Also war ihnen Homer in mehrerm Betracht ein Götterbote des Nationalruhms, ein Quell der vielseitigsten Nationalweisheit. Die spätern Dichter folgten ihm: die tragischen zogen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorien, Beispiele und Sentenzen; jeder erste Schriftsteller einer neuen Gattung nahm am Kunstgebäude seines Werks zu dem seinigen das Vorbild, also daß Homer gar bald das Panier des griechischen Geschmacks ward und bei schwächern Köpfen die Regel aller menschlichen Weisheit. Auch auf die Dichter der Römer hat er gewirkt, und keine „Aeneïs“ würde ohne ihn da sein. Noch mehr hat auch er die neuern Völker Europas aus der Barbarei gezogen; so mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude genossen, und der arbeitende sowol als der betrachtende Mann Regeln des Geschmacks und der Menschenkenntniß aus ihm gezogen. Indessen ist's ebenso unleugbar, daß, wie jeder große Mann durch eine übertriebene Bewunderung seiner Gaben Misbrauch stiftete, auch der gute Homer davon nicht frei gewesen, sodaß er sich selbst am meisten wundern würde, wenn er, wiedererscheinend, sähe, was man zu jeder Zeit aus ihm gemacht hat. Unter den Griechen hielt er die Fabel länger und fester, als sie ohne ihn wahrscheinlich gedauert hätte: Rhapsodisten sangen ihn her, kalte Dichterlinge ahmten ihn nach, und der Enthusiasmus für den Homer ward unter den Griechen endlich eine so kahle, süße, zugespitzte Kunst, als er's kaum irgend für einen Dichter unter einem andern Volk gewesen. Die zahllosen Werke der Grammatiker über ihn sind meistens verloren; sonst würden wir auch an ihnen die unselige Mühe sehen, die Gott den spätern Geschlechtern der Menschen durch jeden überwiegenden Geist auflegt: denn sind nicht auch in den neuern Zeiten Beispiele genug von der falschen Bearbeitung und Anwendung Homer's vorhanden? Das bleibt indessen immer gewiß, daß ein Geist wie er, in den Zeiten, in denen er lebte, und für die Nation, der er gesammelt

ward, ein Geschenk der Bildung sei, dessen sich schwerlich ein anderes Volk rühmen könnte. Kein Morgenländer besitzt einen Homer; keinem europäischen Volk ist zur rechten Zeit, in seiner Jugendblüte, ein Dichter wie er erschienen. Selbst Ossian war es seinen Schotten nicht, und ob je das Schicksal einen zweiten Glückswurf thun werde, dem Sunde neugriechischer Freundschaftsinseln einen Homer zu geben, der sie so hoch wie sein alter Zwillingsbruder führe, darüber frage man das Schicksal.

Da also einmal die griechische Cultur von Mythologie, Dichtkunst und Musik ausging, so ist's nicht zu verwundern, daß der Geschmack daran ein Hauptstrich ihres Charakters geblieben, der auch ihre ernsthaftesten Schriften und Anstalten bezeichnet. Unsern Sitten ist's fremd, daß die Griechen von der Musik als dem Hauptstück der Erziehung reden, da sie solche als ein großes Werkzeug des Staats behandeln und dem Verfall derselben die wichtigsten Folgen zuschreiben. Noch sonderbarer scheinen uns die Lobsprüche, die sie dem Tanz, der Geberden- und Schauspielkunst als natürlichen Schwestern der Poesie und Weisheit so begeistert und fast entzückt geben. Manche, die diese Lobsprüche lasen, glaubten, daß die Tonkunst der Griechen auch in systematischer Vollkommenheit ein Wunder der Welt gewesen, weil die gerühmten Wirkungen derselben uns so ganz fremd blieben. Daß es aber auf wissenschaftliche Vollkommenheit der Musik bei den Griechen nicht vorzüglich angelegt gewesen sei, zeigt selbst der Gebrauch, den sie von ihr machten. Sie behandelten sie nämlich gar nicht als eine besondere Kunst, sondern ließen sie der Poesie, dem Tanze, der Geberden- und Schauspielkunst nur dienen. In dieser Verbindung also und im ganzen Gange, den die griechische Cultur nahm, liegt das Hauptmoment der Wirkung ihrer Töne. Die Dichtkunst der Griechen, von der Musik ausgegangen, kam gern auf sie zurück; selbst das hohe Trauerspiel war nur aus dem Chor entstanden, sowie auch das alte Lustspiel, die öffentlichen Ergötzungen, die Züge zur Schlacht und die häuslichen Freuden des Gastmahls bei ihnen selten ohne Musik und Gesang, die meisten Spiele aber nicht ohne Tänze blieben. Nun war hierin zwar, da Griechenland aus vielen Staaten und Völkern bestand, eine Provinz von der andern sehr verschieden; die Zeiten, die mancherlei Stufen der Cultur und des Luxus änderten darin noch mehr: im ganzen aber blieb's allerdings wahr, daß die Griechen auf eine gemeinschaftliche Ausbildung dieser Künste als auf den höchsten Punkt menschlicher Wirkung rechneten und darauf den größten Werth legten. Es darf wol gesagt werden, daß weder die Geberden- noch Schauspielkunst, weder der Tanz noch die Poesie und Musik bei uns die Dinge sind, die sie bei den Griechen waren. Bei ihnen waren sie nur Ein Werk, Eine

Blüte des menschlichen Geistes, deren rohen Keim wir bei allen wilden Nationen, wenn sie gefälligen leichten Charakters sind und in einem glücklichen Himmelsstrich leben, wahrnehmen. So thöricht es nun wäre, sich in dies Zeitalter jugendlichen Leichtsinns zurücksetzen zu wollen, da es einmal vorüber ist, und wie ein lahmer Greis mit Jünglingen zu hüpfen: warum sollte dieser Greis es den Jünglingen verübeln, daß sie munter sind und tanzen? Die Cultur der Griechen traf auf dies Zeitalter jugendlicher Fröhlichkeit, aus deren Künsten sie alles, was sich daraus machen ließ, machten, nothwendig also auch damit eine Wirkung erreichten, deren Möglichkeit wir jetzt kaum in Krankheiten und Ueberspannungen einsehen. Denn ich zweifle, ob es ein größeres Moment der feinern sinnlichen Wirkung aufs menschliche Gemüth gebe, als der ausstudirte höchste Punkt der Verbindung dieser Künste war, zumal bei Gemüthern, die, dazu erzogen und gebildet, in einer lebendigen Welt solcher Eindrücke lebten. Laßt uns also, wenn wir selbst nicht Griechen sein können, uns wenigstens freuen, daß es einmal Griechen gegeben, und daß, wie jede Blüte der menschlichen Denkart, so auch diese ihren Ort und ihre Zeit zur schönsten Entwickelung fand.

Aus dem, was bisher gesagt worden, läßt sich vermuthen, daß wir manche Gattung der griechischen Composition, die sich auf eine lebendige Vorstellung durch Musik, Tanz und die Geberdensprache bezieht, nur als ein Schattenwerk ansehen, mithin auch bei der sorgsamsten Erklärung vielleicht irre gehen werden. Aeschylus', Sophokles', Aristophanes' und Euripides' Theater war nicht unser Theater; das eigentliche Drama der Griechen ist unter keinem Volk mehr erschienen, so vortreffliche Stücke auch andere Nationen in dieser Art gearbeitet haben. Ohne Gesang, ohne jene Feierlichkeiten und hohen Begriffe der Griechen von ihren Spielen müssen Pindar's Oden uns Ausbrüche der Trunkenheit scheinen, sowie selbst Platon's Gespräche, voll Silbenmusik und schöner Composition in Bildern und Worten, eben in Stellen ihrer künstlichsten Einkleidung sich die meisten Vorwürfe zugezogen haben. Jünglinge müssen daher die Griechen lesen lernen, weil Alte sie selten zu sehen oder ihre Blüte sich zuzueignen geneigt sind. Laß es sein, daß ihre Einbildungskraft oft den Verstand, daß jene feine Sinnlichkeit, in welche sie das Wesen der guten Bildung setzten, zuweilen die Vernunft und Tugend überwogen; wir wollen sie schätzen lernen, ohne selbst Griechen zu werden. An ihrer Einkleidung, am schönen Maß und Umriß ihrer Gedanken, an der naturvollen Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen, endlich an jenem klangvollen Rhythmus ihrer Sprache, der nie und nirgends seinesgleichen gefunden, haben wir immer noch zu lernen.

III.

Künste der Griechen.

Ein Volk von dieser Gesinnung mußte auch in allen Künsten des Lebens vom Nothwendigen zum Schönen und Wohlgefälligen steigen; die Griechen haben dies in allem, was auf sie traf, fast bis zum höchsten Punkt erreicht. Ihre Religion erforderte Bilder und Tempel, ihre Staatsverfassungen machten Denkmale und öffentliche Gebäude, ihr Klima und ihre Lebensweise, ihre Betriebsamkeit, Ueppigkeit, Eitelkeit u. s. w. machten ihnen mancherlei Werke der Kunst nöthig. Der Genius des Schönen gab ihnen also diese Werke an und half sie, einzig in der Menschengeschichte, vollenden; denn da die größten Wunder dieser Art längst zerstört sind, bewundern und lieben wir noch ihre Trümmer und Scherben.

1) Daß Religion die Kunst der Griechen sehr befördert habe, sehen wir aus den Verzeichnissen ihrer Kunstwerke in Pausanias, Plinius oder irgendeiner der Sammlungen, die von ihren Resten reden; es ist dieser Punkt auch der ganzen Völker- und Menschengeschichte ähnlich. Allenthalben wollte man gern den Gegenstand seiner Anbetung sehen, und wo solches nicht das Gesetz oder die Religion selbst verbot, bestrebte man sich, ihn vorzustellen oder zu bilden. Selbst Negervölker machen sich ihren Gott in einem Fetisch gegenwärtig, und von den Griechen weiß man, daß ihre Vorstellung der Götter uralters von einem Stein oder einem bezeichneten Klotz ausging. In dieser Dürftigkeit konnte nun ein so betriebsames Volk nicht bleiben; der Block wurde zu einer Herme oder Statue, und da die Nation in viele kleine Stämme und Völkerschaften getheilt war, so war es natürlich, daß jede ihren Haus- und Stammesgott auch in der Abbildung auszuschmücken suchte. Einige glückliche Versuche der alten Dädalen, wahrscheinlich auch die Ansicht nachbarlicher Kunstwerke, erregten Nacheiferung, und so fanden sich bald mehrere Stämme und Städte, die ihren Gott, das größte Heiligthum ihres Bezirks, in einer leidlichern Gestalt erblickten. Vorzüglich an Bildern der Götter hat sich die älteste Kunst aufgerichtet und gleichsam gehen gelernt*); daher auch alle Völker, denen Abbildungen der Götter versagt waren, in der bildenden Kunst nie eigentlich hoch emporstiegen.

*) Vgl. Winckelmann, Geschichte der Kunst, Thl. 1, Kap. 1. Heyne, Berichtigung und Ergänzung derselben in den deutschen Schriften der Göttinger Societät, I 211 fg.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch Gesang und Gedichte eingeführt waren und in herrlichen Gestalten darinnen lebten: was war natürlicher, als daß die bildende Kunst von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten gleichsam ins Ohr sang? Von Dichtern mußte der Künstler die Geschichte der Götter, mithin auch die Art ihrer Vorstellung lernen; daher die älteste Kunst selbst die grausendste Abbildung derselben nicht verschmähte, weil sie der Dichter sang.*) Mit der Zeit kam man auf gefälligere Vorstellungen, weil die Dichtkunst selbst gefälliger wurde, und so ward Homer ein Vater der schönern Kunst der Griechen, weil er der Vater ihrer schönern Poesie war. Er gab dem Phidias jene erhabene Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandtschaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichtertradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reich der Kunst formte. Kein Volk des Alterthums konnte also die Kunst der Griechen haben, das nicht auch griechische Mythologie und Dichtkunst gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechische Weise zu seiner Cultur gelangt war. Ein solches hat es in der Geschichte nicht gegeben, und so stehen die Griechen mit ihrer Homerischen Kunst allein da.

Hieraus erklärt sich also die Idealschöpfung der griechischen Kunst, die weder aus einer tiefen Philosophie ihrer Künstler, noch aus einer idealischen Naturbildung der Nation, sondern aus Ursachen entstanden war, die wir bisher entwickelt haben. Ohne Zweifel war es ein glücklicher Umstand, daß die Griechen, im ganzen betrachtet, ein schöngebildetes Volk waren, ob man gleich diese Bildung nicht auf jeden einzelnen Griechen als auf eine idealische Kunstgestalt ausdehnen müßte. Bei ihnen, wie allenthalben, ließ sich die formenreiche Natur an der tausendfachen Veränderung menschlicher Gestalten nicht hindern, und nach Hippokrates gab es, wie allenthalben, so auch unter den schönen Griechen misformende Krankheiten und Uebel. Alle dies aber auch zugestanden, und selbst jene mancherlei süßen Gelegenheiten mitgerechnet, bei denen der Künstler einen schönen Jüngling zum Apoll oder eine Phryne und Lais zur Göttin der Anmuth erheben konnte: so erklärt sich das angenommene und zur Regel gegebene Götterideal der Künstler damit noch nicht. Ein Kopf des Jupiter könnte in der Menschennatur wahrscheinlich so wenig existiren, als in unserer wirklichen Welt Homer's Jupiter je gelebt hat.

---

*) Heyne, Ueber den Kasten des Kypselus. u. a.

Der große anatomische Zeichner Camper hat deutlich erwiesen*), auf welchen ausgedachten Regeln das griechische Künstlerideal in seiner Form beruhe; auf diese Regeln aber konnte nur die Vorstellung der Dichter und der Zweck einer heiligen Verehrung führen. Wollt ihr also ein neues Griechenland in Götterbildern hervorbringen, so gebt einem Volke diesen dichterisch mythologischen Aberglauben nebst allem, was dazu gehört, in seiner ganzen Natureinfalt wieder. Durchreist Griechenland und betrachtet seine Tempel, seine Grotten und heiligen Haine, so werdet ihr von dem Gedanken ablassen, einem Volk die Höhe der griechischen Kunst auch nur wünschen zu wollen, das von einer solchen Religion, d. i. von einem so lebhaften Aberglauben, der jede Stadt, jeden Flecken und Winkel mit zugeerbter heiliger Gegenwart erfüllt hatte, ganz und gar nichts weiß.

2) Alle Heldensagen der Griechen, insonderheit wenn sie Vorfahren des Stammes betrafen, gehören gleichfalls hierher, denn auch sie waren durch die Seele der Dichter gegangen und lebten zum Theil in ewigen Liedern; der Künstler also, der sie bildete, schuf zum Stolze und zur Ahnenfreude des Stammes ihre Geschichten mit einer Art Dichterreligion nach. Dies bestätigt die älteste Künstlergeschichte und eine Uebersicht der griechischen Kunstwerke. Gräber, Schilde, Altäre, heilige Sitze und Tempel waren es, die das Andenken der Vorfahren festhielten, und eben auch sie beschäftigten in mehrern Stämmen von den ältesten Zeiten her den arbeitenden Künstler. Alle streitbaren Völker der Welt bemalten und schmückten ihre Schilde; die Griechen gingen weiter: sie schnitzten oder gossen und bildeten auf sie das Andenken der Väter. Daher die frühen Werke Vulkan's in sehr alten Dichtern, daher Hercules' Schild beim Hesiodus mit Perseus' Thaten. Nebst Schilden kamen Vorstellungen dieser Art auf Altäre der Helden oder auf andere Familiendenkmale, wie Kypselus' Kasten zeigt, dessen Figuren völlig im Geschmack von Hesiodus' Schilde waren. Erhobene Werke dieses Inhalts schrieben sich schon von Dädalus' Zeiten her; und da viele Tempel der Götter ursprünglich Grabmäler gewesen waren**), so trat in ihnen das Andenken der Vorfahren, der Helden und Götter so nahe zusammen, daß es fast einerlei Verehrung, der Kunst wenigstens einerlei Triebwerk ward. Daher die Vorstellung der alten Heldengeschichte an der Kleidung der Götter, auf Seiten der Throne und Altäre; daher die Ehrenmäler der Verstorbenen oft auf den Märkten der Städte, oder die Hermen und Säulen auf den Gräbern. Setzt man nun noch

*) Camper, Kleinere Schriften, S. 18 fg.

**) Wie z. B. der Tempel der Pallas zu Larissa Akrisius', der Tempel der Minerva Polias zu Athen Erichthonius', der Thron von Amyklä Hyacinth's Grabmal war u. s. w.

die unsäglich vielen Kunstwerke hinzu, die als Geschenke von Familien, Stämmen oder Privatpersonen zum Andenken oder als Dankgelübde in die Tempel der Götter kamen und dem angenommenen Gebrauch gemäß oft mit Vorstellungen aus der Stammes- und Heldengeschichte ausgeschmückt waren: welch anderes Volk könnte sich einer solchen Triebfeder der mannichfaltigsten Kunst rühmen? Unsere Ahnensäle mit ihren Bildern vergessener Vorfahren sind dagegen nichts, da ganz Griechenland von Sagen und Liedern und heiligen Plätzen seiner Götter- und Heldenahnen voll war. Alles hing an der kühnen Idee, daß Götter mit ihnen verwandte höhere Menschen, und Helden niedere Götter seien; diesen Begriff aber hatten ihre Dichter gebildet.

Zu solchem Familien- und Vaterlandsruhm, der der Kunst aufhalf, rechne ich auch die griechischen Spiele: sie waren Stiftungen und zugleich Gedächtnißfeste ihrer Helden, dabei also gottesdienstliche und sowol der Kunst als der Dichtkunst äußerst vortheilhafte Gebräuche; nicht etwa nur daß Jünglinge, zum Theil nackt, sich in mancherlei Kämpfen und Geschicklichkeiten übten und dabei dem Künstler lebendige Modelle wurden, sondern vielmehr daß durch diese Uebungen ihr Leib einer schönen Nachbildung fähig, und durch diese jugendlichen Siege ihr Geist im thätigen Andenken des Familien-, Väter- und Heldenruhms erhalten ward. Aus Pindar und aus der Geschichte wissen wir, wie hoch die Siege solcher Art im ganzen Griechenlande geschätzt wurden und mit welchem Wetteifer man danach strebte. Die ganze Stadt des Ueberwinders wurde damit geehrt, Götter und Helden der Vorzeit stiegen zum Geschlecht des Siegers nieder. Hierauf beruht die Oekonomie der Oden Pindar's: Kunstwerke, die er über den Werth der Bildsäulen erhob. Hierauf beruhte die Ehre des Grabmals oder der Statue, die der Sieger, meistens idealisch, erhalten durfte. Er war durch diese glückliche Nacheiferung der Heldenvorfahren gleichsam ein Gott geworden und über die Menschen erhoben. Wo sind jetzt dergleichen Spiele mit gleichem Werth und gleichen Folgen möglich?

3) Auch die Staatsverfassungen der Griechen halfen der Kunst auf; nicht sowol weil sie Freistaaten waren, als weil diese Freistaaten den Künstler zu großen Arbeiten brauchten. Griechenland war in viele Staaten vertheilt, und mochten diese von Königen oder von Archonten regiert werden, so fand die Kunst Nahrung. Auch ihre Könige waren Griechen, und alle Kunstbedürfnisse, die aus der Religion oder aus Geschlechtssagen entsprangen, waren ihr Bedürfniß; oft waren sie sogar die obersten Priester. Also von alten Zeiten an zeichnete sich der Schmuck ihrer Paläste durch Kostbarkeiten ihrer Stammes- oder ihrer Heldenfreunde aus, wie bereits Homer davon erzählt. Allerdings aber gaben die republikanischen

Verfassungen, die mit der Zeit überall in Griechenland eingeführt wurden, der Kunst einen weitern Raum. In einem Gemeinwesen waren Gebäude zur Versammlung des Volks, zum öffentlichen Schatz, zu gemeinschaftlichen Uebungen und Vergnügungen nöthig, und so entstanden z. B. in Athen die prächtigen Gymnasien, Theater und Galerien, das Odeum und Prytaneum, der Pnyx u. s. w. Da in den griechischen Republiken alles im Namen des Volks oder der Stadt getrieben ward, so war auch nichts zu kostbar, was auf die Schutzgötter derselben oder auf die Herrlichkeit ihres Namens verwandt wurde, dagegen einzelne, selbst die vornehmsten Bürger sich mit schlechtern Häusern begnügten. Dieser Gemeingeist, alles, wenigstens dem Scheine nach, für das Ganze zu thun, war die Seele der griechischen Staaten, den ohne Zweifel auch Winckelmann meinte, wenn er die Freiheit der griechischen Republiken als das goldene Zeitalter der Kunst pries. Pracht und Größe nämlich waren in ihnen nicht so vertheilt wie in den neuern Zeiten, sondern flossen in dem zusammen, was den Staat anging. Mit Ruhmesideen dieser Art schmeichelte Perikles dem Volk und that mehr für die Künste, als zehn athenienfische Könige würden gethan haben. Alles, was er baute, war im großen Geschmack, weil es den Göttern und der Ewigen Stadt gehörte; und gewiß würden wenige der griechischen Städte und Inseln solche Gebäude errichtet, solche Kunstwerke befördert haben, wenn sie nicht voneinander getrennte, im Ruhm wetteifernde Freistaaten gewesen wären. Da überdem bei demokratischen Republiken der Führer des Volks dem Volk gefallen mußte, was wählte er lieber als die Gattung des Aufwandes, die nebst dem Wohlgefallen der Schutzgötter auch dem Volk in die Augen fiel und viele Menschen nährte?

Niemand zweifelt daran, daß dieser Aufwand auch Folgen gehabt habe, von welchen die Menschheit gern wegsieht. Die Härte, mit der die Athenienser ihre Ueberwundenen, selbst ihre Colonien drückten, die Räubereien und Kriege, in welche die Staaten Griechenlands unaufhörlich verflochten waren, die harten Dienste, die selbst ihre Bürger dem Staat thun mußten, und viele andere Dinge mehr machen die griechischen wol nicht zu den erwünschtesten Staaten; der öffentlichen Kunst aber mußten selbst diese Beschwerden dienen. Tempel der Götter waren meistens auch dem Feinde heilig; bei einem wechselnden Schicksal aber gingen auch die vom Feinde verwüsteten Tempel aus der Asche desto schöner empor. Vom Siegesraube der Perser ward ein schöneres Athen erbaut, und fast bei allen glücklichen Kriegen ward von dem Theil der Beute, der dem Staat zugehörte, auch einer oder der andern Kunst geopfert. Noch in den spätern Zeiten erhielt Athen, trotz aller Verwüstungen der Römer, immer noch die Herrlichkeit seines Namens durch Statuen

und Gebäude; denn mehrere Kaiser, Könige, Helden und reiche Privatpersonen beeiferten sich, eine Stadt zu erhalten und zu verschönern, die sie für die Mutter alles guten Geschmacks erkannten. Daher sehen wir auch unter dem macedonischen Reich die Kunst der Griechen nicht ausgestorben, sondern nur wandernd. Auch in fernen Ländern waren die griechischen Könige doch Griechen und liebten griechische Künste. So bauten Alexander und manche seiner Nachfolger in Afrika und Asien prächtige Städte; auch Rom und andere Völker lernten von den Griechen, da die Zeit der Kunst in ihrem Vaterlande dahin war: denn allenthalben war doch nur Eine griechische Kunst und Baukunst auf der gesammten Erde.

4) Endlich nährte auch das Klima der Griechen die Künste des Schönen, nicht hauptsächlich durch die Gestalt der Menschen, die mehr vom Stamm als vom Himmelsstrich abhängt, sondern durch seine bequeme Lage für die Materialien der Kunst und die Aufstellung ihrer Kunstwerke. Der schöne parische und andere Gattungen Marmor standen in ihrem Lande ihnen zu Gebot; das Elfenbein, das Erz, und was sie sonst zur Kunst bedurften, gab ihnen ein Handel, dem sie wie in der Mitte lagen. Gewissermaßen kam dieser der Geburt ihrer Kunst selbst zuvor, indem sie aus Kleinasien, Phönizien und andern Ländern Kostbarkeiten besitzen konnten, die sie selbst noch nicht zu bearbeiten wußten. Der Keim ihrer Kunstgaben ward also früh hervorgelockt, vorzüglich auch, weil ihre Nähe mit Kleinasien, ihre Colonien in Großgriechenland u. s. w. einen Geschmack an Ueppigkeit und Wohlleben bei ihnen erweckten, der der Kunst nicht anders als aufhelfen konnte. Der leichte Charakter der Griechen war weit entfernt, an nutzlose Pyramiden seinen Fleiß zu verschwenden; einzelne Städte und Staaten konnten in diese Wüste des Ungeheuern auch nie gerathen. Sie trafen also, wenn man vielleicht den einzigen Kolossus der Insel Rhodus ausnimmt, selbst in ihren größten Werken das schöne Maß, in welchem Erhabenheit sich mit Anmuth begegnet. Dazu gab ihnen nun ihr heiterer Himmel so manchen Anlaß. So manchen unbedeckten Statuen, Altären und Tempeln gab er Raum, insonderheit der schönen Säule, die statt der todten nordischen Mauer in schlanker Anmuth unter ihm dastehen konnte, ein Muster des Ebenmaßes, der Richtigkeit und Einfalt.

Vereinigt man alle diese Umstände, so sieht man, wie in Jonien, Griechenland und Sicilien auch der Kunst nach jener leichte, richtige Geist wirken konnte, der bei den Griechen alle Werke des Geschmacks bezeichnet. Durch Regeln allein kann er nicht erlernt werden; er äußert sich aber in beobachteten Regeln und durfte, so ganz er ursprünglich der Anhauch eines glücklichen Genius war, durch eine fortgesetzte Uebung selbst Handwerk werden. Auch der

schlechteste griechische Künstler ist seiner Manier nach ein Grieche; wir können ihn übertreffen, die ganze genetische Art der griechischen Kunst aber werden wir nie erreichen; der Genius dieser Zeiten ist vorüber.

IV.

Sitten und Staatenweisheit der Griechen.

Die Sitten der Griechen waren so verschieden, als die Art ihrer Stämme, ihre Gegenden und Lebensweise nach den Graden ihrer Cultur und einer Reihe von Glücks- und Unglücksfällen war, in welche sie der Zufall setzte. Der Arkadier und Athener, der Jonier und Epirote, der Spartaner und Sybarit waren nach Zeiten, Lage und Lebensweisen einander so unähnlich, daß mir die Kunst mangelt, ein trügerisches Gemälde von ihnen allen im ganzen zu entwerfen, dessen Züge widersprechender ausfallen müßten als das Bild jenes athenischen Demus, das Parrhasius malte.*) Also bleibt uns nichts übrig, als den Gang zu bemerken, den im ganzen die Sittenbildung der Griechen nahm, und die Art, wie sie sich mit ihrer Staateneinrichtung gesellte.

Wie bei allen Völkern der Erde ging ihre älteste Sittencultur vorzüglich von der Religion aus, und sie hat sich lange in diesem Gleise gehalten. Die gottesdienstlichen Gebräuche, die sich in den verschiedenen Mysterien bis auf sehr politische Zeiten fortpflanzten, jene heiligen Rechte der Gastfreiheit und des Schutzes flehender Unglücklichen, ihre Sicherheit an heiligen Oertern, der Glaube an Furien und Strafen, die auch den unvorsätzlichen Mörder Geschlechter hinab verfolgten und mit dem ungerächten Blute über ein ganzes Land den Fluch brächten, die Gebräuche der Entsündigung und Götterversöhnung, die Stimme der Orakel, die Heiligkeit des Eides, des Herdes, der Tempel, Gräber u. s. w. waren in Gang gebrachte Meinungen und Anstalten, die ein rohes Volk bändigen und halbwilde Menschen allmählich zur Humanität bilden sollten.**) Daß sie ihr Geschäft glücklich bewirkt, sehen wir, wenn wir die Griechen mit andern Nationen vergleichen; denn es ist unleugbar, daß sie durch diese Anstalten nicht nur bis an die Pforte der Philosophie

---

*) Pinxit Demon Atheniensium argumento quoque ingenioso; volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter ostendere. Plinius, Hist. nat., I, 30, c. 5.

**) Heyne, De primorum Graeciae legumlatorum institutis ad morum mansuetudinem, in opusc. academ., I, 207.

und politischen Cultur, sondern tief ins Heiligthum derselben geführt wurden. Das einzige delphische Orakel, wie großen Nutzen hat es in Griechenland gestiftet! So manchen Tyrannen und Bösewicht zeichnete seine Götterstimme aus, indem sie ihm abweisend sein Schicksal sagte; nicht minder hat es viel Unglückliche gerettet, so manchen Rathlosen berathen, manche gute Anstalt mit göttlichem Ansehen bekräftigt, so manches Werk der Kunst oder der Muse, das zu ihm gelangte, bekannt gemacht, und sowol Sittensprüche als Staatsmaximen geheiligt. Die rohen Verse des Orakels haben also mehr gewirkt als die glattesten Gedichte späterer Dichter; ja, den größten Einfluß hatte es dadurch, daß es die hohen Staaten- und Rechtsprecher Griechenlands, die Amphiktyonen, in seinen Schutz nahm und ihre Aussprüche gewissermaßen zu den Gesetzen der Religion machte. Was in spätern Jahrhunderten als ein einziges Mittel zum ewigen Frieden Europas vorgeschlagen ist, ein Gericht der Amphiktyonen*), war bei den Griechen schon da, und zwar nahe dem Thron des Gottes der Weisheit und Wahrheit, der durch sein Ansehen es heiligen sollte.

Nebst der Religion gehören alle Gebräuche hierher, die, aus Anstalten der Väter erwachsen, ihr Andenken den Nachkommen bewahrten; sie haben auf die Sittenbildung der Griechen fortdauernd gewirkt. So z. B. gaben die mancherlei öffentlichen Spiele der griechischen Erziehung eine sehr eigenthümliche Richtung, indem sie Leibesübungen zum Hauptstück derselben und die dadurch erlangten Vorzüge zum Augenmerk der ganzen Nation machten. Nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen als der kleine Oel-, Epheu- und Fichtenzweig, der die griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund, munter; ihren Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlstand; in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe für den Ruhm, selbst für den Nachruhm an und prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben; was endlich das schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüth jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das Weib in Griechenland der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die schönste Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Besitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geschlecht der Weiber, so schöne Muster jeder Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens; die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas

*) Oeuvres de St.-Pierre, Thl. 1, und beinahe in allen seinen Schriften.

Höheres hinaus: das Band der Freundschaft, das sie unter sich oder mit erfahrenen Männern knüpften, zog sie in eine Schule, die ihnen eine Aspasia schwerlich gewähren konnte. Daher in mehrern Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nacheiferung, jenem Unterricht, jener Dauer und Aufopferung begleitet, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato beinahe wie den Roman aus einem fremden Planeten lesen. Männliche Herzen banden sich aneinander in Liebe und Freundschaft, oft bis auf den Tod; der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eifersucht, die auch den kleinsten Flecken an ihm ausspähte, und der Geliebte scheute das Auge seines Liebhabers als eine läuternde Flamme der geheimsten Neigungen seiner Seele. Wie uns nun die Freundschaft der Jugend die süßeste, und keine Empfindung dauernder ist als die Liebe derer, mit denen wir uns in den schönsten Jahren unserer erwachenden Kräfte auf Einer Laufbahn der Vollkommenheit übten: so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ihren Geschäften des Kriegs und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene heilige Schar der Liebenden davon die natürliche Folge. Ich bin weit entfernt, die Sittenverderbnisse zu verhehlen, die aus dem Misbrauch dieser Anstalten, insonderheit wo sich unbekleidete Jünglinge übten, mit der Zeit erwuchsen; allein auch dieser Misbrauch lag leider im Charakter der Nation, deren warme Einbildungskraft, deren fast wahnsinnige Liebe für alles Schöne, in welches sie den höchsten Genuß der Götter setzten, Unordnungen solcher Art unumgänglich machte. Im geheimen geübt würden diese nur desto verderblicher geworden sein, wie die Geschichte fast aller Völker des warmen Erdstrichs oder einer üppigen Cultur beweist. Daher ward der Flamme, die sich im Innern nährte, durch öffentliche rühmliche Zwecke und Anstalten zwar freiere Luft geschafft; sie kam damit aber auch unter die einschränkende Aufsicht der Gesetze, die sie als eine wirksame Triebfeder für den Staat brauchten.

Endlich, da das dreifache Griechenland beider Welttheile in viele Stämme und Staaten getheilt war, so mußte die Sittencultur, die sich hier und da erhob, jedem Stamme genetisch, mithin auf so mancherlei Weise politisch werden, daß eben dieser Umstand uns die glücklichen Fortschritte der griechischen Sittenbildung allein schon erklärt. Nur durch die leichtesten Bande einer gemeinschaftlichen Sprache und Religion, der Orakel, der Spiele, des Gerichts der Amphiktyonen u. s. w., oder durch Abstammung und Colonien, endlich durch das Andenken alter gemeinschaftlicher Thaten, durch Poesie und Nationalruhm waren die griechischen Staaten miteinander verbunden; weiter verband sie kein Despot, denn auch ihre gemeinschaftlichen Gefahren gingen lange Zeit glücklich vorüber.

Also kam es darauf an, was aus dem Quell der Cultur jeder Stamm schöpfen, welche Bäche daraus er für sich ableiten wollte. Dies that jeder nach Umständen seines Bedürfnisses, vorzüglich aber nach der Denkart einiger großen Männer, die ihm die bildende Natur sandte. Schon unter den Königen Griechenlands gab es edle Söhne der alten Helden, die mit dem Wechsel der Zeit fortgingen und ihren Völkern jetzt durch gute Gesetze so nützlich wurden, wie ihre Väter es durch ruhmvolle Tapferkeit gewesen waren. So hebt sich, außer den ersten Colonienstiftern, unter gesetzgebenden Königen insonderheit Minos empor, der seine kriegerischen Kretenser, die Bewohner einer Insel voller Gebirge, auch kriegerisch bildete und späterhin Lykurg's Vorbild wurde. Er war der erste, der die Seeräuber bändigte und das Aegäische Meer sicherstellte, der erste allgemeinere Sittenstifter Griechenlands zur See und auf dem Lande. Daß er in guten Einrichtungen mehrere seinesgleichen unter den Königen hatte, zeigt die Geschichte von Athen, von Syrakus und andern Königreichen. Freilich aber nahm die Regsamkeit der Menschen in der politischen Sittenbildung einen andern Schwung, als aus den meisten griechischen Königreichen Republiken wurden: eine Revolution, die allerdings eine der merkwürdigsten ist in der gesammten Menschengeschichte. Nirgends als in Griechenland war sie möglich, wo eine Menge einzelner Völker das Andenken ihres Ursprungs und Stammes sich auch unter seinen Königen zu erhalten gewußt hatte. Jedes Volk sah sich als einen einzelnen Staatskörper an, der gleich seinen wandernden Vorfahren sich politisch einrichten dürfe: unter den Willen einer erblichen Königsreihe sei keiner der griechischen Stämme verkauft. Nun war zwar damit noch nicht ausgemacht, daß die neue Regierung auch die bessere wäre: statt des Königs herrschten beinahe allenthalben die Vornehmsten und Mächtigern, sodaß in mehrern Städten die Verwirrung größer und der Druck des Volks unleidlich wurde; indessen waren doch damit einmal die Würfel geworfen, daß Menschen, wie aus der Unmündigkeit erwacht, über ihre politische Verfassung selbst nachdenken lernten. Und so war das Zeitalter griechischer Republiken der erste Schritt zur Mündigkeit des menschlichen Geistes in der wichtigen Angelegenheit, wie Menschen von Menschen zu regieren wären. Alle Ausschweifungen und Fehltritte der Regierungsformen Griechenlands hat man als Versuche der Jugend anzusehen, die meistens nur durch Schaden klug werden lernt.

Bald also thaten sich in vielen freigewordenen Stämmen und Colonien weise Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie sahen, unter welchen Uebeln ihr Stamm litt, und sannen auf eine Einrichtung desselben, die auf Gesetze und Sitten des Ganzen erbaut wäre. Natürlich waren also die meisten dieser alten griechischen

Weisen Männer in öffentlichen Geschäften, Vorsteher des Volks, Rathgeber der Könige, Heerführer; denn blos von diesen Edeln konnte die politische Cultur ausgehen, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbst Lykurg, Drako, Solon waren aus den ersten Geschlechtern ihrer Stadt, zum Theil selbst obrigkeitliche Personen; die Uebel der Aristokratie sammt der Unzufriedenheit des Volks waren zu ihrer Zeit aufs höchste gestiegen, daher die bessere Einrichtung, die sie angaben, so großen Eingang gewann. Unsterblich bleibt das Lob dieser Männer, daß sie, vom Zutrauen des Volks unterstützt, für sich und die Ihrigen den Besitz der Oberherrschaft verschmähten und allen ihren Fleiß, alle ihre Menschen- und Volkskenntniß auf ein Gemeinwesen, d. i. auf den Staat als Staat wandten. Wären ihre ersten Versuche in dieser Art auch bei weitem nicht die höchsten und ewigen Muster menschlicher Einrichtungen: sie sollten dieses auch nicht sein; sie gehören nirgends hin, als wo sie eingeführt wurden, ja auch hier mußten sie sich den Sitten des Stammes und seinen eingewurzelten Uebeln oft wider Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu alte Zeiten zurück uud baute einen Staat, als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte seine Gesetze ein, ohne ihre Wirkungen abzuwarten, und für seinen Geist wäre es wol die empfindlichste Strafe gewesen, durch alle Zeitalter der griechischen Geschichte die Folgen zu sehen, die sie theils durch Misbrauch, theils durch ihre zu lange Dauer seiner Stadt und bisweilen dem ganzen Griechenlande verursacht haben. Die Gesetze Solon's wurden auf einem andern Wege schädlich. Den Geist derselben hatte er selbst überlebt: die übeln Folgen seiner Volksregierung sah er voraus, und sie sind bis zum letzten Athem Athens den Weisesten und Besten seiner Stadt unverkennbar geblieben.*) Das ist aber einmal das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern alles; und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern? Mit jedem neuen Geschlecht kommt eine neue Denkart empor, so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfnisse und Gefahren, neue Vortheile des Siegs, des Reichthums, der wachsenden Ehre, selbst der mehrern Bevölkerung drängen sich hinzu; und wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein und leider am häufigsten in Misbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menschen zu hart fiele. Dies war der Fall mit Lykurg's, Solon's, Romulus', Moses' und allen Gesetzen, die ihre Zeit überlebten.

*) Vgl. Xenophon, über die Republik der Athenienser; auch Plato, Aristoteles u. a.

Aeußerst rührend ist's daher, wenn man die eigene Stimme dieser Gesetzgeber in ihren spätern Jahren hört: sie ist meistens klagend; denn wenn sie lange lebten, hatten sie sich selbst schon überlebt. So ist's die Stimme Moses', und auch Solon's in den wenigen Fragmenten, die wir von ihm haben; ja, wenn ich die bloßen Sittensprüche ausnehme, haben fast alle Betrachtungen der griechischen Weisen einen traurigen Ton. Sie sahen das wandelbare Schicksal und Glück der Menschen durch Gesetze der Natur enge beschränkt, durch ihr eigenes Verhalten schnöde verwirrt, und klagten. Sie klagten über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens und seiner blühenden Jugend; dagegen schilderten sie das oftmals arme und kranke, immer aber schwache und nichtsgeachtete Alter. Sie klagten über der Frechen Glück und der Gutmüthigen Leiden; verfehlten aber auch nicht die echten Waffen dagegen: Klugheit und gesunde Vernunft, Mäßigung der Leidenschaften und stillen Fleiß, Eintracht und freundschaftliche Treue, Standhaftigkeit und eisernen Muth, Ehrfurcht gegen die Götter und Liebe zum Vaterlande den Bürgern ihrer Welt sanftrührend einzuflößen. Selbst in den Resten des neuen griechischen Lustspiels tönt noch diese klagende Stimme der sanften Humanität wider. *)

Trotz also aller bösen, zum Theil auch schrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Colonien, Ausländer und Feinde mancher Griechenstaat gehabt hat, so können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinsinns nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Theben, ja gewissermaßen in jedem Staate Griechenlands zu seinen Zeiten lebte. Es ist völlig wahr und gewiß, daß, nicht aus einzelnen Gesetzen eines einzelnen Mannes erwachsen, er auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weise zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indeß unter den Griechen, wie es selbst noch ihre ungerechten neidigen Kriege, die härtesten ihrer Bedrückungen und die treulosesten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabschrift jener Spartaner, die bei Thermopylä fielen:

Wanderer, sag's zu Sparta, daß seinen Gesetzen gehorsam
Wir erschlagen hier liegen —

bleibt allemal der Grundsatz der höchsten politischen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtausende später nur zu bedauern haben, daß er zwar einst auf der Erde der Grundsatz weniger Spartaner über einige harte Patriciergesetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Gesetze der gesammten Menschheit hat werden mögen. Der Grundsatz selbst ist der höchste, den Menschen zu ihrer Glückseligkeit und Freiheit er-

*) Hiervon an einem andern Orte.

sinnen und ausüben mögen. Ein ähnliches ist's mit der Verfassung Athens, obgleich dieselbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volks in Sachen, die zunächst für dasselbe gehören, der Gegenstand einer politischen Einrichtung sein darf, so ist Athen unstreitig die aufgeklärteste Stadt in unserer bekannten Welt gewesen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jerusalem, Peking und Benares werden ihr darüber den Rang abstreiten. Da nun Patriotismus und Aufklärung die beiden Pole sind, um welche sich alle Sittencultur der Menschheit bewegt, so werden auch Athen und Sparta immer die beiden großen Gedächtnißplätze bleiben, auf welchen sich die Staatskunst der Menschen über diese Zwecke zuerst jugendlich-froh geübt hat. Die andern Staaten der Griechen folgten meistens nur diesen zwei großen Mustern, sodaß einigen, die nicht folgen wollten, die Staatsverfassungen Athens und Lacedämons von ihren Ueberwindern sogar aufgedrungen wurden. Auch sieht die Philosophie der Geschichte nicht sowol darauf, was auf diesen beiden Erdpunkten in dem kleinen Zeitraum, da sie wirkten, von schwachen Menschen wirklich gethan sei, als vielmehr, was aus den Principien ihrer Einrichtung für die gesammte Menschheit folge. Trotz aller Fehler werden die Namen Lykurg's und Solon's, Miltiades' und Themistokles', Aristides', Cimon's, Phocion's, Epaminondas', Pelopidas', Agesilaus', Agis', Kleomenes', Dion's, Timoleon's u. a. mit ewigem Ruhme gepriesen; dagegen die ebenso großen Männer Alcibiades, Conon, Pausanias, Lysander als Zerstörer des griechischen Gemeingeistes oder als Verräther ihres Vaterlands mit Tadel genannt werden. Selbst die bescheidene Tugend Sokrates' konnte ohne ein Athen schwerlich zu der Blüte erwachsen, die sie durch einige seiner Schüler wirklich erreicht hat; denn Sokrates war nur ein atheniensischer Bürger, alle seine Weisheit nur atheniensische Bürgerweisheit, die er in häuslichen Gesprächen fortpflanzte. In Absicht der bürgerlichen Aufklärung sind wir dem einzigen Athen also das Meiste und Schönste aller Zeiten schuldig.

Und so dürfen wir auch, da von praktischen Tugenden wenig geredet werden kann, noch einige Worte jenen Anstalten gönnen, die nur eine atheniensische Volksregierung möglich machte, den Rednern und dem Theater. Redner vor Gericht, zumal in Sachen des Staats und des augenblicklichen Entschlusses, sind gefährliche Triebfedern; auch sind die bösen Folgen derselben offenbar genug in der atheniensischen Geschichte. Da sie indessen ein Volk voraussetzen, das in jeder öffentlichen Sache, die vorgetragen ward, Kenntnisse hatte oder wenigstens empfangen konnte, so bleibt das atheniensische Volk, aller Parteien ungeachtet, hierin das einzige unserer Geschichte, an welches auch das römische Volk schwerlich reicht. Der

Gegenstand selbst, Feldherrn zu wählen oder zu verdammen, über Krieg und Frieden, über Leben und Tod und jedes öffentliche Geschäft des Staats zu sprechen, war gewiß nicht die Sache eines ruhigen Haufens; durch den Vortrag dieser Geschäfte aber und durch alle Kunst, die man darauf wandte, ward selbst dem wilden Haufen das Ohr geöffnet und ihm jener aufgeklärte politische Schwätzergeist gegeben, von dem keins der Völker Asiens wußte. Die Beredsamkeit vor den Ohren des Volks hob sich damit zu einer Höhe die sie außer Griechenland und Rom niemals gehabt hat, die sie auch schwerlich je haben wird und haben kann, bis etwa die Volksrednerei wahre allgemeine Aufklärung werde. Unstreitig ist der Zweck dieser Sache groß, wenngleich in Athen die Mittel dazu dem Zweck unterlagen. Mit dem atheniensischen Theater war es ein gleiches. Es enthielt Spiele fürs Volk, und zwar ihm angemessene, erhabene, geistreiche Spiele; mit Athen ist seine Geschichte vorbei: denn der enge Kreis bestimmter Fabeln, Leidenschaften und Absichten, aufs Volk zu wirken, findet sich kaum mehr in dem vermischten Haufen einer andern Stammesart und Regimentsverfassung wieder. Niemals also messe man die griechische Sittenbildung, weder in ihrer öffentlichen Geschichte noch in ihren Rednern und theatralischen Dichtern, nach dem Maßstabe einer abstracten Moral, weil keinem dieser gegebenen Fälle ein solcher Maßstab zum Grunde liegt.*) Die Geschichte zeigt, wie die Griechen in jedem Zeitpunkt alles waren, was sie gut und böse nach ihrer Lage sein konnten. Der Redner zeigt, wie er in seinem Handel die Parteien sah und seinem Zweck gemäß schildern mußte. Der theatralische Dichter endlich brachte Gestalten in sein Spiel, wie sie ihm die Vorzeit gab, oder wie er solche, seinem Beruf gemäß, diesen und keinen andern Zuschauern darstellen wollte. Schlüsse hieraus auf die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des gesammten Volks zu machen, wäre grundlos; daran wird aber niemand zweifeln, daß die Griechen in gewissen Zeitpunkten und Städten, nach dem Kreise von Gegenständen, der ihnen damals vorlag, das geschickteste, leichteste und aufgeklärteste Volk ihrer Welt gewesen. Die Bürger Athens gaben Feldherren, Redner, Sophisten, Richter, Staatsleute und Künstler, nachdem es die Erziehung, Neigung, Wahl oder das Schicksal und der Zufall wollte, und oft waren in Einem Griechen mehrere der schönsten Vorzüge eines Guten und Edeln vereinigt.

---

*) Siehe die Einleitung in Gillies' Uebersetzung der Reden Lysias' und Isokrates' nebst andern ähnlichen Schriften, die Griechenland aus Rednern oder Dichtern geschätzt haben.

V.

Wissenschaftliche Uebungen der Griechen.

Keinem Volke der Erde thut man sein Recht an, wenn man ihm ein fremdes Ideal der Wissenschaft aufdringt: so ist's mit vielen Völkern Asiens auch den Griechen gegangen, und man hat sie mit Lob und Tadel oft unbillig überhäuft. Von keiner speculativen Dogmatik, z. B. über Gott und die menschliche Seele, wußten die Griechen; die Untersuchungen hierüber waren freie Privatmeinungen, sobald der Weltweise die gottesdienstlichen Gebräuche seines Landes beobachtete und keine politische Partei ihm im Wege stand. In Rücksicht dieser hat sich der menschliche Geist in Griechenland, wie überall, seinen Raum erkämpfen müssen, den er sich aber doch zuletzt wirklich erkämpfte.

Von alten Göttersagen und Theogonien ging die griechische Weltweisheit aus, und es ist merkwürdig viel, was der Geist dieser Nation hierüber ausspann. Die Dichtungen von der Geburt der Götter, vom Streit der Elemente, von Haß und Liebe der Wesen gegeneinander sind von ihren verschiedenen Schulen in so verschiedenen Richtungen ausgebildet worden, daß man beinahe sagen möchte: sie waren so weit als wir sind, wenn wir ohne Naturgeschichte Weltentstehungen dichten. Ja in gewissem Betracht waren sie weiter, weil ihr Sinn freier war und keine gegebene Hypothese ihnen ein Ziel vorsteckte. Selbst die Zahlen Pythagoras' und anderer Philosophen sind kühne Versuche, die Wissenschaft der Dinge mit dem reinsten Begriff der menschlichen Seele, einer deutlich gedachten Größe, zu paaren; weil aber sowol die Naturwissenschaft als die Mathematik damals noch in ihrer Kindheit waren, so kam dieser Versuch zu früh. Immer aber lockt er uns, sowie die Systeme mancher andern griechischen Philosophen, eine Art von Verehrung ab, weil diese allesammt, jedes aus seinem Standpunkt, tief durchdacht und von weitem Umfange waren; manchem derselben liegen Wahrheiten zum Grunde, die wir seitdem, vielleicht nicht zum Vortheil der Wissenschaft, aus den Augen verloren haben. Daß z. B. keiner der alten Philosophen sich an Gott ein außerweltliches Wesen oder eine höchst metaphysische Monade dachte, sondern alle bei dem Begriff einer Weltseele stehen blieben, war der Kindheit menschlicher Philosophie völlig angemessen und wird ihr vielleicht immer angemessen bleiben. Schade ist's, daß wir der kühnsten Philosophen Meinung nur aus verstümmelten Nachrichten, nicht aber aus ihren eigenen Schriften im Zusammenhange wissen; aber noch mehr schade, daß wir uns ungern in ihre Zeit setzen und sie lieber unserer Denkart

bequemen. Jede Nation hat in allgemeinen Begriffen ihre eigene Gebart, die meistens in den Formen des Ausdrucks, kurz, in der Tradition ihren Grund hat; und da bei den Griechen die Philosophie aus Gedichten und Allegorien entstanden war, so gaben diese auch ihren Abstractionen ein eigenthümliches, ihnen nicht undeutliches Gepräge. Selbst noch bei Plato sind seine Allegorien nicht bloße Ziererei; ihre Bilder sind wie classische Sprüche der Vorzeit, feinere Entwickelungen der alten Dichtertraditionen.

Zur menschlichen und moralischen Philosophie aber neigte sich der Forschungsgeist der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfassung sie am meisten dieses Weges führte. Naturgeschichte, Physik und Mathematik waren damals noch lange nicht genug angebaut, und zu unsern neuern Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog sich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menschen. Dies war der herrschende Ton der griechischen Dichtkunst, Geschichte und Staatseinrichtung: jeder Bürger mußte seine Mitbürger kennen und bisweilen öffentliche Geschäfte verwalten, denen er sich nicht entziehen konnte; die Leidenschaften und wirkenden Kräfte der Menschen hatten damals ein freieres Spiel; selbst dem müßigen Philosophen schlichen sie nicht unbemerkt vorüber. Menschen zu regieren, oder als ein lebendes Glied der Gesellschaft zu wirken, war der herrschende Zug jeder emporstrebenden griechischen Seele; kein Wunder also, daß auch die Philosophie des abstracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato und selbst Aristoteles dies beweisen. Staaten einzurichten war ihr bürgerlicher Beruf nicht; nirgends war Pythagoras, wie Lykurgus, Solon oder andere, Obrigkeit und Archon; auch der größte Theil seiner Philosophie war Speculation, die sogar bis an den Aberglauben grenzte. Indessen zog seine Schule Männer, die auf die Staaten Großgriechenlands den größten Einfluß gehabt haben, und der Bund seiner Jünger wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste, wenigstens eine sehr reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt geworden.*) Aber auch dieser Schritt des über seine Zeit hocherhabenen Mannes war zu früh: die reichen, sybaritischen Städte Großgriechenlands nebst ihren Tyrannen begehrten solche Sittenwächter nicht, und die Pythagoräer wurden ermordet.

Es ist ein zwar oft wiederholter, aber, wie mich dünkt, überspannter Lobspruch des menschenfreundlichen Sokrates, daß er's zuerst und vorzüglich gewesen sei, der die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen und mit dem sittlichen Leben der Menschen be-

*) Siehe in Meiner's Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Thl. 1, die Geschichte dieser Gesellschaft.

freundet habe; wenigstens gilt der Lobspruch nur für die Person Sokrates' selbst und den engen Kreis seines Lebens. Lange vor ihm waren Philosophen gewesen, die sittlich und thätig für die Menschen philosophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus an eben dies der bezeichnende Charakter der griechischen Cultur war. Auch Pythagoras hatte durch seine Schule eine viel größere Anlage zur Bildung menschlicher Sitten gemacht, als Sokrates durch alle seine Freunde je hatte machen mögen. Daß dieser die höhere Abstraction nicht liebte, lag an seinem Stande, am Kreise seiner Kenntnisse, vorzüglich aber an seiner Zeit und Lebensweise. Die Systeme der Einbildungskraft ohne fernere Naturerfahrungen waren erschöpft und die griechische Weisheit ein gaukelndes Geschwätz der Sophisten geworden, daß es also keines großen Schrittes bedurfte, das zu verachten oder beiseit zu legen, was nicht weiter zu übertreffen war. Vor dem schimmernden Geiste der Sophisten schützte ihn sein Dämon, seine natürliche Redlichkeit und der bürgerliche Gang seines Lebens. Dieser steckte zugleich seiner Philosophie das eigentliche Ziel der Menschheit vor, das beinahe auf alle, mit denen er umging, so schöne Folgen hatte. Allerdings gehörte aber zu dieser Wirksamkeit die Zeit, der Ort und der Kreis von Menschen, mit denen Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche Weise ein aufgeklärter tugendhafter Mann gewesen, ohne daß wir vielleicht seinen Namen wüßten: denn keine Erfindung, keine neue Lehre ist's, die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten verzeichnet; nur durch seine Methode und Lebensweise, durch die moralische Bildung, die er sich selbst gegeben hatte und andern zu geben suchte, vorzüglich endlich durch die Art seines Todes ward er der Welt ein Muster. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu sein, vor allem die schöne Gabe, entbehren zu können, und der feine Geschmack an moralischer Schönheit, den er bei sich zu einer Art von Instinct erhöht zu haben scheint; indessen hebe man auch diesen bescheidenen edeln Mann nicht über die Sphäre empor, in welche ihn die Vorsehung selbst stellte. Er hat wenige seiner ganz würdige Schüler gezogen, eben weil seine Weisheit gleichsam nur zum Hausgeräthe seines eigenen Lebens gehörte, und seine vortreffliche Methode im Munde seiner nächsten Schüler gar zu leicht in Spöttereien und Sophismen ausarten konnte, sobald es dem ironisch Fragenden am Geistes- und Herzenscharakter Sokrates' fehlte. Auch seine zwei edelsten Jünger, Xenophon und Plato, vergleiche man unparteiisch, so wird man finden, daß er bei ihnen — wie er selbst den bescheidenen Ausdruck liebte — nur die Hebamme ihrer eigenen Geistesgestalt gewesen war, daher er sich auch im Bilde beider so unähnlich sieht. Das Auszeichnende ihrer Schriften rührt offenbar von ihrer eigenen Denkart her, und der schönste Dank, den sie ihrem geliebten Lehrer bringen

konnten, war der, daß sie sein moralisches Bild aufstellten. Allerdings wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß durch Sokrates' Schüler sein Geist in alle Gesetze und Staatsverfassungen Griechenlands fortan eingedrungen wäre; daß dieses aber nicht geschehen sei, bezeugt die griechische Geschichte. Sein Leben traf auf den Punkt der höchsten Cultur Athens, zugleich aber auch der höchsten Anstrengung der griechischen Staaten gegeneinander; beides konnte nichts anderes als unglückliche Zeiten und Sitten nach sich ziehen, die nicht gar lange darauf den Untergang der griechischen Freiheit bewirkten. Hiergegen schützte sie keine Sokratische Weisheit, die zu rein und fein war, als daß sie das Schicksal der Völker hätte entscheiden mögen. Der Staatsmann und Kriegsführer Xenophon schildert schlechte Staatsverfassungen; er kann sie aber nicht ändern. Plato schuf eine idealische Republik, die nirgends, am wenigsten an Dionysius' Hofe Platz fand. Kurz, Sokrates' Philosopie hat mehr der Menschheit als Griechenland gedient: welches ohne Zweifel auch ihr schönerer Ruhm ist.

Ein ganz anderer war Aristoteles' Geist, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Philosophie ist freilich mehr die Philosophie der Schule als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weise, wie man sie gebrauchte; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft durch ihn gewonnen, sodaß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten dasteht. Daß die Scholastiker meistens nur auf seine Metaphysik verfielen, war ihre, nicht Aristoteles' Schuld, und doch hat sich auch an solcher die menschliche Vernunft unglaublich geschärft. Sie reichte barbarischen Nationen Werkzeuge in die Hände, die dunkeln Träume der Phantasie und Tradition zuerst in Spitzfindigkeiten zu verwandeln, bis sie sich damit allmählich selbst zerstörten. Seine bessern Schriften aber, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst, erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ist's, daß seine historischen Werke untergegangen sind, und daß wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben. Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euklides lesen — Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden; denn auch das war Platon's und Aristoteles' Verdienst, daß sie den Geist der Naturwissenschaft und Mathematik erweckten, der über alles Moralisiren hinaus ins große geht und für alle Zeiten wirkt. Mehrere Schüler derselben waren Beförderer der Astronomie, Botanik, Anatomie und anderer Wissenschaften, wie denn Aristoteles selbst blos mit seiner Naturgeschichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewissen der Wissen-

schaft wie zu allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber, daß uns das Schicksal von den Schriften seiner gründlichsten Weisen so wenig gegönnt hat! Was übriggeblieben ist, ist vortrefflich; das Vortrefflichste ging vielleicht unter.

Man wird es nicht von mir erwarten, daß ich die einzelnen Wissenschaften der Mathematik, Medicin, Naturwissenschaft und aller schönen Künste durchgehe, um eine Reihe Namen zu nennen, die entweder als Erfinder oder als Vermehrer des Wissenschaftlichen derselben allen künftigen Zeiten zur Grundlage gedient haben. Allgemein ist's bekannt, daß Asien und Aegypten uns eigentlich keine wahre Form der Wissenschaft in irgendeiner Kunst oder Lehre gegeben; dem feinen, ordnenden Geist der Griechen haben wir diese allein zu danken. Da nun eine bestimmte Form der Erkenntniß eben das ist, was ihre Vermehrung oder Verbesserung in zukünftigen Zeiten bewirkt, so sind wir den Griechen die Basis beinahe aller unserer Wissenschaften schuldig. Mögen sie sich fremde Ideen zugeeignet haben, so viel sie wollen: desto besser für uns; genug, sie ordneten solche und strebten zur deutlichen Erkenntniß. Die mancherlei griechischen Schulen waren hierin das, was in ihrem Staatswesen die vielen Republiken waren: gemeinschaftlich strebende, miteinander wetteifernde Kräfte; denn ohne diese Vertheilung Griechenlands würde selbst in ihren Wissenschaften nie so viel geschehen sein, als geschehen ist. Die jonische, italische und atheniensische Schule waren, ihrer gemeinschaftlichen Sprache ungeachtet, durch Länder und Meere voneinander gesondert; jede also konnte für sich selbst wurzeln und, wenn sie verpflanzt oder eingeimpft ward, desto schönere Früchte tragen. Keiner der frühern Weisen wurde vom Staat, selbst nicht von seinen Schülern besoldet; er dachte für sich, er erfand aus Liebe zur Wissenschaft oder aus Liebe zum Ruhm. Die er unterrichtete, waren nicht Kinder, sondern Jünglinge oder Männer, oft Männer, die der wichtigsten Staatsgeschäfte pflegten. Für Jahrmärkte eines gelehrten Handels schrieb man damals noch nicht; man dachte aber desto länger und tiefer, zumal der mäßige Philosoph im schönen griechischen Klima ungehindert von Sorgen denken konnte, da er zu seinem Unterhalt wenig bedurfte.

Indessen können wir nicht umhin, auch hier der Monarchie das Lob widerfahren zu lassen, das ihr gebührt. Keiner der sogenannten Freistaaten Griechenlands hätte dem Aristoteles zu seiner Naturgeschichte die Beihülfe verschafft, die ihm sein königlicher Schüler verschaffen konnte; noch minder hätten ohne die Anstalten der Ptolemäer Wissenschaften, die Muße oder Kosten fordern, z. B. Mathematik, Astronomie u. s. w., die Fortschritte gethan, die sie in Alexandrien gethan haben. Ihren Anlagen sind wir den Euklides,

Eratosthenes, Apollonius Pergäus, Ptolemäus u. a. schuldig: Männer, die zu den Wissenschaften den Grund gelegt, auf welchen jetzt nicht nur das Gebäude der Gelehrsamkeit, sondern gewissermaßen unserer ganzen Weltregierung ruht. Es hatte also auch seinen Nutzen, daß die Zeit der griechischen Rednerei und Bürgerphilosophie mit den Republiken zu Ende ging: diese hatte ihre Früchte getragen; dem menschlichen Geist aber waren aus griechischen Seelen noch andere Keime der Wissenschaft nöthig. Gern verzeihen wir dem ägyptischen Alexandrien seine schlechtern Dichter*); es gab uns dafür gute Beobachter und Rechner. Dichter werden durch sich selbst; Beobachter können durch Fleiß und Uebung allein vollkommen werden.

Insonderheit hat die griechische Philosophie über drei Gegenstände vorgearbeitet, die schwerlich irgendwo anders eine so glückliche Werkstatt hätten finden mögen: sie sind Sprache, Kunst und Geschichte. Die Sprache der Griechen hatte sich durch Dichter, Redner und Philosophen so vielseitig, reich und schön gebildet, daß das Werkzeug selbst in spätern Zeiten die Aufmerksamkeit der Betrachter an sich zog, da man es nicht mehr zu so glänzenden Zwecken des öffentlichen Lebens anwenden konnte. Daher die Kunst der Grammatiker, die zum Theil wirkliche Philosophen waren. Zwar hat uns den größten Theil dieser Schriftsteller die Zeit geraubt, welchen Verlust wir auch allenfalls gegen viel wichtigere Sachen verschmerzen mögen; indessen ist ihre Wirkung deswegen nicht ausgetilgt worden: denn am Studium der griechischen hat sich das Studium der römischen Sprache und überhaupt alle Sprachenphilosophie der Erde angezündet. Auch in die morgenländischen Dialekte des vordern Asiens ist es nur aus ihr gekommen; denn die ebräische, arabische und andere Sprachen hat man nur durch die griechische in Regeln zu bringen gelernt. Gleichermaßen ist an eine Philosophie der Kunst nirgends als in Griechenland gedacht worden, weil durch einen glücklichen Trieb der Natur und durch eine geschmackvolle sichere Gewohnheit Dichter und Künstler selbst eine Philosophie des Schönen ausübten, ehe der Zergliederer ihre Regeln aufnahm. So mußte sich durch den ungeheuern Wetteifer in Epopöen, Theaterstücken und öffentlichen Reden nothwendig mit der Zeit eine Kritik bilden, an welche unsere Kritik schwerlich reicht. Es sind uns zwar auch von ihr, außer Aristoteles' Schriften, nur wenige späte Bruchstücke übriggeblieben, die indeß immer noch von dem überfeinen Scharfsinn der griechischen Kunstrichter zeugen. Die Philosophie der Geschichte endlich gehört vorzüglich nach Griechenland heim, weil eigentlich die Griechen allein Geschichte haben.

---

*) Vgl. Heyne, De Genio saeculi Ptolomaeorum, in opusc. acad., I, 76 fg.

Der Morgenländer hat Stammregister oder Märchen, der Nordländer hat Sagen, andere Nationen Lieder; der Grieche bildet aus Sagen, Liedern, Märchen und Stammregistern mit der Zeit den gesunden Körper einer Erzählung, die in allen Gliedern lebt. Auch hierin ging ihm seine alte Dichtkunst vor, da sich ein Märchen nicht leicht angenehmer erzählen läßt, als es die Epopöe erzählte; die Vertheilung der Gegenstände nach Rhapsodien gab zu ähnlichen Absätzen in der Geschichte Anlaß, und der lange Hexameter konnte bald den Wohlklang der historischen Prose bilden. Herodot ward also Homer's Nachfolger, und die spätern Geschichtschreiber der Republiken nahmen die Farbe derselben, den republikanischen Rednergeist, in ihre Erzählung auf. Da nun mit Thucydides und Xenophon die griechische Geschichte aus Athen ausging, und die Beschreiber derselben Staatsmänner und Feldherren waren: so mußte ihre Geschichte pragmatisch werden, ohne daß sie ihr eine pragmatische Gestalt zu geben suchten. Die öffentlichen Reden, die Verflechtung der griechischen Angelegenheiten, die lebendige Gestalt der Sachen und ihrer Triebfedern gab ihnen solche Form an, und man kann kühn behaupten, daß ohne die Republiken Griechenlands keine pragmatische Geschichte in der Welt wäre. Je mehr späterhin die Staaten- und Kriegskunst sich entwickelte, desto künstlicher ward auch der pragmatische Geist der Geschichte, bis endlich Polybius sie fast zur Kriegs- und Staatenwissenschaft selbst machte. An Vorbildern solcher Art hatten nun die spätern Betrachter zu ihren Anmerkungen reichen Stoff, und die Dionyse konnten sich in den Anfängen der historischen Kunst gewiß reichlicher üben, als ein Sinese, Jude oder selbst ein Römer es thun konnte.

Da wir also die Griechen in jeder Uebung des Geistes an dichterischen, rednerischen, philosophischen, wissenschaftlichen, historischen Werken so reich und glücklich finden — Schicksal der Zeiten, warum hast du uns denn so viel von ihnen versagt? Wo sind Homer's Amazonia und seine Thebais und Iresione, seine Jamben, sein Margites? Wo sind die vielen verlorenen Stücke Archilochus', Simonides', Alcäus', Pindar's, die dreiundachtzig Trauerspiele des Aeschylus, hundertundachtzehn des Sophokles und die unzähligen andern verlorenen Stücke der Tragiker, Komiker, Lyriker, der größten Weltweisen, der unentbehrlichsten Geschichtschreiber, der merkwürdigsten Mathematiker, Physiker u. s. w.? Für Eine Schrift des Demokritus, Aristoteles, Theophrast, Polybius, Euklides; für Ein Trauerspiel des Aeschylus, Sophokles und so vieler andern; für Ein Lustspiel Aristophanes', Philemon's, Menander's; für Eine Ode des Alcäus oder der Sappho; für die verlorene Natur- und Staatengeschichte Aristoteles', oder für die fünfunddreißig Bücher Polybius' — wer würde nicht gern einen Berg von neuern Schriften, seine eigenen

zuerst, hingeben, daß die Bäder von Alexandrien ein ganzes Jahr lang davon erwärmt würden? Aber das Schicksal mit eisernem Fuß geht einen andern Gang fort, als daß es auf die Unsterblichkeit einzelner menschlicher Werke in Wissenschaft oder in Kunst rechne. Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläste, Mauern, Kolosse, Bildsäulen, Sitze, Wasserleitungen, Straßen, Altäre, die das Alterthum für die Ewigkeit schuf, sind durch die Wuth der Zerstörer dahin; und einige schwache Gedankenblätter des menschlichen Nachsinnens und Fleißes sollten verschont bleiben? Vielmehr ist zu verwundern, daß wir derselben noch so viel haben, und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel, als daß wir sie alle gebraucht hätten, wie sie zu gebrauchen wären. Laßt uns jetzt zum Aufschluß dessen, was wir bisher einzeln durchgingen, die Geschichte Griechenlands im ganzen betrachten; sie trägt ihre Philosophie Schritt vor Schritt belehrend mit sich.

VI.

Geschichte der Veränderungen Griechenlands.

So reich und verflochten die griechische Geschichte an Veränderungen ist, so gehen doch ihre Fäden an wenigen Hauptpunkten zusammen, deren Naturgesetze klar sind. Denn:

1) Daß in diesen drei Landstrecken mit ihren Inseln und Halbinseln viele Stämme und Colonien zur See und vom höhern Lande hinaus hin- und herwandern, sich niederlassen und einander vertreiben, ist allenthalben die Geschichte der Alten Welt bei ähnlichen Meer- und Erdstrichen gewesen. Nur hier war das Wandern lebhafter, weil das volkreiche nordische Gebirge und das große Asien nahe lag, und durch eine Reihe von Zufällen, von denen die Sagen erzählen, der Geist des Abenteuers sehr rege erhalten ward. Dies ist die Geschichte Griechenlands beinahe von siebenhundert Jahren.

2) Daß unter diese Stämme Cultur, und zwar von verschiedenen Seiten, in verschiedenen Graden kommen mußte, ist ebenso wol Natur der Sache und des Erdstrichs. Sie breitete sich von Norden hinab, sie kam aus verschiedenen Gegenden der nahen gebildeten Völker zu ihnen herüber und setzte sich hier und da sehr verschieden fest. Die überwiegenden Hellenen bringen endlich Einheit ins Ganze und geben der griechischen Sprache und Denkart Ton. Nur mußten in Kleinasien, in Klein- und Großgriechenland die Keime dieser gegebenen Cultur sehr ungleich und verschieden treiben;

diese Verschiedenheit aber half durch Wetteifer und Verpflanzungen dem griechischen Geiste auf: denn es ist in der Naturgeschichte sowol der Pflanzen als der Thiere bekannt, daß derselbe Same auf demselben Erdstrich nicht ewig gedeihe, aber zu rechter Zeit verpflanzt frischere und fröhlichere Früchte trage.

3) Aus ursprünglichen kleinen Monarchien gingen die getheilten Staaten mit der Zeit in Aristokratien, einige in Demokratien über; beide geriethen oft in Gefahr, unter die Willkür Eines Beherrschers zurückzufallen, jedoch die Demokratien öfter: abermals der Naturgang der menschlichen Einrichtung in ihrer frühern Jugend. Die Vornehmsten des Stammes glaubten sich dem Willen des Königs entziehen zu dürfen; und da das Volk sich nicht führen konnte, so wurden sie seine Führer. Nachdem nun sein Gewerbe, sein Geist, seine Einrichtung war, blieb es entweder unter diesen Führern, oder es rang so lange, bis es Antheil an der Regierung bekam. Jenes war der Fall in Lacedämon, dies in Athen. Von beiden lag die Ursache in den Umständen und der Verfassung beider Städte. In Sparta wachten die Regenten scharf aufeinander, daß kein Tyrann aufkommen konnte; in Athen ward das Volk mehr als einmal unter die Tyrannei mit oder ohne Namen hineingeschmeichelt. Beide Städte mit allem, was sie hervorgebracht haben, sind so natürliche Producte ihrer Lage, Zeit, Einrichtung und Umstände, als je eine Naturerzeugung sein mochte.

4) Viele Republiken, mehr oder minder durch gemeinschaftliche Geschäfte, Grenzen oder ein anderes Interesse, am meisten aber durch die Kriegs- und Ruhmliebe gleichsam an Eine Rennbahn gestellt, werden bald Ursache zu Zwistigkeiten finden: die mächtigern zuerst, und diese ziehen zu ihrer Partei, wen sie hinzuzuziehen vermögen, bis endlich eine das Uebergewicht gewinnt. Dies war der Fall der langen Jugendkriege zwischen den Staaten Griechenlands, insonderheit zwischen Lacedämon, Athen und zuletzt Theben. Die Kriege waren bitter, hart, ja oft grausam, wie allemal Kriege sein werden, in welchen jeder Bürger und Krieger am Ganzen theilnimmt. Meistens entstanden sie über Kleinigkeiten oder über Sachen der Ehre, wie die Gefechte bei Jugendhändeln zu entstehen pflegen, und, was sonderbar scheint, es aber nicht ist, jeder überwindende Staat, insonderheit Lacedämon, suchte dem überwundenen seine Gesetze und Einrichtung aufzuprägen, als ob damit das Zeichen der Niederlage unauslöschlich an ihm bliebe. Denn die Aristokratie ist eine geschworene Feindin der Tyrannei sowol als der Volksregierung.

5) Indessen waren die Kriege der Griechen, auch als Geschäft betrachtet, nicht blos Streifereien der Wilden; vielmehr entwickelt sich in ihnen mit der Zeitenfolge bereits der ganze Staats- und

Kriegsgeist, der je das Rad der Weltbegebenheiten gelenkt hat.*) Auch die Griechen wußten, was Bedürfnisse des Staats, Quellen seiner Macht und seines Reichthums seien, die sie sich oft auf rohe Weise zu verschaffen suchten. Auch sie wußten, was Gleichgewicht der Republiken und Stände gegeneinander, was geheime und öffentliche Conföderationen, was Kriegslist, Zuvorkommen, Imstichlassen u. dgl. heiße. Sowol in Kriegs- als Staatssachen haben also die erfahrensten Männer der römischen und neuern Welt von den Griechen gelernt; denn die Art des Kriegs möge sich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern: der Geist der Menschen, der da erfindet, überredet, seine Anschläge bedeckt, angreift, vorrückt, sich vertheidigt oder zurückzieht, die Schwächen seiner Feinde ausspäht und so oder also seinen Vortheil gebraucht oder misbraucht, wird zu allen Zeiten derselbe bleiben.

6) Die Kriege mit den Persern machen die erste große Unterscheidung in der griechischen Geschichte. Sie waren von den asiatischen Colonien veranlaßt, die dem ungeheuern morgenländischen Eroberungsgeist nicht hatten widerstehen mögen und, an die Freiheit gewöhnt, bei der ersten Gelegenheit dies Joch abzuschütteln suchten. Daß die Athenienser ihnen zwanzig Schiffe zu Hülfe sandten, war ein Uebermuth der Demokratie; denn Kleomenes, der Spartaner, hatte ihnen die Hülfe abgeschlagen, und mit ihren zwanzig Schiffen führten jene dem ganzen Griechenland den wildesten Krieg zu. Indessen, da er einmal geführt wurde, so war es zwar ein Wunder der Tapferkeit, daß einige kleine Staaten gegen zwei Könige des großen Asiens die herrlichsten Siege davontrugen; es war aber kein Naturwunder. Die Perser waren völlig außer ihrem Mittelpunkt; die Griechen dagegen stritten für Freiheit, Land und Leben. Sie stritten gegen sklavische Barbaren, die an den Eretriern gezeigt hatten, was auch ihnen bevorstände, und nahmen daher alles zusammen, was menschliche Klugheit und Muth ausrichten konnte. Die Perser unter Xerxes griffen wie Barbaren an: sie kamen mit Ketten in der Hand, um zu binden, und mit Feuer in der Hand, um zu verheeren; dies hieß aber nicht mit Klugheit fechten. Themistokles bediente sich gegen sie blos des Windes, und freilich ist der widrige Wind auf dem Meere einer ungelenken Flotte ein gefährlicher Gegner. Kurz, der persische Krieg ward mit großer Macht und Wuth, aber ohne Verstand geführt, und so mußte er unglücklich enden. Gesetzt, daß auch die Griechen geschlagen und ihr ganzes Land wie Athen verwüstet worden wäre: Griechenland konnten die Perser von der Mitte Asiens her und bei dem innern

*) Eine Vergleichung mehrerer Völker hierüber wird aus dem Fortgange der Geschichte erwachsen.

Zustande ihres Reichs dennoch nie behaupten, da sie Aegypten selbst nur mit Mühe behaupten konnten. Das Meer war Griechenlands Freundin, wie in anderm Sinn auch das delphische Orakel sagte.

7) Aber die geschlagenen Perser ließen mit ihrer Beute und Schande den Atheniensern einen Funken zurück, dessen Flamme das ganze Gebäude der griechischen Staatseinrichtungen zerstörte. Es war der Ruhm und Reichthum, die Pracht und Eifersucht, kurz, der ganze Uebermuth, der auf diese Kriege folgte. Bald erschien in Athen das Zeitalter Perikles', das glänzendste, in welchem je ein so kleiner Staat gewesen, und es folgte darauf aus ebenso natürlichen Ursachen der unglückliche peloponnesische, der doppelt spartanische Krieg, bis endlich durch eine einzige Schlacht Philippus aus Macedonien dem ganzen Griechenland das Netz übers Haupt warf. Sage doch niemand, daß ein ungünstiger Gott das Schicksal der Menschen lenke und neidend es von seiner Höhe zu stürzen trachte; die Menschen selbst sind einander ihre ungünstigen Dämonen! Was konnte aus Griechenland, wie es in diesen Zeiten war, anderes als die leichte Beute eines Siegers werden? Und woher konnte dieser Sieger kommen als aus den macedonischen Gebirgen? Vor Persien, Aegypten, Phönizien, Rom, Karthago war es sicher; sein Feind aber saß ihm in der Nähe, der es mit ein paar Griffen voll List und Macht erhaschte. Das Orakel war hier abermals klüger als die Griechen: es philippisirte, und im ganzen Vorfall wurde nichts als der allgemeine Satz bestätigt, „daß ein einträchtiges, krieggeübtes Bergvolk, das einer geschwächten, zertheilten, entnervten Nation auf dem Nacken sitzt, nothwendig der Sieger derselben sein werde, sobald es die Sache klug und tapfer angreift". Das that Philippus und raffte Griechenland auf; denn es war durch sich selbst lange vorher besiegt gewesen. Hier würde nun die Geschichte Griechenlands endigen, wenn Philippus ein Barbar wie Sulla oder Alarich gewesen wäre; er war aber selbst ein Grieche, sein größerer Sohn war es auch, und so beginnt eben mit dem Verlust der griechischen Freiheit noch unter dieses Volkes Namen eine Weltscene, die ihresgleichen wenige gehabt hat.

8) Der junge Alexander nämlich, der, kaum zwanzig Jahre alt, im ersten Feuer der Ruhmbegierde auf den Thron kam, führte den Gedanken aus, zu dem sein Vater alles vorbereitet hatte: er ging nach Asien hinüber in des Persermonarchen eigene Staaten. Abermals die natürlichste Begebenheit, die sich ereignen konnte. Alle Landzüge der Perser gegen Griechenland waren durch Thracien und Macedonien gegangen; der alte Haß gegen sie lebte also bei diesen Völkern noch. Nun war die Schwäche der Perser den Griechen genugsam bekannt, nicht nur aus jenen alten Schlachten bei Marathon, Platäa u. s. w., sondern noch in nähern Zeiten aus dem

Rückzuge Xenophon's mit seinen zehntausend Griechen. Der Macedonier, der jetzt Gebieter und Oberfeldherr von Griechenland war, wohin sollte er seine Waffen, wo seinen Phalanx hin richten als gegen die reiche Monarchie, die seit einem Jahrhundert von innen in tiefem Verfall war? Der junge Held lieferte drei Schlachten, und Kleinasien, Syrien, Phönizien, Aegypten, Libyen, Persien, Indien war sein; ja er hätte bis zum Weltmeere gehen mögen, wenn nicht seine Macedonier, klüger als er, ihn zum Rückzuge gezwungen hätten. So wenig in all diesem Glück ein Wunder war, so wenig war's ein neidiges Schicksal, das ihm in Babylon sein Ende machte. Welch ein großer Gedanke zwar, von Babylon aus die Welt zu regieren, eine Welt, die vom Indus bis gen Libyen, ja über Griechenland bis zum Ikarischen Meer reichte! Welch ein Gedanke, diesen Weltstrich zu einem Griechenland an Sprache, Sitten, Künsten, Handel und Pflanzstädten zu machen und in Baktra, Susa, Alexandrien u. s. w. neue Athene zu gründen! Und siehe, da stirbt der Sieger in der schönsten Blüte seines Lebens; mit ihm stirbt alle diese Hoffnung, eine neuerschaffene griechische Welt! Spräche man also zum Schicksal, so würde dieses uns antworten: „Sei Babel oder Pella die Residenz Alexander's; möge Baktra griechisch oder parthisch reden: nur, wenn das Menschenkind seinen Entwurf ausführen will, so sei es mäßig und trinke sich nicht zu Tode.“ Alexander that's, und sein Reich war hin. Kein Wunder, daß er sich selbst erwürgte; vielmehr war es beinahe ein Wunder, daß er, der sein Glück längst nicht mehr hatte ertragen können, so lange lebte.

9) Jetzt theilte sich das Reich, d. i. es zersprang eine ungeheuere Wasserblase; wo und wann ist es bei ähnlichen Umständen anders gewesen? Alexander's Gebiet war noch von keiner Seite vereinigt, kaum noch in der Seele des Ueberwinders selbst zu einem Ganzen verknüpft. Die Pflanzstädte, die er hier und da angelegt hatte, konnten ohne einen Beschützer, wie er war, sich in ihrer Jugend nicht decken, geschweige alle die Völker im Zaum halten, denen sie aufgedrungen waren. Da Alexander nun so gut als ohne Erben starb: wie anders, als daß die Raubvögel, die ihm in seinem Fluge siegreich beigestanden hatten, jetzt für sich raubten? Sie zerhackten sich lange untereinander, bis jeder sein Nest fand: eine erworbene Siegesbeute. Mit keinem Staat, der aus so ungeheuern, schnellen Eroberungen entstand und nur auf des Eroberers Seele ruhte, ist es je anders gegangen; die Natur der verschiedenen Völker und Gegenden nimmt gar bald ihre Rechte wieder, sodaß es nur der Uebermacht griechischer Cultur vor barbarischen Völkern zuzuschreiben ist, daß viele zusammengezwungene Erdstriche nicht eher zu ihrer alten Verfassung zurückkehrten. Parthien, Baktra und die

Länder jenseit des Euphrats thaten es zuerst; denn sie lagen dem Mittelpunkt eines Reichs zu fern, das sich gegen Bergvölker von parthischem Stamme mitnichten schützen konnte. Hätten die Seleuciden, wie Alexander wollte, Babylon oder ihr eigenes Seleucia zu ihrer Wohnung gemacht, vielleicht wären sie ostwärts mächtiger geblieben; aber auch vielleicht desto eher in entkräftende Ueppigkeit versunken. Ein gleiches war's mit den asiatischen Provinzen des thracischen Reichs; sie bedienten sich des Rechts, dessen sich ihre Räuber bedient hatten, und wurden, da die Kriegsgenossen Alexander's weichern Nachfolgern den Thron einräumten, eigene Königreiche. In all diesem sind die immer wiederkehrenden Naturgesetze der politischen Weltgeschichte unverkennbar.

10) Am längsten dauerten die Reiche, die zunächst um Griechenland lagen; ja sie hätten länger dauern können, wenn der Zwist zwischen ihnen, vorzüglich aber zwischen den Karthaginensern und Römern, nicht auch sie in jenen Ruin gezogen hätte, der von der Monarchie Italiens nach und nach über alle Küsten des Mittelländischen Meers ausging. Hier trafen nun abgelebte, schwache Reiche in einen zu ungleichen Glückskampf, vor welchem sie eine mäßige Klugheit hätte warnen mögen. Indessen hielt sich in ihnen von griechischer Cultur und Kunst, was sich nach Beschaffenheit der Regenten und Zeiten halten konnte. Die Wissenschaften in Aegypten blühten als Gelehrsamkeit, weil sie nur als Gelehrsamkeit eingeführt waren; wie Mumien waren sie im Museum oder in der Bibliothek begraben. Die Kunst an den asiatischen Höfen ward üppige Pracht: die Könige zu Pergamus und in Aegypten wetteiferten, Bibliotheken zu sammeln; ein Wetteifer, der der ganzen künftigen Literatur nützlich und schädlich wurde. Man sammelte Bücher und verfälschte sie; ja mit dem Brande der gesammelten ging nachher eine ganze Welt alter Gelehrsamkeit auf einmal unter. Man sieht, daß sich das Schicksal dieser Dinge nicht anders angenommen habe, als es sich aller Dinge der Welt annimmt, die es dem klugen oder thörichten, immer aber natürlichen Verhalten der Menschen überließ. Wenn der Gelehrte um ein verlorenes Buch des Alterthums weint: um wie viel wichtigere Dinge müßte man weinen, die alle dem Lauf des Schicksals unabänderlich folgten? Aeußerst merkwürdig ist die Geschichte der Nachfolger Alexander's, nicht nur weil in ihr so viel Ursachen zu dem, was untergegangen oder erhalten ist, liegen, sondern auch als das traurige Muster von Reichen, die sich auf fremden Erwerb sowol der Länder als der Wissenschaften, Künste und Cultur gründen.

11) Daß Griechenland in diesem Zustande nie mehr zu seinem alten Glanze gelangen mögen, bedarf wol keines Erweises; die Zeit dieser Blüte war längst vorüber. Zwar gaben sich manche eitle

Regenten Mühe, der griechischen Freiheit emporzuhelfen; es war aber eine Scheinmühe um eine Freiheit ohne Geist, um einen Körper ohne Seele. An Vergötterung seiner Wohlthäter ließ es Athen nie fehlen, und die Kunst sowol als die Declamation über Philosophie und Wissenschaften hat sich in diesem Sitz der allgemeinen Cultur Europas, solange es möglich war, erhalten; immer aber wechselten Glücksfälle mit Verwüstungen ab. Die kleinen Staaten untereinander kannten weder Eintracht noch Grundsätze zu ihrer Erhaltung, wenn sie gleich den ätolischen Bund schlossen und den achäischen Bund erneuten. Weder Philopömen's Klugheit noch Aratus' Rechtschaffenheit gaben Griechenland seine alten Zeiten wieder. Wie die Sonne im Niedergang, von den Dünsten des Horizonts umringt, eine größere, romantische Gestalt hat: so hat's die Staatskunst Griechenlands in diesem Zeitpunkt; allein die Strahlen der untergehenden Sonne erwärmen nicht mehr wie am Mittag, und die Staatskunst der sterbenden Griechen blieb unkräftig. Die Römer kamen auf sie, wie schmeichelnde Tyrannen, Entscheider aller Zwistigkeiten des Erdstrichs zu ihrem eigenen Besten, und schwerlich haben Barbaren je ärger verfahren, als Mummius in Korinth, Sulla in Athen, Aemilius in Macedonien verfuhren. Lange plünderten die Römer was in Griechenland geplündert werden konnte; bis sie es zuletzt ehrten, wie man eine beraubte, getödtete Leiche ehrt. Sie besoldeten Schmeichler daselbst und schickten ihre Söhne dahin, um auf den geweihten Fußtritten alter Weisen unter Schwätzern und Kunstgrüblern zu studiren. Zuletz kamen Gothen, Christen und Türken, die dem Reich der griechischen Götter, das sich lange selbst überlebt hatte, ein völliges Ende machten. Sie sind gefallen die großen Götter, Jupiter Olympius und Pallas Athene, der delphische Apoll und die argische Juno; ihre Tempel sind Schutt, ihre Bildsäulen Steinhaufen, nach deren Trümmern selbst man jetzt vergeblich spähte.*) Verschwunden sind sie von der Erde, sodaß man sich jetzt kaum mit Mühe denkt, wie ihr Reich einst im Glauben geblüht und bei den scharfsinnigsten Völkern so viele Wunder bewirkt habe. Werden, da diese schönsten Idole der menschlichen Einbildungskraft gefallen sind, auch die minder schönen, wie sie, fallen? Und wem werden sie Platz machen? andern Idolen?

12) Groß-Griechenland hatte in einem andern Gedränge zuletzt ein gleiches Schicksal. Die blühendsten volkreichsten Städte im schönsten Klima der Erde, nach Gesetzen Zaleukus', Charondas', Diokles' errichtet und in Cultur, Wissenschaft, Kunst und Handel den meisten Provinzen Griechenlands zuvoreilend, sie lagen zwar weder den Persern noch dem Philippus im Wege, erhielten sich

*) Vgl. Spon's, Stuart's, Chandler's, Riedesel's Reisen u. s. w.

also zum Theil auch länger als ihre europäischen und asiatischen Schwestern; indessen kam auch ihre Zeit des Schicksals. Mit Karthago und Rom in mancherlei Kriege verflochten, unterlagen sie endlich und verderbten Rom durch ihre Sitten, wie sie durch Roms Waffen verdarben. Beweinenswerth liegen ihre schönen und großen Trümmer da, von Erdbeben und feuerspeienden Bergen, noch mehr aber von der Wuth der Menschen traurig verödet.*) Die Nymphe Parthenope klagt; Siciliens Ceres sucht ihre Tempel und findet kaum ihre goldenen Saaten wieder.

VII.

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte Griechenlands.

Wir haben die Geschichte dieses merkwürdigen Erdstrichs von mehrern Seiten betrachtet, weil sie zur Philosophie der Geschichte gewissermaßen ein einziges Datum ist unter allen Völkern der Erde. Nicht nur sind die Griechen von der Zumischung fremder Nationen befreit und in ihrer ganzen Bildung sich eigen geblieben; sondern sie haben auch ihre Perioden so ganz durchlebt und von den kleinsten Anfängen der Bildung die ganze Laufbahn derselben so vollständig durchschritten als sonst kein anderes Volk der Geschichte. Entweder sind die Nationen des festen Landes bei den ersten Anfängen der Cultur stehen geblieben und haben solche in Gesetzen und Gebräuchen unnatürlich verewigt; oder sie wurden, ehe sie sich auslebten, eine Beute der Eroberung: die Blume ward abgemäht, ehe sie zum Flor kam. Dagegen genoß Griechenland ganz seiner Zeiten; es bildete an sich aus, was es ausbilden konnte: zu welcher Vollkommenheit ihm abermals das Glück seiner Umstände half. Auf dem festen Lande wäre es gewiß bald die Beute eines Eroberers worden, wie seine asiatischen Brüder; hätten Darius und Xerxes ihre Absichten an ihm erreicht, so wäre keine Zeit des Perikles erschienen. Oder hätte ein Despot über die Griechen geherrscht, er wäre nach dem Geschmack aller Despoten bald selbst ein Eroberer worden und hätte, wie Alexander es that, mit dem Blut seiner Griechen ferne Flüsse gefärbt. Auswärtige Völker wären in ihr Land gemischt, sie in auswärtigen Ländern sieghaft umhergestreut worden u. s. w. Gegen das alles schützte sie nun ihre mäßige Macht, selbst ihr eingeschränkter Handel, der sich nie über die Säulen Hercules' und des Glücks

*) Vgl. Riedesel's, Houel's Reisen u. a.

hinausgewagt. Wie also der Naturlehrer seine Pflanze nur dann vollständig betrachten kann, wenn er sie von ihrem Samen und Keime aus bis zur Blüte und Abblüte kennt: so wäre uns die griechische Geschichte eine solche Pflanze, schade nur, daß, nach dem gewohnten Gange, dieselbe bisher noch lange nicht wie die römische ist bearbeitet worden. Meines Orts ist's jetzt, aus dem, was gesagt worden, einige Gesichtspunkte auszuzeichnen, die aus diesem wichtigen Beitrage für die gesammte Menschengeschichte dem Auge des Betrachters zunächst vorliegen; und da wiederhole ich zuerst den großen Grundsatz:

Erstens: Was im Reiche der Menschheit nach dem Umfange gegebener National-, Zeit- und Ortumstände geschehen kann, geschieht in ihm wirklich. Griechenland gibt hiervon die reichsten und schönsten Erweise.

In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder; wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden: wie, und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden? Setzt Sinesen nach Griechenland, und es wäre unser Griechenland nie entstanden; setzt unsere Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte, sie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt: ihr findet die alten Griechen, ja oft ihr Land nicht mehr. Sprächen sie nicht noch einen Rest ihrer Sprache, sähet ihr nicht noch Trümmer ihrer Denkart, ihrer Kunst, ihrer Städte, oder wenigstens ihre alten Flüsse und Berge: so müßtet ihr glauben, das alte Griechenland sei euch als eine Insel der Kalypso oder des Alcinous vorgedichtet worden. Wie nun diese neuern Griechen nur durch die Zeitfolge, in einer gegebenen Reihe von Ursachen und Wirkungen das worden sind, was sie wurden: nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

So einfach dieser Grundsatz ist, so aufklärend und nützlich wird er in Behandlung der Geschichte der Völker. Jeder Geschichtsforscher ist mit mir einig, daß ein nutzloses Anstaunen und Lernen derselben den Namen der Geschichte nicht verdiene; und ist dies, so muß bei jeder ihrer Erscheinungen, wie bei einer Naturbegebenheit, der überlegende Verstand mit seiner ganzen Schärfe wirken. Im Erzählen der Geschichte wird dieser also die größte Wahrheit, im Fassen und Beurtheilen den vollständigsten Zusammenhang suchen und nie eine Sache, die ist oder geschieht, durch eine andere, die nicht ist, zu erklären streben. Mit diesem strengen Grundsatz verschwinden alle Ideale, alle Phantome eines Zauberfeldes; überall sucht man rein

zu sehen was da ist, und sobald man dies sah, fällt meistens auch die Ursache in die Augen, warum es nicht anders als also sein konnte. Sobald das Gemüth an der Geschichte sich diese Gewohnheit eigen gemacht hat, hat es den Weg der gesundern Philosophie gefunden, den es außer der Naturgeschichte und Mathematik schwerlich anderswo finden konnte.

Eben dieser Philosophie zufolge werden wir uns also zuerst und vorzüglich hüten, den Thaterscheinungen der Geschichte verborgene einzelne Absichten eines uns unbekannten Entwurfs der Dinge oder gar die magische Einwirkung unsichtbarer Dämonen anzudichten, deren Namen man bei Naturerscheinungen auch nur zu nennen sich nicht getraute. Das Schicksal offenbart seine Absichten durch das, was geschieht und wie es geschieht; also entwickelt der Betrachter der Geschichte diese Absichten blos aus dem, was da ist und sich in seinem ganzen Umfange zeigt. Warum waren die aufgeklärten Griechen in der Welt? Weil sie da waren und unter solchen Umständen nicht anders als aufgeklärte Griechen sein konnten. Warum zog Alexander nach Indien? Weil er Philipp's Sohn, Alexander, war und nach den Anstalten seines Vaters, nach den Thaten seiner Nation, nach seinem Alter und Charakter, nach seinem Lesen Homer's u. s. w. nichts Besseres zu thun wußte. Legten wir seinem raschen Entschluß verborgene Absichten einer höhern Macht, und seinen kühnen Thaten eine eigene Glücksgöttin unter: so liefen wir Gefahr, dort seine schwärzesten Unbesonnenheiten zu göttlichen Endzwecken zu machen, hier seinen persönlichen Muth und seine Kriegsklugheit zu schmälern, überall aber der ganzen Begebenheit ihre natürliche Gestalt zu rauben. Wer in der Naturgeschichte den Feenglauben hätte, daß unsichtbare Geister die Rose schminken oder den silbernen Thau in ihren Kelch tröpfeln; wer den Glauben hätte, daß kleine Lichtgeister den Leib des Nachtwurms zu ihrer Hülle nehmen, oder auf dem Schweif des Pfauen spielen: der mag ein sinnreicher Dichter sein, nie wird er als Natur- oder als Geschichtsforscher glänzen. Geschichte ist die Wissenschaft dessen, was da ist, nicht dessen, was nach geheimen Absichten des Schicksals etwa wol sein könnte.

Zweitens: Was von einem Volke gilt, gilt auch von der Verbindung mehrerer Völker untereinander: sie stehen zusammen, wie Zeit und Ort sie band; sie wirken aufeinander, wie der Zusammenhang lebendiger Kräfte es bewirkte.

Auf die Griechen haben Asiaten, und sie auf jene zurück gewirkt. Römer, Gothen, Türken, Christen übermannten sie, und Römer, Gothen, Christen haben von ihnen mancherlei Mittel der Aufklärung erhalten. Wie hängen diese Dinge zusammen? Durch Ort, Zeit

und die natürliche Wirkung lebendiger Kräfte. Die Phönizier brachten ihnen Buchstaben; sie hatten aber diese Buchstaben nicht für sie erfunden, sie brachten ihnen solche, weil sie eine Colonie zu ihnen schickten. So war's mit den Hellenen und Aegyptern; so mit den Griechen, da sie gen Baktra zogen; so ist's mit allen Geschenken der Muse, die wir von ihnen erhielten. Homer sang, aber nicht für uns; nur weil er zu uns kam, haben wir ihn und dürfen von ihm lernen. Hätte ihn uns Ein Umstand der Zeitenfolge geraubt, wie so viel andere vortreffliche Werke: wer wollte mit der Absicht eines geheimen Schicksals rechten, wenn er die natürlichen Ursachen seines Untergangs vor sich sieht? Man gebe die verlorenen und erhaltenen Schriften, die verschwundenen und übriggebliebenen Werke der Kunst sammt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerstörung durch und wage es, die Regel anzuzeigen, nach welcher in einzelnen Fällen das Schicksal erhielt oder zerstörte. Aristoteles ward in Einem Exemplar unter der Erde, andere Schriften als verworfene Pergamente in Kellern und Kisten, der Spötter Aristophanes unter dem Kopfkissen des heiligen Chrysostomus erhalten, damit dieser aus ihm predigen lernte — und so sind die verworfensten kleinsten Wege gerade diejenigen gewesen, von denen unsere ganze Aufklärung abhing. Nun ist unsere Aufklärung unstreitig ein großes Ding in der Weltgeschichte: sie hat fast alle Völker in Aufruhr gebracht und legt jetzt mit Herschel die Milchstraßen des Himmels wie Strata auseinander. Und dennoch, von welchen kleinen Umständen hing sie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! sodaß wir ohne diese Kleinigkeiten vielleicht noch wie unsere alten Brüder, die unsterblichen Scythen, mit Weibern und Kindern auf Wagenhäusern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß wir statt griechischer mongolische Buchstaben erhalten sollten: so schrieben wir jetzt mongolisch, und die Erde ginge deshalb doch mit ihren Jahren und Jahreszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles dessen, was nach göttlichen Naturgesetzen auf ihr lebt und wirkt.

Drittens: **Die Cultur eines Volks ist die Blüte seines Daseins, mit welcher es sich zwar angenehm, aber hinfällig offenbart.**

Wie der Mensch, der auf die Welt kommt, nichts weiß — er muß, was er wissen will, lernen —, so lernt ein rohes Volk durch Uebung für sich oder durch Umgang von andern. Nun hat aber jede Art der menschlichen Kenntnisse ihren eigenen Kreis, d. i. ihre Natur, Zeit, Stelle und Lebensperiode; die griechische Cultur z. B. erwuchs nach Zeiten, Orten und Gegenständen und sank mit denselben. Einige Künste und die Dichtkunst gingen der Philosophie zuvor; wo die Kunst oder die Rednerei blühte, durfte nicht eher auch die Kriegskunst oder die patriotische Tugend blühen: die Rednei

Athens bewiesen ihren größten Enthusiasmus, da es mit dem Staat zu Ende ging und seine Redlichkeit hin war.

Aber das haben alle Gattungen menschlicher Aufklärung gemein, daß jede zu einem Punkt der Vollkommenheit strebt, der, wenn er durch einen Zusammenhang glücklicher Umstände hier oder dort erreicht ist, sich weder ewig erhalten noch auf der Stelle wiederkommen kann, sondern eine abnehmende Reihe anfängt. Jedes vollkommenste Werk nämlich, sofern man von Menschen Vollkommenheit fordern kann, ist ein Höchstes in seiner Art; hinter ihm sind also blos Nachahmungen oder unglückliche Bestrebungen, es übertreffen zu wollen, möglich. Als Homer gesungen hatte, war in seiner Gattung kein zweiter Homer denkbar; jener hatte die Blüte des epischen Kranzes gepflückt, und wer auf ihn folgte, mußte sich mit einzelnen Blättern begnügen. Die griechischen Trauerspieldichter wählten sich also eine andere Laufbahn: sie aßen, wie Aeschylus sagt, vom Tische Homer's, bereiteten aber für ihr Zeitalter ein anderes Gastmahl. Auch ihre Periode ging vorüber: die Gegenstände des Trauerspiels erschöpften sich und konnten von den Nachfolgern der größten Dichter nur verändert, d. i. in einer schlechtern Form gegeben werden, weil die bessere, die höchstschöne Form des griechischen Drama, mit jenen Mustern schon gegeben war. Trotz aller seiner Moral konnte Euripides nicht mehr an Sophokles reichen, geschweige daß er ihn im Wesen seiner Kunst zu übertreffen vermocht hätte, und der kluge Aristophanes wählte daher eine andere Laufbahn. So war's mit allen Gattungen der griechischen Kunst und wird unter allen Völkern also bleiben; ja daß die Griechen in ihren schönern Zeiten dieses Naturgesetz einsahen und ein Höchstes durch ein noch Höheres nicht zu überstreben suchten, das eben machte ihren Geschmack so sicher und die Ausbildung desselben so mannichfaltig. Als Phidias seinen allmächtigen Jupiter erschaffen hatte, war kein höherer Jupiter möglich; wohl aber konnte das Ideal desselben auch auf andere Götter seines Geschlechts angewandt werden, und so erschuf man jedem Gott seinen Charakter: die ganze Provinz der Kunst ward bepflanzt.

Arm und klein wäre es also, wenn wir unsere Liebe zu irgendeinem Gegenstande menschlicher Cultur der allwaltenden Vorsehung als Regel vorzeichnen wollten, um dem Augenblick, in welchem er allein Platz gewinnen konnte, eine unnatürliche Ewigkeit zu geben. Es hieße diese Bitte nichts anderes, als das Wesen der Zeit zu vernichten und die ganze Natur der Endlichkeit zu zerstören. Unsere Jugend kommt nicht wieder, mithin auch nie die Wirkung unserer Seelenkräfte wie sie dann und dort war. Eben daß die Blume erschien, zeigt, daß sie verblühen werde; von der Wurzel aus hat sie die Kräfte der Pflanze in sich gesogen, und wenn sie stirbt, stirbt

die Pflanze ihr nach. Unglücklich wäre es gewesen, wenn die Zeit, die einen Perikles und Sophokles hervorbrachte, nur Ein Moment länger hätte dauern sollen, als ihr die Kette der Umstände Dauer bestimmte; es war für Athen ein gefährlicher, unerträglicher Zeitpunkt. Ebenso eingeschränkt wäre es, wenn die Mythologie Homer's in den Gemüthern der Menschen ewig dauern, die Götter der Griechen ewig herrschen, ihre Demosthene ewig donnern sollten u. s. w. Jede Pflanze der Natur muß verblühen; aber die verblühte Pflanze streut ihren Samen weiter, und dadurch erneut sich die lebendige Schöpfung. Shakspeare war kein Sophokles, Milton kein Homer, Bolingbroke kein Perikles; sie waren aber das in ihrer Art und auf ihrer Stelle, was jene in der ihrigen waren. Jeder strebe also, auf seinem Platz zu sein was er in der Folge der Dinge sein kann; dies soll er auch sein, und ein anderes ist für ihn nicht möglich.

Viertens: Die Gesundheit und Dauer eines Staats beruht nicht auf dem Punkt seiner höchsten Cultur, sondern auf einem weisen oder glücklichen Gleichgewicht seiner lebendig wirkenden Kräfte. Je tiefer bei diesem lebendigen Streben sein Schwerpunkt liegt, desto fester und dauernder ist er.

Worauf rechneten jene alten Einrichter der Staaten? Weder auf träge Ruhe noch auf ein Aeußerstes der Bewegung, wohl aber auf Ordnung und eine richtige Vertheilung der nie schlafenden, immer erweckten Kräfte. Das Principium dieser Weisen war eine der Natur abgelernte echte Menschenweisheit. Jedesmal da ein Staat auf seine Spitze gestellt ward, gesetzt daß es auch vom glänzendsten Mann, unter dem blendendsten Vorwande geschehen wäre, gerieth er in Gefahr des Untergangs und kam zu seiner vorigen Gestalt nur durch eine glückliche Gewalt wieder. So stand Griechenland gegen die Perser auf einer fürchterlichen Spitze; so strebten Athen, Lacedämon und Theben zuletzt mit äußerster Anstrengung gegeneinander, welches dem ganzen Griechenland den Verlust der Freiheit zuzog. Gleichergestalt stellte Alexander mit seinen glänzenden Siegen das ganze Gebäude seines Staats auf eine Kegelspitze; er starb, der Kegel fiel und zerschellte. Wie gefährlich Alcibiades und Perikles für Athen gewesen, beweist ihre Geschichte; ob es gleich ebenso wahr ist, daß Zeitpunkte dieser Art, zumal wenn sie bald und glücklich ausgehen, seltene Wirkungen zum Vorschein bringen und unglaubliche Kräfte regen. Alles Glänzende Griechenlands ist durch die rege Wirksamkeit vieler Staaten und lebendiger Kräfte, alles Dauernde und Gesunde seines Geschmacks und seiner Verfassung dagegen ist nur durch ein weises, glückliches Gleichgewicht seiner strebenden Kräfte bewirkt worden. Jedesmal

war das Glück seiner Einrichtungen um so dauernder und edler, je mehr es sich auf Humanität, d. i. auf Vernunft und Billigkeit stützte. Hier nun böte sich uns ein weites Feld der Betrachtungen über die Verfassung Griechenlands dar, was es mit seinen Erfindungen und Anstalten sowol für die Glückseligkeit seiner Bürger als für die gesammte Menschheit geleistet habe. Hierzu aber ist's noch zu früh. Wir müssen erst mehrere Zeitverbindungen und Völker durchschauen, ehe wir hierüber zu sichern Resultaten schreiten.

Anmerkungen.

Zweiter Theil.

Bei den unendlichen Fortschritten, welche die Wissenschaft seit 1784 besonders durch A. v. Humboldt und Ritter gemacht hat, scheint vieles in diesem Theile antiquirt, und die Citate aus den damaligen Quellen hätten weggelassen werden können, wenn sie nicht dazu dienten, Herder's Studium zu charakterisiren. Vieles, was Ritter ausgeführt, ist hier in Winken im voraus angedeutet.

S. 13—24. 26—33. Sechstes Buch, III, IV, VI. — Hier sind manche Widersprüche in Bezug auf den relativen Werth der menschlichen Bildungen. Bald haben die Griechen das Höchste erreicht, bald sind die Neger gleichberechtigt, bald müssen sich die Peschcrähs doch gefallen lassen, „die niedrigste Gattung der Menschen" gescholten zu werden.

S. 38, Z. 8 v. u.: „Ich sehe keine Ursache dieser Benennung (Rasse)" — ist gegen Kant gerichtet. Kant erwiderte (auch gegen Forster, der auf Herder's Seite trat) durch die Schrift „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse" (Werke, von Schubert und Rosenkranz, VI, 313 fg.). Seine erste Schrift über diesen Gegenstand war von 1775.

S. 48, Z. 13 v. o.: „Um den Thron Jupiter's tanzen ihre Horen." — Solche poetisirende Stellen waren es hauptsächlich, die Kant die Lektüre der „Ideen" verleideten. In seiner zweiten Recension sagt dieser: „Wir wollen nicht untersuchen, ob nicht der poetische Geist, der den Ausdruck belebt, auch zuweilen in die Philosophie des Verfassers eingedrungen: ob nicht hier und da Synonyme für Erklärungen, und Allegorien für Wahrheiten gelten; ob nicht statt nachbarlicher Uebergänge aus dem Gebiet der philosophischen in den Bezirk der poetischen Sprache zuweilen die Grenzen und Besitzungen von beiden völlig verrückt sind, und ob an manchen Orten das Gewebe von kühnen Metaphern, poetischen Bildern, mythologischen Anspielungen nicht eher dazu dienen könne, den Körper der Gedanken wie unter einem Reifrock zu verstecken, als ihn wie unter einem durchscheinenden Gewande angenehm hervorschimmern zu lassen."

S. 50—57. Siebentes Buch, IV. — Ueber den Begriff der genetischen Kraft herrscht in diesem Abschnitt eine ziemliche Unklarheit, da Herder den Ursprung des Menschengeschlechts aus einem Paar anzunehmen vorgibt.

S. 62, Z. 12 v. o.: „Indessen versuche ich den Weg und kreuze, statt des überfliegenden Schiffes" u. s. w. — Eine vielleicht ironisch gemeinte Reminiscenz aus der „Kritik der reinen Vernunft".

S. 68—76. Achtes Buch, II. — Dieser Abschnitt über Mythologie gehört wol zu den vorzüglichsten des ganzen Buchs.

S. 85, Z. 16 v. u.: „Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts" — gegen Kant.

S. 101, Z. 9 v. u.: „Freilich, wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch" u. s. w. — Der ganze Abschnitt gegen Kant. Dieser antwortete: „Freilich, wer da sagte, kein einziges Pferd hat Hörner, aber die Pferdegattung ist doch gehörnt, der würde eine platte Ungereimtheit sagen; denn Gattung bedeutet alsdann nichts weiter als das Merkmal, worin gerade alle Individuen untereinander übereinstimmen müssen. Wenn aber Menschengattung das Ganze einer ins Unendliche (Unbestimmbare) gehenden Reihe von Zeugungen bedeutet, und es wird angenommen, daß diese Reihe der Linie ihrer Bestimmung, die ihr zur Seite läuft, sich unaufhörlich nähere: so ist es kein Widerspruch, zu sagen, daß sie in allen ihren Theilen dieser asymptotisch sei und doch im Ganzen mit ihr zusammenkomme, mit andern Worten, daß kein Glied aller Zeugungen des Menschengeschlechts, sondern nur die Gattung ihre Bestimmung völlig erreiche."

S. 110. Neuntes Buch, II, 1). — Hier kommt Herder durch die Kritik der Sprache zu demselben „Ding an sich", das Kant durch Kritik des Erkenntnißvermögens findet. Die Stelle ist sehr merkwürdig.

S. 125. Neuntes Buch, IV, 1). — Gegen diese arge Entstellung seiner Ansichten sagt Kant zum Schluß: „Jener Grundsatz ist nicht so böse, als der Verfasser meint; es mag ihn wol ein böser Mann gesagt haben."

Dritter Theil.

S. 170—179. Elftes Buch, I. — Bekanntlich folgt Hegel in seiner „Philosophie der Geschichte" im wesentlichen der Anordnung Herder's in Betreff der Völkergliederungen. Daß von beiden Schriftstellern China an die Spitze gestellt wurde, würde befremden, wenn man sich nicht erinnerte, welch überschwenglichen Ruf dies uralte Culturland bei den deutschen Philosophen durch die Wolfische Schule erworben hatte.

S. 185—191. Elftes Buch, IV. — In dem Abschnitt über „Indostan" zeigt sich bereits recht deutlich, wie sehr Herder von seinen frühern Ideen über den absoluten Werth des Priesterthums für die alte Cultur zurückgekommen war.

S. 192—194. Elftes Buch, V, 3) und 4). — Diese beiden Abschnitte sind voll von versteckter Polemik gegen Kant, der in seiner Abhandlung von 1784 den Schein erregt hatte, als falle ihm die allgemeine Cultur der Völker mit der gelehrten Cultur zusammen.

S. 195, Z. 17 v. o.: „Wunderbare, seltsame Sache überhaupt ist's um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volks heißt!" — Das ist ein Cardinalfehler dieses Theils der „Ideen", daß Herder beim Staunen stehen bleibt und sich keine Rechenschaft darüber zu geben sucht, was er unter „genetischem Geist" versteht. Wie, abgesehen von den klimatischen Einflüssen, die individuelle Einheit eines Volks sich bildet und erhält, müßte durch Anknüpfung an allgemeine Naturgesetze, wenn auch nur hypothetisch, erörtert werden.

S. 211—217. Zwölftes Buch, III. — Eine scharfe Kritik der Uebertragung nationaljüdischer Begriffe in den Kanon sittlicher Begriffe. Max Duncker steht in seiner „Geschichte des Alterthums" im wesentlichen auf demselben Standpunkt. — Was das harte Urtheil über die modernen Juden am Schluß des Abschnitts betrifft, so vergleiche man damit Sechzehntes Buch, V, 3), wo die Nothwendigkeit nachgewiesen wird, die Juden zu emancipiren, d. h. sie völlig in den modernen Staatskörper aufgehen zu lassen.

S. 223—229. Zwölftes Buch, V. — Augenscheinlich ist die mythologische Schule von Creuzer und Görres durch Herder's Studien angeregt worden; wie wenig derselbe aber ihre letzten Resultate adoptirt haben würde, zeigt seine Aeußerung über die ägyptischen Hieroglyphen, S. 227: „Ueberhaupt läßt sich aus Hieroglyphen so wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter schließen, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweisen."

S. 229—234. Zwölftes Buch, VI. — Es ist zu bedauern, daß die allgemeinen Betrachtungen in den eigentlichen Lauf der Geschichte weniger eingewebt, als vielmehr darangeklebt sind.

S. 241—246. Dreizehntes Buch, II. — Wer noch nicht darüber im Klaren ist, wo Schiller die Idee zu seinen „Göttern Griechenlands", seinen „Künstlern" und ähnlichen hellenisirenden Gedichten her hatte, kann sich aus diesen Abschnitten belehren. — Man vergleiche auch die Streitschriften zwischen Wieland und Lavater über die Ideale der Alten im „Mercur" und in der „Physiognomik". — Die Erörterung, inwiefern die griechische Freiheit auf die Entwickelung der Kunst gewirkt habe, ist eine wesentliche Erweiterung des von Winckelmann festgestellten Princips.

S. 275—281. Dreizehntes Buch, VII. — Die indirecte Polemik dieses Abschnitts veranlaßte Kant wenigstens zum Theil zu seiner Schrift „Ueber den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie" (Jan. 1788), die formell freilich der Abhandlung Forster's „Ueber den Begriff der Menschenrasse" gilt. Forster hatte sich in dieser Frage ganz auf Herder's Seite gestellt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.



Ideen

zur

Geschichte der Menschheit.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Julian Schmidt.

In drei Bänden.

Dritter Band.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1869.

Inhalt des dritten Bandes.

Dritter Theil. (Fortsetzung und Schluß.)

Vierzehntes Buch.

Fünfzehntes Buch.

Vierter Theil.

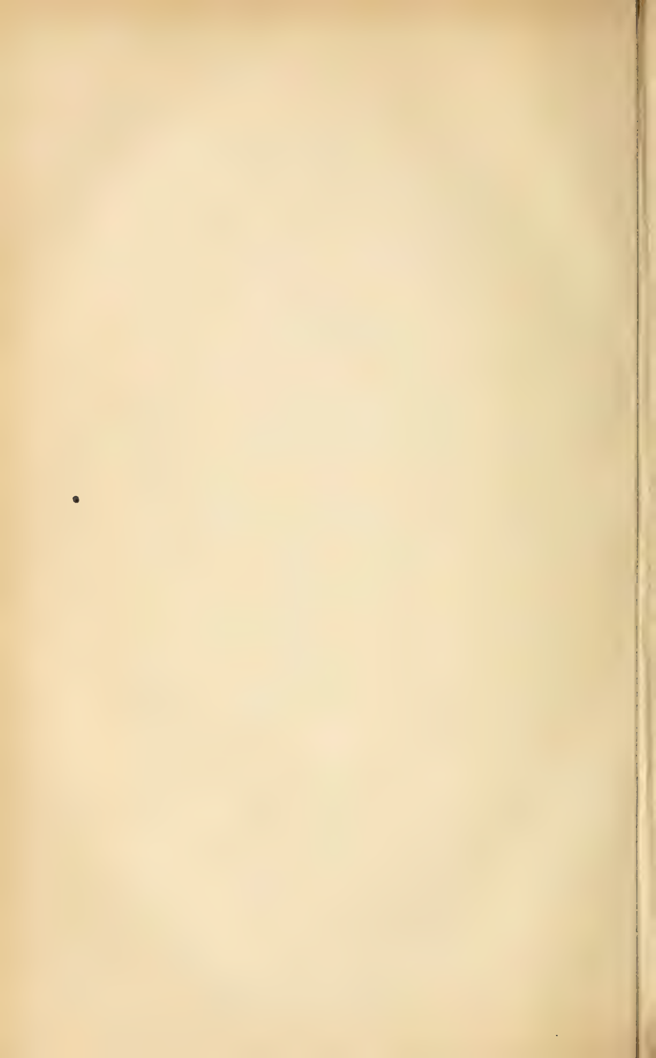
Sechzehntes Buch.

Siebzehntes Buch.

Achtzehntes Buch.

Neunzehntes Buch.

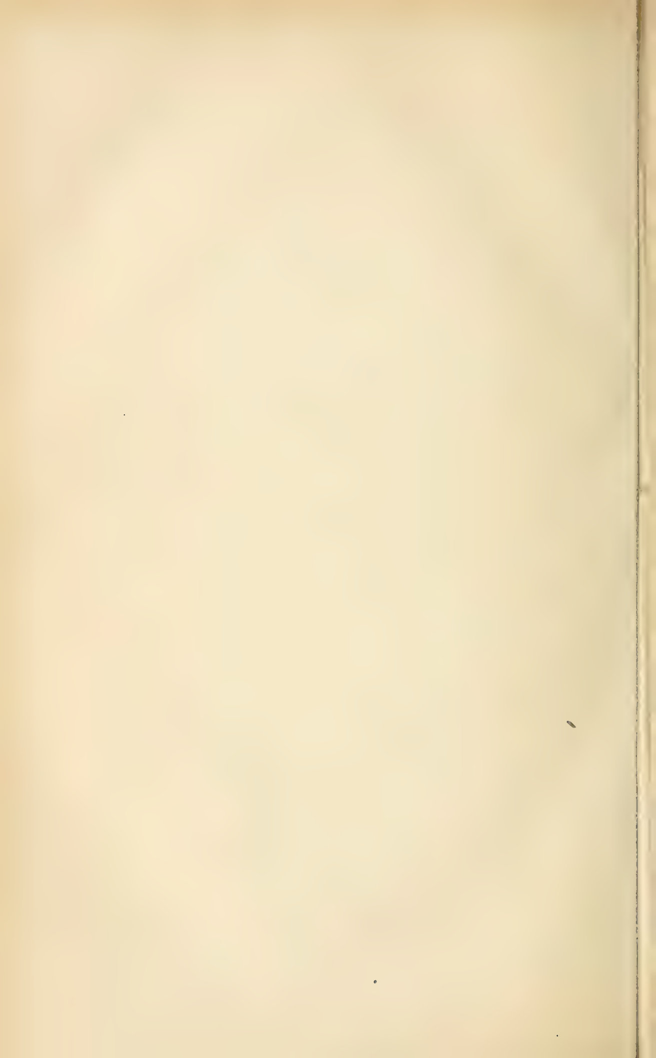
Zwanzigstes Buch.



Dritter Theil.

1787.

(Fortsetzung und Schluß.)



Vierzehntes Buch.

Wir nähern uns der Küste, die den meisten bisher betrachteten Staaten ihren oft schrecklichen Untergang gebracht hat; denn von Rom aus ergoß sich, wie eine wachsende Flut, das Verderben über die Staaten Großgriechenlands, über Griechenland selbst und über alle Reiche, die von den Trümmern des Throns Alexander's erbaut waren. Rom zerstörte Karthago, Korinth, Jerusalem und viele andere blühende Städte der griechischen und asiatischen Welt; sowie es auch in Europa jeder mittäglichen Cultur, an welche seine Waffen reichten, insonderheit seiner Nachbarin Etrurien und dem muthvollen Numantia, ein trauriges Ende gemacht hat. Es ruhte nicht, bis es vom westlichen Meer bis zum Euphrat, vom Rhein bis zum Atlas eine Welt von Völkern beherrschte; zuletzt aber auch über die vom Schicksal ihm bezeichnete Linie hinausbrach, und nicht nur durch den tapfern Widerstand nördlicher oder Bergvölker sein Ziel, sondern auch durch innere Ueppigkeit und Zwietracht, durch den grausamen Stolz seiner Beherrscher, durch die fürchterliche Soldatenregierung, endlich durch die Wuth roher Völker, die wie Wogen des Meeres hinanstürzten, sein unglückliches Ende fand. Nie ist das Schicksal der Völker länger und mächtiger an Eine Stadt geknüpft gewesen, als unter der römischen Weltbeherrschung; und wie sich bei derselben auf einer Seite alle Stärke des menschlichen Muths und Entschlusses, mehr aber noch viel kriegerische und politische Weisheit entwickelt hat, so sind auch auf der andern Seite in diesem großen Spiel Härtigkeiten und Laster erschienen, vor denen die menschliche Natur zurückschaudern wird, solange sie einen Punkt ihrer Rechte fühlt. Wunderbarerweise ist dies Rom der steile, fürchterliche Uebergang zur ganzen Cultur Europas worden, indem sich in seinen Trümmern nicht nur die geplünderten Schätze aller Weisheit und Kunst einiger alten Staaten in traurigen Resten gerettet haben, sondern auch

durch eine sonderbare Verwandlung die Sprache Roms das Werkzeug ward, durch welches man alle jene Schätze der ältern Welt brauchen lernt. Noch jetzt wird uns von Jugend auf die lateinische Sprache das Mittel einer gelehrtern Bildung, und wir, die wir so wenig römischen Sinnes und Geistes haben, sind bestimmt, römische Weltverwüster eher kennen zu lernen als die sanften Sitten milderer Völker oder die Grundsätze der Glückseligkeit unserer Staaten. Marius und Sulla, Cäsar und Octavius sind unsere frühern Bekannten als die Weisheit Sokrates' oder die Einrichtungen unserer Väter. Auch hat die römische Geschichte, weil an ihrer Sprache die Cultur Europas hing, sowol politische als gelehrte Erläuterungen erhalten, deren sich fast keine Geschichte der Welt rühmen darf; denn die größten Geister, die über Geschichte dachten, dachten über sie und entwickelten über römischen Grundsätzen und Thaten ihre eigenen Gedanken. Wir gehen also auf dem blutbetrieften Boden der römischen Pracht zugleich wie in einem Heiligthum classischer Gelehrsamkeit und alter überbliebener Kunstwerke umher, wo uns bei jedem Schritt ein neuer Gegenstand an versunkene Schätze einer alten, nie wiederkehrenden Weltherrlichkeit erinnert. Die Fasces der Ueberwinder, die einst unschuldige Nationen züchtigten, betrachten wir als Sprößlinge einer hochherrlichen Cultur, die durch traurige Zufälle auch unter uns gepflanzt worden. Ehe wir aber die Weltüberwinderin selbst kennen lernen, müssen wir zuvor der Humanität ein Opfer bringen und wenigstens den Blick des Bedauerns auf ein nachbarliches Volk werfen, das zur frühern Bildung Roms das meiste beitrug, leider aber auch seinen Eroberungen zu nahe lag und ein trauriges Ende erlebte.

I.

Etrusker und Lateiner.

Schon ihrer Lage nach war die hervorgestreckte Halbinsel Italien einer Menge verschiedener Ankömmlinge und Bewohner fähig. Da sie im obern Theil mit dem großen festen Lande zusammenhängt, das von Spanien und Gallien aus über Illyrien hin sich bis zum Schwarzen Meer, der großen Wegscheide der Völker, verbreitet und längs dem Meer hin gerade den Küsten Illyriens und Griechenlands gegenüberliegt, so war's unvermeidlich, daß nicht in jenen Zeiten uralter Völkerwanderungen auch verschiedene Stämme verschiedener Nationen längsab dahin gelangen mußten. Oberhalb waren einige von ihnen iberischen, andere gallischen Stammes; hinunterwärts wohnten Ausonier, deren höhern Ursprung man nicht weiß; und da

sich mit den meisten dieser Völker Pelasger und späterhin Griechen, ja vielleicht selbst Trojaner, und jene aus verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten vermischt haben: so kann man schon dieser merkwürdigen Ankömmlinge wegen Italien als ein Treibhaus ansehen, in welchem früher oder später etwas Merkwürdiges hervorsprießen mußte. Viele dieser Völker kamen nämlich nicht ungebildet hierher: die pelasgischen Stämme hatten ihre Buchstaben, ihre Religion und Fabel; manche Iberier, die dem phönizischen Handel nahe gewohnt hatten, vielleicht auch; es kam also nur darauf an, auf welcher Stelle und in welcher Weise die einländische Blüte sich hervorthun würde.

Sie sproßte bei den Etruskern auf, die, woher sie auch gewesen sein mögen, eins der frühesten und eigenthümlichsten Völker im Geschmack und in der Cultur wurden. Auf Eroberungen ging nicht ihr Sinn, aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunst und Schiffahrt, zu welcher ihnen die Küsten dieses Landes sehr bequem waren. Fast in ganz Italien bis nach Campanien hin haben sie Pflanzstädte angelegt, Künste eingeführt und Handel getrieben, sodaß eine Reihe der berühmtesten Städte dieses Landes ihnen ihren Ursprung verdankt.*) Ihre bürgerliche Einrichtung, in welcher sie den Römern selbst zum Vorbild dienten, hebt sich hoch über die Verfassung der Barbaren empor und hat zugleich so ganz das Gepräge eines europäischen Geistes, daß sie gewiß von keinem asiatischen oder afrikanischen Volke entlehnt sein konnte. Nahe noch vor den Zeiten ihres Untergangs war Etrurien eine Gemeinrepublik von zwölf Stämmen, nach Grundsätzen vereinigt, die in Griechenland selbst weit später und nur durch die äußerste Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des gesammten Ganzen Krieg anfangen oder Frieden schließen; der Krieg selbst war von ihnen schon zu einer Kunst gemacht, da sie zu Zeichen des Angriffs, des Abzugs, des Marsches, des Fechtens in geschlossenen Gliedern die Kriegstrompete, die leichten Spieße, das Pilum u. s. w. erfunden hatten oder gebrauchten. Mit dem feierlichen Rechte der Herolde, das sie einführten, beobachteten sie eine Art Kriegs- und Völkerrecht; wie denn auch die Augurien und mehrere Gebräuche ihrer Religion, die uns blos Aberglaube dünken, offenbar zugleich Werkzeuge ihrer Staatseinrichtungen waren, durch welche sie in Italien als das erste Volk erscheinen, das die Religion kunstmäßig mit dem Staat zu verbinden suchte. In alle diesem hat Rom fast alles von ihnen gelernt, und wenn Einrichtungen solcher Art unleugbar zur Festigkeit und Größe der römischen Macht beitrugen,

*) Vgl. Demster. Etrur. Regal. cum observat. Buonaroti et paralipom. Passerii. Florent. 1723 (1767).

so sind die Römer den Etruskern hierin das meiste schuldig. Auch die Schiffahrt trieb dieses Volk frühe schon als wirkliche Kunst und herrschte in Colonien oder durch Handel längs der italienischen Küste. Sie verstanden die Befestigungs- und Baukunst; die toscanische Säule, älter als selbst die dorische der Griechen, hat von ihnen den Namen und ist von keinem fremden Volke entlehnt. Sie liebten das Wettrennen auf Wagen, Theaterspiele, die Musik, ja auch die Dichtkunst und hatten, wie ihre Kunstdenkmale zeigen, die pelasgische Fabel sich sehr eigen zugebildet. Jene Trümmer und Scherben ihrer Kunst, die uns meistens nur das rettende Todtenreich aufbewahrt hat, zeigen, daß sie von den rohesten Anfängen ausgegangen sind und auch nachher in der Bekanntschaft mehrerer Völker, selbst der Griechen, ihrer eigenthümlichen Denkart treu zu bleiben wußten. Sie haben wirklich einen eigenen Stil der Kunst*) und haben diesen, wie den Gebrauch ihrer Religionssagen, bis über das Ende ihrer Freiheit behauptet.**) So scheinen sie auch in guten bürgerlichen Gesetzen für beide Geschlechter, in Anstalten für den Acker- und Weinbau, für die innere Sicherheit des Handels, für die Aufnahme der Fremden u. s. w., den Rechten der Menschheit näher gekommen zu sein, als selbst späterhin manche griechische Republiken kamen; und da ihr Alphabet der nähere Typus aller europäischen Alphabete geworden ist, so dürfen wir Etrurien als die zweite Pflanzstätte der Cultur unsers Welttheils ansehen. Um so mehr ist's zu bedauern, daß wir von den Bestrebungen dieses kunstreichen, gesitteten Volks so wenige Denkmale und Nachrichten haben; denn selbst die nähere Geschichte ihres Untergangs hat uns ein feindlicher Zufall geraubt.

Woher nun diese etruskische Blüte? Woher, daß sie nicht zur griechischen Schönheit stieg und vor dem Gipfel ihrer Vollkommenheit verblühte? So wenig wir von den Etruskern wissen, so sehen wir doch auch bei ihnen das große Naturwerk in Bildung der Nationen, das sich nach innern Kräften und äußern Verbindungen mit Ort und Zeit gleichsam selbst umschreibt. Ein europäisches Volk waren sie, schon weiter entfernt vom altbewohnten Asien, jener Mutter der frühern Bildung. Auch die pelasgischen Stämme kamen als bald verwilderte Wanderer an diese oder jene italienische Küste; da Griechenland hingegen dem Zusammenstrom gebildeter Nationen wie

*) Winckelmann. Geschichte der Kunst, Th. 1, Kap. 3.

**) Heyne, De fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum natura et causis: de reliquiis patriae religionis in artis Etruscae monumentis: Etrusca Antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata: Artis Etruscae monimenta ad genera et tempora sua revocata in N. Commentariis Soc. Goetting., T. III, seq.

im Mittelpunkte lag. Hier drängten sich mehrere Völker zusammen, sodaß auch die etruskische Sprache ein Gemisch mehrerer Sprachen scheint*); dem vielbewohnten Italien war also die Blüte der Bildung aus Einem reinen Keime versagt. Schon daß der Apennin voll roher Bergvölker mitten durch Italien streicht, ließ jene Einförmigkeit Eines Reichs oder Nationalgeschmacks nicht zu, auf welche sich doch allein die feste Dauer einer allgemeinen Landescultur gründet. Auch in spätern Zeiten hat kein Land den Römern mehr Mühe gekostet als Italien selbst, und sobald ihre Herrschaft dahin war, ging es abermals in seinen natürlichen Zustand der mannichfaltigsten Theilung über. Die Lage seiner Länder nach Gebirgen und Küsten, sowie auch der verschiedene Stammescharakter seiner Bewohner, machte diese Theilung natürlich; denn noch jetzt, da die politische Gewalt alles unter Ein Haupt zu bringen oder an Eine Kette zu reihen sucht, ist unter allen Ländern Europas Italien das vielgetheilteste Land geblieben. Auch die Etrusker also wurden bald von mehrern Völkern bedrängt, und da sie mehr ein handelndes als ein kriegerisches Volk waren, so mußte selbst ihre gebildetere Kriegskunst beinahe jedem neuen Anfall wilderer Nationen weichen. Durch die Gallier verloren sie ihre Plätze in Oberitalien und wurden ins eigentliche Etrurien eingeschränkt; späterhin gingen ihre Pflanzstädte in Campanien an die Samniten über. Als ein kunstliebendes, handelndes Volk mußten sie rohern Nationen gar bald unterliegen; denn Künste sowol als der Handel führen Ueppigkeit mit sich, von der ihre Colonien an den schönsten Küsten Italiens nicht frei waren. Endlich geriethen die Römer über sie, denen sie unglücklicherweise zu nahe lagen, denen also auch trotz alles rühmlichen Widerstandes weder ihre Cultur noch ihr Staatenbund ewig widerstehen mochte. Durch jene waren sie zum Theil schon ermattet, indeß Rom noch ein hartes kriegerisches Volk war; ihre Staatenverbindung konnte ihnen auch wenig Nutzen schaffen, da die Römer sie zu trennen wußten und mit einzelnen Staaten fochten. Einzeln also bezwangen sie dieselbe, nicht ohne vieljährige Mühe; da von der andern Seite auch die Gallier oft in Etrurien streiften. Das bedrängte Volk, von zwei mächtigen Feinden begrenzt, erlag also dem, der seine Unterjochung mit dem festesten Plan fortsetzte; und dies waren die Römer. Seit der Aufnahme des stolzen Tarquin in Etrurien und seit dem Glück des Porsenna sahen sie diesen Staat als ihren gefährlichsten Nachbar an; denn Demüthigungen, wie Rom vom Porsenna erfahren hatte, konnte es nie vergeben. Daher es kein Wunder war, wenn einem rohen Volk ein beinahe erschlafftes, einem kriegerischen ein handelndes, einer festvereinigten Stadt

*) Vgl. Passerii Paralipom. ad Demster. etc.

ein uneiniges Staatenbündniß zuletzt unterliegen mußte. Wenn Rom nicht zerstören sollte, so mußte es frühe zerstört werden; und da solches der gute Porsenna nicht that, so ward sein Land endlich des verschonten Feindes Beute.

Daß also die Etrusker auch in ihrem Kunststil nie völlige Griechen worden sind, erklärt sich aus der Lage und Zeit, in welcher sie blühten. Ihre Dichterfabel war blos die ältere, schwere griechische Fabel, in welche sie dennoch bis zur Bewunderung Leben und Bewegung brachten; die Gegenstände, die sie in der Kunst ausdrückten, scheinen auf wenige gottesdienstliche oder bürgerliche Feierlichkeiten eingeschränkt gewesen zu sein, deren Schlüssel wir im einzelnen beinahe ganz verloren haben. Ueberdem kennen wir dies Volk nur aus Leichenbegängnissen, Särgen und Todtenköpfen. Die schönste Zeit der griechischen Kunst, die durch den Sieg der Perser bewirkt ward, erlebte die Freiheit der Etrusker nicht, und für sich selbst hatte ihnen ihre Lage dergleichen Anlässe zum höhern Aufschwunge des Geistes und Ruhmes versagt. Also müssen wir sie wie eine frühgereifte Frucht betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zu Süßigkeit ihrer Mitschwestern, die sich des mildern Glanzes der Sonnenwärme erfreuen, gelangen konnte. Das Schicksal hatte den Ufern des Arno eine spätere Zeit vorbehalten, in der sie reifere und schönere Früchte brächten.

* *
*

Vorjetzt waren die sumpfigen Ufer der Tiber zu dem Wirkungskreise bestimmt, der sich über drei Welttheile erstrecken sollte, und auch dazu schreiben sich die Anlagen lange noch vor der Entstehung Roms aus ältern Zeitumständen her. In dieser Gegend nämlich war's, wo der Sage nach Evander, ja Hercules selbst mit seinen Griechen, Aeneas mit seinen Trojanern gelandet hatte; hier im Mittelpunkte Italiens war Palantium erbaut, das Reich der Lateiner mit Alba-Longa errichtet; hier war also eine Niederlage früherer Cultur, sodaß einige sogar ein Rom vor Rom angenommen und die neue Stadt auf Trümmern einer ältern zu finden vermeint haben. Das letzte ist ohne Grund, da Rom wahrscheinlich eine Colonie von Alba-Longa unter der Anführung zweier glücklicher Abenteurer war; denn unter andern Umständen würde man diese traurige Gegend schwerlich gewählt haben. Laßt uns indessen sehen, was eben in ihr Rom gleich von Anfang an vor und um sich hatte, um, sobald es den Brüsten der Wölfin entkam, sich zum Kampf und zum Raube zu üben.

Lauter kleine Völker wohnten rings um dasselbe; daher es bald in den Fall kam, nicht nur seinen Unterhalt, sondern selbst seinen Platz sich zu erstreiten. Die frühen Fehden mit den Cäninensern,

Crustuminern, Antemnaten, den Sabinern, Camerinern, Fidenaten, Vejentern u. s. w. sind bekannt; sie machten das kaum entstandene Rom, das auf der Grenze der verschiedensten Völker gebaut war, von Anfang an gleichsam zu einem stehenden Feldlager und gewöhnten den Feldherrn sowol als den Senat, die Ritter und das Volk zu Triumphaufzügen über beraubte Völker. Diese Triumphaufzüge, die Rom von den benachbarten Etruskern annahm, wurden dem länderarmen, dürftigen, aber volkreichen und kriegerischen Staat die große Lockspeise zu auswärtigen Befehdungen und Streifereien. Vergebens baute der friedliche Numa den Tempel des Janus und der Göttin Fides; vergebens stellte er Grenzgötter auf und feierte Grenzfeste. Nur in seinen Lebzeiten dauerte diese friedliche Einrichtung; denn das durch die dreißigjährigen Siege seines ersten Beherrschers zum Raube gewöhnte Rom glaubte auch seinen Jupiter nicht besser ehren zu können, als wenn es ihm Beute brächte. Ein neuer Kriegsgeist folgte dem billigen Gesetzgeber, und Tullus Hostilius bekriegte schon die Mutter seiner Stadt selbst, Alba-Longa. Er schleifte sie und versetzte die Albaner nach Rom. So bezwangen er und seine Nachfolger die Fidenaten, Sabiner, zuletzt alle lateinischen Städte, und gingen auf die Etrusker. Alle das wäre von selbst unterblieben, wenn Rom an einem andern Orte gebaut oder von einem mächtigen Nachbar früh unterdrückt worden wäre. Jetzt drang es als eine lateinische Stadt sich gar bald dem Bunde der lateinischen Städte zum Oberhaupt auf und verschlang zuletzt die Lateiner; es mischte sich mit den Sabinern, bis es auch sie unterjochte; es lernte von den Etruskern, bis es sie unter sich brachte: und so nahm es Besitz von seiner dreifachen Grenze.

Allerdings ward zu diesen frühen Unternehmungen der Charakter solcher Könige erfordert als Rom hatte, insonderheit der Charakter ihres ersten Königs. Dieser, den auch ohne Fabel die Milch einer Wölfin genährt hatte, offenbar war er ein muthiger, kluger, kühner Abenteurer, wie es auch seine ersten Gesetze und Einrichtungen sagen. Schon Numa milderte einige derselben; ein deutliches Kennzeichen, daß es nicht in der Zeit, sondern in der Person lag, die solche Gesetze gegeben. Denn wie roh der Heldengeist der frühern Römer überhaupt gewesen, zeigt so manche Geschichte eines Horatius Cocles, Junius Brutus, Mucius Scävola, das Betragen einer Tullia, Tarquin's u. s. w. Glücklich war's also für diesen räuberischen Staat, daß in der Reihe seiner Könige rohe Tapferkeit sich mit politischer Klugheit, beide aber mit patriotischer Großmuth mischten; glücklich, daß auf den Romulus ein Numa, auf diesen ein Tullius, Ancus, nach solchen abermals ein Tarquin und auf ihn Servius folgte, den nur persönliche Verdienste vom Stande eines Sklaven bis zum Thron hinaufführen konnten; glücklich endlich,

daß diese Könige, von so verschiedenen Eigenschaften, lange regierten, daß also jeder derselben Zeit hatte, die Zugabe seines Geistes in Rom zu sichern; bis endlich ein frecher Tarquinius kam, und die festgegründete Stadt sich eine andere Regierungsform wählte. Eine auserlesene, immer verjüngte Reihe von Kriegsmännern und rohen Patrioten trat jetzt auf, die auch ihre Triumphe jährlich zu verjüngen und ihren Patriotismus auf tausendfache Art zu wenden und zu stählen suchten. Wollte man einen politischen Roman erfinden, wie ein Rom etwa habe entstehen mögen, so wird man schwerlich glücklichere Umstände erdenken, als hier die Geschichte oder die Fabel uns wirklich gibt.*) Rhea Sylvia und das Schicksal ihrer Söhne, der Raub der Sabinerinnen und die Vergötterung des Quirinus, jedes Abenteuer von roher Gestalt in Kriegen und Siegen, zuletzt ein Tarquin und eine Lucretia, ein Junius Brutus, Poplicola, Mucius Scävola u. s. w. gehören dazu, um in der Anlage Roms selbst schon eine ganze Reihe künftiger Erfolge zu malen. Ueber keine Geschichte ist daher leichter zu philosophiren gewesen als über die römische Geschichte, weil der politische Geist ihrer Geschichtschreiber uns im Lauf der Begebenheiten und Thaten die Kette der Ursachen und Wirkungen selbst vorführt.

II.

Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude.

Romulus zählte sein Volk und theilte es in Zünfte, Curien und Centurien; er überschlug die Aecker und vertheilte sie dem Gottesdienst, dem Staat und dem Volk. Das Volk sonderte er in Edle und Bürger; aus jenen schuf er den Senat und verband mit den ersten Aemtern des Staats auch die Heiligkeit priesterlicher Gebräuche. Ein Trupp von Rittern wurde gewählt, die in den spätern Zeiten eine Art Mittelstandes zwischen dem Senat und Volk ausmachten; sowie auch diese beiden Hauptstände durch Patrone und Clienten näher miteinander verknüpft wurden. Von den Etruskern nahm Romulus die Lictors mit Stäben und Beil: ein furcht-

*) Montesquieu in seiner schönen Schrift: „Sur la grandeur et sur la décadence des Romains", hat sie beinahe schon zu einem politischen Roman erhoben. Vor ihm hatten Macchiavelli, Paruta und viele andere scharfsinnige Italiener sich in politischen Betrachtungen über sie geübt.

bares Zeichen der Obergewalt, welches künftig jede höchste Obrigkeit in ihrem Kreise von Geschäften, nicht ohne Unterschiede, mit sich führte. Er schloß fremde Götter aus, um Rom seinen eigenen Schutzgott zu sichern; er führte die Augurien und andere Wahrsagungen ein, die Religion des Volks mit den Geschäften des Kriegs und Staats innig verwebend. Er bestimmte das Verhältniß des Weibes zum Manne, des Vaters zu seinen Kindern, richtete die Stadt ein, feierte Triumphe, ward endlich erschlagen und als ein Gott angebetet. Siehe da die einfachen Punkte, um welche sich nachher das Rad der römischen Begebenheiten unaufhörlich wälzt. Denn wenn nun mit der Zeit die Klassen des Volks vermehrt, verändert oder einander entgegengesetzt werden; wenn bittere Streitigkeiten entstehen, was für die Klassen oder Zünfte des Volks, und für welche derselben es zuerst gehöre; wenn Unruhen über die wachsende Schuldenlast der Bürger und die Bedrückungen der Reichen sich erheben, also auch so manche Vorschläge zur Erleichterung des Volks durch Zunftmeister, Vertheilung der Aecker, oder die Rechtspflege durch einen mittlern, den Ritterstand, gethan werden; wenn Streitigkeiten über die Grenzen des Senats, der Patricier und Plebejer bald diese, bald jene Form annehmen, bis beide Stände sich untereinander verlieren: so sehen wir in alle diesem nichts als nothwendige Zufälle einer roh zusammengesetzten lebendigen Maschine, wie der römische Staat innerhalb der Mauern einer Stadt sein mußte. Ein gleiches ist's mit den Vermehrungen obrigkeitlicher Würden, da die Zahl der Bürger, der Siege, der eroberten Länder und die Bedürfnisse des Staats wuchsen; ein gleiches mit den Einschränkungen und Vermehrungen der Triumphe, der Spiele, des Aufwandes, der männlichen und väterlichen Gewalt, nach den verschiedenen Zeitaltern der Sitten und Denkart: lauter Schattirungen jener alten Stadteinrichtung, die Romulus zwar nicht erfand, sie aber mit so fester Hand hinstellte, daß sie bis unter die Gewalt der Kaiser, ja fast bis auf den heutigen Tag der Grund der römischen Verfassung bleiben konnte. Sie heißt: S. P. Q. R.*); vier Zauberworte, die die Welt unterjocht, zerstört und Rom zuletzt selbst durch einander unglücklich gemacht haben. Laßt uns einige Hauptmomente der römischen Verfassung bemerken, aus denen das Schicksal Roms wie der Baum aus seinen Wurzeln entsprossen zu sein scheint.

1) Der römische Senat wie das römische Volk waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom, von seinem höchsten bis im Nothfall zum niedrigsten Gliede, war ein Kriegsstaat. Der Senat rathschlagte; er gab aber auch in seinen Pa-

*) SENATUS POPULUS QUE ROMANUS, Der römische Senat und das römische Volk.

triciern Feldherren und Gesandte; der wohlhabende Bürger von seinem siebzehnten bis zum sechsundvierzigsten oder gar funfzigsten Jahre mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher also der Staatsgeist der Römer im Felde, ihr Kriegsgeist im Staat. Ihre Berathschlagungen waren über Sachen, die sie kannten; ihre Entschlüsse wurden Thaten. Der römische Gesandte prägte Königen Ehrfurcht ein; denn er konnte zugleich Heere führen und im Senat sowol als im Felde das Schicksal über Königreiche entscheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Masse des Pöbels; es bestand aus kriegs-, länder-, geschäfterfahrenen, begüterten Männern. Die ärmern Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder und wurden in den bessern Zeiten Roms des Kriegs nicht einmal fähig geachtet.

2) Dieser Bestimmung ging die römische Erziehung, insonderheit in den edeln Geschlechtern entgegen. Man lernte rathschlagen, reden, seine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte sich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeschenken und Staatsämtern. Daher der so eigene Charakter der römischen Geschichte und Beredsamkeit, selbst ihrer Rechtsgelehrsamkeit und Religion, Philosophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thatengeist, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verschlagenheit und Bürgerurbanität verbunden. Es läßt sich beinahe kein größerer Unterschied gedenken, als wenn man eine sinesische oder jüdische und römische Geschichte oder Beredsamkeit miteinander vergleicht. Auch vom Geiste der Griechen, Sparta selbst nicht ausgenommen, ist der römische Geist verschieden, weil er bei diesem Volk gleichsam auf einer härtern Natur, auf älterer Gewohnheit, auf festern Grundsätzen ruht. Der römische Senat starb nicht aus; seine Schlüsse, seine Maximen und der von Romulus her geerbte Römercharakter war ewig.

3) Die römischen Feldherren waren oft Consuls, deren Amts- und Feldherrnwürde gewöhnlich nur Ein Jahr dauerte; sie mußten also eilen, um im Triumph zurückzukehren, und der Nachfolger eilte seines Vorfahren Götterehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der römischen Kriege; einer entstand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man sparte sich sogar Gelegenheiten auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre, und wucherte mit denselben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Interesse, das die Römer so gern an fremden Völkern nahmen, denen sie sich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menschenliebe, aufdrängten. Ihre Bundesfreundschaft ward Vormundschaft, ihr Rath Befehl, ihre

Entscheidung Krieg oder Herrschaft. Nie hat es einen kältern Stolz und zuletzt eine schamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sei die ihre, und darum ward sie's.

4) **Auch der römische Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn theil.** In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold, nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch seine Tribunen wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und es ist bekannt, daß die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entstanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen nahm der Soldat theil an der Beute und, durch Ehre sowol als durch reiche Geschenke, am Triumph seines Feldherrn selbst. Es gab Bürger-, Mauer-, Schiffskronen, und L. Dentatus konnte sich rühmen, „daß, da er hundertundzwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampfe gesiegt, vorn am Leibe fünfundvierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünfunddreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünfundzwanzig Pferdezierathen, mit dreiundachtzig Ketten, hundertundsechzig Armringen, mit sechsundzwanzig Kronen, nämlich vierzehn Bürger-, acht goldenen, drei Mauer- und einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt sei". Weil überdies der Ehrenpunkt unserer stehenden Armeen, in denen niemand zurückdient und nach dem Alter des Dienstes ein jeder fortrückt, in den längsten Zeiten des römischen Staats nicht stattfand, sondern der Feldherr sich seine Tribunen und diese ihre Unterbefehlshaber beim Anfange des Kriegs selbst wählten: so ward nothwendig damit eine freiere Concurrenz zu Ehrenstellen und Geschäften des Kriegs eröffnet, auch ein engerer Zusammenhang zwischen dem Feldherrn, den Befehlshabern und der Armee errichtet. Das ganze Heer war ein zu diesem Feldzug erlesener Körper, in dessen kleinstem Gliede der Feldherr durch die Vertreter seiner Stelle als Seele lebte. Je mehr mit der Zeitfolge in Rom die Mauer durchbrochen ward, die im Anfang der Republik Patricier und Volk schied, desto mehr ward auch das Kriegsglück und die Tapferkeit im Kriege für alle Stände der Weg zu Ehrenstellen, Reichthümern und der Macht im Staate; sodaß in den spätern Zeiten die ersten Allgewaltigen Roms, Marius und Sulla, aus dem Volke waren, und zuletzt gar die schlechtesten Menschen zu den höchsten Würden stiegen. Unstreitig war dies das Verderben Roms, sowie im Anfange der Republik der Patricierstolz seine Stütze gewesen war und nur allmählich der drückende

Hochmuth des vornehmen Standes die Ursache aller folgenden innern Zerrüttungen wurde. Ein Gleichgewicht zwischen Senat und Volk, zwischen Patriciern und Plebejern zu treffen, war der immerwährende Streitpunkt der Verfassung Roms, wo das Uebergewicht bald auf der einen, bald auf der andern Seite endlich dem Freistaat ein Ende machte.

5) Der größte Theil der gepriesenen Römertugend ist uns ohne die enge, harte Verfassung ihres Staats unerklärlich; jene fiel weg, sobald diese wegfiel. Die Consuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den ältesten Beispielen gleichsam gedrungen, eine mehr als königliche, eine römische Seele zu beweisen; alle Obrigkeiten, insonderheit die Censors, nahmen an diesem Geiste theil. Man erstaunt über die strenge Unparteilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das geschäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor Anbruch desselben bis in die späte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieser ernsten Geschäftigkeit, in dieser bürgerlichen Härte so weit als Rom gebracht, in welchem sich alles nahe zusammendrängte. Der Adel ihrer Geschlechter, der sich auch durch Geschlechtsnamen glorreich auszeichnete; die immer erneute Gefahr von außen und das unaufhörlich kämpfende Gegengewicht zwischen dem Volk und zwischen den Edeln von innen; wiederum das Band zwischen beiden durch Clientelen und Patronate; das gemeinschaftliche Drängen aneinander auf Märkten, in Häusern, in politischen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Grenzen zwischen dem, was dem Rath und dem Volk gehörte; ihr enges häusliches Leben; die Erziehung der Jugend im Anblick dieser Dinge von Kindheit auf — alles trug dazu bei, das römische Volk zum stolzesten, ersten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht, wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war ein stolzer Familien-, ein Bürger- und Römergeist in den ersten Geschlechtern, auf welchen das Vaterland als auf seine stärkste Stütze rechnete. In fortgesetzter Wirksamkeit, im dauernden Zusammenhang desselben ewigen Staats erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichsten Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne; sie wirkten für ihre Stadt, als sei ihr von den Göttern die Ewigkeit beschieden, und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung derselben wären. Nur als das ungeheuere Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte: da sagte schon Scipio beim Untergange Karthagos jene Verse Homer's, die auch seinem Vaterlande das Schicksal Trojas weissagten.

6) Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom

verwebt war, trug allerdings zu seiner bürgerlich-kriegerischen Größe bei. Da sie vom Anbeginn der Stadt und in den tapfersten Zeiten der Republik in den Händen der angesehensten Familien, der Staats- und Kriegsmänner selbst war, sodaß auch noch die Kaiser sich ihrer Würden nicht schämten; so bewahrte sie sich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Pest aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weise von ihr abzuhalten strebte. Der staatskluge Polybius schrieb also einen Theil der Römertugenden, vornehmlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit, der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich sind die Römer bis in die späten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherren vom wildesten Gemüth sich die Geberde eines Umgangs mit den Göttern gaben und durch ihre Begeisterung wie durch ihren Beistand nicht nur über die Gemüther des Volks und Heers, sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, also daß jene durch diese geweiht wurden; daher die edeln Geschlechter für den Besitz der Religionswürden als für ihr heiligstes Vorrecht gegen das Volk kämpften. Man schreibt dieses gemeiniglich blos ihrer Staatsklugheit zu, weil sie durch die Auspicien und Aruspicien, als einen künstlichen Religionsbetrug, den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewol ich nicht leugne, daß diese auch also gebraucht worden, so war dies die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war, dem allgemeinen Glauben nach, die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzugs vor andern Völkern und das geweihte Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staats. Wie sie nun im Anfange keine fremden Götter aufnahmen, ob sie wol die Götter jedes fremden Landes schonten, so sollte auch ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben. Hierin etwas verändern, hieß die Grundsäule des Staats verrücken; daher auch in Anordnung der Religionsgebräuche der Senat und das Volk sich das Recht der Majestät vorbehielten, das alle Meutereien oder Spitzfindigkeiten eines abgetrennten Priesterstandes ausschloß. Staats- und Kriegsreligion war die Religion der Römer, die sie zwar nicht vor ungerechten Feldzügen bewahrte, diese Feldzüge aber wenigstens unter dem Schein der Gerechtigkeit durch Gebräuche der Fecialen und Auspicien dem Auge der Götter unterwarf und sich von ihrem Beistande nicht ausschloß. Gleichergestalt war es späterhin wirkliche Staatskunst der Römer, daß sie, wider ihre alten Grundsätze, auch fremden Göttern bei sich Platz gaben und solche zu sich lockten. Hier wankte schon ihr Staat, wie es nach so ungeheuern Eroberungen nicht anders sein konnte; aber auch jetzt schützte sie diese politische Duldung vor

dem Verfolgungsgeist fremder Gottesdienste, der nur unter den Kaisern aufkam und auch von diesen nicht aus Haß oder Liebe zur speculativen Wahrheit, sondern aus Staatsursachen hier und da geübt wurde. Im ganzen kümmerte sich Rom um keine Religion, als sofern sie den Staat anging; sie waren hierin nicht Menschen und Philosophen, sondern Bürger, Krieger und Ueberwinder.

7) Was soll ich von der römischen Kriegskunst sagen? die allerdings damals die vollkommenste ihrer Art war, weil sie den Soldaten und Bürger, den Feldherrn und Staatsmann vereinigte und, immer wachsam, immer gelenk und neu, von jedem Feinde lernte. Der rohe Grund derselben war gleich alt mit ihrer Stadt, sodaß die Bürgerschaft, die Romulus musterte, auch ihre erste Legion war; allein sie schämten sich nicht, mit der Zeit die alte Stellung ihres Heers zu ändern, den alten Phalanx beweglicher zu machen, und warfen durch diese Beweglichkeit bald selbst die geübte macedonische Schlachtordnung, das damalige Muster der Kriegskunst, über den Haufen. Statt ihrer alten lateinischen Rüstung nahmen sie von den Etruskern und Samnitern an Waffen an, was ihnen diente; sie lernten von Hannibal Ordnung der Märsche, dessen langer Aufenthalt in Italien ihnen die schwerste Kriegsübung war, die sie je gehabt haben. Ihre großen Feldherren, unter welchen die Scipionen, Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar waren, dachten über ihr lebenslanges Kriegswerk als über eine Kunst nach, und da sie solche gegen die verschiedensten, auch durch Verzweiflung, Noth und Stärke sehr tapfern Völker zu üben hatten, kamen sie nothwendig in jedem Theil ihrer Wissenschaft weit. Nicht aber in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager bestand der Römer ganze Stärke, sondern vielmehr in dem unerschrockenen Kriegsgeist ihrer Feldherren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durst und Gefahren ertragen konnte, der seiner Waffen sich als Glieder bediente und, den Anfall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen römischen Schwert in der Hand das Herz des Feindes mitten im Phalanx selbst suchte. Dies kurze Römerschwert, mit Römermuth geführt, hat die Welt erobert. Es war römische Kriegsart, die mehr angriff als sich vertheidigte, minder belagerte als schlug, und immer den geradesten, kürzesten Weg ging zum Sieg und zum Ruhm. Ihr dienten jene ehernen Grundsätze der Republik, denen alle Welt weichen mußte: „nie nachzulassen, bis der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit Einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Frieden mehr als der Sieg brächte, sondern fest zu stehen und desto trotziger zu sein gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve

der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den Bundesgenossen befehlen, die Beschützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger triumphiren konnte." Diese und ähnliche Maximen römischer Insolenz oder, wenn man will, felsenfester, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volk wiederkämen. Laßt uns jetzt das blutige Feld betreten, das diese Weltüberwinder durchschritten, und zugleich sehen, was sie auf demselben zurückgelassen haben.

III.

Eroberungen der Römer.

Als Rom seine Heldenbahn antrat, war Italien mit einer Menge kleiner Völker bedeckt, deren jedes nach eigenen Gesetzen und seinem Stammescharakter in mehrerm oder minderm Grade der Aufklärung, aber lebendig, fleißig, fruchtbar lebte. Man erstaunt über die Menge Menschen, die jeder kleine Staat, selbst in rauhen Gegenden der Berge, den Römern entgegenstellen konnte; Menschen, die sich doch alle genährt hatten und nährten. Mitnichten war die Cultur Italiens in Etrurien eingeschlossen; jedes kleine Volk, die Gallier selbst nicht ganz ausgenommen, nahm daran theil; das Land ward gebaut, rohe Künste, der Handel und die Kriegskunst wurden nach der Weise, wie sie die Zeit gab, getrieben; auch an guten, obgleich wenigen Gesetzen, selbst an der so natürlichen Regel des Gleichgewichts mehrerer Staaten fehlte es keinem Volke. Von Stolz oder Noth gedrungen und von mancherlei Umständen begünstigt, führten die Römer mit ihnen fünf Jahrhunderte hin schwere blutige Kriege, sodaß ihnen die andere Welt, die sie unterjochten, nicht so ein saurer Erwerb war als die kleinen Striche der Völker, die sie jetzt hier, jetzt dort allmählich unter sich brachten. Und was war der Erfolg dieser Mühe? Zerstörung und Verheerung. Ich rechne die Menschen nicht, die von beiden Seiten erschlagen wurden, und durch deren Niederlage ganze Nationen, wie die Etrusker und Samniter, zu Grunde gingen; die Aufhebung ihrer Gemeinheiten, sammt der Zerstörung ihrer Städte, war das größere Unglück, das diesem Lande geschah, weil es bis in die entfernteste Nachwelt reichte. Mochten diese Völker nach Rom verpflanzt, oder ihre traurigen Reste ihm als Bundesgenossen zugezählt, oder sie gar

als Unterthanen behandelt und von Colonien beschränkt werden: nimmer kam ihnen ihre erste Kraft wieder. Einmal an das eherne Joch Roms geknüpft, mußten sie als Bundesgenossen oder Unterthanen Jahrhunderte durch ihr Blut für Rom vergießen, nicht zu ihrem, sondern zu Roms Vortheil und Ruhm. Einmal an das Joch Roms geknüpft, kamen sie ungeachtet aller Freiheiten, die man diesem und jenem Volk gewährte, zuletzt doch dahin, daß jedermann nur in Rom Glück, Ansehen, Recht, Reichthum suchte, sodaß die große Stadt in wenigen Jahrhunderten das Grab Italiens wurde. Früher oder später galten Roms Gesetze allenthalben, die Sitten der Römer wurden Italiens Sitten, ihr tolles Ziel der Weltbeherrschung lockte alle diese Völker, sich zu ihm zu drängen und endlich in römischer Ueppigkeit zu ersterben. Dagegen halfen zuletzt keine Weigerungen, keine Einschränkungen und Verbote; denn der Lauf der Natur, einmal von seinem Wege abgeleitet, läßt sich durch keine spätere Willkür menschlicher Gesetze ändern. So ward Italien von Rom allmählich ausgesogen, entnervt und entvölkert, daß zuletzt rohe Barbaren nöthig waren, ihm neue Menschen, neue Gesetze, Sitten und Muth wiederzugeben. Aber was hin war, kam damit nicht wieder; Alba und Cameria, das reiche Veji und die meisten etrurischen, lateinischen, samnitischen, apulischen Städte waren nicht mehr; auch durch dünnere Colonien, auf ihrer Asche gepflanzt, hat keine derselben ihr altes Ansehen, ihre zahlreiche Bevölkerung, ihren künstlerischen Fleiß, ihre Gesetze und Sitten je wiedererhalten. So war's mit allen blühenden Republiken Großgriechenlands: Tarent und Kroton, Sybaris und Kumä, Lokri und Thurium, Rhegium und Messana, Syrakusä, Catana, Naxus, Megara sind nicht mehr, und manche derselben erlagen in hartem Unglück. Mitten unter deinen Cirkeln wardst du erschlagen, du weiser, großer Archimedes, und es war kein Wunder, daß späterhin deine Landsleute dein Grab nicht wußten; dein Vaterland selbst war mit dir begraben; denn daß die Stadt verschont ward, half dem Vaterlande nicht auf! Unglaublich ist der Nachtheil, den Roms Beherrschung an dieser Ecke der Welt den Wissenschaften und Künsten, der Cultur des Landes und der Menschen zufügte. Durch Kriege und Statthalter ging das schöne Sicilien, das schöne Unteritalien durch so manche Verheerungen, am meisten durch seine Nachbarschaft mit Rom zu Grunde, da beide Länder zuletzt nur die ausgetheilten Landgüter und Wollustsitze der Römer, mithin die nächsten Gegenstände ihrer Erpressungen waren. Ein gleiches war schon zu des ältern Gracchus Zeiten das einst so blühende etruskische Land geworden: eine fruchtbare Einöde, von Sklaven bewohnt, von Römern ausgesogen. Und welcher schönen Gegend der Welt ist's anders ergangen, sobald römische Hände zu ihr reichten?

Als Rom Italien unterjocht hatte, fingen seine Händel mit Karthago an, und mich dünkt auf eine Weise, der sich auch der entschlossenste Römerfreund schämt. Die Art, wie sie, um in Sicilien Fuß zu gewinnen, den Mamertinern beistanden; die Art, wie sie Sardinien und Corsica wegnahmen, als eben Karthago von seinen Miethvölkern bedrängt ward; die Art endlich, wie der weise Senat rathschlagte, „ob ein Karthago auf Erden geduldet werden sollte", nicht anders als ob von einem Krautkopf, den man selbst gepflanzt hatte, die Rede wäre: alles dies und hundert Härten dieser Art machen, bei jeder Klugheit und Tapferkeit, die römische zu einer Dämonengeschichte. Sei es Scipio selbst, der einem Karthago, das den Römern kaum mehr schaden kann, das mit theuerm Tribut selbst Hülfe von ihnen erfleht und ihnen auf ihr Versprechen jetzt Waffen, Schiffe, Zeughäuser und dreihundert vornehme Geiseln in die Hände liefert — sei es Scipio oder ein Gott, der ihm in solcher Lage den kalten, stolzen Antrag seiner Zerstörung als ein Senatusconsult mitbringt: es bleibt ein schwarzer, dämonischer Antrag, dessen sich gewiß der edle Ueberbringer selbst schämte. „Karthago ist eingenommen", schrieb er nach Rom zurück, als ob er mit diesem Ausdruck seine unrühmliche That selbst bedecken wollte; denn nie haben doch die Römer ein solches Karthago der Welt veranlaßt oder gegeben. Auch ein Feind dieses Staats, der alle Schwächen und Laster desselben kennt, sieht mit Erbitterung seinen Untergang an und ehrt die Karthager wenigstens jetzt, da sie als entwaffnete, betrogene Republikaner auf ihren Gräbern streiten und für ihre Gräber sterben. Warum war es dir versagt, du einziger, großer Hannibal, dem Ruin deines Vaterlandes zuvorzukommen und nach dem Siege bei Cannä geradezu auf die Wolfshöhle deines Erbfeindes zu eilen? Die schwächere Nachwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen ging, tadelt dich darüber, unaufmerksam mit welchen Völker du strittest und in welchem Zustande sie nach den schrecklichen Winterschlachten im obern und mittlern Italien sein mußten; sie tadelt dich aus dem Munde deiner Feinde über den Mangel deiner Kriegszucht, da es fast unbegreiflich bleibt, wie du dein Miethsgesindel so lange zusammenhalten und ihm nach solchen Märschen und Thaten nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerstehen mochtest. Immer wird der Name dieses tapfern Römerfeindes mit Ruhm genannt werden, dessen Auslieferung sie mehr als einmal, wie die Uebergabe eines Geschützes, herrschsüchtig verlangten. Nicht das Schicksal, sondern der meuterische Geiz seines Vaterlandes gönnte ihm nicht, die Siege, die er, nicht Karthago gegen die Römer gewann, zu vollenden; und so mußte er allerdings nur ein Mittel werden, seine rohen Feinde die Kriegskunst zu lehren, wie sie von seinen Landsleuten die ganze Schiffskunst lernten. In

beidem hat uns das Schicksal die fürchterliche Warnung gegeben: „in seinen Entschlüssen nie auf halbem Wege stehen zu bleiben, weil man sonst gewiß, was man verhindern wollte, befördert.“ Genug, mit Karthago fiel ein Staat, den die Römer nie zu ersetzen vermochten. Der Handel wich aus diesen Meeren, und Seeräuber vertraten bald seine Stelle, wie sie solche noch immer vertreten. Das kornreiche Afrika war unter römischen Colonien nicht was es unter Karthago so lange gewesen war; es ward eine Brotkammer des römischen Pöbels, ein Fanggarten wilder Thiere zu seiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven. Traurig liegen die Ufer und Ebenen des schönsten Landes noch jetzt da, denen die Römer zuerst ihre inländische Cultur raubten. Auch jeder Buchstab punischer Schriften ist uns entgangen; Aemilian schenkte sie den Enkeln des Masinissa, ein Feind Karthagos dem andern.

Wohin sich von Karthago aus mein Blick wendet, sieht er Zerstörungen vor sich; denn allenthalben ließen diese Welteroberer gleiche Spuren. Wäre es den Römern Ernst gewesen, Befreier Griechenlands zu sein, unter welchem großmüthigen Namen sie sich dieser kindisch gewordenen Nation bei den Isthmischen Spielen ankündigen ließen: wie anders hätten sie gewaltet! Nun aber, wenn Paullus Aemilius siebzig epirotische Städte plündern und hundertundfunfzigtausend Menschen als Sklaven verkaufen läßt, um nur sein Heer zu belohnen; wenn Metellus und Silanus Macedonien, Mummius Korinth, Sulla Athen und Delphi verwüsten und plündern, wie kaum Städte in der Welt geplündert sind; wenn dieser Ruin sich fortbin auch auf die griechischen Inseln erstreckt, und Rhodus, Cypern, Creta kein besseres Schicksal haben, als Griechenland hatte, nämlich eine Kasse des Tributs und ein Plünderungsort für die Triumphe der Römer zu werden; wenn der letzte König Macedoniens, mit seinen Söhnen im Triumph aufgeführt, im elendesten Kerker verschmachtet, und sein dem Tode entronnener Sohn als ein kunstreicher Drechsler und Schreiber fernerhin in Rom lebt; wenn die letzten Glimmer der griechischen Freiheit, der Aetolische und Achäische Bund, zerstört, und endlich alles, alles zur römischen Provinz oder zum Schlachtfelde wird, auf welchem sich die plündernden, verwüstenden Heere der Triumvirn zuletzt selbst erschlagen — o Griechenland, welchen Ausgang gewährt dir deine Beschützerin, deine Schülerin, die Welterzieherin Roma! Was uns von dir übriggeblieben ist, sind Trümmer, welche die Barbaren als Beute des Triumphs mit sich führten, damit auf ihrem eigenen Aschenhaufen einst alles unterginge, was je die Menschheit Künstliches erfunden.

Von Griechenland aus segeln wir zur asiatischen und afrikanischen Küste. Kleinasien, Syrien, Pontus, Armenien, Aegypten

waren die Königreiche, in welche sich die Römer bald als Erben, bald als Vormünder, Schiedsrichter und Friedensstifter eindrängten, aus welchen sie aber auch zum Lohn ihrer Dienste das letzte Gift ihrer eigenen Staatsverfassung geholt haben. Die großen Kriegsthaten des asiatischen Scipio, des Manlius, Sulla, Lucullus, Pompejus sind jedermann bekannt; welcher letzte allein in Einem Triumph über funfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tausend bezwungene Festungen triumphiren konnte. Das Gold und Silber, das er im Gepränge zeigte, betrug zwanzigtausend Talente.*) Die Einkünfte des Staats vermehrte er auf den dritten Theil, zwölftausend Talente, und sein ganzes Heer war so bereichert, daß der geringste Soldat von ihm über zweihundert Thaler Triumphgeschenk erhalten konnte, außer allem, was er schon als Beute mit sich führte; welch ein Räuber! Auf diesem Wege ging Crassus fort, der aus Jerusalem allein zehntausend Talente raubte; und wer fernerhin nach dem Orient zog, kam, wenn er wiederkam, mit Gold und Ueppigkeit beladen wieder. Dagegen, was haben die Römer den Morgenländern gegeben? Weder Gesetze noch Frieden, weder Einrichtung noch Volk noch Künste. Sie haben Länder verheert, Bibliotheken verbrannt, Altäre, Tempel, Städte verwüstet. Ein Theil der alexandrinischen Bibliothek ging schon durch Julius Cäsar in Flammen unter, und den größten Theil der pergamenischen hatte Antonius der Kleopatra geschenkt, damit einmal beide auf Einer Stelle untergehen könnten. So machen die Römer, die der Welt Licht bringen wollen, allenthalben zuerst verwüstende Nacht: Schätze von Gold und Kunstwerken werden erpreßt; Welten und Aeonen alter Gedanken sinken in den Abgrund; die Charaktere der Völker stehen ausgelöscht da, und die Provinzen, unter einer Reihe der abscheulichsten Kaiser, werden ausgesogen, beraubt, gemishandelt.

Fast noch bedauernder wende ich mich westwärts zu den verheerten Nationen in Spanien, Gallien und wohin weiter die Hände der Römer reichten. Dort waren die Länder, die sie unterjochten, meistens schon verblühte Blüten; hier wurden durch sie noch unreife, aber volle Knospen in ihrem ersten Jugendwuchse so beschädigt, daß von manchen kaum noch ihre Stammesart und Gattung erkennbar geblieben. Spanien war, ehe die Römer hinkamen, ein wohlgebautes, an den meisten Orten fruchtbares, reiches und glückliches Land. Der Handel desselben war beträchtlich, und auch die Cultur einiger Nationen nicht verachtenswerth, wie es nicht nur die Turdetanier am Bätis, die mit den Phöniziern und Karthagern am längsten bekannt waren, sondern auch die Celtiberier mitten im Lande beweisen. Das tapfere Numantia widerstand den Römern

*) 22,440000 Thaler.

mehr als irgendein anderer Ort der Erde; zwanzig Jahre ertrug es den Krieg, schlug ein römisches Heer nach dem andern und wehrte sich zuletzt gegen die ganze Kriegskunst des Scipio mit einer Tapferkeit, bei deren traurigem Ausgang jeden Leser schaudert. Und was suchten die Verwüster hier im innern Lande, bei Nationen, die sie nie gereizt, die kaum ihren Namen gehört hatten? Gold- und Silberbergwerke. Spanien war ihnen das, was den Spaniern jetzt Amerika sein muß, ein Ort zum Raube. So plünderten Lucullus, Galba u. a. gegen Treu und Glauben; der Senat selbst macht zwei Friedensschlüsse ungültig, die seine bedrängten Feldherren mit den Numantinern geschlossen hatten. Grausam liefert er diesen die Feldherren selbst aus, wird aber auch an Edelmuth gegen die ausgelieferten Unglücklichen von ihnen überwunden. Und jetzt tritt Scipio mit aller Macht vor Numantia, schließt sie ein, läßt vierhundert jungen Männern, den einzigen, die dieser Unrecht leidenden Stadt zu Hülfe kommen wollen, den rechten Arm abhauen, hört auf die rührende Bitte nicht, da mitten im Hunger ein bedrängtes Volk sein Erbarmen und seine Gerechtigkeit anfleht; er vollführt den Untergang dieser Unglücklichen als ein wahrer Römer. Als ein wahrer Römer handelte Tiberius Gracchus, wenn er in dem einzigen Lande der Celtiberier dreihundert Städte, wären es auch nur Flecken und Schlösser gewesen, verwüstete. Daher der unauslöschliche Haß der Spanier gegen die Römer; daher die tapfern Thaten des Viriatus und des Sertorius, die beide auf unwürdige Art fielen und gewiß viele römische Feldherren an Klugheit und Kriegsmuth übertrafen; daher jene fast nie bezwungenen Bergvölker der Pyrenäen, die den Römern zum Trotz ihre Wildheit beibehielten, so lange sie konnten. Unglückliches Goldland Iberien, fast unbekannt bist du mit deiner Cultur und deinen Nationen ins Reich der Schatten gesunken, in welchem dich schon Homer unter dem Glanz der Abendsonne als ein Reich der Unterirdischen malt!

Von Gallien ist wenig zu sagen, da wir die Eroberung desselben nur nach den Kriegsnachrichten seines Ueberwinders selbst kennen. Zehn Jahre lang kostete es dem Cäsar unglaubliche Mühe und alle Kräfte seiner großen Seele. Wiewol er edelmüthiger war als irgendein Römer, so konnte er doch das Schicksal seiner römischen Bestimmung nicht ändern und sammelte das traurige Lob, „daß er, außer den Bürgerkriegen, in funfzig offenen Feldschlachten gestritten und elfhundertzweiundneunzigtausend Menschen im Treffen erschlagen habe“; die meisten darunter waren gallische Seelen. Wo sind die vielen lebhaften und tapfern Völker dieses großen Landes? Wo war ihr Geist und Muth, ihre Anzahl und Stärke, da nach Jahrhunderten wilde Völker über sie fielen und sie

wie römische Sklaven unter sich theilten? Selbst der Name dieses Hauptvolks der Erde, seine so eigene Religion, Cultur und Sprache ist in allem, was römische Provinz war, vertilgt. Ihr großen edeln Seelen, Scipionen und Cäsar, was dachtet, was fühltet ihr, da ihr als abgeschiedene Geister von euerm Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöhle, und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinuntersahet? Wie unrein mußte euch euere Ehre, wie blutig euer Lorber, wie niedrig und menschenfeindlich euere Würgekunst dünken! Rom ist nicht mehr, und auch bei seinem Leben mußte es jedem edeln Mann seine Empfindung sagen, daß Fluch und Verderben sich mit allen diesen ungeheuern, ehrsüchtigen Siegen auf sein Vaterland häufte.

IV.

Roms Verfall.

Das Gesetz der Wiedervergeltung ist eine ewige Naturordnung. Wie bei einer Wage keine Schale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andere höher steige, so wird auch kein politisches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der gesammten Menschheit verübt, ohne daß sich derselbe räche und das gehäufte Uebermaß selbst sich einen desto schrecklichern Sturz bewirke. Wenn Eine Geschichte uns diese Naturwahrheit zeigt, so ist's die römische Geschichte; man erweitere aber seinen Blick und feßle ihn nicht auf eine einzelne Ursache des römischen Verderbens. Hätten die Römer auch Asien und Griechenland nie gesehen und gegen andere, ärmere Länder nach ihrer Weise verfahren: ohne Zweifel wäre ihr Sturz zu anderer Zeit, unter andern Umständen, dennoch aber unvermeidlich gewesen. Der Keim der Verwesung lag im Innern des Gewächses; der Wurm nagte an seiner Wurzel, an seinem Herzen, und so mußte auch der riesenhafte Baum endlich sinken.

1) Im Innern der Verfassung Roms lag ein Zwiespalt, der, wenn er nicht gehoben ward, den Untergang desselben früher oder später bewirken mußte; es war die Einrichtung des Staats selbst; die unbilligen oder unsichern Grenzen zwischen dem Rath, der Ritterschaft und den Bürgern. Unmöglich hatte Romulus alle künftigen Fälle seiner Stadt voraussehen können, als er diese Eintheilung machte; er schuf sie nach seinen Umständen und nach seinem Bedürfniß; da dies sich änderte, fand schon er den

Tod durch die, denen sein Ansehen zu lästig wurde. Keiner von seinen Nachfolgern hatte Herz oder Bedürfniß, das zu thun, was Romulus nicht gethan hatte; sie überwogen die Gegenpartei mit ihrer Person und lenkten in einem mit Gefahren umgebenen, rohen Staat beide Theile. Servius musterte das Volk und gab das meiste Gewicht den Reichsten in die Hände. Unter den ersten Consuls drängten die Gefahren zu sehr; es leuchteten auch zu große, starke, verdiente Männer unter den Patriciern hervor, als daß das rohere Volk nicht hätte folgen müssen. Bald aber änderten sich die Umstände, und der Druck der Edeln ward unerträglich. Die Schuldenlast ging den Bürgern über ihr Haupt, sie nahmen zu wenig an der Gesetzgebung, zu wenig am Siege theil, den sie doch selbst erfechten mußten: und so entwich das Volk auf den heiligen Berg, so entstanden Streitigkeiten, die die Ernennung der Tribunen nicht heben, sondern nur vervielfältigen konnte, die sich also auch durch die ganze Geschichte Roms fortweben. Daher der lange, so oft verjüngte Streit über Austheilung der Aecker, über Theilnehmung des Volks an obrigkeitlichen, consularischen, gottesdienstlichen Würden; bei welchen Streitigkeiten jede Partei für ihr Eigenes stritt, und niemand das Ganze unparteiisch einrichten mochte. Bis unter die Triumvirate hat dieser Zwist gedauert, ja die Triumvirate selbst waren nur dessen Folgen. Da diese nun der ganzen römischen Verfassung ein Ende machten, und jener Zwist beinahe so alt wie die Republik war, so sieht man, daß es keine äußere, sondern eine innere Ursache war, die vom Anfange an am Keim des Staates nagte. Sonderbar scheint es daher, wenn man die römische Staatsverfassung als die vollkommenste schildert; sie, die eine der unvollkommensten auf der Welt, aus rohen Zeitumständen entstanden, nachher nie mit einem Blick aufs Ganze verbessert, sondern immer nur parteiisch so und anders geformt war. Der einzige Cäsar hätte sie ganz bessern mögen; es war aber zu spät, und die Dolchstiche, die ihn tödteten, kamen jedem Entwurf einer bessern Einrichtung zuvor.

2) Es liegt ein Widerspruch in dem Grundsatze: Rom, die Königin der Nationen, Rom, die Beherrscherin der Welt; denn Rom war nur eine Stadt und ihre Einrichtung eine Stadteinrichtung. Zwar trug es allerdings zur hartnäckigen Bekriegung der Völker, mithin zu seinen langen Siegen bei, daß Roms Kriegsentschlüsse die Entschlüsse eines unsterblichen Senats, nicht eines sterblichen Monarchen waren, weil sich der Geist seiner weltverderblichen Maximen in einem Collegium nothwendig mehr als in einer wandelbaren Reihe von Beherrschern erhalten mußte. Ja, da Senat und Volk fast immer in Spannung gegeneinanderstanden, und jener bald dem unruhigen Haufen, bald einem un-

ruhigen Kopf Kriege schaffen und auswärts zu thun geben mußte, damit inwendig die Ruhe gesichert bliebe, so trug auch diese dauernde Spannung allerdings zur fortgesetzten Weltstörung viel bei. Endlich, da der Senat selbst zu seiner Aufrechthaltung oft nicht nur Siege oder Siegesgerüchte, sondern selbst harte drohende Gefahren nöthig hatte, und jeder kühne Patricier, der durchs Volk wirken wollte, Geschenke, Spiele, Namen, Triumphe bedurfte, welches alles ihm allein oder vorzüglich der Krieg gewähren konnte —: freilich, so gehörte diese vielgetheilte, unruhige Stadtregierung dazu, die Welt in Unruhe zu setzen und sie Jahrhunderte darin zu erhalten; denn kein geordneter, mit sich selbst friedlicher Staat hätte, um seiner eigenen Glückseligkeit willen, der Erde dies schreckliche Schauspiel gegeben. Ein anderes ist's aber, Eroberungen machen, und sie erhalten; Siege erfechten, und sie zum Nutzen des Staats gebrauchen. Das letzte hat Rom, seiner innern Einrichtung wegen, nie gekonnt; und auch das erste vermochte es nur durch Mittel, die der Verfassung einer Stadt völlig entgegen waren. Schon die ersten Könige, die auf Eroberungen ausgingen, waren genöthigt, einige überwundene Städte und Völker in die Mauern Roms zu nehmen, damit der schwache Baum Wurzel und Stamm erhielt, der so ungeheuere Aeste treiben wollte; die Zahl der Einwohner Roms wuchs also schrecklich. Nachher schloß die Stadt Bündnisse, und die Bundesverwandten zogen mit ihr zu Felde; sie nahmen also an ihren Siegen und Eroberungen theil und waren Römer, wenn sie gleich noch nicht römische Bürger oder Einwohner der Stadt waren. Bald also entglommen jene heftigen Streitigkeiten, daß auch den Bundesgenossen das Bürgerrecht Roms zukomme: eine unvermeidliche Forderung, die in der Natur der Sache selbst lag. Aus ihr entstand der erste bürgerliche Krieg, der Italien dreihunderttausend seiner Jünglinge kostete und Rom, das sogar seine Freigelassenen bewaffnen mußte, an die Grenzen des Untergangs brachte; denn es war ein Krieg zwischen Haupt und Gliedern, der nicht anders als damit endigen konnte, daß künftig auch die Glieder zu diesem unförmlichen Haupt gehören sollten. Nun war ganz Italien Rom, und es verbreitete sich, zur großen Verwirrung der Welt, immer weiter. Ich will nicht daran denken, was diese Romanisirung für gerichtliche Unordnung in alle Städte Italiens brachte, und nur das Uebel bemerken, das fortan aus allen Gegenden und Enden in Rom selbst zusammenfloß. Wenn vorher schon alles nach dieser Stadt drängte, und die Tafeln des Census so wenig rein gehalten werden konnten, daß es sogar einen Consul gab, der kein römischer Bürger war: wie denn jetzt, da das Haupt der Welt ein Gedränge aus ganz Italien, mithin das ungeheuerste Haupt war, das je die Erde getragen! Gleich nach des Sulla Tode waren die Herren der

Erde vierhundertfunfzigtausend Mann stark; bei der Aufnahme der Bundesgenossen stieg ihre Zahl ungleich höher, und zu Cäsar's Zeiten fanden sich dreihundertzwanzigtausend, die bei öffentlichen Austheilungen Korn begehrten. Man denke sich diesen ungestümen und einem großen Theil nach müßigen Haufen bei Stimmversammlungen, in Begleitung seiner Patrone und derer, die sich um Ehrenämter bewarben, so wird man begreifen, wie durch Geschenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleien, am meisten endlich durch Soldatengewalt die Meutereien in Rom gestiftet, die Blutbäder angerichtet, die Triumvirate gegründet werden konnten, die jene stolze Beherrscherin der Welt endlich zur Sklavin ihrer selbst machten. Wo war nun das Ansehen des Senats, einer Zahl von vier- bis sechshundert Personen, gegen diese zahllose Menge, die Herrenrecht verlangte und in gewaltigen Heeren bald diesem, bald jenem zu Gebot stand? Welche arme Gestalt spielte der Gott Senat, wie ihn die schmeichlerischen Griechen nannten, gegen Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, Antonius und Octavius! die Kaiserwüthriche noch ungerechnet. Der Vater des Vaterlands Cicero erscheint in armer Gestalt, wenn ihn auch nur ein Clodius angreift; seine besten Rathschläge gelten wenig, nicht nur gegen das, was Pompejus, Cäsar, Antonius u. a. wirklich thaten, sondern was selbst ein Catilina beinahe zu Stande gebracht hätte. Nicht von den Gewürzen Asiens, nicht von der Weichlichkeit Lucull's entsprang dieses Misverhältniß, sondern von der Grundverfassung Roms, da es als eine Stadt das Haupt der Welt sein wollte.*)

3) Aber es gab nicht nur Senat und Volk in Rom, sondern auch Sklaven, und zwar deren eine um so größere Menge, je mehr die Römer Herren der Welt wurden. Durch Sklaven bearbeiteten sie ihre weitläufigen reichen Aecker in Italien, Sicilien, Griechenland u. s. w.; eine Menge Sklaven war ihr häuslicher Reichthum, und der Handel mit ihnen, ja die Abrichtung derselben war ein großes Gewerbe Roms, dessen sich auch Cato nicht schämte. Längst waren nun die Zeiten vorüber, da der Herr mit seinem Knecht fast brüderlich umging und Romulus das Gesetz geben konnte, daß ein Vater seinen eigenen Sohn dreimal zum Knecht verkaufen dürfe; die Sklaven der Weltüberwinder waren aus allen Gegenden der Erde zusammengetrieben und wurden von gütigen Herren gelinde, von unbarmherzigen oft als Thiere be-

*) Ueber das Gute, das von der Simplicität der alten Römer und von der Ausbildung des römischen Volks gesagt werden kann, lese man Meierotto's zeugnißreiche Schrift „Ueber die Sitten und Lebensart der Römer" (Berlin 1776), Thl. 1, und im 2. Theil dagegen die Geschichte des Luxus sowol bei dem Volk als bei den Edeln.

handelt. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn aus diesem ungeheuern Haufen unterdrückter Menschen den Römern kein Schaden hätte zuwachsen sollen; denn wie jede böse Einrichtung, so mußte auch diese nothwendig sich selbst rächen und strafen. Mitnichten war diese Rache allein jener blutige Sklavenkrieg, den Spartacus mit Feldherrnmuth und Klugheit drei Jahre gegen die Römer führte; von 74 stieg sein Anhang bis zu 70000 Mann; er schlug verschiedene Feldherren, selbst zwei Consuls, und es wurden viel Greuel verübt. Der größere Schade war der, der durch die Lieblinge ihrer Herren, die Freigelassenen, entstand, durch welche Rom zuletzt im eigentlichsten Verstande eine Sklavin der Sklaven wurde. Schon zu Sulla's Zeiten fing dieses Uebel an, und unter den Kaisern mehrte es sich so schrecklich, daß ich nicht im Stande bin, die Unordnungen und Greuel zu schildern, die durch Freigelassene und Lieblingsknechte entstanden. Geschichte und Satiren der Römer sind davon voll; kein wildes Volk auf der Erde kennt dergleichen. So ward Rom durch Rom gestraft: die Unterdrücker der Welt wurden der verruchtesten Sklaven demüthige Knechte.

4) Endlich kam allerdings der Luxus dazu, dem Rom zu seinem Unglück so bequem lag, als ihm zu seinen Welteroberungen allerdings auch seine Lage geholfen hatte. Wie aus einem Mittelpunkt beherrschte es das Mittelländische Meer, mithin die reichen Küsten dreier Welttheile; ja, über Alexandrien zog es durch ansehnliche Flotten die Kostbarkeiten Aethiopiens und des äußersten Indiens an sich. Meine Worte reichen nicht hin, jene rohe Verschwendung und Ueppigkeit zu schildern, die seit der Eroberung Asiens in Gastmahlen und Spielen, in Leckerbissen und Kleidern, in Gebäuden und Hausgeräth nicht nur in Rom selbst, sondern in allem, was zu ihm gehörte, herrschte.*) Man traut seinen Augen nicht, wenn man die Beschreibungen dieser Dinge, den hohen Preis ausländischer Kostbarkeiten und mit der Verschwendung darin zugleich die Schuldenlast der großen Römer, welches zuletzt Freigelassene und Sklaven waren, liest. Nothwendig zog dieser Aufwand die bitterste Armuth nach sich; ja er war an sich schon eine elende Armuth. Jene Goldquellen, die jahrhundertelang in Rom aus allen Provinzen zusammenflossen, mußten endlich versiegen, und da der ganze Handel der Römer ihnen im höchsten Grade nachtheilig war, indem sie Ueberfluß kauften und Geld hingaben, so ist's nicht zu verwundern, daß Indien allein ihnen jährlich eine ungeheuere Summe fraß. Dabei verwilderte das Land; der Ackerbau ward nicht mehr, wie einst von

*) S. außer Petronius, Plinius, Juvenal und andern häufigen Stellen der Alten, von neuern Sammlungen: Meierotto, „Ueber die Sitten und Lebensart der Römer", Thl. 2; Meiner's „Geschichte des Verfalls der Römer" u. s. w.

den alten Römern und ihren Zeitgenossen, in Italien getrieben; die Künste Roms gingen auf das Entbehrliche, nicht auf das Nützliche, auf ungeheuere Pracht und Aufwand in Triumphbogen, Bädern, Grabmälern, Theatern, Amphitheatern u. s. w.: Wundergebäude, die freilich allein diese Plünderer der Welt aufführen konnten. In keiner nützlichen Kunst, in keinem Nahrungszweige der menschlichen Gesellschaft hat je ein Römer etwas erfunden, geschweige daß er damit andern Nationen hätte dienen und von ihnen gerechten und bleibenden Vortheil ziehen mögen. Bald also verarmte das Reich, das Geld wurde schlecht, und schon im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekam ein Feldherr nach diesem schlechtern Gelde kaum das zur Belohnung, was zu den Zeiten August's für den gemeinen Soldaten zu gering war. Lauter natürliche Folgen des Laufs der Dinge, die, auch blos als Handel und Gewerbe berechnet, nicht anders als also folgen konnten. Zugleich nahm aus ebendiesen verderblichen Ursachen das menschliche Geschlecht ab, nicht nur an Anzahl, sondern auch an Größe, Wuchs und innern Lebenskräften. Ebendas Rom und Italien, das die volkreichsten, blühendsten Länder der Welt, Sicilien, Griechenland, Spanien, Asien, Afrika und Aegypten, zu einer halben Einöde gemacht hatte, zog durch seine Gesetze und Kriege, noch mehr aber durch seine verderbte, müßige Lebensart, durch seine ausschweifenden Laster, durch die Verstoßung der Weiber, Härte gegen die Sklaven und späterhin durch die Tyrannei gegen die edelsten Menschen sich selbst den natürlich-unnatürlichsten Tod zu. Jahrhunderte hin liegt das kranke Rom in schrecklichen Zuckungen auf seinem Siechbette; das Siechbett ist über eine ganze Welt ausgebreitet, von der es sich seine süßen Gifte erpreßt hat; sie kann ihm jetzt nicht anders helfen, als daß sie seinen Tod befördere. Barbaren kommen herzu, nordische Riesen, denen die entnervten Römer wie Zwerge erscheinen; sie verwüsten Rom und geben dem ermatteten Italien neue Kräfte. Ein fürchterlich gütiger Erweis, daß alle Ausschweifung in der Natur sich selbst räche und verzehre! Dem Luxus der Morgenländer haben wir es Dank, daß die Welt früher von einem Leichnam befreit ward, der durch Siege in andern Weltgegenden zwar auch, wahrscheinlich aber nicht sobald und so schrecklich in die Verwesung gegangen wäre.

5) Jetzt sollte ich alles zusammenfassen und die große Ordnung der Natur entwickeln, wie auch ohne Luxus, ohne Pöbel, Senat und Sklaven der Kriegsgeist Roms allein sich zuletzt selbst verderben und das Schwert in seine Eingeweide kehren mußte, das er so oft auf unschuldige Städte und Nationen gezückt hatte; hierüber aber spricht statt meiner die laute Geschichte. Was sollten die Legionen, die, ungesättigt vom Raube,

nichts mehr zu rauben fanden, vielmehr an den parthischen und deutschen Grenzen das Ende ihres Ruhms sahen, was sollten sie thun, als zurückkehrend ihre Mutter selbst würgen? Schon zu Marius' und Sulla's Zeiten fing dies schreckliche Schauspiel an; anhängend ihrem Feldherrn oder von ihm bezahlt, rächten die wiederkommenden Heere ihren Feldherrn an seiner Gegenpartei mitten im Vaterlande, und Rom floß von Blut über. Dies Schauspiel dauerte fort. Indem Pompejus und Cäsar in dem Lande, wo einst die Musen gesungen und Apollo als Schäfer geweidet, theuer gemiethete Heere gegeneinander führten, ward in dieser Ferne von Römern, die gegen Römer fochten, das Schicksal ihrer Mutterstadt entschieden. So ging es bei dem grausamen Vergleich des Triumvirs zu Modena, der in einem Verzeichnisse 300 Rathsglieder und 2000 Ritter der Acht und dem Tode preisgab, und 200000 Talente meistens aus Rom und von den Weibern selbst erpreßte. So nach der Schlacht bei Philippi, in welcher Brutus fiel; so vor dem Kriege gegen den zweiten Pompejus, den edlern Sohn eines großen Vaters; so nach der Schlacht bei Actium u. s. w. Vergebens daß der schwache, grausame August den friedsamen Gütigen spielte; das Reich war durchs Schwert gewonnen, es mußte durchs Schwert vertheidigt werden oder durch dasselbe fallen. Wenn es den Römern jetzt zu schlummern gefiel, so wollten deshalb nicht auch die beleidigten oder regegemachten Nationen schlummern; sie forderten Rache und gaben Wiedervergeltung, als ihre Zeit kam. Im römischen Reich war und blieb der Kaiser immer nur oberster Feldherr, und als viele derselben ihre Pflicht vergaßen, wurden sie vom Heer daran fürchterlich erinnert. Es setzte und würgte Kaiser; bis endlich der Oberste der Leibwache sich zum Großvezier aufdrang und den Senat zur elenden Puppe machte. Bald bestand auch dieser nur aus Soldaten; aus Soldaten, die mit der Zeit so schwach wurden, daß sie weder im Kriege noch im Rathe taugten. Das Reich zerfiel; Gegenkaiser jagten und plagten einander; die Völker drangen hinan, und man mußte Feinde ins Heer nehmen, die andere Feinde lockten. So wurden die Provinzen zerrissen und verwüstet; das stolze Ewige Rom ging endlich im Sturz unter, von seinen eigenen Befehlshabern verlassen und verrathen — ein fürchterliches Denkmal, wie jede Eroberungswuth großer und kleiner Reiche, insonderheit wie der despotische Soldatengeist nach gerechten Naturgesetzen ende. Fester und größer ist nie ein Kriegsstaat gewesen, als es der Staat der Römer war; keine Leiche aber ist auch je schrecklicher zu Grabe getragen worden, als Jahrhunderte durch diese in der römischen Geschichte, sodaß es hinter Pompejus und Cäsar keinen Eroberer und unter cultivirten Völkern kein Soldatenregiment mehr geben sollte.

Großes Schicksal! Ist die Geschichte der Römer uns dazu geblieben, ja einem Theil der Welt mit dem Schwert aufgedrungen worden, damit wir dies lernen sollten? Und doch lernen wir an ihr entweder nur Worte, oder sie hat, unrecht verstanden, neue Römer gebildet, deren doch keiner seinem Vorbilde je gleichkam. Nur Einmal standen jene alten Römer auf der Schaubühne und spielten, meistens als Privatpersonen, das fürchterlich große Spiel, dessen Wiederholung wir der Menschheit nie wünschen mögen. Laßt uns indessen sehen, was im Lauf der Dinge auch dies Trauerspiel für Glanz und große Seiten gehabt habe.

V.

Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer.

Nach dem, was bisher gesagt worden, fordert es auch die Pflicht, jene edeln Seelen zu nennen und zu rühmen, die in dem harten Stande, auf welchen sie das Schicksal gestellt hatte, sich dem, was sie Vaterland nannten, mit Muth aufopferten und in ihrem kurzen Leben Dinge bewirkten, die fast ans höchste Ziel menschlicher Kräfte reichen. Ich sollte, dem Gange der Geschichte zufolge, einen Junius Brutus und Poplicola, Mucius Scävola und Coriolan, eine Valeria und Veturia, die dreihundert Fabier und Cincinnatus, Camillus und Decius, Fabricius und Regulus, Marcellus und Fabius, die Scipionen und Catonen, Cornelia und ihre unglücklichen Söhne, ja, wenn es auf Kriegsthaten allein ankommt, auch Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, und wenn gute Absichten und Bemühungen Lob verdienen, den Marcus Brutus, Cicero, Agrippa, Drusus, Germanicus nach ihrem Verdienst nennen und rühmen. Auch unter den Kaisern sollte ich die Freude des Menschengeschlechts, Titus, den gerechten und guten Nerva, den glücklichen Trajan, den unermüdeten Hadrian, die guten Antonine, den unverdrossenen Severus, den männlichen Aurelian u. a., starke Pfeiler eines sinkenden Baues, loben. Da aber diese Männer mehr als selbst die Griechen jedermann bekannt sind, so sei es mir vergönnt, vom Charakter der Römer in ihren besten Zeiten blos allgemein zu reden, und auch diesen Charakter lediglich als Folge ihrer Zeitumstände zu betrachten.

Wenn Unparteilichkeit und fester Entschluß, wenn unermüdete Thätigkeit in Worten und Werken und ein gesetzter, rascher Gang

zum Ziel des Sieges oder der Ehre, wenn jeder kalte, kühne Muth, der durch Gefahren nicht geschreckt, durch Unglück nicht gebeugt, durchs Glück nicht übermüthig wird, einen Namen haben soll, so müßte er den Namen eines römischen Muthes haben. Mehrere Glieder dieses Staats, selbst aus niederm Stande, haben ihn so glänzend erwiesen, daß wir, zumal in der Jugend da uns die Römer meistens nur von ihrer edeln Seite erscheinen, dergleichen Gestalten der Alten Welt als hingewichene große Schatten verehren. Wie Riesen schreiten ihre Feldherren von einem Welttheil zum andern und tragen das Schicksal der Völker in ihrer festen, leichten Hand. Ihr Fuß stößt Throne vorübergehend um; eins ihrer Worte bestimmt das Leben oder den Tod von Myriaden. Gefährliche Höhe, auf welcher sie standen! Zu kostbares Spiel mit Kronen und Millionen an Menschen und Golde!

Und auf dieser Höhe gehen sie einfach wie Römer einher, verachtend den Pomp königlicher Barbaren: der Helm ihre Krone, ihre Zierde der Brustharnisch.

Und wenn ich sie auf diesem Gipfel der Macht und des Reichthums in ihrer männlichen Beredsamkeit höre, in ihren häuslichen oder patriotischen Tugenden unermüdet wirksam sehe; wenn im Gewühl der Schlachten oder im Getümmel des Marktes die Stirn Cäsar's immer heiter bleibt, und auch gegen Feinde seine Brust mit verschonender Großmuth schlägt — große Seele, bei allen deinen leichtsinnigen Lastern, wenn du nicht werth warst, Monarch der Römer zu werden, so war es niemand. Doch Cäsar war mehr als dies; er war Cäsar. Der höchste Thron der Erde schmückte sich mit seinem persönlichen Namen; o hätte er sich auch mit seiner Seele schmücken können, daß Jahrtausende hin ihn der gütige, muntere, umfassende Geist Cäsar's hätte beleben mögen!

Aber ihm gegenüber steht sein Freund Brutus mit gezücktem Dolch. Guter Brutus, bei Sarden und Philippen erschien dir dein böser Genius nicht zuerst; er war dir längst vorher unter dem Bilde des Vaterlandes erschienen, dem du, mit einer weichern Seele als deines rohen Vorfahren war, die heiligern Rechte der Menschheit und Freundschaft aufopfertest. Du konntest deine erzwungene That nicht nutzen, da dir Cäsar's Geist und Sulla's Pöbelwuth fehlte, und wurdest also genöthigt, das Rom, das kein Rom mehr war, den wilden Rathschlägen eines Antonius und Octavius zu überlassen, von denen jener alle römische Pracht einer ägyptischen Buhlerin zu Füßen legte, und dieser nachher aus dem Gemach einer Livia mit scheinheiliger Ruhe die müde-gequälte Welt beherrschte. Nichts blieb dir übrig als dein eigener Stahl, eine traurige und doch nothwendige Zuflucht der Unglücklichen unter einem römischen Schicksal.

Woher entsprang dieser große Charakter der Römer? Er entsprang aus ihrer Erziehung, oft sogar aus dem Namen der Person und des Geschlechts, aus ihren Geschäften, aus dem Zusammendrange des Raths, des Volks und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrschaft, ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit selbst, in der sich die Römer fanden. Daher theilte er sich auch allem mit, was an der römischen Größe theilnahm, nicht nur den edeln Geschlechtern, sondern auch dem Volk, und Männern sowol als den Weibern. Die Tochter Scipio's und Cato's, die Gattin Brutus', der Gracchen Mutter und Schwester konnten ihrem Geschlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer selbst an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina stärker als Seneca u. s. w. In keinem morgenländischen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten bei aller Anlage der Natur weibliche Tugenden hervorsprossen wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laster, vor denen die Menschheit schaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundertundsiebzig römische Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten, und tranken, als sie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaisern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, ist unsäglich. Der stärkste Schatten grenzt ans stärkste Licht: eine Stiefmutter Livia und die treue Antonia-Drusus, eine Plancina und Agrippina-Germanicus, eine Messalina und Octavia stehen dicht aneinander.

* * *

Wollen wir den Werth der Römer auch in der Wissenschaft schätzen, so müssen wir von ihrem Charakter ausgehen und keine Griechenkünste von ihnen fordern. Ihre Sprache war der äolische Dialekt, beinahe mit allen Sprachen Italiens vermischt; sie hat sich aus dieser rohen Gestalt langsam hervorgearbeitet, und dennoch, trotz aller Bearbeitung, hat sie zur Leichtigkeit, Klarheit und Schönheit der griechischen Sprache nie völlig gelangen mögen. Kurz, ernst und würdig ist sie, die Sprache der Gesetzgeber und Beherrscher der Welt; in allem ein Bild vom Geiste der Römer. Da diese mit den Griechen erst spät bekannt wurden, nachdem sie durch die lateinische, etruskische und eigene Cultur lange Zeit schon ihren Charakter und Staat gebildet hatten, so lernten sie auch ihre natürliche Beredsamkeit durch die Kunst der Griechen erst spät

verschönern. Wir wollen also über die ersten dramatischen und poetischen Uebungen, die zu Ausbildung ihrer Sprache unstreitig viel beitrugen, wegsehen und von dem reden, was bei ihnen tiefere Wurzel faßte. Es war dieses Gesetzgebung, Beredsamkeit und Geschichte; Blüten des Verstandes, die ihre Geschäfte selbst hervortrieben, und in welchen sich am meisten ihre römische Seele zeigt.

Aber zu beklagen ist's, daß auch hier uns das Schicksal wenig gegönnt hat, indem die, deren Eroberungsgeist uns so viele Schriften anderer Völker raubte, die Arbeiten ihres eigenen Geistes gleichfalls der zerstörenden Zukunft überlassen mußten. Denn ohne von ihren alten Priesterannalen und den heroischen Geschichten Ennius', Nävius' oder dem Versuche eines Fabius Pictor zu reden, wo sind die Geschichten eines Cincius, Cato, Libo, Posthumius, Piso, Cassius Hemina, Servilian, Fannius, Sempronius, Cälius Antipater, Asellio, Gellius, Lucinius u. a.? Wo ist das Leben Aemilius Scaurus', Rutilius Rufus', Lutatius Catulus', Sulla's, Augustus', Agrippa's, Tiberius', einer Agrippina-Germanicus, selbst eines Claudius, Trajan u. a., von ihnen selbst beschrieben? Unzählbar anderer Geschichtsbücher der wichtigsten Männer des Staats in Roms wichtigsten Zeiten, eines Hortensius, Atticus, Sisenna, Lutatius, Tubero, Lucceius, Balbus, Brutus, Tiro, eines Valerius Messala, Cremutius Cordus, Domitius, Corbulo, Cluvius Rufus; auch der vielen verlorenen Schriften Cornelius Nepos', Sallustus', Livius', Trogus', Plinius' u. a. nicht zu gedenken. Ich setze die Namen derselben her, um einige Neuere, welche sich hoch hinauf über die Römer setzen, auch nur durch diese Namen zu widerlegen; denn welche neuere Nation hat in ihren Regenten, Feldherren und ersten Geschäftsmännern in einer so kurzen Zeit, bei so wichtigen Veränderungen und eigenen Thaten derselben, so viele und große Geschichtschreiber gehabt als diese barbarisch genannten Römer? Nach den wenigen Bruchstücken und Proben eines Cornelius, Cäsar, Livius u. a. hatte die römische Geschichte zwar nicht jene Anmuth und süße Schönheit der griechischen Historie; dafür aber gewiß eine römische Würde, und in Sallust, Tacitus u. a. viel philosophische und politische Klugheit. Wo große Dinge gethan werden, wird auch groß gedacht und geschrieben; in der Sklaverei verstummt der Mund, wie die spätere römische Geschichte selbst zeigt. Und leider ist der größte Theil der römischen Geschichtschreiber aus Roms freien oder halbfreien Zeiten ganz verloren. Ein unersetzlicher Verlust, denn nur einmal lebten solche Männer, nur einmal schrieben sie ihre eigene Geschichte.

Der römischen Geschichte ging die Beredsamkeit als Schwester, und beiden ihre Mutter, die Staats- und Kriegskunst, zur Seite;

daher auch mehrere der größten Römer in jeder dieser Wissenschaften nicht nur Kenntnisse hatten, sondern auch schrieben. Unbillig ist der Tadel, den man den griechischen und römischen Geschichtschreibern darüber macht, daß sie ihren Begebenheiten so oft Staats- und Kriegsreden einmischten; denn da in der Republik durch öffentliche Reden alles gelenkt wurde, hatte der Geschichtschreiber kein natürlicheres Band, durch welches er Begebenheiten binden, vielseitig darstellen und pragmatisch erklären konnte, als eben diese Reden; sie waren ein weit schöneres Mittel des pragmatischen Vortrags, als wenn der spätere Tacitus und seine Brüder, von Noth gezwungen, ihre eigenen Gedanken einförmig zwischenwebten. Indessen ist auch Tacitus mit seinem Reflexionsgeist oft unbillig beurtheilt worden, denn in seinen Schilderungen sowol als im gehässigen Ton derselben ist er an Geist und Herz ein Römer. Ihm war's unmöglich, Begebenheiten zu erzählen ohne daß er die Ursachen derselben entwickele und das Verabscheuungswürdige mit schwarzen Farben male. Seine Geschichte ächzt nach Freiheit, und in ihrem dunkel verschlossenen Ton beklagt sie den Verlust derselben weit bitterer, als sie's mit Worten thun könnte. Nur der Zeiten der Freiheit, d. i. offener Handlungen im Staat und im Kriege, erfreut sich die Beredsamkeit und Geschichte, mit jenen sind beide dahin; sie borgen im Müßiggange des Staats auch müßige Betrachtungen und Worte.

In Absicht der Beredsamkeit indessen dürfen wir den Verlust nicht minder großer Redner als Geschichtschreiber weniger beklagen; der einzige Cicero ersetzt uns viele. In seinen Schriften von der Redekunst gibt er uns wenigstens die Charaktere seiner großen Vorgänger und Zeitgenossen; seine Reden selbst aber können uns jetzt statt Cato's, Antonius', Hortensius', Cäsar's u. a. dienen. Glänzend ist das Schicksal dieses Mannes, glänzender nach seinem Tode, als es im Leben war. Nicht nur die römische Beredsamkeit in Lehre und Mustern, sondern auch den größten Theil der griechischen Philosophie hat er gerettet, da ohne seine beneidenswerthen Einkleidungen die Lehren mancher Schulen uns wenig mehr als dem Namen nach bekannt wären. Seine Beredsamkeit übertrifft die Donner des Demosthenes nicht nur an Licht und philosophischer Klarheit, sondern auch an Urbanität und wahrerem Patriotismus. Er beinahe allein hat die reinere lateinische Sprache Europa wiedergegeben, ein Werkzeug, das dem menschlichen Geist, bei manchen Misbräuchen, unstreitig große Vortheile gebracht hat. Ruhe also sanft, du vielgeschäftiger, vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes aller lateinischen Schulen in Europa! Deine Schwachheiten hast du genug gebüßt in deinem Leben; nach deinem Tode erfreut man sich deines gelehrten, schönen, rechtschaffenen, edeldenkenden

Geistes und lernt aus deinen Schriften und Briefen dich wo nicht verehren, so doch hochschätzen und dankbar lieben.*)

* * *

Die Poesie der Römer war nur eine ausländische Blume, die in Latium zwar schön fortgeblüht und hier und da eine feinere Farbe gewonnen hat, eigentlich aber keine neuen eigenen Fruchtkeime erzeugen konnte. Schon die Etrusker hatten durch ihre saliarischen und Leichengedichte, durch ihre fescenninischen, atellanischen und scenischen Spiele die rohern Krieger zur Dichtkunst vorbereitet; mit den Eroberungen Tarents und anderer großgriechischen Städte wurden auch griechische Dichter erobert, die durch die feinern Musen ihrer Muttersprache den Ueberwindern Griechenlands ihre rohe Mundart gefälliger zu machen suchten. Wir kennen das Verdienst dieser ältesten römischen Dichter nur aus einigen Versen und Fragmenten, erstaunen aber über die Menge Trauer- und Lustspiele, die wir von ihnen nicht nur aus alten, sondern zum Theil auch aus den besten Zeiten genannt finden. Die Zeit hat sie vertilgt, und ich glaube, daß gegen die Griechen gerechnet der Verlust an ihnen nicht so groß sei, da ein Theil derselben griechische Gegenstände und wahrscheinlich auch griechische Sitten nachahmte. Das römische Volk erfreute sich an Possen und Pantomimen, an circensischen oder gar an blutigen Fechterspielen viel zu sehr, als daß es fürs Theater ein griechisches Ohr und eine griechische Seele haben konnte. Als eine Sklavin war die scenische Muse bei den Römern eingeführt, und sie ist bei ihnen immer auch eine Sklavin geblieben; wobei ich indeß den Verlust der hundertunddreißig Stücke des Plautus und die untergegangene Schiffsladung von hundertundacht Lustspielen des Terenz, sowie die Gedichte Ennius', eines Mannes von starker Seele, insonderheit seinen Scipio und seine Lehrgedichte, sehr bedauere; denn im einzigen Terenz hätten wir, nach Cäsar's Ausdruck, wenigstens den halben Menander wieder. Dank also dem Cicero auch dafür, daß er uns den Lucrez, einen Dichter von römischer Seele, und dem Augustus, daß er uns den halben Homer in der Aeneis seines Maro erhalten. Dank dem Cornutus, daß er von seinem edeln Schüler Persius auch einige seiner Lehrlingsstücke uns nicht misgönnte; und auch euch, ihr Mönche, sei Dank, daß ihr, um Latein zu lernen, uns den Terenz, Horaz, Boëthius, vor allen andern aber euern Virgil als einen rechtgläubigen Dichter aufbewahrtet. Der einzig unbefleckte Lorber

---

*) Man lese über diesen oft verkannten Mann Middleton's Leben Cicero's (übersetzt, 3 Thle., Altona 1757), ein vortreffliches Werk nicht nur über die Schriften dieses Römers, sondern auch über seine ganze Zeitgeschichte.

in August's Krone ist's, daß er den Wissenschaften Raum gab und die Musen liebte.

* *
*

Freudiger wende ich mich von den römischen Dichtern zu den Philosophen; manche waren oft beides, und zwar Philosophen von Herz und Seele. In Rom erfand man keine Systeme; aber man übte sie aus und führte sie in das Recht, in die Staatsverfassung, ins thätige Leben. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben, als Lucrez schrieb, denn er glaubte seine Lehre; nie ist seit Plato die Akademie desselben reizender verjüngt worden als in Cicero's schönen Gesprächen. So hat die stoische Philosophie nicht nur in der römischen Rechtsgelehrsamkeit ein großes Gebiet eingenommen und die Handlungen der Menschen daselbst strenge geregelt, sondern auch in den Schriften Seneca's, in den vortrefflichen Betrachtungen Marc Aurel's, in den Regeln Epiktet's u. a. eine praktische Festigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrsätze mehrerer Schulen offenbar beigetragen haben. Uebung und Noth in mancherlei harten Zeitumständen des römischen Staats stärkten die Gemüther der Menschen und stählten sie; man suchte, woran man sich halten könnte, und brauchte das, was der Grieche ausgedacht hatte, nicht als einen müßigen Schmuck, sondern als Waffe, als Rüstung. Große Dinge hat die stoische Philosophie im Geist und Herzen der Römer bewirkt, und zwar nicht zur Welteroberung, sondern zur Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit und zum innern Troste unschuldig gedrückter Menschen. Denn auch die Römer waren Menschen, und als eine schuldlose Nachkommenschaft durch das Laster ihrer Vorfahren litt, suchten sie Stärkung, woher sie konnten; was sie selbst nicht erfunden hatten, eigneten sie sich desto fester zu.

* *
*

Die Geschichte der römischen Gelehrsamkeit endlich ist für uns eine Trümmer von Trümmern, da uns größtentheils die Sammlungen ihrer Literatur sowol als die Quellen fehlen, aus welchen jene Sammlungen geschöpft waren. Welche Mühe wäre uns erspart, welch Licht über das Alterthum angezündet, wenn die Schriften Varro's oder die zweitausend Bücher, aus denen Plinius zusammenschrieb, zu uns gekommen wären! Freilich würde ein Aristoteles aus der den Römern bekannten Welt anders als Plinius gesammelt haben; aber noch ist sein Buch ein Schatz, der, bei aller Unkunde in einzelnen Fächern, sowol den Fleiß als die römische Seele seines Sammlers zeigt. So auch die Geschichte der Rechtsgelehr=

samkeit dieses Volks: sie ist die Geschichte eines großen Scharfsinns und Fleißes, der nirgends als im römischen Staate so geübt und so lange fortgesetzt werden konnte; an dem, was die Zeitfolge daraus gemacht und daran gereiht hat, sind die Rechtslehrer des alten Rom unschuldig. Kurz, so mangelhaft die römische Literatur gegen die griechische beinahe in jeder Gattung erscheint, so lag es doch nicht in den Zeitumständen allein, sondern in ihrer römischen Natur selbst, daß sie Jahrtausende hin die stolze Gesetzgeberin aller Nationen werden konnte. Die Folge dieses Werks wird solches zeigen, wenn wir aus der Asche Roms ein neues Rom in sehr veränderter Gestalt, aber dennoch voll Eroberungsgeist werden aufstehen sehen.

* *
*

Zuletzt habe ich noch von der Kunst der Römer zu reden, in welcher sie sich für Welt und Nachwelt als jene Herren der Erde erwiesen, denen die Materialien und Hände aller überwundenen Völker zu Gebote standen. Von Anfang an war ein Geist in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmale einer prächtigen Dauer zu bezeichnen; sodaß sie schon sehr früh an nichts geringeres als an eine Ewigkeit ihres stolzen Daseins dachten. Die Tempel, die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die sie ihren öffentlichen Versammlungen anwiesen, gingen alle schon auf Siege und eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ancus und Tarquinius die Grundfesten jener Bauart legten, die zuletzt beinahe zum Unermeßlichen emporstieg. Der etruskische König baute die Mauer Roms von gehauenen Steinen; er führte, sein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheuere Wasserleitung, die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt ist; denn dem neuern Rom fehlt es, sie nur aufzuräumen oder in Dauer zu erhalten, an Kräften. Ebendesselben Geistes waren seine Galerien, seine Tempel, seine Gerichtssäle und jener ungeheuere Circus, der, blos für Ergötzungen des Volks errichtet, noch jetzt in seinen Trümmern Ehrfurcht fordert. Auf diesem Wege gingen die Könige, insonderheit der stolze Tarquin, nachher die Consuls und Aedilen, späterhin die Welteroberer und Dictators, am meisten Julius Cäsar, fort, und die Kaiser folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Cirken und Stadien, Triumphbogen und Ehrensäulen, jene prächtigen Grabmale und Grabgewölbe, Landstraßen und Wasserleitungen, Paläste und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, sondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußstapfen dieser Herren der Welt sind. Fast erliegt das Auge, manche dieser Denkmale nur noch in ihren Trümmern

zu sehen, und die Seele ermattet, das ungeheuere Bild zu fassen, das in großen Formen der Festigkeit und Pracht sich der anordnende Künstler dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieser Gebäude, das Leben und Weben in und zwischen denselben, endlich das Volk gedenken, dem sie geweiht waren, und die oft einzelnen Privatpersonen, die sie ihm weihten. Da fühlt die Seele, nur Ein Rom sei je in der Welt gewesen, und vom hölzernen Amphitheater des Curio an bis zum Coliseum des Vespasian, vom Tempel des Jupiter Stator bis zum Pantheon des Agrippa oder dem Friedenstempel, vom ersten Triumphthor eines einziehenden Siegers bis zu den Siegesbogen und Ehrensäulen Augustus', Titus', Trajan's, Severus' u. a., sammt jeder Trümmer von Denkmalen ihres öffentlichen und häuslichen Lebens, habe Ein Genius gewaltet. Der Geist der Völkerfreiheit und Menschenfreundschaft war dieser Genius nicht; denn wenn man die ungeheuere Mühe jener arbeitenden Menschen bedenkt, die diese Marmor- und Steinfelsen oft aus fernen Landen herbeischaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten; wenn man die Kosten überschlägt, die solche Ungeheuer der Kunst vom Schweiß und Blut geplünderter, ausgesogener Provinzen erforderten; ja endlich, wenn wir den grausamen, stolzen und wilden Geschmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterspiele, durch jene unmenschlichen Thierkämpfe, jene barbarischen Triumphaufzüge u. s. w. die meisten dieser Denkmale nährten, die Wollüste der Bäder und Paläste noch ungerechnet: so wird man glauben müssen, ein gegen das Menschengeschlecht feindseliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irdischen die Spuren seiner dämonischen, übermenschlichen Herrlichkeit zu zeigen. Man lese über diesen Gegenstand des ältern Plinius und jedes edeln Römers eigene Klagen; man folge den Erpressungen und Kriegen nach, durch welche die Künste Etruriens, Griechenlands und Aegyptens nach Rom kamen: so wird man den Steinhaufen der römischen Pracht vielleicht als die höchste Summe menschlicher Gewalt und Größe anstaunen, aber auch als eine Tyrannen- und Mördergrube des Menschengeschlechts verabscheuen lernen. Die Regeln der Kunst indessen bleiben, was sie sind; und obgleich die Römer selbst in ihr eigentlich nichts erfanden, ja zuletzt das anderswo Erfundene barbarisch genug zusammensetzten, so bezeichnen sie sich dennoch auch in diesem zusammenraffenden, aufthürmenden Geschmack als die großen Herren der Erde.

> Excudent alii spirantia mollius aera:
> Credo equidem; vivos ducent de marmore vultus:
> Orabunt causas melius, coelique meatus
> Describent radio et surgentia sidera dicent:

Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos.

Gern wollten wir den Römern alle von ihnen verachteten Griechenkünste, die doch selbst von ihnen zur Pracht oder zum Nutzen gebraucht wurden, ja sogar die Erweiterung der edelsten Wissenschaften, der Astronomie, Zeitenkunde u. s. w., erlassen und lieber zu den Oertern wallfahrten, wo diese Blüten des menschlichen Verstandes auf ihrem eigenen Boden blühten; wenn sie dieselben nur an Ort und Stelle gelassen und jene Regierungskunst der Völker, die sie sich als ihren Vorzug zuschrieben, menschenfreundlicher geübt hätten. Dies aber konnten sie nicht, da ihre Weisheit nur der Uebermacht diente, und den vermeinten Stolz der Völker nichts als ein größerer Stolz beugte.

VI.

Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte.

Es ist ein alter Uebungsplatz der politischen Philosophie gewesen, zu untersuchen, was mehr zur Größe Roms beigetragen habe, ob seine Tapferkeit, oder sein Glück. Schon Plutarch und mehrere, sowol griechische als römische Schriftsteller haben darüber ihre Meinungen gesagt, und in neuern Zeiten hat fast jeder über die Geschichte nachdenkende Geist dies Problem behandelt. Plutarch, bei allem, was er der römischen Tapferkeit zugestehen muß, läßt das Glück den Ausschlag geben, und hat sich in dieser Untersuchung wie in seinen andern Schriften zwar als den blumenreichen, angenehmen Griechen, nicht aber eben als einen Geist bewiesen, der seinen Gegenstand vollendet. Die meisten Römer dagegen schrieben ihrer Tapferkeit alles zu, und die Philosophen späterer Zeiten ersannen sich einen Plan der Klugheit, auf welchen vom ersten Grundstein an die römische Macht bis zu ihrer größten Erweiterung angelegt worden. Offenbar zeigt die Geschichte, daß keins dieser Systeme ausschließend, daß genau verbunden sie aber alle wahr sind. Tapferkeit, Glück und Klugheit mußten zusammentreten, um das auszurichten, was ausgerichtet ward, und von Romulus' Zeiten an sehen wir diese drei Göttinnen für Rom im Bunde. Wollen wir

also nach Art der Alten die ganze Zusammenfügung lebendiger Ursachen und Wirkungen Natur oder Glück nennen, so gehörte sowol die Tapferkeit, selbst auch die grausame Härte, als die Klugheit und Arglist der Römer mit zu diesem alles lenkenden Glücke. Die Betrachtung wird immer unvollkommen bleiben, wenn man an einer dieser Eigenschaften ausschließend hängt und bei den Vortrefflichkeiten der Römer ihre Fehler und Laster, bei dem innern Charakter ihrer Thaten die äußern begleitenden Umstände, endlich bei ihrem festen und großen Kriegsverstande den Zufall vergißt, den eben jener oft so glücklich nützte. Die Gänse, die das Capitol retteten, waren ebenso wol die Schutzgötter Roms als der Muth des Camillus, das Zögern des Fabius, oder ihr Jupiter Stator. In der Naturwelt gehört alles zusammen, was zusammen und ineinander wirkt, pflanzend, erhaltend oder zerstörend; in der Naturwelt der Geschichte nicht minder.

Es ist eine angenehme Uebung der Gedanken, sich hier und da zu fragen, was aus Rom bei veränderten Umständen geworden wäre, z. B. wenn es anderswo gelegen, frühzeitig nach Veji versetzt, das Capitol von Brennus erstiegen, Italien von Alexander bekriegt, die Stadt von Hannibal erobert, oder der Rath, den er dem Antiochus gab, befolgt wäre. Gleichergestalt läßt sich fragen: wie statt des Augustus ein Cäsar, statt des Tiberius ein Germanicus regiert hätte; welche Verfassung der Welt ohne das eindringende Christenthum entstanden wäre u. s. w. Jede dieser Untersuchungen führt uns auf eine so genaue Zusammenkettung der Umstände, daß man Rom zuletzt, nach der Weise jener Morgenländer, als ein Lebendiges betrachten lernt, das nicht anders als unter solchen Umständen am Ufer der Tiber wie aus dem Meer aufsteigen, allmählich den Streit mit allen Völkern seines Weltraums zu Lande und Wasser lernen, sie unterjochen und zertreten, endlich die Grenzen seines Ruhms und den Ursprung seiner Verwesung in sich selbst finden können, als den es wirklich gefunden hat. Bei dieser Betrachtung verschwindet alle sinnliche Willkür auch aus der Geschichte. In ihr sowol als in jeder Erzeugung der Naturreiche ist alles oder nichts Zufall, alles oder nichts Willkür. Jedes Phänomen der Geschichte wird eine Naturerzeugung und für den Menschen fast die betrachtungswürdigste von allen, weil dabei so viel von ihm abhängt, und er selbst bei dem, was außer seinen Kräften, in der großen Uebermacht der Zeitumstände liegt, bei jenem unterdrückten Griechenland, Karthago und Numantia, bei jenem ermordeten Sertorius, Spartacus und Viriatus, beim untergesunkenen zweiten Pompejus, Drusus, Germanicus, Britannicus u. s. w., obwol in bittern Schalen, den nutzbarsten Kern findet. Die einzige philosophische Art, eine Geschichte anzuschauen, ist diese; alle denkenden Geister haben sie auch unwissend geübt.

Nichts stände dieser parteilosen Betrachtung mehr entgegen, als wenn man selbst der blutigen römischen Geschichte einen eingeschränkten, geheimen Plan der Vorsehung unterschieben wollte; wie wenn Rom z. B. vorzüglich deshalb zu seiner Höhe gestiegen sei, damit es Redner und Dichter erzeugen, damit es das römische Recht und die lateinische Sprache bis an die Grenzen seines Reichs ausbreiten und alle Landstraßen ebnen möchte, die christliche Religion einzuführen. Jedermann weiß, welche ungeheuere Uebel Rom und die Welt umher drückten, ehe solche Dichter und Redner aufkommen konnten; wie theuer z. B. Sicilien des Cicero Rede gegen den Verres, wie theuer Rom und ihm selbst seine Reden gegen Catilina, sein Angriffe auf den Antonius gewesen u. s. w. Damit eine Perle gerettet würde, mußte also ein Schiff untergehen, und tausend Lebendige kamen um, blos damit auf ihrer Asche einige Blumen wüchsen, die auch der Wind zerstäubt. Um eine Aeneis des Virgil, um die ruhige Muse eines Horaz und seine urbanen Briefe zu erkaufen, mußten Ströme von Römerblut vorher vergossen, zahllose Völker und Reiche unterdrückt werden; waren diese schönen Früchte eines erpreßten goldenen Alters solches Aufwandes werth? Mit dem römischen Rechte ist's nicht anders; denn wem ist unbekannt, welche Drangsale die Völker dadurch erlitten, wie manche menschlichere Einrichtung der verschiedensten Länder dadurch zerstört worden? Fremde Völker wurden nach Sitten gerichtet, die sie nicht kannten; sie würden mit Lastern und ihren Strafen vertraut, von welchen sie nie gehört hatten; ja endlich, der ganze Gang dieser Gesetzgebung, der sich nur zur Verfassung Roms schickte, hat er nicht nach tausend Unterdrückungen den Charakter aller überwundenen Nationen so verlöscht, so verderbt, daß statt des eigenthümlichen Geprägs derselben zuletzt allenthalben nur der römische Adler erscheint, der, nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden, traurige Leichname von Provinzen mit schwachen Flügeln deckte? Auch die lateinische Sprache gewann nichts durch die überwundenen Völker, und diese gewannen nichts durch jene. Sie ward verderbt und zuletzt ein romanisches Gemisch nicht nur in den Provinzen, sondern in Rom selbst. Die schönere griechische Sprache verlor auch durch sie ihre reine Schönheit, und jene Mundarten so vieler Völker, die ihnen und uns weit nützlicher als eine verdorbene römische Sprache wären, gingen bis aufs kleinste Ueberbleibsel unter. Die christliche Religion endlich, so ausnehmend ich die Wohlthaten verehre, die sie dem Menschengeschlecht gebracht hat, so entfernt bin ich zu glauben, daß auch nur Ein Wegstein in Rom ursprünglich ihretwegen von Menschen erhoben worden. Für sie hat Romulus seine Stadt nicht errichtet, Pompejus und Crassus sind nicht für sie durch Judäa gezogen, noch weniger sind alle jene römischen Einrichtungen Europens

und Asiens gemacht, damit ihr allenthalben der Weg bereitet würde. Rom nahm die christliche Religion nicht anders auf, als es den Gottesdienst der Isis und jeden verworfenen Aberglauben der östlichen Welt aufnahm; ja es wäre Gottes unwürdig, sich einzubilden, daß die Vorsehung für ihr schönstes Werk, die Fortpflanzung der Wahrheit und Tugend, keine andern Werkzeuge gewußt habe als die tyrannischen, blutigen Hände der Römer. Die christliche Religion hob sich durch eigene Kräfte, wie durch eigene Kräfte das römische Reich wuchs; und wenn beide sich zuletzt gatteten, so gewann weder die eine dadurch noch das andere. Ein römisch-christlicher Bastard entsprang, von welchem manche wünschen, daß er nie entstanden wäre.

Die Philosophie der Endzwecke hat der Naturgeschichte keinen Vortheil gebracht, sondern ihre Liebhaber vielmehr statt der Untersuchung mit scheinbarem Wahn befriedigt; wie viel mehr die tausendzweckige ineinandergreifende Menschengeschichte!

Wir haben also auch der Meinung zu entsagen, als ob in der Fortsetzung der Zeitalter die Römer dazu gewesen seien, um, wie in einem menschlichen Gemälde, über den Griechen ein vollkommeneres Glied in der Kette der Cultur zu bilden. In dem, worin die Griechen vortrefflich waren, haben die Römer sie nie übertreffen mögen; was gegentheils sie Eigenes besaßen, hatten sie von den Griechen nicht gelernt. Genutzt haben sie alle Völker, mit denen sie bekannt wurden, bis auf Indier und Troglodyten; sie nutzten sie aber als Römer, und oft ist's die Frage, ob zu ihrem Vortheil oder Schaden. So wenig nun alle andern Nationen der Römer wegen da waren oder Jahrhunderte vorher ihre Einrichtungen für Römer machten: so wenig dürfen solches die Griechen gethan haben. Athen sowol als die italienischen Pflanzstädte gaben Gesetze für sich, nicht für sie; und wenn kein Athen gewesen wäre, so hätte Rom zu den Scythen um seine Gesetztafeln senden mögen. Auch waren in vielem Betracht die griechischen Gesetze vollkommener als die römischen, und die Mängel der letztern verbreiteten sich auf einen viel größern Weltstrich. Wo sie etwa menschlicher wurden, waren sie es nach römischer Weise, weil es unnatürlich gewesen wäre, wenn die Ueberwinder so vieler gebildeten Nationen nicht auch wenigstens den Schein der Menschlichkeit hätten lernen sollen, mit dem sie oft die Völker betrogen.

Also bliebe nichts übrig, als daß die Vorsehung den römischen Staat und die lateinische Sprache als eine Brücke aufgestellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch etwas zu uns gelangen möchte? Die Brücke wäre die schlechteste, die gewählt werden konnte; denn eben ihre Errichtung hat uns das meiste geraubt. Die Römer zerstörten und wurden zerstört; Zerstörer aber sind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf, bis sie zuletzt die

Beute derselben wurden, und die Vorsehung that ihrethalben kein Wunder. Laßt uns also auch diese wie jede andere Naturerschei- nung, deren Ursachen und Folgen man frei erforschen will, ohne untergeschobenen Plan betrachten. Die Römer waren und wurden, was sie werden konnten; alles ging unter oder erhielt sich an ihnen, was untergehen oder sich erhalten mochte. Die Zeiten rollen fort, und mit ihnen das Kind der Zeiten, die vielgestaltige Menschheit. Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte: jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise; es ist abgeblüht und wird wieder blühen, wenn seine Zeit kommt. Das Werk der Vorsehung geht nach all- gemeinen großen Gesetzen in seinem ewigen Gange fort; welcher Betrachtung wir uns jetzt mit bescheidenem Schritte nähern.

Funfzehntes Buch.

„Vorübergehend ist also alles in der Geschichte; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unserer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunkenen Schutt zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor und zeigen sich in der Geschichte.

„Und wenn irgendein Staatsgebäude sich selbst überlebte, wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hinweggräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken und von ihm unter die Erde gesandt werden!

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Ort, den sie bewohnen, in dem ganzen Gesetze, das unsere Natur bindet. Der Leib der Menschen ist eine zerbrechliche, immer erneute Hülle, die endlich sich nicht mehr erneuen kann; ihr Geist aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns selbständig, und hängen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten, müssen auch wir den Gesetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine andern sind als Entstehen, Sein und Verschwinden. Ein loser Faden knüpft das Geschlecht der Menschen, der jeden Augenblick reißt, um von neuem geknüpft zu werden. Der klug gewordene Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke seines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerstöre und dem Nachfolger dieselbe nichtige Mühe überlasse, mit der auch er sein Leben

verzehrt. So ketten sich Tage, so ketten Geschlechter und Reiche sich aneinander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen.

„Und wenn bei diesem allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre! Wo zeigt dieser sich aber in der Geschichte? Allenthalben sieht man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneute besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühte Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blume wieder. Die Cultur rückt fort, sie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher, als es die Griechen waren? Und sind wir's mehr als beide?

„Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe: im zehntausendsten Jahr der Welt wird er mit Leidenschaften geboren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften geboren ward, und durchläuft den Gang seiner Thorheiten zu einer späten, unvollkommenen, nutzlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig sein kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe.

„Trauriges Schicksal des Menschengeschlechts, das mit allen seinen Bemühungen an Ixion's Rad, an Sisyphus' Stein gefesselt und zu einem tantalischen Sehnen verdammt ist! Wir müssen wollen, wir müssen sterben, ohne daß wir je die Frucht unserer Mühe vollendet sähen oder aus der ganzen Geschichte ein Resultat menschlicher Bestrebungen lernten. Steht ein Volk allein da, so nutzt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern ins Gedränge, so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verliert. So bauen wir aufs Eis, so schreiben wir in die Welle des Meeres; die Welle verrauscht, das Eis zerschmilzt, und hin ist unser Palast wie unsere Gedanken.

„Wozu also die unselige Mühe, die Gott dem Menschengeschlecht in seinem kurzen Leben zum Tagwerk gab? Wozu die Last, unter der sich jeder zum Grabe hinarbeitet? Und niemand wurde gefragt, ob er sie über sich nehmen, ob er auf dieser Stelle, zu dieser Zeit, in diesem Kreise geboren sein wollte. Ja, da das meiste Uebel der Menschen von ihnen selbst, von ihrer schlechten Verfassung und Regierung, vom Trotz der Unterdrücker und von einer beinahe unvermeidlichen Schwachheit der Beherrscher und der Beherrschten herrührt: welch ein Schicksal war's, das den Menschen unter das Joch seines eigenen Geschlechts, unter die schwache oder tolle Willkür seiner Brüder verkaufte? Man rechne die Zeitalter des Glücks und

Unglücks der Völker, ihrer guten und bösen Regenten, ja auch bei den besten derselben die Summe ihrer Weisheit und Thorheit, ihrer Vernunft und Leidenschaft zusammen: welche ungeheuere Negative wird man zusammenzählen! Betrachte die Despoten Asiens, Afrikas, ja beinahe der ganzen Erdrunde; siehe jene Ungeheuer auf dem römischen Thron, unter denen Jahrhunderte hin eine Welt litt; zähle die Verwirrungen und Kriege, die Unterdrückungen und leidenschaftlichen Tumulte zusammen: und bemerke überall den Ausgang. Ein Brutus sinkt, und Antonius triumphirt; Germanicus geht unter; und Tiberius, Caligula, Nero herrschen; Aristides wird verbannt, Confucius flieht umher; Sokrates, Phocion, Seneca sterben. Freilich ist hier allenthalben der Satz kenntlich: «was ist, das ist; was werden kann, wird; was untergehen kann, geht unter»; aber ein trauriges Anerkenntniß, das uns allenthalben nichts als den zweiten Satz predigt, daß auf unserer Erde wilde Macht und ihre Schwester, die boshafte List, siege."

So zweifelt und verzweifelt der Mensch, allerdings nach vielen scheinbaren Erfahrungen der Geschichte, ja gewissermaßen hat diese traurige Klage die ganze Oberfläche der Weltbegebenheiten für sich; daher mir mehrere bekannt sind, die auf dem wüsten Ocean der Menschengeschichte den Gott zu verlieren glaubten, den sie auf dem festen Lande der Naturforschung in jedem Grashalm und Staubkorn mit Geistesaugen sahen und mit vollem Herzen verehrten. Im Tempel der Weltschöpfung erschien ihnen alles voll Allmacht und gütiger Weisheit; auf dem Markt menschlicher Handlungen hingegen, zu welchem doch auch unsere Lebenszeit berechnet worden, sahen sie nichts als einen Kampfplatz sinnloser Leidenschaften, wilder Kräfte, zerstörender Künste ohne eine fortgehende gütige Absicht. Die Geschichte ward ihnen wie ein Spinnengewebe im Winkel des Weltbaues, das in seinen verschlungenen Fäden zwar des verdorrten Raubes genug, nirgends aber einmal seinen traurigen Mittelpunkt, die webende Spinne selbst, zeigt.

Ist indessen ein Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte; denn auch der Mensch ist ein Theil der Schöpfung und muß in seinen wildesten Ausschweifungen und Leidenschaften Gesetze befolgen, die nicht minder schön und vortrefflich sind als jene, nach welchen sich alle Himmels- und Erdkörper bewegen. Da ich nun überzeugt bin, daß, was der Mensch wissen muß, er auch wissen könne und dürfe, so gehe ich aus dem Gewühl der Scenen, die wir bisher durchwandert haben, zuversichtlich und frei den hohen und schönen Naturgesetzen entgegen, denen auch sie folgen.

I.

Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat unserm Geschlecht mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben.

Der Zweck einer Sache, die nicht blos ein todtes Mittel ist, muß in ihr selbst liegen. Wären wir dazu geschaffen, um, wie der Magnet sich nach Norden kehrt, einem Punkt der Vollkommenheit, der außer uns ist und den wir nie erreichen könnten, mit ewig vergeblicher Mühe nachzustreben: so würden wir als blinde Maschinen nicht nur uns, sondern selbst das Wesen bedauern dürfen, das uns zu einem tantalischen Schicksal verdammte, indem es unser Geschlecht blos zu seiner, einer schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide schuf. Wollten wir auch zu seiner Entschuldigung sagen, daß durch diese leeren Bemühungen, die nie zum Ziele reichen, doch etwas Gutes befördert und unsere Natur in einer ewigen Regsamkeit erhalten würde, so bliebe es immer doch ein unvollkommenes, grausames Wesen, das diese Entschuldigung verdiente; denn in der Regsamkeit, die keinen Zweck erreicht, liegt kein Gutes, und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines solchen Traums von Absicht seiner selbst unwürdig getäuscht. Glücklicherweise aber wird dieser Wahn von der Natur der Dinge uns nicht gelehrt. Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so kennen wir nichts Höheres als Humanität im Menschen; denn selbst, wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealische, höhere Menschen.

Zu diesem offenbaren Zweck, sahen wir*), ist unsere Natur organisirt, zu ihm sind unsere feinern Sinne und Triebe, unsere Vernunft und Freiheit, unsere zarte und dauernde Gesundheit, unsere Sprache, Kunst und Religion uns gegeben. In allen Zuständen und Gesellschaften hat der Mensch durchaus nichts anderes im Sinn haben, nichts anderes anbauen können, als Humanität, wie er sich dieselbe auch dachte. Ihr zugute sind die Anordnungen unserer Geschlechter und Lebensalter von der Natur gemacht, daß unsere Kindheit länger dauere und nur mit Hülfe der Erziehung eine Art Humanität lerne. Ihr zugute sind auf der weiten Erde alle Lebensarten der Menschen eingerichtet, alle Gattungen der Gesellschaft eingeführt worden. Jäger oder Fischer, Hirt oder Ackermann und Bürger, in jedem Zustande lernte der Mensch Nahrungsmittel unter-

*) Thl. 1, Buch 4.

scheiden, Wohnungen für sich und die Seinigen errichten; er lernte für seine beiden Geschlechter Kleidungen zum Schmuck erhöhen und sein Hauswesen ordnen. Er erfand mancherlei Gesetze und Regierungsformen, die alle zum Zweck haben wollten, daß jeder, unbefehdet vom andern, seine Kräfte üben und einen schönern, freiern Genuß des Lebens sich erwerben könnte. Hierzu ward das Eigenthum gesichert und Arbeit, Kunst, Handel, Umgang mit mehrern Menschen erleichtert; es wurden Strafen für die Verbrecher, Belohnungen für die Vortrefflichen erfunden, auch tausend sittliche Gebräuche der verschiedenen Stände im öffentlichen und häuslichen Leben, selbst in der Religion angeordnet. Hierzu endlich wurden Kriege geführt, Verträge geschlossen, allmählich eine Art Kriegs- und Völkerrecht nebst mancherlei Bündnissen der Gastfreundschaft und des Handels errichtet, damit auch außer den Grenzen seines Vaterlandes der Mensch geschont und geehrt würde. Was also in der Geschichte je Gutes gethan ward, ist für die Humanität gethan worden; was in ihr Thörichtes, Lasterhaftes und Abscheuliches in Schwang kam, ward gegen die Humanität verübt, sodaß der Mensch sich durchaus keinen andern Zweck aller seiner Erdanstalten denken kann, als der in ihm selbst, d. i. in der schwachen und starken, niedrigen und edeln Natur liegt, die ihm sein Gott anschuf. Wenn wir nun in der ganzen Schöpfung jede Sache nur durch das, was sie ist und wie sie wirkt, kennen, so ist uns der Zweck des Menschengeschlechts auf der Erde durch seine Natur und Geschichte wie durch die hellste Demonstration gegeben.

Laßt uns auf den Erdstrich zurückblicken, den wir bisher durchwandert haben; in allen Einrichtungen der Völker von Sina bis Rom, in allen Mannichfaltigkeiten ihrer Verfassung sowie in jeder ihrer Erfindungen des Kriegs und Friedens, selbst bei allen Greueln und Fehlern der Nationen blieb das Hauptgesetz der Natur kenntlich: „der Mensch sei Mensch! er bilde sich seinen Zustand nach dem, was er für das Beste erkennt". Hierzu bemächtigten sich die Völker ihres Landes und richteten sich ein, wie sie konnten. Aus dem Weibe und dem Staat, aus Sklaven, Kleidern und Häusern, aus Ergötzungen und Speisen, aus Wissenschaft und Kunst ist hier und da auf der Erde alles gemacht worden, was man zu seinem oder des Ganzen besten daraus machen zu können glaubte. Ueberall also finden wir die Menschheit im Besitz und Gebrauch des Rechts, sich zu einer Art von Humanität zu bilden, nachdem sie solche erkannte. Irrten sie, oder blieben auf dem halben Wege einer ererbten Tradition stehen: so litten sie die Folgen ihres Irrthums und büßten ihre eigene Schuld. Die Gottheit hatte ihnen in nichts die Hände gebunden als durch das, was sie waren durch Zeit, Ort und die ihnen einwohnenden Kräfte. Sie kam ihnen bei ihren Fehlern

auch nirgend durch Wunder zu Hülfe, sondern ließ diese Fehler wirken, damit Menschen solche selbst bessern lernten.

So einfach dieses Naturgesetz ist, so würdig ist es Gottes, so zusammenstimmend und fruchtbar an Folgen für das Geschlecht der Menschen. Sollte dies sein, was es ist, und werden, was es werden könnte, so mußte es eine selbstwirksame Natur und einen Kreis freier Thätigkeit um sich her erhalten, in welchem es kein ihm unnatürliches Wunder störte. Alle todte Materie, alle Geschlechter der Lebendigen, die der Instinct führt, sind seit der Schöpfung geblieben, was sie waren. Den Menschen machte Gott zu einem Gott auf Erden: er legte das Principium eigener Wirksamkeit in ihn und setzte solches durch innere und äußere Bedürfnisse seiner Natur von Anfang an in Bewegung. Der Mensch konnte nicht leben und sich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte; sobald er diese brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tausend Irrthümern und Fehlversuchen, eben aber auch, und selbst durch diese Irrthümer und Fehlversuche der Weg zum bessern Gebrauch der Vernunft eröffnet. Je schneller er seine Fehler erkennen lernt, mit je rüstigerer Kraft er darauf geht, sie zu bessern: desto weiter kommt er, desto mehr bildet sich seine Humanität; und er muß sie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Last eigener Schulden ächzen.

Wir sehen also auch, daß sich die Natur zu Errichtung dieses Gesetzes einen so weiten Raum erkor, als ihr der Wohnplatz unsers Geschlechts vergönnte; sie organisirte den Menschen so vielfach, als auf unserer Erde ein Menschengeschlecht sich organisiren konnte. Nahe an den Affen stellte sie den Neger hin, und von der Negervernunft an bis zum Gehirn der feinsten Menschenbildung ließ sie ihr großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten auflösen. Das Nothwendige, zu welchem der Trieb und das Bedürfniß führt, konnte beinahe keine Nation der Erde verfehlen; zur feinern Ausbildung des Zustandes der Menschheit gab es auch feinere Völker sanfterer Klimate. Wie nun alles Wohlgeordnete und Schöne in der Mitte zweier Extreme liegt, so mußte auch die schönere Form der Vernunft und Humanität in dem gemäßigtern Himmelsstrich ihren Platz finden. Und sie hat ihn, nach dem Naturgesetz dieser allgemeinen Convenienz, reichlich gefunden. Denn ob man gleich fast alle asiatischen Nationen von jener Trägheit nicht freisprechen kann, die bei guten Anordnungen zu früh stehen blieb und eine ererbte Form für unableglich und heilig schätzte, so muß man sie doch entschuldigen, wenn man den ungeheuern Strich ihres festen Landes und die Zufälle bedenkt, denen sie insonderheit von dem Gebirge her ausgesetzt waren. Im ganzen bleiben ihre ersten frühen Anstalten zur Bildung der Humanität, eine jede nach Zeit und Ort betrachtet, lobenswerth, und noch weniger sind die Fort-

schritte zu verkennen, die die Völker an den Küsten des Mittelländischen Meeres in ihrer größten Regsamkeit gemacht haben. Sie schüttelten das Joch des Despotismus alter Regierungsformen und Traditionen ab und bewiesen damit das große, gütige Gesetz des Menschenschicksals: „das, was ein Volk oder ein gesammtes Menschengeschlecht zu seinem eigenen Besten mit Ueberlegung wolle und mit Kraft ausführe, das sei ihm auch von der Natur vergönnt, die weder Despoten noch Traditionen, sondern die beste Form der Humanität ihnen zum Ziel setzte."

Wunderbar schön versöhnt uns der Grundsatz dieses göttlichen Naturgesetzes nicht nur mit der Gestalt unsers Geschlechts auf der weiten Erde, sondern auch mit den Veränderungen desselben durch alle Zeiten hinunter. Allenthalben ist die Menschheit das, was sie aus sich machen konnte, was sie zu werden Lust und Kraft hatte. War sie mit ihrem Zustande zufrieden, oder waren in der großen Saat der Zeiten die Mittel zu ihrer Verbesserung noch nicht gereift, so blieb sie Jahrhunderte hin was sie war, und ward nichts anders. Gebrauchte sie aber der Waffen, die ihr Gott zum Gebrauch gegeben hatte, ihres Verstandes, ihrer Macht und aller der Gelegenheiten, die ihr ein günstiger Wind zuführte, so stieg sie künstlich höher, so bildete sie sich tapfer aus. That sie es nicht, so zeigt schon diese Trägheit, daß sie ihr Unglück minder fühlte; denn jedes lebhafte Gefühl des Unrechts, mit Verstand und Macht begleitet, muß eine rettende Macht werden. Mitnichten gründete sich z. B. der lange Gehorsam unter dem Despotismus auf die Uebermacht des Despoten; die gutwillige, zutrauende Schwachheit der Unterjochten, späterhin ihre duldende Trägheit war seine einzige und größte Stütze. Denn dulden ist freilich leichter als mit Nachdruck bessern; daher brauchten so viele Völker des Rechts nicht, das ihnen Gott durch die Göttergabe ihrer Vernunft gegeben.

Kein Zweifel aber, daß überhaupt, was auf der Erde noch nicht geschehen ist, künftig geschehen werde; denn unverjährbar sind die Rechte der Menschheit, und die Kräfte, die Gott in sie legte, unaustilgbar. Wir erstaunen darüber, wie weit Griechen und Römer es in ihrem Kreise von Gegenständen in wenigen Jahrhunderten brachten; denn wenn auch der Zweck ihrer Wirkung nicht immer der reinste war, so beweisen sie doch, daß sie ihn zu erreichen vermochten. Ihr Vorbild glänzt in der Geschichte und muntert jeden ihresgleichen, unter gleichem und größerm Schutze des Schicksals, zu ähnlichen und bessern Bestrebungen auf. Die ganze Geschichte der Völker wird uns in diesem Betracht eine Schule des Wettlaufs zu Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde. So viele glorreiche alte Nationen erreichten ein schlechteres Ziel; warum sollten wir nicht ein reineres, edleres erreichen? Sie

waren Menschen wie wir sind; ihr Beruf zur besten Gestalt der Humanität ist der unserige, nach unsern Zeitumständen, nach unserm Gewissen, nach unsern Pflichten. Was jene ohne Wunder thun konnten, können und dürfen auch wir thun; die Gottheit hilft uns nur durch unsern Fleiß, durch unsern Verstand, durch unsere Kräfte. Als sie die Erde und alle vernunftlosen Geschöpfe derselben erschaffen hatte, formte sie den Menschen und sprach zu ihm: „Sei mein Bild, ein Gott auf Erden, herrsche und walte! Was du aus deiner Natur Edles und Vortreffliches zu schaffen vermagst, bringe hervor; ich darf dir nicht durch Wunder beistehen, da ich dein menschliches Schicksal in deine menschliche Hand legte; aber alle meine heiligen, ewigen Gesetze der Natur werden dir helfen."

Laßt uns einige dieser Naturgesetze erwägen, die auch nach den Zeugnissen der Geschichte dem Gange der Humanität in unserm Geschlecht aufgeholfen haben und, so wahr sie Naturgesetze Gottes sind, ihm aufhelfen werden.

II.

Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen.

Erstes Beispiel. Als einst im Unermeßlichen der Werkstoff künftiger Welten ausgebreitet schwamm, gefiel es dem Schöpfer dieser Welten, die Materie sich bilden zu lassen, nach den ihr anerschaffenen innern Kräften. Zum Mittelpunkt des Ganzen, der Sonne, floß nieder was nirgends eigene Bahn finden konnte, oder was sie auf ihrem mächtigen Thron mit überwiegenden Kräften an sich zog. Was einen andern Mittelpunkt der Anziehung fand, ballte sich gleichartig zu ihm und ging entweder in Ellipsen um seinen großen Brennpunkt, oder flog in Parabeln und Hyperbeln hinweg und kam nie wieder. So reinigte sich der Aether, so ward aus einem schwimmenden, zusammenfließenden Chaos ein harmonisches Weltsystem, nach welchem Erden und Kometen in regelmäßigen Bahnen Aeonen durch um ihre Sonne herumgehen — ewige Beweise des Naturgesetzes, daß vermittels eingepflanzter göttlicher Kräfte aus dem Zustande der Verwirrung Ordnung werde. Solange dies einfache große Gesetz aller gegeneinander gewogenen und abgezählten Kräfte dauert, steht der Weltbau fest; denn er ist auf eine Eigenschaft und Regel der Gottheit gegründet.

Zweites Beispiel. Gleichergestalt als unsere Erde aus einer unförmlichen Masse sich zum Planeten formte, stritten und kämpften auf ihr ihre Elemente, bis jedes seine Stelle fand, sodaß nach mancher wilden Verwirrung der harmonisch geordneten Kugel jetzt alles dient. Land und Wasser, Feuer und Luft, Jahreszeiten und Klimate, Winde und Ströme, die Witterung und was zu ihr gehört: alles ist Einem großen Gesetz ihrer Gestalt und Masse, ihres Schwungs und ihrer Sonnenentfernung unterworfen und wird nach solchem harmonisch geregelt. Jene unzähligen Vulkane auf der Oberfläche unserer Erde flammen nicht mehr, die einst flammten; der Ocean siedet nicht mehr von jenen Vitriolgüssen und andern Materien, die einst den Boden unsers festen Landes bedeckten. Millionen Geschöpfe gingen unter, die untergehen mußten; was sich erhalten konnte, blieb und steht jetzt Jahrtausende her in großer harmonischer Ordnung. Wilde und zahme, fleisch- und grasfressende Thiere, Insekten, Vögel, Fische, Menschen sind gegeneinander geordnet, und unter diesen allen Mann und Weib, Geburt und Tod, Dauer und Lebensalter, Noth und Freude, Bedürfnisse und Vergnügen. Und alledies nicht etwa nach der Willkür einer täglich geänderten, unerklärlichen Fügung, sondern nach offenbaren Naturgesetzen, die im Bau der Geschöpfe, d. i. im Verhältniß aller der organischen Kräfte lagen, die sich auf unserm Planeten beseelten und erhielten. Solange das Naturgesetz dieses Baues und Verhältnisses dauert, wird auch seine Folge dauern: harmonische Ordnung nämlich zwischen dem belebten und unbelebten Theil unserer Schöpfung, die, wie das Innere der Erde zeigt, nur durch den Untergang von Millionen bewirkt werden konnte.

Wie, und im menschlichen Leben sollte nicht ebendies Gesetz walten, das innern Naturkräften gemäß aus dem Chaos Ordnung schafft und Regelmäßigkeit bringt in die Verwirrung der Menschen? Kein Zweifel, wir tragen dies Principium in uns, und es muß und wird seiner Art gemäß wirken. Alle Irrthümer des Menschen sind ein Nebel der Wahrheit; alle Leidenschaften seiner Brust sind wildere Triebe einer Kraft, die sich selbst noch nicht kennt, die ihrer Natur nach aber nicht anders als aufs Bessere wirkt. Auch die Stürme des Meeres, oft zertrümmernd und verwüstend, sind Kinder einer harmonischen Weltordnung und müssen derselben wie die säuselnden Zephyre dienen. Gelänge es mir, einige Bemerkungen ins Licht zu setzen, die diese erfreuliche Wahrheit uns vergewissern!

1) Wie die Stürme des Meeres seltener sind als seine regelmäßigen Winde, so ist's auch im Menschengeschlecht eine gütige Naturordnung, daß weit weniger Zerstörer als Erhalter in ihm geboren werden.

Im Reich der Thiere ist es ein göttliches Gesetz, daß weniger Löwen und Tiger als Schafe und Tauben möglich und wirklich sind; in der Geschichte ist's eine ebenso gütige Ordnung, daß der Nebukadnezar und Cambyses, der Alexander und Sulla, der Attila und Dschengiskane eine weit geringere Anzahl ist als der sanftern Feldherren oder der stillen, friedlichen Monarchen. Zu jenen gehören entweder sehr unregelmäßige Leidenschaften und Misanlagen der Natur, durch welche sie der Erde statt freundlicher Sterne wie flammende Meteore erscheinen; oder es treten meistens sonderbare Umstände der Erziehung, seltene Gelegenheiten einer frühen Gewohnheit, endlich gar harte Bedürfnisse der feindseligen politischen Noth hinzu, um die sogenannten Geiseln Gottes gegen das Menschengeschlecht in Schwung zu bringen und darin zu erhalten. Wenn also zwar die Natur unsertwegen freilich nicht von ihrem Gange ablassen wird, unter den zahllosen Formen und Complexionen, die sie hervorbringt, auch dann und wann Menschen von wilden Leidenschaften, Geister zum Zerstören und nicht zum Erhalten ans Licht der Welt zu senden, so steht es eben ja auch in der Gewalt der Menschen, diesen Wölfen und Tigern ihre Heerde nicht anzuvertrauen, sondern sie vielmehr durch Gesetze der Humanität selbst zu zähmen. Es gibt keine Auerochsen mehr in Europa, die sonst allenthalben ihr waldiges Gebiet hatten; auch die Menge der afrikanischen Ungeheuer, die Rom zu seinen Kampfspielen brauchte, ward ihm zuletzt schwer zu erjagen. Je mehr die Cultur der Länder zunimmt, desto enger wird die Wüste, desto seltener ihre wilden Bewohner. Gleichergestalt hat auch in unserm Geschlecht die zunehmende Cultur der Menschen schon diese natürliche Wirkung, daß sie mit der thierischen Stärke des Körpers auch die Anlage zu wilden Leidenschaften schwächt und ein zarteres menschliches Gewächs bildet. Nun sind bei diesem allerdings auch Unregelmäßigkeiten möglich, die oft um so verderblicher wüthen, weil sie sich auf eine kindische Schwäche gründen, wie die Beispiele so vieler morgenländischen und römischen Despoten zeigen; allein da ein verwöhntes Kind immer doch eher zu bändigen ist als ein blutdürstiger Tiger, so hat uns die Natur mit ihrer mildernden Ordnung zugleich den Weg gezeigt, wie auch wir durch wachsenden Fleiß das Regellose regeln, das unersättlich Wilde zähmen sollen und zähmen dürfen. Gibt es keine Gegenden voll Drachen mehr, gegen welche jene Riesen der Vorzeit ausziehen müßten: gegen Menschen selbst haben wir keine zerstörenden Herculeskräfte nöthig. Helden von dieser Sinnesart mögen auf dem Kaukasus oder in Afrika ihr blutiges Spiel treiben und den Minotaurus suchen, den sie erlegen; die Gesellschaft, in welcher sie leben, hat das ungezweifelte Recht, alle flammenspeienden Stiere Geryon's selbst zu bekämpfen. Sie leidet, wenn sie sich ihnen gutwillig zum

Raube hingibt, durch ihre eigene Schuld, wie es die eigene Schuld der Völker war, daß sie sich gegen das verwüstende Rom nicht mit aller Macht einer gemeinschaftlichen Verbindung zur Freiheit der Welt verknüpften.

2) Der Verfolg der Geschichte zeigt, daß mit dem Wachsthum wahrer Humanität auch der zerstörenden Dämonen des Menschengeschlechts wirklich weniger geworden seien; und zwar nach innern Naturgesetzen einer sich aufklärenden Vernunft und Staatskunst.

Je mehr die Vernunft unter den Menschen zunimmt, desto mehr muß man's von Jugend auf einsehen lernen, daß es eine schönere Größe gibt als die menschenfeindliche Tyrannengröße, daß es besser und selbst schwerer sei, ein Land zu bauen als es zu verwüsten, Städte einzurichten als solche zu zerstören. Die fleißigen Aegypter, die sinnreichen Griechen, die handelnden Phönizier haben in der Geschichte nicht nur eine schönere Gestalt, sondern sie genossen auch während ihres Daseins ein viel angenehmeres und nützlicheres Leben als die zerstörenden Perser, die erobernden Römer, die geizigen Karthaginenser. Das Andenken jener blüht noch in Ruhm, und ihre Wirkung auf Erden ist mit wachsender Kraft unsterblich; dagegen die Verwüster mit ihrer dämonischen Uebermacht nichts anderes erreichten, als daß sie auf dem Schutthaufen ihrer Beute ein üppiges, elendes Volk wurden und zuletzt selbst den Giftbecher einer ärgern Vergeltung tranken. Dies war der Fall der Assyrer, Babylonier, Perser, Römer; selbst den Griechen hat ihre innere Uneinigkeit, sowie in manchen Provinzen und Städten ihre Ueppigkeit mehr als das Schwert der Feinde geschadet. Da nun diese Grundsätze eine Naturordnung sind, die sich nicht etwa nur durch einige Fälle der Geschichte als durch zufällige Exempel beweist, sondern die auf sich selbst, d. i. auf der Natur der Unterdrückung und einer überstrengten Macht, oder auf den Folgen des Sieges, der Ueppigkeit und dem Hochmuth, wie auf Gesetzen eines gestörten Gleichgewichts ruht, und mit dem Lauf der Dinge ihren gleich ewigen Gang hält: warum sollte man zweifeln müssen, daß diese Naturgesetze nicht auch wie jede andere erkannt und, je kräftiger sie eingesehen werden, mit der unfehlbaren Gewalt einer Naturwahrheit wirken sollten? Was sich zur mathematischen Gewißheit und auf einen politischen Calcul bringen läßt, muß später oder früher als Wahrheit erkannt werden; denn an Euklides' Sätzen oder am Einmal-Eins hat noch niemand gezweifelt.

Selbst unsere kurze Geschichte beweist es daher schon klar, daß mit der wachsenden wahren Aufklärung der Völker die menschenfeindlichen, sinnlosen Zerstörungen derselben sich glücklich vermindert haben. Seit Roms Untergang ist in Europa kein cultivirtes Reich

mehr entstanden, das seine ganze Einrichtung auf Kriege und Eroberungen gebaut hätte; denn die verheerenden Nationen der mittlern Zeit waren rohe, wilde Völker. Je mehr aber auch sie Cultur empfingen und ihr Eigenthum liebgewinnen lernten, desto mehr drang sich ihnen unvermerkt, ja oft wider ihren Willen der schönere ruhige Geist des Kunstfleißes, des Ackerbaues, des Handels und der Wissenschaft auf. Man lernte nutzen ohne zu vernichten, weil das Vernichtete sich nicht mehr nutzen läßt; und so ward mit der Zeit, gleichsam durch die Natur der Sache selbst, ein friedliches Gleichgewicht zwischen den Völkern, weil nach Jahrhunderten wilder Befehdung es endlich alle einsehen lernten, daß der Zweck, den jeder wünschte, sich nicht anders erreichen ließe, als daß sie gemeinschaftlich dazu beitrügen. Selbst der Gegenstand des scheinbar größten Eigennutzes, der Handel, hat keinen andern als diesen Weg nehmen mögen, weil er Ordnung der Natur ist, gegen welche alle Leidenschaften und Vorurtheile am Ende nichts vermögen. Jede handelnde Nation Europas beklagt es jetzt und wird es künftig noch mehr beklagen, was sie einst des Aberglaubens oder des Neides wegen sinnlos zerstörte. Je mehr die Vernunft zunimmt, desto mehr muß die erobernde eine handelnde Schiffahrt werden, die auf gegenseitiger Gerechtigkeit und Schonung, auf einem fortgehenden Wetteifer in übertreffendem Kunstfleiße, kurz, auf Humanität und ihren ewigen Gesetzen ruht.

Inniges Vergnügen fühlt unsere Seele, wenn sie den Balsam, der in den Naturgesetzen der Menschheit liegt, nicht nur empfindet, sondern ihn auch kraft seiner Natur sich unter den Menschen wider ihren Willen ausbreiten und Raum schaffen sieht. Das Vermögen, zu fehlen, konnte ihnen die Gottheit selbst nicht nehmen; sie legte es aber in die Natur des menschlichen Fehlers, daß er früher oder später sich als solchen zeigen und dem rechnenden Geschöpf offenbar werden mußte. Kein kluger Regent Europas verwaltet seine Provinzen mehr wie der Perserkönig, ja wie selbst die Römer solche verwalteten: wenn nicht aus Menschenliebe, so aus besserer Einsicht der Sache, da mit den Jahrhunderten sich der politische Calcul gewisser, leichter, klarer gemacht hat. Nur ein Unsinniger würde zu unserer Zeit ägyptische Pyramiden bauen, und jeder, der ähnliche Nutzlosigkeiten aufführt, wird von aller vernünftigen Welt für sinnlos gehalten, wenn nicht aus Völkerliebe, so aus sparender Berechnung. Blutige Fechterspiele, grausame Thierkämpfe dulden wir nicht mehr; alle diese wilden Jugendübungen ist das Menschengeschlecht durchgangen und hat endlich einsehen gelernt, daß ihre tolle Lust der Mühe nicht werth sei. Gleichergestalt bedürfen wir des Drucks armer Römersklaven oder spartanischer Heloten nicht mehr, da unsere Verfassung durch freie Geschöpfe das leichter zu

erreichen weiß, was jene alten Verfassungen durch menschliche Thiere gefährlicher und selbst kostbarer erreichten; ja es muß eine Zeit kommen, da wir auf unsern unmenschlichen Negerhandel ebenso bedauernd zurücksehen werden als auf die alten Römersklaven oder auf die spartanischen Heloten, wenn nicht aus Menschenliebe, so aus Berechnung. Kurz, wir haben die Gottheit zu preisen, daß sie uns bei unserer fehlbaren schwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtstrahl aus ihrer Sonne, dessen Wesen es ist, die Nacht zu vertreiben und die Gestalten der Dinge, wie sie sind, zu zeigen.

3) Der Fortgang der Künste und Erfindungen selbst gibt dem Menschengeschlecht wachsende Mittel in die Hand, das einzuschränken oder unschädlich zu machen, was die Natur selbst nicht auszutilgen vermochte.

Es müssen Stürme auf dem Meer sein, und die Mutter der Dinge selbst konnte sie dem Menschengeschlecht zugute nicht wegräumen; was gab sie aber ihrem Menschengeschlecht dagegen? Die Schiffskunst. Eben dieser Stürme wegen erfand der Mensch die tausendfach künstliche Gestalt seines Schiffs, und so entkommt er nicht nur dem Sturme, sondern weiß ihm auch Vortheile abzugewinnen und segelt auf seinen Flügeln.

Verschlagen auf dem Meer, konnte der Irrende keine Tyndariden anrufen, die ihm erschienen und rechten Weges ihn leiteten: er erfand sich also selbst seinen Führer, den Kompaß, und suchte am Himmel seine Tyndariden, die Sonne, den Mond und die Gestirne. Mit dieser Kunst ausgerüstet, wagt er sich auf den uferlosen Ocean, bis zu seiner höchsten Höhe, bis zu seiner tiefsten Tiefe.

Das verwüstende Element des Feuers konnte die Natur dem Menschen nicht nehmen, wenn sie ihm nicht zugleich die Menschheit selbst rauben wollte; was gab sie ihm also mittels des Feuers? Tausendfache Künste; Künste, dies fressende Gift nicht nur unschädlich zu machen und einzuschränken, sondern es selbst zum mannichfaltigsten Vortheil zu gebrauchen.

Nicht anders ist's mit den wüthenden Leidenschaften der Menschen, diesen Stürmen auf dem Meer, diesem verwüstenden Feuerelemente. Eben durch sie und an ihnen hat unser Geschlecht seine Vernunft geschärft und tausend Mittel, Regeln und Künste erfunden, sie nicht nur einzuschränken, sondern selbst zum besten zu lenken, wie die ganze Geschichte zeigt. Ein leidenschaftloses Menschengeschlecht hätte auch seine Vernunft nie ausgebildet, es läge noch irgend in einer Troglodytenhöhle.

Der menschenfressende Krieg z. B. war jahrhundertelang ein rohes Räuberhandwerk. Lange übten sich die Menschen darin voll wilder Leidenschaften; denn solange es in ihm auf persönliche Stärke, List und Verschlagenheit ankam, konnten bei sehr rühmlichen Eigen-

schaften nicht anders als zugleich sehr gefährliche Mord- und Raubtugenden genährt werden, wie es die Kriege der alten, mittlern und selbst einiger neuen Zeiten reichlich erweisen. An diesem verderblichen Handwerk aber ward, gleichsam wider Willen der Menschen, die Kriegskunst erfunden; denn die Erfinder sahen nicht ein, daß damit der Grund des Krieges selbst untergraben würde. Je mehr der Streit eine durchdachte Kunst ward, je mehr insonderheit mancherlei mechanische Erfindungen zu ihm traten, desto mehr ward die Leidenschaft einzelner Personen und ihre wilde Stärke unnütz. Als ein todtes Geschütz wurden sie jetzt alle dem Gedanken Eines Feldherrn, der Anordnung weniger Befehlshaber unterworfen, und zuletzt blieb es nur den Landesherren erlaubt, dies gefährliche, kostbare Spiel zu spielen, da in alten Zeiten alle kriegerischen Völker beinahe stets in den Waffen waren. Proben davon sahen wir nicht nur bei mehrern asiatischen Nationen, sondern auch bei den Griechen und Römern. Viele Jahrhunderte durch waren sie fast unverrückt im Schlachtfelde; der volskische Krieg dauerte 106, der samnitische 71 Jahre; zehn Jahre ward die Stadt Veji, wie ein zweites Troja, belagert, und unter den Griechen ist der achtundzwanzigjährige verderbliche Peloponnesische Krieg bekannt genug. Da nun bei allen Kriegen der Tod im Treffen das geringste Uebel ist, hingegen die Verheerungen und Krankheiten, die ein ziehendes Heer begleiten oder die eine eingeschlossene Stadt drücken, sammt der räuberischen Unordnung, die sodann in allen Gewerben und Ständen herrscht, das größere Uebel sind, das ein leidenschaftlicher Krieg in tausend schrecklichen Gestalten mit sich führt, so mögen wir's den Griechen und Römern, vorzüglich aber dem Erfinder des Pulvers und den Künstlern des Geschützes danken, daß sie das wildeste Handwerk zu einer Kunst und neuerlich gar zur höchsten Ehrenkunst gekrönter Häupter gemacht haben. Seitdem Könige in eigener Person mit ebenso leidenschaft- als zahllosen Heeren dies Ehrenspiel treiben, so sind wir, blos der Ehre des Feldherrn wegen, vor Belagerungen, die 10, oder vor Kriegen, die 71 Jahre dauern, sicher; zumal die letzten auch der großen Heere wegen sich selbst aufheben. Also hat nach einem unabänderlichen Gesetz der Natur das Uebel selbst etwas Gutes erzeugt, indem die Kriegskunst den Krieg einem Theile nach vertilgt hat. Auch die Räubereien und Verwüstungen haben sich durch sie, nicht eben aus Menschenfreundschaft, sondern der Ehre des Feldherrn wegen vermindert. Das Recht des Kriegs und das Betragen gegen die Gefangenen ist ungleich milder worden, als es selbst bei den Griechen war; an die öffentliche Sicherheit nicht zu gedenken, die blos in kriegerischen Staaten zuerst aufkam. Das ganze römische Reich z. B. war auf seinen Straßen sicher, solange es der gewaffnete Adler mit seinen Flügeln deckte; dagegen in Asien

und Afrika, selbst in Griechenland einem Fremdling das Reisen gefährlich ward, weil es diesen Ländern an einem sichernden Allgemeingeist fehlte. So verwandelt sich das Gift in Arznei, sobald es Kunst wird; einzelne Geschlechter gingen unter, das unsterbliche Ganze aber überlebt die Schmerzen der verschwindenden Theile und lernt am Uebel selbst Gutes.

Was von der Kriegskunst galt, muß von der Staatskunst noch mehr gelten; nur ist sie eine schwerere Kunst, weil sich in ihr das Wohl des ganzen Volks vereint. Auch der amerikanische Wilde hat seine Staatskunst; aber wie eingeschränkt ist sie, da sie zwar einzelnen Geschlechtern Vortheil bringt, das ganze Volk aber vor dem Untergange nicht sichert. Mehrere kleine Nationen haben sich untereinander aufgerieben; andere sind so dünn geworden, daß, im bösen Conflict mit den Blattern, dem Branntwein und der Habsucht der Europäer, manche derselben wahrscheinlich noch ein gleiches Schicksal erwartet. Je mehr in Asien und in Europa die Verfassung eines Staats Kunst ward, desto fester steht er in sich, desto genauer ward er mit andern zusammengegründet, sodaß einer ohne den andern selbst nicht zu fallen vermag. So steht Sina, so steht Japan: alte Gebäude, tief unter sich selbst gegründet. Künstlicher schon waren die Verfassungen Griechenlands, dessen vornehmste Republiken jahrhundertelang um ein politisches Gleichgewicht kämpften. Gemeinschaftliche Gefahren vereinigten sie, und wäre die Vereinigung vollkommen gewesen, so hätte das rüstige Volk dem Philippus und den Römern so glorreich widerstehen mögen, wie es einst dem Darius und Xerres obgesiegt hatte. Nur die schlechte Staatskunst aller benachbarten Völker war Roms Vortheil: getheilt wurden sie angegriffen, getheilt überwunden. Ein gleiches Schicksal hatte Rom, da seine Staats- und Kriegskunst verfiel; ein gleiches Schicksal Judäa und Aegypten. Kein Volk kann untergehen, dessen Staat wohl bestellt ist, gesetzt, daß es auch überwunden wird; wie mit allen seinen Fehlern selbst Sina bezeugt.

Noch augenscheinlicher wird der Nutzen einer durchdachten Kunst, wenn von der innern Haushaltung eines Landes, von seinem Handel, seiner Rechtspflege, seinen Wissenschaften und Gewerben die Rede ist; in allen diesen Stücken ist offenbar, daß die höhere Kunst zugleich der höhere Vortheil sei. Ein wahrer Kaufmann betrügt nicht, weil Betrug nie bereichert; so wenig als ein wahrer Gelehrter mit falscher Wissenschaft großthut, oder ein Rechtsgelehrter, der den Namen verdient, wissentlich je ungerecht sein wird, weil alle diese sich damit nicht zu Meistern, sondern zu Lehrlingen ihrer Kunst bekennten. Ebenso gewiß muß eine Zeit kommen, da auch der Staatsunvernünftige sich seiner Unvernunft schämt, und es nicht minder lächerlich und ungereimt wird, ein tyrannischer Despot zu sein, als

es in allen Zeiten für abscheulich gehalten worden; sobald man nämlich klar wie der Tag einsieht, daß jede Staatsunvernunft mit einem falschen Einmal-Eins rechne, und daß, wenn sie sich damit auch die größten Summen errechnete, sie hiermit durchaus keinen Vortheil gewinne. Dazu ist nun die Geschichte geschrieben, und es werden sich im Verfolg derselben die Beweise dieses Satzes klar zeigen. Alle Fehler der Regierungen haben vorausgehen und sich gleichsam erschöpfen müssen, damit nach allen Unordnungen der Mensch endlich lerne, daß die Wohlfahrt seines Geschlechts nicht auf Willkür, sondern auf einem ihm wesentlichen Naturgesetz der Vernunft und Billigkeit ruhe. Wir gehen jetzt der Entwickelung desselben entgegen, und die innere Kraft der Wahrheit möge ihrem Vortrage selbst Licht und Ueberzeugung geben.

III.

Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der dauernde Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet.

Erstes Naturgesetz. In der mathematischen Naturlehre ist's erwiesen, daß zum Beharrungszustande eines Dinges jederzeit eine Art Vollkommmenheit, ein Maximum oder Minimum erfordert werde, das aus der Wirkungsweise der Kräfte dieses Dinges folgt. So könnte z. B. unsere Erde nicht dauern, wenn der Mittelpunkt ihrer Schwere nicht am tiefsten Ort läge und alle Kräfte auf und von demselben in harmonischem Gleichgewicht wirkten. Jedes bestehende Dasein trägt also nach diesem schönen Naturgesetz seine physische Wahrheit, Güte und Nothwendigkeit als den Kern seines Bestehens in sich.

Zweites Naturgesetz. Gleichergestalt ist's erwiesen, daß alle Vollkommenheit und Schönheit zusammengesetzter, eingeschränkter Dinge oder ihrer Systeme auf einem solchen Maximum ruhe. Das Aehnliche nämlich und das Verschiedene, das Einfache in den Mitteln und das Vielfältige in den Wirkungen, die leichteste Anwendung der Kräfte zu Erreichung des gewissesten oder fruchtbarsten Zweckes bilden eine Art Ebenmaßes und harmonischer Proportion, die von der Natur allenthalben bei den Gesetzen ihrer Bewegung, in der Form ihrer Geschöpfe, beim Größten und Kleinsten beobachtet ist und von der Kunst des Men-

schen, soweit seine Kräfte reichen, nachgeahmt wird. Mehrere Regeln schränken hierbei einander ein, sodaß, was nach der einen größer wird, nach der andern abnimmt, bis das zusammengesetzte Ganze seine sparsam schönste Form und mit derselben innern Bestand, Güte und Wahrheit gewinnt. Ein vortreffliches Gesetz, das Unordnung und Willkür aus der Natur verbannt und uns auch in jedem veränderlichen eingeschränkten Theil der Weltordnung eine Regel der höchsten Schönheit zeigt.

Drittes Naturgesetz. Ebenso wol ist's erwiesen, daß, wenn ein Wesen oder ein System derselben aus diesem Beharrungszustande seiner Wahrheit, Güte und Schönheit verrückt worden, es sich demselben durch innere Kraft entweder in Schwingungen oder in einer Asymptote wieder nähere, weil außer diesem Zustande es keinen Bestand findet. Je lebendiger und vielartiger die Kräfte sind, desto weniger ist der unvermerkte gerade Gang der Asymptote möglich, desto heftiger werden die Schwingungen und Oscillationen, bis das gestörte Dasein das Gleichgewicht seiner Kräfte oder ihrer harmonischen Bewegung, mithin den ihm wesentlichen Beharrungszustand erreicht.

Da nun die Menschheit sowol im ganzen als in ihren einzelnen Individuen, Gesellschaften und Nationen ein dauerndes Natursystem der vielfachsten lebendigen Kräfte ist, so laßt uns sehen: worin der Bestand desselben liege; auf welchem Punkt sich seine höchste Schönheit, Wahrheit und Güte vereine; und welchen Weg es nehme, um sich bei einer jeden Verrückung, deren uns die Geschichte und Erfahrung so viele darbeut, seinem Beharrungszustande wiederum zu nähern.

* *
*

1) Die Menschheit ist ein so reicher Entwurf von Anlagen und Kräften, daß, weil alles in der Natur auf der bestimmtesten Individualität ruht, auch ihre großen und vielen Anlagen nicht anders als unter Millionen vertheilt auf unserm Planeten erscheinen konnten. Alles wird geboren, was auf ihm geboren werden kann, und erhält sich, wenn es nach Gesetzen der Natur seinen Beharrungszustand findet. Jeder einzelne Mensch trägt also, wie in der Gestalt seines Körpers so auch in den Anlagen seiner Seele, das Ebenmaß, zu welchem er gebildet ist und sich selbst ausbilden soll, in sich; es geht durch alle Arten und Formen menschlicher Existenz, von der kränklichsten Unförmlichkeit, die sich kaum lebend erhalten konnte, bis zur schönsten Gestalt eines griechischen Gottmenschen, von der leidenschaftlichsten Hitze eines Negergehirns bis zur Anlage der schönsten Weisheit. Durch Fehler und Verirrungen,

durch Erziehung, Noth und Uebung sucht jeder Sterbliche dies Ebenmaß seiner Kräfte, weil in solchem allein der vollste Genuß seines Daseins liegt; nur wenige Glückliche aber erreichen es auf die reinste, schönste Weise.

2) Da der einzelne Mensch für sich sehr unvollkommen bestehen kann, so bildet sich mit jeder Gesellschaft ein höheres Maximum zusammenwirkender Kräfte. In wilder Verwirrung laufen diese so lange gegeneinander, bis nach unfehlbaren Gesetzen der Natur die widrigen Regeln einander einschränken und eine Art Gleichgewicht und Harmonie der Bewegung werde. So modificiren sich die Nationen nach Ort, Zeit und ihrem innern Charakter; jede trägt das Ebenmaß ihrer Vollkommenheit, unvergleichbar mit andern, in sich. Je reiner und schöner nun das Maximum war, auf welches ein Volk traf, auf je nützlichere Gegenstände es seine Uebung schönerer Kräfte anlegte, je genauer und fester endlich das Band der Vereinigung war, das alle Glieder des Staats in ihrem Innersten verknüpfte und sie auf diese guten Zwecke lenkte: desto bestehender war die Nation in sich, desto edler glänzt ihr Bild in der Menschengeschichte. Der Gang, den wir bisher durch einige Völker genommen, zeigte, wie verschieden nach Ort, Zeit und Umständen das Ziel war, auf welches sie ihre Bestrebungen richteten. Bei den Sinesen war's eine feine politische Moral; bei den Indiern eine Art abgezogener Reinheit, stiller Arbeitsamkeit und Duldung; bei den Phöniziern der Geist der Schiffahrt und des handelnden Fleißes. Die Cultur der Griechen, insonderheit Athens, ging auf ein Maximum des Sinnlichschönen sowol in der Kunst als den Sitten, in Wissenschaften und in der politischen Einrichtung. In Sparta und Rom strebte man nach der Tugend eines vaterländischen oder Heldenpatriotismus, in beiden auf eine sehr verschiedene Weise. Da in diesem allen das meiste von Ort und Zeit abhängt, so sind in den auszeichnendsten Zügen des Nationalruhms die alten Völker einander beinahe unvergleichbar.

3) Indessen sehen wir bei allen Ein Principium wirken, nämlich eine Menschenvernunft, die aus vielem eins, aus der Unordnung Ordnung, aus einer Mannichfaltigkeit von Kräften und Absichten ein Ganzes mit Ebenmaß und dauernder Schönheit hervorzubringen sich bestrebt. Von jenen unförmlichen Kunstfelsen, womit der Sinese seine Gärten verschönt, bis zur ägyptischen Pyramide oder zum griechischen Ideal ist allenthalben Plan und Absicht eines nachsinnenden Verstandes, obwol in sehr verschiedenen Graden, merkbar. Je feiner nun dieser Verstand überlegte, je näher er dem Punkt kam, der ein Höchstes seiner Art enthält und keine Abweichung zur Rechten oder zur Linken verstattet: desto mehr wurden seine Werke Muster, denn sie enthalten ewige Regeln für den Menschen-

verstand aller Zeiten. So läßt sich z. B. über eine ägyptische Pyramide oder über mehrere griechische und römische Kunstwerke nichts Höheres denken. Sie sind rein aufgelöste Probleme des menschlichen Verstandes in dieser Art, bei welchen keine willkürliche Dichtung, daß das Problem etwa auch nicht aufgelöst sei oder besser aufgelöst werden könne, stattfindet; denn der reine Begriff dessen, was sie sein sollten, ist in ihnen auf die leichteste, reinste, schönste Art erschöpft. Jede Verirrung von ihnen wäre Fehler; und wenn dieser auf tausendfache Art wiederholt und vervielfältigt würde, so müßte man immer doch zu jenem Ziel zurückkehren, das ein Höchstes seiner Art und nur Ein Punkt ist.

4) Es zieht sich demnach eine Kette der Cultur in sehr abspringenden krummen Linien durch alle gebildeten Nationen, die wir bisher betrachtet haben und weiterhin betrachten werden. In jeder derselben bezeichnet sie zu- und abnehmende Größen und hat Maxima allerlei Art. Manche von diesen schließen einander aus oder schränken einander ein, bis zuletzt dennoch ein Ebenmaß im Ganzen stattfindet, sodaß es der trüglichste Schluß wäre, wenn man von einer Vollkommenheit einer Nation auf jede andere schließen wollte. Weil Athen z. B. schöne Redner hatte, durfte es deshalb nicht auch die beste Regierungsform haben; und weil Sina so vortrefflich moralisirt, ist sein Staat noch kein Muster der Staaten. Die Regierungsform bezieht sich auf ein ganz anderes Maximum als ein schöner Sittenspruch oder eine pathetische Rede; obwol zuletzt alle Dinge bei einer Nation, wenn auch nur ausschließend und einschränkend, sich in einen Zusammenhang finden. Kein anderes Maximum als das vollkommenste Band der Verbindung macht die glücklichsten Staaten, gesetzt, das Volk müßte auch mancherlei blendende Eigenschaften dabei entbehren.

5) Auch bei einer und derselben Nation darf und kann nicht jedes Maximum ihrer schönen Mühe ewig dauern; denn es ist nur ein Punkt in der Linie der Zeiten. Unablässig rückt diese weiter, und von je mehrern Umständen die schöne Wirkung abhing, desto mehr ist sie dem Hingange und der Vergänglichkeit unterworfen. Glücklich, wenn ihre Muster alsdann zur Regel anderer Zeitalter bleiben; denn die nächstfolgenden stehen ihnen gemeiniglich zu nahe und sanken vielleicht sogar eben deshalb, weil sie solche übertreffen wollten. Eben bei dem regsamsten Volk geht es oft in der schnellsten Abnahme vom Sied- bis zum Gefrierpunkt hinunter.

* *
*

Die Geschichte einzelner Wissenschaften und Nationen hat diese Maxima zu berechnen, und ich wünschte, daß wir nur über die berühmtesten Völker in den bekanntesten Zeiten eine solche Geschichte

besäßen; jetzt reden wir nur von der Menschengeschichte überhaupt und vom Beharrungszustande derselben in jeder Form, unter jedem Klima. Dieser ist nichts als Humanität, d. i. Vernunft und Billigkeit in allen Klassen, in allen Geschäften der Menschen. Und zwar ist er dies nicht durch die Willkür eines Beherrschers oder durch die überredende Macht der Tradition, sondern durch Naturgesetze, auf welchen das Wesen des Menschengeschlechts ruht. Auch seine verdorbensten Einrichtungen rufen uns zu: „Hätten sich unter uns nicht noch Schimmer von Vernunft und Billigkeit erhalten, so wären wir längst nicht mehr, ja wir wären nie entstanden." Da von diesem Punkt das ganze Gewebe der Menschengeschichte ausgeht, so müssen wir unsern Blick sorgfältig darauf richten.

Erstens: Was ist's, das wir bei allen menschlichen Werken schätzen und wonach wir fragen? Vernunft, Plan und Absicht. Fehlt diese, so ist nichts Menschliches gethan; es ist eine blinde Macht bewiesen. Wohin unser Verstand im weiten Felde der Geschichte schweift, sucht er nur sich und findet sich selbst wieder. Je mehr er bei allen seinen Unternehmungen auf reine Wahrheit und Menschengüte traf, desto dauernder, nützlicher und schöner wurden seine Werke, desto mehr begegnen sich in ihren Regeln die Geister und Herzen aller Völker in allen Zeiten. Was reiner Verstand und billige Moral ist, darüber sind Sokrates und Confucius, Zoroaster, Plato und Cicero einig; trotz ihrer tausendfachen Unterschiede haben sie alle auf Einen Punkt gewirkt, auf dem unser ganzes Geschlecht ruht. Wie nun der Wanderer kein süßeres Vergnügen hat, als wenn er allenthalben, auch wo er's nicht vermuthete, Spuren eines ihm ähnlich denkenden, empfindenden Genius gewahr wird, so entzückend ist uns in der Geschichte unsers Geschlechts die Echo aller Zeiten und Völker, die in den edelsten Seelen nichts als Menschengüte und Menschenwahrheit tönt. Wie meine Vernunft den Zusammenhang der Dinge sucht und mein Herz sich freut, wenn sie solchen gewahr wird, so hat ihn jeder Rechtschaffene gesucht und ihn im Gesichtspunkt seiner Lage nur vielleicht anders als ich gesehen, nur anders als ich bezeichnet. Wo er irrte, irrte er für sich und mich, indem er mich vor einem ähnlichen Fehler warnt. Wo er mich zurechtweist, belehrt, erquickt, ermuntert: da ist er mein Bruder, Theilnehmer an derselben Weltseele, der Einen Menschenvernunft, der Einen Menschenwahrheit.

Zweitens: Wie in der ganzen Geschichte es keinen fröhlichern Anblick gibt, als einen verständigen, guten Mann zu finden, der ein solcher trotz aller Veränderungen des Glücks in jedem seiner Lebensalter, in jedem seiner Werke bleibt: so wird unser Bedauern tausendfach erregt, wenn wir auch bei großen und guten Menschen

Verirrungen ihrer Vernunft wahrnehmen, die, nach Gesetzen der Natur, ihnen nicht anders als übeln Lohn bringen konnten. Nur zu häufig findet man diese gefallenen Engel in der Menschengeschichte und beklagt die Schwachheit der Form, die unserer Menschenvernunft zum Werkzeug dient. Wie wenig kann ein Sterblicher ertragen ohne niedergebeugt, wie wenig Außerordentlichem begegnen ohne von seinem Wege abgelenkt zu werden! Diesem war eine kleine Ehre, der Schimmer eines Glücks, oder ein unerwarteter Umstand im Leben schon Irrlichtes genug, ihn in Sümpfe und Abgründe zu führen; jener konnte sich selbst nicht fassen, er überspannte sich und sank ohnmächtig nieder. Ein mitleidiges Gefühl bemächtigt sich unser, wenn wir dergleichen unglücklich Glückliche jetzt auf der Wegscheide ihres Schicksals sehen und bemerken, daß sie um fernerhin vernünftig, billig und glücklich sein zu können den Mangel der Kraft selbst in sich fühlen. Die ergreifende Furie ist hinter ihnen und stürzt sie wider Willen über die Linie der Mäßigung hinweg; jetzt sind sie in der Hand derselben und büßen zeitlebens vielleicht die Folgen einer kleinen Unvernunft und Thorheit. Oder wenn sie das Glück zu sehr erhob und sie sich jetzt auf der höchsten Stufe desselben fühlen: was steht ihrem ahnenden Geiste bevor als der Wankelmuth dieser treulosen Göttin, mithin selbst aus der Saat ihrer glücklichen Unternehmungen ein keimendes Unglück? Vergebens wendest du dein Antlitz, mitleidiger Cäsar, da dir das Haupt deines erschlagenen Feindes Pompejus gebracht wird, und bauest der Nemesis einen Tempel. Du bist über die Grenze des Glücks wie über den Rubikon hinaus; die Göttin ist hinter dir, und dein blutiger Leib wird an der Bildsäule desselben Pompejus zu Boden sinken. Nicht anders ist's mit der Einrichtung ganzer Länder, weil sie immer doch nur von der Vernunft oder Unvernunft einiger wenigen abhängen, die ihre Gebieter sind oder heißen. Die schönste Anlage, die auf Jahrhunderte hin der Menschheit die nützlichsten Früchte versprach, wird oft durch den Unverstand eines Einzigen zerrüttet, der, statt Aeste zu beugen, den Baum fällt. Wie einzelne Menschen, so konnten auch ganze Reiche am wenigsten ihr Glück ertragen; es mochten Monarchen und Despoten, oder Senat und Volk sie regieren. Das Volk und der Despot verstehen am wenigsten der Schicksalsgöttin warnenden Wink: vom Schall des Namens und vom Glanz eines eiteln Ruhms geblendet, stürzen sie hinaus über die Grenzen der Humanität und Klugheit, bis sie zu spät die Folgen ihrer Unvernunft wahrnehmen. Dies war das Schicksal Roms, Athens und mehrerer Völker; gleichergestalt das Schicksal Alexander's und der meisten Eroberer, die die Welt beunruhigt haben; denn Ungerechtigkeit verderbt alle Länder, und Unverstand alle Geschäfte der Menschen. Sie sind die Furien des

Schicksals; das Unglück ist nur ihre jüngere Schwester, die dritte Gespielin eines fürchterlichen Bundes.

Großer Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lection gabst du deinem Geschlecht auf Erden zu seinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit in ihr Leben. Mit diesen Gaben beschenkt und solche treu anwendend, kann der Neger seine Gesellschaft einrichten wie der Grieche, der Troglodyt wie der Sinese. Die Erfahrung wird jeden weiter führen, und die Vernunft sowol als die Billigkeit seinen Geschäften Bestand, Schönheit und Ebenmaß geben. Verläßt er sie aber, die wesentlichen Führerinnen seines Lebens, was ist's, das seinem Glück Dauer geben und ihn den Rachegöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

Drittens: Zugleich ergibt sich's, daß, wo in der Menschheit das Ebenmaß der Vernunft und Humanität gestört worden, die Rückkehr zu demselben selten anders als durch gewaltsame Schwingungen von einem Aeußersten zum andern geschehen werde. Eine Leidenschaft hob das Gleichgewicht der Vernunft auf; eine andere stürmt ihr entgegen: und so gehen in der Geschichte oft Jahre und Jahrhunderte hin, bis wiederum ruhige Tage werden. So hob Alexander das Gleichgewicht eines großen Weltstrichs auf, und lange noch nach seinem Tode stürmten die Winde. So nahm Rom der Welt auf mehr als ein Jahrtausend den Frieden, und eine halbe Welt wilder Völker ward zur langsamen Wiederherstellung des Gleichgewichts erfordert. An den ruhigen Gang einer Asymptote war bei diesen Länder- und Völkererschütterungen gewiß nicht zu gedenken. Ueberhaupt zeigt der ganze Gang der Cultur auf unserer Erde mit seinen abgerissenen Ecken, mit seinen aus- und einspringenden Winkeln fast nie einen sanften Strom, sondern vielmehr den Sturz eines Waldwassers von den Gebirgen; dazu machen ihn insonderheit die Leidenschaften der Menschen. Offenbar ist es auch, daß die ganze Zusammenordnung unsers Geschlechts auf dergleichen wechselnde Schwingungen eingerichtet und berechnet worden. Wie unser Gang ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken, und dennoch kommen wir mit jedem Schritt weiter, so ist der Fortschritt der Cultur in Menschengeschlechtern und ganzen Völkern. Einzeln versuchen wir oft beiderlei Extreme, bis wir zur ruhigen Mitte gelangen, wie der Pendul zu beiden Seiten hinausschlägt. In steter Abwechselung erneuen sich die Geschlechter, und trotz aller Linearvorschriften der Tradition schreibt der Sohn dennoch auf seine Weise weiter. Beflissentlich unterschied sich Aristoteles von Plato, Epikur von Zeno, bis die ruhigere Nachwelt endlich beide Extreme unparteiisch nutzen konnte. So geht, wie in der Maschine unsers

Körpers, durch einen nothwendigen Antagonismus das Werk der Zeiten zum besten des Menschengeschlechts fort und erhält desselben dauernde Gesundheit. In welchen Abweichungen und Winkeln aber auch der Strom der Menschenvernunft sich fortwinden und brechen möge, er entsprang aus dem ewigen Strome der Wahrheit und kann sich kraft seiner Natur auf seinem Wege nie verlieren. Wer aus ihm schöpft, schöpft Dauer und Leben.

Uebrigens beruht sowol die Vernunft als die Billigkeit auf ein und demselben Naturgesetz, aus welchem auch der Bestand unsers Wesens folgt. Die Vernunft mißt und vergleicht den Zusammenhang der Dinge, daß sie solche zum dauernden Ebenmaß ordne. Die Billigkeit ist nichts als ein moralisches Ebenmaß der Vernunft, die Formel des Gleichgewichts gegeneinanderstrebender Kräfte, auf dessen Harmonie der ganze Weltbau ruht. Ein und dasselbe Gesetz also erstreckt sich von der Sonne und von allen Sonnen bis zur kleinsten menschlichen Handlung; was alle Wesen und ihre Systeme erhält, ist nur Eins: Verhältniß ihrer Kräfte zur periodischen Ruhe und Ordnung.

IV.

Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen und eine dauerndere Humanität befördern.

Alle Zweifel und Klagen der Menschen über die Verwirrung und den wenig merklichen Fortgang des Guten in der Geschichte rühren daher, daß der traurige Wanderer auf eine zu kleine Strecke seines Wegs sieht. Erweiterte er seinen Blick und vergliche nur die Zeitalter, die wir aus der Geschichte genauer kennen, unparteiisch miteinander; dränge er überdem in die Natur des Menschen und erwägte, was Vernunft und Wahrheit sei: so würde er am Fortgange derselben so wenig als an der gewissesten Naturwahrheit zweifeln. Jahrtausende durch hielt man unsere Sonne und alle Fixsterne für stillstehend; ein glückliches Fernrohr läßt uns jetzt an ihrem Fortrücken nicht mehr zweifeln. So wird einst eine genauere Zusammenhaltung der Perioden in der Geschichte unsers Geschlechts uns diese hoffnungsvolle Wahrheit nicht nur obenhin zeigen, sondern es werden sich auch, trotz aller scheinbaren Unordnung, die Gesetze berechnen lassen, nach welchen kraft der Natur des Menschen dieser Fortgang geschieht. Am Rande der alten Geschichte,

auf dem ich jetzt wie in der Mitte stehe, zeichne ich vorläufig nur einige allgemeine Grundsätze aus, die uns im Verfolg unsers Wegs zu Leitsternen dienen werden.

Erstens: Die Zeiten ketten sich kraft ihrer Natur aneinander, mithin auch das Kind der Zeiten, die Menschenreihe, mit allen ihren Wirkungen und Productionen.

Durch keinen Trugschluß können wir's leugnen, daß unsere Erde in Jahrtausenden älter geworden sei, und daß diese Wandrerin um die Sonne seit ihrem Ursprunge sich sehr verändert habe. In ihren Eingeweiden sehen wir, wie sie einst beschaffen gewesen, und dürfen nur um uns blicken, wie wir sie jetzt beschaffen finden. Der Ocean braust nicht mehr: ruhig ist er in sein Bett gesunken; die umherschweifenden Ströme haben ihre Ufer gefunden, und die Vegetation sowol als die organischen Geschöpfe haben in ihren Geschlechtern eine fortwirkende Reihe von Jahren zurückgelegt. Wie nun seit der Erschaffung unserer Erde kein Sonnenstrahl auf ihr verloren gegangen ist, so ist auch kein abgefallenes Blatt eines Baums, kein verflogener Same eines Gewächses, kein Leichnam eines modernden Thieres, noch weniger eine Handlung eines lebendigen Wesens ohne Wirkung geblieben. Die Vegetation z. B. hat zugenommen und sich, soweit sie konnte, verbreitet; jedes der lebendigen Geschlechter ist in den Schranken, die ihm die Natur durch andere Lebendige setzte, fortgewachsen, und sowol der Fleiß des Menschen, als selbst der Unsinn seiner Verwüstungen ist ein regsames Werkzeug in den Händen der Zeit geworden. Auf dem Schutte seiner zerstörten Städte blühen neue Gefilde; die Elemente streuten den Staub der Vergessenheit darüber, und bald kamen neue Geschlechter, die von und über den alten Trümmern bauten. Die Allmacht selbst kann es nicht ändern, daß Folge nicht Folge sei; sie kann die Erde nicht herstellen zu dem, was sie vor Jahrtausenden war, sodaß diese Jahrtausende mit allen ihren Wirkungen nicht dagewesen sein sollten.

Im Fortgange der Zeiten liegt also schon ein Fortgang des Menschengeschlechts, sofern dies auch in die Reihe der Erde- und Zeitkinder gehört. Erschiene jetzt der Vater der Menschen und sähe sein Geschlecht, wie würde er staunen! Sein Körper war für eine junge Erde gebildet, und nach der damaligen Beschaffenheit der Elemente mußte sein Bau, seine Gedankenreihe und Lebensweise sein; mit sechs und mehr Jahrtausenden hat sich gar manches hierin verändert. Amerika ist in vielen Strichen jetzt schon nicht mehr, was es bei seiner Entdeckung war; in ein paar Jahrtausenden wird man seine alte Geschichte wie einen Roman lesen. So lesen wir die Geschichte der Eroberung Trojas und suchen ihre Stelle, geschweige das Grab des Achilles oder den gottgleichen Helden selbst vergebens. Es wäre zur Menschengeschichte ein schöner Beitrag,

wenn man mit unterscheidender Genauigkeit alle Nachrichten der Alten von ihrer Gestalt und Größe, von ihren Nahrungsmitteln und dem Maß ihrer Speisen, von ihren täglichen Beschäftigungen und Arten des Vergnügens, von ihrer Denkart über Liebe und Ehe, über Leidenschaften und Tugend, über den Gebrauch des Lebens und das Dasein nach diesem Leben ort- und zeitmäßig sammelte. Gewiß würde auch schon in diesen kurzen Zeiträumen ein Fortgang des Geschlechts bemerkbar, der ebenso wol die Bestandheit der ewig jungen Natur als die fortwirkenden Veränderungen unserer alten Mutter Erde zeigte. Diese pflegt der Menschheit nicht allein; sie trägt alle ihre Kinder auf Einem Schos, in denselben Mutterarmen: wenn Eins sich verändert, müssen sie sich alle verändern.

Daß dieser Zeitenfortgang auch auf die Denkart des Menschengeschlechts Einfluß gehabt habe, ist unleugbar. Man erfinde, man singe jetzt eine Iliade, man schreibe wie Aeschylus, Sophokles und Plato; es ist unmöglich. Der einfache Kindersinn, die unbefangene Art die Welt anzusehen, kurz, die griechische Jugendzeit ist vorüber. Ein gleiches ist's mit Ebräern und Römern; dagegen wissen und kennen wir eine Reihe Dinge, die weder Ebräer noch Römer kannten. Ein Tag hat den andern, ein Jahrhundert das andere gelehrt; die Tradition ist reicher geworden; die Muse der Zeiten, die Geschichte selbst, spricht mit hundert Stimmen, singt aus hundert Flöten. Möge in dem ungeheuern Schneeball, den uns die Zeiten zugewälzt haben, so viel Unrath, so viel Verwirrung sein, als da will, selbst diese Verwirrung ist ein Kind der Jahrhunderte, die nur aus dem unermüdlichen Fortwälzen einer und derselben Sache entstehen konnte. Jede Wiederkehr also in die alten Zeiten, selbst das berühmte Platonische Jahr ist Dichtung, es ist dem Begriff der Welt und der Zeit nach unmöglich. Wir schwimmen weiter; nie aber kehrt der Strom zu seiner Quelle zurück, als ob er nie entronnen wäre.

Zweitens. Noch augenscheinlicher macht die Wohnung der Menschen den Fortgang unsers Geschlechts kennbar.

Wo sind die Zeiten, da die Völker wie Troglodyten hier und da in ihren Höhlen, hinter ihren Mauern saßen und jeder Fremdling ein Feind war? Da half, blos und allein mit der Zeitenfolge, keine Höhle, keine Mauer; die Menschen mußten sich einander kennen lernen, denn sie sind allesammt nur Ein Geschlecht auf einem nicht großen Planeten. Traurig genug, daß sie sich einander fast allenthalben zuerst als Feinde kennen lernten und einander wie Wölfe anstaunten; aber auch dies war Naturordnung. Der Schwache fürchtete sich vor dem Stärkern, der Betrogene vor dem Betrüger, der Vertriebene vor dem, der ihn abermals vertreiben könnte, das

unerfahrene Kind endlich vor jedem Fremden. Diese jugendliche Furcht indeß und alles, wozu sie gemisbraucht wurde, konnte den Gang der Natur nicht ändern: das Band der Vereinigung zwischen mehrern Nationen ward geknüpft, wenngleich durch die Roheit der Menschen zuerst auf harte Weise. Die wachsende Vernunft kann den Knoten brechen, sie kann aber das Band nicht lösen, noch weniger alle die Entdeckungen ungeschehen machen, die jetzt einmal geschehen sind. Moses' und Orpheus', Homer's und Herodot's, Strabo's und Plinius' Erdgeschichte, was sind sie gegen die unsere? Was ist der Handel der Phönizier, Griechen und Römer gegen Europas Handel? Und so ist uns mit dem, was bisher geschehen ist, auch der Faden des Labyrinths in die Hand gegeben, was künftig geschehen werde. Der Mensch, solange er Mensch ist, wird nicht ablassen, seinen Planeten zu durchwandern, bis dieser ihm ganz bekannt sei; weder die Stürme des Meers, noch Schiffbrüche, noch jene ungeheuern Eisberge und Gefahren der Nord- und Südwelt werden ihn davon abhalten, da sie ihn bisher von den schwersten ersten Versuchen, selbst in Zeiten einer sehr mangelhaften Schiffahrt, nicht haben abhalten mögen. Der Funke zu allen diesen Unternehmungen liegt in seiner Brust, in der Menschennatur. Neugierde und die unersättliche Begierde nach Gewinn, nach Ruhm, nach Entdeckungen und größerer Stärke, selbst neue Bedürfnisse und Unzufriedenheiten, die im Lauf der Dinge, wie sie jetzt sind, unwidertreiblich liegen, werden ihn dazu aufmuntern, und die Gefahrenbesieger der vorigen Zeit, berühmte, glückliche Vorbilder, werden ihn noch mehr beflügeln. Der Wille der Versehung wird also durch gute und böse Triebfedern befördert werden, bis der Mensch sein ganzes Geschlecht kenne und darauf wirke. Ihm ist die Erde gegeben, und er wird nicht nachlassen, bis sie, wenigstens dem Verstande und dem Nutzen nach, ganz sein sei. Schämen wir uns nicht jetzt schon, daß uns der halbe Theil unsers Planeten, als ob er die abgekehrte Seite des Mondes wäre, so lange unbekannt geblieben?

Drittens. Alle bisherige Thätigkeit des menschlichen Geistes ist, kraft ihrer innern Natur, auf nichs anderes als auf Mittel hinausgegangen, die Humanität und Cultur unsers Geschlechts tiefer zu gründen und weiter zu verbreiten.

Welch ein ungeheuerer Fortgang ist's von der ersten Flöße, die das Wasser bedeckte, zu einem europäischen Schiff! Weder der Erfinder jener noch die zahlreichen Erfinder der mancherlei Künste und Wissenschaften, die zur Schiffahrt gehören, dachten daran, was aus der Zusammensetzung ihrer Entdeckungen werden würde; jeder folgte seinem Triebe der Noth oder der Neugierde, und nur in der Natur des menschlichen Verstandes, des Zusammenhangs aller Dinge

lag's, daß kein Versuch, keine Entdeckung vergebens sein konnte. Wie das Wunder einer andern Welt staunten jene Insulaner, die nie ein europäisches Schiff gesehen hatten, dies Ungeheuer an und verwunderten sich noch mehr, da sie bemerkten, daß Menschen wie sie es nach Gefallen über die wilde Meerestiefe lenkten. Hätte ihr Anstaunen zu einer vernünftigen Ueberlegung jedes großen Zwecks und jedes kleinen Mittels in dieser schwimmenden Kunstwelt werden können, wie höher wäre ihre Bewunderung des menschlichen Verstandes gestiegen! Wohin reichen anjetzt, nicht blos durch dies Eine Werkzeug, die Hände der Europäer! Wohin werden sie künftig nicht reichen!

Und wie diese Kunst so hat das Menschengeschlecht in wenigen Jahren ungeheuer viel Künste erfunden, die über Luft, Wasser, Himmel und Erde seine Macht ausbreiten. Ja, wenn wir bedenken, daß nur wenige Nationen in diesem Conflict der Geistesthätigkeit waren, indeß der größte Theil der andern über alten Gewohnheiten schlummerte; wenn wir erwägen, daß fast alle Erfindungen unsers Geschlechts in sehr junge Zeiten fallen und beinahe keine Spur, keine Trümmer eines alten Gebäudes oder einer alten Einrichtung vorhanden ist, die nicht an unsere junge Geschichte geknüpft sei: welche Aussicht gibt uns diese historisch erwiesene Regsamkeit des menschlichen Geistes in das Unendliche künftiger Zeiten! In den wenigen Jahrhunderten, in welchen Griechenland blühte, in den wenigen Jahrhunderten unserer neuen Cultur wie vieles ist in dem kleinsten Theil der Welt, in Europa, und auch beinahe in dessen kleinstem Theile ausgedacht, erfunden, gethan, geordnet und für künftige Zeiten aufbewahrt worden! Wie eine fruchtbare Saat sproßten die Wissenschaften und Künste haufenweise hervor, und eine nährte, eine begeisterte und erweckte die andere. Wie wenn eine Saite berührt wird, nicht nur alles, was Ton hat, ihr zutönt, sondern auch bis ins Unvernehmbare hin alle ihre harmonischen Töne dem angeklungenen Laut nachtönen: so erfand, so schuf der menschliche Geist, wenn eine harmonische Stelle seines Innern berührt ward. Sobald er auf eine neue Zusammenstimmung traf, konnten in einer Schöpfung, wo alles zusammenhängt, nicht anders als zahlreiche neue Verbindungen ihr folgen.

Aber, wird man sagen, wie sind alle diese Künste und Erfindungen angewandt worden? Hat sich dadurch die praktische Vernunft und Billigkeit, mithin die wahre Cultur und Glückseligkeit des Menschengeschlechts erhöht? Ich berufe mich auf das, was ich kurz vorher über den Gang der Unordnungen im ganzen Reich der Schöpfung gesagt habe, daß es nach einem innern Naturgesetz ohne Ordnung keine Dauer erhalten könne, nach welcher doch alle Dinge wesentlich streben. Das scharfe Messer in der Hand des Kindes

verletzt dasselbe; deshalb ist aber die Kunst, die dies Messer erfand und schärfte, eine der unentbehrlichsten Künste. Nicht alle, die ein solches Werkzeug brauchen, sind Kinder, und auch das Kind wird durch seinen Schmerz den bessern Gebrauch lernen. Künstliche Uebermacht in der Hand des Despoten, fremder Luxus unter einem Volk ohne ordnende Gesetze sind dergleichen tödtende Werkzeuge; der Schaden selbst aber macht die Menschen klüger, und früh oder spät muß die Kunst, die sowol den Luxus als den Despotismus schuf, beide selbst zuerst in ihre Schranken zwingen und sodann in ein wirkliches Gute verwandeln. Jede ungeschickte Pflugschar reibt sich durch den langen Gebrauch selbst ab; unbehülfliche neue Räder und Triebwerke gewinnen blos durch den Umlauf die bequemere künstliche Epicykloïde. So arbeitet sich auch in den Kräften des Menschen der übertreibende Misbrauch mit der Zeit zum guten Gebrauch um; durch Extreme und Schwankungen zu beiden Seiten wird nothwendig zuletzt die schöne Mitte eines dauernden Wohlstandes in einer regelmäßigen Bewegung. Nur was im Menschenreiche geschehen soll, muß durch Menschen bewirkt werden; wir leiden so lange unter unserer eigenen Schuld, bis wir, ohne Wunder der Gottheit, den bessern Gebrauch unserer Kräfte selbst lernen.

Also haben wir auch nicht zu zweifeln, daß jede gute Thätigkeit des menschlichen Verstandes nothwendig einmal die Humanität befördern müsse und befördern werde. Seitdem der Ackerbau in Gang kam, hörte das Menschen- und Eichelnfressen auf; der Mensch fand, daß er von den süßen Gaben der Ceres humaner, besser, anständiger leben könne als vom Fleisch seiner Brüder oder von Eicheln, und ward durch die Gesetze weiserer Menschen gezwungen, also zu leben. Seitdem man Häuser und Städte bauen lernte, wohnte man nicht mehr in Höhlen; unter Gesetzen eines Gemeinwesens schlug man den armen Fremdling nicht mehr todt. So brachte der Handel die Völker näher aneinander, und je mehr er in seinem Vortheil allgemein verstanden wird, desto mehr müssen sich nothwendig jene Mordthaten, Unterdrückungen und Betrugsarten vermindern, die immer nur Zeichen des Unverstandes im Handel waren. Durch jeden Zuwachs nützlicher Künste ist das Eigenthum der Menschen gesichert, ihre Mühe erleichtert, ihre Wirksamkeit verbreitet, mithin nothwendig der Grund zu einer weitern Cultur und Humanität gelegt worden. Welche Mühe z. B. ward durch die einzige Erfindung der Buchdruckerkunst abgethan, welch ein größerer Umlauf der menschlichen Gedanken, Künste und Wissenschaften durch sie befördert! Wage es jetzt ein europäischer Kang-Ti und wolle die Literatur dieses Welttheils ausrotten, es ist ihm schlechterdings nicht möglich. Hätten Phönizier und Karthager, Griechen und Römer diese Kunst gehabt, der Untergang ihrer Lite-

ratur wäre ihren Verwüstern nicht so leicht, ja beinahe unmöglich geworden. Laßt wilde Völker auf Europa stürmen, sie werden unserer Kriegskunst nicht bestehen, und kein Attila wird mehr vom Schwarzen und Kaspischen Meere her bis an die Catalaunischen Felder reichen. Laßt Pfaffen, Weichlinge, Schwärmer und Tyrannen aufstehen so viel da wollen, die Nacht der mittlern Jahrhunderte bringen sie nie mehr wieder. Wie nun kein größerer Nutzen einer menschlichen und göttlichen Kunst denkbar ist, als wenn sie uns Licht und Ordnung nicht nur gibt, sondern es ihrer Natur nach auch verbreitet und sichert, so laßt uns dem Schöpfer danken, daß er unserm Geschlecht den Verstand und diesem die Kunst wesentlich gemacht hat. In ihnen besitzen wir das Geheimniß und Mittel einer sichernden Weltordnung.

Auch darüber dürfen wir nicht sorgen, daß manche trefflich ersonnene Theorie, die Moral selbst nicht ausgenommen, in unserm Geschlecht so lange Zeit nur Theorie bleibe. Das Kind lernt viel, was nur der Mann anwenden kann; deswegen aber hat es solches nicht umsonst gelernt. Unbedachtsam vergaß der Jüngling, woran er sich einst mühsam erinnern wird, oder er muß es gar zum zweiten mal lernen. Bei dem immer erneuten Menschengeschlecht ist also keine aufbewahrte, ja sogar keine erfundene Wahrheit ganz vergeblich; spätere Zeitumstände machen nöthig, was man jetzt versäumt, und in der Unendlichkeit der Dinge muß jeder Fall zum Vorschein kommen, der auf irgendeine Weise das Mengeschlecht übt. Wie wir uns nun bei der Schöpfung die Macht, die das Chaos schuf, zuerst und sodann in ihm ordnende Weisheit und harmonische Güte gedenken, so entwickelt die Naturordnung des Menschengeschlechts zuerst rohe Kräfte; die Unordnung selbst muß sie der Bahn des Verstandes zuführen, und je mehr dieser sein Werk ausarbeitet, desto mehr sieht er, daß Güte allein dem Werk Dauer, Vollkommenheit und Schönheit gewähre.

V.

Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück gibt, als im Rathe derselben zu wirken.

Dem sinnlichen Betrachter der Geschichte, der in ihr Gott verlor und an der Vorsehung zu zweifeln anfing, geschah dies Unglück nur

daher, weil er die Geschichte zu flach ansah oder von der Vorsehung keinen rechten Begriff hatte. Denn wenn er diese für ein Gespenst hält, das ihm auf allen Straßen begegnen und den Lauf menschlicher Handlungen unaufhörlich unterbrechen soll, um nur diesen oder jenen particularen Endzweck seiner Phantasie und Willkür zu erreichen, so gestehe ich, daß die Geschichte das Grab einer solchen Vorsehung sei; gewiß aber ein Grab zum besten der Wahrheit. Denn was wäre es für eine Vorsehung, die jeder zum Poltergeiste in der Ordnung der Dinge, zum Bundesgenossen seiner eingeschränkten Absicht, zum Schutzverwandten seiner kleinfügigen Thorheit gebrauchen könnte, sodaß das Ganze zuletzt ohne einen Herrn bliebe? Der Gott, den ich in der Geschichte suche, muß derselbe sein, der er in der Natur ist; denn der Mensch ist nur ein kleiner Theil des Ganzen, und seine Geschichte ist wie die Geschichte des Wurms mit dem Gewebe, das er bewohnt, innig verwebt. Auch in ihr müssen also Naturgesetze gelten, die im Wesen der Sache liegen und deren sich die Gottheit so wenig überheben mag, daß sie ja eben in ihnen, die sie selbst gegründet, sich in ihrer hohen Macht mit einer unwandelbaren, weisen und gütigen Schönheit offenbart. Alles, was auf der Erde geschehen kann, muß auf ihr geschehen, sobald es nach Regeln geschieht, die ihre Vollkommenheit in ihnen selbst tragen. Laßt uns diese Regeln, die wir bisher entwickelt haben, sofern sie die Menschengeschichte betreffen, wiederholen; sie führen alle das Gepräge einer weisen Güte, einer hohen Schönheit, ja der innern Nothwendigkeit selbst mit sich.

1) Auf unserer Erde belebte sich alles, was sich auf ihr beleben konnte; denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannichfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten, in sich. Gewannen sie dies nicht, so trennten sich die Kräfte und verbanden sich anders.

2) Unter diesen Organisationen stieg auch der Mensch hervor, die Krone der Erdenschöpfung. Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm und gewannen ein Maximum, den Verstand, sowie ihre Materie, der menschliche Körper, nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung den Schwerpunkt. Im Charakter des Menschen war also zugleich der Grund seiner Dauer und Glückseligkeit, das Gepräge seiner Bestimmung und der ganze Lauf seines Erdenschicksals gegeben.

3) Vernunft heißt dieser Charakter der Menschheit; denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung, d. i. er sucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zusammenhangend auf ihr Wesen gegründet sind. Sein innerstes Gesetz ist also Erkenntniß der Existenz und Wahrheit, des Zusammenhangs der Geschöpfe nach

ihren Beziehungen und Eigenschaften. Er ist ein Bild der Gottheit; denn er erforscht die Gesetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer sie verband und die er ihnen wesentlich machte. Die Vernunft kann also ebenso wenig willkürlich handeln, als die Gottheit selbst willkürlich dachte.

4) Vom nächsten Bedürfniß fing der Mensch an die Kräfte der Natur zu erkennen und zu prüfen. Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf sein Wohlsein, d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch seiner eigenen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Wesen in ein Verhältniß, und auch jetzt ward sein eigenes Dasein das Maß dieser Verhältnisse. Die Regel der Billigkeit drang sich ihm auf; denn sie ist nichts als die praktische Vernunft, das Maß der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinschaftlichen Bestande gleichartiger Wesen.

5) Auf dies Principium ist die menschliche Natur gebaut, sodaß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenschaft wegen da zu sein glauben darf. Befolgt der niedrigste in der Reihe der Menschen das Gesetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt, so hat er Consistenz, d. i. er genießt Wohlsein und Dauer, er ist vernünftig, billig, glücklich. Dies ist er nicht vermöge der Willkür anderer Geschöpfe oder des Schöpfers, sondern nach den Gesetzen einer allgemeinen, in sich selbst gegründeten Naturordnung. Weicht er von der Regel des Rechts, so muß sein strafender Fehler selbst ihm Unordnung zeigen und ihn veranlassen, zur Vernunft und zur Billigkeit, als den Gesetzen seines Daseins und Glücks, zurückzukehren.

6) Da seine Natur aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, so thut er dieses selten auf dem kürzesten Wege; er schwankt zwischen zwei Extremen, bis er sich selbst gleichsam mit seinem Dasein abfindet und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er sein Wohlsein glaubt. Irrt er hierbei, so geschieht es nicht ohne sein geheimes Bewußtsein, und er muß die Folgen seiner Schuld tragen. Er trägt sie aber nur bis zu einem gewissen Grad, da sich entweder das Schicksal durch seine eigenen Bemühungen zum Besten wendet, oder sein Dasein weiterhin keinen innern Bestand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchste Weisheit dem physischen Schmerz und dem moralischen Uebel nicht geben; denn kein höherer ist denkbar.

7) Hätte auch nur ein einziger Mensch die Erde betreten, so wäre an ihm der Zweck des menschlichen Daseins erfüllt gewesen, wie man ihn bei so manchen einzelnen Menschen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbestimmungen von der Kette des ganzen Geschlechts getrennt wurden. Da aber alles, was auf der Erde leben kann, solange sie selbst in ihrem Beharrungs-

stande bleibt, fortdauert, so hatte auch das Menschengeschlecht, wie alle Geschlechte der Lebenden, Kräfte der Fortpflanzung in sich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte sich das Wesen der Menschheit, die Vernunft, und ihr Organ, die Tradition, auf eine Reihe von Geschlechtern hinunter. Allmählich ward die Erde erfüllt, und der Mensch ward alles, was er in solchem und keinem andern Zeitraum auf der Erde werden konnte.

8) Die Fortpflanzung der Geschlechter und Traditionen knüpfte also auch die menschliche Vernunft aneinander; nicht als ob sie in jedem Einzelnen nur ein Bruch des Ganzen wäre, eines Ganzen, das in Einem Subjecte nirgend existirt, folglich auch nicht der Zweck des Schöpfers sein konnte; sondern weil es die Anlage und Kette des ganzen Geschlechts so mit sich führte. Wie sich die Menschen fortpflanzen, pflanzen die Thiere sich auch fort, ohne daß eine allgemeine Thiervernunft aus ihren Geschlechtern werde; aber weil Vernunft allein den Beharrungsstand der Menschheit bildet, mußte sie sich als Charakter des Geschlechts fortpflanzen, denn ohne sie war das Geschlecht nicht mehr.

9) Im Ganzen des Geschlechts hatte sie kein anderes Schicksal, als was sie bei den einzelnen Gliedern desselben hatte; denn das Ganze besteht nur in einzelnen Gliedern. Sie ward von wilden Leidenschaften der Menschen, die in Verbindung mit andern noch stürmiger wurden, oft gestört, jahrhundertelang von ihrem Weg abgelenkt und blieb wie unter der Asche schlummernd. Gegen alle diese Unordnungen wandte die Vorsehung kein anderes Mittel an, als welches sie jedem einzelnen gewährt, nämlich daß auf den Fehler das Uebel folge und jede Trägheit, Thorheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit sich selbst strafe. Nur weil in diesen Zuständen das Geschlecht haufenweise erscheint, so müssen auch Kinder die Schuld der Aeltern, Völker die Unvernunft ihrer Führer, Nachkommen die Trägheit ihrer Vorfahren büßen, und wenn sie das Uebel nicht verbessern wollen oder können, können sie Zeitalter hin darunter leiden.

10) Jedem einzelnen Gliede wird also die Wohlfahrt des Ganzen sein eigenes Beste; denn wer unter den Uebeln desselben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf sich, diese Uebel von sich abzuhalten und sie für seine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet, sondern auf das Wohlsein der Menschen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der einzelne büßt, weil sie sich immer nur mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßt es der Staat und sie mit desto gefährlicherm Sturze. In alledieſem zeigen sich die

Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Gesetze der Bewegung bei dem Stoß des kleinsten physischen Körpers, und der höchste Regent Europas bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts so wohl unterworfen als der Geringste seines Volks. Sein Stand verband ihn blos, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu sein und bei seiner Macht, die er nur durch andere Menschen hat, auch für andere Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden.

11) In der allgemeinen Geschichte also wie im Leben verwahrloster einzelner Menschen erschöpfen sich alle Thorheiten und Laster unsers Geschlechts, bis sie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geschehen kann, geschieht und bringt hervor, was es seiner Natur nach hervorbringen konnte. Dies Naturgesetz hindert keine, auch nicht die ausschweifendste Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beschränkt, daß eine gegenseitige Wirkung die andere aufhebe und zuletzt nur das Ersprießliche dauernd bleibe. Das Böse, das andere verderbt, muß sich entweder unter die Ordnung schmiegen oder selbst verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte also ist im Reiche Gottes allenthalben glücklich; denn so wenig die Vernunft äußern Lohn begehrt, so wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mislingt ihr Werk von außen, so hat nicht sie, sondern ihr Zeitalter davon den Schaden; und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Menschen nicht für immer verhindern: es wird gelingen wenn seine Zeit kommt.

12) Indessen geht die menschliche Vernunft im Ganzen des Geschlechts ihren Gang fort: sie sinnt aus, wenn sie auch noch nicht anwenden kann; sie erfindet, wenn böse Hände auch lange Zeit ihre Erfindung misbrauchen. Der Misbrauch wird sich selbst strafen, und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eifer einer immer wachsenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem sie Leidenschaften bekämpft, stärkt und läutert sie sich selbst; indem sie hier gedrückt wird, flieht sie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde. Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden; glücklich nicht nur durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechts.

* * *

Ich beuge mich vor diesem hohen Entwurfe der allgemeinen Naturweisheit über das Ganze meines Geschlechts um so williger, da ich sehe, daß er der Plan der gesammten Natur ist. Die Regel, die Weltsysteme erhält und jeden Krystall, jedes Würmchen, jede

Schneeflocke bildet, bildete und erhält auch mein Geschlecht; sie machte seine eigene Natur zum Grunde der Dauer und Fortwirkung desselben, solange Menschen sein werden. Alle Werke Gottes haben ihren Bestand in sich und ihren schönen Zusammenhang mit sich; denn sie beruhen alle in ihren gewissen Schranken auf dem Gleichgewichte widerstrebender Kräfte durch eine innere Macht, die diese zur Ordnung lenkte. Mit diesem Leitfaden durchwandere ich das Labyrinth der Geschichte und sehe allenthalben harmonische göttliche Ordnung; denn was irgend geschehen kann, geschieht, was wirken kann, wirkt. Vernunft aber und Billigkeit allein dauern, da Unsinn und Thorheit sich und die Erde verwüsten.

Wenn ich also, nach jener Fabel, einen Brutus, den Dolch in der Hand, unter dem Sternenhimmel bei Philippi sagen höre: „O Tugend, ich glaubte, daß du etwas seist; jetzt sehe ich, daß du ein Traum bist!" so verkenne ich den ruhigen Weisen in dieser letzten Klage. Besaß er wahre Tugend, so hatte sich diese, wie seine Vernunft, immer bei ihm belohnt und mußte ihn auch diesen Augenblick lohnen. War seine Tugend aber blos Römerpatriotismus, was Wunder, daß der Schwächere dem Starken, der Träge dem Rüstigern weichen mußte? Auch der Sieg des Antonius sammt allen seinen Folgen gehörte zur Ordnung der Welt und zu Roms Naturschicksal.

Gleichergestalt, wenn unter uns der Tugendhafte so oft klagt, daß sein Werk mislinge, daß rohe Gewalt und Unterdrückung auf Erden herrsche und das Menschengeschlecht nur der Unvernunft und den Leidenschaften zur Beute gegeben zu sein scheine, so trete der Genius seiner Vernunft zu ihm und frage ihn freundlich: ob seine Tugend auch rechter Art und mit dem Verstande, mit der Thätigkeit verbunden sei, die allein den Namen der Tugend verdient. Freilich gelingt nicht jedes Werk allenthalben; darum aber mache, daß es gelinge, und befördere seine Zeit, seinen Ort und jene innere Dauer desselben, in welcher das wahrhaft Gute allein dauert. Rohe Kräfte können nur durch die Vernunft geregelt werden; es gehört aber eine wirkliche Gegenmacht, d. i. Klugheit, Ernst und die ganze Kraft der Güte dazu, sie in Ordnung zu setzen und mit heilsamer Gewalt darin zu erhalten.

Ein schöner Traum ist's vom zukünftigen Leben, da man sich im freundschaftlichen Genuß aller der Weisen und Guten denkt, die je für die Menschheit wirkten und mit dem süßen Lohn vollendeter Mühe das höhere Land betraten; gewissermaßen aber eröffnet uns schon die Geschichte diese ergötzenden Lauben des Gesprächs und Umgangs mit den Verständigen und Rechtschaffenen so vieler Zeiten. Hier steht Plato vor mir; dort höre ich Sokrates' freundliche Fragen und theile sein letztes Schicksal. Wenn Marc-Antonin im verbor-

genen mit seinem Herzen spricht, redet er auch mit dem meinigen, und der arme Epiktet gibt Befehle, mächtiger als ein König. Der gequälte Tullius, der unglückliche Boëthius sprechen zu mir, mir vertrauend die Umstände ihres Lebens, den Gram und den Trost ihrer Seele. Wie weit und wie enge ist das menschliche Herz; wie einerlei und wiederkommend sind alle seine Leiden und Wünsche, seine Schwachheiten und Fehler, sein Genuß und seine Hoffnung! Tausendfach ist das Problem der Humanität rings um mich aufgelöst, und allenthalben ist das Resultat der Menschenbemühungen dasselbe: „auf Verstand und Rechtschaffenheit ruhe das Wesen unsers Geschlechts, sein Zweck und sein Schicksal.“ Keinen edlern Gebrauch der Menschengeschichte gibt's als diesen; er führt uns gleichsam in den Rath des Schicksals und lehrt uns in unserer nichtigen Gestalt nach ewigen Naturgesetzen Gottes handeln. Indem er uns die Fehler und Folgen jeder Unvernunft zeigt, so weist er uns in jenem großen Zusammenhange, in welchem Vernunft und Güte zwar lange mit wilden Kräften kämpfen, immer aber doch ihrer Natur nach Ordnung schaffen und auf der Bahn des Sieges bleiben, endlich auch unsern kleinen und ruhigen Kreis an.

Mühsam haben wir bisher das dunklere Feld alter Nationen durchwandert; freudig gehen wir jetzt dem nähern Tage entgegen und sehen, was aus dieser Saat des Alterthums für eine Ernte nachfolgender Zeiten keime. Rom hatte das Gleichgewicht der Völker gehoben, unter ihm verblutete eine Welt; was wird aus diesem gestörten Gleichgewicht für ein neuer Zustand, und aus der Asche so vieler Nationen für ein neues Geschöpf hervorgehen?

Vierter Theil.

Tantae molis erat, Germanas condere gentes.

Sechzehntes Buch.

Da wir jetzt zu den Völkern der nördlichen Alten Welt kommen, die einestheils unsere Vorfahren sind, von welchen wir Sitten und Verfassungen empfangen haben, so halte ich's für unnoth, zuerst eine Vorbitte zum besten der Wahrheit einzulegen. Denn was hülfe es, von Asiaten und Afrikanern schreiben zu dürfen, wenn man seine Meinung über Völker und Zeiten verhüllen müßte, die uns so viel näher angehen als alles, was jenseit der Alpen und des Taurus längst im Staube liegt? Die Geschichte will Wahrheit, und eine Philosophie zur Geschichte der Menschheit wenigstens unparteiische Wahrheitsliebe.

Schon die Natur hat diesen Strich der Erde durch eine Felsenwand unterschieden, die unter dem Namen des Mustag, Altai, Kitzigtag, Ural, Kaukasus, Taurus, Hämus, und fernerhin der Karpathischen, Riesen-, Alpen-Gebirge und Pyrenäen bekannt ist. Nordwärts derselben, unter einem so andern Himmel, auf einem so andern Boden, mußten die Bewohner desselben nothwendig auch eine Gestalt und Lebensweise annehmen, die jenen südlichen Völkern fremd war; denn auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts so dauernde Unterschiede gemacht als durch die Gebirge. Hier sitzt sie auf ihrem ewigen Thron, sendet Ströme und Witterung aus und vertheilt sowie das Klima, so auch die Neigungen, oft auch das Schicksal der Nationen. Wenn wir also hören werden, daß Völker, jenseit dieser Gebirge an jenen Salz- und Sandseen der ungeheuern Tatarei oder in den Wäldern und Wüsten des nordischen Europa jahrhunderte- oder jahrtausendelang wohnhaft, auch in die schönsten Gefilde des römischen und griechischen Reichs eine vandalisch-gothisch-scythisch-tatarische Lebensweise brachten, deren Merkmale Europa noch jetzt in manchem an sich trägt: so wollen

wir uns darüber weder wundern, noch uns einen falschen Schein der Cultur anlügen, sondern wie Rinaldo in den Spiegel der Wahrheit sehen, unsere Gestalt darin anerkennen und, wenn wir den klingenden Schmuck der Barbarei unserer Väter hier und da noch an uns tragen sollten, ihn mit echter Cultur und Humanität, der einzigen wahren Zierde unsers Geschlechts, edel vertauschen.

Ehe wir also zu jenem Gebäude treten, das unter dem Namen der europäischen Republik berühmt und durch seine Wirkungen auf die ganze Erde merkwürdig oder furchtbar geworden, so laßt uns zuerst die Völker kennen lernen, die zu dem Bau dieses großen Riesentempels thätig oder leidend beitrugen. Freilich reicht das Buch unserer nordischen Geschichte nicht weit: bei den berühmtesten Völkern erstreckt es sich nur bis auf die Römer, und so wenig ein Mensch die Annalen seiner Geburt und Kindheit weiß, so wenig wissen es diese zumal barbarische und verdrängte Nationen. Die Reste der ältesten werden wir meistens nur noch in Gebirgen oder an den Ecken des Landes in unzugangbaren oder rauhen Gegenden antreffen, wo kaum noch ihre alte Sprache und einige überbliebene alte Sitten ihren Ursprung bezeichnen; indeß ihre Ueberwinder allenthalben den breiten, schönern Erdstrich eingenommen haben und, falls sie nicht auch von andern verdrängt wurden, ihn durch das Kriegsrecht ihrer Väter noch besitzen und auf mehr oder minder tatarische Weise, oder durch eine langsam erworbene Gerechtigkeit und Klugheit billiger regieren. Gehabt euch also wohl, ihr mildern Gegenden jenseit der Gebirge, Indien und Asien, Griechenland und ihr italischen Küsten; wenn wir die meisten von euch wiedersehen, ist's unter einer andern Gestalt, als nordische Ueberwinder.

I.

Basken, Galen und Kymren.

Von allen den zahlreichen Völkerschaften, die einst die spanische Halbinsel bewohnten, sind aus der ältesten Zeit allein die Basken übrig, die, um das Pyrenäische Gebirge in Spanien und Frankreich noch jetzt wohnhaft, ihre alte Sprache, eine der ältesten der Welt, erhalten haben. Wahrscheinlich erstreckte sich dieselbe einst über den größten Theil von Spanien, wie es noch aller Veränderungen ungeachtet viele Namen der Städte und Flüsse dieses Landes

zeigen.*) Selbst unser Name Silber soll aus ihr sein, der Name des Metalls, das, nebst dem Eisen, in Europa und aller Welt die meisten Revolutionen in Gang gebracht hat; denn der Sage nach war Spanien das erste europäische Land, das seine Bergwerke baute, da es den frühesten Handelsnationen dieser Weltgegend, den Phönizieren und Karthaginensern, nahe und bequem lag; es war ihnen das erste Peru. Die Völker selbst, die unter dem Namen der Basken und Cantabrer sehr bekannt sind, haben sich in der alten Geschichte als ein schnelles, leichtes, tapferes, freiheitliebendes Volk gezeigt. Sie begleiteten den Hannibal nach Italien und sind in den römischen Dichtern ein furchtbarer Name: sie nebst den spanischen Celten waren es, die den Römern die Unterjochung dieses Landes am schwersten machten, also daß Augustus über sie zuerst, und vielleicht auch nur dem Scheine nach, triumphirte; denn was nicht dienen wollte, zog sich in die Gebirge. Als die Vandalen, Alanen, Sueven, Gothen und andere teutonische Völker ihren wilden Durchzug durch die Pyrenäen nahmen und einige derselben in ihrer Nachbarschaft Reiche stifteten, waren sie noch das tapfere unruhige Volk, das unter den Römern seinen Muth nicht verloren hatte; und als Karl der Große auf seinem Rückzuge vom Siege über die spanischen Sarazenen durch ihr Land zog, waren eben noch sie es, die durch einen listigen Angriff jene in den alten Romanen so berühmte Niederlage bei Ronceval veranlaßten, in welcher der große Roland blieb. Späterhin machten in Spanien und Aquitanien sie den Franken zu schaffen, wie sie es den Sueven und Gothen gethan hatten; auch bei Wiedereroberung des Landes aus den Händen der Sarazenen blieben sie nicht müßig, ja sie erhielten selbst in den Jahrhunderten der tiefsten barbarischen Mönchsunterdrückung ihren Charakter. Als nach der langen Nacht eine Morgenröthe der Wissenschaft für Europa aufging, brach sie durch die fröhliche Dichtkunst der Provenzalen in ihrer Nachbarschaft, zum Theil in denen von ihnen bewohnten Ländern hervor, die auch in spätern Zeiten Frankreich viele fröhliche und aufgeklärte Geister gegeben haben. Zu wünschen wäre es, daß wir die Sprache, die Sitten und die Geschichte dieses raschen und frohen Volks mehr kennten, und daß, wie Mac-Pherson unter den Galen, ein zweiter Larramendi unter ihnen etwa auch nach Resten ihres alten vaskischen Nationalgeistes forschte.**) Vielleicht hat sich die Sage jener berühmten Rolands-

*) S. Investigaziones historicas de las Antiquedades de Navarra por Moret, (Pamplona 1665), L. I.; Dihenarti, Notitia utriusque Vasconiae (Paris 1638), L. I.; insonderheit Larramendi, Diccionario trilingue, de las perfecciones de el Bascuence. P. II.

**) Larramendi in seiner angeführten weitläufigen Abhandlung von der Voll-

schlacht, die durch den fabelhaften Erzbischof Turpin in einer Mönchsepopöe zu so vielen Romanen und Heldengedichten des Mittelalters Anlaß gegeben, auch unter ihnen erhalten; wo nicht, so war doch ihr Land wenigstens die Pforte vor Troja, die mit Abenteuern, die daselbst geschehen sein sollten, lange Zeit die Phantasie der europäischen Völker füllte.

* *
*

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk sind, als die Vasken waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schicksal. In Spanien besaßen sie einen weiten und schönen Erdstrich, auf welchem sie den Römern mit Ruhm widerstanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben sie dem Cäsar eine zehnjährige, und in Britannien seinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt nutzlose Mühe gekostet, da die Römer endlich diese Insel selbst aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutschland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyricum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schoße besetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen sie der Römer furchtbarste Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Asche und machte der künftigen Weltbeherrscherin beinah ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Kleinasien ein, wo sie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo sie indessen ihren Stamm am dauerhaftesten, und gewiß nicht ganz ohne Cultur, angebaut haben, war in Gallien und den britannischen Inseln. Hier hatten sie ihre merkwürdige Druidenreligion und in Britannien ihren Oberdruiden; hier hatten sie jene merkwürdige Verfassung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland und auf den Inseln noch so viele, zum Theil ungeheuere Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmale, die, wie die Pyramiden, wahrscheinlich noch Jahrtausende überdauern und vielleicht immer ein Räthsel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer gallischen Fürsten sie selbst ins Verderben stürzte; auch waren sie nicht ohne Naturkenntnisse und Künste, so viele derselben ihrem Zustande gemäß schienen, am wenigsten endlich ohne das, was bei allen Barbaren die Seele des Volks ist, ohne Gesänge und Lieder. Im Munde ihrer Barden waren diese vorzüglich der

---

kommenheit der vaskischen Sprache konnte §. 18—20 an so etwas nicht denken. Daß er in seiner „Arte del Bascuence" dessen auch nichts erwähnt habe, ist aus Dieze, „Geschichte der spanischen Dichtkunst", S. 111 fg., zu ersehen; und vielleicht ist das ganze Andenken daran verloren.

Tapferkeit geweiht und sangen die Thaten ihrer Väter.*) Gegen einen Cäsar und sein mit aller römischen Kriegskunst ausgerüstetes Heer erscheinen sie freilich als halbe Wilde; mit andern nordischen Völkern, auch mit mehrern deutschen Stämmen verglichen, erschienen sie nicht also, da sie diese offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wol auch an Kunstfleiß, Cultur und politischer Einrichtung übertrafen; denn wie der deutsche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich ist, den Tacitus schildert, so ist auch schon im alten Gallier trotz alles dessen, was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier kenntlich. Nothwendig aber waren die so weit verbreiteten verschiedenen Nationen dieses Volksstammes nach Ländern, Zeiten, Umständen und wechselnden Stufen der Bildung sehr verschieden, sodaß der Gale an der Küste des Hoch- oder Irlandes mit einem gallischen oder celtiberischen Volk, das die Nachbarschaft gebildeter Nationen oder Städte lange genossen hatte, wol wenig gemein haben konnte.

Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstrich endigte traurig. Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben, hatten sie sowol dies- als jenseit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen scheinen. Dies- und jenseit wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt sehen werden, sodaß wir anjetzt die gallische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten schottischen Hochlande wiederfinden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andere deutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verschlungen.

Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieses Volks in lebendigen Denkmalen ganz von der Erde zu vertilgen; sanft wie ein Harfenton entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Ossian's,

---

*) Außer dem, was in ältern Schriften, z. B. in Pelletier, Pezron, Martin, Picard u. a. über die Celten gesammelt und geträumt ist, und was unter Engländern, Schotten und Iren Barington, Cordiners, Henry, Jones, Mac-Pherson, Maitland, Lywyd, Owen, Shaw, Valency, Whitacker u. a. über den Ursprung und die Verfassung der alten Einwohner Britanniens gesagt haben, dürfen wir ein deutsches Werk anführen, das hinter ihnen allen kritisch zu nennen ist: Sprengel's „Geschichte von Großbritannien“ (Fortsetzung der „Allgemeinen Weltgeschichte“, Thl. 47), deren Anfang über die Galen und Kymren eine Menge alter Irrthümer stille berichtigt. Auch von den überbliebenen Denkmalen der Briten gibt es, seiner Gewohnheit nach, mit kurzen Worten eine sicherführende Nachricht.

des Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns wie in einem Zauberspiegel nicht nur Gemälde alter Thaten und Sitten vor Augen; sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volks auf dieser Stufe der Cultur, in solchen Gegenden, bei solchen Sitten tönt uns durch sie in Herz und Seele. Ossian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebt. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen, und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein gallischer Ossian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen und Ossian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur als die letzte Stimme eines verdrängten Volks zwischen Nebelbergen in einer Wüste singt und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener, in Jonien geboren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanz seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert, was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte und andere Geister nachher so vielfach anwandten: so sucht man freilich in den caledonischen Bergen einen griechischen Homer an unrechtem Orte. Töne indessen fort, du Nebelharfe Ossian's; glücklich in allen Zeiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorcht!*)

* *
*

Die Kymren sind ihrem Namen nach Bergbewohner, und wenn sie mit den Belgen Ein Volk sind, so treffen wir sie von den Alpen an, die westlichen Ufer des Rheins bis zu seinem Ausfluß hinunter, ja vielleicht einst bis zur cimbrischen Halbinsel, die uralters wahrscheinlich ein größeres Land war. Von deutschen Stämmen, die hart an ihnen saßen, wurden sie theilweise über das Meer gedrängt, sodaß sie in Britannien die Galen einengten, die

*) Es scheint sonderbar, daß, da zwei Nationen, Schotten und Iren, um die Eigenthumsehre Fingal's und Ossian's streiten, keine derselben durch Herausgabe der schönsten Gesänge des letztern mit ihrer ursprünglichen Gesangweise, die noch Herkommens sein soll, sich rechtfertigt. Schwerlich könnte diese erdichtet werden, und der Bau der Lieder selbst in der Urschrift, mit einem Glossarium und gehörigen Anmerkungen versehen, rechtfertigte nicht blos, sondern er würde über Sprache, Musik und Dichtkunst der Galen mehr als ihr Aristoteles, Blair, belehren. Nicht nur für die eingeborenen Liebhaber dieser Gedichte müßte eine galische Anthologie dieser Art eine Art classischen Werks sein, durch welches sich das Schönste der Sprache aufs längste erhielte; sondern auch für Ausländer würde sich vieles daraus ergeben, und immerhin bliebe ein Buch solcher Art der Geschichte der Menschheit wichtig.

öst- und südlichen Küsten dieses Landes bald innehatten und, da ihre Stämme dies- und jenseit des Meers zusammenhingen, sie auch in manchen Künsten erfahrener als die Galen waren, in dieser Lage nichts so bequem als die Seeräuberei treiben konnten. Sie scheinen ein wilderes Volk gewesen zu sein als die Galen, das auch unter den Römern an Sittlichkeit wenig zunahm und, als diese das Land verließen, in einen so hülflosen Zustand der Barbarei und Ausschweifung versank, daß es bald die Römer, bald zu eigenem Schaden die Sachsen als Hülfsvölker ins Land rufen mußte. Sehr übel erging es ihnen unter diesen deutschen Helfern. In Horden kamen diese herüber und verwüsteten bald mit Feuer und Schwert; weder Menschen noch Anlagen wurden verschont, das Land ward zur Einöde, und wir finden endlich die armen Kymren an die westliche Ecke Englands, in die Gebirge von Wales, in die Ecke von Cornwallis verdrängt, oder nach Bretagne geflüchtet, oder vertilgt. Nichts gleicht dem Haß, den die Kymren gegen ihre treulosen Freunde, die Sachsen, hatten und viele Jahrhunderte durch, auch nachdem sie in ihre nackten Gebirge eingeschlossen waren, lebhaft nährten. Lange erhielten sie sich unabhängig, im völligen Charakter ihrer Sprache, Regierungsart und Sitten, von denen wir im Regulativ des Hofstaats ihrer Könige und ihrer Beamten noch eine merkwürdige Beschreibung haben*); indessen kam auch die Zeit ihres Endes. Wales ward überwunden und mit England vereinigt; nur die Sprache der Kymren erhielt und erhält sich noch, sowol hier als in Bretagne. Sie erhält sich noch, aber in unsichern Resten; und es ist gut, daß ihr Charakter in Büchern aufgenommen worden**), weil unausbleiblich sowol sie als alle Sprachen dergleichen verdrängter Völker ihr Ende erreichen werden, und mit dieser in Bretagne dies wol zuerst geschehen dürfte. Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge erlöschen die Charaktere der Völker allmählich; ihr Gepräge nützt sich ab, und sie werden in den Tiegel der Zeit geworfen, in welchem sie zur todten Masse hinabsinken oder zu einer neuen Ausprägung sich läutern.

Das Denkwürdigste, was uns von den Kymren übriggeblieben und wodurch wunderbar auf die Einbildungskraft der Menschen gewirkt worden, ist ihr König Artus mit seinen Rittern der runden Tafel. Natürlich kam die Sage von ihm sehr spät in Bücher, und nur nach den Kreuzzügen bekam sie ihren Schmuck der Romandichtung; ursprünglich aber gehört sie den Kymren zu: denn in Corn-

---

*) Sprengel, Geschichte von Großbritannien, S. 379—392.

**) In Vorlase, Bullet, Loyd, Rostrenen, le Brigant, der Bibelübersetzung u. s. w. Die poetischen Sagen indessen vom Könige Artus und seinem Gefolge sind in ihrer Ursprünglichkeit noch wenig durchsucht worden.

wallis herrschte König Arthur; dort und in Wales tragen in der Volkssage hundert Orte noch von ihm den Namen. In Bretagne, der Colonie der Kymren, ward, vom romantischen Fabelgeist der Normannen belebt, das Märchen wahrscheinlich zuerst ausgebildet und breitete sich sodann mit zahllosen Erweiterungen über England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, ja späterhin in die gebildete Dichtkunst. Märchen aus dem Morgenlande kamen dazu, Legenden mußten alles heiligen und segnen; so kam dann das schöne Gefolge von Rittern, Riesen, dem Zauberer Merlin (auch einem Wallifer), von Feen, Drachen und Abenteurern zusammen, an welchem sich jahrhundertelang Ritter und Frauen vergnügten. Es wäre umsonst, genau zu fragen, wann König Artus gelebt habe; aber den Grund, die Geschichte und Wirkungen dieser Sagen und Dichtungen durch alle Nationen und Jahrhunderte, in denen sie geblüht, zu untersuchen und als ein Phänomenon der Menschheit ins Licht zu stellen: dies wäre, nach den schönen Vorarbeiten dazu, ein ruhmwürdiges Abenteuer, so angenehm als belehrend.*)

II.

Finnen, Letten und Preußen.

Der finnische Völkerstamm, der aber diesen Namen so wenig als ein Zweig desselben den Namen der Lappen kennt, indem sie sich selbst Suomi nennen, erstreckt sich noch jetzt im äußersten Norden von Europa und an den Küsten der Ostsee bis nach Asien hinein; in frühern Zeiten hat er sich gewiß tiefer hinab und weiter hin verbreitet. Außer den Lappen und Finnen gehören in Europa die Ingern, Esthen und Liwen zu ihm; weiterhin sind die Syranen, Permier, Wogulen, Wotjaden, Tscheremissen, Mordwinen, die Kondischen Ostjacken u. a. seine Verwandten, sowie auch die Ungarn

*) Thomas Wharton's Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa vor seiner Geschichte der englischen Poesie und in Eschenburg's Britisch. Museum, B. 3—5, übersetzt, hat auch hierzu nützliche Collectaneen; da sie aber offenbar einem falschen System folgt, so müßte wol das Ganze eine andere Gestalt annehmen. In Percel's sowol als in der neuern großen Bibliothèque des Romans, in den Anmerkungen der Engländer über ihren Chaucer, Spenser, Shakespeare u. a., in ihren Archäologien, in Du-Fresne u. a. Anmerkungen zu mehrern alten Geschichtschreibern sind Materialien und Data genug; eine kleine Geschichte von Sprengel würde dies Chaos in Ordnung bringen und gewiß in einem lehrreichen Licht zeigen.

oder Madscharen desselben Völkerstammes sind, wenn man ihre Sprachen vergleicht.*) Es ist ungewiß, wie weit hinab die Lappen und Finnen einst in Norwegen und Schweden gewohnt haben; das aber ist sicher, daß sie von den skandischen Deutschen immer höher hinauf bis an den nordischen Rand getrieben sind, den sie noch jetzt innehaben. An der Ostsee und am Weißen Meer scheinen ihre Stämme am lebendigsten gewesen zu sein, wo sie nebst einigem Tauschhandel auch Seeräuberei trieben; in Permien oder Biarmeland hatte ihr Götze Jumala einen barbarisch-prächtigen Tempel; hier gingen also auch vorzüglich die nordisch-deutschen Abenteurer hin, zu tauschen, zu plündern und Tribut zu fordern. Nirgend indeß hat dieser Volksstamm zur Reife einer selbständigen Cultur kommen können, woran wol nicht seine Fähigkeit, sondern seine üble Lage schuld ist. Sie waren keine Krieger wie die Deutschen; denn auch noch jetzt, nach so langen Jahrhunderten der Unterdrückung, zeigen alle Volkssagen und Lieder der Lappen, Finnen und Esthen, daß sie ein sanftes Volk sind. Da nun außerdem ihre Stämme meistens ohne Verbindung, und viele derselben ohne politische Verfassung lebten, so konnte beim Herandringen der Völker wol nichts anderes geschehen, als was geschehen ist, nämlich daß die Lappen an den Nordpol hinaufgedrängt, die Finnen, Ingern, Esthen u. s. w. sklavisch unterjocht, die Liwen aber fast ganz ausgerottet wurden. Das Schicksal der Völker an der Ostsee macht überhaupt ein trauriges Blatt in der Geschichte der Menschheit.

Das einzige Volk, das aus diesem Stamm sich unter die Eroberer gedrängt hat, sind die Ungarn oder Madscharen. Wahrscheinlich saßen sie zuerst im Lande der Baschkiren, zwischen der Wolga und dem Jaik; dann stifteten sie ein ungarisches Königreich zwischen dem Schwarzen Meer und der Wolga, das sich zertheilte. Jetzt kamen sie unter die Chazaren, wurden von den Petschenegen getheilt, da sie denn theils an der persischen Grenze das madscharische Reich gründeten, theils in sieben Horden nach Europa gingen und mit den Bulgaren wüthende Kriege führten. Von diesen weiterhin gedrängt, rief Kaiser Arnulph sie gegen die Mähren; jetzt stürzten sie aus Pannonien in Mähren, Baiern, Oberitalien und verwüsteten greulich; mit Feuer und Schwert streiften sie in Thüringen, Sachsen, Franken, Hessen, Schwaben, Elsaß bis nach Frank-

*) Büttner's Vergleichungstabellen der Schriftarten, Gatterer's Einleitung zur Universalhistorie, Schlözer's Allgemeine nordische Geschichte u. s. w. Das letzte Buch (Thl. 31 der fortgesetzten Allgemeinen Weltgeschichte) ist eine schätzbare Sammlung eigener und fremder Untersuchungen über die Stämme und alte Geschichte der nordischen Völker, die den Wunsch nach mehrern Zusammenstellungen solcher Art von Arbeiten eines Ihre, Suhm, Lagerbring u. a. erregt.

reich und abermals in Italien hinein, zogen vom deutschen Kaiser einen schimpflichen Tribut, bis endlich theils durch die Pest, theils durch die fürchterlichsten Niederlagen ihrer Heere in Sachsen, Schwaben, Westfalen das deutsche Reich vor ihnen sichergestellt, und ihr Ungarn selbst sogar zu einem apostolischen Reich ward. Da sind sie jetzt unter Slawen, Deutschen, Wlachen und andern Völkern der geringere Theil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden.

* *
*

Die Litauer, Kuren und Letten an der Ostsee sind von ungewissem Ursprunge; aller Wahrscheinlichkeit nach indessen auch dahin gedrängt, bis sie nicht weiter gedrängt werden konnten. Ungeachtet der Mischung ihrer Sprache mit andern, hat sie doch einen eigenen Charakter und ist wahrscheinlich die Tochter einer uralten Mutter, die vielleicht aus fernen Gegenden her ist. Zwischen den deutschen, slawischen und finnischen Völkern konnte sich der friedliche lettische Stamm nirgend weit ausbreiten, noch weniger verfeinern, und ward zuletzt nur wie seine Nachbarn, die Preußen, am meisten durch die Gewaltthätigkeiten merkwürdig, die allen diesen Küstenbewohnern theils von den neubekehrten Polen, theils vom deutschen Orden und denen, die ihm zu Hülfe kamen, widerfuhren.*) Die Menschheit schaudert vor dem Blut, das hier vergossen ward in langen wilden Kriegen, bis die alten Preußen fast gänzlich ausgerottet, Kuren und Letten hingegen in eine Knechtschaft gebracht wurden, unter deren Joch sie noch jetzt schmachten. Vielleicht verfließen Jahrhunderte, ehe es von ihnen genommen wird und man zum Ersatz der Abscheulichkeiten, mit welchen man diesen ruhigen Völkern ihr Land und ihre Freiheit raubte, sie aus Menschlichkeit zum Genuß und eigenen Gebrauch einer bessern Freiheit neu bildet.

Lange genug hat sich unser Blick bei verdrängten oder unterjochten und ausgerotteten Völkern verweilt; laßt uns jetzt die sehen, die sie verdrängten und unterjochten.

---

*) Vom preußischen Volk wäre eine kurze Geschichte aus Hartknoch's, Prätorius', Lilienthal's u. a. nützlichen Vorarbeiten und Sammlungen zu wünschen, und vielleicht ist sie, mir unbekannt, schon erschienen. Ohne Aufmunterung hat dieser kleine Erdwinkel für seine und benachbarter Völker Geschichte viel gethan; der einzige Name Bayer ist statt vieler. Insonderheit verdient die alte preußische Verfassung am Ufer der Weichsel, die einen Widewut als Stifter nennt und unter einem Oberdruiden, der Kriwe hieß, stand, sammt dem ganzen Stamme des Volks noch Untersuchung. In der Geschichte Livlands sind Arndt, Huvel u. a. geschätzte Namen.

III.

Deutsche Völker.

Wir treten zu dem Völkerstamm, der durch seine Größe und Leibesstärke, durch seinen unternehmenden, kühnen und ausdauernden Kriegsmuth, durch seinen dienenden Heldengeist, Anführern, wohin es sei, im Heer zu folgen und die bezwungenen Länder als Beute unter sich zu theilen, mithin durch seine weiten Eroberungen und die Verfassung, die allenthalben umher nach deutscher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieses Welttheils mehr als alle andern Völker beigetragen. Vom Schwarzen Meer an durch ganz Europa sind die Waffen der Deutschen furchtbar geworden; von der Wolga bis zur Ostsee reichte einst ein gothisches Reich; in Thracien, Mösien, Pannonien, Italien, Gallien, Spanien, selbst in Afrika hatten zu verschiedenen Zeiten verschiedene deutsche Völker Sitze und stifteten Reiche; sie waren es, die die Römer, Sarazenen, Galen, Kymren, Lappen, Finnen, Esthen, Slawen, Kuren, Preußen und sich untereinander selbst verdrängten, die alle heutigen Königreiche in Europa gestiftet, ihre Stände eingeführt, ihre Gesetze gegründet haben. Mehr als einmal haben sie Rom eingenommen, besiegt und geplündert, Konstantinopel mehrmals belagert und selbst in ihm geherrscht, zu Jerusalem ein christliches Königreich gestiftet; und noch jetzt regieren sie, theils durch die Fürsten, die sie allen Thronen Europas gegeben, theils durch diese von ihnen errichteten Throne selbst, als Besitzer oder im Gewerb und Handel mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Ursache ist, so muß auch diese ungeheuere Folge von Wirkungen ihre Ursache haben.

1) Nicht wol liegt diese im Charakter der Nation allein; ihre sowol physische als politische Lage, ja eine Menge von Umständen, die bei keinem andern nördlichen Volk also zusammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirkt. Ihr großer, starker und schöner Körperbau, ihre fürchterlich-blauen Augen wurden von einem Geist der Treue und Enthaltsamkeit beseelt, die sie ihren Obern gehorsam, kühn im Angriff, ausdauernd in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern, zum Schutz und Trutz sehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Früh haben Deutsche im römischen Heer gedient, und zur Leibwache der Kaiser waren sie die auserlesensten Menschen; ja, als das bedrängte Reich sich selbst nicht helfen konnte, waren es deutsche Heere, die für Sold gegen jeden, selbst gegen ihre Brüder fochten. Durch diese Söldnerei, die jahrhundertelang fortgesetzt wurde, bekamen viele ihrer Völker nicht nur eine Kriegs-

wissenschaft und Kriegszucht, die andern Barbaren fremd bleiben mußte, sondern sie kamen auch durch das Beispiel der Römer und durch die Bekanntschaft mit ihrer Schwäche allmählich in den Geschmack eigener Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieses jetzt so ausgeartete Rom einst Völker unterjocht und sich zur Herrscherin der Welt aufgeworfen: warum sollten sie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts kräftiges mehr vermochte? Der erste Stoß auf die römischen Länder kam also, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren absondern und von den unternehmenden Männern Ariovist, Marbud und Hermann zu rechnen anfangen, von Grenzvölkern oder von Anführern her, die der Kriegsart dieses Reichs kundig und in seinen Heeren oft selbst gebraucht waren, mithin die Schwäche sowol Roms als späterhin Konstantinopels genugsam kannten. Einige derselben waren sogar eben damals römische Hülfsvölker, als sie es besser fanden, was sie gerettet hatten, sich selbst zu bewahren. Wie nun die Nachbarschaft eines schwachen Reichen und eines starken Dürftigen, der jenem unentbehrlich ist, diesem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrschaft einräumt: so hatten auch hier die Römer den Deutschen, die im Mittelpunkt Europas gerade vor ihnen saßen, und die sie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft selbst in die Hände gegeben.

2) Der lange Widerstand, den mehrere Völker unsers Deutschlands gegen die Römer zu thun hatten, stärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der sich der Triumphe über sie mehr als anderer Siege rühmte. Sowol am Rhein als an der Donau waren die Römer den Deutschen gefährlich; so gern diese ihnen gegen die Gallier und andere Völker gedient hatten, so wollten sie ihnen als Selbstüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Augustus an, die, je schwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plünderung ausarteten und nicht anders als mit seinem Untergange enden konnten. Der Markomannische und Schwäbische Bund, den mehrere Völker gegen die Römer schlossen, der Heerbann, in welchem alle, auch die entlegenern deutschen Stämme standen, der jeden Mann zum Wehren, d. i. zum Mitstreiter machte: diese und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation sowol den Namen als die Verfassung der Germanen oder Alemannen, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorspiele eines Systems, das nach Jahrhunderten auf alle Nationen Europas verbreitet werden sollte.*)

---

*) Eine ausführliche Schilderung der deutschen Verfassungen, die nach Zeiten, Stämmen und Gegenden sehr verschieden waren, wäre hier ohne Zweck, da, was sich

3) Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten. Den Ackerbau trieben sie ebenso fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor, das jemand an dem eigenen Besitz und einer bessern Cultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche Stämme waren und blieben lange tatarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesammteigenthum war die Lieblingsidee dieser Nomaden, die sie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutschland blieb also lange ein Wald voll Wiesen, Moräste und Sümpfe, wo der Ur und das Elen, jetzt ausgerottete deutsche Heldenthiere, neben den deutschen Menschenhelden wohnten; Wissenschaften kannten sie nicht, und die wenigen ihnen unentbehrlichen Künste verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieser Art mußte es angenehm sein, von Rache, Dürftigkeit, Langeweile, Gesellschaft oder von einer andern Aufforderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlassen, bessere Gegenden zu suchen oder um Sold zu dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit- oder gegeneinander im Bunde oder im Kriege. Keine Völker, wenige Stämme ruhiger Landesanwohner ausgenommen, sind so oft hin- und hergezogen als diese; und wenn Ein Stamm aufbrach, schlugen sich im Zuge meistentheils mehrere an ihn, also daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutsche Völker, Vandalen, Sueven u. a., haben vom Umherschweifen, Wandeln den Namen; so ging's zu Lande, so ging's zur See — ein ziemlich tatarisches Leben.

* * *

In der ältesten Geschichte der Deutschen hüte man sich also, sich irgend an einen Lieblingsplatz unserer neuen Verfassung mit Vorliebe zu heften; die alten Deutschen gehören in diese nicht, sie folgten einem andern Strome der Völker. Westwärts drangen sie auf Belgen und Galen, bis sie in der Mitte anderer Stämme eingeschlossen saßen; östlich gingen sie bis zur Ostsee, und wenn sie auf ihr nicht rauben oder fortschwimmen konnten, an den sandigen

---

von ihnen in die Geschichte der Völker gepflanzt hat, sich zeitig genug zeigen wird. Nach den zahlreichsten Erläuterungen des Tacitus hat Möser von derselben seiner Gegend zufolge eine Beschreibung gegeben, die in ihrer schönen Zusammenstimmung beinah ein ideal'sches System und doch in einzelnen Stücken sehr wahr scheint. Möser's „Osnabrückische Geschichte", Thl. 1; seine „Patriotische Phantasien" hin und wieder.

Küsten aber auch keinen Unterhalt fanden, so wandten sie sich natürlicherweise bei dem ersten Anlaß südlich in leergelassene Länder. Daher, daß mehrere der Nationen, die ins römische Reich zogen, zuerst an der Ostsee gewohnt haben; es waren aber gerade nur die wildern Völker, deren Wohnung daselbst keine Veranlassung zum Sturz dieses Reichs war. Weit entfernter lag diese, in der asiatischen Mongalei; denn dort wurden die westlichen Hunnen von den Iguren und andern Völkern gedrängt; sie gingen über die Wolga, trafen auf die Alanen am Don, trafen auf das große Reich der Gothen am Schwarzen Meere; und jetzt geriethen lauter südliche deutsche Völker, West= und Ostgothen, Vandalen, Alanen, Sueven in Bewegung, denen die Hunnen folgten. Mit den Sachsen, Franken, Burgundern und Herulern hatte es wieder andere Bewandtniß; die letztgenannten standen als Helden, die ihr Blut verkauften, längst in römischem Solde.

Auch hüte man sich, allen diesen Völkern gleiche Sitten oder eine gleiche Cultur zuzueignen; das Gegentheil davon zeigt ihr verschiedenes Betragen gegen die überwundenen Nationen. Anders verfuhren die wilden Sachsen in Britannien, die streifenden Alanen und Sueven in Spanien, als die Ostgothen in Italien oder in Gallien die Burgunder. Die Stämme, die lange an den römischen Grenzen, neben ihren Colonien und Handelsplätzen, west= oder südlich, gewohnt hatten, waren milder und bildsamer, als die aus den nordischen Wäldern oder von öden Küsten herkamen; daher es z. B. anmaßend sein würde, wenn jede Horde der Deutschen sich die Mythologie der skandischen Gothen zueignen wollte. Wohin waren diese Gothen nicht gekommen, und auf wie mancherlei Wegen hat sich diese Mythologie späterhin nicht verfeinert! Dem tapfern Urdeutschen bleibt vielleicht nichts als sein Theut oder Tuisto, Mann, Hertha und Wodan, d. i. ein Vater, ein Held, die Erde und ein Feldherr.

Indessen dürfen wir uns doch, wenigstens brüderlich, jenes entfernten Schatzes der deutschen Fabellehre freuen, der sich am Ende der bewohnten Welt, in Island, erhalten oder zusammengefunden und durch die Sage der Normänner und christlichen Gelehrten augenscheinlich bereichert hat: ich meine der nordischen Edda. Als eine Sammlung von Urkunden der Sprache und Denkart eines deutschen Volksstamms ist sie allerdings auch uns höchst merkwürdig. Die Mythologie dieser Nordländer mit der griechischen zu vergleichen, kann lehrreich oder unnütz werden, nachdem man die Untersuchung anstellt; sehr vergeblich wäre es aber, einen Homer oder Ossian unter diesen Skalden zu erwarten. Bringt die Erde allenthalben einerlei Früchte hervor, und sind die edelsten Früchte dieser Art nicht Folgen eines lange zubereiteten, seltenen Zustandes

der Völker und Zeiten? Laßt uns also in diesen Gedichten und Sagen schätzen, was wir in ihnen finden: einen eigenen Geist roher, kühner Dichtung, starker, reiner und treuer Gefühle, sammt einem nur zu künstlichen Gebrauch des Kerns unserer Sprache; und Dank sei jeder aufbewahrenden, jeder mittheilenden Hand, die zum allgemeinern oder bessern Gebrauch dieser Nationalschätze beiträgt. Unter den Namen derer, die in frühern und neuern Zeiten ruhmwürdig dazu beitrugen*), nenne ich in unsern Zeiten auch für die Geschichte der Menschheit den Namen Suhm mit Dank und Ehre. Er ist es, der uns von Island her dies schöne Nordlicht in neuem Glanze hervorschimmern läßt; er selbst und andere suchen es auch in den Horizont unserer Kenntnisse zum richtigern Gebrauch einzuführen. Leider können wir Deutsche von unsern alten Sprachschätzen nicht viel aufzeigen**); die Lieder unserer Barden sind verloren; der alte Eichbaum unserer Heldensprache prangt, außer wenigem, nur mit sehr junger Blüte.

Als die deutschen Völker das Christenthum angenommen hatten, fochten sie dafür wie für ihre Könige und ihren Adel; welche echte Degentreue denn außer ihren eigenen Völkern, den Alemannen, Thüringern, Baiern und Sachsen, die armen Slawen, Preußen, Kuren, Liven und Esthen reichlich erfahren haben. Zum Ruhme gereicht es ihnen, daß sie auch gegen die später eindringenden Barbaren als eine lebendige Mauer standen, an der sich die tolle Wuth der Hunnen, Ungarn, Mongolen und Türken zerschellte. Sie also sind's, die den größten Theil von Europa nicht nur erobert, bepflanzt und nach ihrer Weise eingerichtet, sondern auch beschützt und beschirmt haben; sonst hätte auch das in ihm nicht aufkommen können, was aufgekommen ist. Ihr Stand unter den andern Völkern, ihr Kriegsbund und Stammescharakter sind also die Grundfesten der Cultur, Freiheit und Sicherheit Europas geworden; ob sie nicht auch durch ihre politische Lage an dem langsamen Fortgange dieser Cultur mit eine Ursache sein müssen, davon wird ein unbescholtener Zeuge, die Geschichte, Bericht geben.

---

*) Sämund, Snorro, Resenius, Worm, Torfäus, Stephanius, Bartholin, Reisler, Ihre, Göranson, Thorkelain, Erichsen, die Magnäi, Anchersen, Eggers u. a.

**) In Schiller's „Thesauro“ ist, außer wenigem, das sonst hier und da zu finden, unser Reichthum beisammen und nicht sehr beträchtlich.

IV.

Slawische Völker.

Die slawischen Völker nehmen auf der Erde einen größern Raum ein als in der Geschichte, unter andern Ursachen auch deswegen, weil sie entfernter von den Römern lebten. Wir kennen sie zuerst am Don, späterhin an der Donau, dort unter Gothen, hier unter Hunnen und Bulgaren, mit denen sie oft das römische Reich sehr beunruhigten, meistens nur als mitgezogene, helfende oder dienende Völker. Trotz ihrer Thaten hier und da waren sie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abenteuervolk wie die Deutschen; vielmehr rückten sie diesen stille nach und besetzten ihre leergelassenen Plätze und Länder, bis sie endlich den ungeheuern Strich innehatten, der vom Don zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere reicht. Von Lüneburg an über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausnitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen, Rußland erstreckten sich ihre Wohnungen diesseit der Karpathischen Gebirge; und jenseit derselben, wo sie früh schon in der Walachei und Moldau saßen, breiteten sie sich, durch mancherlei Zufälle unterstützt, immer weiter und weiter aus, bis sie der Kaiser Heraklius auch in Dalmatien aufnahm und nach und nach die Königreiche Slawonien, Bosnien, Servien, Dalmatien von ihnen gegründet wurden. In Pannonien wurden sie ebenso zahlreich; von Friaul aus bezogen sie auch die südöstliche Ecke Deutschlands, also daß ihr Gebiet sich mit Steiermark, Kärnten, Krain festschloß: der ungeheuerste Erdstrich, den in Europa Eine Nation größtentheils noch jetzt bewohnt. Allenthalben ließen sie sich nieder, um das von andern Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre geräuschlose, fleißige Gegenwart den Ländern ersprießlich. Sie liebten die Landwirthschaft, einen Vorrath von Heerden und Getreide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröffneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Längs der Ostsee, von Lübeck an, hatten sie Seestädte erbaut, unter welchen Vineta das slawische Amsterdam war; so pflogen sie auch mit den Preußen, Kuren und Letten Gemeinschaft, wie die Sprache dieser Völker zeigt. Am Dnepr hatten sie Kiew, am Wolchow Nowgorod gebaut, welche bald blühende Handelsstädte wurden, indem sie das Schwarze Meer mit der Ostsee vereinigten und die Producte der Morgenwelt dem nörd- und westlichen Europa zuführten. In Deutschland trieben sie den Bergbau,

verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, brauten Meth, pflanzten Fruchtbäume und führten nach ihrer Art ein fröhliches, musikalisches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung; ja es trug zu derselben bei. Denn da sie sich nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben, keine kriegssüchtigen, erblichen Fürsten unter sich hatten und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten: so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt.

Schon unter Karl dem Großen gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar Handelsvortheile zur Ursache hatten, ob sie gleich die christliche Religion zum Vorwande gebrauchten; denn den heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem sein, eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, statt selbst diese Künste zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachsen; in ganzen Provinzen wurden die Slawen ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute vertheilt. Ihren Handel auf der Ostsee zerstörten nordische Germanen, ihr Vineta nahm durch die Dänen ein trauriges Ende, und ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten. Ist es ein Wunder, daß nach Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefsten Erbitterung dieser Nation gegen ihre christlichen Herren und Räuber ihr weicher Charakter zur arglistigen, grausamen Knechtsträgheit herabgesunken wäre? Und dennoch ist allenthalben, zumal in Ländern, wo sie einiger Freiheit genießen, ihr altes Gepräge noch kennbar. Unglücklich ist das Volk dadurch geworden, daß es bei seiner Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleiß sich keine dauernde Kriegsverfassung geben konnte, ob es ihm wol an Tapferkeit in einem hitzigen Widerstande nicht gefehlt hat; unglücklich, daß seine Lage unter den Erdvölkern es auf einer Seite den Deutschen so nahe brachte, und auf der andern seinen Rücken allen Anfällen östlicher Tataren freiließ, unter welchen, sogar unter den Mongolen, es viel gelitten, viel geduldet. Das Rad der ändernden Zeit dreht sich indeß unaufhaltsam; und da diese Nationen größtentheils den schönsten Erdstrich Europas bewohnen, wenn er ganz bebaut und der Handel daraus eröffnet würde; da es auch wol nicht anders zu denken ist, als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und den ruhigen Verkehr der Völker untereinander befördern

müssen und befördern werden*): so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker endlich einmal von euerm langen trägen Schlaf ermuntert, von euern Sklavenketten befreit, euere schönen Gegenden vom Adriatischen Meer bis zum Karpatischen Gebirge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen und euere alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen!

Da wir aus mehrern Gegenden schöne und nutzbare Beiträge zur Geschichte dieses Volks haben**), so ist zu wünschen, daß auch aus andern ihre Lücken ergänzt, die immer mehr verschwindenden Reste ihrer Gebräuche, Lieder und Sagen gesammelt und endlich eine Geschichte dieses Völkerstammes im ganzen gegeben würde, wie sie das Gemälde der Menschheit fordert.

V.

Fremde Völker in Europa.

Alle bisher betrachteten Nationen können wir, die einzigen Ungarn ausgenommen, als alte europäische Stammvölker ansehen, die seit undenklichen Zeiten dahin gehören. Denn ob sie gleich einst auch in Asien mögen gesessen haben, wie die Verwandtschaft mehrerer Sprachen vermuthen läßt, so liegt doch diese Untersuchung, sammt dem Wege, den sie aus der Arche Noah genommen haben, jenseit unserer Geschichte.

Außer ihnen aber gibt's noch eine Reihe fremder Völker, die in Europa entweder einst ihre Rolle gespielt und zum Glück oder Unglück desselben beigetragen haben, oder solche noch jetzt spielen.

Dahin gehören die Hunnen, die unter Attila einst eine so große Strecke der Länder durchzogen, überwunden und verwüstet haben; nach aller Wahrscheinlichkeit und nach Ammian's Beschreibung ein Volk mongolischen Stammes. Hätte der große Attila sich nicht von Rom wegbitten lassen und die Hauptstadt der Welt zur Hauptstadt seines Reichs gemacht, wie schrecklich anders wäre die ganze europäische Geschichte! Nun gingen seine geschlagenen Völker

*) Jedermann weiß, daß dieser menschenfreundliche Traum schrecklich unterbrochen worden; aber der Ausgang des Dramas ist nicht vor unsern Augen und könnte leicht unerwartet anders, als man jetzt fürchtet, ausfallen. (So schreibt J. von Müller in seiner Ausgabe von 1804.)

**) Frisch, Popowitsch, Müller, Jordan, Stritter, Gerken, Mobsen, Anton, Dobner, Taube, Fortis, Sulzer, Rossignoli, Dobrowsky, Voigt, Pelzel (Appendini).

in ihre Steppen zurück und ließen uns gottlob kein **heiliges Römisch-Kalmuckisches Kaiserthum** in Europa.

Nach den Hunnen haben die **Bulgaren** einst eine fürchterliche Rolle im östlichen Europa gespielt, bis sie, sowie die Ungarn, zur Annahme der christlichen Religion gebändigt wurden und sich zuletzt gar in die Sprache der Slawen verloren. Auch das neue Reich zerfiel, das sie mit den Wlachen vom Berge Hämus stifteten; sie sanken in die vermischte große Masse der Völker des dacisch-illyrisch-thrazischen Erdstrichs, und ohne unterscheidenden Volkscharakter führt nur noch eine Provinz des türkischen Reichs ihren Namen.

Viele andere Völker übergehen wir, Chazaren, Avaren, Petschenegen u. s. w., die dem morgenländischen, zum Theil auch westlichen römischen Reich, auch Gothen, Slawen und andern Völkern genug zu schaffen gemacht hatten, endlich aber ohne eine dauernde Stiftung ihres Namens entweder nach Asien zurückgingen oder in die Masse der Völker versanken.

Noch weniger dürfen wir uns auf jene Reste der alten Illyrier, Thrazier und Macedonier, die Albanier, Wlachen, Arnauten einlassen. Sie sind keine Fremdlinge, sondern ein alt-europäischer Völkerstamm: einst waren sie Hauptnationen, jetzt sind sie untereinandergeworfene Trümmer mehrerer Völker und Sprachen.

Ganz fremde sind für uns auch jene zweiten Hunnen, die unter Dschingis-Khan und seinen Nachfolgern Europa verwüsteten. Der erste Eroberer drang unaufhaltsam bis an den Dnepr, änderte plötzlich seine Gedanken und ging zurück; sein Nachfolger kam mit Feuer und Schwert bis in Deutschland, ward aber auch zurückgetrieben. Dschingis-Khan's Enkel unterjochte Rußland, das anderthalbhundert Jahre den Mongolen steuerbar blieb; endlich warf es das Joch ab und ging in der Folge selbst diesen Völkern gebietend entgegen. Mehr als einmal sind jene räuberischen Wölfe der asiatischen Erdhöhe, die Mongolen, Verwüster der Welt worden; Europa aber zu ihrer Steppe zu machen, hat ihnen nie geglückt. Sie haben es auch **nie gewollt, sondern begehrten nur Beute.**

* * *

Also sprechen wir blos von den Völkern, die als Besitzer und Mitbewohner sich in unserm Welttheil eine längere oder kürzere Dauer erwarben; und dieses sind

1) Die Araber. Nicht nur hat dieses Volk dem morgenländischen Kaiserthum in drei Theilen der Welt den ersten großen Hauptstoß gegeben; sondern da sie Spanien 770 Jahre theilweise besessen, außerdem auch in Sicilien, Sardinien, Corsica und Neapel ganz oder zum Theil lange geherrscht haben und meistens nur stückweise diese Besitzungen verloren, so blieben allenthalben in der

Sprache und Denkart, in Anlagen und Einrichtungen Spuren von ihnen zurück, die theils noch unausgetilgt sind, theils auf den Geist ihrer damaligen Nachbarn und Mitwohner sehr gewirkt haben. An mehrern Orten zündete sich bei ihnen die Fackel der Wissenschaft für das damals barbarische Europa an, und auch bei den Kreuzzügen ward die Bekanntschaft mit ihren morgenländischen Brüdern unserm Welttheil ersprießlich. Ja, da viele derselben in den von ihnen bewohnten Ländern zum Christenthum übergetreten sind, so sind sie dadurch, in Spanien, Sicilien und sonst, Europa selbst einverleibt worden.

2) Die Türken, ein Volk aus Turkestan, ist trotz seines mehr als dreihundertjährigen Aufenthalts in Europa diesem Welttheil noch immer fremd. Sie haben das morgenländische Reich, das über tausend Jahre sich selbst und der Erde zur Last war, geendet und ohne Wissen und Willen die Künste dadurch westwärts nach Europa getrieben. Durch ihre Anfälle auf die europäischen Mächte haben sie dieselben jahrhundertelang in Tapferkeit wachend erhalten und jeder fremden Alleinherrschaft in ihren Gegenden vorgebeugt; ein geringes Gute gegen das ungleich größere Uebel, daß sie die schönsten Länder Europas zu einer Wüste, und die einst sinnreichsten griechischen Völker zu treulosen Sklaven, zu liederlichen Barbaren gemacht haben. Wie viele Werke der Kunst sind durch diese Unwissenden zerstört worden! Wie vieles ist durch sie untergegangen, das nie wieder hergestellt werden kann! Ihr Reich ist ein großes Gefängniß für alle Europäer, die darin leben; es wird untergehen, wenn seine Zeit kommt. Denn was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren sein wollen, was sollen sie in Europa?

3) Die Juden betrachten wir hier nur als die parasitische Pflanze, die sich beinahe allen europäischen Nationen angehängt und mehr oder minder von ihrem Saft an sich gezogen hat. Nach dem Untergange des alten Rom waren ihrer vergleichungsweise nur noch wenige in Europa; durch die Verfolgungen der Araber kamen sie in großen Haufen herüber und haben sich selbst nationenweise vertheilt. Daß sie den Aussatz in unsern Welttheil gebracht, ist unwahrscheinlich; ein ärgerer Aussatz war's, daß sie in allen barbarischen Jahrhunderten als Wechsler, Unterhändler und Reichsknechte niederträchtige Werkzeuge des Wuchers wurden und gegen eigenen Gewinn die barbarisch stolze Unwissenheit der Europäer im Handel dadurch stärkten. Grausam ging man oft mit ihnen um und erpreßte tyrannisch, was sie durch Geiz und Betrug, oder durch Fleiß, Klugheit und Ordnung erworben hatten; indem sie aber solcher Begegnungen gewohnt waren und selbst darauf rechnen mußten, so überlisteten und erpreßten sie desto mehr. Indessen

waren sie der damaligen Zeit und sind noch jetzt manchen Ländern unentbehrlich; wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß durch sie die hebräische Literatur erhalten, in den dunkeln Zeiten die von den Arabern erlangte Wissenschaft, Arzneikunde und Weltweisheit, auch durch sie fortgepflanzt und sonst manches Gute geschafft worden, wozu sich kein anderer als ein Jude gebrauchen ließ. Es wird eine Zeit kommen, da man in Europa nicht mehr fragen wird, wer Jude oder Christ sei; denn auch der Jude wird nach europäischen Gesetzen leben und zum Besten des Staats beitragen. Nur eine barbarische Verfassung hat ihn daran hindern oder seine Fähigkeit schädlich machen mögen.

4) Ich übergehe die Armenier, die ich in unserm Welttheil nur als Reisende betrachte; sehe aber dagegen ein zahlreiches fremdes, heidnisches, unterirdisches Volk fast in allen Ländern Europas, die Zigeuner. Wie kommt es hierher? Wie kommen die sieben- bis achtmalhunderttausend Köpfe hierher, die ihr neuester Geschichtschreiber zählt?*) Eine verworfene indische Kaste, die von allem, was sich göttlich, anständig und bürgerlich nennt, ihrer Geburt nach entfernt ist und dieser erniedrigenden Bestimmung noch nach Jahrhunderten treu bleibt, wozu taugte sie in Europa als zur militärischen Zucht, die doch alles aufs schnellste disciplinirt?

VI.

Allgemeine Betrachtungen und Folgen.

So ungefähr erscheint das Gemälde der Völkerschaften Europas; welch eine bunte Zusammensetzung, die noch verworrener wird, wenn man sie die Zeiten, auch nur die wir kennen, hinabbegleitet! So war's in Japan, Sina, Indien nicht, so ist's in keinem durch seine Lage oder Verfassung eingeschlossenen Lande. Und doch hat Europa über den Alpen kein großes Meer, sodaß man glauben sollte, daß die Völker hier wie Mauern nebeneinander hätten stehen mögen. Ein kleiner Blick auf die Beschaffenheit und Lage des Welttheils sowie auf den Charakter und die Ereignisse der Nationen gibt darüber andern Aufschluß.

1) Siehe dort ostwärts zur Rechten die ungeheuere Erdhöhe, die die asiatische Tatarei heißt, und wenn du die

*) Grellmann, Historischer Versuch über die Zigeuner, S. 87; Rüdiger, Zuwachs zur Sprachenkunde, S. 82.

Verwirrungen der mittlern europäischen Geschichte liest, so magst du wie Tristram seufzen: „Daher stammt unser Unglück!" Ich darf nicht untersuchen, ob alle nordischen Europäer und wie lange sie dort gewohnt haben; denn einst war das ganze Nordeuropa nicht besser als Sibirien und die Mongalei, jene Mutter der Horden; dort und hier war nomadischen Völkern das träge Umherziehen und die Khanregierung unter tatarischen Magnaten erblich und eigen. Da nun überdem das Europa über den Alpen offenbar eine herabgesenkte Fläche ist, die von jener völkerreichen tatarischen Höhe westwärts bis ans Meer reicht, auf welche also, wenn dort barbarische Horden andere Horden drängten, die westlichen herabstürzen und andere forttreiben mußten, so war damit ein langer tatarischer Zustand in Europa gleichsam geographisch gegeben. Dieser unangenehme Anblick nun erfüllt über ein Jahrtausend hin die europäische Geschichte, in welcher Reiche und Völker nie zur Ruhe kommen, weil sie entweder selbst des Wanderns gewohnt waren, oder weil andere Nationen auf sie drängten. Da es also unleugbar ist, daß in der Alten Welt das große asiatische Gebirge mit seinen Fortgängen in Europa das Klima und den Charakter der Nord- und Südwelt wunderbar scheide, so laßt nordwärts der Alpen uns über unser Vaterland in Europa wenigstens dadurch trösten, daß wir in Sitten und Verfassungen nur zur verlängerten europäischen, und nicht gar zur ursprünglichen asiatischen Tatarei gehören.

2) Europa ist, zumal in Vergleichung mit dem nördlichen Asien, ein milderes Land voll Ströme, Küsten, Krümmen und Buchten; schon dadurch entschied sich das Schicksal seiner Völker vor jenen auf eine vortheilhafte Weise. Am See bei Asow sowol als am Schwarzen Meer waren sie den griechischen Pflanzstädten und dem reichsten Handel der damaligen Welt nahe; alle Nationen, die hier verweilten oder gar Reiche stifteten, kamen in die Bekanntschaft mehrerer Völker, ja gar zu einiger Kunde der Wissenschaften und Künste. Insonderheit aber ward die Ostsee den Nordeuropäern das, was dem südlichen Europa das Mittelländische Meer war. Die preußische Küste war durch den Bernsteinhandel schon Griechen und Römern bekannt worden; alle Nationen, die an derselben wohnten, welchen Stammes sie waren, blieben nicht ohne einiges Commerz, das sich bald mit dem Handel des Schwarzen Meers verband und sogar bis zum Weißen Meer erstreckte; mithin ward zwischen Südasien und dem östlichen Europa, zwischen dem asiatischen und europäischen Norden eine Art Völkergemeinschaft geknüpft, an der auch sehr uncultivirte Nationen theilnahmen. An der skandinavischen Küste und in der Nordsee wimmelte bald alles von Handelsleuten, Seeräubern, Reisenden und Abenteurern, die sich in alle Meere, an die Küsten und Länder aller europäischen Völker gewagt und

die wunderbarsten Dinge ausgeführt haben. Die Belgen knüpften Gallien und Britannien zusammen, und auch das Mittelländische Meer blieb von Zügen der Barbaren nicht verschont; sie wallfahrteten nach Rom, sie dienten und handelten in Konstantinopel. Durch welches alles dann, weil die lange Völkerwanderung zu Lande dazukam, endlich in diesem kleinen Welttheil die Anlage zu einem großen Nationenverein gemacht ist, zu dem ohne ihr Wissen schon die Römer durch ihre Eroberungen vorgearbeitet hatten, und der schwerlich anderswo als hier zu Stande kommen konnte. In keinem Welttheil haben sich die Völker so vermischt wie in Europa; in keinem haben sie so stark und oft ihre Wohnplätze und mit denselben ihre Lebensart und Sitten verändert. In vielen Ländern würde es jetzt den Einwohnern, zumal einzelnen Familien und Menschen, schwer sein zu sagen, welches Geschlechts und Volks sie sind, ob sie von Gothen, Mauren, Juden, Karthagern, Römern, ob sie von Galen, Kymren, Burgundern, Franken, Normannen, Sachsen, Slawen, Finnen, Illyriern herstammen und wie sich in der Reihe ihrer Vorfahren das Blut gemischt habe. Durch hundert Ursachen hat sich im Verfolg der Jahrhunderte die alte Stammesbildung mehrerer europäischer Nationen gemildert und verändert, ohne welche Verschmelzung der Allgemeingeist Europas schwerlich hätte erweckt werden mögen.

3) Daß wir die ältesten Bewohner dieses Welttheils jetzt nur in die Gebirge oder an die äußersten Küsten und Ecken desselben verdrängt finden, ist eine Naturbegebenheit, die in allen Weltgegenden, bis zu den Inseln des asiatischen Meers, Beispiele findet. In mehrern derselben bewohnte ein eigener, meistens roherer Völkerstamm die Gebirge, wahrscheinlich die ältern Einwohner des Landes, die jüngern und kühnern Ankömmlingen hatten weichen müssen; wie konnte es in Europa anders sein, wo sich die Völker mehr als irgendwo anders drängten und forttrieben? Die Reihen derselben gehen indeß an wenige Hauptnamen zusammen, und was sonderbar ist, auch in verschiedenen Gegenden finden wir dieselben Völker, die einander gefolgt zu sein scheinen, meistens beieinander. So zogen die Kymren den Galen, die Deutschen ihnen beiden, die Slawen den Deutschen nach und besetzten ihre Länder. Wie die Erdlagen in unserm Boden, so folgen in unserm Welttheil Völkerlagen aufeinander, zwar oft durcheinandergeworfen, in ihrer Urlage indessen noch kenntlich. Die Forscher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen, in der sie sich noch unterscheiden; denn alles neigt sich in Europa zur allmählichen Auslöschung der Nationalcharaktere. Nur hüte sich der Geschichtschreiber der Menschheit hierbei, daß er keinen Völkerstamm ausschließend zu seinem Liebling wähle und dadurch Stämme verkleinere, denen die

Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte. Auch von den Slawen hat der Deutsche gelernt; der Kymre und Lette hätte vielleicht ein Grieche werden können, wenn er zwischen den Völkern anders gestellt gewesen wäre. Wir können sehr zufrieden sein, daß Völker von so starker, schöner, edler Bildung, von so keuschen Sitten, biederm Verstand und redlicher Gemüthsart als die Deutschen waren, nicht etwa Hunnen oder Bulgaren die römische Welt besetzten; sie aber deswegen für das erwählte Gottesvolk in Europa zu halten, dem seines angeborenen Adels wegen die Welt gehörte und dem dieses Vorzugs halber andere Völker zur Knechtschaft bestimmt waren, dies wäre der unedle Stolz eines Barbaren. Der Barbar beherrscht; der gebildete Ueberwinder bildet.

4) Von selbst hat sich kein Volk in Europa zur Cultur erhoben; jedes vielmehr hat seine alten rohen Sitten so lange beizubehalten gestrebt, als es irgend thun konnte, wozu denn das dürftige, rauhe Klima und die Nothwendigkeit einer wilden Kriegsverfassung viel beitrug. Kein europäisches Volk z. B. hat eigene Buchstaben gehabt oder sich selbst erfunden; sowol die spanischen als nordischen Runen stammen von der Schrift anderer Völker; die ganze Cultur des nord-östlichen und westlichen Europa ist ein Gewächs aus römisch-griechisch-arabischem Samen. Lange Zeiten brauchte dies Gewächs, ehe es auf diesem härtern Boden nur gedeihen und endlich eigene, anfangs sehr saure Früchte bringen konnte; ja auch hierzu war ein sonderbares Vehikel, eine fremde Religion, nöthig, um das, was die Römer durch Eroberung nicht hatten thun können, durch eine geistliche Eroberung zu vollführen. Vor allen Dingen müssen wir also dies neue Mittel der Bildung betrachten, das keinen geringern Zweck hatte, als alle Völker zu Einem Volk, für diese und eine zukünftige Welt glücklich, zu bilden, und das nirgends kräftiger als in Europa wirkte.

Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht;
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder:
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder.

Siebzehntes Buch.

Siebzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann geboren, der sowol in dem Gedankenreich der Menschen als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, *Jesus*. Arm geboren, ob er wol vom alten Königshause seines Volks abstammte, und im rohesten Theil seines Landes, fern von der gelehrten Weisheit seiner äußerst verfallenen Nation erzogen, lebte er die größte Zeit seines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmlische Erscheinung am Jordan eingeweiht, zwölf Menschen seines Standes als Schüler zu sich zog, mit ihnen einen Theil Judäas durchreiste und sie bald darauf selbst als Boten eines herannahenden neuen Reichs umhersandte. Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die echteste *Humanität* ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben; Humanität ist's, was er im Leben bewies und durch seinen Tod bekräftigte, wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen den *Menschensohn* nannte. Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten, viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, sodaß wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können: beides war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte.

Was war nun dies *Reich der Himmel*, dessen Ankunft Jesus verkündigte, zu wünschen empfahl und selbst zu bewirken strebte? Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten bis zu dem letzten klaren Bekenntniß, das er vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte

er Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen anderer Wohl beförderten und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. Daß eine Absicht dieser Art der einzige Zweck der Vorsehung mit unserm Geschlecht sein könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weisen und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden: dieses ist durch sich selbst klar; denn was hätte der Mensch für ein anderes Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemein wirkende reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edeln Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so großen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieses Erdenlebens selbst zu eng schien. Nirgends finde ich in der Geschichte eine Revolution, die in kurzer Zeit so still veranlaßt, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt und in Gutem und Bösem bebaut worden ist, als die sich unter dem Namen nicht deiner Religion, d. i. deines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen, sondern größtentheils einer Religion an dich, d. i. einer gedankenlosen Anbetung deiner Person und deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geist sah dies selbst voraus; und es wäre Entweihung deines Namens, wenn man ihn bei jedem trüben Abfluß deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, soweit es sein kann, nicht nennen; vor der ganzen Geschichte, die von dir abstammt, stehe deine stille Gestalt allein.

I.

Ursprung des Christenthums, sammt den Grundsätzen, die in ihm lagen.

So sonderbar es scheint, daß eine Revolution, die mehr als Einen Welttheil der Erde betraf, aus dem verachteten Judäa hervorgegangen, so finden sich doch bei näherer Ansicht hierzu historische Gründe. Die Revolution nämlich, die von hier ausging, war geistig; und so verächtlich Griechen und Römer von den Juden denken mochten, so blieb es ihnen doch eigen, daß sie vor andern Völkern Asiens und Europens aus alter Zeit Schriften besaßen, auf welche ihre Verfassung gebaut war und an welchen sich, dieser

Constitution zufolge, eine besondere Art Wissenschaft und Literatur ausbilden mußte. Weder Griechen noch Römer besaßen einen solchen Codex religiöser und politischer Einrichtung, der, mit ältern geschriebenen Geschlechtsurkunden verknüpft, einem eigenen zahlreichen Stamm anvertraut war und von ihm mit abergläubischer Verehrung aufbehalten wurde. Nothwendig erzeugte sich aus diesem verjährten Buchstaben mit der Zeitfolge eine Art feinern Sinnes, zu welchem die Juden bei ihrer öftern Zerstreuung unter andere Völker gewöhnt wurden. Im Kanon ihrer heiligen Schriften fanden sich Lieder, moralische Sprüche und erhabene Reden, die, zu verschiedenen Zeiten nach den verschiedensten Anläßen geschrieben, in Eine Sammlung zusammenwuchsen, welche man bald als Ein fortgehendes System betrachtete und aus ihr Einen Hauptsinn zog. Die Propheten dieser Nation, die, als constituirte Wächter des Landesgesetzes, jeder im Umkreise seiner Denkart bald lehrend und ermunternd, bald warnend oder tröstend, immer aber patriotisch-hoffend dem Volk ein Gemälde hingestellt hatten, wie es sein sollte und wie es nicht war, hatten mit diesen Früchten ihres Geistes und Herzens der Nachwelt mancherlei Samenkörner zu neuen Ideen nachgelassen, die jeder nach seiner Art erziehen konnte. Aus allen hatte sich nach und nach das System von Hoffnungen eines Königs gebildet, der sein verfallenes, dienstbares Volk retten, ihm, mehr als seine alten größten Könige, goldene Zeiten verschaffen und eine neue Einrichtung der Dinge beginnen sollte. Nach der Sprache der Propheten waren diese Aussichten theokratisch; mit gesammelten Kennzeichen eines Messias wurden sie zum lebhaften Ideal ausgebildet und als Brief und Siegel der Nation betrachtet. In Judäa hielt das wachsende Elend des Volks diese Bilder fest; in andern Ländern, z. B. in Aegypten, wo seit dem Verfall der Monarchie Alexander's viele Juden wohnhaft waren, bildeten sich diese Ideen mehr nach griechischer Weise aus: apokryphische Bücher, die jene Weissagungen neu darstellten, gingen umher; und jetzt war die Zeit da, die diesen Träumereien auf ihrem Gipfel ein Ende machen sollte. Es erschien ein Mann aus dem Volk, dessen Geist, über Hirngespinste irdischer Hoheit erhaben, alle Hoffnungen, Wünsche und Weissagungen der Propheten zur Anlage eines idealischen Reichs vereinigte, das nichts weniger als ein jüdisches Himmelreich sein sollte. Selbst den nahen Umsturz seiner Nation sah er in diesem höhern Plane voraus und weissagte ihrem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben gewordenen Gottesdienst ein schnelles trauriges Ende. Unter alle Völker sollte das Reich Gottes kommen, und das Volk, das solches eigenthümlich zu besitzen glaubte, ward von ihm als ein verlebter Leichnam betrachtet.

Welche umfassende Stärke der Seele dazu gehört habe, im

damaligen Judäa etwas der Art anzuerkennen und vorzutragen, ist aus der unfreundlichen Aufnahme sichtbar, die diese Lehre bei den Obern und Weisen des Volks fand: man sah sie als einen Aufruhr gegen Gott und Moses, als ein Verbrechen der beleidigten Nation an, deren gesammte Hoffnungen sie unpatriotisch zerstörte. Auch den Aposteln war der Exjudaismus des Christenthums die schwerste Lehre; und sie den christlichen Juden, selbst außerhalb Judäa, begreiflich zu machen, hatte der gelehrteste der Apostel, Paulus, alle Deutungen jüdischer Dialektik nöthig. Gut, daß die Vorsehung selbst den Ausschlag gab, und daß mit dem Untergang Judäas die alten Mauern gestürzt wurden, durch welche sich mit unerweichlicher Härte dies sogenannte einzige Volk Gottes von allen Völkern der Erde schied. Die Zeit der einzelnen Nationalgottesdienste voll Stolzes und Aberglaubens war vorüber; denn so nothwendig dergleichen Einrichtungen in ältern Zeiten gewesen sein mochten, als jede Nation, in einem engen Familienkreise erzogen, gleich einer vollen Traube auf ihrer eigenen Staude wuchs, so war doch seit Jahrhunderten schon in diesem Erdstrich fast alle menschliche Bemühung dahin gegangen, durch Kriege, Handel, Künste, Wissenschaften und Umgang die Völker zu knüpfen und die Früchte eines jeden zu einem gemeinsamen Trank zu keltern. Vorurtheile der Nationalreligionen standen dieser Vereinigung am meisten im Wege; da nun beim allgemeinen Duldungsgeist der Römer in ihrem weiten Reich und bei der allenthalben verbreiteten eklektischen Philosophie (dieser sonderbaren Vermischung aller Schulen und Sekten) jetzt noch ein Volksglaube hervortrat, der alle Völker zu Einem Volk machte und gerade aus der hartsinnigen Nation kam, welche sich sonst für die erste und die einzige unter allen Nationen gehalten hatte: so war dies allerdings ein großer, zugleich auch ein gefährlicher Schritt in der Geschichte der Menschheit, je nachdem er gethan wurde. Er machte alle Völker zu Brüdern, indem er sie Einen Gott und Heiland kennen lehrte; er konnte sie aber auch zu Sklaven machen, sobald er ihnen diese Religion als Joch und Kette aufdrang. Die Schlüssel des Himmelreichs für diese und jene Welt konnten in den Händen anderer Nationen ein gefährlicherer Pharisäismus werden, als sie es in den Händen der Juden je gewesen waren.

Am meisten trug zur schnellen und starken Wurzelung des Christenthums ein Glaube bei, der sich vom Stifter der Religion selbst herschrieb; es war die Meinung von seiner baldigen Rückkunft und der Offenbarung seines Reichs auf Erden. Jesus hatte mit diesem Glauben vor seinem Richter gestanden und ihn in den letzten Tagen seines Lebens oft wiederholt; an ihn hielten sich seine Bekenner und hofften auf die Erscheinung seines Reichs.

Geistige Christen dachten sich daran ein geistiges, fleischliche ein fleischliches Reich; und da die hochgespannte Einbildungskraft jener Gegenden und Zeiten nicht eben übersinnlich idealisirte, so entstanden jüdisch-christliche Apokalypsen, voll von mancherlei Weissagungen, Kennzeichen und Träumen. Erst sollte der Antichrist gestürzt werden, und als Christus wiederzukommen säumte, sollte jener sich erst offenbaren, sodann zunehmen und in seinen Greueln aufs höchste wachsen, bis die Errettung einbräche und der Wiederkommende sein Volk erquickte. Es ist nicht zu leugnen, daß Hoffnungen dieser Art zu mancher Verfolgung der ersten Christen Anlaß geben mußten; denn der Weltbeherrscherin Rom konnte es unmöglich gleichgültig sein, daß dergleichen Meinungen von ihrem nahen Untergange, von ihrer antichristisch-abscheulichen oder verachtenswerthen Gestalt geglaubt wurden. Bald also wurden solche Propheten als unpatriotische Vaterlands- und Weltverächter, ja als des allgemeinen Menschenhasses überführte Verbrecher betrachtet; und mancher, der den Wiederkommenden nicht erwarten konnte, lief selbst dem Märtyrerthum entgegen. Indessen ist's ebenso gewiß, daß diese Hoffnung eines nahen Reiches Christi im Himmel oder auf Erden die Gemüther stark aneinanderband und von der Welt abschloß. Sie verachteten diese als eine, die im argen liegt, und sahen, was ihnen so nahe war, schon vor und um sich. Dies stärkte ihren Muth, das zu überwinden, was niemand sonst überwinden konnte, den Geist der Zeit, die Macht der Verfolger, den Spott der Ungläubigen; sie weilten als Fremdlinge hier und lebten da, wohin ihr Führer vorangegangen war und von dannen er sich bald offenbaren würde.

* * *

Außer den angeführten Hauptmomenten der Geschichte scheint es nöthig, einige nähere Züge zu bemerken, die zum Bau der Christenheit nicht weniges beitrugen.

1) Die menschenfreundliche Denkart Christi hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die Nothleidenden und Armen, kurz, jede Pflicht der Menschheit zum gemeinschaftlichen Bande seiner Anhänger gemacht, sodaß das Christenthum demnach ein echter Bund der Freundschaft und Bruderliebe sein sollte. Es ist kein Zweifel, daß diese Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desselben, wie allezeit so insonderheit anfangs, viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und Sünder schlugen sich zu ihm; daher die ersten Gemeinden des Christenthums von den Heiden Versammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unterschied der Stände nach der damaligen Weltverfassung weder aufheben konnte noch wollte, so blieb

ihr nichts als die christliche Milde begüterter Seelen übrig mit allem dem Unkraut, was auf diesem guten Acker mitsproßte. Reiche Witwen vermochten mit ihren Geschenken bald so viel, daß sich ein Haufe von Bettlern zu ihnen hielt und bei gegebenem Anlaß auch wol die Ruhe ganzer Gemeinden störte. Es konnte nicht fehlen, daß auf der einen Seite Almosen als die wahren Schätze des Himmelreichs angepriesen, auf der andern gesucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eigenen nützlichen Fleißes, sondern auch oft Unparteilichkeit und Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almosenkasse der Gemeinde zu ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeinde wurden zum Geist des Christenthums erhoben, und die Sittenlehre desselben durch die übertriebenen Lobsprüche dieser Guttbaten verderbt. Ob nun wol die Noth der Zeiten auch hierbei manches entschuldigt, so bleibt es dennoch gewiß, daß, wenn man die menschliche Gesellschaft nur als ein großes Hospital und das Christenthum als die gemeine Almosenkasse desselben betrachtet, in Ansehung der Moral und Politik zuletzt ein sehr böser Zustand daraus erwachse.

2) Das Christenthum sollte eine Gemeinde sein, die ohne weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern regiert würde. Als Hirten sollten diese der Heerde vorstehen, ihre Streitigkeiten schlichten, ihre Fehler mit Ernst und Liebe bessern und sie durch Rath, Ansehen, Lehre und Beispiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird und verwaltet zu werden Raum hat; denn es zerknickt den Stachel der Gesetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte und vereinigt den Seelsorger, Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menschliche Heerde als wahre Schafe behandelten oder sie gar als lastbare Thiere zu Disteln führten? Oder wenn statt der Hirten rechtmäßig berufene Wölfe unter die Heerde kamen? Unmündige Folgsamkeit ward also gar bald eine christliche Tugend; es ward eine christliche Tugend, den Gebrauch seiner Vernunft aufzugeben und statt eigener Ueberzeugung dem Ansehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Bischof an der Stelle eines Apostels Botschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider ward. Nichts ward jetzt so hoch angerechnet als das Glauben, das geduldige Folgen; eigene Meinungen wurden halsstarrige Ketzereien, und diese sonderten ab vom Reich Gottes und der Kirche. Bischöfe und ihre Diener mischten sich, der Lehre Christi zuwider, in Familienzwiste, in bürgerliche Händel; bald geriethen sie in Streit untereinander, wer über den andern richten solle. Daher das Drängen nach vorzüglichen Bischofsstellen und die allmähliche Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der endlose Zwist zwischen dem geraden und krummen

Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun ist, daß in den Zeiten der Tyrannei gerechte und fromme Schiedsrichter der Menschheit, die das Unglück hatte, ohne politische Constitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe gewesen: so ist auch in der Geschichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar als der lange Streit zwischen dem geistlichen und weltlichen Arm, über welchem ein Jahrtausend hin Europa zu keiner Consistenz kommen konnte. Hier war das Salz dumm; dort wollte es zu scharf salzen.

3) Das Christenthum hatte eine Bekenntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat; so einfach diese war, so sind mit der Zeit aus den drei unschuldigen Worten: Vater, Sohn und Geist, so viele Unruhen, Verfolgungen und Aergernisse hervorgegangen, als schwerlich aus drei andern Worten der menschlichen Sprache. Je mehr man vom Institut des Christenthums als von einer thätigen, zum Wohl der Menschen gestifteten Anstalt abkam, desto mehr speculirte man jenseit der Grenzen des menschlichen Verstandes; man fand Geheimnisse und machte endlich den ganzen Unterricht der christlichen Lehre zum Geheimniß. Nachdem die Bücher des Neuen Testaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der jüdischen Verfassung, die man selten in der Ursprache lesen konnte und von deren erstem Sinn man längst abgekommen war, was sich schwerlich aus ihnen beweisen ließ. Damit häuften sich Ketzereien und Systeme, denen zu entkommen man das schlimmste Mittel wählte, Kirchenversammlungen und Synoden. Wie viele derselben sind eine Schande des Christenthums und des gesunden Verstandes! Stolz und Unduldsamkeit riefen sie zusammen, Zwietracht, Parteilichkeit, Grobheit und Bübereien herrschten auf denselben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkür, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des Heiligen Geistes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit entschieden. Bald fühlte sich niemand geschickter, Glaubenslehren zu bestimmen, als die christianisirten Kaiser, denen Konstantin das angeborene Erbrecht nachließ, über Vater, Sohn und Geist, über ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος, über eine oder zwei Naturen Christi, über Maria die Gottesgebärerin, den erschaffenen oder unerschaffenen Glanz bei der Taufe Christi Symbole und Kanons anzubefehlen. Ewig werden diese Anmaßungen sammt den Folgen, die daraus erwuchsen, eine Schande des Throns zu Konstantinopel und aller der Throne bleiben, die ihm hierin nachfolgten; denn mit ihrer unwissenden Macht unterstützten und verewigten sie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geist noch der Moralität der Menschen aufhalfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Throne selbst untergruben.

Die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaiserthums zu Konstantinopel, ist ein so trauriger Schauplatz niedriger Verräthereien und abscheulicher Greuelthaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgang als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht.

4) Das Christenthum bekam heilige Schriften, die, einestheils aus gelegentlichen Sendschreiben, anderntheils, wenige ausgenommen, aus mündlichen Erzählungen erwachsen, mit der Zeit zum Richtmaß des Glaubens, bald aber auch zum Panier aller streitenden Parteien gemacht und auf jede ersinnliche Weise gemisbraucht wurden. Entweder bewies jede Partei daraus, was sie erweisen wollte, oder man scheute sich nicht, sie zu verstümmeln und im Namen der Apostel falsche Evangelien, Briefe und Offenbarungen mit frecher Stirn unterzuschieben. Der fromme Betrug, der in Sachen dieser Art abscheulicher als Meineid ist, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten ins Unermeßliche hin belügt, war bald keine Sünde mehr, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienst. Daher die vielen untergeschobenen Schriften der Apostel und Kirchenväter; daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Constitutionen und Decreten, deren Unsicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Christengeschichte fast bis zur Reformation hinauf wie ein Dieb in der Nacht fortschleicht. Nachdem einmal das böse Principium angenommen war, daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen schreiben dürfe, so war der historische Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menschen hatten ihre Regel und Richtschnur verloren, sodaß statt der griechischen und punischen Treue wol mit mehrerm Rechte die christliche Glaubwürdigkeit genannt werden möchte. Und um so unangenehmer fällt dieses ins Auge, da die Epoche des Christenthums sich einem Zeitalter der trefflichsten Geschichtschreiber Griechenlands und Roms anschließt, hinter welchen in der christlichen Aera sich auf einmal lange Jahrhunderte hin die wahre Geschichte beinahe ganz verliert. Schnell sinkt sie zur Bischofs-, Kirchen- und Mönchschronik hinunter, weil man nicht mehr für die Würdigsten der Menschheit, nicht mehr für Welt und Staat, sondern für die Kirche oder gar für Orden, Kloster und Sekte schrieb und, da man sich ans Predigen gewöhnt hatte und das Volk dem Bischof alles glauben mußte, man auch schreibend die ganze Welt für ein glaubendes Volk, für eine christliche Heerde ansah.

5) Das Christenthum hatte nur zwei sehr einfache und zweckmäßige heilige Gebräuche, weil es mit ihm nach seines Stifters Absicht auf nichts weniger als auf einen Ceremoniendienst

angesehen sein sollte. Bald aber mischte sich, nach Verschiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das Afterchristenthum dergestalt mit jüdischen und heidnischen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unschuldigen zur Teufelsbeschwörung, und das Gedächtnißmahl eines scheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum sündenvergebenden Mirakel, zum Reisegeld in die andere Welt gemacht ward. Unglückseligerweise trafen die christlichen Jahrhunderte mit Unwissenheit, Barbarei und der wahren Epoche des übeln Geschmacks zusammen, also daß auch in seine Gebräuche, in den Bau seiner Kirchen, in die Einrichtung seiner Feste, Satzungen und Prachtanstalten, in seine Gesänge, Gebete und Formeln wenig Wahres, Großes und Edles kommen konnte. Von Land zu Lande, von einem zum andern Welttheil wälzten sich diese Ceremonien fort; was ursprünglich einer alten Gewohnheit wegen noch einigen Localsinn gehabt hatte, verlor denselben in fremden Gegenden und Zeiten: so ward der christliche Liturgiengeist ein seltsames Gemisch von jüdisch-ägyptisch-griechisch-römisch-barbarischen Gebräuchen, in denen oft das Ernsthafteste langweilig oder gar lächerlich sein mußte. Eine Geschichte des christlichen Geschmacks in Festen, Tempeln, Formeln, Einweihungen und Composition der Schriften, mit philosophischem Auge betrachtet, würde das bunteste Gemälde werden, das über eine Sache, die keine Ceremonien haben sollte, je die Welt sah. Und da dieser christliche Geschmack sich mit der Zeit in Gerichts- und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauspiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wappen, Schlachten, Sieges- und andere Lustbarkeiten gemischt hat: so muß man bekennen, daß der menschliche Geist damit eine unglaublich schiefe Form erhalten, und daß das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, sich auch den Stirnen derselben sonderbar eingeprägt habe. Die pisciculi Christiani schwammen jahrhundertelang in einem trüben Elemente.

6) Christus lebte ehelos, und seine Mutter war eine Jungfrau; so heiter und fröhlich er war, liebte er zuweilen die Einsamkeit und that stille Gebete. Der Geist der Morgenländer, am meisten der Aegypter, der ohnedem zu Anschauungen, Absonderungen und einer heiligen Trägheit geneigt war, übertrieb die Ideen von Heiligkeit des ehelosen Lebens insonderheit im Priesterstande, vom Gottgefälligen der Jungfrauschaft, der Einsamkeit und des beschauenden Lebens dermaßen, daß, da schon vorher, insonderheit in Aegypten, Essäer, Therapeuten und andere Sonderlinge geschwärmt hatten, nunmehr durchs Christenthum der Geist der Einsiedeleien, der Gelübde, des Fastens, Büßens, Betens, endlich des Klosterlebens in volle Gärung kam. In andern Ländern nahm er zwar andere Gestalt an, und nachdem er eingerichet

war, brachte er Nutzen oder Schaden; im ganzen aber ist das überwiegende Schädliche dieser Lebensweise, sobald sie ein unwiderrufliches Gesetz, ein knechtisches Joch oder ein politisches Netz wird, sowol für das Ganze der Gesellschaft als für einzelne Glieder derselben unverkennbar. Von Sina und Tibet an bis nach Irland, Mexico und Peru sind Klöster der Bonzen, Lamas und Talapoine, sowie nach ihren Klassen und Arten aller christlichen Mönche und Nonnen Kerker der Religion und des Staats, Werkstätten der Grausamkeit, des Lasters und der Unterdrückung oder gar abscheulicher Lüste und Bubenstücke gewesen. Und ob wir zwar keinem geistlichen Orden das Verdienst rauben wollen, das er um den Bau der Erde oder um Menschen und Wissenschaft gehabt hat, so dürfen wir auch nie unser Ohr vor den geheimen Seufzern und Klagen verschließen, die aus diesen dunkeln, der Menschheit entrissenen Gewölben tönen; noch wollen wir unser Auge abkehren, um die leeren Träume überirdischer Beschaulichkeit oder die Cabalen des wüthenden Möncheifers durch alle Jahrhunderte in einer Gestalt zu erblicken, die gewiß für keine erleuchtete Zeit gehört. Dem Christenthum sind sie ganz fremd; denn Christus war kein Mönch, Maria keine Nonne; der älteste Apostel führte sein Weib mit sich, und von überirdischer Beschaulichkeit wissen weder Christus noch die Apostel.

7) Endlich hat das Christenthum, indem es ein Reich der Himmel auf Erden gründen wollte und die Menschen von der Vergänglichkeit des Irdischen überzeugte, zwar zu jeder Zeit jene reinen und stillen Seelen gebildet, die das Auge der Welt nicht suchten und vor Gott ihr Gutes thaten; leider aber hat es auch durch einen argen Misbrauch den falschen Enthusiasmus genährt, der, fast von seinem Anfang an, unsinnige Märtyrer und Propheten in reicher Zahl erzeugte. Ein Reich der Himmel wollten sie auf die Erde bringen, ohne daß sie wußten wie oder wo es stünde. Sie widerstrebten der Obrigkeit, lösten das Band der Ordnung auf, ohne der Welt eine bessere geben zu können; und unter der Hülle des christlichen Eifers versteckte sich pöbelhafter Stolz, kriechende Anmaßung, schändliche Lust, dumme Thorheit. Wie betrogene Juden ihren falschen Messien anhingen, rotteten hier die Christen sich unter kühne Betrüger, dort schmeichelten sie den schlechtesten Seelen tyrannischer, üppiger Regenten, als ob diese das Reich Gottes auf die Erde brächten, wenn sie ihnen Kirchen bauten oder Schenkungen verehrten. So schmeichelte man schon dem schwachen Konstantin, und diese mystische Sprache prophetischer Schwärmerei hat sich Umständen und Zeiten nach auf Männer und Weiber verbreitet. Der Paraklelus ist oft erschienen: liebetrunkenen Schwärmern hat der Geist oft durch Weiber geredet. Was in der christlichen Welt Chiliasten und Wiedertäufer, Donatisten, Mon-

tanisten, Priscillianisten, Circumcellionen u. s. w. für Unruhe und Unheil angerichtet; wie andere mit glühender Phantasie Wissenschaften verachtet oder verheert, Denkmale und Künste, Einrichtungen und Menschen ausgerottet und zerstört; wie ein augenscheinlicher Betrug oder gar ein lächerlicher Zufall zuweilen ganze Länder in Aufruhr gesetzt, und z. B. das geglaubte Ende der Welt Europa nach Asien gejagt hat — das alles zeigt die Geschichte. Indessen wollen wir auch dem reinern christlichen Enthusiasmus sein Lob nicht versagen: er hat, wenn er aufs Gute traf, in kurzer Zeit für viele Jahrhunderte mehr ausgerichtet, als eine philosophische Kälte und Gleichgültigkeit je ausrichten könnte. Die Blätter des Trugs fallen ab; aber die Frucht gedeiht. Die Flamme der Zeit verzehrte Stroh und Stoppeln; das wahre Gold konnte sie nur läutern.

* * *

So manches von diesem, als einen schändlichen Misbrauch der besten Sache, ich mit traurigem Gemüth niedergeschrieben habe: so gehen wir dennoch der Fortpflanzung des Christenthums in seinen verschiedenen Erdstrichen und Welttheilen beherzt entgegen; denn wie die Arznei in Gift verwandelt wurde, kann auch das Gift zur Arznei werden, und eine in ihrem Ursprunge reine und gute Sache muß am Ende doch triumphiren.

II.

Fortpflanzung des Christenthums in den Morgenländern.

In Judäa wuchs das Christenthum unter dem Druck hervor und hat in ihm, solange der jüdische Staat währte, seine gedrückte Gestalt behalten. Die Nazaräer und Ebioniten, wahrscheinlich die Reste des ersten christlichen Anhangs, waren ein dürftiger Haufe, der längst ausgegangen ist und jetzt nur noch seiner Meinung wegen, daß Christus ein bloßer Mensch, der Sohn Joseph's und der Maria gewesen, unter den Ketzern steht. Zu wünschen wäre es, daß ihr Evangelium nicht auch untergegangen wäre; in ihm hätten wir vielleicht die früheste, obwol eine unreine Sammlung der nächsten Landestraditionen vom Leben Christi. Ebenso wären jene alten Bücher, die die Sabäer oder Johanneschristen besaßen, vielleicht nicht unmerkwürdig; denn ob wir gleich von dieser aus Juden und Christen gemischten fabelnden Sekte nichts weniger als

eine reine Aufklärung uralter Zeiten erwarten dürfen, so ist doch bei Sachen dieser Art oft auch die Fabel erläuternd.*)

Wodurch die Kirche zu Jerusalem auf andere Gemeinden am meisten wirkte, war das Ansehen der Apostel; denn da Jacobus, der Bruder Jesu, ein vernünftiger und würdiger Mann, ihr eine Reihe von Jahren vorstand, so ist wol kein Zweifel, daß ihre Form auch andern Gemeinden ein Vorbild worden. Also ein jüdisches Vorbild, und weil beinahe jede Stadt und jedes Land der ältesten Christenheit von einem Apostel bekehrt sein wollte, so entstanden allenthalben Nachbilder der Kirche zu Jerusalem, apostolische Gemeinden. Der Bischof, der von einem Apostel mit dem Geist gesalbt war, trat an seine Stelle, mithin auch in sein Ansehen; die Geisteskräfte, die er empfangen hatte, theilte er mit und ward gar bald eine Art Hohepriester, eine Mittelperson zwischen Gott und Menschen. Wie das erste Concilium zu Jerusalem im Namen des Heiligen Geistes gesprochen hatte, so sprachen andere Concilien ihm nach, und in mehrern asiatischen Provinzen erschrickt man über die früh erworbene geistliche Macht der Bischöfe. Das Ansehen der Apostel also, das auf die Bischöfe leibhaft überging, machte die älteste Einrichtung der Kirche aristokratisch, und in dieser Verfassung lag schon der Keim zur künftigen Hierarchie und zum Papstthum. Was man von der reinen Jungfräulichkeit der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten sagt, ist übertrieben oder erdichtet.

Man kennt in den ersten Zeiten des Christenthums eine sogenannte morgenländische Philosophie, die sich weit umhergebreitet hat, näher betrachtet aber nichts als ein Aufschößling der eklektischen, neuplatonischen Weisheit ist, wie ihn diese Gegenden und Zeiten hervorbringen konnten. Er schlang sich dem Juden- und Christenthum an, ist aber aus ihm nicht entsprossen, hat ihm auch keine Früchte getragen. Vom Anfange des Christenthums belegte man die Gnostiker mit dem Ketzernamen, weil man keine Vernünftler unter sich dulden wollte, und mehrere derselben wären unbekannt geblieben, wenn sie nicht auf der Ketzerrolle ständen. Es wäre zu wünschen, daß dadurch auch ihre Schriften erhalten wären, die uns über den Kanon des Neuen Testaments nicht unwillkommen sein dürften; jetzt sieht man bei den aufbehaltenen einzelnen Meinungen dieser zahlreichen Sekte nur einen rohen Versuch, morgenländisch-platonische Dichtungen über die Natur Gottes und die Schöpfung der Welt dem Juden- und Christenthume anzufügen und eine metaphysische Theologie, meistens in allegorischen Namen, sammt

*) Die neueste und gewisseste Nachricht von dieser Sekte ist in Norberg's „Comment. de relig. et lingua Sabaeorum" (1780). Sie sollte nebst Walch's u. a. Abhandlungen, nach Art älterer Sammlungen zusammen gedruckt werden.

einer Theodicee und philosophischen Moral daraus zu bilden. Da die Geschichte der Menschheit keinen Ketzernamen kennt, so ist jeder dieser verunglückten Versuche ihr schätzbar und merkwürdig; ob es gleich für die Geschichte des Christenthums gut ist, daß Träume dieser Art nie das herrschende System der Kirche wurden. Nach so vieler Mühe, die man sich kirchlich über diese Sekten gegeben, wäre eine rein philosophische Untersuchung: woher sie ihre Ideen genommen, was sie mit solchen gemeint und welche Früchte diese gebracht haben, für die Geschichte des menschlichen Verstandes nicht unnützlich.*) Weiter hinauf ist die Lehre des Manes gedrungen, der keinen kleinern Zweck hatte, als ein vollkommenes Christenthum zu stiften. Er scheiterte, und seine ausgebreiteten Anhänger wurden zu allen Zeiten, an allen Orten dergestalt verfolgt, daß der Name Manichäer, insonderheit seitdem Augustinus die Feder gegen sie geführt hatte, fortan der schrecklichste Name eines Ketzers blieb. Wir schaudern jetzt vor diesem kirchlichen Verfolgungsgeist und bemerken, daß mehrere dieser schwärmenden Häresiarchen unternehmende, denkende Köpfe waren, die den kühnen Versuch machten, nicht nur Religion, Metaphysik, Sitten- und Naturlehre zu vereinigen, sondern sie auch zum Zweck einer wirklichen Gesellschaft, eines philosophisch-politischen Religionsordens zu verbinden. Einige derselben liebten die Wissenschaft und sind zu beklagen, daß sie nach ihrer Lage keine genauern Kenntnisse haben konnten; die katholische Partei indeß wäre selbst zum stehenden Pfuhl geworden, wenn diese wilden Winde sie nicht in Regung gesetzt und wenigstens zur Vertheidigung ihrer buchstäblichen Tradition gezwungen hätten. Die Zeit einer reinen Vernunft und einer politischen Sittenverbesserung aus derselben war noch nicht da, und für Manes' Kirchengemeinschaft war weder in Persien noch Armenien, auch späterhin weder unter den Bulgaren noch Albigensern eine Stelle.

Bis nach Indien, Tibet und Sina drangen die christlichen Sekten, obwol für uns noch auf dunkeln Wegen**); der Stoß indessen, der in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung auf die entferntesten Gegenden Asiens geschah, ist in ihrer Geschichte selbst merklich. Die Lehre des Buddha oder Fo, die aus Baktra hinuntergestiegen sein soll, bekam in diesen Zeiten ein neues Leben.

---

*) Nach Beausobre, Mosheim, Brucker, Walch, Jablonski, Semler u. a. können wir jetzt diese Sachen heller und freier betrachten.

**) Es wäre zu wünschen, daß aus den Schriften der Académie des inscriptions die Abhandlungen von Deguignes so gesammelt übersetzt würden, wie man die von Caylus, St.-Palaye u. a. gesammelt hat. Mich dünkt dies das leichteste Mittel, Merkwürdigkeiten aus dem Wuste des Gemeinen hervorzuziehen und die Entdeckungen einzelner Männer ebenso wol nutzbar zu machen als mit sich selbst zu vereinigen.

Sie drang bis nach Ceylon hinab, bis nach Tibet und Sina hinauf. Indische Bücher dieser Art wurden ins Sinesische übersetzt, und die große Sekte der Bonzen kam zu Stande. Ohne dem Christenthum alle Greuel der Bonzen oder das ganze Klostersystem der Lamas und Talapoinen zuzuschreiben, scheint es der Tropfe gewesen zu sein, der von Aegypten bis Sina alle ältern Träume der Völker neu in Gärung brachte und sie mehr oder weniger in Formen schied. In manche Fabel von Buddha, Krischnu u. a. scheinen christliche Begriffe gekommen zu sein, auf indische Art verkleidet; und der große Lama auf den Gebirgen, der vielleicht erst im 13. Jahrhundert entstanden, ist mit seiner persönlichen Heiligkeit, mit seinen harten Lehren, mit seinen Glocken und Priesterorden vielleicht ein weitläufiger Vetter des Lama an der Tiber; nur daß bei jenem der Manichäismus und Nestorianismus auf asiatische, sowie bei diesem die rechtgläubige Christenreligion auf römische Ideen und Gebräuche gepfropft ist. Schwerlich aber werden sich die beiden Vettern anerkennen, sowenig sie einander besuchen werden.

Heller wird der Blick auf die gelehrtern Nestorianer, die insonderheit vom 5. Jahrhundert an sich tief in Asien verbreitet und mancherlei Gutes bewirkt haben.*) Fast vom Anfange der christlichen Zeitrechnung blühte die Schule zu Edessa als ein Sitz der syrischen Gelehrsamkeit. König Abgarus, den man mit Christus selbst in einen Briefwechsel gebracht hatte, ließ, als er seine Residenz von Nesibis dahin verlegte, die Büchersammlungen, die in den Tempeln lagen, nach Edessa bringen; nach Edessa reiste in dieser Zeit, wer gelehrt werden wollte, aus allen Ländern umher, weil außer der christlichen Theologie auch über die freien Künste in griechischer und syrischer Sprache Unterricht gegeben wurde, sodaß Edessa vielleicht die erste christliche Universität in der Welt ist. Vierhundert Jahre blühte sie, bis durch die Streitigkeiten über Nestorius' Lehre, zu welcher sich diese Schule schlug, ihre Lehrer vertrieben und die Hörsäle derselben gar niedergerissen wurden. Dadurch aber breitete sich die syrische Literatur nicht nur in Mesopotamien, Palästina, Syrien und Phönizien umher; sie ging auch nach Persien, wo sie mit Ehren aufgenommen ward, und wo endlich gar ein nestorianischer Papst entstand, der über die Christenheit in diesem Reich, späterhin auch über die in Arabien, Indien, der Mongalei und Sina herrschte. Ob er der berühmte Priester Johannes (Pres-Tadschani, der Priester der Welt) sei, von dem in den mittlern

*) Pfeifer's Auszug aus Assemanni „Orientalischer Bibliothek" (Erlangen 1776) ist ein nutzbares Werk für diese fast unbekannte Gegend der Geschichte; eine eigene Geschichte des christlichen Orients, insonderheit des Nestorianismus, im Zusammenhange wäre noch zu wünschen.

Zeiten viel gefabelt worden, und ob durch eine seltsame Vermischung der Lehren endlich der große Lama aus ihm entstanden, lassen wir unentschieden.*) Genug, in Persien wurden die beliebten Nestorianer von den Königen als Leibärzte, Gesandten und Minister gebraucht; die Schriften des Christenthums wurden ins Persische übersetzt, und die syrische ward die gelehrte Sprache des Landes. Als Mohammed's Reich emporkam, insonderheit unter seinen Nachfolgern, den Ommiaden, bekleideten Nestorianer die höchsten Ehrenstellen, wurden Statthalter der eroberten Provinzen, und seit die Khalifen zu Bagdad saßen, auch da sie ihre Residenz nach Samaraja verlegen mußten, war der Patriarch der Nestorianer ihnen zur Seite. Unter Al-Mamon, der seine Nation gelehrt cultivirte und auf der Akademie Bagdad Aerzte und Astronomen, Philosophen, Physiker, Mathematiker, Geographen und Annalisten bestellte, waren die Syrer der Araber Mitlehrer und Lehrer. Wetteifernd übersetzten beide die Schriften der Griechen, deren viele schon in der syrischen Sprache waren, ins Arabische; und wenn nachher aus dem Arabischen das Licht der Wissenschaften dem dunkeln Europa aufging, so haben an ihrem Ort die christlichen Syrer dazu ursprünglich mitgeholfen. Ihre Sprache, die unter den morgenländischen Dialekten dieses Weltstrichs zuerst Vocale bekommen hatte, die sich auch der ältesten und schönsten Uebersetzung des Neuen Testaments rühmen kann, ist gleichsam die Brücke der griechischen Wissenschaften für Asien, und durch die Araber für Europa geworden. Weit und breit gingen damals unter so günstigen Umständen nestorianische Missionen aus, die andere christliche Sekten zu unterdrücken oder zu entfernen wußten. Auch noch unter den Dschingiskhaniden galten sie viel; ihr Patriarch begleitete den Khan oft auf seinen Zügen, und so drang ihre Lehre unter die Mongolen, Igurier und andere tatarische Völker. In Samarkand saß ein Metropolit, in Kaschgar und andern Städten Bischöfe; ja wenn das berühmte christliche Monument in Sina echt wäre, so fände man auf ihm eine ganze Chronik der Einwanderungen der Priester aus Tatsin. Nimmt man noch hinzu, daß ohne vorhergehendes und einwirkendes Christenthum die ganze mohammedanische Religion, wie sie ist, nicht entstanden wäre, so zeigt sich in ihm ohne allen Streit ein Ferment, das mehr oder minder, früher oder später die Denkart des ganzen Süd-, zum Theil auch Nordasiens in Bewegung gesetzt hat.

Niemand indessen erwarte aus dieser Bewegung eine neue eigene Blüte des Menschengeistes, wie wir sie etwa bei Griechen und

*) Fischer in der Einleitung zu seiner sibirischen Geschichte (§. 38 fg.) hat diese Meinung sehr glaubhaft gemacht. Andere sind für den Ung-Khan, den Khan der Keraiten. Vgl. Koch's „Table des révolutions", I, 265.

Römern fanden. Die Nestorianer, die so viel bewirkten, waren kein Volk, kein selbstgewachsener Stamm in einer mütterlichen Erde; sie waren Christen, sie waren Mönche. Ihre Sprache konnten sie lehren, was aber in ihr schreiben? Liturgien, Auslegungen der Schrift, klösterliche Erbauungsbücher, Predigten, Streitschriften, Chroniken und geistlose Verse. Daher in der syrisch-christlichen Literatur kein Funke jener Dichtergabe, die aus der Seele flammt und Herzen erwärmt; eine elende Künstelei, Namenregister, Predigten, Chroniken zu versificiren, ist ihre Dichtkunst. In keine der Wissenschaften, die sie bearbeitet, haben sie Erfindungsgeist gebracht, keine derselben mit Eigenthümlichkeit behandelt. Ein trauriger Erweis, wie wenig der ascetisch-polemische Mönchsgeist, bei aller politischen Klugheit, leiste. In allen Welttheilen hat er sich in dieser unfruchtbaren Gestalt gezeigt und herrscht noch auf den tibetanischen Bergen, wo man, bei aller gesetzlichen Pfaffenordnung, auch keine Spur eines freien erfindenden Genius antrifft. Was aus dem Kloster kommt, gehört auch meistens nur für Klöster.

Bei einzelnen Provinzen des christlichen Asien darf die Geschichte also nur kurz verweilen. Nach Armenien kam das Christenthum früher und hat der alten merkwürdigen Sprache eigene Buchstaben, mit diesen auch eine doppelte und dreifache Uebersetzung der Schrift und eine armenische Geschichte gegeben. Weder aber Miesrob mit seinen Buchstaben, noch sein Schüler Moses aus Chorene*) mit seiner Geschichte konnten ihrem Volk eine Literatur oder Nationalverfassung geben. Von jeher lag Armenien an der Wegscheide der Völker; wie es ehemals unter Persern, Griechen, Römern gewesen war, kam es jetzt unter Araber, Türken, Tatern, Kurden. Noch jetzt treiben die Einwohner ihre alte Kunst, den Handel; ein wissenschaftliches oder Staatsgebäude hat, mit und ohne Christenthum, in dieser Gegend nie errichtet werden mögen.

Noch elender ist's mit dem christlichen Georgien. Kirchen und Klöster, Patriarchen, Bischöfe und Mönche sind da; die Weiber sind schön, die Männer herzhaft, und doch verkaufen Aeltern die Kinder, der Mann sein Weib, der Fürst seine Unterthanen, der Andächtige allenfalls seinen Priester. Ein seltenes Christenthum unter diesem muntern und treulosen Raubgesindel.

Auch ins Arabische ist das Evangelium früh übersetzt worden, und mehrere christliche Sekten haben sich Mühe um dies schöne Land gegeben. Juden und Christen lagen darin oft verfolgend gegeneinander; aus beiden Theilen, ob sie gleich zuweilen selbst Könige hervorbrachten, ist nie etwas Merkwürdiges geworden. Alles sank

*) Whiston's Vorrede zu „Mosis Chorenensis hist. Armen.", 1736. Schröder, „Thesaur. ling. Armen. diss.", S. 62.

unter Mohammed, und jetzt gibt's in Arabien zwar ganze Judenstämme, aber keine Christengemeinden. Drei Religionen, Abkömmlinge voneinander, bewachen mit gegenseitigem Haß untereinander das Heiligthum ihrer Geburtsstätte, die arabische Wüste.*)

Wollen wir nun mit einem allgemeinen Blick ein Resultat der Wirkungen erfassen, die das Christenthum seinen asiatischen Provinzen gebracht hat, so werden wir uns zuvörderst über den Gesichtspunkt des Vortheils vergleichen müssen, den irgendeine und diese Religion einem Welttheil bringen konnte.

1) Auf ein irdisches Himmelreich, d. i. auf eine vollkommenere Einrichtung der Dinge zum besten der Völker, mag das Christenthum im stillen gewirkt haben; die Blüte der Wirkung aber, ein vollkommener Staat, ist durch dasselbe nirgend zum Vorschein gekommen, weder in Asien noch in Europa. Syrer und Araber, Armenier und Perser, Juden und Grusiner sind was sie waren geblieben, und keine Staatsverfassung jener Gegenden kann sich eine Tochter des Christenthums zu sein rühmen; es sei denn, daß man Einsiedelei und Mönchsdienst oder die Hierarchie jeder Art mit ihren rastlosen Wirkungen für das Ideal eines Christenstaats nehmen wollte. Patriarchen und Bischöfe senden Missionen umher, um ihre Sekte, ihren Sprengel, ihre Gewalt auszubreiten; sie suchen die Gunst der Fürsten, um Einfluß in die Geschäfte, oder um Klöster und Gemeinden zu erhalten. Eine Partei strebt gegen die andere und sorgt, daß sie die herrschende werde: so jagen Juden und Christen, Nestorianer und Monophysiten einander umher, und keiner Partei darf es einfallen, auf das Beste einer Stadt oder eines Erdstrichs rein und frei zu wirken. Die Klerisei der Morgenländer, die immer etwas Mönchartiges hatte, wollte Gott dienen und nicht den Menschen.

2) Um auf Menschen zu wirken, hatte man drei Wege: Lehre, Ansehen und gottesdienstliche Gebräuche. Lehre ist allerdings das reinste und wirksamste Mittel, sobald sie von rechter Art war. Unterricht der Jungen und Alten, wenn er die wesentlichen Beziehungen und Pflichten der Menschheit betraf, konnte nicht anders, als eine Anzahl nutzbarer Kenntnisse in Gang bringen oder im Gange erhalten; der Ruhm und Vorzug, solche auch dem geringen Volk klarer gemacht zu haben, bleibt dem Christenthum in vielen Gegenden ausschließend eigen. Durch Fragen, Predigten, Lieder, Glaubensbekenntnisse und Gebete wurden Kenntnisse von Gott und der Moral unter die Völker verbreitet; durch Uebersetzung

*) Bruce's „Reisen nach Abyssinien“ geben eine merkwürdige Geschichte des Christenthums dieser Gegenden; ob fürs Ganze sich daraus neue Resultate ergeben, wird die Zeit lehren.

und Erklärung der heiligen Schriften kam Schrift und Literatur unter dieselben, und wo die Nationen noch so kindisch waren, daß sie nur Fabeln fassen mochten, da erneuerte sich wenigstens eine heilige Fabel. Offenbar aber kam hierbei alles darauf an, ob der Mann, der lehren sollte, lehren konnte, und was es war, das er lehrte? Auf beide Fragen wird die Antwort nach Personen, Völkern, Zeiten und Weltgegenden so verschieden, daß man am Ende sich nur an das halten muß, was er lehren sollte; woran sich denn auch die herrschende Kirche hielt. Sie fürchtete die Untüchtigkeit und Kühnheit vieler ihrer Lehrer, faßte sich also kurz und blieb in einem engen Kreise. Dabei lief sie nun freilich auch Gefahr, daß der Inhalt ihrer Lehre sich sehr bald erschöpfte und wiederholte, daß in wenigen Geschlechtern die ererbte Religion fast allen Glanz ihrer Neuheit verlor und der gedankenlose Lehrer auf seinem alten Bekenntniß sanft einschlief. Und so war meistens auch nur der erste Stoß christlicher Missionen recht lebendig; bald geschah es, daß jede matte Welle eine mattere trieb und alle zuletzt in die stille Oberfläche des Herkommens eines alten Christengebrauchs sanft sich verloren. Durch Gebräuche suchte man nämlich das zu ersetzen, was der Seele des Gebrauchs, der Lehre, abging, und so fand sich das Ceremonienwesen ein, das endlich zu einer geistlosen Puppe gerieth, die in alter Pracht unberührbar und unbeweglich dastand. Für Lehrer und Zuhörer war die Puppe zur Bequemlichkeit erdacht; denn beide konnten dabei etwas denken, wenn sie denken wollten, wo nicht, so ging doch, wie man sagte, das Vehiculum der Religion nicht verloren. Und da vom Anfange an die Kirche sehr auf Einheit hielt, so waren zur gedankenlosen Einheit Formeln, die die Heerde am wenigsten zerstreuen mochten, allerdings das Beste. Von allem diesen sind die Kirchen Asiens die vollsten Erweise: sie sind noch, was sie vor fast zwei Jahrtausenden wurden, entschlafene, seelenlose Körper; selbst Ketzerei ist in ihnen ausgestorben, denn auch zu Ketzereien ist keine Kraft mehr da.

Vielleicht aber kann das Ansehen der Priester ersetzen, was der entschlafenen Lehre oder der erstorbenen Bewegung abgeht? Einigermaßen, aber nie ganz. Allerdings hat das Alter einer geheiligten Person den sanften Schimmer väterlicher Erfahrung, reifer Klugheit und einer leidenschaftlosen Ruhe der Seele vor und um sich; daher so manche Reisende der Ehrerbietung gedenken, die sie vor bejahrten Patriarchen, Priestern und Bischöfen des Morgenlands fühlten. Eine edle Einfalt in Geberden, in der Kleidung, dem Betragen, der Lebensweise trug dazu bei, und mancher ehrwürdige Einsiedler, wenn er der Welt seine Lehre, seine Warnung, seinen Trost nicht versagte, kann mehr Gutes gestiftet haben als hundert geschwätzige Müßiggänger im Tumult der Gassen und

Märkte. Indessen ist auch das edelste Ansehen eines Mannes nur Lehre, ein Beispiel auf Erfahrung und Einsicht gegründet; treten Kurzsichtigkeit und Vorurtheile an die Stelle der Wahrheit, so ist das Ansehen der ehrwürdigsten Person gefährlich und schädlich.

3) Da alles Leben der Menschen sich auf die Geschäftigkeit einer gemeinsamen Gesellschaft bezieht, so ist offenbar, daß auch im Christenthume früher oder später alles absterben mußte oder absterben wird, was sich davon ausschließt. Jede todte Hand ist todt; sie wird abgelöst, sobald der lebendige Körper sein Leben und ihre unnütze Bürde fühlt. Solange in Asien die Missionen in Wirksamkeit waren, theilten sie Leben aus und empfingen Leben; als die weltliche Macht der Araber, Tatern, Türken sie davon ausschloß, verbreiteten sie sich nicht weiter. Ihre Klöster und Bischofssitze stehen als Trümmer anderer Zeiten traurig und beschränkt da; viele werden nur der Geschenke, Abgaben und Knechtsdienste wegen geduldet.

4) Da das Christenthum vorzüglich durch Lehre wirkt, so kommt allerdings vieles auf die Sprache an, in welcher es gelehrt wird, und auf die in derselben bereits enthaltene Cultur, der es sich rechtgläubig anschließt. Mit einer gebildeten oder allgemeinen Sprache pflanzt es sich sodann nicht nur fort, sondern es erhält auch durch sie eine eigene Cultur und Achtung; sobald es dagegen, als ein heiliger Dialekt göttlichen Ursprungs, hinter andern lebendigen Sprachen zurückbleibt oder gar in die engen Grenzen einer abgeschlossenen, rauhen Vätermundart wie in ein wüstes Schloß verbannt wird, so muß es in diesem wüsten Schlosse mit der Zeit sein Leben als ein armer Tyrann oder als ein unwissender Gefangener kümmerlich fortziehen. Als in Asien die griechische und nachher die syrische Sprache von der siegenden arabischen verdrängt ward, kamen auch die Kenntnisse, die in jenen lagen, außer Umlauf; nur als Liturgien, als Bekenntnisse, als eine Mönchstheologie durften sie sich fortpflanzen. Sehr trüglich ist also die Behauptung, wenn man alles das dem Inhalt einer Religion zuschreibt, was eigentlich nur den Hülfsmitteln gehört, durch welche sie wirkte. Seht jene Thomaschristen in Indien, jene Georgier, Armenier, Abyssinier und Kopten an: was sind sie? was sind sie durch ihr Christenthum geworden? Kopten und Abyssinier besitzen Bibliotheken alter, ihnen selbst unverständlicher Bücher, die in den Händen der Europäer vielleicht nutzbar wären; jene brauchen sie nicht und können sie nicht brauchen. Ihr Christenthum ist zum elendesten Aberglauben hinabgesunken.

5) Also muß ich auch hier der griechischen Sprache das Lob geben, das ihr in der Geschichte der Menschheit so vorzüglich gebührt; durch sie ist nämlich alles das Licht aufgegangen, mit

welchem auch das Christenthum unsern Welttheil beleuchtet oder überschimmert hat. Wäre durch Alexander's Eroberungen, durch die Reiche seiner Nachfolger und fernerhin durch das römische Besitzthum diese Sprache nicht so weit verbreitet, so lange erhalten worden, schwerlich wäre in Asien irgendeine Aufklärung durchs Christenthum entstanden; denn eben an der griechischen Sprache haben Rechtgläubige und Ketzer auf unmittelbare oder mittelbare Weise ihr Licht oder Irrlicht angezündet. Auch in die armenische, syrische und arabische Sprache kam aus ihr der Funke der Erleuchtung; und wären überhaupt die ersten Schriften des Christenthums nicht griechisch, sondern im damaligen Judendialekt verfaßt worden, hätte das Evangelium nicht griechisch geprebigt und fortgebreitet werden können — wahrscheinlich wäre der Strom, der sich jetzt über Nationen ergoß, nahe an seiner Quelle erstorben. Die Christen wären geworden, was die Ebioniten waren und etwa die Johannesjünger oder Thomaschristen noch sind, ein armer, verachteter Haufe, ohne alle Wirkung auf den Geist der Nationen. Laßt uns also von diesen östlichen Geburtsländern hinweg dem Schauplatz entgegengehen, auf dem es seine erste größere Rolle spielte.

III.

Fortgang des Christenthums in den griechischen Ländern.

Wir bemerkten, daß der Hellenismus, d. i. eine freiere, schon mit Begriffen anderer Völker gemischte Denkart der Juden, der Entstehung des Christenthums den Weg gebahnt habe; das entstandene Christenthum also ging weit auf diesem Wege fort, und in kurzer Zeit waren große Erdstriche, wo griechische Juden waren, erfüllt von der neuen Botschaft. In einer griechischen Stadt entstand der Name der Christen; in der griechischen Sprache wurden die ersten Schriften des Christenthums am weitesten lautbar; denn beinahe von Indien an bis zum Atlantischen Meer, von Libyen bis gen Thule war mehr oder minder diese Sprache verbreitet. Unglücklicher- und glücklicherweise lag Judäa insonderheit Eine Provinz nahe, die zu der ersten Form des Christianismus viel beitrug, Aegypten. Wenn Jerusalem die Wiege desselben war, so ward Alexandrien seine Schule.

Seit der Ptolemäer Zeiten waren in Aegypten, des Handels wegen, eine Menge Juden, die sich daselbst gar ein eigenes Judäa erschaffen wollten, einen Tempel bauten, ihre heiligen Schriften nach

und nach griechisch übersetzten und mit neuen Schriften vermehrten. Gleicherweise waren seit Ptolemäus Philadelphus' Zeiten in Alexandrien für die Wissenschaften blühende Anstalten, die sich, selbst Athen nicht ausgenommen, sonst nirgends fanden. Vierzehntausend Schüler hatten eine geraume Zeit daselbst durch öffentliche Wohlthat Unterhalt und Wohnung; hier war das berühmte Museum, hier die ungeheuere Bibliothek, hier der Ruhm alter Dichter und gelehrter Männer in allen Arten; hier also im Mittelpunkt des Welthandels war die große Schule der Völker. Eben durch die Zusammenkunft derselben, und durch eine nach und nach geschehene Vermischung der Denkarten aller Nationen im griechischen und römischen Reich war die sogenannte neuplatonische Philosophie und überhaupt jener sonderbare Synkretismus entstanden, der die Grundsätze aller Parteien zu vereinigen suchte und in weniger Zeit Indien, Persien, Judäa, Aethiopien, Aegypten, Griechenland, Rom und die Barbaren in ihren Vorstellungsarten zusammenrückte. Wunderbar herrschte dieser Geist fast allenthalben im römischen Reiche, weil allenthalben Philosophen aufkamen, die die Ideen ihres Geburtslandes in die große Masse der Begriffe trugen; in Alexandrien aber kam er zur Blüte. Und nun sank auch der Tropfe des Christenthums in dieses Meer und zog an sich, was er mit sich organisiren zu können vermeinte. Schon in den Schriften Johannes' und Paulus' werden platonische Ideen dem Christenthum assimilirt; die ältesten Kirchenväter, wenn sie sich auf Philosophie einließen, konnten der allgemein angenommenen Vorstellungsarten nicht entbehren, und einige derselben finden z. B. ihren Logos längst vor dem Christenthum in allen Seelen der Weisen. Vielleicht wäre es kein Unglück gewesen, wenn das System des Christenthums geblieben wäre, was es nach den Vorstellungen eines Justinus, Clemens von Alexandrien und anderer sein sollte: eine freie Philosophie, die Tugend und Wahrheitsliebe zu keiner Zeit, unter keinem Volk verdammte und von den einengenden Wortformeln, die späterhin als Gesetze galten, noch gar nichts wußte. Gewiß sind die frühern Kirchenväter, die in Alexandrien gebildet wurden, nicht die schlechtesten; der einzige Origenes hat mehr gethan als zehntausend Bischöfe und Patriarchen; denn ohne den gelehrten kritischen Fleiß, den er auf die Urkunden des Christenthums wandte, wäre dies in Ansehung seiner Entstehung beinahe ganz unter die unclassischen Märchen gerathen. Auch auf einige seiner Schüler ging sein Geist über, und mehrere Kirchenväter aus der alexandrinischen Schule dachten und stritten wenigstens doch gewandter und feiner als so manche andere unwissende und fanatische Köpfe.

Indessen war freilich in anderm Betracht sowol Aegypten als die damalige Modephilosophie überhaupt fürs Christenthum auch

eine verderbliche Schule; denn eben an diese fremden platonischen Ideen, an denen man mit griechischer Spitzfindigkeit subtilisirte, hing sich alles, was nachher fast zwei Jahrtausende lang Streitigkeiten, Zank, Aufruhr, Verfolgung, Zerrüttungen ganzer Länder erregt hat und überhaupt dem Christenthum eine ihm so fremde, die sophistische Gestalt gegeben. Aus dem Wort „Logos" entstanden Ketzereien und Gewaltthätigkeiten, vor denen noch jetzt der Logos in uns, die gesunde Vernunft, schaudert. Nur in der griechischen Sprache konnten manche dieser Zänkereien geführt werden, der sie auch auf ewig hätten eigen bleiben und nie zu allgemeinen Lehrformeln aller Sprachen erhoben werden sollen. Da ist auch keine Wahrheit, keine Erkenntniß, die dem menschlichen Wissen einen Zuwachs, dem Verstand eine neue Kraft, dem menschlichen Willen eine edle Triebfeder gegeben hätte; vielmehr kann man die ganze Polemik der Christen, die sie gegen Arianer, Photinianer, Macedonianer, Nestorianer, Eutychianer, Monophysiten, Tritheiten, Monotheliten u. a. geführt haben, geradezu vertilgen, ohne daß das Christenthum oder unsere Vernunft den mindesten Schaden erhielte. Eben von ihnen allen und von ihrer Wirkung, jenen groben Decreten so mancher Hof- und Räuberconcilien, hat man wegsehen und sie sämmtlich vergessen müssen, um nur abermals wieder zu einem reinen ersten Anblick der christlichen Urschriften und zu ihrer offenen, einfachen Auslegung gelangen zu können; ja noch hindern und quälen sie hier, da und dort viele furchtsame oder gar um ihretwillen verfolgte Seelen. Der ganze speculative Kram dieser Sekten ist jener lernäischen Schlange oder den Kettenringen eines Wurms ähnlich, der im kleinsten Gliede wieder wächst und, unzeitig abgerissen, den Tod gewährt. In der Geschichte füllt dies unnütze, menschenfeindliche Gewebe viele Jahrhunderte. Ströme Bluts sind darüber vergossen; unzählige, oft die würdigsten Menschen durch die unwissendsten Bösewichter um Gut und Ehre, um Freunde, Wohnung und Ruhe, um Gesundheit und Leben gebracht worden. Selbst die treuherzigen Barbaren: Burgunder, Gothen, Longobarden, Franken und Sachsen, haben an diesen Mordspielen für oder gegen Arianer, Bogomilen, Katharer, Albigenser, Waldenser u. a. in frommer Rechtgläubigkeit mit eifrigem Ketzerernst Antheil genommen und als streitende Völker für die echte Taufformel ihre Klinge nicht vergebens geführt: eine wahre „streitende Kirche". Vielleicht gibt es kein öderes Feld der Literatur als die Geschichte dieser christlichen Wort- und Schwertübung, die dem menschlichen Verstande seine eigene Denkkraft, den Urkunden des Christenthums ihre klare Ansicht, der bürgerlichen Verfassung ihre Grundsätze und Maßregeln dergestalt geraubt hatte, daß wir zuletzt andern Barbaren und Sarazenen danken müssen, daß sie durch wilde Einbrüche die Schande der

menschlichen Vernunft zerstörten. Dank sei allen den Männern*), die uns die Triebfedern solcher Streitigkeiten, die Athanase, Cyrille, Theophile, die Konstantine und Irenen in ihrer wahren Gestalt zeigen; denn solange man im Christenthum den Namen der Kirchenväter und ihrer Concilien noch mit Sklavenfurcht nennt, ist man weder der Schrift noch seines eigenen Verstandes mächtig.

Auch die christliche Sittenlehre fand in Aegypten und in andern Gegenden des griechischen Reichs keinen bessern Boden; durch einen fürchterlichen Misbrauch erschuf sie daselbst jenes grobe Heer der Cönobiten und Mönche, das sich nicht etwa nur an Entzückungen in der Thebaischen Wüste begnügte, sondern als eine gemiethete Kriegsschar oft Länder durchzog, Bischofswahlen und Concilien störte und den heiligen Geist derselben Aussprüche zu thun zwang, wie ihr unheiliger Geist es wünschte. Ich ehre die Einsamkeit, jene nachdenkende Schwester, oft auch die Gesetzgeberin der Gesellschaft, sie, die Erfahrungen und Leidenschaften des geschäftigen Lebens in Grundsätze und in Nahrungssaft verwandelt. Auch jener tröstenden Einsamkeit gebührt Mitleid, die, des Jochs und der Verfolgung anderer Menschen müde, in sich selbst Erholung und Himmel findet. Gewiß waren viele der ersten Christen Einsame der letzten Art, die von der Tyrannei des großen militärischen Reichs oder vom Greuel der Städte in die Wüste getrieben wurden, wo bei wenigen Bedürfnissen ein milder Himmel sie freundlich aufnahm. Desto verächtlicher aber sei uns jene stolze, eigensinnige Absonderung, die, das thätige Leben verabscheuend, in Beschauung oder in Büßungen ein Verdienst setzt, sich mit Phantomen nährt und, statt Leidenschaften zu ertödten, die wildeste Leidenschaft, einen eigensinnigen, ungemessenen Stolz, in sich auffacht. Leider ward der Christianismus hierzu ein blendender Vorwand, seitdem man Rathschläge desselben, die nur für wenige sein sollten, zu allgemeinen Gesetzen machte oder gar zu Bedingungen des Himmelreichs erhob, und Christum in der Wüste suchte. Da sollten Menschen den Himmel finden, die Bürger der Erde zu sein verschmähten und damit die schätzbarsten Gaben unsers Geschlechts, Vernunft, Sitten, Fähigkeiten, Aeltern-, Freundes-, Gatten- und Kindesliebe, aufgaben. Verwünscht seien die Lobsprüche, die man aus misverstandener Schrift dem ehelosen, müßigen, beschauenden Leben oft so unvorsichtig und reichlich gab; verwünscht die falschen Eindrücke, die man mit schwärmerischer Beredsamkeit der

*) Nach den ältern Bemühungen der Reformatoren, sodann eines Calixtus, Dalläus, du Pin, le Clerc, Mosheim u. a. wird für die freiere Ansicht der christlichen Kirchengeschichte der Name Semler immer ein hochachtungswerther Name bleiben. Auf ihn ist Spittler in einem durchschauenden lichtern Vortrag gefolgt; andere werden ihm folgen und jede Periode der christlichen Kirchengeschichte in ihrem rechten Lichte zeigen.

Jugend einprägte, und dadurch auf viele Zeiten hin den Menschenverstand verschob und lähmte! Woher kommt's, daß in den Schriften der Kirchenväter sich so wenig reine Moral und oft das Beste mit dem Schlechtesten, das Gold mit Unrath vermischt findet?*) Woher, daß man in diesen Zeiten auch von den vortrefflichsten Männern, die noch so viel griechische Schriftsteller zu ihrem Gebot hatten, kein Buch nennen kann, das, ohne alle Rücksicht auf Composition und Vortrag, blos in der Moral und im durchgehenden Geiste des Werks Einer Schrift der Sokratischen Schule an die Seite zu setzen wäre? Woher, daß selbst die ausgesuchten Sprüche der Väter so viel Uebertriebenes und Mönchisches an sich haben, wenn man sie mit der Moral der Griechen vergleicht? Durch die neue Philosophie war das Hirn der Menschen verrückt, daß sie, statt auf der Erde zu leben, in Lüften des Himmels wandeln lernten; und wie es keine größere Krankheit geben kann als diese, so ist's wahrlich ein beweinenswerther Schaden, wenn sie durch Lehre, Ansehen und Institute fortgepflanzt, und die lautern Quellen der Moral auf Jahrhunderte hin dadurch trübe gemacht wurden.

Als endlich das Christenthum erhöht und ihm in der Kaiserfahne der Name gegeben ward, der noch jetzt als die herrschende römisch-kaiserliche Religion über allen Namen der Erde weht: auf einmal wurde da die Unlauterkeit offenbar, die Staats- und Kirchensachen so seltsam vermischte, daß beinahe keinem menschlichen Ding mehr sein rechter Gesichtspunkt blieb. Indem man Duldsamkeit predigte, wurden die, die lange gelitten hatten, selbst unduldend; indem man Pflichten gegen den Staat mit reinen Beziehungen der Menschen gegen Gott verwirrte und, ohne es zu wissen, eine halbjüdische Mönchsreligion zur Grundlage eines byzantinisch-christlichen Reichs machte: wie anders, als daß sich das wahre Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen, zwischen Pflicht und Befugniß, ja endlich zwischen den Ständen der Reichsverfassung selbst schnöde verlieren mußte! Der geistliche Stand ward in den Staat eingeführt, nicht, wie er bei den Römern gewesen war, unmittelbar mitwirkend zum Staat; ein Mönchs- und Bettelstand ward er, dem zugute hundert Verfügungen gemacht wurden, die andern Ständen zur Last fielen, sich einander selbst aufhoben und zehnfach geändert werden mußten, damit nur noch eine Form des Staats bliebe. Dem großen und schwachen Konstantin sind wir ohne sein Wissen jenes zweiköpfige Ungeheuer schuldig, das unter dem Namen der welt- und geistlichen Macht sich selbst und andere Völker neckte oder untertrat und nach zwei Jahrtausenden sich noch jetzt kaum über

*) Barbeyrac, le Clerc, Thomasius, Semler u. a. haben dies gezeigt; und Rößler's „Bibliothek der Kirchenväter" kann es jedem sehr populär zeigen.

den Gedanken ruhig vereint hat, wozu Religion und wozu Regierung unter den Menschen dasei. Ihm sind wir jene fromme Kaiserwillkür in den Gesetzen und mit ihr jene christfürstlich-unkaiserliche Nachgiebigkeit schuldig, die in kurzem der fürchterlichste Despotismus werden mußte.*) Daher die Laster und Grausamkeiten in der abscheulichen byzantinischen Geschichte; daher der feile Weihrauch an die schlechtesten christlichen Kaiser; daher die unselige Verwirrung, die geistliche und weltliche Dinge, Ketzer und Rechtgläubige, Barbaren und Römer, Feldherren und Verschnittene, Weiber und Priester, Patriarchen und Kaiser in eine gärende Mischung brachte. Das Reich hatte sein Principium, das schwankende Schiff hatte Mast und Steuer verloren; wer ans Ruder kommen konnte, ruderte, bis ihn ein anderer fortdrängte. Ihr alten Römer, Sextus, Cato, Cicero, Brutus, Titus, und ihr Antonine, was hättet ihr zu diesem neuen Rom, dem Kaiserhofe zu Konstantinopel, von seiner Gründung an bis zu seinem Untergange gesagt?

Auch die Beredsamkeit also, die in diesem kaiserlich-christlichen Rom aufsprießen konnte, war jener alten Griechen- und Römerberedsamkeit mitnichten zu vergleichen. Hier sprachen freilich göttliche Männer, Patriarchen, Bischöfe, Priester; aber zu wem und worüber sprachen sie? Und was konnte, was sollte ihre beste Beredsamkeit fruchten? Einem unsinnigen, verderbten, zügellosen Haufen sollten sie das Reich Gottes, die feinen Aussprüche eines moralischen Mannes erklären, der in seiner Zeit schon allein dastand und in diesen Haufen gewiß nicht gehörte. Viel reizender war's für diesen, wenn der geistliche Redner sich auf die Schandthaten des Hofes, in die Cabalen der Ketzer, Bischöfe, Priester und Mönche, oder auf die rohen Ueppigkeiten der Schauplätze, Spiele, Lustbarkeiten und Weibertrachten einließ. Wie beklage ich dich, du goldener Mund, Chrysostomus, daß deine überströmende Rednergabe nicht in bessere Zeiten fiel! Aus der Einsamkeit tratest du hervor, in der du deine schönsten Tage durchlebt hattest; in der glänzenden Hauptstadt wurden dir trübere Tage. Dein Hirteneifer war von seiner Flur verirrt; du erlagst den Stürmen der Hof- und Priestercabale und mußtest, vertrieben und wiederhergestellt, endlich doch im Elende sterben. So erging's mehrern Rechtschaffenen an diesem wollüstigen Hofe; und das Traurigste war, daß ihr Eifer selbst von Fehlern nicht freiblieb. Denn wie der, der unter ansteckenden Krankheiten in einer verpesteten Luft lebt, wenn er sich auch vor Beulen bewahrt, wenigstens

*) Ueber den Zeitraum von Konstantin's Bekehrung an bis zum Untergange des weströmischen Reichs ist die „Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geist" von einem ungenannten französischen Schriftsteller scharfsinnig und mit Fleiß bearbeitet worden. Die Uebersetzung ist zu Leipzig 1781 erschienen.

ein blasses Gesicht und kranke Glieder davonträgt: so lagen auch hier zu viele Gefahren und Verführungen um beiderlei Stände, als daß eine gewöhnliche Vorsicht ihnen hätte entweichen mögen. Um so rühmlicher sind die wenigen Namen, die als Feldherren und Kaiser, oder als Bischöfe, Patriarchen und Staatsleute auch an diesem schwefelicht-dunkeln Himmel wie zerstreute Sterne glänzen; aber auch ihre Gestalten entzieht uns der Nebel.

Betrachten wir endlich den Geschmack in Wissenschaften, Sitten und Künsten, der sich von diesem ersten und größten Christenreiche verbreitet hat, so können wir ihn nicht anders als barbarisch-prächtig und elend nennen. Seitdem zu Theodosius' Zeiten im römischen Senat vorm Antlitz der Siegesgöttin Jupiter und Christus um den Besitz des römischen Reichs stritten und Jupiter seine Sache verlor, gingen die Denkmale des alten großen Geschmacks, die Tempel und Säulen der Götter, in aller Welt allmählich oder gewaltsam unter; und je christlicher ein Land war, desto eifriger zerstörte es alle Ueberbleibsel des Dienstes der alten Dämonen. Der Zweck und Ursprung der christlichen Kirchen verbot die Einrichtung der alten Götzentempel; also wurden Gerichts- und Versammlungsplätze, Basiliken, ihr Vorbild, und obgleich in den ältesten derselben aus Konstantin's Zeiten allerdings noch eine edle Einfalt merklich ist, weil sie theils aus heidnischen Resten zusammengetragen, theils mitten unter den größten Denkmalen errichtet wurden, so ist auch diese Einfalt dennoch schon christlich. Geschmacklos sind ihre dort und hier geraubten Säulen zusammengesetzt, und das Wunder der christlichen Kunst in Konstantinopel, die prächtige Sophienkirche, war mit barbarischem Schmuck überladen. So viele Schätze des Alterthums in diesem Babel zusammengehäuft wurden, so wenig konnte griechische Kunst oder Dichtkunst daselbst gedeihen. Man erschrickt vor dem Hofstaat, der noch im 10. Jahrhundert den Kaiser in Kriegs- und Friedenszeiten, zu Hause und zum Gottesdienst begleiten mußte, wie ein purpurgeborener Sklave desselben ihn selbst beschreibt*), und wundert sich, daß ein Reich von dieser Art nicht viel früher gefallen sei, als es fiel. Dem gemißbrauchten Christenthum allein kann hieran die Schuld nicht beigemessen werden; denn vom ersten Anfang an war Byzanz zu einem glänzend-üppigen Bettlerstaat eingerichtet. Mit ihm war kein Rom entstanden, das, unter Bedrückungen, Streit und Gefahr erzogen, zur Hauptstadt der Welt sich selbst machte; auf Kosten Roms und der Provinzen ward die neue Stadt gegründet und sogleich mit einem Pöbel beladen, der unter Heuchelei und Müßiggang, unter Titeln und Schmeicheleien von kaiserlicher Milde und Gnade, das ist vom

*) Constantin. Porphyrogen. l. 2. de cerimon. aulae Byzantin. (Leipzig 1751).

Mark des Reichs lebte. Am Busen der Wollust lag die neue Stadt, zwischen allen Welttheilen in der schönsten Gegend. Aus Asien, Persien, Indien, Aegypten kamen ihr alle Waaren jener üppigen Pracht, mit welchen sie sich und die nordwestliche Welt versorgte. Ihr Hafen war voll von Schiffen aller Nationen, und noch in spätern Zeiten, als schon die Araber dem griechischen Reich Aegypten und Asien genommen hatten, zog sich der Handel der Welt über das Schwarze und Kaspische Meer, um die alte Wollüstige zu versorgen. Alexandrien, Smyrna, Antiochien, das busenvolle Griechenland mit seinen Anlagen, Städten und Künsten, das inselvolle Mittelländische Meer, vor allem aber der leichte Charakter der griechischen Nation, alles trug bei, den Sitz des christlichen Kaisers zum Sammelplatz von Lastern und Thorheiten zu machen; und was ehemals dem alten Griechenland zum Besten gedient hatte, gereichte ihm jetzt zum Aergsten.

Deshalb aber wollen wir diesem Reich auch den kleinsten Nutzen nicht absprechen, den es, in seiner Beschaffenheit und Lage, der Welt gebracht hat. Lange war es ein Damm, obgleich ein schwacher Damm gegen die Barbaren, deren mehrere in seiner Nachbarschaft oder gar in seinem Dienst und Handel ihre Roheit abgelegt und einen Geschmack für Sitten und Künste empfangen haben. Der beste König der Gothen, Theodorich, z. B. war in Konstantinopel erzogen; was er Italien Gutes that, haben wir jenem östlichen Reich mit zu verdanken. Mehr als Einem barbarischen Volk hat Konstantinopel den Samen der Cultur, Schrift und das Christenthum gegeben; so bildete der Bischof Ulphilas für seine Gothen am Schwarzen Meer das griechische Alphabet um und übersetzte das Neue Testament in ihre Sprache; Russen, Bulgaren und andere slawische Völker haben von Konstantinopel aus Schrift, Christenthum und Sitten auf eine viel mildere Weise bekommen, als ihre westlichen Mitbrüder von den Franken und Sachsen. Die Sammlung der römischen Gesetze, die auf Justinian's Befehl geschah, so mangelhaft und zerstückt sie sei, so mancher Misbrauch auch von ihr gemacht worden, bleibt ein unsterbliches Denkmal des alten echten Römergeistes, eine Logik des thätigen Verstandes und eine prüfende Norm jeder bessern Gesetzgebung. Daß sich in diesem Reich, obwol in schlechter Anwendung, die griechische Sprache und Literatur so lange erhielt, bis das westliche Europa fähig ward, sie aus den Händen konstantinopolitanischer Flüchtlinge zu empfangen, ist für die ganze gebildete Welt eine Wohlthat. Daß Pilgrime und Kreuzfahrer der mittlern Zeiten auf ihrem Wege zum Heiligen Grab ein Konstantinopel fanden, wo sie zum Ersatz mancher erwiesenen Untreue wenigstens mit neuen Eindrücken von Pracht, Cultur und Lebensweise in ihre Höhlen, Schlösser und Klöster zurückkehrten,

bereitete dem westlichen Europa mindestens von fern eine andere Zeit vor. Venetianer und Genueser haben in Alexandrien und Konstantinopel ihren größten Handel gelernt, wie sie denn auch größtentheils durch Trümmer dieses Kaiserthums zu ihrem Reichthum gelangt sind und von dort aus manches Nützliche nach Europa gebracht haben. Der Seidenbau ist uns aus Persien durch Konstantinopel zugekommen, und wie manches hat der Heilige Stuhl zu Rom, wie manches hat Europa als ein Gegengewicht gegen diesen Stuhl dem morgenländischen Reich zu danken!

Endlich versank dies stolze, reiche und prächtige Babel; mit allen Herrlichkeiten und Schätzen ging es im Sturm an seine wilden Ueberwinder über. Längst hatte es seine Provinzen nicht zu schützen vermocht; schon im 5. Jahrhundert war das ganze Griechenland Alarich's Beute geworden. Von Zeit zu Zeit dringen ost-, west-, nord- und südwärts Barbaren immer näher hinan, und in der Stadt wüthen rottenweise oft ärgere Barbaren. Tempel werden gestürmt, Bilder und Bibliotheken werden verbrannt; allenthalben wird das Reich verkauft und verrathen, da es für seine treuesten Diener keinen Lohn hat, als ihnen die Augen auszustechen, Ohren und Nase abzuschneiden, oder sie gar lebendig zu begraben; denn Grausamkeit und Wollust, Schmeichelei und der frechste Stolz, Meutereien und Treulosigkeit herrschten auf diesem Thron, allesammt mit christlicher Rechtgläubigkeit geschminkt. Seine Geschichte voll langsamen Todes ist ein schrecklich warnendes Beispiel für jede Castraten-, Pfaffen- und Weiberregierung, trotz alles Kaiserstolzes und Reichthums, trotz alles Pomps in Wissenschaften und Künsten. Da liegen nun seine Trümmer; das scharfsinnigste Volk der Erde, die Griechen, sind das verächtlichste Volk geworden, betrügerisch, unwissend, abergläubig, elende Pfaffen- und Mönchsknechte; kaum je mehr des alten Griechengeistes fähig. So hat das erste und prächtigste Staatschristenthum geendet; nie komme seine Erscheinung wieder!*)

---

*) Mit theilnehmender Freude können wir hier den dritten classischen Geschichtschreiber der Engländer nennen, der mit Hume und Robertson wetteifert und den zweiten vielleicht übertrifft: Gibbon's „History of the decline and fall of the Roman empire“, ein ausgearbeitetes Meisterwerk, dem es indessen doch, vielleicht aus einem Fehler der Materie, an jenem hinreißenden Interesse zu fehlen scheint, das z. B. die historischen Schriften Hume's einflößen. Das Geschrei aber, das man in England gegen dies gelehrte, wirklich philosophische Werk erhoben hat, als ob es dem Christenthum feind sei, scheint mir unbillig; denn Gibbon urtheilt über das Christenthum, wie über andere Gegenstände seiner Geschichte, sehr mild.

IV.

Fortgang des Christenthums in den lateinischen Provinzen.

1) Rom war die Hauptstadt der Welt; aus Rom ergingen die Befehle entweder zu Duldung oder zu Unterdrückung der Christen; nothwendig mußte auf diesen Mittelpunkt der Macht und Hoheit eine Hauptwirkung des gesammten Christenthums sehr frühe streben.

Die Duldung der Römer gegen alle Religionen überwundener Völker ist über allen Widerspruch erhoben; ohne dieselbe und ohne den ganzen Zustand der damaligen römischen Verfassung würde das Christenthum sich nie so schnell und allgemein ausgebreitet haben. Es entstand in der Ferne, unter einem Volk, das man verachtete und zum Sprichwort des Aberglaubens gemacht hatte; in Rom regierten böse, tolle und schwache Kaiser, also daß es dem Staat an einer herrschenden Uebersicht des Ganzen fehlte. Lange wurden die Christen nur unter dem Namen der Juden begriffen, deren in Rom wie in allen römischen Provinzen eine große Anzahl war. Wahrscheinlich war es auch der Haß der Juden selbst, der die ausgestoßenen Christen den Römern zuerst kenntlich machte, und sodann lag es in der römischen Denkart, daß man sie als Abtrünnige von ihrer väterlichen Religion entweder für Atheisten oder ihrer geheimen Zusammenkünfte wegen für Aegypter ansah, die sich gleich andern Eingeweihten mit Aberglauben und Greueln befleckten. Man betrachtete sie als einen verworfenen Haufen, den Nero die Schuld seiner Mordbrennertollheit am ersten tragen lassen durfte; das Mitleid, das man ihnen über diese erlittene äußerste Ungerechtigkeit schenkte, scheint nur die Barmherzigkeit gewesen zu sein, die man einem ungerecht gequälten Sklaven schenkt. Weiter untersuchte man ihre Lehre nicht und ließ sie sich fortpflanzen, wie sich im Römerreich alles fortpflanzen konnte.

Als die Grundsätze ihres Gottesdienstes und Glaubens mehr ans Licht traten, fiel es den Römern, die nur an eine politische Religion gewöhnt waren, vor allem hart auf, daß diese Unglücklichen die Götter ihres Staats als höllische Dämonen zu schmähen und den Dienst, den man den Beschützern des Reichs leistete, für eine Schule der Teufel zu erklären wagten. Es fiel ihnen hart auf, daß sie den Bildsäulen der Kaiser eine Ehrerbietung, die ihnen selbst Ehre sein sollte, entzogen und sich von allem, was Pflicht oder Dienst des Vaterlandes war, entfernten. Natürlich wurden sie also für Feinde desselben gehalten, des Hasses und Abscheues anderer Menschen würdig. Nachdem die Kaiser gesinnt waren und neue Gerüchte sie entweder besänftigten oder aufbrachten, nachdem

wurden Befehle für oder gegen die Christen gegeben; Befehle, die in jeder Provinz nach den Gesinnungen der Statthalter oder nach ihrem eigenen Betragen mehr oder minder befolgt wurden. Eine Verfolgung indessen, wie man in spätern Zeiten z. B. gegen die Sachsen, Albigenser, Waldenser, Hugenotten, Preußen und Liwen vornahm, ist gegen sie nie ergangen; Religionskriege der Art lagen nicht in der römischen Denkweise. Es wurden also die ersten dreihundert Jahre des Christenthums während der Verfolgungen, die man in ihnen zählt, die Triumphzeit der Märtyrer des christlichen Glaubens.

Nichts ist edler, als, seiner Ueberzeugung treu, sie durch Unschuld der Sitten und Biederkeit des Charakters bis zum letzten Athem zu bewähren; auch haben die Christen, wo sie als verständige, gute Menschen dergleichen Unschuld und Festigkeit zeigten, sich dadurch mehr Anhänger erworben, als durch Erzählungen von Wundergaben und Wundergeschichten. Mehrere ihrer Verfolger staunten ihren Muth an, selbst wenn sie nicht begriffen, warum sie sich der Gefahr aussetzten, also verfolgt zu werden. Ueberdem nur das, was ein Mensch herzhaft will, erreicht er; und worauf eine Anzahl Menschen lebend und sterbend beharrt, das kann schwerlich unterdrückt werden. Ihr Eifer zündet an; ihr Beispiel, selbst wenn es nicht erleuchten kann, wärmt. Gewiß ist also die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Gründung eines Baues schuldig, der mit ungeheuerer Erweiterung Jahrtausende überdauern konnte; weiche Sitten, nachgebende Grundsätze würden vom Anfange an alles haben zerfließen lassen, wie ein schaleloser Saft zerfließt.

Indessen kommt es in einzelnen Fällen doch auch darauf an, wofür ein Mensch streite und sterbe. Ist's für seine innere Ueberzeugung, für einen Bund der Wahrheit und Treue, dessen Lohn bis über das Grab reicht; ist's für das Zeugniß einer unentbehrlich wichtigen Geschichte, die man selbst erlebt hat, deren uns anvertraute Wahrheit ohne uns untergehen würde: wohlan! da stirbt der Märtyrer wie ein Held, seine Ueberzeugung labt ihn in Schmerzen und Qualen, und der offene Himmel ist vor ihm. So konnten jene Augenzeugen der ersten Begebenheiten des Christenthums leiden, wenn sie sich in dem nothwendigen Fall sahen, die Wahrheit derselben mit ihrem Tode zu besiegeln. Ihre Verleugnung wäre eine Absagung selbsterfahrener Geschichte gewesen, und wenn es nöthig ist, opfert ein Rechtschaffener auch dieser sich selbst auf. Solche eigentliche Bekenner und Märtyrer aber konnte nur das älteste Christenthum und auch dieses ihrer nicht ungeheuer viele haben, von deren Ausgange aus der Welt, sowie von ihrem Leben, wir wenig oder nichts wissen.

Anders war's mit den Zeugen, die Jahrhunderte später, oder

Hunderte von Meilen entfernt, zeugten, denen die Geschichte des Christenthums nur als Gerücht, als Tradition, oder als eine geschriebene Nachricht zukam; für urkundliche Zeugen können diese nicht gelten, indem sie nur ein fremdes Zeugniß, oder vielmehr nur ihren Glauben an dasselbe mit Blut besiegeln. Da dies nun mit allen bekehrten Christen außer Judäa der Fall war, so muß man sich wundern, daß eben in den entferntesten, den lateinischen Provinzen so ungemein viel auf das Blutzeugniß dieser Zeugen, mithin auf eine Tradition, die sie fernher hatten und schwerlich prüfen konnten, gebaut wurde. Selbst nachdem am Ende des 1. Jahrhunderts die im Orient aufgesetzten Schriften in diese entferntern Gegenden gekommen waren, verstand nicht jeder sie in der Ursprache und mußte sich, abermals auf das Zeugniß seines Lehrers, mit Anführungen einer Uebersetzung begnügen. Und wie weit seltener beziehen sich die abendländischen Lehrer überhaupt auf die Schrift, da die morgenländischen selbst auf ihren Concilien mehr nach gesammelten Meinungen voriger Kirchenväter als aus der Schrift entschieden! Tradition also und Glaube, für den man gestorben sei, ward bald das vorzüglichste und siegende Argument des Christenthums; je ärmer, entfernter und unwissender die Gemeinde war, desto mehr mußte ihr eine solche Tradition, das Wort ihres Bischofs und Lehrers, das Bekenntniß der Blutzeugen als ein Zeugniß der Kirche gleichsam aufs Wort gelten.

Und doch läßt sich bei dem Ursprunge des Christenthums kaum eine andere Weise der Fortpflanzung als diese gedenken; denn auf eine Geschichte war es gebaut, und eine Geschichte will Erzählung, Ueberlieferung, Glauben. Sie geht von Munde zu Munde, bis sie, in Schriften aufgenommen, gleichfalls eine festgestellte, fixirte Tradition wird, und jetzt erst kann sie von mehrern geprüft oder nach mehrern Traditionen verglichen werden. Nun aber sind auch meistens die Augenzeugen nicht mehr am Leben; wohl also, wenn sie der Sage nach das von ihnen gepflanzte Zeugniß mit ihrem Tode bekräftigt haben; hier beruhigt sich der menschliche Glaube.

Und so baute man zuversichtsvoll die ersten christlichen Altäre auf Gräber. An Gräbern kam man zusammen; sie wurden in den Katakomben selbst Altäre, über welchen man das Abendmahl genoß, das christliche Bekenntniß ablegte und demselben wie der Begrabene treu zu sein angelobte. Ueber Gräbern wurden die ersten Kirchen erbaut, oder die Leichname der Märtyrer unter die erbauten Altäre gebracht, bis zuletzt auch nur mit einem Gebein derselben der Altar geweiht werden mußte. In Ceremonie und Formel ging nun über, was einst Ursprung der Sache, Entstehung und Besiegelung eines Bundes christlicher Bekenner gewesen war. Auch die Taufe, bei der ein Symbolum des Bekenntnisses

abgelegt wurde, feierte man über der Bekenner Gräbern, bis späterhin die Baptisterien über ihnen erbaut, oder Gläubige, zum Zeichen, daß sie auf ihr Taufbekenntniß gestorben seien, unter ihnen begraben wurden. Eins entstand aus dem andern, und fast die ganze Form und Gestalt der abendländischen Kirchengebräuche kam von diesem Bekenntniß und Gräberdienst her.*)

Allerdings fand sich viel Rührendes bei diesem Bund der Treue und des Gehorsams über den Gräbern. Wenn, wie Plinius sagt, die Christen vor Tage zusammenkamen, ihrem Christus als einem Gott Loblieder zu singen und sich mit dem Sakrament wie mit einem Eidschwur zu Reinheit der Sitten und zu Ausübung moralischer Pflichten zu verbinden, so mußte das stille Grab ihres Bruders ihnen ein redendes Symbol der Beständigkeit bis zum Tode, ja eine Grundfeste ihres Glaubens an jene Auferstehung werden, zu welcher ihr Herr und Lehrer auch als Märtyrer zuerst gelangt war. Das irdische Leben mußte ihnen vorübergehend, der Tod als eine Nachfolge seines Todes rühmlich und angenehm, ein zukünftiges Leben fast sicherer als das gegenwärtige dünken; und Ueberzeugungen dieser Art sind allerdings der Geist der ältesten christlichen Schriften. Indessen konnte es auch nicht fehlen, daß durch solche Anstalten die Liebe zum Märtyrerthum unzeitig erweckt wurde, indem man, satt des vorübergehenden irdischen Lebens, nach der Blut- und Feuertaufe als nach der Heldenkrone Christi oft mit nutzlosem Eifer lief. Es konnte nicht fehlen, daß den Gebeinen der Begrabenen mit der Zeit eine fast göttliche Ehre angethan ward und sie zu Entsühnungen, Heilungen und andern Wunderwerken abergläubig gemisbraucht wurden. Es konnte endlich am wenigsten fehlen, daß diese Schar christlicher Helden in kurzem den ganzen Kirchenhimmel bezog, und sowie ihre Leichname ins Schiff der Kirche mit Anbetung gebracht waren, auch ihre Seelen alle andern Wohlthäter der Menschen aus ihren Sitzen vertrieben; womit dann eine neue christliche Mythologie anfing. Welche Mythologie? Die wir auf den Altären sehen, von der wir in den Legenden lesen.

2) Da im Christenthum alles auf Bekenntniß, dies Bekenntniß aber auf einem Symbol, und dies Symbol auf Tradition beruhte, so waren zu Erhaltung der Aufsicht und Ordnung entweder Wundergaben oder eine strenge Kirchenzucht vor allem nöthig. Mit dieser Einrichtung stieg das Ansehen der Bischöfe, und um die Einheit des Glaubens, d. i. den Zusammenhang mehrerer Gemeinden

---

*) Vgl. Ciampini, Aringhii, Binghams u. a. hierhergehörige Werke. Eine Geschichte dieser Dinge aus dem Anblick der ältesten Kirchen und Denkmale selbst gezogen und durchaus mit der Kirchengeschichte verbunden würde dies alles im hellsten Lichte zeigen.

zu erhalten, bedurfte man der Concilien und Synoden. Ward man auf diesen nicht einig, oder fanden sie in andern Gegenden Widerspruch, so nahm man angesehene Bischöfe als Schiedsrichter zu Hülfe, und am Ende konnte es nicht fehlen, daß nicht unter mehrern dieser apostolischen Aristokraten Ein Hauptaristokrat sich allmählich hervorhob. Wer sollte dies sein? Wer konnte es werden? Der Bischof zu Jerusalem war zu entfernt und arm: seine Stadt hatte große Unfälle erlitten; sein Sprengel ward von andern, auch apostolischen Bischöfen zu sehr eingeengt; er saß auf seinem Golgatha gleichsam außer dem Kreise der Weltherrschaft. Die Bischöfe von Antiochien, Alexandrien, Rom, endlich auch von Konstantinopel traten hervor, und es war Lage der Sache, daß der zu Rom über sie alle, auch über seinen eifrigsten Mitkämpfer, den konstantinopolitanischen, siegte. Dieser saß nämlich dem Thron der Kaiser zu nahe, die ihn nach Gefallen erheben und erniedrigen konnten, mithin durfte er nichts als ihr prächtiger Hofbischof werden. Dagegen verbanden sich, seitdem die Kaiser Rom verlassen und sich an die Grenze Europas verpflanzt hatten, tausend Umstände, die dieser alten Hauptstadt der Welt das Primat der Kirche gaben. An die Verehrung des Namens Rom waren die Völker seit Jahrhunderten gewöhnt, und in Rom bildete man sich ein, daß auf ihren sieben Hügeln ein ewiger Geist der Weltbeherrschung schwebe. Hier hatten, den Kirchenregistern nach, so viele Märtyrer gezeugt und die größten Apostel, Petrus und Paulus, ihre Kronen empfangen. Früh also erzeugte sich die Sage vom Bischofthum Petri in dieser alten apostolischen Kirche, und das unverrückte Zeugniß seiner Nachfolger wußte man bald zu erweisen. Da diesem Apostel nun namentlich die Schlüssel des Himmelreichs übergeben und auf sein Bekenntniß der unzerstörliche Felsenbau der Kirche gegründet war: wie natürlich, daß Rom an die Stelle Antiochiens oder Jerusalems trat und als Mutterkirche der herrschenden Christenheit betrachtet zu werden Anstalt machte! Früh genoß der römische Bischof vor andern gelehrtern und mächtigern selbst auf Concilien Ehre und Vorsitz; man nahm ihn in Streitigkeiten als einen friedlichen Schiedsrichter an, und was lange eine freigewählte Rathserholung gewesen war, ward mit der Zeit als Appellation, seine belehrende Stimme als Entscheidung betrachtet. Die Lage Roms im Mittelpunkt der römischen Welt gewährte ihrem Bischof west-, süd- und nordwärts einen weiten Raum zu Rathschlägen und Einrichtungen, zumal der griechische Kaiserthron zu fern stand, auch bald zu schwach war, als daß er ihn außerordentlich drücken konnte. Die schönen Provinzen des römischen Reichs, Italien mit seinen Inseln, Afrika, Spanien, Gallien und ein Theil von Deutschland, in welche das Christenthum früh gekommen war, lagen ihm als ein rath- und hülfs-

bedürftiger Garten umher; höher hinauf standen die Barbaren, deren rauhere Gegenden bald zu einem urbaren Lande der Christenheit gemacht werden sollten. Allenthalben war hier bei schwächerer Concurrenz mehr zu thun und zu gewinnen als in den mit alten Bischofthümern übersäeten östlichen Provinzen, die durch Speculationen, Widersprüche und Streitigkeiten, bald auch durch die wollüstige Tyrannei der Kaiser, endlich durch die Einbrüche der mohammedanischen Araber und noch wilderer Völker eine zerstörte lechzende Aue wurden. Die barbarische Gutherzigkeit der Europäer kam ihm weit mehr zu statten als die Treulosigkeit der feinern Griechen oder die Schwärmerei der Asiaten. Das dort brausende Christenthum, das hier und da ein hitziges Fieber des menschlichen Verstandes zu sein schien, kühlte sich also in einem gemäßigtern Erdstrich durch seine Satzungen und Recepte ab; ohne welche wahrscheinlich auch hier alles in den kraftlosen Zustand gesunken wäre, den wir nach tollen Anstrengungen zuletzt im Orient bemerkten.

Gewiß hat der Bischof zu Rom für die christliche Welt viel gethan: er hat, dem Namen seiner Stadt getreu, nicht nur durch Bekehrungen eine Welt erobert, sondern sie auch durch Gesetze, Sitten und Gebräuche länger, stärker und inniger als das alte Rom die seine regiert. Gelehrt hat der römische Stuhl nie sein wollen; er überließ dies Vorrecht andern, z. B. dem alexandrinischen, mailändischen, selbst dem hipponesischen Bischofstuhle und wer sonst dessen begehrte; aber auch die gelehrtesten Stühle unter sich zu bringen und, nicht durch Philosophie, sondern durch Staatsklugheit, Tradition, kirchliches Recht und Gebräuche die Welt zu regieren, das war sein Werk und mußte es sein, da er selbst nur auf Gebräuchen und der Tradition ruhte. Von Rom aus sind also jene vielen Ceremonien der abendländischen Kirche ausgegangen, welche die Feier der Feste, die Eintheilung der Priester, die Anordnung der Sakramente, Gebete und Opfer für die Todten oder Altäre, Kelche, Lichter, Fasten, die Anbetung der Mutter Gottes, den ehelosen Stand der Priester und Mönche, die Anrufung der Heiligen, den Dienst der Bilder, Processionen, Seelmessen, Glocken, die Kanonisation, Transsubstantiation, die Anbetung der Hostie u. s. w. betrafen: Gebräuche, die theils aus ältern Veranlassungen, oft aus schwärmenden Vorstellungsarten des Orients entstanden, theils in abendländischen, am meisten in römischen Localumständen gleichsam gegeben waren und dem großen Kirchenritual nur nach und nach einverleibt wurden.*) Solche Waffen eroberten jetzt die Welt; es

*) Ich zweifle, daß sich ohne eine genaue Kenntniß Roms, auch seinem Local und dem Charakter des Volks nach, eine bis zur Evidenz treue Geschichte dieser Anstalten und Gebräuche schreiben lasse; oft sucht man unter der Erde, was in Rom der Anblick selbst zeigt.

waren die alles eröffnenden Schlüssel des Himmel- und Erdenreichs. Vor ihnen beugten sich die Völker, die übrigens Schwerter nicht scheuten; römische Gebräuche taugten mehr für sie als jene morgenländischen Speculationen. Freilich sind diese kirchlichen Gesetze ein schrecklicher Gegensatz gegen die altrömische Staatskunst; indessen gingen sie doch am Ende darauf hinaus, den schweren Scepter in einen sanftern Hirtenstab und das barbarische Herkommen heidnischer Nationen mehr und mehr in ein milderes Christenrecht zu verwandeln. Der mühsam emporgekommene Oberhirte zu Rom mußte sich wider Willen des Abendlandes mehr annehmen, als einer seiner Mitbrüder in Ost und Westen es thun konnte; und wenn die Ausbreitung des Christenthums an sich ein Verdienst ist, so hat er sich dieses in hohem Grade erworben. England und der größte Theil von Deutschland, die nordischen Königreiche, Polen, Ungarn, sind durch seine Gesandtschaften und Anstalten christliche Reiche; ja daß Europa nicht von Hunnen, Sarazenen, Tataren, Türken, Mongolen vielleicht auf immer verschlungen worden, ist mit andern auch sein Werk. Wenn alle christlichen Kaiser-, Königs-, Fürsten-, Grafen- und Ritterstämme ihre Verdienste vorzeigen sollten, durch welche sie ehemals zur Herrschaft der Völker gelangten, so darf der dreigekrönte große Lama in Rom, auf den Schultern unkriegerischer Priester getragen, sie alle mit dem heiligen Kreuz segnen und sagen: „Ohne mich wäret ihr nicht, was ihr seid, geworden". Auch das gerettete Alterthum ist sein Werk, und Rom ist werth, daß es ein stiller Tempel dieser geretteten Schätze bleibe.

3) Im Abendlande hat sich also die Kirche so local gebildet wie im Orient. Auch hier war ein lateinisches Aegypten, das christliche Afrika, in welchem, wie dort, manche afrikanische Lehren entstanden. Die harten Ausdrücke, die Tertullian von der Genugthuung, Cyprian von der Buße der Gefallenen, Augustin von der Gnade und dem Willen des Menschen brauchte, flossen ins System der Kirche, und obgleich der Bischof zu Rom in seinen Anordnungen gewöhnlich den gemäßigten Weg ging, so fehlte es ihm dennoch bald an Gelehrsamkeit, bald an Ansehen, um auf dem ganzen Ocean der Lehre das Schiff der Kirche zu steuern. Von Augustin und Hieronymus ward z. B. dem gelehrten frommen Pelagius viel zu hart begegnet; der erste stritt gegen die Manichäer mit einem nur feinern Manichäismus, und was bei dem außerordentlichen Mann oft Feuer des Streits und der Einbildungskraft war, ging in zu heftiger Flamme in das System der Kirche über. Ruht indessen auch ihr wohl, ihr großen Streiter für das, was ihr Einheit des Glaubens nanntet. Euer mühsames Geschäft ist vollendet; und vielleicht habt ihr schon zu lange und stark auf die ganze Reihe christlicher Zeiten hinab gewirkt.

Noch muß ich des Einen und des ersten Ordens erwähnen, der im Occident eingeführt ward, der Benedictiner. Ungeachtet aller Versuche, das morgenländische Mönchsleben dem Abendlande einheimisch zu machen, widerstand zu gutem Glück Europas das Klima, bis endlich unter Begünstigung Roms dieser gemäßigtere Orden zu Monte Cassino aufkam. Er nährte und kleidete besser, als jene im fastenden heißen Orient thun durften; dabei legte seine Regel, die ursprünglich von einem Laien für Laien gemacht war, auch die Arbeit auf, und durch diese insonderheit ist er manchem wüsten und wilden Strich in Europa nützlich geworden. Wie viele schöne Gegenden in allen Ländern besitzen Benedictiner, die sie zum Theil urbar gemacht haben. Auch in allen Gattungen der Literatur thaten sie, was mönchischer Fleiß thun konnte; einzelne Männer haben eine Bibliothek geschrieben, und ganze Congregationen es sich zur Pflicht gemacht, durch Erläuterung und Herausgabe zahlreicher Werke, insonderheit des Mittelalters, auch literarische Wüsteneien urbar zu machen und zu lichten. Ohne den Orden Benedict's wäre vielleicht der größte Theil der Schriften des Alterthums für uns verloren; und wenn es auf heilige Aebte, Bischöfe, Cardinäle und Päpste ankommt, so füllt die Zahl derer, die aus ihm hervorgegangen sind, mit dem, was sie veranstalteten, selbst eine Bibliothek. Der einzige Gregor der Große, ein Benedictiner, that mehr, als zehn geistliche und weltliche Regenten thun konnten. Auch die Erhaltung der alten Kirchenmusik, die so viel Wirkung auf die Gemüther der Menschen gehabt hat, sind wir diesem Orden schuldig.

Weiter schreiten wir nicht. Um von dem zu reden, was unter den Barbaren das Christenthum wirkte, müssen wir diese erst selbst ins Auge nehmen, wie sie in großen Zügen nacheinander ins römische Reich einziehen, Reiche stiften, meistens von Rom aus gefirmelt werden, und was zur Geschichte der Menschheit daraus ferner folgt.

Achtzehntes Buch.

Wie wenn eine Flut, die Sammlung gewaltiger Bergströme, in einem höhern Thal lange zurückgehalten oder mit schwachen Dämmen hier- oder dahin geleitet, endlich unaufhaltsam losbricht und die niedrigen Gefilde überströmt; Wellen folgen auf Wellen, Ströme auf Ströme, bis alles ein helles Meer wird, das, langsam überwältigt, überall Spuren der Verwüstung, zuletzt aber auch blühende Auen nachläßt, die es mit Fruchtbarkeit belebte: so erfolgte, so wirkte die berühmte Wanderung der nordischen Völker in die Provinzen des römischen Reichs. Lange waren jene Nationen bekriegt, zurückgehalten, als Bundes- oder Miethvölker hier- oder dahin geleitet, oft hintergangen und gemisbraucht; endlich nahmen sie sich selbst Recht, forderten Besitzthum, oder erbeuteten es, und verdrängten zum Theil selbst einander. Wir dürfen uns also nicht sowol um rechtliche Ansprüche bekümmern, die jedes dieser Völker auf das ihm angewiesene oder eroberte Land hatte*), sondern nur den Gebrauch bemerken, den es von dem Lande machte, und die neue Einrichtung, die damit Europa gewann. Allenthalben geschah eine neue Einimpfung der Völker; was hat sie für die Menschheit für Sprossen und Früchte getragen?

*) Eine genaue Schilderung dieser Völkerwanderungen und Aufbrüche mit ihren oft veränderten Grenzen gibt im kurzen Anblick Gatterer's „Abriß der Universalhistorie" (Göttingen 1773), S. 449 fg. Ausführlicher ist Mascov's „Geschichte der Deutschen" (Leipzig 1727 u. 1737); Krause, „Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa" u. a.

I.

Reiche der Westgothen, Sueven, Alanen und Vandalen.

395
400 Von zwei treulosen Staatsministern des morgen- und abendländischen Kaiserthums, dem Ruffin und Stiliko, wurden die Westgothen ins Reich gerufen, dort Thrazien und Griechenland, hier Italien zu verwüsten. Alarich belagerte Rom, und weil ihm Honorius sein gegebenes Wort nicht hielt, ward es zweimal erobert und zuletzt geplündert. Mit Raub beladen zog der westgothische König bis zur sicilischen Meerenge hinab und hatte die Eroberung Afrikas, der Kornkammer von Italien, im Sinne, als der Tod den Lauf seiner Siege unterbrach; der tapfere Räuber ward mit vielen Kostbarkeiten mitten in einem Strome begraben. Seinen Nachfolger 412 Adolf (Ataulf) wies der Kaiser, um ihn aus Italien zu entfernen, nach Gallien und Spanien gegen die dort eingebrochenen Vandalen, Alanen und Sueven; hier gründete er, abermals hintergangen und zuletzt mit des Kaisers Theodosius Tochter Placidia vermählt, das 414 erste westgothische Reich. Die schönen Städte Narbonne, Toulouse, Bourdeaux waren sein, und einige seiner Nachfolger erstreckten ihr Gebiet in Gallien weiter. Weil ihnen aber hier die Franken zu nahe, auch den arianischen Gothen die katholischen Bischöfe des Landes feindlich und treulos waren, so wandten sie ihre Waffen siegreicher über die Pyrenäen, und nach langen Kriegen mit Alanen, Sueven und Vandalen, auch nach völliger Verdrängung der Römer aus dieser Weltgegend besaßen sie endlich die schöne Halbinsel 585 Spaniens und Lusitaniens nebst einem Theil des südlichen Galliens und der afrikanischen Küste.

407
585 Vom Reich der Sueven in Spanien während seiner 178 Jahre haben wir nichts zu sagen: nach einer Reihe von Plünderungen und Unglücksfällen ist's namenlos untergegangen und ins spanisch-gothische Reich versunken. Merkwürdiger machten sich die Westgothen, sobald sie in diese Gegenden gelangten. Schon in Gallien, als die Residenz ihrer Könige noch in Toulouse war, ließ Erich ein Gesetzbuch verfassen*), und sein Nachfolger Alarich aus Gesetzen und Schriften römischer Rechtsgelehrten einen Codex zusammentragen, 506 der bereits vor Justinian gleichsam das erste barbarische Corpus juris ward.**) Es hat unter mehrern deutschen Völkern, Burgun-

---

*) Pithoei codex legum Wisigothor. (Paris 1579). Den spätern gilt Montesquieu's Verdammungsurtheil, L. XXVIII, ch. 1.

**) Schulting's Jurisprud. Ante-Justinian., p. 683.; Gothofredi proleg. Codex Theodos., c. 6, 7.

dern, Angeln, Franken und Longobarden, als ein Auszug der römischen Gesetze gegolten und auch uns einen Theil des Theodosischen Gesetzbuchs gerettet, obgleich die Gothen selbst lieber bei ihren eigenen Gesetzen und Rechten blieben. Jenseit der Pyrenäen kamen sie in ein Land, das unter den Römern eine blühende Provinz gewesen war, voll Städte, voll Einrichtungen und Handels. Als in Rom alles schon der Ueppigkeit unterlag, hatte Spanien der Hauptstadt der Welt noch eine Reihe berühmter Männer gegeben*), die in ihren Schriften schon damals etwas vom spanischen Charakter zeigen. Anderntheils war auch das Christenthum früh nach Spanien gekommen, und da der Geist dieses Volks durch die seltsame Vermischung vieler Nationen in seinem abgesonderten Erdstrich zum Außerordentlichen und Abenteuerlichen sehr geneigt war, hatte er an Wundergeschichten und Büßungen, an Enthaltsamkeit und Einsiedelei, an Orthodoxie, am Märtyrerthum und einer Kirchenpracht über heiligen Gräbern so viel Geschmack gefunden, daß Spanien auch seiner Lage nach gar bald ein wahrer Christenpalast ward. Von hier aus hatte man bald den Bischof zu Rom, bald den zu Hippo, Alexandrien und Jerusalem fragen oder belehren können; man konnte die Ketzer sogar außer Landes auffsuchen und bis gen Palästina verfolgen. Von jeher also waren die Spanier erklärte Ketzerfeinde und haben den Priscillianisten, Manichäern, Arianern, Juden, dem Pelagius, Nestorius u. a. ihre Rechtgläubigkeit hart erwiesen. Die frühe Hierarchie der Bischöfe dieser apostolischen Halbinsel, ihre öftern und strengen Concilien gaben dem römischen Stuhl selbst ein Vorbild, und wenn das fränkische Reich diesem Oberhirten späterhin mit dem weltlichen Arm aufhalf, so hatte Spanien ihm früher mit dem geistlichen Arm geholfen. In ein solches Reich voll alter Cultur und festgestellter Kirchenverfassung rückten die Gothen, treuherzige Arianer, die dem Joch der katholischen Bischöfe schwerlich zu widerstehen vermochten. Zwar hielten sie lange ihren Nacken aufrecht; sie wappneten sich sowol mit Güte als mit Verfolgung und strebten nach der Vereinigung beider Kirchen. Vergebens; denn nie gab die herrschende römisch-katholische Kirche nach, und zuletzt wurden auf mehrern Concilien zu Toledo die Arianer so hart verdammt, als ob nie ein spanischer König dieser Sekte ergeben gewesen wäre. Nachdem König Leovigild, der letzte 586 von gothischer Kraft, dahin war, und Reccard, sein Sohn, sich der katholischen Kirche bequemte: sogleich bekommen auch die Gesetze des Reichs, in der Versammlung der Bischöfe gegeben, den Bischofs-

*) Lucan, Mela, Columella, die beiden Seneca, Quintilian, Martial, Florus u. a. sind Spanier. Vgl. Velasquez, „Geschichte der spanischen Dichtkunst“ (Göttingen 1769), S. 3 fg.

und Mönchscharakter. Körperliche Strafen, sonst verabscheut von den Deutschen, fangen an in ihnen zu herrschen; noch mehr aber wird ein Geist des Ketzergerichts in ihnen sichtbar, lange vorher ehe man den Namen einer Inquisition kannte.*)

Unvollkommen also und zwangvoll ward die Einrichtung der Gothen in diesem schönen Lande, wo sie, umschlossen von Bergen und Meeren, sich zu einem dauernden, herrlichen Reich hätten bilden können, wenn sie dazu Verstand und Muth gehabt und sich weder dem Klima noch der Kirche zu Knechten gemacht hätten. Nun aber war jener Strom längst entkräftet, der unter Alarich einst Griechenland und Italien durchbrauste; Adolf's Geist, der Rom zu vernichten schwur, damit er eine neue Gothenstadt, als das Haupt der Welt, auf ihre Trümmer baute, war schon gebändigt, da er sich nach einem Winkel des Reichs hatte verweisen lassen und mit einer Placidia das Hochzeitbette bestieg. Langsam ging die Eroberung fort, weil Deutsche von deutschen Völkern sich die Provinzen mit Blut erkaufen mußten; und als, nach ebenso langem Kampf mit der Kirche, die Bischöfe und Großen des Reichs, zwei so widrige Extreme, endlich zusammentrafen, war es um die Gründung eines festen gothischen Reichs in Spanien geschehen. Statt daß vorher die Könige dieses Volks von der Nation gewählt waren, machten die Bischöfe die Würde eines Königs erblich und seine Person göttlich. Aus Kirchenversammlungen wurden Reichstage, die Bischöfe des Reichs erste Stände. In Pracht und Weichheit verloren die Großen des Palasts ihre Treue, die einst tapfern Krieger, unter welche das Land vertheilt war, auf ihren reichen Wohnsitzen den Muth, die Könige, bei ihren auf Religion gegründeten Vorzügen, Sitten und Tugend. Unbefestigt lag also das Reich dem Feinde da, woher er auch kommen mochte; und als er aus Afrika kam, ging ein solches Schrecken vor ihm her, daß nach Einer glücklichen Schlacht die schwärmenden Araber in zwei Jahren den größten 712 und schönsten Theil von Spanien besaßen. Mehrere Bischöfe wurden treulos; die üppigen Großen unterwarfen sich oder flohen und fielen. Das Reich, das ohne innere Verfassung auf dem persönlichen Muth und Diensteifer seiner Gothen beruhen sollte, war wehrlos, sobald dieser Muth und diese Treue dahin waren. Mögen immerhin die Kirchenzucht und der Ritus aus den spanischen Concilien viel zu lernen haben; für die Landeseinrichtung war Toledo von jeher ein Grab und ist es lange geblieben.**)

---

*) Die Schlüsse der Kirchenversammlungen sind, außer den größern Sammlungen der „España Sagrada" u. a. schon in Ferrera's „Geschichte von Spanien" zu finden. Die westgothischen Gesetze sind außer dem Pithöus in Lindenbrog's „Cod. leg. antiqu." und sonst enthalten.

**) Die eigene Untersuchung eines Schweden über die Ursachen des baldigen

Denn als nun jener tapfere Rest geschlagener und betrogener Gothen aus seinen Gebirgen wieder hervorging und in sieben- bis achthundert Jahren durch 3700 Schlachten kaum wiedergewann, was ihm zwei Jahre und Eine Hauptschlacht geraubt hatten: wie anders, als daß der sonderbar gemischte Christen- und Gothengeist jetzt nur als der Schatten aus einem Grabe erscheinen konnte? Altchristen eroberten jetzt von heidnischen Sarazenen ihr so lange entheiligtes Land; jede Kirche, die sie aufs neue weihen durften, ward ihnen eine theuere Siegesbeute. Bischofthümer und Klöster wurden also ohne Zahl erneut, gestiftet, als ein Kranz der Christen- und Ritterehre angelobt; und weil die Eroberung langsam fortging, so hatte man Zeit zu weihen und anzugeloben. Dazu traf die Wiedereroberung größtentheils in die blühendsten Zeiten des Ritter- und Papstthums. Einige Reiche, die man den Mauren entrissen hatte, ließ sich der König vom Papst zum Lehn auftragen, damit er in ihnen als ein echter Sohn der alten Kirche herrschte. Allenthalben wurden die Bischöfe seine Mitregenten, und die christlichen Ritter, die das Reich mit ihm erobert hatten, Grandes y ricos hombres, ein hoher Adel, der mit seinem Könige das neue Christenreich theilte. Wie unter jenen alten Rechtgläubigen Juden und Arianer ausgetrieben waren, so galt's jetzt Juden und Mauren, sodaß das schöne unter mehrern Völkern einst blühende Land nach und nach eine anmuthige Wüste wurde. Noch jetzt stehen überall die Säulen dieser alt- und neugothischen Christenstaatsverfassung in Spanien da; die Zeit hat manches zwischen sie gesetzt, ohne den Riß und Grund des Gebäudes ändern zu können. Zwar thront der katholische König nicht mehr neben dem Bischofsthrone in Toledo, und die heilige Inquisition ist seit ihrer Entstehung mehr ein Werkzeug des Despotismus als der blinden Andacht gewesen; dagegen aber sind in diesem abgeschlossenen romantischen Lande der Schwärmerei so viele und so dauerhafte Ritterschlösser errichtet, daß die Gebeine des heiligen Jakobus zu Compostell fast sicherer als die Gebeine des heiligen Petrus zu Rom zu ruhen scheinen. Ueber ein halbhundert Erzbischöfe und Bischöfe, über dreitausend meistens reiche Klöster genießen die Opfer eines Reichs, das seine Rechtgläubigkeit mit Feuer, Schwert, Betrug und großen Hunden auch in zwei andere Welttheile verbreitet hat; im spanischen Amerika allein thronen fast ebenso viel Erzbischöfe und Bischöfe in aller Herrlichkeit der Kirche. In Geisteswerken der Spanier fangen dicht hinter den Römern christliche Poeten, Streiter und kanonische Richter an, auf welche Schrift-

---

Verfalls dieses Reichs ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Iserhielm „De regno Westro-Gothorum in Hispania" (Upsala 1705) enthält akademische Declamationen.

erklärer und Legendenschreiber in solcher Anzahl folgen, daß selbst ihre Lust- und Possenspiele, ihre Tänze und Stiergefechte sich nicht ohne Christenthum behelfen mögen. Das bischöflich-gothische Recht hat sich mit dem römisch-kanonischen Rechte innig verschlungen, aller Scharfsinn der Nation ist darüber in Subtilitäten abgewetzt worden, sodaß auch hier eine Wüste daliegt, die statt der Früchte Dornen trägt.*) Obwol endlich von jenen hohen Hof- und Kronbeamten, die bei den Gothen wie bei andern deutschen Völkern zuerst nichts als persönliche Aemter waren, nachher aber als Reichswürden ein halbes Jahrtausend hin das Mark des Landes an sich gesogen haben, zum Theil nur noch der Schatten da ist, indem die königliche Gewalt sich hier mit dem Papst zu setzen, dort den Stolz der Großen zu demüthigen und die Macht derselben einzuschränken gewußt hat: so wird doch, weil widrige Principien dieser Art dem Staat einmal zum Grunde liegen und in den Charakter der Nation selbst verwebt sind, das schöne Land noch lange vielleicht ein milderes europäisches Afrika, ein gothisch-mauritanischer Christenstaat bleiben.

* * *

Von den Westgothen aus Spanien verdrängt, waren die **Vandalen** mit dem Rest der Alanen nach Afrika gegangen, wo sie das erste christliche Raubnest stifteten, reicher und mächtiger, als in der Folge eines ihrer mohammedanischen Nachfolger gewesen. **Geiserich**, ihr König, einer der tapfersten Barbaren, die die Erde sah, nahm mit einer mäßigen Schar in wenigen Jahren die ganze schöne afrikanische Küste von der Meerenge bis zur Libyschen Wüste ein und schuf sich eine Seemacht, mit der ein halbes Jahrhundert lang dieser numidische Löwe alle Küsten des Mittelländischen Meers von Griechenland und Illyrien an, über die Säulen Hercules' hinaus, bis nach Galicien beraubte, die Balearischen Inseln, Sardinien, einen Theil Siciliens sich zueignete und Rom, die Hauptstadt der Welt, zehn Tage lang so langsam und rein ausplünderte, daß er mit dem goldenen Dache Jupiter's, mit der alten Beute des jüdischen Tempels, mit unermeßlichen Schätzen an Kunstwerken und Kostbarkeiten, die ihm nur zum Theil das Meer raubte, mit einer Menge Gefangener, die er kaum irgend zu lassen wußte, mit einer geraubten Kaiserin und ihren beiden Töchtern glücklich und wohl in seinem Karthago ankam. Die älteste Kaisertochter Eudoxia vermählte er seinem Sohne, die andere mit ihrer Mutter schickte er zurück, und war übrigens ein so kluges, muthiges Ungeheuer, daß

429 439 455

*) Der spanischen Commentatoren sowol über das römische Recht als über die siette Partidas, die Leyes de Toro, die Autos y acuerdos del Concejo Real ist ein zahlreiches Heer; der Scharfsinn der Nation ist in ihnen erschöpft.

er werth war, ein Freund und Bundesgenoß des großen Attila zu sein, der von der Lena in Asien an bis über den Rhein hin die Welt eroberte, besteuerte und schreckte. Billig gegen seine Unterworfenen, strenge in Sitten, enthaltsam, mäßig, nur im Verdacht oder im Zorn grausam, und immer thätig, immer wachsam und glücklich, lebte Geiserich sein langes Leben aus und hinterließ 477 seinen beiden Söhnen ein blühendes Reich, in welchem die Schätze des Occidents gesammelt waren. Sein letzter Wille gründete des Reiches ganzes Schicksal. Demzufolge sollte stets der Aelteste seines gesammten Geschlechts regieren, weil dieser es mit der größten Erfahrung thun könnte, und eben damit war der ewige Zank- und Mordapfel unter seine Abkömmlinge geworfen. Kein Aeltester seiner Familie war fortan des Lebens sicher; indem jeder Jüngere der Aelteste sein wollte, so mordeten Brüder und Vettern einander; jeder fürchtete oder neidete den andern; und da der Geist des Stifters in keinem seiner Nachkommen war, so versanken seine Vandalen in alle Ueppigkeit und Träge des afrikanischen Erdstrichs. Ihr bleibendes Kriegslager, in welchem sich alter Muth erhalten sollte, ward ein Lager des Spiels und der Wollust, und kaum nach ebenso vieler Zeit, als Geiserich selbst regiert hatte, ging das ganze Reich in Einem Feldzuge unter. Der achte König, Gelimer, ward 534 mit allen erbeuteten Schätzen zu Konstantinopel in einem barbarischen Prachttriumph aufgeführt und starb als ein Landmann; seine gefangenen Vandalen wurden an die persische Grenze in Schlösser verlegt, und der Rest der Nation verlor sich; wie ein Zauberschloß voll Goldes und Silbers verschwand dies sonderbare Reich, von dem man etwa noch Münzen in der afrikanischen Erde antrifft. Die jüdischen Tempelgeräthe, die Geiserich aus Rom geraubt hatte, wurden in Konstantinopel zum dritten mal im Triumph getragen; sie kamen nach Jerusalem zurück als Geschenk in eine Christenkirche und sind wahrscheinlich nachher, mit einem arabischen Spruch bezeichnet, als Münzen in alle Welt geflogen. So wandern die Heiligthümer, Reiche verschwinden, es wechseln Völker und Zeiten. Sehr wichtig wäre es gewesen, wenn sich in Afrika dies vandalische Reich hätte erhalten können; ein großer Theil der europäischen, asiatischen und afrikanischen Geschichte, ja der ganze Weg europäischer Cultur wäre dadurch verändert. Jetzt ist das Andenken dieses Volks kaum noch im Namen einer spanischen Provinz kenntlich.*)

*) Mannert's „Geschichte der Vandalen" (Leipzig 1785) ist ein nicht unwürdiger Jugendversuch dieses Mannes, der sich durch seine „Geographie der Griechen und Römer" ein bleibendes Denkmal stiftet.

II.

Reiche der Ostgothen und Longobarden.

Ehe wir diese betrachten, müssen wir einem Meteor am Himmel Europas, der Geisel Gottes, dem Schrecken der Welt, dem Hunnenkönige Attila, einen Blick der Aufmerksamkeit schenken. Schon bemerkten wir, wie eigentlich der Aufbruch der Hunnen in
376 der Tatarei alle deutschen Völker in die letzte große Bewegung gesetzt habe, die dem römischen Reich ein Ende machte. Unter Attila war die Macht der Hunnen in Europa in ihrer furchtbarsten Größe.
433 Ihm waren die Kaiser vom Orient tributbar; er verachtete sie als
447 Sklaven ihrer Knechte, ließ jährlich sich 2100 Pfund Goldes zollen, und ging in einem leinenen Kleide. Gothen, Gepiden, Alanen, Heruler, Akaziren, Thüringer und Slawen dienten ihm; er wohnte im nördlichen Pannonien in einem Flecken, von einer Wüste umgeben, in einem hölzernen Hause.*) Seine Gefährten und Gäste tranken aus goldenem Geräth; er trank aus einem hölzernen Becher, trug kein Gold, kein Edelgestein an sich, auch nicht an seinem Schwert, noch am Zügel seines Pferdes. Billig und gerecht, gegen Unterworfene äußerst gütig, aber mistrauisch gegen seine Feinde und stolz gegen die stolzen Römer, brach er, wahrscheinlich vom Vandalenkönige Geiserich angeregt, mit einem Heer von fünf- bis siebenmalhunderttausend Menschen aller Nationen plötzlich auf, wandte
450 sich westwärts, durchflog Deutschland, ging über den Rhein, zerstörte bis in die Mitte Galliens; alles zitterte vor ihm, bis endlich aus allen westlichen Völkern ein Heer sich gegen ihn sammelte und anrückte. Kriegsklug zog Attila sich auf die catalaunische Ebene zurück, wo sein Rückweg frei war; Römer, Gothen, Läter, Armoriker, Breonen, Burgunder, Sachsen, Alanen und Franken standen gegen ihn; er selbst ordnete die Schlacht. Das Treffen war blutig, der König der Westgothen blieb, Mengen fielen, und Kleinigkeiten ent-
452 schieden. Unverfolgt zog Attila über den Rhein zurück und ging im folgenden Jahre frisch über die Alpen, da er Italien durchstreifte, Aquileja zerstörte, Mailand plünderte, Pavia verbrannte und, um dem ganzen Römerreich ein Ende zu machen, auf Rom losging. Hier kam ihm Leo, der römische Bischof, flehend entgegen und er-

*) Die Züge von des Attila Person sind meistens aus Priscus' Gesandtschaft an ihn, aus denen man denn nicht eben zuverlässig auf sein ganzes Leben schließen mag. Mancherlei Erläuterungen hierzu und zu den Sitten der Völker sind von F. C. J. Fischer bei Gelegenheit des von ihm gefundenen Gedichts „De prima expeditione Attilae" (Leipzig 1780) sowol in den Anmerkungen dazu als in der Schrift: „Sitten und Gebräuche der Europäer im 5. und 6. Jahrhundert" (Frankfurt 1784) gesammelt.

bat die Rettung der Stadt; dieser reiste auch gen Mantua zu ihm ins Lager und bat Italien von ihm los. Der Hunnenkönig zog zurück über die Alpen und war eben im Begriff, jene in Gallien verlorene Schlacht zu rächen, als er vom Tode übereilt ward. Mit 454 lauten Klagen begruben ihn seine Hunnen; mit ihm sank ihre furchtbare Macht. Sein Sohn Ellak starb bald ihm nach, das Reich zerfiel, der Rest seines Volks ging nach Asien zurück oder verlor sich. Er ist der König Etzel, den Gedichte mehrerer deutscher Völker nennen, der Held, vor dessen Tafel die Dichter mehrerer Nationen ihrer Vorfahren Thaten sangen; desgleichen ist er das Ungeheuer, dem man auf Münzen und in Gemälden Hörner andichtete, ja dessen ganzes Volk man zu einer Waldteufel- und Alrunenbrut machte. Glücklich that Leo, was keine Heere thun konnten, und hat Europa von einer kalmückischen Dienstbarkeit befreit; denn ein mongolisches Volk war Attila's Heer, an Bildung, Lebensweise und Sitten kenntlich.

* * *

Auch des Reichs der Heruler müssen wir erwähnen, weil es dem ganzen westlichen Kaiserthum ein Ende machte. Längst waren diese mit andern deutschen Völkern im römischen Solde gewesen, und da sie bei wachsender Noth des Reichs nicht mehr bezahlt werden konnten, bezahlten sie sich selbst; ein dritter Theil des Landes ward ihnen in Italien zum Anbau gegeben, und ein glücklicher Abenteurer, Odoacer, Anführer der Scirren, Rugen und Herulen, ward Italiens erster König. Er bekam den letzten Kaiser Romulus in seine Hände, 470 und da ihn dessen Jugend und Gestalt zum Mitleiden bewegten, schickte er ihn mit einem Jahrgelde auf eine Villa Lucull's in Campanien. Siebzehn Jahre hat Odoacer Italien bis nach Sicilien hinab nicht unwürdig, obwol unter den größten Landplagen, verwaltet, bis die Beute eines so schönen Besitzes den König der Ostgothen, Theoderich, reizte. Der junge Held ließ sich Italien vom Hofe zu Konstantinopel zum Königreich anweisen, überwand den Odoacer, und da dieser einen demüthigenden Vergleich nicht halten wollte, ward er ermordet. So begann der Ostgothen Herrschaft. 493

* * *

Theoderich ist der Stifter dieses Reichs, den die Volkssage unter dem Namen Dietrich von Bern kennt, ein wohlgebildeter und wohlgesinnter Mann, der als Geisel in Konstantinopel erzogen war und dem morgenländischen Reich viel Dienste gethan hatte. Dort war er schon mit der Würde eines Patricius und Consuls geschmückt, ihm zu Ehren ward eine Bildsäule vor dem kaiserlichen

Palast errichtet; Italien aber ward das Feld seines schönern Ruhms, einer gerechten und friedlichen Regierung. Seit Marc-Antonin's Zeiten war dieser Theil der römischen Welt nicht weiser und gütiger beherrscht worden, als er über Italien und Illyricum, einen Theil von Deutschland und Gallien, ja als Vormund auch über Spanien herrschte und zwischen Westgothen und Franken lange den Zügel hielt. Ungeachtet seines Triumphs zu Rom maßte er sich den Kaisertitel nicht an und war mit dem Namen Flavius zufrieden; aber alle kaiserliche Macht übte er aus, ernährte das römische Volk, gab der Stadt ihre alten Spiele wieder, und da er ein Arianer war, sandte er den Bischof zu Rom selbst in der Sache des Arianismus als seinen Gesandten nach Konstantinopel. Solange er regierte, war Friede unter den Barbaren; denn das westgothische, fränkische, vandalische, thüringische Reich waren durch Bündnisse oder Blutsfreundschaft mit ihm vereinigt. Italien erholte sich unter ihm, indem er dem Ackerbau und den Künsten aufhalf, und jedem Volk blieben seine Gesetze und Rechte. Er unterhielt und ehrte die Denkmale des Alterthums, baute, obwol nicht ganz mehr im Römergeschmack, prächtige Gebäude, von welchen vielleicht der Name der gothischen Baukunst herrührt, und seine Hofhaltung ward von allen Barbaren verehrt. Sogar ein schwacher Schimmer der Wissenschaften ging unter ihm auf: die Namen seiner ersten Staatsdiener, eines Cassiodor, Boëthius, Symmachus sind noch bis jetzt hochgeschätzte Namen; obgleich die beiden letzten, auf einen Verdacht, daß sie die Freiheit Roms wiederherstellen wollten, ein unglückliches Ende fanden. Vielleicht war der Verdacht dem alten Könige verzeihlich, da er nur einen jungen Enkel zur Nachfolge vor sich sah und, was seinem Reich zur dauernden Festigkeit fehlte, wohl kannte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß dies Reich der Gothen bestanden und statt Karl's des Großen ein Theoderich die Verfassung Europas in geist- und weltlichen Dingen hätte bestimmen mögen.

526 Nun aber starb der große König nach 34 Jahren einer klugen und thätigen Regierung, und sogleich brachen die Uebel aus, die in der Staatsverfassung aller deutschen Völker lagen. Die edle Vormünderin des jungen Adelrichs, Amalasvinde, ward von den Großen des Reichs in der Erziehung desselben gehindert, und als sie nach seinem Tode den abscheulichen Theodat zum Reichsgehülfen annahm, der sie mit dem Tode belohnte, so war die Fahne des Aufruhrs unter den Gothen gepflanzt. Mehrere Große wollten regieren; der habsüchtige Justinian mischt sich in ihre Streitigkeiten, und Belisar, 536 sein Feldherr, setzt unter dem Vorwande, Italien zu befreien, über das Meer. Die unter sich uneinigen Gothen werden eingeengt und betrogen, die Residenz ihrer Könige, Ravenna, hinterlistig einge- 540 nommen, und Belisar zieht mit Theoderich's Schätzen und einem

gefangenen Könige nach Hause. Bald beginnt der Krieg aufs neue; der tapfere König der Gothen, Totilas, erobert Rom zweimal, schont aber desselben und läßt es mit niedergerissenen Mauern offen liegen. Ein zweiter Theoderich war dieser Totilas, der während der elf 541 Jahre seiner Regierung den treulosen Griechen viel zu thun gab. 549 Nachdem er im Treffen geblieben und sein Hut mit dem blutigen Kleide dem eiteln Justinian zu Füßen gelegt war, ging's mit dem 552 Reich der Gothen zu Ende, wiewol sie sich bis auf die letzten 7000 554 Mann tapfer hielten. Empörend ist die Geschichte dieses Kriegs, indem auf der einen Seite tapfere Gerechtigkeit, auf der andern griechischer Betrug, Geiz und jede Niederträchtigkeit der Italiener kämpfen, sodaß es zuletzt einem Verschnittenen, dem Narses, gelang, das Reich auszurotten, das Theoderich zum Wohl Italiens gepflanzt hatte, und dagegen zu Italiens langem Weh das hinterlistige, schwache Exarchat, die Wurzel so vieler Unordnungen und Uebel, einzuführen. Auch hier wie in Spanien war leider die Religion und die innere Verfassung des gothischen Staats der Grund zu seinem Verderben. Die Gothen waren Arianer geblieben, die der römische Stuhl ihm so nahe, ja als seine Oberherren unmöglich dulden konnte; durch alle Mittel und Wege, wenn auch von Konstantinopel her und mit eigener Gefahr, ward also ihr Fall befördert. Zudem hatte sich der Charakter der Gothen mit dem Charakter der Italiener noch nicht gemischt; sie wurden als Fremdlinge und Eroberer angesehen und ihnen die treulosen Griechen vorgezogen, von denen auch schon in diesem Befreiungskriege Italien unsaglich litt und noch mehr gelitten hätte, wenn ihm nicht, wider seinen Willen, die Longobarden zu Hülfe gekommen wären. Die Gothen zerstreuten sich, und ihr letzter Rest ging über die Alpen.

* * *

Die Longobarden verdienen es, daß der obere Theil Italiens ihren Namen trägt, da er den bessern Namen der Gothen nicht tragen konnte. Gegen diese rief Justinian sie aus ihrem Pannonien hervor, und sie setzten sich zuletzt selbst in den Besitz der Beute. Alboin, ein Fürst, dessen Namen mehrere deutsche Nationen priesen, kam über die Alpen und führte von mehrern Stämmen ein Heer 568 von Weibern, Kindern, Vieh und Hausrath mit sich, um das der Gothen beraubte Land nicht zu verwüsten, sondern zu bewohnen. Er besetzte die Lombardei und ward in Mailand von seinen Longobarden, auf einem Kriegsschilde erhoben, zum König Italiens 574 ausgerufen, endete aber bald sein Leben. Von seiner Gemahlin Rosemunde war sein Mörder bestellt; sie vermählt sich mit dem Mörder, und muß entweichen. Der von den Longobarden erwählte König ist stolz, grausam; die Großen der Nation werden also einig,

keinen König zu wählen und das Reich unter sich zu theilen; so entstehen sechsunddreißig Herzoge, und hiermit war die erste lombardisch-deutsche Verfassung in Italien gegründet. Denn als die Nation, vom Bedürfniß gezwungen, sich wieder Könige wählte, so that dennoch jeder mächtige Lehnsträger meistens nur das, was er thun wollte; selbst die Wahl derselben ward oft dem König entrissen, und es kam zuletzt auf das unsichere Ansehen seiner Person an, ob er seine Vasallen zu lenken und zu gebrauchen wüßte. So entstanden die Herzoge von Friaul, Spoleto, Benevent, denen bald andere nachfolgten; denn das Land war voller Städte, in welchen hier ein Herzog, dort ein Graf sein Wesen treiben konnte. Dadurch ward aber das Reich der Longobarden entkräftet und wäre leichter als das Reich der Gothen wegzufegen gewesen, wenn Konstantinopel einen Justinian, Belisar und Narses gehabt hätte; indeß sie jetzt auch in ihrem kraftlosen Zustande den Rest des Exarchats zerstören 752 konnten. Allein mit diesem Schritte war auch ihr Fall bereitet. Der Bischof zu Rom, der in Italien keine als eine schwache, zertheilte Regierung wünschte, sah die Longobarden sich zu nah und mächtig; da er nun von Konstantinopel aus keinen Beistand hoffen konnte, zog Stephanus über das Gebirge, schmeichelte dem Usurpator des fränkischen Reichs, Pipin, mit der Ehre, ein Beschützer der Kirche 754 werden zu können, salbte ihn zu einem rechtmäßigen König der Franken und ließ sich dafür noch vor dem erobernden Feldzuge selbst die fünf Städte und das den Longobarden zu entnehmende Exarchat schenken. Der Sohn Pipin's, Karl der Große, vollendete seines Vaters Werk, erdrückte mit seiner überwiegenden Macht das longobardische Reich und ward dafür vom heiligen Vater zum 774 Patricius von Rom, zum Schutzherrn der Kirche, ja endlich wie 800 durch eine Eingebung des Geistes zum römischen Kaiser ausgerufen und gekrönt. Was dieser Ausruf für ganz Europa veranlaßt habe, wird die Folge zeigen; für Italien ging durch diesen herrlichen Fischzug Petri jenseit der Alpen das ihm nimmer ersetzte longobardische Reich unter. In den zwei Jahrhunderten seiner Dauer hatte es für die Bevölkerung des verwüsteten und erschöpften Landes gesorgt; es hatte durch deutsche Rechtlichkeit und Ordnung Sicherheit und Wohlstand verbreitet; wobei jedem freigestellt blieb, nach longobardischen oder eigenen Gesetzen zu leben. Der Longobarden Rechtsgang war kurz, förmlich und bindend; lange noch galten ihre Gesetze, als schon ihr Reich gestürzt war. Auch Karl, der Unterdrücker desselben, ließ sie gelten und fügte die seinen nur an. In mehrern Strichen Italiens sind sie, nebst dem römischen, das gemeine Gesetz geblieben und haben Verehrer und Erklärer gefunden, auch da späterhin auf Befehl der Kaiser das Justinianische Recht emporkam.

Dem allem ungeachtet ist nicht zu leugnen, daß insonderheit die Lehnverfassung der Longobarden, der mehrere Nationen Europas folgten, diesem Welttheil unselige Folgen gebracht habe. Dem Bischofe Roms konnte es angenehm sein, daß bei einer zertheilten Macht des Staats eigenmächtige Vasallen nur durch schwache Bande an ihren Oberherrn geknüpft waren; denn nach der alten Regel: „Theile und herrsche!“ mochte man sodann aus jeder Unordnung Vortheil ziehen. Herzoge, Grafen und Barone konnte man gegen ihre Lehnverleiher aufregen und durch Vergebung der Sünde bei rohen Lehns- und Kriegsmännern für die Kirche viel gewinnen. Dem Adel ist die Lehnverfassung seine alte Stütze, ja die Leiter gewesen, auf welcher Beamte zu Erbeigenthümern und, wenn die Ohnmacht der Anarchie es wollte, zur Landeshoheit selbst hinaufstiegen. Für Italien mochte dies alles weniger schädlich sein, da in diesem längst cultivirten Lande Städte, Künste, Gewerbe und Handel in Nachbarschaft mit den Griechen, Asiaten und Afrikanern nie ganz vernichtet werden konnten und der noch unausgetilgte Römercharakter sich nie ganz unterdrücken ließ; obwol auch in Italien die Lehnzertheilung der Zunder unsaglicher Unruhen, ja eine Hauptursache mit gewesen, warum seit den Zeiten der Römer das schöne Land nie zur Consistenz eines festen Zustandes gelangen konnte. In andern Ländern werden wir die Anwendung des longobardischen förmlichen Lehnrechts, zu welchem in allen Verfassungen deutscher Völker ähnliche Keime lagen, weit verderblicher finden. Seit Karl der Große die Lombardei in sein Besitzthum zog und als Erbtheil unter seine Söhne brachte; seitdem unglücklicherweise auch der römische Kaisertitel nach Deutschland kam und dies arme Land, das nie zu einer Hauptbesinnung kommen konnte, mit Italien in das gefährliche Band zahlreicher und verschiedener Lehnverknüpfungen zog: seitdem ward, ehe noch ein Kaiser das geschriebene longobardische Recht anempfahl und dem Justinianischen Recht beifügte, in mehrern Ländern die ihm zu Grunde liegende Verfassung, allen an Städten und Künsten armen Gegenden gewiß nicht zum Besten, errichtet. Aus Unwissenheit und Vorurtheil der Zeiten galt endlich das longobardische für das allgemeine kaiserliche Lehnrecht, und so lebt dies Volk noch jetzt in Gewohnheiten, die eigentlich nur aus seiner Asche zu Gesetzen gesammelt wurden.*)

Auch auf den Zustand der Kirche ging vieles von dieser Verfassung über. Zuerst zwar waren die Longobarden, wie die Gothen, Arianer; als aber Gregor der Große die Königin Theodolinde, diese

*) Außer denen, die die Geschichte der Rechte allgemein und einzeln bearbeitet haben, ist Giannone „Geschichte von Neapel“ für die gesammten Gesetze der Völker, die Italien beherrscht haben, sehr brauchbar. Ein vortreffliches Werk in seiner Art.

Muse ihres Volks, zur rechtgläubigen Kirche zu ziehen wußte, so zeigte sich der Glaube der Neubekehrten auch bald eifrig in guten Werken. Könige, Herzoge, Grafen und Barone wetteiferten miteinander, Klöster zu bauen und die Kirchen mit ansehnlichen Patrimonien zu beschenken; die Kirche zu Rom hatte dergleichen von Sicilien aus bis in den kottischen Alpen. Denn wenn die weltlichen Herren sich ihre Lehngüter erwarben, warum sollten die geistlichen Herren nicht ein gleiches thun, da sie für eine ewige Nachkommenschaft zu sorgen hatten? Mit ihrem Patrimonium bekam jede Kirche einen Heiligen zu ihrem Schutzwächter, und mit diesen Patronen, als Vorbittern bei Gott, hatte man sich unendlich abzufinden. Ihre Bilder und Reliquien, ihre Feste und Gebete bewirkten Wunder; diese Wunder bewirkten neue Geschenke, sodaß bei fortgesetzter gegenseitiger Erkenntlichkeit der Heiligen von einem Theil, der Lehnbesitzer, ihrer Weiber und Kinder auf der andern Seite, die Rechnung nie aufhören konnte. Die Lehnverfassung selbst ging gewissermaßen in die Kirche über. Denn wie der Herzog vor dem Grafen Vorzüge hatte, so wollte auch der Bischof, der jenem zur Seite saß, vor dem Bischofe eines Grafen Vorrechte haben; das weltliche Herzogthum schlug sich also zu einem erzbischöflichen Sprengel, die Bischöfe untergeordneter Städte zu Suffraganeen eines geistlichen Herzogs zusammen. Die reichgewordenen Aebte, als geistliche Barone, suchten der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe zu entkommen und unmittelbar zu werden. Der Bischof zu Rom, der auf diese Weise ein geistlicher Kaiser oder König ward, verlieh diese Unmittelbarkeit gern und arbeitete den Grundsätzen vor, die nachher der falsche Isidor für die gesammte christkatholische Kirche öffentlich aufstellte. Die vielen Festtage, Andachten, Messen und Aemter erforderten eine Menge geistlicher Diener; die erlangten Schätze und Kleider der Kirche, die im Geschmack der Barbaren waren, wollten ihren Schatzbewahrer, die Patrimonien ihre Rectores haben; welches alles zuletzt auf einen geist- und weltlichen Schutzherrn, d. i. auf einen Papst und Kaiser hinauslief, also daß Staat und Kirche eine wetteifernde Lehnverfassung wurden. Der Fall des longobardischen Reichs ward die Geburt des Papstes und mit ihm eines neuen Kaisers, der damit der ganzen Verfassung Europas eine neue Gestalt gab. Denn nicht Eroberungen allein verändern die Welt, sondern viel mehr noch neue Ansichten der Dinge, Ordnungen, Gesetze und Rechte.

III.

Reiche der Alemannen, Burgunder und Franken.

Die Alemannen waren eins der rohern deutschen Völker; zuerst Räuber der römischen Grenzen, Verwüster ihrer Schlösser und Städte. Als das römische Reich fiel, bemächtigten sie sich des östlichen Theils von Gallien und hatten an ihm mit ihren alten Besitzungen ein schönes Land inne, dem sie auch eine schöne Verfassung hätten geben mögen. Die Alemannen haben sie ihm nie gegeben, denn die Macht der Franken überwältigte sie; ihr König fiel in der Schlacht, sein Volk unterwarf sich und ward unterjocht 496 oder zerstreut; bis unter fränkischer Hoheit sie einen Herzog, bald auch das Christenthum, endlich auch geschriebene Gesetze bekamen. 536 Noch sind diese übrig und zeigen den einfachen, rohen Charakter des Volks. Unter den letzten Merovingern wurde ihm auch sein Herzog genommen, und es verlor sich in der Masse der fränkischen Völker. Wenn Alemannen die Stammväter der deutschen Schweiz sind, so ist ihnen zu danken, daß sie die Wälder dieser Berge zum zweiten mal gelichtet und allgemach wieder mit Hütten, Flecken, Burgen, Thürmen, Kirchen, Klöstern und Städten geziert haben. Da wollen wir denn auch ihrer Bekehrer, des heiligen Columban 610 und seiner Gefährten nicht vergessen, deren einer, St.-Gall, durch Gründung seines Klosters ein für ganz Europa wohlthätiger Name ward. Die Erhaltung mehrerer classischer Schriftsteller haben wir dem Institut dieser irländischen Mönche zu danken, deren Einsiedelei mitten unter barbarischen Völkern, wo nicht ein Sitz der Gelehrsamkeit, so doch eine Quelle der Sittenverbesserung ward und wie ein Stern in diesen dunkeln Gegenden glänzt.*)

* * *

Die Burgunder wurden ein sanfteres Volk, seitdem sie mit den Römern im Bunde standen. Sie ließen sich von ihnen in Burgen verlegen, waren auch dem Ackerbau, den Künsten und Handwerken nicht unhold. Als ihnen die Römer eine Provinz in Gallien einräumten, hielten sie sich friedlich, pflegten des Feld- 435 und Weinbaues, lichteten die Wälder und hätten in ihrer schönen

*) Was von den Reichen und Völkern, die wir durchgehen, nur irgend die Schweiz berührt, findet in Johann Müller's „Geschichte der Schweiz" (Leipzig 1786 fg.) Erläuterung oder ein einsichtsvolles Urtheil, sodaß ich dieses Buch eine Bibliothek voll historischen Verstandes nennen möchte. Eine Geschichte der Entstehung Europas von diesem Schriftsteller geschrieben würde wahrscheinlich das erste und einzige Werk dieser Art werden.

Lage, die zuletzt bis zur Provence und zum Genfersee reichte, wahrscheinlich ein blühendes Reich gestiftet, wenn ihnen nordwärts die stolzen und räuberischen Franken dazu Raum gegönnt hätten. Nun aber war jene Klotilde, die Frankreich den christlichen Glauben brachte, zum Unglück eine burgundische Prinzessin, die, um einige Frevelthaten ihres Hauses zu rächen, dasselbe mit ihrem väterlichen 534 Reiche selbst stürzte. Kaum hundert Jahre hatte dies gedauert, aus welcher Zeit uns die Gesetze der Burgunder nebst einigen Schlüssen ihrer Kirchenversammlungen noch übrig sind; vorzüglich aber haben sie durch Anbau des Landes am Genfersee und in den gallischen Provinzen ihren Namen verewigt. Sie machten diese Gegenden zu einem frühern Paradiese, als andere noch in wüster Wildniß lagen. Gundebald, ihr Gesetzgeber, ließ das zerstörte Genf wiederherstellen, dessen Mauern über tausend Jahre eine Stadt beschirmt, die mehr als große Erdstrecken auf Europa gewirkt hat. In den von ihnen angebauten Gegenden hat mehr als einmal sich der menschliche Geist entflammt und seine Phantasie geschärft. Auch unter den Franken behielten die Burgunder ihre alte Verfassung; daher beim Verfall der Karolinger sie die ersten waren, die sich einen eigenen König wählten. Ueber zweihundert Jahre dauerte dieser neue Staat und ward andern Völkern, sich auch einzeln einzurichten, ein nicht unheilsames Vorbild.

* * *

Es ist Zeit, von dem Reiche zu reden, das so vielen andern ein Ende gemacht hat, dem Reiche der Franken. Nach manchen vorhergegangenen Versuchen gelang es ihnen endlich, mit einem 486 geringen Anfange in Gallien jenen Staat zu gründen, der zuerst die Alemannen besiegte, dann die Westgothen allgemach bis nach Spanien drängte, die Briten in Armorika bezwang, das Reich der Burgunder unter sich brachte und den Staat der Thüringer grausam zerstörte. Als der verfallende Königsstamm Merwich's und 732 Chlodwig's tapfere Großhofmeister (majores domus) bekam, schlug 752 Karl Martell die Araber zurück und brachte die Friesen unter sich; und als die Majores domus Könige geworden, stand bald der große 768 Karl auf, der das Reich der Longobarden zerstörte, Spanien bis zum Ebro sammt Majorca und Minorca, das südliche Deutschland bis in Pannonien hinein, das nördliche bis an die Elbe und Eider bezwang, aus Rom den Kaisertitel an sein Land zog und auch die Grenzvölker seines Reichs, Hunnen und Slawen, in Furcht und Gehorsam erhielt. Ein mächtiges Reich, mächtiger als seit der Römer Zeiten eins gewesen war, und in seinem Wachsthum wie in seinem Verfall für ganz Europa gleich merkwürdig. Wie kam

das Reich der Franken, unter allen seinen Mitgenossen, zu dieser vorzüglichen Wirkung?

1) Das Land der Franken hatte eine sicherere Lage als irgendein anderer Besitz ihrer wandernden Brüder. Denn nicht nur war, als sie nach Gallien rückten, das römische Reich schon gestürzt, sondern auch die tapfersten ihrer vorangegangenen Mitbrüder waren entweder zerstreut oder versorgt. Ueber die entkräfteten Gallier ward ihnen der Sieg leicht; diese nahmen, von vielem Unglück ermattet, willig das Joch auf sich, und der letzte Rest der Römer war wie ein Schatten zu verscheuchen. Da Chlodwig nun mit tyrannischer Hand seinem neuen Besitz ringsum Platz schaffte und kein Leben eines gefährlichen Nachbars ihm heilig war, so hatte er bald Gesicht und Rücken frei, und sein Frankreich ward, wie eine Insel, von Bergen, Strömen, dem Meer und Wüsteneien unterdrückter Völker umgeben. Nachdem Alemannen und Thüringer überwunden waren, saßen hinter ihnen keine Nationen, die Lust zu wandern hatten; den Sachsen und Friesen wußten sie ihre Lust dazu bald auf eine grimmige Art zu benehmen. Von Rom und Konstantinopel lag das Reich der Franken gleichfalls glücklich entfernt. Denn hätten sie in Italien ihre Rolle zu spielen gehabt, wahrlich, die schlechten Sitten ihrer Könige, die Treulosigkeit ihrer Großen, die nachlässige Verfassung des Reichs, ehe die Majores domus aufstanden, alles dies verbürgte ihnen kein besseres Schicksal, als würdigere Nationen, Gothen und Longobarden, darin gehabt haben.

2) Chlodwig war der erste rechtgläubige König unter den Barbaren; dies half ihm mehr als alle Tugend. In welchen Kreis der Heiligen trat der erstgeborene Sohn der Kirche hiermit ein! In eine Versammlung, deren Wirkung sich über das ganze westliche Christen-Europa erstreckte. Gallien und das römische Germanien war voll von Bischöfen; längs des Rhein hinab und an der Donau saßen sie in zierlicher Ordnung: Mainz, Trier, Köln, Besançon, Worms, Speier, Strasburg, Kostnitz, Metz, Toul, Verdun, Tongern, Lorch, Trident, Brixen, Basel, Chur u. a., alte Sitze des Christenthums, dienten dem rechtgläubigen Könige als eine Vormauer gegen Ketzer und Heiden. In Gallien waren auf dem ersten Concilium, das Chlodwig hielt, 32 Bischöfe und unter ihnen 5 Metropolitane; ein geschlossener geistlicher Staatskörper, durch welchen er viel vermochte. Durch sie ward das arianische Reich der Burgunder den Franken zutheil; an sie hielten sich die Majores domus; der Bischof zu Mainz, Bonifacius, krönte den Usurpator zum König der Franken, und schon zu Karl Martell's Zeiten ward über das römische Patriciat, mithin über die Schutzherrschaft der Kirche, gehandelt. Auch kann man diesen Vormündern der christlichen Kirche nicht aufrücken, daß sie ihrem Mündel nicht treu und

hold gewesen wären. Die verwüsteten Bischofsstädte stellten sie wieder her, hielten ihre Diöcesen aufrecht, zogen die Bischöfe mit zu den Reichstagen, und in Deutschland ist auf Kosten der Nation den fränkischen Königen die Kirche viel schuldig. Die Erzbischöfe und Bischöfe zu Salzburg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Freising, Regensburg, Passau, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Halberstadt, Minden, Verden, Paderborn, Hildesheim, Münster, die Abteien Fulda, Hirschfeld, Kempten, Korvei, Ellwangen, St.-Emeran u. a. haben sich durch sie gelagert; ihnen haben diese geistlichen Herren ihren Sitz auf den Reichstagen nebst Land und Leuten zu danken. Der König von Frankreich ist der Kirche erstgeborener Sohn; der deutsche Kaiser, sein jüngerer Stiefbruder, hat die Schutzherrschaft der Kirche von ihm nur geerbt.

3) Unter solchen Umständen konnte sich in Gallien die erste Reichsverfassung eines deutschen Volks auszeichnender entwickeln als in Italien, Spanien, oder in Deutschland selbst. Der erste Schritt zu einer ringsum beherrschenden Monarchie war durch Chlodwig gethan, und sein Vorbild ward stille Reichsregel. Trotz der öftern Theilung des Reichs, trotz der innern Zerrüttung desselben durch Unthaten im Königshause und die Zügellosigkeit der Großen zerfiel es doch nicht; denn es lag der Kirche daran, den Staat als Monarchie zu erhalten. Tapfere und kluge Kronbeamte traten an die Stelle ohnmächtiger Könige, die Eroberungen gingen fort, und man ließ lieber Chlodwig's Stamm ausgehen, als einen der ganzen römischen Christenheit unentbehrlichen Staat sinken. Denn da die Verfassung deutscher Völker allenthalben eigentlich nur auf Persönlichkeit der Könige und Kronbeamten ruhte, und in diesem Reich zwischen Arabern und Heiden darauf besonders ruhen mußte: so vereinigte sich alles, ihnen in diesem Grenzreiche den Damm entgegenzusetzen, den glücklicherweise das Haus Pipin's von Heristall machte. Ihm und seinen tapfern Nachkommen haben wir's zu danken, daß den Eroberungen der Araber sowol als dem Fortdrange der nörd- und östlichen Völker ein Ziel gesteckt war, daß diesseit der Alpen wenigstens ein Schimmer der Wissenschaft sich erhalten und in Europa endlich ein politisches System deutscher Art errichtet worden ist, an welches sich mit Güte oder Gewalt andere Völker zuletzt knüpfen mußten. Da Karl der Große der Gipfel dieser um ganz Europa verdienten Sprosse ist, so möge sein Bild uns statt aller dastehen.*)

* *
*

*) In der neuesten Geschichte der Regierung Karl's des Großen von Hegewisch (Hamburg 1791) glaube ich dieselbe Ansicht seiner Gesinnungen zu finden, die ich hier gezeichnet hatte. Die ganze scharfsinnige Schrift ist ein Commentar dessen, was hier nur als Resultat stehen durfte.

Karl der Große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war nur ein gewordener König. Unmöglich also konnte er andere Gedanken haben, als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reichs angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war und sie für die beste hielt; denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volks also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte auf denselben was Er wollte, gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Kapitulare, aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrte er nach seiner Weise und ließ, solange es sein konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gesetze. Sie alle wollte er in Einen Körper zusammenbringen und hatte Geist genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (Missos) visitiren ließ und auf alle Weise dem Despotismus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegenstrebte. Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser, sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reiche gern ein solcher sein wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich stand ihm die Barbarei seines Zeitalters wie insonderheit der fränkische Kirchen- und Kriegsgeist hierbei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum einer der Sterblichen gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsinteresse ihn selbst zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in seinem Dienst und würde unhold blicken, wenn er wiedererscheinend seine Puppe der trägsten Titularverfassung vortragen sähe. Aber das Schicksal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm seiner Vorfahren emporgesproßt; Beamte schlechterer Art haben nach seinem Tode sein Diadem, sein Reich, ja die ganze Mühe seines Geistes und Lebens unwürdig zerstört. Die Nachwelt hat von ihm geerbt, was er, sofern er's konnte, zu unterdrücken oder zu bessern suchte: Vasallen, Stände und ein barbarisches Gepränge des fränkischen Staatsschmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägern Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von seinen Vorfahren geerbt; denn da diese gegen Friesen, Alemannen, Araber und Longobarden entscheidend glücklich gewesen waren, und es beinahe von Chlodwig an Staatsmaxime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn sicherzustellen, so ging er mit Riesenschritten auf dieser Bahn fort. Persönliche Veranlassungen wurden der Grund zu Kriegen, deren einer aus dem andern erfolgte, und

die den größten Theil seiner fast halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Diesen fränkischen Kriegsgeist fühlten Longobarden, Araber, Baiern, Ungarn, Slawen, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem dreiunddreißigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reich die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete; denn was auch späterhin Normannen, Slawen und Ungarn seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttung das große Reich geschwächt, zerstückt und beunruhigt werden mochte, so war doch allen fernern tatarischen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze gesetzt. Sein errichtetes Frankenreich, an welchem ehemals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Von Chlodwig an war aus politischen Ursachen die Religiosität des Katholicismus den Königen erblich gewesen, und seitdem die Stammväter Karl's das Heft in Händen hatten, traten sie hierin um so mehr an die Stelle der Könige, da blos die Kirche ihnen auf den Thron half und der römische Bischof selbst sie förmlich dazu weihte. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den Heiligen Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen; längst war das Bekehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterstützung der fränkischen Beherrscher getrieben worden, weil westwärts ihnen das Christenthum allerdings das stärkste Bollwerk gegen die heidnischen Barbaren war: wie anders, als daß Karl jetzt auch nordwärts auf diesem Wege fortging und die Sachsen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfassung, die er dadurch unter ihnen zerstörte, hatte er, als ein rechtgläubiger Franke, keinen Begriff; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung seines Reichs, und gegen Papst und Bischöfe das verdienstvolle galante Werk seiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutschland kam, gingen seiner Spur nach, und so wurden Slawen, Wenden, Polen, Preußen, Liven und Esten dergestalt bekehrt, daß keins dieser getauften Völker fernere Einbrüche ins Heilige deutsche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und selige Carolus (wie ihn auf ewige Zeiten die Goldene Bulle nennt), was aus seinen der Religion und Wissenschaft wegen errichteten Stiftungen, aus seinen reichen Bischofthümern, Domkirchen, Kanonikaten und Klosterschulen geworden ist — heiliger und seliger Carolus, mit deinem fränkischen Schwert und Scepter würdest du manchen derselben unfreundlich begegnen.

* * *

4) Endlich ist nicht zu leugnen, daß der Bischof zu Rom auf dies alles das Siegel drückte und dem fränkischen Reich gleichsam die Krone aufsetzte. Von Chlodwig an war er demselben Freund gewesen; zu Pipin hatte er seine Zuflucht genommen und empfing von ihm zum Geschenk die ganze Beute der damals eroberten longobardischen Länder. Zu Karl nahm er abermals seine Zuflucht, und da dieser ihn siegbaft in Rom einsetzte, so gab er ihm dafür in jener berühmten Christnacht ein neues Geschenk, die römische Kaiserkrone. Karl schien erschrocken und beschämt; der freudige Zuruf des Volks indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da solche nach dem Begriff aller europäischen Völker die höchste Würde der Welt war, wer empfing sie würdiger als dieser Franke? Er, der größte Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien König, des Christenthums Beschützer und Verbreiter, des römischen Stuhls echter Schirmvogt, von allen Königen Europas, selbst vom Khalifen zu Bagdad geehrt. Bald also verglich er sich mit dem Kaiser zu Konstantinopel, hieß römischer Kaiser, ob er gleich in Aachen wohnte oder in seinem großen Reich umherzog. Er hatte die Krone verdient; und o, wäre sie mit ihm, wenigstens für Deutschland begraben!

Denn sobald er dahin war, was sollte sie jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwig? Oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereizten Nachbarn, Normannen, Slawen, Hunnen, regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reißt ein; die Reichsversammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigsten Kriege, und die Geistlichkeit nebst dem Bischofe von Rom werden ihre unwürdigen Richter. Bischöfe gedeihen zu Fürsten; die Streiferei der Barbaren jagt alles unter die Gewalt derer, die in Schlössern wohnen. In Deutschland, Frankreich und Italien richten sich Statthalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen. Achtundachtzig Jahre nach Karl's Kaiserkrönung erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht im tiefsten Jammer, und seine letzte unechte Kaiserssprosse erstirbt noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode. Nur ein Mann wie er konnte ein Reich von so ungeheuerer Ausbreitung, von so künstlicher Verfassung, aus so widrigen Theilen zusammengesetzt und mit solchen Ansprüchen begabt, verwalten; sobald die Seele aus diesem Riesenkörper gewichen war, trennte sich der Körper und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender Leichnam.

Ruhe also wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten! Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo du, rüstiger

Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für Erziehung und Wissenschaften stiftetest du in deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemisbraucht und misbraucht sie noch. Göttliche Gesetze sind deine Kapitulare gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten. Du sammeltest die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie, er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebtest die deutsche Sprache und bildetest sie selbst aus, wie du es thun konntest; sammeltest Gelehrte um dich aus den fernsten Ländern; Alcuin, dein Philosoph, Angilbert, der Homer deiner Akademie bei Hofe, und der vortreffliche Eginhart, dein Schreiber, waren dir werth; nichts war dir mehr als Unwissenheit, satte Barbarei und träger Stolz zuwider. Vielleicht erscheinst du im Jahre 1800 wieder und änderst die Maschine, die im Jahre 800 begann; bis dahin wollen wir deine Reliquien ehren, deine Stiftungen gesetzmäßig misbrauchen und dabei deine altfränkische Arbeitsamkeit verachten. Großer Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich ist dein Grabmal; Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind seine Trümmer.

IV.

Reiche der Sachsen, Normänner und Dänen.

Die Geschichte der deutschen Völker mitten im festen Lande hat etwas Einförmiges und Unbehülfliches an sich. Wir kommen jetzt zu den deutschen Seenationen, deren Anfälle schneller, deren Verwüstungen grausamer, deren Besitzthümer ungewisser waren; dafür werden wir aber auch, wie unter Meeresstürmen, Männer vom höchsten Muth, Unternehmungen der glücklichsten Art und Reiche erblicken, deren Genius noch jetzt frische Meeresluft athmet.

449 Schon in der Mitte des 5. Jahrhunderts zogen von der nördlichen Küste Deutschlands die Angelsachsen, die zur See und zu Lande lange das Kriegs- und Räuberhandwerk getrieben hatten, den Briten zu Hülfe. Hengist und Horsa (Hengst und Stute) waren ihre Anführer; und da sie mit den Feinden der Briten, den Picten und Caledoniern, ein leichtes Spiel hatten und ihnen das Land gefiel, zogen sie mehrere ihrer Brüder hinüber; sie ruhten auch 582 nicht, bis nach 150 Jahren voll der wildesten Kriege und der abscheulichsten Verwüstung Britannien bis an die Ecken des Landes, Cornwallis und Wales ausgenommen, das ihrige war. Nie ist den Kymren, die in diese Länder gedrängt wurden, das gelungen, was

den Westgothen in Spanien gelang: aus ihren Gebirgen hervorzugehen und ihr altes Land zu erobern; denn die Sachsen, ein wildes Volk, wurden als katholische Christen in ihrem geraubten Besitzthum gar bald gesichert und gefirmelt.

Nicht lange nämlich nach Anrichtung des ersten sächsischen Königreichs Kent hatte die Tochter eines rechtgläubigen Königs zu Paris ihren heidnischen Gemahl Ethelbert (Adelbert) zum Christenthum bereitet, und der Mönch Augustin führte solches, mit dem silbernen Kreuz in der Hand, feierlich in England ein. Gregor der Große, 597 damals auf dem römischen Stuhl, der vor Begierde brannte, das Christenthum, insonderheit durch Gemahlinnen mit allen Thronen zu vermählen, sandte ihn dahin, entschied seine Gewissensfragen und machte ihn zum ersten Erzbischof dieser glücklichen Insel, die 725 seit König Ina dem heiligen Petrus seinen evangelischen Zinsgroschen reichlich ersetzt hat. Kaum ist ein anderes Land in Europa mit so vielen Klöstern und Stiftungen bedeckt worden als England, und doch ist aus ihnen für die Literatur weniger geschehen, als man erwarten möchte. Das Christenthum dieser Gegenden nämlich sproßte nicht, wie in Spanien, Frankreich, Italien, ja selbst in Irland, aus der Wurzel einer altapostolischen Kirche; neurömische Ankömmlinge waren es, die den rohen Sachsen das Evangelium in einer neuern Gestalt brachten. Desto mehr Verdienst hatten diese englischen Mönche nachher in auswärtigen Bekehrungen, und würden solche auch, wenigstens in Klosternachrichten zur Geschichte ihres Landes haben, wenn diese den Verwüstungen der Dänen entronnen wären.

Sieben Königreiche sächsischer Barbaren, die auf einer mäßig großen Halbinsel in ungleichen Grenzen neben- und miteinander heidnisch und christlich kämpfen, sind kein erfreulicher Anblick. Und doch dauerte mehr als 300 Jahre dieser chaotische Zustand, aus welchem nur hier und da Stiftungen und Satzungen der Kirche, oder die Anfänge einer geschriebenen Gesetzgebung, wie z. B. Adel- 828 bert's und Ina's, hervorschimmern. Endlich kamen unter König Egbert die sieben Königreiche zusammen; und mehr als Ein Fürst derselben würde Muth und Kraft gehabt haben, ihre Verfassung blühend zu machen, hätten nicht die Streifereien der Normänner und Dänen, die mit neuer Raubbegierde auf die See gejagt waren, sowol an Frankreichs als Englands Küsten über zwei Jahrhunderte lang alles dauernde Gute gehindert. Unsaglich ist der Schade, der durch sie gestiftet, unaussprechlich die Greuel, die durch sie verübt wurden; und wenn sich Karl an den Sachsen, wenn sich die Angeln an den Briten und Kymren grausam vergangen hatten, so ist das Unrecht, das sie diesen Völkern thaten, an ihren Nachkommen so lange gerächt worden, bis gleichsam die ganze Wuth des kriege-

rischen Nordens erschöpft war. Wie aber eben im heftigsten Sturme der Noth sich die größten Seelen zeigen, so ging England unter 878 andern sein Alfred auf, ein Muster der Könige in einem bedrängten Zeitraum, ein Sternbild in der Geschichte der Menschheit.

Vom Papst Leo IV. schon als Kind zum König gesalbt, war er unerzogen geblieben, bis die Begierde, sächsische Heldenlieder lesen zu können, seinen Fleiß dergestalt erweckte, daß er von ihnen zum Lesen lateinischer Schriftsteller fortschritt, unter denen er noch ruhig wohnte, als im zweiundzwanzigsten Jahre ihn der Tod seines Bruders zum Thron und zu allen Gefahren rief, die je einen Thron umringt haben. Die Dänen hatten das Land inne, und als sie das Glück und den Muth des jungen Königs merkten, nahmen sie 875 in vermehrten Anfällen ihre Kräfte dergestalt zusammen, daß Alfred, der ihnen in einem Jahre acht Treffen geliefert, der sie mehrmals den Frieden auf heilige Reliquien hatte beschwören lassen und als Ueberwinder ebenso gütig und gerecht, wie vorsichtig und tapfer in der Schlacht war, sich dennoch endlich dahin gebracht sah, daß er in Bauerkleidern seine Sicherheit suchen mußte und dem Weibe 878 eines Kuhhirten unerkannt diente. Doch auch jetzt verließ ihn sein Muth nicht; mit wenigen Anhängern baute er sich in der Mitte eines Sumpfes eine Wohnung, die er die Insel der Edeln nannte und die jetzt sein Königreich war. Ueber ein Jahr lang lag er hier, ebenso wenig müßig als entkräftet. Wie aus einem unsichtbaren Schloß that er Ausfälle auf die Feinde und nährte sich und die Seinen von ihrer Beute, bis einer seiner Treuen in einem Gefecht mit ihnen den Zauberraben erbeutet hatte, die Fahne, die er als das Zeichen seines Glücks ansah. Als Harfenspieler gekleidet ging er jetzt ins Lager der Dänen und bezauberte sie mit seinem lustigen Gesange; man führte ihn in das Zelt des Prinzen, wo er allenthalben ihre tiefe Sicherheit und räuberische Verschwendung sah. Jetzt kehrte er zurück, that durch geheime Boten seinen Freunden kund, daß er lebe, und lud sie an die Ecke eines Waldes zur Versammlung ein. Es kam ein kleines Heer zusammen, das ihn mit Freudengeschrei empfing; und schnell rückte er mit demselben auf die sorglosen, jetzt erschrockenen Dänen, schlug sie, schloß sie ein und machte aus Kriegsgefangenen seine Bundesgenossen und Colonisten im verödeten Northumberland und Ostangeln. Ihr König ward getauft und Alfred zum Sohne angenommen, und der erste Schimmer von Ruhe gleich darauf gewandt, daß er Platz gegen andere Feinde gewinnen möchte, die in zahlreichen Schwärmen das Land aussogen. Unglaublich schnell brachte Alfred den zerrütteten Staat in Ordnung, stellte die zerstörten Städte wieder her, schuf sich eine Macht zu Lande, bald auch zur See, sodaß in weniger Zeit 120 Schiffe die Küsten umher bewachten. Beim ersten Gerücht

eines Ueberfalls eilte er hülfreich herbei, und das ganze Land glich im Augenblick der Noth einem Heerlager, wo jedweder seinen Platz wußte. So vereitelte er bis ans Ende seines Lebens jede räuberische Mühe des Feindes und gab dem Staat eine Land- und Seemacht, Wissenschaften und Künste, Städte, Gesetze und Ordnung. Er schrieb Bücher und ward der Lehrer der Nation, die er beschützte. Ebenso groß in seinem häuslichen als öffentlichen Leben, theilte er die Stunden des Tages wie die Geschäfte und Einkünfte ein und behielt ebenso viel Raum zur Erholung als zur königlichen Milde. Hundert Jahre nach Karl dem Großen war er in einem glücklicherweise beschränktern Kreise vielleicht größer als er; und obgleich unter seinen Nachfolgern die Streifereien der Dänen, nicht minder aber die Unruhen der Geistlichkeit mancherlei Unheil verursachten, weil unter ihnen im ganzen kein zweiter Alfred aufstand, so hat es England doch, bei der guten Grundlage seiner Einrichtung von frühen Zeiten, an trefflichen Königen nicht gefehlt; selbst die Anfälle ihrer Seefeinde hielten sie munter und gerüstet. Adelstan, Edgar, Edmund Eisenseite gehören unter dieselben: und nur der Untreue der Großen war's zuzuschreiben, daß England unter dem letzten den Dänen lehnpflichtig ward. Knut der Große word zwar als König erkannt, aber nur zwei Nachfolger hatte dieser nordische Sieger. England machte sich los, und es war vielleicht zu dessen Unglück, daß dem friedfertigen Eduard die Dänen Ruhe ließen. Er sammelte Gesetze, ließ andere regieren; die Sitten der Normänner kamen von der französischen Küste nach England hinüber, und Wilhelm der Eroberer ersah seine Zeit. Eine einzige Schlacht hob ihn auf den Thron und gab dem Lande eine neue Verfassung. Wir müssen also die Normänner näher kennen lernen; denn ihren Sitten ist nicht nur England, sondern ein großer Theil von Europa den Glanz seines Rittergeistes schuldig.

1016

1066

* * *

Schon in den frühesten Zeiten waren nördliche deutsche Stämme, Sachsen, Friesen und Franken, auf der See rege; Dänen, Norweger und Skandinavier thaten sich unter mancherlei Namen noch kühner hervor. Angelsachsen und Jüten gingen nach Britannien über, und als von den fränkischen Königen, am meisten von Karl dem Großen, die Eroberung nordwärts verbreitet ward, warfen sich immer mehr kühne Haufen aufs Meer, bis zuletzt die Normänner ein so furchtbarer Name zur See wurden, als es zu Lande jene verbündeten Krieger, Markomannen, Franken, Alemannen u. a. kaum gewesen waren. Ich müßte hundert berühmte Abenteurer nennen, wenn ich aus den nordischen Gedichten und Sagen ihre gepriesenen Seehelden aufzählen wollte. Die Namen derer indessen,

die durch Entdeckung der Länder oder durch Anlagen zu Reichen
sich ausgezeichnet, sind nicht zu übergehen, und man erstaunt über
die weite Fläche, auf welcher sie sich umhergeworfen haben. Dort
862 steht ostwärts Rorik (Roderich) mit seinen Brüdern, die in Nowgorod
ein Reich stifteten und dadurch zum Staate Rußlands den Grund
865 legten; Oskold und Dir, die in Kiew einen Staat gründeten, der
882 sich mit jenem zu Nowgorod vereinte; Ragnwald, der sich zu Polotzk
990 an der Düna niederließ, der Stammvater der litauischen Groß-
861 herzoge. Nordwärts ward Naddod im Sturm nach Island ge-
875 worfen und entdeckte diese Insel, die bald ein Zufluchtsort der
edelsten Stämme aus Norwegen (gewiß des reinsten Adels in
Europa), eine Erhalterin und Vermehrerin der nordischen Lieder
und Sagen, ja über dreihundert Jahre lang der Sitz einer schönen,
868 nicht uncultivirten Freiheit gewesen. Westlich waren von den Nor-
männern die Faröer-, Orkney-, die shetländischen und westlichen
Inseln oft besucht, zum Theil bevölkert, und auf mehrern derselben
haben nordische Jarle (Grafen) lange regiert, sodaß auch in ihren
äußersten Ecken die verdrängten Galen vor deutschen Völkern nicht
795 sicher waren. In Irland ließen sie sich schon zu Karl's des Großen
Zeiten nieder, wo Dublin dem Olof, Waterford dem Sitrik, Li-
merick dem Ywar zutheil ward. In England waren sie unter dem
827 Namen der Dänen furchtbar; nicht nur Northumberland haben sie,
1066 untermischt mit sächsischen Grafen, 200 Jahre lang theils eigen-
1014 mächtig, theils lehnpflichtig besessen, sondern das ganze England
1052 war ihnen unter Knut, Harold und Hardeknut unterworfen. Die
französischen Küsten beunruhigten sie seit dem 6. Jahrhundert, und
die böse Ahnung Karl's des Großen, daß seinem Lande durch sie
840 viele Gefahr bevorstehe, traf bald nach seinem Tode fast zu reichlich
ein. Unsaglich sind die Verwüstungen, die sie nicht etwa nur am
Meere, sondern die Ströme hinauf mitten in Frankreich und Deutsch-
land ausgeübt haben, sodaß die meisten Anlagen und Städte, die
theils noch von den Römern, theils von Karl herrührten, durch sie
911 ein trauriges Ende nahmen; bis endlich Rolf, in der Taufe Robert
genannt, der erste Herzog der Normandie und der Stammvater
mehr als eines Königsgeschlechts ward. Von ihm stammte Wilhelm
der Eroberer ab, der England eine neue Verfassung brachte; durch
Folgen seiner Anlage wurden England und Frankreich in einen vier-
hundertjährigen Krieg verwickelt, der beide Nationen auf eine son-
derbare Weise an und durch einander übte. Jene Normänner, die
1029 mit fast unglaublichem Glück und Muth den Arabern Apulien,
Calabrien, Sicilien, ja auf eine Zeit Jerusalem und Antiochien
abdrangen, waren Abenteurer aus dem von Rolf gestifteten Herzog-
1130 thum, und die Nachkommen Tancred's, die zuletzt Siciliens und
Apuliens Krone trugen, stammten von ihm her. Wenn alle kühnen

Thaten erzählt werden sollten, die auf Pilgrimschaften und Wallfahrten, im Dienst zu Konstantinopel und auf Reisen, fast in allen Ländern und Meeren bis nach Grönland und Amerika hin von den Normännern begonnen sind, würde die Erzählung selbst ein Roman scheinen. Wir bemerken also zu unserm Zweck nur die Hauptfolge derselben aus ihrem Charakter.

So rauh die Bewohner der nordischen Küsten ihrem Klima und Boden, ihrer Einrichtung und Lebensweise nach lange bleiben mußten, so lag doch in ihnen, vorzüglich bei ihrem Seeleben, ein Keim, der in mildern Gegenden bald sehr blühende Sprossen treiben konnte. Tapferkeit und Leibesstärke, Gewandtheit und Fertigkeit in allen Künsten, die man späterhin die ritterlichen nannte, ein großes Gefühl für Ehre und edle Abkunft, sammt der bekannten nordischen Hochachtung fürs weibliche Geschlecht als den Preis des tapfersten, schönsten und edelsten Mannes, waren Eigenschaften, die den nordischen Seeräuber im Süden sehr beliebt machen mußten. Auf dem festen Lande greifen die Gesetze um sich: jede rohe Selbstthätigkeit muß unter ihnen entweder selbst zum Gesetz werden, oder als eine todte Kraft ersterben; auf dem wilden Element des Meers, wohin die Oberherrschaft eines Landkönigs nicht reicht, da erfrischt sich der Geist: er schweift nach Krieg oder nach Beute umher, die jener Jüngling seiner daheimgelassenen Braut, dieser Mann seinem Weib und Kindern als Zeichen seines Werths nach Hause bringen wollte; ein dritter sucht im fernen Lande selbst eine bleibende Beute. Nichtswürdigkeit war das Hauptlaster, das im Norden, hier mit Verachtung, dort mit Qualen der Hölle, gestraft wird; dagegen Tapferkeit und Ehre, Freundschaft bis auf den Tod und ein Rittersinn gegen die Weiber die Tugenden waren, die beim Zusammentreffen mehrerer Zeitumstände zu der sogenannten Galanterie des Mittelalters viel beitrugen. Da Normänner sich in einer französischen Provinz niederließen und Rolf, ihr Anführer, sich mit der Tochter des Königs vermählte; da viele seiner Waffenbrüder diesem Beispiel folgten und sich mit dem edelsten Blut des Landes mischten: da ward der Hof der Normandie gar bald der glänzendste Hof des Westlandes. Als Christen konnten sie, mitten unter christlichen Nationen, die Seeräuberei nicht ferner treiben; aber ihre nachziehenden Brüder durften sie aufnehmen und cultiviren, also daß die Küste in ihrer schönen Lage ein Mittelpunkt und Veredlungsort der seefahrenden Normänner ward. Da nun, von den Dänen verdrungen, die angelsächsische Königsfamilie zu ihnen floh und Eduard der Bekenner, bei ihnen erzogen, den Normännern zu Englands Thron selbst Hoffnung machte; als Wilhelm der Eroberer durch eine einzige Schlacht dies Königreich gewann und fortan die größten Stellen desselben in beiden Ständen mit Nor-

männern besetzte: da ward in kurzem normännische Sitte und Sprache auch Englands feinere Sitte und Hofsprache. Was diese einst rohen Ueberwinder in Frankreich gelernt und mit ihrer Natur gemischt hatten, ging bis auf eine harte Lehnverfassung und Forstgerechtigkeit nach Britannien über. Und wiewol in der Zukunft viele Gesetze des Eroberers abgeschafft und die alten mildern angelsächsischen zurückgerufen wurden, so konnte dennoch der mit den normännischen Geschlechtern der Nation eingepflanzte Geist aus Sprache und Sitten nicht mehr verbannt werden; auch in der englischen grünt daher ein eingeimpfter Sprößling der lateinischen Sprache. Schwerlich wäre die britische Nation geworden, was sie vor andern ward, wenn sie auf ihren alten Hefen ruhig geblieben wäre; jetzt beunruhigten sie lange die Dänen, Normänner pflanzten sich ihr ein und zogen sie über das Meer hin zu langen Kriegen in Frankreich. Da ward ihre Gewandtheit geübt: aus Ueberwundenen wurden Ueberwinder, und endlich kam nach so mancher Revolution ein Staatsgebäude zum Vorschein, das aus der angelsächsischen Klosterhaushaltung wahrscheinlich nie entstanden wäre. Ein Edmund oder Edgar hätte dem Papst Hildebrand nicht widerstanden, wie Wilhelm ihm widerstand, und in den Kreuzzügen hätten die englischen mit den französischen Rittern nicht wetteifern mögen, wenn durch die Normänner ihre Nation nicht gleichsam von innen aufgeregt und durch mancherlei Umstände auch gewaltsam wäre gebildet worden. Einimpfungen der Völker zu rechter Zeit scheinen dem Fortgange der Menschheit so unentbehrlich als den Früchten der Erde die Verpflanzung oder dem wilden Baum seine Veredlung. Auf einer und derselben Stelle erstirbt zuletzt das Beste.

Nicht so lange und glücklich besaßen die Normänner Neapel und Sicilien, deren Erwerb ein wahrer Roman ist von persönlicher Tapferkeit und Abenteurertugend. Auf Wallfahrten nach Jerusalem lernten sie das schöne Land kennen, und vierzig bis hundert Mann legten durch Ritterhülfe gegen Bedrängte den Grund zu allem weitern Besitz. Rainolf ward der erste Graf zu Aversa, und drei der tapfern Söhne Tancred's, die auch auf gutes Glück hinübergekommen waren, erwarben sich nach vielen Thaten gegen die Araber den Ritterdank, daß sie Grafen, nachher Herzoge zu Apulien und Calabrien wurden. Mehrere Söhne Tancred's, Wilhelm mit dem eisernen Arm, Drago, Humfried, folgten; Robert Guiscard und Roger entrissen den Arabern Sicilien, und Robert belieh seinen Bruder mit dem erworbenen schönen Königreiche. Robert's Sohn Boemund fand im Orient sein Glück, und als ihm sein Vater dahin folgte, ward Roger der erste König beider Sicilien, mit geistlicher und weltlicher Macht versehen. Unter ihm und seinen Nachfolgern trieben die Wissenschaften an dieser Ecke Europens einige junge

Knospen; die Schule zu Salerno hob sich, gleichsam inmitten der Araber und der Mönche zu Cassino; Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunst und Weltweisheit zeigten, nach einem langen Winter in Europa, hier wieder Blätter und Zweige. Tapfer hielten sich die normannischen Fürsten in ihrer gefährlichen Nähe am päpstlichen Stuhl; mit zwei Heiligen Vätern schlossen sie Frieden, als diese in ihrer Gewalt waren, und übertrafen hierbei an Klugheit und Wachsamkeit die meisten deutschen Kaiser. Schade, daß sie mit diesen sich je verschwägert und ihnen dadurch das Recht zur Folge gegeben hatten; und noch mehr schade, daß die Absichten Friedrich's, des letzten schwäbischen Kaisers, die er in diesen Gegenden auszuführen gedachte, so grausam vereitelt wurden. Beide Königreiche blieben fortan ein wildes Spiel der Nationen, eine Beute fremder Eroberer und Statthalter, am meisten eines Adels, der noch jetzt alle bessere Einrichtung dieser einst so blühenden Länder hindert.

V.

Nordische Reiche und Deutschland.

Die bis zum 8. Jahrhundert dunkle Geschichte der nordischen Reiche hat vor den Geschichten der meisten europäischen Länder den Vorzug, daß ihr eine Mythologie mit Liedern und Sagen zum Grunde liegt, die ihre Philosophie sein kann. Denn in ihr lernen wir den Geist des Volks kennen, die Begriffe desselben von Göttern und Menschen, die Richtung seiner Neigungen und Leidenschaften in Liebe und Haß, in Erwartungen diesseit und jenseit des Grabes; eine Philosophie der Geschichte, wie sie uns außer der Edda nur die griechische Mythologie gewährt. Und da die nordischen Reiche, sobald der finnische Stamm hinaufgedrängt oder unterwürfig gemacht war, von keinen fremden Völkern feindlich besucht wurden — denn welche Nation hätte, nach dem großen Zug in die mittäglichen Gegenden, diese Weltgegend besuchen wollen —, so wird ihre Geschichte auch vor andern einfach und natürlich. Wo die Nothdurft gebietet, lebt man lange derselben gemäß, und so blieben Nordens deutsche Völker länger als andere ihrer Mitbrüder im Zustande der Eigenhörigkeit und Freiheit. Berge und Wüsten schieden die Stämme untereinander, Seen und Flüsse, Wälder, Wiesen und Felder sammt dem fischreichen Meere nährten sie, und was im Lande nicht Unterhalt fand, warf sich auf die See und suchte anderweit Nahrung und Beute. Wie in einer nördlichen Schweiz also hat sich in diesen

Gegenden die Einfalt deutscher Ursitten lange erhalten und wird sich erhalten, wenn solche in Deutschland selbst nur noch eine alte Sage sein wird.

Als mit der Zeit auch hier, wie allenthalben, die Freien unter Edle kamen, als mehrere Edle Land- und Wüstenkönige wurden, als aus vielen kleinen Königen endlich ein großer König entsprang; da waren Dänemarks, Norwegens und Skandiens Küsten abermals glücklich, daß wer nicht dienen wollte, ein anderes Land suchen mochte, und so wurden, wie wir gesehen, alle Meere umher lange Zeit das Feld ziehender Abenteurer, denen der Raub, wie ein Herings- oder Walfischfang, ein erlaubtes, örtliches Gewerbe schien. Endlich mischten sich auch die Könige in dies Familiengewerbe: sie eroberten einander oder ihren Nachbarn die Länder; ihre auswärtigen Eroberungen gingen aber meistens bald verloren. Am grausamsten litten darunter die Küsten der Ostsee; nach unsaglichen Plünderungen haben die Dänen nicht geruht, bis sie dem Handel 1043 der Slawen und ihren reichen Seestädten Vineta und Julin ein trauriges Ende machten, wie sie denn auch über die Preußen, 1170 Kuren, Liven, Esten lange vor den sächsischen Horden das Eroberungs- und Brandschatzungsrecht übten.

Einem solchen Leben und Weben der Nordländer trat nichts so sehr in den Weg als das Christenthum, mit welchem Odin's Heldenreligion ganz aufhören sollte. Schon Karl der Große war bemüht, die Dänen wie die Sachsen zu taufen; bis es seinem Sohn Ludwig gelang, an einem kleinen Könige aus Jütland zu Mainz die Probe zu machen. Die Landsleute desselben aber nahmen es übel auf und übten sich noch lange mit Raub und Brand an den christlichen Küsten; denn das Beispiel der Sachsen, die das Christenthum zu fränkischen Sklaven gemacht hatte, war ihnen zu nahe vor Augen. Tiefgewurzelt war der Haß dieser Völker gegen das Christenthum, und Kettil, der Unchrist, ging lieber drei Jahre vor seinem Tode lebendig in seinen Grabhügel, um nur nicht zur Taufe gezwungen zu werden. Was sollten auch diesen Völkern auf ihren nordischen Inseln oder Bergen jene Glaubensartikel und kanonischen Lehrsätze eines hierarchischen Systems, das alle Sagen ihrer Vorfahren umwarf, die Sitten ihres Stammes untergrub und sie bei ihres Landes Armuth zu zollenden Sklaven eines geistlichen Hofes im fernen Italien machte? Ihrer Sprache und Denkart war Odin's Religion so einverleibt, daß, solange noch eine Spur des Andenkens von ihm blieb, kein Christenthum aufkommen konnte; daher die Mönchsreligion gegen Sagen, Lieder, Gebräuche, Tempel und Denkmale des Heidenthums unversöhnlich war, weil an diesem allen der Geist des Volks hing und dagegen ihre Gebräuche und Legenden verschmähte. Das Verbot der Arbeit am Sonntage, Büßungen

und Fasten, die verbotenen Grade der Ehe, die Mönchsgelübde, der ganze ihnen verächtliche Priesterorden wollte den Nordländern nicht in den Sinn, daß also die heiligen Männer, ihre Bekehrer, ja ihre neubekehrten Könige selbst viel zu leiden hatten oder gar verjagt und erschlagen wurden, ehe das fromme Werk gelingen konnte. Wie aber Rom jede Nation mit dem Netz zu fangen wußte, das für sie gehörte, so wurden auch diese Barbaren unter der unablässigen Bemühung ihrer angelsächsischen und fränkischen Bekehrer am meisten durch das Gepränge des neuen Gottesdienstes, den Chorgesang, Weihrauch, die Lichter, Tempel, Hochaltäre, Glocken und Processionen gleichsam in einen Taumel gebracht; und da sie an Geister und Zaubereien innig glaubten, so wurden sie sammt Häusern, Kirchen, Kirchhöfen und allem Geräth durch die Kraft des Kreuzes vom Heidenthum dergestalt entzaubert und zum Christenthum bezaubert, daß der Dämon eines doppelten Aberglaubens in sie kehrte. Einige ihrer Bekehrer waren indeß, der heilige Ansgarius vor allen andern, wirklich verdiente Männer und für das Wohl der Menschheit Helden auf ihre Weise.

* *
*

Endlich kommen wir zum sogenannten Vaterland der deutschen Völker, das jetzt ihr trauriger Rest war, Deutschland. Nicht nur hatte ein fremder Volksstamm, Slawen, die Hälfte desselben eingenommen, nachdem so viele Völkerschaften daraus gewandert waren; sondern auch in seiner übrigen deutschen Hälfte war es nach vielen Verwüstungen eine fränkische Provinz geworden, die jenem großen Reich als eine Ueberwundene diente. Friesen, Alemannen, Thüringer und zuletzt die Sachsen waren zur Unterwürfigkeit und zum Christenthum gezwungen, sodaß z. B. die Sachsen, wenn sie Kerstene (Christen) wurden und das große Wodansbild verfluchten, zugleich auch ihre Besitzthümer und Rechte in den Willen des heilig-mächtigen Königs Karl übergeben, um Leben und Freiheit fußfällig bitten und versprechen mußten, an dem dreieinigen Gott und an dem heiligmächtigen König Karl zu halten. Nothwendig ward durch diese Bindung eigener und freier Völker an den fränkischen Thron aller Geist ihrer ursprünglichen Einrichtung gehemmt; viele derselben wurden mistrauend oder hart behandelt, die Einwohner ganzer Striche Landes in die Ferne geführt; keine der übergebliebenen Nationen gewann Zeit und Raum zu einer eigenthümlichen Bildung. Sofort nach des Riesen Tode, der dies gewaltsam zusammengetriebene Reich allein mit seinen Armen erhielt, ward unser Deutschland mit oft veränderten Grenzen bald diesem, bald jenem schwachen Karlinger zutheil, und da es an den nie aufhörenden Kriegen und Streitigkeiten des ganzen unglücklichen Geschlechts Antheil nehmen mußte,

was konnte aus ihm, was aus seiner innern Verfassung werden? Unglücklicherweise machte es die nördliche und östliche Grenze des fränkischen Reichs, mithin der gesammten römisch-katholischen Christenheit aus, an welcher allenthalben gereizte, wilde Völker voll unversöhnlichen Hasses saßen, die dies Land zum ersten Opfer ihrer Rache machten. Wie von der einen Seite die Normänner bis nach Trier drangen und einen der Nation schimpflichen Frieden erlangten, so rief auf der andern Seite, um das mährische Reich der Slawen zu zerstören, Arnulf die wilden Ungarn ins Land, welches er ihnen damit zu langen schrecklichen Verwüstungen aufschloß. Die Slawen endlich wurden als Erbfeinde der Deutschen betrachtet und waren jahrhundertelang das Spiel ihrer tapfern Kriegsübung.

Noch mehr wurden dem abgetrennten Deutschland die Mittel lästig, die unter den Franken zur Hoheit und Sicherung ihres Reichs gemacht waren. Es erbt alle jene Erzbischof- und Bischofthümer, Abteien und Kapitel, die an der Grenze des Reichs ehemals zur Bekehrung der Heiden dienen sollten, jene Hofämter und Kanzler in Gegenden, die jetzt nicht mehr zum Reich gehörten, jene Herzoge und Markgrafen, die als Beamte des Reichs zum Schutz der Grenzen bestimmt gewesen waren und gegen Dänen, Wenden, Polen, Slawen und Ungarn noch lange vermehrt wurden. Das glänzendste und entbehrlichste Kleinod von allen endlich war für Deutschland die römische Kaiserkrone; sie allein hat diesem Lande vielleicht mehr Schaden gebracht als alle Züge der Tatern, Hungarn und Türken. Der erste Karlinger, den Deutschland erhielt, Ludwig, war kein römischer Kaiser, und während des getheilten Frankenreichs haben Päpste mit diesem Titel so arg gespielt, daß sie ihn diesem und jenem Fürsten in Italien, ja gar einem Grafen der Provence schenkten, der mit geblendeten Augen starb. Arnulf, ein unechter Nachkomme Karl's, geizte nach diesem Titel, den indeß sein Sohn abermals nicht erlangte; sowie ihn auch die zwei ersten Könige aus deutschem Blut, Konrad und Heinrich, nicht begehrten. Gefährlicherweise nahm Otto, der mit Karl's Krone zu Aachen gekrönt war, sich diesen großen Franken zum Vorbilde; und da ein Abenteuer, die schöne Witwe Adelheid aus dem Thurm zu retten, ihm das Königreich Italien verschaffte und ihm dadurch freilich der Weg nach Rom offen war, so folgten nun Ansprüche auf Ansprüche, Kriege auf Kriege von der Lombardei bis nach Calabrien und Sicilien hinab, wo allenthalben für die Ehre seines Kaisers deutsches Blut vergossen, der Deutsche vom Italiener betrogen, deutsche Kaiser und Kaiserinnen in Rom mishandelt, Italien von deutscher Tyrannei besudelt, Deutschland von Italien aus seinem Kreise gerückt, mit Geist und Kraft über die Alpen gezogen, in seiner Verfassung von Rom abhängig, mit sich selber uneins, sich selbst und andern schädlich gemacht ward,

ohne daß die Nation von dieser blendenden Ehre Vortheil gezogen hätte. Sic Vos non Vobis war immer ihr bescheidener Wahlspruch.

Desto mehr Ehre gebührt der deutschen Nation, daß sie eben unter diesen gefährlichen Umständen, in welche sie die Verbindung der Dinge setzte, als eine Schutzwehr und Vormauer des Christenthums zur Freiheit und Sicherheit des ganzen Europa dastand. Heinrich der Vogler schuf aus ihr diese Vormauer, und Otto der Große wußte sie zu gebrauchen; aber auch dann folgte die treue willige Nation ihrem Beherrscher, wenn beim allgemeinen Chaos ihrer Verfassung dieser selbst nicht wußte, welchen Weg er sie führe. Als gegen die Räubereien der Stände der Kaiser selbst sein Volk nicht schützen konnte, schloß sich ein Theil der Nation in Städte und erkaufte sich von ihren Räubern selbst das sichere Geleit eines Handels, ohne welchen das Land noch lange eine Tatarei geblieben wäre. So entstand im unfriedsamen Staate, aus eigenen Kräften der Nation, ein friedsamer nützlicher Staat, durch Gewerbe, Bündnisse, Gilden verbunden; so hoben Gewerke sich aus dem drückenden Joch der Leibeigenschaft empor und gingen durch deutschen Fleiß und Treue zum Theil in Künste über, mit denen man andere Nationen beschenkte. Was diese ausbildeten, haben meistens Deutsche zuerst versucht, obgleich unter dem Druck der Noth und Armuth sie selten mit der Freude belohnt wurden, ihre Kunst im Vaterlande angewandt und blühend zu sehen. Haufenweise zogen sie stets in fremde Länder und wurden nord-, west- und ostwärts in mehrern mechanischen Erfindungen die Lehrmeister anderer Nationen; sie wären es auch in den Wissenschaften geworden, wenn die Verfassung ihres Staats nicht alle Institute derselben, die in den Händen der Klerisei waren, zu politischen Rädern der verwirrten Maschine gemacht und sie damit den Wissenschaften großentheils entrissen hätte. Die Klöster Korvei, Fulda u. a. haben für die Fortübung der Wissenschaften mehr gethan als große Strecken anderer Länder; und in allen Verirrungen dieser Jahrhunderte bleibt der unzerstörlichtreue, biedere Sinn des deutschen Stammes unverkennbar.

Dem Manne blieb die deutsche Frau nicht nach; häusliche Wirksamkeit, Keuschheit, Treue und Ehre sind ein unterscheidender Zug des weiblichen Geschlechts in allen deutschen Stämmen und Völkern gewesen. Der älteste Kunstfleiß dieser Völker war in den Händen der Weiber; sie webten und wirkten, hatten Aufsicht über das arbeitende Gesinde und standen auch in den obersten Ständen der häuslichen Regierung vor. Selbst am Hofe des Kaisers hatte die Gemahlin ihr großes Hauswesen, zu welchem oft ein ansehnlicher Theil seiner Einkünfte gehörte, und nicht zum Schaden des Landes hat sich in manchem Fürstenhause diese Einrichtung lange erhalten. Selbst die römische Religion, die den Werth des Weibes sehr herab-

gesetzt hat, vermochte hierbei weniger in diesen als in den wärmern Ländern. Die Frauenklöster in Deutschland wurden nie die Gräber der Keuschheit in solchem Grade als jenseit des Rheins oder der Pyrenäen und Alpen; vielmehr waren auch sie Werkstätten des deutschen Kunstfleißes in mehrern Arten. Nie hat sich die Galanterie der Rittersitten in Deutschland zu der feinen Lüsternheit ausgebildet wie in wärmern, wollüstigern Gegenden; denn schon das Klima gebot eine größere Eingeschlossenheit in Häusern und Mauern, da andere Nationen ihren Geschäften und Vergnügungen unter freiem Himmel nachgeben konnten.

Endlich kann sich Deutschland, sobald es ein eigenes Reich ward, großer, wenigstens arbeitsamer und wohlwollender Kaiser rühmen, unter welchen Heinrich, Otto und die beiden Friedrich wie Säulen dastehen. Was hätten diese Männer in einem bestimmtern, festern Kreise thun mögen!

Laßt uns jetzt nach dem, was einzeln angeführt worden, einen allgemeinen Blick auf die Einrichtung der deutschen Völker thun in allen ihren erworbenen Ländern und Reichen. Welches waren ihre Grundsätze? Und was sind dieser Grundsätze Folgen?

VI.

Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutschen Reiche in Europa.

Wenn Einrichtungen der Gesellschaft das größte Kunstwerk des menschlichen Geistes und Fleißes sind, indem sie jedesmal auf der ganzen Lage der Dinge nach Ort, Zeit und Umständen beruhen, mithin der Erfolg vieler Erfahrungen und einer steten Wachsamkeit sein müssen: so läßt sich muthmaßen, daß eine Einrichtung der Deutschen, wie sie am Schwarzen Meer oder in den nordischen Wäldern war, ganz andere Folgen haben mußte, wenn sie unter gebildete, oder durch Ueppigkeit und eine abergläubige Religion misgebildete Völker rückte. Diese zu überwinden war leichter, als sie oder sich selbst in ihrer Mitte wohl zu regieren. Daher denn gar bald die gestifteten deutschen Reiche entweder untergingen oder in sich selbst dermaßen zerfielen, daß ihre lange folgende Geschichte nur das Flickwerk einer verfehlten Einrichtung blieb.

1) Jede Eroberung der deutschen Völker ging auf ein Gesammteigenthum aus. Die Nation stand für Einen Mann; der Erwerb gehörte derselben durch das barbarische Recht

des Kriegs und sollte dermaßen unter sie vertheilt werden, daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dies möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer bei seiner Beute, Fischer bei ihrem gemeinschaftlichen Zuge können unter sich theilen und ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die sich in einem weiten Gebiet niederläßt, wird dieses weit schwerer. Jeder Wehrsmann auf seinem neuerworbenen Gut ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzug und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erstirbt sein Gemeingeist, die Versammlungen der Nation werden von ihm nicht besucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Last ward, sucht er sich gegen Uebernehmung anderer Pflichten zu entladen. So war's z. B. unter den Franken: das Märzfeld ward von der freien Gemeinde bald versäumt, mithin blieben die Entschlüsse desselben dem König und seinen Dienern anheimgestellt, und der Heerbann selbst konnte nur mit wachsamer Mühe im Gang erhalten werden. Nothwendig also kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter, daß sie den allezeit fertigen Rittern ihre Wehrdienste mit guter Entschädigung auftrugen; und so verlor sich der Stamm der Nation, wie ein zertheilter verbreiteter Strom, in kraftloser Trägheit. Ward nun in diesem Zeitraum der ersten Erschlaffung ein dermaßen errichtetes Reich mächtig angegriffen, was wunder, daß es erlag? Was wunder, daß auch ohne äußern Feind auf diesem trägen Wege die besten Rechte und Besitzthümer der Freien in andere, sie vertretende Hände kamen? Die Verfassung des Ganzen war zum Krieg oder zu einer Lebensart eingerichtet, bei welcher alles in Bewegung bleiben sollte, nicht aber zu einem zerstreuten, fleißig-ruhigen Leben.

2) Mit jedem erobernden König war ein Trupp Edle ins Land gekommen, die, als seine Gefährten und Treuen, als seine Knechte und Leute, aus den ihm zukommenden Ländereien betheilt wurden. Zuerst geschah dies nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewiesenen Güter erblich; der Landesherr gab so lange, bis er nichts mehr zu geben hatte und selbst verarmte. Bei den meisten Verfassungen dieser Art haben also die Vasallen den Lehnsherrn, die Knechte den Gebieter dergestalt ausgezehrt, daß, wenn der Staat lange dauerte, dem König selbst von seinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrigblieb und er zuletzt als der Aermste des Landes dastand. Wenn nun, wie wir gesehen, dem Gange der Dinge nach bei langen kriegerischen Zeitläufen die Edeln nothwendig auch den Stamm der Nation, die freie Gemeinde, sofern diese sich nicht selbst zu Edeln erhob, allgemach zu Grunde richten mußten: so sieht man, wie das löbliche, damals unentbehrliche Ritterhandwerk so hoch

emporkommen konnte. Von kriegerischen Horden waren die Reiche erobert; wer sich am längsten in dieser Uebung erhielt, gewann so lange, bis mit Faust und Schwert nichts zu gewinnen mehr da war. Zuletzt hatte der Landesherr nichts, weil er alles verliehen hatte; die freie Gemeinde hatte nichts, weil die Freien entweder verarmt oder selbst Edle geworden und alles andere Knecht war.

3) Da die Könige im Gesammteigenthum ihres Volks umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig sein sollten und dies nicht konnten, so wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich. Und weil nach der deutschen Verfassung die gesetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt waren, so blieb es beinahe unvermeidlich, daß nicht mit der Zeit unter schwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen selbst Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr District enthielt, wie ein Stück der gothischen Baukunst, alles im Kleinen, was das Reich im Großen hatte, und sobald sie sich nach Lage der Sache mit ihren Ständen einverstanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das fränkische Reich, kaum wurden sie noch am seidenen Faden eines königlichen Namens zusammengehalten; so wäre es mit dem gothischen und dem vandalischen Reich geworden, hätten sie länger gedauert. Um diese Bruchstücke, wo jeder Theil ein Ganzes sein wollte, wieder zusammenzubringen, haben alle Reiche deutscher Verfassung in Europa ein halbes Jahrtausend hin arbeiten müssen, und einigen derselben hat es noch nicht gelingen mögen, ihre eigenen Glieder wiederzufinden. In der Verfassung selbst liegt der Same dieser Absonderung; sie ist ein Polyp, bei welchem in jedem abgesonderten Theile ein Ganzes lebt.

4) Weil bei diesem Gesammtkörper alles auf Persönlichkeit beruhte, so stellte das Haupt desselben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumschränkt war, mit seiner Person sowol als mit seinem Hauswesen die Nation vor. Mithin ging seine Gesammtwürde, die blos eine Staatsfiction sein sollte, auch auf seine Trabanten, Diener und Knechte über. Leibesdienste, die man dem König erwies, wurden als die ersten Staatsdienste betrachtet, weil die, die um ihn waren, Kaplan, Stallmeister und Truchseß, oft bei Rathschlägen, Gerichten und sonst seine Helfer und Diener sein mußten. So natürlich dies in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war, so unnatürlich ward's, als diese Kaplane und Truchsesse wirklich repräsentirende Gestalten des Reichs, erste Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden sein sollten; und dennoch ist ein barbarischer Prachtaufzug dieser Art, der zwar

in das Tafelzelt eines tatarischen Khans, nicht aber in den Palast eines Vaters, Vorstehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfassung jedes germanischen Reichs in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit: das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königs verwandelt. Eine sonderbare Verwandlung: Was Knecht und Vasall war, mochte immerhin durch diese glänzenden Oberknechte vorgestellt werden; nicht aber der Körper der Nation, der in keinem seiner freien Glieder des Königs Knecht, sondern sein Mitgenoß und Mitstreiter gewesen war und sich von keinem seiner Hausgenossen vorstellen lassen durfte. Nirgends ist diese tatarische Reichsverfassung mehr gediehen und prächtiger emporgekommen als auf dem fränkischen Boden, von da sie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiserkrone nach Deutschland, von dannen in die nordischen Reiche, und aus Burgund endlich in höchster Pracht nach Spanien hinübergepflanzt worden ist; wo sie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüten getragen. Von einer solchen Staatsdichtung, das Hauswesen des Regenten zur Gestalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Augustus; am Jaik aber oder am Jeniseistrom ist sie einheimisch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenschmuck geworden.

5) In Europa hätte diese Verfassung schwerlich so festen Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht, wie wir gesehen, diese Barbarei bereits eine andere vor sich gefunden hätte, mit der sie sich freundlich vermählte, die Barbarei des römischen Papstthums. Denn weil die Klerisei damals den ganzen Rest der Wissenschaften besaß, ohne welche auch die Barbaren in diesen Ländern nicht sein konnten, so blieb diesen, die sich selbst Wissenschaft zu erwerben nicht begehrten, nur Ein Mittel übrig, sie gleichsam mit zu erobern, wenn sie die Bischöfe unter sich aufnähmen. Es geschah. Und da diese mit den Edeln Reichsstände, mit den Dienern des Hofs Hofdiener wurden, da wie diese auch sie sich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen und aus mehrern Ursachen den Laien in vielem zuvorkamen, so war ja keine Staatsverfassung dem Papstthum holder und werther als diese. Wie nun einerseits nicht zu leugnen ist, daß zur Milderung der Sitten und sonstiger Ordnung die geistlichen Reichsstände viel beigetragen haben, so ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja eines unabhängigen Staats im Staate, der letzte in allen seinen Grundsätzen wankend. Keine zwei Dinge konnten einander an sich fremder sein als das römische Papstthum, und der Geist deutscher Sitten; jenes untergrub diese unaufhörlich, wie es sich gegentheils vieles aus ihnen zueignete und zuletzt alles zu Einem

deutsch-römischen Chaos machte. Wofür allen deutschen Völkern lange geschaudert hatte, das ward ihnen am Ende über alles lieb; ihre eigenen Grundsätze ließen sie gegen sich selbst gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entrissen, wurden in ganz Europa ein Gemeingut, für welches der Bischof zu Rom kräftiger als irgend-ein Fürst für seinen Staat waltete und wachte. Eine Verfassung voll Widerspruchs und unseliger Zwiste.

6) Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land; und da bei dieser Einrichtung für den erwerbenden Stand so wenig gesorgt war, daß vielmehr alles in ihr dahin ging, Bischöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen, so sieht man, daß damit dem Staat seine lebendigste Triebfeder, der Fleiß der Menschen, ihr wirksamer freier Erfindungsgeist, auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt sich zu groß, die Aecker zu bauen, und sank herab; der Edle und das Kloster wollte Leibeigene haben, und die Leibeigenschaft hat nie etwas Gutes gefördert. So lange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organischen Körper, sondern als ein untheilbares todtes Besitzthum betrachtete, das der Krone oder der Kirche oder dem Stammhalter eines edeln Geschlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zustände: so lange war der rechte Gebrauch dieses Landes, sammt der wahren Schätzung menschlicher Kräfte, unsaglich behindert. Der größte Theil der Länder ward eine dürftige Allmende, an deren Erdschollen Menschen wie Thiere klebten mit dem harten Gesetz, nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künste gingen desselben Wegs. Von Weibern und Knechten getrieben, blieben sie lange auch im Großen eine Hantierung der Knechte; und als Klöster, die ihre Nutzbarkeit aus der römischen Welt kannten, sie an ihre Klostermauern zogen, als Kaiser ihnen Privilegien städtischer Zünfte gaben, war dennoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künste sich heben, wo der Ackerbau daniederliegt? wo die erste Quelle des Reichthums, der unabhängige, gewinnbringende Fleiß der Menschen, und mit ihm alle Bäche des Handels und freien Gewerbes versiegt, wo nur der Pfaffe und Krieger gebietende, reiche, besitzführende Herren waren? Dem Geist der Zeiten gemäß konnten also auch die Künste anders nicht als als Gemeinwesen (Universitates) in Form der Zünfte eingeführt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit halber nöthig, zugleich aber auch eine Fessel war, daß keine Wirksamkeit des menschlichen Geistes sich unzunftmäßig regen mochte. Solchen Verfassungen sind wir's schuldig, daß in Ländern, die seit Jahrhunderten bebaut wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in festgesetzten Zünften, Orden und Brüderschaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig

sind, die sie treu aufbewahrt haben. Der Geist der Menschen modelte sich nach einem Handwerksleisten und kroch gleichsam in eine privilegirte Gemeinlade.

7) Aus allem erhellt, daß die Idee der deutschen Völkerverfassung, so natürlich und edel sie an sich war, auf große, zumal eroberte, lange Zeit cultivirte oder gar römisch-christliche Reiche angewandt, nichts anders als ein kühner Versuch sein konnte, dem viele Misbräuche bevorstanden; sie mußte von mehrern Völkern voll gesunden Verstandes in der nördlichen und südlichen Welt lange geübt, mannichfaltig geprüft und ausgebildet werden, ehe sie zu einiger Bestandheit kommen konnte. In kleinen Municipalitäten, beim Gerichtshandel, und allenthalben wo lebendige Gegenwart gilt, zeigt sie sich unstreitig als die beste. Die altdeutschen Grundsätze, daß jedermann von seinesgleichen gerichtet werde, daß der Vorsitzer des Gerichts von den Beisitzern das Recht nur schöpfe, daß jedes Verbrechen nur als ein Bruch der Gemeinde seine Genugthuung erwarte und nicht aus Buchstaben, sondern aus lebendiger Ansicht der Sache beurtheilt werden müsse: diese sammt einer Reihe anderer Gerichts-, Zunft- und anderer Gebräuche sind Zeugen vom hellen und billigen Geiste der Deutschen. Auch in Rücksicht des Staats waren die Grundsätze vom Gesammteigenthum, der Gesammtwehr und gemeinen Freiheit der Nation groß und edel; da sie aber auch Männer erforderten, die alle Glieder zusammenzuhalten, zwischen allen ein Verhältniß zu treffen und das Ganze mit einem Blick zu beleben wüßten, und diese Männer nicht nach dem Erstgeburtsrecht geboren werden, so erfolgte, was mehr oder minder allenthalben erfolgt ist: die Glieder der Nation lösten sich auf in wilden Kräften; sie unterdrückten das Unbewehrte und ersetzten den Mangel des Verstandes und Fleißes durch lange tatarische Unordnung. Indessen ist in der Geschichte der Welt die Gemeinverfassung germanischer Völker gleichsam die feste Hülse gewesen, in welcher sich die überbliebene Cultur vorm Sturm der Zeiten schützte, der Gemeingeist Europas entwickelte und zu einer Wirkung auf alle Weltgegenden unserer Erde langsam und verborgen reifte. Zuvörderst kamen hohe Phantome, eine geistliche und eine andere Monarchie, zum Vorschein, die aber ganz andere Zwecke beförderten, als wozu sie gestiftet worden.

Neunzehntes Buch.

Kaum ist je eine Namenanspielung von größern Folgen gewesen, als die dem heiligen Petrus gemacht ward, daß auf den Felsen seiner Aussage eine unerschütterliche Kirche gebaut und ihm die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut werden sollten. Der Bischof, der, wie man glaubte, auf Petrus' Stuhl nahe seinem Grabe saß, wußte diesen Namen auf sich zu deuten; und als er bei zusammentreffenden Umständen nicht nur das Primat der größten christlichen Kirche, sondern auch das Recht geistlicher Vorschriften und Befehle, die Macht, Concilien zu berufen und auf ihnen zu entscheiden, Glaubenslehren festzusetzen und zu umzäunen, unlaßliche Sünden zu erlassen, Freiheiten zu ertheilen, die sonst niemand ertheilen könnte, kurz, die Macht Gottes auf Erden bekam, so stieg er von dieser geistlichen Monarchie gar bald zu ihrer Folge, der weltlich-geistlichen, über. Wie einst den Bischöfen, so entkräftete er jetzt die Gewalt den Oberherren der Länder. Er verlieh eine abendländische Kaiserkrone, deren Erkenntniß er sich selbst entzog. Bannflüche und Interdicte waren in seiner gefürchteten Hand, mit welcher er Reiche aufrichtete und verschenkte, Könige geiselte und lossprach, Ländern den Gottesdienst nahm, Unterthanen und Vasallen von ihren Pflichten entband, seiner gesammten Geistlichkeit Weiber und Kinder nahm und überhaupt ein System gründete, das eine Reihe von Jahrhunderten zwar hat erschüttern, aber noch nicht hat vernichten mögen. Eine Erscheinung dieser Art fordert Aufmerksamkeit, und da wol keinem Regenten der Welt die Emporbringung seiner Macht so schwer geworden ist als dem römischen Bischof die seinige, so verdient sie wenigstens, daß man von ihr wie von jeder andern Staatsverfassung ohne Groll und Bitterkeit rede.*)

---

*) Obgleich seit Sarpi, Pufendorf u. a. einzelne Stücke der päpstlichen Geschichte vortrefflich behandelt sind, so dünkt mich, fehle es doch noch an einer durchaus unparteiischen, pragmatischen Geschichte des Papstthums. Der Verfasser der Reformationsgeschichte könnte seinem Werk, nach Vollendung desselben, hierdurch eine seltene Vollkommenheit geben.

I.

Römische Hierarchie.

Man ist gewohnt, dem, was ein Gebäude geworden ist, schon vor seiner Entstehung einen Entwurf des Baues zum Grunde zu legen; selten aber trifft dies bei den politischen Bauwerken ein, die nur die Zeiten vollführt haben. Bei Roms geistlicher Größe wäre selbst zu zweifeln, ob sie je erreicht worden wäre, wenn man mit unverwandtem Blick auf sie gearbeitet hätte. Auf dem Stuhle zu Rom saßen Bischöfe von so mancherlei Art, wie auf jedem andern Throne, und auch für die fähigsten Werkzeuge gab's unglückliche Zeiten. Diese unglücklichen Zeiten aber und die Fehler der Vorgänger sowol als der Feinde selbst zu nutzen, das war die Staatskunst dieses Stuhls, durch welche er zur Festigkeit und Hoheit gelangte. Laßt uns aus vielen nur einige Umstände der Geschichte sammt den Grundsätzen betrachten, auf welche sich Roms Größe stützte.

Das meiste sagt der Name Rom selbst; die alte Königin der Welt, das Haupt und die Krone der Völker hauchte auch ihrem Bischofe den Geist ein, das Haupt der Völker auf seine Weise zu werden. Alle Sagen von Petri Bischof- und Märtyrerthum wären zu Antiochien oder Jerusalem nicht von der politischen Wirkung gewesen, wie sie in der blühenden Kirche des alten ewigen Rom wurden; denn wie viel fand der Bischof dieser ehrwürdigen Stadt, das ihn fast ohne seinen Willen emporheben mußte! Der unaustilgbare Stolz des römischen Volks, dem so manche Kaiser hatten weichen müssen, trug ihn auf seinen Schultern und gab ihm, dem Hirten des ersten Volks der Erde, den Gedanken ein: in dieser hohen Schule der Wissenschaft und Staatskunst, zu welcher man auch noch in den christlichen Zeiten, um Roms Gesetze zu lernen, wallfahrtete, sie selbst zu lernen und gleich den alten Römern durch Satzungen und Rechte die Welt zu regieren. Die Pracht des heidnischen Gottesdienstes stand vor seinen Augen da, und da dieser in der römischen Staatsverfassung mit der obrigkeitlichen Macht verknüpft gewesen war, so erwartete das Volk auch in seinem christlichen Bischofe den alten Pontifex maximus, Aruspex und Augur. An Triumphe, Feste und Staatsgebräuche gewöhnt, sah es gern, daß aus Gräbern und Katakomben das Christenthum in Tempel einzog, die der römischen Größe würdig waren, und so ward durch Anordnung, Feste und Gebräuche Rom zum zweiten mal das Haupt der Völker.

Früh äußerte Rom seine gesetzgebende Klugheit dadurch, daß

es auf Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus drang, auf den die Kirche gebaut werden mußte. Schon im 2. Jahrhundert wagte es Victor, die Christen in Asien nicht für seine Brüder zu erkennen, wenn sie das Osterfest nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten; ja die erste Spaltung der Juden- und Heidenchristen ist wahrscheinlich von Rom aus beigelegt worden; Paulus und Petrus liegen in ihm friedlich begraben.*) Dieser Geist einer allgemeinen Lehre erhielt sich auf dem römischen Stuhl, und obgleich einige Päpste sich vom Vorwurf der Ketzerei kaum haben rein erhalten mögen, so wußten jedesmal ihre Nachfolger einzulenken und traten zurück ans Steuer der rechtgläubigen Kirche. Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten: morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer, einige derselben beherrschten Rom; Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war. Nothwendig mußte diese Grundlage einer unerschütterten Reinigkeit und Allgemeinheit der Lehre, die auf Schrift und Tradition zu ruhen vorgab, bei günstigen Umständen einen geistlichen Richterthron über sich gewinnen und tragen.

Solche günstige Umstände kamen. Nachdem der Kaiser Italien verlassen, als das Reich getheilt, von Barbaren überschwemmt, Rom mehrmals erobert und geplündert ward, da hatte mehr als einmal sein Bischof Gelegenheit, auch sein Erretter zu werden. Er ward der verlassenen Königsstadt Vater; und die Barbaren, die die Herrlichkeit Roms verheerten, scheuten desselben obersten Priester. Attila zog zurück; Geiserich gab nach; ergrimmte longobardische Könige warfen sich, noch ehe er Roms Herr war, vor ihm nieder. Lange wußte er zwischen Barbaren und Griechen die Mitte zu halten; er wußte zu theilen, damit er einst regiere. Und als die theilende Staatskunst nicht mehr gelang, da hatte er sein katholisches Frankreich zur Hülfe sich schon zubereitet; er zog über das Gebirge, erhielt von seinem Befreier mehr, als er gesucht hatte, seine Bischofsstadt mit allen Städten des Exarchats. Endlich ward Karl der Große römischer Kaiser, und nun hieß es: Ein Rom, Ein Kaiser, Ein Papst! drei unzertrennliche Namen, die fortan das Wohl und das Uebel der Völker wurden. Unerhört ist's, was sich der römische Bischof schon gegen den Sohn seines Wohlthäters erlaubte; noch mehreres wartete auf seine spätern Nachfolger. Er schlichtete zwischen den Kaisern, gebot ihnen, entsetzte sie und stieß die Krone von ihrem Haupt, die er ihnen gegeben zu haben glaubte. Die gut-

*) Hiervon an einem andern Orte.

müthigen Deutschen, die 350 Jahre lang dieses Kleinods halber nach Rom zogen und ihm das Blut ihrer Nation willig aufopferten, sie waren es, die den Uebermuth der Päpste zu seiner schrecklichsten Höhe erhoben. Ohne einen deutschen Kaiser und die traurige Verfassung seines Reichs wäre nie ein Hildebrand entstanden, und noch jetzt ist Deutschland, seiner Verfassung wegen, ein Ruhekissen der römischen Krone.

Wie das heidnische Rom seinen Eroberungen bequem lag: so war das christliche Rom den seinigen wohlgelegen. Von der Nord- und Ostsee, vom Schwarzen Meer und der Wolga kamen zahllose Völker, die der Bischof zu Rom mit dem rechtgläubigen Kreuz doch endlich bezeichnen mußte, wenn sie in dieser rechtgläubigen Gegend friedlich wohnen sollten; und die nicht selbst kamen, suchte er auf. Gebete und Weihrauch sandte er den Nationen, wofür sie ihm Gold und Silber weihten und seine zahlreichen Diener mit Aeckern, Wäldern und Auen begabten. Die schönste Gabe aber, die sie ihm darbrachten, war ihr unbefangenes rohes Herz, das mehr sündigte, als es Sünden kannte, und von ihm Sündenregister empfing, damit es den Ablaß derselben empfangen möchte. Hier kamen die Schlüssel Petrus' in Uebung, und sie erklangen nie ohne Belohnung. Welch ein schönes Erbtheil der Geistlichen waren die Länder der Gothen, Alemannen, Franken, Angeln, Sachsen, Dänen, Schweden, Slawen, Polen, Ungarn und Preußen! Je später diese Völker ins Himmelreich traten, desto theurer mußten sie den Eintritt, oft mit Land und Freiheit, bezahlen. Je nördlicher oder östlicher, desto langsamer war die Bekehrung, desto ansehnlicher ihr Dank; je schwerer ein Volk ans Glauben ging, desto fester lernte es glauben. Nach Grönland hinauf, zur Düna und zum Dnepr gen Osten, westlich bis zu jedem äußersten Vorgebirge reichte endlich des römischen Bischofs Hürde.

Der Bekehrer der Deutschen, Winfried oder Bonifacius, hat dem Ansehen des Papstes über Bischöfe, die außer seiner Diöcese saßen, mehr emporgeholfen, als es irgendein Kaiser hätte thun mögen. Als Bischof im Lande der Ungläubigen hatte er dem Papst einen Eid der Treue geschworen, der nachher durch Ueberredung und Forderungen auch auf andere Bischöfe überging und endlich in allen katholischen Reichen zum Gesetz ward. Mit den öftern Theilungen der Länder unter den Karlingern wurden auch die Diöcesen der Bischöfe zerrissen, und der Papst bekam reiche Gelegenheit, in ihren Sprengeln zu wirken. Die Sammlung der Decrete des falschen Isidor endlich, die in diesen karlingischen Zeiten, wahrscheinlich zwischen dem fränkischen und deutschen Reich, zuerst öffentlich erschien und, da man sie aus Unachtsamkeit, List und Unwissenheit gelten ließ, alle eingerissene jüngere Misbräuche

auf einmal mit dem ältesten Ansehen feststellte — dies einzige Buch diente dem Papst mehr als zehn Kaiserdiplome; denn überhaupt waren Unwissenheit und Aberglaube, mit denen die ganze Abendwelt überdeckt war, das weite und tiefe Meer, in welchem Petrus' Netz fischte.

Am meisten zeigt sich die Staatsklugheit der römischen Bischöfe darin, daß sie die widerwärtigsten Umstände ihnen zu dienen zwangen. Lange waren sie von den morgenländischen, oft wurden sie auch von den abendländischen Kaisern gedrückt, und doch mußte ihnen Konstantinopel zuerst den Rang eines allgemeinen Bischofs zugestehen, Deutschland endlich die Investitur der geistlichen Reichsstände doch überlassen. Die griechische Kirche trennte sich, auch zum Vortheil des Papstes, der in ihr nie zu dem Ansehen hätte kommen können, nach welchem er im Occident strebte; jetzt schloß er die seinige desto fester an sich. Mohammed erschien, die Araber bemächtigten sich eines großen Theils des südlichen Europa, sie streiften selbst nahe an Rom und versuchten Landung; auch diese Uebel wurden dem Papst ersprießlich, der sowol die Schwäche der griechischen Kaiser als die Gefahr, mit der Europa bedroht ward, sehr wohl zu gebrauchen wußte, sich selbst als Retter Italiens ins Feld wagte und fortan das Christenthum gegen alle Ungläubigen zum Feldpanier machte. Eine fürchterliche Art der Kriege, zu denen er mit Bann und Interdict zwingen konnte, und in denen er nicht etwa nur Herold, sondern oft auch Schatzmeister und Feldherr ward. Das Glück der Normänner gegen die Araber nutzte er gleichfalls; er belieh sie mit Ländern, die ihm nicht gehörten, und gewann durch sie den Rücken frei, um vor sich hin zu wirken. So wahr ist's, daß der am weitesten kommt, der anfangs selbst nicht weiß, wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umstand, den ihm die Zeit gewährt, nach festen Maßregeln gebraucht.

* *
*

Laßt uns einige dieser Maßregeln, die der römische Hof zu seinem Vortheil befolgt hat, ohne Liebe und Haß auszeichnen.

1) Roms Herrschaft beruhte auf Glauben, auf einem Glauben, der zeitlich und ewig das Wohl menschlicher Seelen befördern sollte. Zu diesem System gehörte alles, was menschliche Seelen leiten kann; und dies alles brachte Rom in seine Hände. Von Mutterleibe an bis ins Grab, ja bis jenseit desselben im Fegfeuer war der Mensch in der Gewalt der Kirche, der er sich nicht entziehen konnte, ohne rettungslos unglücklich zu werden; sie formte seinen Kopf, sie beunruhigte und beruhigte sein Herz; durch die Beichte hatte sie den Schlüssel zu seinen Geheimnissen, zu seinem Gewissen, zu allem, was er um und an sich trägt, in Händen.

Lebenslang blieb der Gläubige unter ihrer Zucht unmündig, und im Artikel des Todes band sie ihn mit siebenfachen Banden, um den Reuigen und Freigebigen desto freigebiger zu lösen. Das geschah Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern; weder seines Verstandes noch seines Gewissens mächtig, mußte jedermann geleitet werden, und an Leitern konnte es ihm nie fehlen. Da nun der Mensch ein träges Geschöpf ist, und wenn er einmal an eine christliche Seelenpflege gewöhnt ward, derselben schwerlich wieder entbehren mag, vielmehr seinen Nachkommen dies sanfte Joch als das Polster eines Kranken anempfiehlt: so war die Herrschaft der Kirche damit im Innersten der Menschen gegründet. Mit dem Verstande und dem Gewissen des Gläubigen hatte sie alles in ihrer Gewalt; es war eine Kleinigkeit, daß, wenn sie ihm sein Geistliches säete, sie etwa sein Leibliches ernte; hingegeben, wie er war, hatte sie ihn bei Leibesleben im Innersten längst geerbt.

2) Diesen Glauben zu leiten bediente sich die Kirche nicht etwa des Größten, des Wichtigsten, sondern des Faßlichsten, des Kleinsten, weil sie wohl wußte, welch ein Weniges die Andacht der Menschen vergnüge. Ein Kreuz, ein Marienbild mit dem Kinde, eine Messe, ein Rosenkranz thaten zu ihrem Zwecke mehr, als viel feine Speculationen würden gethan haben; und auch diesen Hausrath verwaltete sie mit dem sparsamsten Fleiße. Wo eine Messe hinreichte, bedurfte es des Abendmahls nicht; wo eine stille Messe genug war, bedurfte es keiner lauten; wo man verwandeltes Brot aß, war der verwandelte Wein zu entbehren. Mit einer solchen Oekonomie gewann die Kirche Raum zu unzähligen Freiheiten und unkostbaren Geschenken; denn auch der sparsamste Oekonom könnte gefragt werden, ob er aus Wasser, Brot, Wein, aus einigen Glas- oder Holzperlen, ein wenig Wolle, Salbe und dem Kreuz ein mehreres zu machen wisse, als daraus die Kirche gemacht hat. So auch mit Formularen, Gebeten, Ceremonien. Nie wollte sie vergebens erfunden und angeordnet haben: alte Formeln blieben, obwol für die neuere Zeit neue gehörten; die andächtige Nachkommenschaft sollte und wollte wie ihre Vorfahren selig werden. Noch weniger nahm die Kirche je einen ihrer begegangenen Fehler zurück; gar zu augenscheinlich begangen, ward er jederzeit nur auf die verblümteste Weise vernichtet, sonst blieb alles, wie es war, und ward nach gegebenen Veranlassungen nicht verbessert, sondern vermehrt. Ehe auf diesem bedächtlichen Wege der Himmel voll Heiliger war, war die Kirche voll Reichthümer und Wunder; und auch bei den Wundern ihrer Heiligen hat sich die Erfindungskraft der Erzähler nicht bemüht. Alles wiederholt sich und baut auf den großen Grundsatz der Popularität, des

Faßlichsten, des Gemeinsten, weil eben bei der mindesten Glaubwürdigkeit das oft und dreist Wiederkommende selbst Glauben gebietet und zuletzt Glauben findet.

3) Mit dem Grundsatz des Kleinsten wußte die römische Staatskunst das Feinste und Gröbste dergestalt zu verbinden, daß sie in beiden schwerlich zu übertreffen sein möchte. Niemand konnte demüthiger, schmeichelnder und flehender sein, als in Zeiten der Noth oder gegen Willfährige und Gutherzige die Päpste waren: bald spricht Sanct-Petrus durch sie, bald der zärtlichste Vater; niemand aber kann auch offener und stärker, gröber und härter als sie schreiben und handeln, sobald es noth war. Nie disputiren sie, sondern sie decretiren; eine schlaue Kühnheit, die ihren Weg verfolgt, sie mag flehen und bitten, oder fordern, drohen, trotzen und strafen, bezeichnet die Bullensprache des Romanismus fast ohne ihresgleichen. Daher der eigene Ton der Kirchengesetze, Briefe und Decrete mittlerer Zeiten, der von der Würde der altrömischen Gesetzgebung sich sonderbar unterscheidet; der Knecht Christi ist gewöhnt, zu Laien oder zu Untergebenen zu sprechen, immer seiner Sache gewiß, nie sein Wort zurücknehmend. Dieser heilige Despotismus, mit väterlicher Würde geschmückt, hat mehr ausgerichtet als jene leere Höflichkeit nichtiger Staatsränke, denen niemand traut. Er wußte, was er wollte und wie er Gehorsam zu fordern habe.

4) Auf keinen einzelnen Gegenstand der bürgerlichen Gesellschaft ließ sich die römische Staatskunst mit Vorliebe ein; sie war um ihr selbst willen da, brauchte alles, was ihr diente, konnte alles vernichten, was ihr entgegenstand, denn nur an ihr selbst lag ihr. Ein geistlicher Staat, der auf Kosten aller christlichen Staaten lebte, konnte freilich nicht umhin, jetzt auch den Wissenschaften, jetzt der Sittlichkeit und Ordnung, jetzt dem Ackerbau, Künsten, dem Handel nützlich zu werden, wenn es sein Zweck wollte; daß aber dem eigentlichen Papismus es nie an reiner Aufklärung, an Fortschritten zu einer bessern Staatsordnung sammt allem, was dazu gehört, gelegen gewesen sei, erweist die ganze mittlere Geschichte. Der beste Keim konnte zertreten werden, sobald er gefährlich ward; auch der gelehrtere Papst mußte seine Einsichten verbergen oder bequemen, sobald sie dem ewigen Interesse des römischen Stuhls zu weit aus dem Wege lagen. Dagegen was dies Interesse nährte, Künste, Zinsen, Aufruhr erregende Municipalstädte, geschenkte Aecker und Länder — das ward zur größern Ehre Gottes gepflegt und verwaltet. Bei aller Bewegung war die Kirche der stillstehende Punkt des Universum.

5) Zu diesem Zweck durfte der römischen Staatsherrschaft alles dienen, was ihr nützte: Krieg und Schwert, Flamme und Gefängniß, erdichtete Schriften, Meineid auf eine

getheilte Hostie, Inquisitionsgerichte und Interdicte, Schimpf und Elend, zeitliches und ewiges Unglück. Um ein Land gegen seinen Landesherrn aufzubringen, konnten ihm alle Mittel der Seligkeit, außer in der Todesstunde, genommen werden; über Gottes- und Menschengebote, über Völker- und Menschenrechte wurde mit den Schlüsseln Petrus' gewaltet.

6) Und da dies Gebäude allen Pforten der Hölle überlegen sein sollte; da dies System kanonischer Einrichtungen, die Macht der Schlüssel zu binden und zu lösen, die zauberische Gewalt heiliger Zeichen, die Gabe des Geistes, der sich von Petrus an auf seine Nachfolger und ihre Geweihten fortpflanzt, nichts als Ewigkeit predigt: wer könnte sich ein tiefer eingreifendes Reich gedenken? Seel- und leibeigen gehört ihm der Stand der Priester; mit geschorenem Haupt und unwiderruflichem Gelübde werden sie seine Diener auf ewig. Unauflöslich ist das Band, das Kirche und Priester knüpft; genommen wird ihm Kind, Weib, Vater und Erbe; abgeschnitten vom fruchtbaren Baum des menschlichen Geschlechts, wird er dem perennirend-dürren Baum der Kirche eingeimpft; seine Ehre fortan nur ihre Ehre, ihr Nutzen der seine; keine Aenderung der Gedanken, keine Reue ist möglich, bis der Tod seine Knechtschaft endet. Dafür aber zeigte diesen Leibeigenen die Kirche auch ein weites Feld der Belohnung, eine hohe Stufenleiter, reiche, weitgebietende Knechte, die Herren aller Freien und Großen der Erde zu werden. Den Ehrgeizigen reizte sie mit Ehre, den Andächtigen mit Andacht, und hatte für jeden, was ihn lockt und belohnt. Auch hat diese Gesetzgebung das Eigene, daß, solange ein Rest von ihr da ist, sie ganz da sei, und mit jeder einzelnen Maxime alle befolgt werden müssen; denn es ist Petrus' Fels, auf welchem man mit seinem unvergänglichen Netze fischt; es ist das unzuzerstückende Gewand, das im Spiel der Kriegsleute selbst nur Einem zutheil werden konnte.

7) Und wer war in Rom, an der Spitze seines heiligen Collegiums, dieser Eine? Nie ein wimmerndes Kind, dem man etwa an seiner Wiege den Eid der Treue schwur und damit allen Phantasien seines Lebens Huldigung gelobte, nie ein spielender Knabe, bei dem man sich durch Begünstigung seiner Jugendthorheiten einschmeichelte, um nachher der verzärtelnde Liebling seiner Laune zu werden; ein Mann oder Greis ward erwählt, der, meistens in Geschäften der Kirche schon geübt, das Feld kannte, auf welchem er Arbeiter bestellen sollte. Oder er war mit den Fürsten seiner Zeit nahe verwandt, und ward in kritischen Zeiten gerade nur zu der Verlegenheit gewählt, die er abthun sollte. Nur wenige Jahre hatte er zu leben und für keine Nachkommenschaft rechtmäßig etwas zu erbeuten; wenn er aber auch dieses that, so war's im großen

Ganzen des christlichen Pontificats selten werth der Rede. Das Interesse des römischen Stuhls war fortgehend; der erfahrene Greis ward nur eingeschoben, damit er zu dem, was geschehen war, auch seinen Namen dazuthun könnte. Manche Päpste erlagen der Bürde; andere, rechtserfahrene, staatskluge, kühne und standhafte Männer, verrichteten in wenig Jahren mehr, als schwache Regierungen in einem halben Jahrhundert thun konnten. Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vornehmsten würdigen und großen Päpste genannt werden sollten, bei deren vielen man es bedauert, daß sie zu keinem andern Zweck arbeiten konnten. Der wollüstigen Weichlinge sind auf dem römischen Stuhl weit weniger als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur auffallend, weil sie Fehler der Päpste waren.

II.

Wirkung der Hierarchie auf Europa.

Vor allem muß man des Guten erwähnen, das unter jeder Hülle das Christenthum seiner Natur nach bringen mußte. Mitleidig gegen Arme und Bedrängte, nahm es bei den wilden Verheerungen der Barbaren sie unter seinen Schutz; viele Bischöfe in Gallien, Spanien, Italien und Deutschland haben dies wie Heilige erwiesen. Ihre Wohnungen und die Tempel wurden eine Zuflucht der Bedrängten; sie kauften Sklaven los, befreiten die Geraubten und steuerten dem abscheulichen Menschenhandel der Barbaren, wo sie wußten und konnten. Diese Ehre der Milde und Großmuth gegen den unterdrückten Theil des Menschengeschlechts kann man dem Christenthum, seinen Grundsätzen nach, nicht rauben; von seinen ersten Zeiten an arbeitete es zur Rettung der Menschen, wie schon mehrere selbst unpolitische Gesetze der morgenländischen Kaiser zeigen. Da in der abendländischen Kirche man dieser Wohlthat noch minder entbehren konnte, so sprechen viele Decrete der Bischöfe in Spanien, Gallien und Deutschland dafür, auch ohne Zuthun des Papstes.

Daß in den Zeiten der allgemeinen Unsicherheit Tempel und Klöster die heiligen Freistätten auch des stillen Fleißes und Handels, des Ackerbaues, der Künste und des Gewerbes gewesen, ist gleichfalls unleugbar. Geistliche stifteten Jahrmärkte, die ihnen zur Ehre noch jetzt Messen heißen, und befriedigten sie, wenn selbst der Kaiser=

und Königsbann sie nicht sicherstellen konnte, mit dem Gottesfrieden. Künstler und Gewerke zogen sich an Klostermauern und suchten vor dem leibeigenmachenden Adel Zuflucht. Mönche trieben den vernachlässigten Ackerbau durch ihre und anderer Hände; sie verfertigten, was sie im Kloster bedurften, oder gaben wenigstens einem klösterlichen Kunstfleiß sparsamen Lohn und Raum. In Klöster retteten sich die übergebliebenen alten Schriftsteller, die, hier und da abgeschrieben, der Nachwelt aufbewahrt wurden. Durch Hülfe des Gottesdienstes endlich erhielt sich, wie sie auch war, mit der lateinischen Sprache ein schwaches Band, das einst zur Literatur der Alten zurück- und von ihnen bessere Weisheit herleiten sollte. In solche Zeiten gehören Klostermauern, die auch den Pilgrimen Sicherheit und Schutz, Bequemlichkeit, Kost und Aufenthalt gewährten. Durch Reisen dieser Art sind die Länder zuerst friedlich verknüpft worden; denn ein Pilgerstab schützte, wo kaum ein Schwert schützen konnte. Auch hat sich an ihnen die Kunde fremder Länder sammt Sagen, Erzählungen, Romanen und Dichtungen in der rohesten Kindheit gebildet.

Alles dies ist wahr und unleugbar; da vieles davon aber auch ohne den römischen Bischof geschehen konnte, so laßt uns sehen, was dessen geistliche Oberherrschaft eigentlich Europa für Nutzen gebracht habe.

1) Die Bekehrung vieler heidnischen Völker. Aber wie wurden sie bekehrt? Oft durch Feuer und Schwert, durch Femgerichte und ausrottende Kriege. Sage man nicht, daß der römische Bischof solche nicht veranstaltet habe; er genehmigte sie, genoß ihre Früchte und ahmte, wenn er's thun konnte, sie selbst nach. Daher jene Ketzergerichte, zu denen Psalmen gesungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute sich Papst und Fürsten, Orden, Prälaten, Domherren und Priester theilten. Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht und ist es großentheils noch. So hat sich das christliche Europa gegründet, so wurden Königreiche gestiftet und vom Papst geweiht, ja späterhin das Kreuz Christi als Mordzeichen in alle Welttheile getragen. Amerika raucht noch vom Blut seiner Erschlagenen, und die in Europa zu Knechten gemachten Völker verwünschen noch ihre Bekehrer. Und ihr, zahllose Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in andern Welttheilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Greuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menschheit.

2) Man eignet der Hierarchie das Verdienst zu, die Völker Europas zu einer Christenrepublik verbunden zu haben. Worin hätte diese bestanden? Daß alle Nationen vor Einem Kreuz knieten und einerlei Messe anhörten, wäre etwas, aber nicht viel.

Daß in geistlichen Sachen sie alle von Rom aus regiert werden sollten, war ihnen selbst nicht ersprießlich; denn der Tribut, der dahin ging, und das unzählbare Heer von Mönchen und Geistlichen, Nuntien und Legaten drückte die Länder. Zwischen den europäischen Mächten war damals weniger Friede als je, nebst andern Ursachen auch des falschen Staatssystems halber, das eben der Papst in Europa festhielt. Der heidnischen Seeräuberei war durchs Christenthum gewehrt; mächtige Christennationen aber rieben sich hart aneinander, und jede derselben war innerlich voll Verwirrung, von einem geist- und weltlichen Raubgeist belebt. Eben diese Doppelherrschaft, ein päpstlicher Staat in allen Staaten, machte, daß kein Reich auf seine Principien kommen konnte, an die man nur dachte, seitdem man von der Oberherrschaft des Papstes frei war. Als christliche Republik hat sich Europa also nur gegen die Ungläubigen gezeigt, und auch da selten zu seiner Ehre; denn kaum dem epischen Dichter sind die Kreuzzüge ruhmwürdige Thaten.

3) Es wird der Hierarchie zum Ruhm angerechnet, daß sie dem Despotismus der Fürsten und des Adels eine Gegenmacht gewesen und dem niedern Stande emporgeholfen habe. So wahr dieses an sich ist, so muß es dennoch mit großer Einschränkung gesagt werden. Der ursprünglichen Verfassung deutscher Völker war der Despotismus eigentlich so ganz zuwider, daß sich eher behaupten ließe, die Könige haben ihn von den Bischöfen gelernt, wenn diese Seelenkrankheit gelernt werden dürfte. Bischöfe nämlich brachten aus ihrer misbrauchten Schrift, aus Rom und ihrem eigenen Stande morgenländische oder klösterliche Begriffe von blinder Unterwerfung unter den Willen des Oberherrn in die Gesetze der Völker und in ihre Erziehung; sie waren's, die das Amt des Regenten zur trägen Würde machten und seine Person mit dem Salböl göttlicher Rechte zu Befugnissen des Eigendünkels weihten. Fast immer waren Geistliche die, deren sich die Könige zu Gründung ihrer despotischen Macht bedienten; wenn sie mit Geschenken und Vorzügen abgefunden waren, so durften andere wol aufgeopfert werden. Denn überhaupt, waren es nicht die Bischöfe, die in Erweiterung ihrer Macht und Vorzüge den Laienfürsten vorangingen oder ihnen eifersüchtig nachfolgten? Heiligten nicht eben sie die widerrechtliche Beute? Der Papst endlich als Oberrichter der Könige und der Despot der Despoten entschied nach göttlichem Rechte. Er erlaubte zur Zeit der karlingischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser sich Anmaßungen, die ein Laie sich nur mit allgemeiner Misbilligung hätte erlauben mögen, und das einzige Leben Kaiser Friedrich's II. aus dem schwäbischen Hause, von seiner Minderjährigkeit an unter der Vormundschaft des rechtsgelehrtesten Papstes bis zu seinem und seines Enkels

Konradin Tode, mag die Summe dessen sein, was vom oberrichtlichen Amt der Päpste über die Fürsten Europas gesagt werden kann. Unvertilgbar klebt das Blut dieses Hauses am apostolischen Stuhle. Welch eine fürchterliche Höhe, Oberrichter der Christenheit zu sein über alle europäischen Könige und Länder! Gregor VII., wahrlich kein gemeiner Mann, Innocenz III., Bonifacius VIII. sind davon redende Beweise.

4) Die großen Institute der Hierarchie in allen katholischen Ländern sind unverkennbar; und vielleicht wären die Wissenschaften längst verarmt, wenn sie nicht von den übergebliebenen Brosamen dieser alten Heiligentafel noch spärlich ernährt würden. Indessen hüte man sich auch hier für Irrung am Geist voriger Zeiten. Keines Benedictiners Hauptabsicht war der Ackerbau, sondern die Mönchsandacht. Er hörte auf zu arbeiten, sobald er nicht mehr arbeiten durfte; und wie viele Summen von dem, was er erwarb, gingen nach Rom oder wohin sie nicht sollten! Auf die nützlichen Benedictiner sind eine Reihe anderer Orden gefolgt, die zwar der Hierarchie zuträglich, dagegen aber Wissenschaften und Künsten, dem Staat und der Menschheit äußerst zur Last waren, vorzüglich die Bettelmönche. Alle sie, nebst den Nonnen jeder Art, die Brüder und Schwestern der Barmherzigkeit vielleicht allein ausgenommen, gehören einzig nur in jene harten, dunkeln, barbarischen Zeiten. Wer würde heutzutage ein Kloster nach der Regel Benedict's stiften, damit die Erde gebaut, oder eine Domkirche gründen, damit Jahrmarkt in ihr gehalten werde? Wer würde von Mönchen die Theorie des Handels, vom Bischofe zu Rom das System der besten Staatswirthschaft, oder vom gewöhnlichen Scholaster eines Hochstifts die beste Einrichtung der Schulen lernen wollen? Damals indessen war alles, was der Wissenschaft, Sittlichkeit, Ordnung und Milde auch nur in seinen Nebenzwecken diente, von unschätzbarem Werth.

Daß man indeß die erzwungenen Gelübde der Enthaltsamkeit, des Müßiggangs und der klösterlichen Armuth zu keiner Zeit und unter keiner Religionspartei dahin rechne! Dem päpstlichen Stuhl waren sie zu seiner Oberherrschaft unentbehrlich, er mußte die Knechte der Kirche von der lebendigen Welt losreißen, damit sie seinem Staat ganz lebten; der Menschheit aber waren sie nie angemessen noch ersprießlich. Laßt ehelos bleiben, betteln und Psalmen singen, laßt sich geiseln und Rosenkränze beten, wer kann und mag; daß aber Zünfte dieser Art unter öffentlichem Schutz, ja unter dem Siegel der Heiligkeit und eines überströmenden Verdienstes, auf Kosten des geschäftigen nützlichen Fleißes, eines ehrbaren Hauswesens, ja der Wünsche und Triebe unserer Natur selbst mit Vorzügen, Pfründen und einem ewigen Einkommen begünstigt

werden — wer ist, der dies zu loben oder zu billigen vermöchte? Gregor VII. kümmerten die Liebeseufzer der kranken Nonnen, die verstohlenen Wege der Ordensbrüder, die stummen und lauten Sünden der Geistlichen, die durch sie gekränkten Ehen, die gesammelten Güter der todten Hand, der genährte Ehrgeiz des abgesonderten heiligen Standes und jede andere Verwirrung nicht, die daraus erwachsen mußte; im Buch der Geschichte aber liegen die Folgen davon klar am Tage.

5) Also wollen wir auch von den Wallfahrten heiliger Müßiggänger nicht viel rühmen; wo sie nicht auf eine versteckte Weise dem Handel oder der Kundschaft unmittelbar dienten, haben sie zur Länder- und Völkerkenntniß nur sehr zufällig und unvollkommen beigetragen. Allerdings war es eine große Bequemlichkeit, unter einem heiligen Pilgerkleide allenthalben Sicherheit, in wohlthätigen Klöstern Speise und Ruhe, Reisegefährten auf allen Wegen und zuletzt im Schatten eines Tempels oder heiligen Haines den Trost und Ablaß zu finden, dessen man begehrte. Führt man aber den süßen Wahn zur ernsten Wahrheit zurück, so sieht man in heiligen Pilgerkleidern oft Missethäter ziehen, die grobe Verbrechen durch eine leichte Wallfahrt versöhnen wollen, irre Andächtige, die Haus und Hof verlassen oder verschenken, die den ersten Pflichten ihres Standes oder der Menschheit entsagen, um nachher lebenslang verdorbene Menschen, halbe Wahnsinnige, anmaßende oder ausschweifende Thoren zu bleiben. Das Leben der Pilger war selten ein heiliges Leben; und der Aufwand, den sie noch jetzt an den Hauptorten ihrer Wanderschaft einigen Königreichen kosten, ist ein wahrer Raub ihrer Länder. Ein Einziges schon: daß diese andächtige Krankheit, nach Jerusalem zu wallfahrten, unter andern auch die Kreuzzüge hervorgebracht, mehrere geistliche Orden veranlaßt und Europa elend entvölkert hat — dies allein zeugt schon gegen dieselbe; und wenn Missionen sich hinter sie versteckten, so hatten diese gewiß kein reines Gute zum Endzweck.

6) Das Band endlich, dadurch alle römisch-katholischen Länder unleugbar vereint wurden, die lateinische Mönchssprache, hatte auch manche Knoten. Nicht nur wurden die Muttersprachen der Völker, die Europa besaßen, und mit ihnen die Völker selbst in Roheit erhalten; sondern es kam unter andern auch hierdurch insonderheit das Volk um seinen letzten Antheil an öffentlichen Verhandlungen, weil es kein Latein konnte. Mit der Landessprache ward jedesmal ein großer Theil des Nationalcharakters aus den Geschäften der Nation verdrängt, wogegen sich mit der lateinischen Mönchssprache auch jener fromme Mönchsgeist einschlich, der zu gelegener Zeit zu schmeicheln, zu erschleichen, wol auch zu verfälschen wußte. Daß die Acten sämmtlicher Nationen Europas,

ihre Gesetze, Schlüsse, Vermächtnisse, Kauf- und Lehninstrumente, endlich auch die Landesgeschichte so viele Jahrhunderte hindurch latein geschrieben wurden — dies konnte zwar der Geistlichkeit, als dem gelehrten Stande, sehr nützlich, den Nationen selbst aber nicht anders als schädlich sein. Nur durch die Cultur der vaterländischen Sprache kann sich ein Volk aus der Barbarei heben, und Europa blieb auch deshalb so lange barbarisch, weil sich dem natürlichen Organ seiner Bewohner fast ein Jahrtausend hin eine fremde Sprache vordrang, ihnen selbst die Reste ihrer Denkmale nahm und auf so lange Zeit einen vaterländischen Codex der Gesetze, eine eigenthümliche Verfassung und Nationalgeschichte ihnen ganz unmöglich machte. Die einzige russische Geschichte ist auf Denkmale in der Landessprache gebaut, eben weil ihr Staat der Hierarchie des römischen Papstes fremd geblieben war, dessen Gesandten Wladimir nicht annahm. In allen andern Ländern Europas hat die Mönchssprache alles verdrängt, was sie hat verdrängen mögen, und ist nur als eine Nothsprache oder als der schmale Uebergang zu loben, auf welchem sich die Literatur des Alterthums für eine bessere Zeit retten konnte.

Ungern habe ich diese Einschränkung des Lobes der mittlern Zeiten niedergeschrieben. Ich fühle ganz den Werth, den viele Institute der Hierarchie noch für uns haben, sehe die Noth, in welcher sie damals errichtet wurden, und weile gern in der schauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anstalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die den Sturm der Barbaren bestehen sollte, ist sie unschätzbar und zeugt eben sowol von Kraft als Ueberlegung derer, die das Gute in sie legten; nur einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mag sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schale.

III.

Weltliche Schirmvogteien der Kirche.

Ursprünglich waren die Könige deutscher Stämme und Völker erwählte Feldherren, die Vorsteher der Nation, die obersten Richter. Als Bischöfe sie salbten, wurden sie Könige nach göttlichem Recht, Schirmvögte der Kirche ihres Landes; als der Papst den römischen Kaiser krönte, bestellte er ihn gleichsam sich zum Coadjutor: er die Sonne, der Kaiser der Mond, die übrigen Könige Gestirne am Himmel der christkatholischen Kirche. Dies System, das im Dunkel

angelegt war, ging nur in der Dämmerung hervor, es ward aber sehr bald lautbar. Schon der Sohn Karl's des Großen legte auf das Geheiß der Bischöfe seine Krone nieder und wollte sie nicht anders als auf ihr neues Geheiß wieder annehmen; unter seinen Nachfolgern ward der Vertrag mehrmals wiederholt, daß die Könige ihre geistlichen und weltlichen Stände in Geschäften der Kirche und des Staats als Mitgehülfen ansehen sollten. Der falsche Isidor endlich machte die Grundsätze allgemein, daß, vermöge der Gewalt der Schlüssel, der Papst berechtigt sei, Fürsten und Könige mit dem Bann zu belegen und ihrer Regierung unfähig zu erklären. Insonderheit maßte der Papst sich viel Recht an über die römische Kaiserkrone, und man gestand es ihm zu. Heinrich von Sachsen nannte sich nur einen König von Deutschland, bis ihn der Papst zur römischen Kaiserkrone einlud; Otto und seine Nachfolger, bis zu Friedrich II., empfingen sie von ihm und glaubten damit einen Vorrang oder gar eine Art Oberherrschaft über alle Könige der Christenheit empfangen zu haben. Sie, denen ihr deutsches Reich zu verwalten oft schwer ward, empfanden es übel, wenn ohne ihre Beleihung dem griechischen Reiche etwas entnommen wurde; sie bekriegten die Heiden und setzten Bischöfe in derselben 1000 Ländern. Wie der Papst einen christlichen König in Ungarn schuf, so ward der erste christliche Fürst in Polen ein Lehnträger des deutschen Reichs, und viele Kriege wurden fortan dieser Lehnabhängigkeit wegen geführt. Kaiser Heinrich II. empfing vom Papst den goldenen Reichsapfel als ein Sinnbild, daß ihm die Welt zugehöre; und Friedrich II. ward in den Bann gethan, weil er den ihm aufgedrungenen Kreuzzug aufschob. Ein Concilium entsetzte ihn; vom Papst ward der Kaiserthron ledig erklärt und so tief heruntergebracht, daß ihn kein auswärtiger Fürst annehmen wollte. Die christliche Sonne hat also ihren Mond übel berathen; denn über der Schirmvogtei der Christenheit kamen die deutschen Kaiser zuletzt dahin, daß sie sich selbst nicht mehr zu beschirmen wußten. Sie sollten umherziehen, Reichs- und Gerichtstage halten, Lehne, Scepter und Kronen verleihen, wie ihnen der Papst es auftrug, indeß er an der Tiber saß und die Welt durch Legaten, Bullen und Interdicte regierte. Kein katholisches Reich ist in Europa, das nicht dieselben Begriffe von seinem Könige als einem Schirmvogt der Kirche unter der Oberherrschaft des Papstes gehabt hätte; ja geraume Zeit war dies das allgemeine Staatsrecht Europas.*)

*) Leibniz hat in mehrern Schriften diese Idee berührt und nahm sie bei Gelegenheit noch in sein historisches System auf. Pütter's „Geschichte der Entwickelung der deutschen Staatsverfassung" gibt einen feinen Leitfaden von ihr, den in ältern Zeiten alle Statisten über Vorzüge oder Ansprüche des deutschen Reichs nach ihrer Weise geführt haben.

Alle innern Anstalten der Reiche konnten also nicht anders als in diesem Begriffe sein; denn die Kirche war nicht im Staat, sondern der Staat in der Kirche.

1) Da allenthalben Geistliche und Weltliche die Stände des Reichs waren, so mußten die wichtigsten Staats-, Ritter- und Lehngebräuche gleichsam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Festen hielten die Könige ihren großen Hof; in Tempeln geschah ihre Krönung; ihr Schwur war aufs Evangelium und die Reliquien, ihre Kleidung ein geweihter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie selbst wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet und genossen Vorzüge des geistlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feierlichen Staatshandlungen mit Messe und Religion verbunden. Der erste Degen, den der Knappe bekam, war auf dem Altar geweiht, und als mit der Zeit die Ritterwürde in die Feierlichkeit eines Ordens trat, so waren ein Drittheil derselben Religionsgebräuche. Andacht verband sich im Orden mit Ehre und Liebe; denn für die Christenheit wie für die gekränkte Tugend und Unschuld das Schwert zu führen, war der angebliche Zweck aller Ritterorden. Längst waren Christus und die Apostel, die Mutter Gottes und andere Heilige Schutzpatrone der Christenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Zünfte, Kirchen, Abteien, Schlösser und Geschlechter gewesen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel; ihre Namen das Feldgeschrei, die Losung. Man griff bei Verlesung des Evangeliums ans Schwert und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleison. Alle Gebräuche in dieser Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermaßen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Versprechungen erschallen durfte, so zog Europa gegen Sarazenen, Albigenser, Slawen, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten sich zur sonderbaren Gestalt geistlicher Ritterorden vereinigen; denn in einzelnen Fällen hatten Bischöfe, Aebte, ja Päpste selbst den Bischofsstab mit dem Schwert verwechselt.

Ein kurzes Beispiel dieser Sitten gibt uns die ebenerwähnte Stiftung des Königreichs Ungarn durch die Hand des Papstes. Lange hatten Kaiser und Reich gerathschlagt, wie die wilden, so oft geschlagenen Ungarn zur Ruhe zu bringen wären: die Taufe war dazu das einzige Mittel; und als dieses nach vieler Mühe gelang, da ein im Christenthum erzogener König, der heilige Stephan, selbst das Werk der Bekehrung trieb, da ward ihm eine apostolische Krone gesandt (die wahrscheinlich ein avarischer Raub war); er empfing die heilige Lanze (eine ungarische Streitkolbe) und das Stephansschwert, gegen alle Weltseiten die Kirche zu schützen und zu verbreiten, den Reichsapfel, die bischöflichen Handschuhe, das Kreuz.

Er ward zum Legaten des Papstes erklärt und versäumte nicht, in Rom ein Chorherrenstift, zu Konstantinopel ein Mönchskloster, zu Ravenna und Jerusalem Hospitäler, Herbergen und Stifte anzulegen, den Zug der Pilgrime durch sein Land zu leiten, Priester, Bischöfe, Mönche aus Griechenland, Böhmen, Baiern, Sachsen, Oesterreich und Venedig kommen zu lassen, das Erzstift Gran sammt einer Reihe anderer Bischofssitze und Klöster zu errichten und die Bischöfe, die auch zu Felde ziehen mußten, als Stände seines Reichs einzuführen. Er gab ein Gesetz, dessen geistlicher Theil aus abendländischen, besonders fränkischen Capitularen und mainzischen Kirchenschlüssen genommen war, und hinterließ es als Grundgesetz des neuen Christenreichs. Dies war der Geist der Zeiten; Ungarns ganze Verfassung, das Verhältniß und Schicksal seiner Bewohner ward darauf gegründet; und mit kleinen Veränderungen nach Ort und Zeiten war es in Polen, Neapel und Sicilien, in Dänemark und Schweden nicht anders. Alles schwamm im Meere der Kirche; ein Bord des Schiffs war die Lehnherrschaft, das andere die bischöfliche Gewalt, König oder Kaiser das Segel, der Papst saß am Steuerruder und lenkte.

2) In allen Reichen war die Gerichtsbarkeit erzkatholisch. Den Decreten der Päpste und Kirchenversammlungen mußten Statuten und Sitten der Völker weichen; ja selbst noch als das römische Recht in Gang kam, ging das kanonische Recht ihm vor. Es ist nicht zu leugnen, daß durch alles dieses manche rohe Schärfe den Völkern abgerieben worden sei; denn indem die Religion sich herabließ, selbst die gerichtlichen Zweikämpfe zu weihen oder durch Gottesurtheile zu ersetzen, schränkte sie solche ein und brachte den Aberglauben wenigstens in eine unschädlichere Regel.*) Aebte und Bischöfe waren die Gottes- und Friedensrichter auf Erden, Geistliche meistens Schreiber in Gerichten, die Verfasser der Gesetze, Ordnungen und Capitulare, oft auch in den wichtigsten Fällen Staatsgesandte. Das gerichtliche Ansehen, das sie bei den nordischen Heiden gehabt hatten, war auch ins Christenthum übergegangen, bis sie erst spät durch die Doctoren der Rechte von diesen Stühlen verdrängt wurden. Mönche und Beichtväter waren oft das Orakel der Fürsten, und der heilige Bernhard ward in der bösen Sache der Kreuzzüge das Orakel Europas.

3) Die wenige Arzneikunst der mittlern Zeiten, wenn sie nicht von Juden oder Arabern getrieben ward, war in dem Ge-

*) Den guten Einfluß der geistlichen Herrschaft zu Befriedigung der damals so unfriedlichen Welt, sowie zum Anbau des Landes hat meines Wissens niemand kernvoller und pragmatischer gezeigt als Johannes Müller in seiner Schweizergeschichte. Diese Seite ist nie zu verkennen, wenn sie gleich nur Eine Seite ist.

wahrsam des Priesterstandes, daher sie auch, wie bei den nordischen Heiden, mit Aberglauben durchwebt war. Der Teufel und das Kreuz, Heiligthümer und Wortformeln spielten darin ihre große Rolle; denn die wahre Naturkenntniß war bis auf wenige Traditionen aus Europa verschwunden. Daher so manche Krankheiten, die unter dem Namen des Aussatzes, der Pest, des Schwarzen Todes, des St.-Veitstanzes mit ansteckender Wuth ganze Länder durchzogen; niemand that ihnen Einhalt, weil niemand sie kannte und die rechten Mittel dagegen anwandte. Unreinlichkeit in Kleidern, Mangel des Leinenzeugs, enge Wohnungen, selbst die vom Aberglauben benebelte Phantasie konnte sie nicht anders als befördern. Das wäre eine wahre Schirmvogtei gewesen, wenn ganz Europa unter dem Geheiß des Kaisers, des Papstes und der Kirche sich gegen den Einbruch solcher Seuchen, als wahrer Teufelswerke, vereinigt und weder Blattern noch Pest und Aussatz in ihre Länder gelassen hätten; man ließ sie aber kommen, wüthen und toben, bis das Gift sich selbst verzehrte. Die wenigen Anstalten, die man dagegen machte, ist man indeß auch der Kirche schuldig; man trieb als Werk der Barmherzigkeit, was man als Kunst noch nicht zu treiben wußte.*)

4) Die Wissenschaften waren nicht sowol im Staate, als in der Kirche. Was diese wollte, ward gelehrt und allenfalls geschrieben; aus Mönchsschulen ging alles aus; eine Mönchsdenkart herrscht also auch in den wenigen Producten des Geistes, die damals erschienen. Selbst die Geschichte ward nicht für den Staat, sondern für die Kirche geschrieben, weil außer den Geistlichen äußerst wenige lasen; daher auch die besten Schriftsteller des Mittelalters Spuren des Pfaffenthums an sich tragen. Legenden und Romane, das einzige, was der Witz der Menschen damals ersann, drehten sich in einem engen Kreise; denn wenige Schriften der Alten waren in einigem Gebrauch, man konnte also wenig Ideen vergleichen, und die Vorstellungsarten, die das damalige Christenthum gab, waren im großen bald erschöpft. Eine poetische Mythologie gewährte dieses ohnedem nicht; einige Züge aus der alten Geschichte und Fabel von Rom und Troja, mit den Begebenheiten näherer Zeitalter vermischt, webten den ganzen rohen Teppich der mittlern Dichtkunst. Auch als diese in die Volkssprache überzugehen anfing, begann man von geistlichen Dingen, die auf eine seltsame Weise mit Helden- und Ritterfabeln vermengt wurden. Uebrigens kümmerten

---

*) Die Geschichte der Blattern, der Pest, des Aussatzes u. s. w. ist aus den Schriften mehrerer geschickter Aerzte bekannt, die auch Vorschläge zu Ausrottung dieser Uebel gethan und zum Theil bewirkt haben. In Möhsen's „Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg" sind über die Arzneikunst und die Heilungsanstalten mittlerer Zeiten gute Nachrichten und Bemerkungen zu finden.

weder Papst noch Kaiser*) sich um die Literatur als ein Mittel der Aufklärung betrachtet, die einzige Rechtswissenschaft ausgenommen, die beiden in ihren Anmaßungen unentbehrlich ward. Ein Papst wie Gerbert, der die Wissenschaften als Kenner liebte, war ein seltener Phönix; der Ballast der Klosterwissenschaften fuhr im Schiff der Kirche.

5) So hielt sich auch von den Künsten nur das wenige fest, ohne welches Kirchen, Schlösser und Thürme nicht sein konnten. Die sogenannte gothische Baukunst hängt mit dem Geist der Zeiten, mit der Religion und Lebensweise, mit dem Bedürfniß und Klima ihrer Zeitgenossen dergestalt zusammen, daß sie sich völlig so eigenthümlich und periodisch als das Pfaffen- und Ritterthum, oder als die Hierarchie und Lehnherrschaft ausgebildet. Von kleinern Künsten erhielt und vervollkommnete sich, was zum Waffenschmuck der Ritter, zum Putz und Gebrauch der Kirchen, Castelle und Klöster gehörte; ihre Producte waren eingelegte Arbeit und Schnitzwerk, gemalte Fenster und Buchstaben, Bilder der Heiligen, Teppiche, Reliquienkästchen, Monstranzen, Becher und Kelche. Von diesen Dingen, die Kirchenmusik und das Jagdhorn nicht ausgenommen, fing in Europa die Wiedergeburt der Künste, wie so ganz anders als einst in Griechenland, an.**)

6) Auch Gewerbe und Handel bekamen von dem alles umfangenden Kirchen- und Lehnwesen in Europa ihren tiefeingreifenden Umriß. Die edelste Schirmvogtei der Kaiser und Könige war's ohne Zweifel, daß sie der Gewalt des Raubes Städte, und dem Joch des Leibeigenthums Künstler und Gewerke entzogen, daß sie den freien Fleiß und Handel durch Gerechtigkeiten, Zollfreiheit, den Marktfrieden und sichere Geleite beschützt und befördert, das barbarische Strandrecht zu vertilgen und andere drückende Lasten dem nützlichen Einwohner der Städte und des Landes zu entnehmen gesucht haben; wozu allerdings auch die Kirche ruhmwürdig beigetragen.***)

---

*) Die einzelnen Ausnahmen von dieser traurigen Wahrheit werden im folgenden Buch angedeutet werden; hier ist nur vom Geist der Zeit die Rede.

**) Eine Geschichte der Künste des mittlern Alters, insonderheit der sogenannten gothischen Baukunst in ihren verschiedenen Perioden, müßte ein lesenswürdiges Werk sein, eine Auswahl allgemein merkwürdiger Abhandlungen aus der Britischen Gesellschaft der Alterthümer dürfte als Vorarbeit dazu dienen.

***) Fischer's „Geschichte des deutschen Handels" ist als eine Sammlung merkwürdiger Untersuchungen bereits angeführt; mit ihr und mehrern Schriften der neuern Zeit sammelt sich Stoff zu einer andern allgemeinen Geschichte der Handlung und Schiffahrt, als die (Breslau 1754) erschienen ist, oder auch Anderson in seiner schätzbaren „Geschichte des Handels" liefern konnte. Eine Geschichte der Künste, Handwerke, Zünfte, der Städte und des Stadtrechts der mittlern Zeiten wäre auch zu wünschen.

Der kühne Gedanke Friedrich's II. indeß, in seinen Städten alle Zünfte und Brüderschaften abzuschaffen, ging wie mehrere, die 1231 dieser rüstige Geist hatte, über sein Zeitalter hinaus. Noch waren verbündete Körper nöthig, bei denen, wie im Ritter- und Klosterwesen, viele für Einen standen, und die auch bei den geringsten Gewerken den Lehrling durch Dienstgrade so emporführten, wie in seinem Orden der Klosterbruder und Kriegsmann emporstieg. Aehnliche Feierlichkeiten begleiteten dort wie hier jeden höhern Schritt, ja auch in den Handel ging der Geist der Gesellschaften und Gilden über. Die größten Vereine desselben, die Hansa selbst, ist aus Brüderschaften der Kaufleute entstanden, die zuerst wie Pilgrime zogen; Noth und Gefahr zur See und zu Lande trieben die Verbindung höher und weiter, bis endlich unter der Schirmvogtei der europäischen Christenheit eine so weit verbreitete Handelsrepublik entstand, wie sonst keine in der Welt gewesen. Gleiche Zünfte wurden späterhin auch die Universitäten; gothische Einrichtungen, die zwar weder Morgenländer noch Griechen und Römer gekannt hatten, die aber als Kloster- und Ritterinstitute ihren Zeiten unentbehrlich und zu Festhaltung der Wissenschaften für alle Zeiten nützlich waren. Auch gründete sich im mittlern Alter ein eigenes Stadtwesen, das, von den Municipien der Römer sehr verschieden, auf Freiheit und Sicherheit nach deutschen Grundsätzen gebaut war und, wo es irgend sein konnte, Fleiß, Kunst und Nahrung hervorbrachte. Es trägt die Spuren seines bedrängten Ursprungs zwischen dem Adel, der Geistlichkeit und dem Fürsten allenthalben an sich, hat aber zur Cultur Europas mächtig gewirkt. Kurz, was unter dem gedrückten Gewölbe der Hierarchie, Lehnherrschaft und Schirmvogtei entstehen konnte, ist entstanden; dem festen Gebäude gothischer Bauart schien nur Eins zu fehlen — Licht. Laßt uns sehen, auf wie sonderbaren Wegen ihm dieses zukam.

IV.

Reiche der Araber.

Die arabische Halbinsel ist einer der ausgezeichneten Erdstriche, der seiner Nation einen eigenen Charakter zu geben von der Natur selbst bestimmt scheint. Jene große Wüste zwischen Aegypten und Syrien, von Aleppo bis zum Euphrat, gab wie eine südliche Tatarei dem Räuber- und Hirtenleben vorzüglich Raum und ist von den ältesten Zeiten mit Stämmen ziehender Araber besetzt gewesen. Die

Lebensart dieses Volks, dem die Städte Kerker schienen, sein Stolz auf einen alten eingeborenen Ursprung, auf seinen Gott, seine reiche und dichterische Sprache, sein edles Pferd, auf Schwert und Bogen in seiner Hand, nebst allem, was es sonst als Heiligthum zu besitzen glaubte — dies alles schien den Arabern eine Rolle vorzubereiten, die sie auch, da ihre Zeit kam, weit anders als jene nördlichen Tataren in drei Welttheilen gespielt haben.

Schon in den Zeiten der Unwissenheit, wie sie ihre ältere Geschichte nennen, hatten sie sich oberhalb ihrer Halbinsel verbreitet, in Irak und Syrien kleine Reiche angelegt; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Abessinier stammten von ihnen her; die ganze afrikanische Wüste schien ihr Erbtheil. Vom großen Asien war ihre Halbinsel durch die Wüste getrennt, und damit den häufigen Zügen der Eroberer der Weg zu ihr versagt; sie blieben frei und stolz auf ihre Abkunft, auf den Adel ihrer Geschlechter, auf ihre unbezwungene Tapferkeit und ihre unvermischte Sprache. Dabei waren sie dem Mittelpunkt des südlichen und östlichen Handels, mithin der Kunde aller Nationen nahe, die diesen Handel trieben, an dem sie denn auch nach der glücklichen Lage ihres Landes selbst Antheil nehmen konnten und mußten. Früh also entstand hier eine geistige Cultur, die am Altai oder Ural nicht entstehen konnte; die Sprache der Araber bildete sich zu einem Scharfsinn bildlicher Reden und Weisheitssprüche lange vorher, ehe sie solche zu schreiben wußten. Auf ihrem Sinai hatten die Hebräer ihr Gesetz empfangen und fast immer unter ihnen gewohnt; sobald Christen entstanden und sich untereinander verfolgten, wandten sich auch christliche Sekten zu ihnen. Wie anders also, als daß aus der Mischung jüdischer, christlicher und eigener Stammesideen unter einem solchen Volk, in einer solchen Sprache, zu rechter Zeit eine neue Blüte erscheinen und, wenn sie hervortrat, von der Erdspitze zwischen drei Welttheilen durch Handel, Kriege, Züge und Schriften die größte Ausbreitung gewinnen mochte? Die duftende Staude des arabischen Ruhms, aus so dürrem Boden entsprossen, ist also ein sehr natürliches Wunder, sobald nur der Mann erschien, der sie zur Blüte zu bringen wußte.

Im Anfang des 7. Jahrhunderts erschien dieser Mann, eine sonderbare Mischung alles dessen, was Nation, Stamm, Zeit und Gegend gewähren konnte, Kaufmann, Prophet, Redner, Dichter, Held und Gesetzgeber, alles nach arabischer Weise. Aus dem edelsten Stamm in Arabien, dem Bewahrer der reinsten Mundart und des alten Nationalheiligthums, der Kaaba, war Mohammed entsprossen*),

---

*) Außer Sale's „Einleitung zum Koran", Gagnier's „Leben Mohammed's" und andern Schriftstellern, die aus arabischen Quellen geschöpft haben, gibt Brequigni in

ein Knabe von schöner Bildung, nicht reich, aber im Hause eines angesehenen Mannes erzogen. Schon in seiner Jugend genoß er die Ehre, im Namen der ganzen Nation den heiligen schwarzen Stein wieder an seine Stelle zu legen; er kam in Umstände, die ihm bei seinen Handelsreisen eine frühe Kenntniß anderer Völker und Religionen, nachher auch ein anständiges Vermögen verschafften. Lobsprüche, die man ihm, als einem außerordentlichen Jünglinge, ertheilt hatte, die Würde seines Stammes und Geschlechts, sein eigenes frühes Geschäft bei der Kaaba selbst hatten sich ihm ohne Zweifel in die Seele gegraben; die Eindrücke, die er vom Zustande der Christenheit empfangen hatte, fügten sich dazu; der Berg Sinai, gekrönt mit hundert Sagen aus der alten Geschichte, stand vor ihm; der Glaube an eine göttliche Begeisterung und Sendung war allen diesen Religionen gemein, der Denkart seines Volks einheimisch, seinem eigenen Charakter schmeichelhaft; wahrscheinlich wirkte dies alles während der funfzehn Jahre, in welchen er ein anschauliches Leben führte, so tief auf seine Seele, daß er sich, den Koreschiten, sich, den ausgezeichneten Mann, erwählt glaubte, die Religion seiner Väter in Lehren und Pflichten wiederherzustellen und sich als einen Knecht Gottes zu offenbaren. Nicht etwa nur der Traum seiner himmlischen Reise, sein Leben und der Koran selbst zeigen, wie glühend seine Phantasie gewesen und daß es zum Wahn seines Prophetenberufs keines künstlich abgeredeten Betrugs bedurft habe. Nicht als ein aufbrausender Jüngling trat Mohammed auf, sondern im vierzigsten Jahr seines Alters; zuerst als Prophet seines Hauses, der sich nur wenigen offenbarte, in drei Jahren kaum sechs Anhänger gewann, und, als er bei jenem berühmten Gastmahl Ali's vierzig Männern seines Stammes seinen Beruf kundthat, fortan freilich auch alles übernahm, was Widerspruch der Ungläubigen gegen einen Propheten mit sich führt. Mit Recht zählen seine Anhänger ihre Jahre von seiner Flucht nach Yatreb (Medina); in Mekka wäre 622 entweder sein Entwurf oder er selbst vernichtet worden.

Wenn also der Haß gegen Greuel des Götzendienstes, die er in seinem Stamme sah und auch im Christenthum zu finden glaubte, nebst einer hohen Begeisterung für die Lehre von Einem Gott und die Weise, ihm durch Reinigkeit, Andacht und Gutthätigkeit zu dienen, der Grund seines Prophetenberufs gewesen zu sein scheinen: so waren verderbte Traditionen des Juden- und Christenthums, die poetische Denkart seiner Nation, die Mundart seines Stammes und seine persönlichen Gaben gleichsam die Fittiche, die ihn über und außer sich selbst forttrugen. Sein Koran, dies sonderbare Gemisch

seiner „Abhandlung über Mohammed", die auch einzeln übersetzt ist, gute Aufschlüsse über seine Situation und Sendung.

von Dichtkunst, Beredsamkeit, Unwissenheit, Klugheit und Anmaßung, ist ein Spiegel seiner Seele, der seine Gaben und Mängel, seine Neigungen und Fehler, den Selbstbetrug und die Nothbehelfe, mit denen er sich und andere täuschte, klarer als irgendein anderer Koran eines Propheten zeigt. Bei veranlassenden Umständen, oder wenn er aus einer beschauenden Entzückung zu sich kam, sagte er ihn in einzelnen Stücken her, ohne dabei an ein schriftliches System zu denken; es waren Ergießungen seiner Phantasie, oder ermunternde, strafende Prophetenreden, die er zu anderer Zeit als etwas, das über seine Kräfte ging, als eine göttliche, ihm nur verliehene Gabe selbst anstaunte. Daher forderte er, wie alle mit sich getäuschten starken Gemüther, Glauben, den er zuletzt auch von seinen bittersten Feinden zu erpressen wußte. Kaum war er Herr von Arabien, so sandte er schon an alle benachbarten Reiche, Persien, Aethiopien, Yemen, ja den griechischen Kaiser selbst, Apostel seiner Lehre, weil er diese, so national sie war, als die Religion aller Völker ansah. Die harten Worte, die ihm bei der Rückkunft dieser Gesandten, als er die Weigerung der Könige hörte, entfielen, nebst jener berühmten Stelle des Korans im Kapitel der Buße*), waren seinen Nachfolgern Grundes genug, das auszuführen, was dem Propheten selbst sein früher Tod untersagte: die Bekehrung der Völker. Leider ging ihnen auch hierin das Christenthum vor, das unter allen Religionen zuerst seinen Glauben, als die nothwendige Bedingung zur Seligkeit, fremden Völkern aufdrang; nur, der Araber bekehrte nicht durch Schleichhandel, Weiber und Mönche, sondern, wie es dem Mann der Wüste geziemte, mit dem Schwert in der Hand und mit der fordernden Stimme: „Tribut oder Glaube!“

Wie der brennende Wind aus der Wüste verbreitete sich nach Mohammed's Tode der Krieg über Babel, Syrien, Persien, Aegypten. Die Araber gingen zur Schlacht wie zum Dienst Gottes, mit Sprüchen aus dem Koran und mit Hoffnungen des Paradieses bewaffnet. Auch fehlte es ihnen nicht an persönlicher Tugend; denn wie die ersten Khalifen aus dem Hause Mohammed's, ihren blinden Eifer ausgeschlossen, gerechte, mäßige, vorzügliche Männer waren: so wurden auch die Heere von tapfern, klugen Feldherren angeführt, wie Khaled Amru, Abu-Obeidah und viele andere waren. Sie fanden die Reiche der Perser und Griechen so schlecht bestellt, die Sekten der Christen gegeneinander so feindlich, Untreue, Wollust, Eigennutz, Verrätherei, Pracht, Stolz, Grausamkeit und Unterdrückung allenthalben so herr-

*) „Streitet wider die, die weder an Gott, noch an den Tag des Gerichts glauben und das nicht für sträflich halten, was Gott und sein Apostel verboten hat. Auch wider Juden und Christen streitet so lange, bis sie sich bequemen, Tribut zu bezahlen und sich zu unterwerfen.“

schend, daß man in der schrecklichen Geschichte dieser Kriege die Fabel von einer Löwenheerde zu lesen glaubt, die in die Hürden der Schafe und Böcke, in Meiereien voll fetter Rinder, prächtiger Pfauen und wehrloser Hämmel einbricht. Ein verächtliches Menschengeschlecht waren dem größten Theil nach diese entarteten Völker, werth, fortan auf Eseln zu reiten, weil sie Kriegsrosse zu bändigen nicht verstanden, unwerth des Kreuzes auf ihren Kirchen, weil sie es nicht zu beschützen vermochten. Wie manche Herrlichkeit der Patriarchen, Priester und Mönche ging in diesen weiten, reichen Gegenden jetzt auf einmal zu Grabe!

Damit gingen zugleich, wie durch ein Erdbeben, die Reste jener alten griechischen Cultur und Römerhoheit zu Grunde, die auch das Christenthum nicht hatte vertilgen mögen. Die ältesten Städte der Welt und in ihnen unsagliche Schätze fielen in die Hände tapferer Räuber, die im Anfange kaum Geldeswerth kannten. Vor allem ist das Schicksal zu beklagen, das die Denkmale der Wissenschaften traf. Johann der Grammatiker erbat sich die Bibliothek zu Alexandrien, an welche Amru, der Ueberwinder, nicht einmal dachte (was wollte der Thor mit dem Geschenke?); der Khalif Omar ward gefragt und antwortete in jenem berühmten Vernunftschluß, der immerhin der Khalifen-Vernunftschluß genannt zu werden verdient*); und die Bücher wurden vertilgt. Ueber tausend warme Bäder wurden sechs Monate lang damit erhitzt; und so gingen die köstlichsten Gedanken, die unentbehrlichsten Nachrichten, die mühsamsten Lehrgebäude der alten Welt mit allem, was davon in Jahrtausenden abhing, durch die thörichte Bitte eines Grammatikers und durch die fromme Einfalt eines Khalifen verloren. Gern hätten die Araber diesen Schatz wiedergehabt, als sie hundert Jahre später ihn zu schätzen wußten.

Fast vom Tode Mohammed's an thaten sich Zwistigkeiten hervor, die nach dem Tode Osman's, des dritten Khalifen, den Eroberungen der Araber bald hätten Einhalt thun können, wenn nicht der lange verdrängte, tapfere, redliche Ali und sein Sohn Hasan dem Hause der Ommijaden Platz gemacht hätten. Mit Moawiyah trat dies jetzt auf den Hohepriesterstuhl, auf dem es sich neunzig Jahre erblich erhalten. Damaskus ward der Sitz der Khalifen; die Araber wurden bald eine Seemacht, und unter der erblichen Regierung kam statt der vorigen Einfalt Pracht an ihren Hof. Zwar rückte in Syrien, Mesopotamien, Kleinasien und in Afrika die

661 bis 750

*) „Was in den Büchern, deren du gedenkst, enthalten ist, ist entweder dem gemäß, was im Buche Gottes, dem Koran, auch steht, oder es ist solchem zuwider. Wenn es demselben gemäß ist, so ist der Koran ohne sie zulänglich; wo nicht, so ist es billig, daß die Bücher vertilgt werden.“

Eroberung noch fort; mehr als einmal belagerte man, obwol vergebens, Konstantinopel; unter Al-Walid ward Turkestan eingenommen, ja man drang bis in Indien ein; Tarik und Musa eroberten Spanien mit unmäßigem Glücke, und der letzte hatte den ungeheuern Plan, durch Frankreich, Deutschland, Ungarn, über Konstantinopel hin ein größeres Reich zu stiften, als die Römer in vielen Jahrhunderten zusammengebracht hatten. Wie sehr ward aber dieser Plan vereitelt! Alle Einbrüche der Araber in Frankreich mislangen; sie verloren selbst in Spanien, bei nie gestilltem Aufruhr, eine Provinz nach der andern. Für Konstantinopel war die Zeit der Eroberung noch lange nicht da; vielmehr regten sich unter einigen Ommijaden schon türkische Völker, um einst Ueberwinder der Araber
632 selbst zu werden. Ueberhaupt war der erste reißende Strom ihres
bis Kriegsglücks mit den dreißig Jahren ihres ersten Enthusiasmus, da
661 das Haus Mohammed's auf dem Stuhl saß, vorüber; unter den erblichen Ommijaden ging die Eroberung bei vielen innern Tren-
750 nungen nur mit langsamern, oft eingehaltenen Schritten fort.

bis Das Haus der Abbasiden folgte, die ihren Sitz sogleich von
1258 Damaskus entfernten und deren zweiter Khalif, Al-Mansur, im Mittelpunkt seiner Staaten Bagdad sich zur Residenz erbaute. Jetzt war der Hof der Khalifen im größten Glanz; auch Wissenschaften und Künste kamen an denselben, in Betracht welcher die Namen Al-Raschid und Al-Mamon immer berühmt sein werden; indessen war's nicht etwa nur um fernere Eroberungen, sondern um den Zusammenhalt der Monarchie selbst unter diesem Stamme geschehen. Schon unter dem zweiten Abbasiden, Al-Mansur, stiftete Abderah-
755 man, der verdrängte Ommijade, ein besonderes, unabhängiges
bis Khalifat in Spanien, das fast dreihundert Jahre gedauert hat,
1023 nachher in zehn Königreiche zerfiel, die unter mehrern arabischen Stämmen auf einige Zeit theilweise unter sich, mit dem Khalifat zu Bagdad aber nie mehr vereinigt wurden. An der Westküste der
788 afrikanischen Berberei (Mogreb) rissen die Edrisier, ein Zweig der
789 Nachkommen Ali's, ein Reich ab, wo sie den Grund zur Stadt
800 Fez legten. Unter Harun Al-Raschid machte sich sein Statthalter
bis in Afrika zu Kairwan (Cyrene) unabhängig; der Sohn desselben
908 eroberte Sicilien; seine Nachfolger, die Aglabiten, verlegten ihre
894 Residenz nach Tunis, wo sie die große Wasserleitung angelegt haben; ihr Reich dauerte über hundert Jahre. In Aegypten waren die Bestrebungen der Statthalter nach Unabhängigkeit anfangs unsicher, bis ein Stamm der Fatimiten die Edrisier und Aglabiten verschlang
908 und ein drittes Khalifat gründete, das von Fez über Tunis, Sicilien, Aegypten bis nach Asien reichte. Jetzt waren also drei Khalifate: zu Bagdad, Kahirah und Cordova. Doch auch das Reich der Fatimiten ging unter; Kurden und Zeiriten theilten sich in dasselbe,

und der tapfere Saladin (Selah-eddin), Großvezier des Khalifen, entsetzte seinen Herrn und gründete das Reich der Kurden in Aegypten, das nachher in die Hände der Leibgarde (Mamluken, Sklaven) fiel, denen es die Osmanen endlich abjagten. So ging's in allen Provinzen. In Afrika spielten Zeiriten, Morabethen, Muahedier, in Arabien, Persien, Syrien Dynastien aus allen Stämmen und Völkern ihre Rollen, bis die Türken (Seldschuken, Kurden, Atabecken, Turkmanen, Mamluken u. a.) alles inne hatten und Bagdad selbst im Sturm an die Mongolen überging. Der Neffe des letzten Khalifen zu Bagdad floh nach Aegypten, wo ihm die Mamluken seinen leeren Khalifentitel ließen, bis bei der Eroberung des Landes durch die Osmanen der siebzehnte dieser entthronten Fürsten nach Konstantinopel geführt, aber nach Aegypten zurückgesandt ward, um daselbst die ganze Reihe dieser arabischen Kaiserpäpste aufs traurigste zu enden. Das glänzende Reich der Araber hat sich in das türkische, persische, mongolische Reich verloren; Theile davon kamen unter die Herrschaft der Christen oder wurden unabhängig; und so lebt der größte Theil seiner Völker noch fort in ewigen Revolutionen.

1171

1250 bis 1517

1258

1517

1538

* * *

Die Ursachen sowol des schnellen Verfalls dieser ungeheuern Monarchie als der Revolutionen, die sie unaufhörlich zerrissen und stürzten, lagen in der Sache selbst, im Ursprunge und in der Verfassung des Reichs.

1) Durch Tugenden des Enthusiasmus war die arabische Macht entstanden; nur durch eben diese Tugenden konnte sie erhalten werden, durch Tapferkeit nämlich und Treue gegen das Gesetz, durch Tugenden der Wüste. Wären ihre Khalifen in Mekka, Kufa oder Medina bei der harten Lebensart ihrer vier ersten großen Vorfahren geblieben und hätten das Zaubermittel in Händen gehabt, alle Statthalter und Feldherren mit eben diesen strengen Banden an ihren Beruf zu fesseln: welche Macht hätte diesem Volk schaden mögen? Nun aber, da der Besitz so vieler schönen Länder bei einem weitverbreiteten Handel Reichthum, Pracht und Ueppigkeit einführte und der erbliche Thron der Khalifen in Damaskus, noch mehr aber in Bagdad einen Glanz bekam, als ob man ein Märchen der „Tausendundeinen Nacht" läse, so wiederholte sich auch hier die tausendmal auf der Erde gespielte Scene, nämlich daß Ueppigkeit Erschlaffung hervorbringe und am Ende dem rohen Starken der verfeinte Schwache unterliege. Der erste Abbaside nahm einen Großvezier an, dessen Ansehen unter seinen Nachfolgern zur gefürchteten Gewalt eines Emirs-al-Omrah (des Emirs der Emire) ward und den Khalifen selbst despotisirte. Da die meisten

dieser Veziere Türken waren und dies Volk die Leibwache des Khalifen ausmachte, so saß im Herzen der Monarchie das Uebel, das bald den ganzen Körper überwältigen konnte. Die Länder der Araber lagen längs der Erdhöhe, auf welcher diese streitbaren Völker, Kurden, Türken, Mongolen, Berbern, wie Raubthiere wachten und, da sie großentheils selbst unwillig unter der Herrschaft der Araber standen, ihre Rache zu rechter Zeit nicht verfehlten. Hier geschah also, was dem römischen Reich geschah: aus Vezieren und Söldnern wurden Gebieter und Despoten.

2) Daß bei den Arabern die Revolution schneller als bei den Römern geschah, entsprang aus der Verfassung ihres Reichs. Diese war khalifisch, d. i. im höchsten Grade despotisch: Papst und Kaiser waren im Khalifen auf die strengste Weise verbunden. Das unbedingte Schicksal, an welches man glaubte, das Wort des Propheten, das im Koran Gehorsam gebot, forderte auch Ergebung ins Wort seines Nachfolgers, ins Wort der Statthalter desselben; mithin ging dieser Seelendespotismus in die Verwaltung des ganzen Reichs über. Wie leicht war nun, zumal in den entfernten Provinzen des weitverbreiteten Reichs, der Uebergang vom Despotismus eines andern zur Allgewalt in eigenem Namen! Daher fast allenthalben die Statthalter eigenmächtige Herren wurden, und die feinste Regierungskunst der Khalifen nur darin bestand, ihre Statthalter geschickt zu vertheilen, abzurufen oder zu verwechseln. Als Mamun z. B. seinem tapfern Feldherrn Taher in Khorasan zu viel Gewalt einräumte, gab er ihm damit die Zügel der 822 Selbstherrschaft in die Hand; die Länder jenseit des Gihon wurden vom Stuhl des Khalifen getrennt, und den Türken der Weg ins Innere des Reichs gebahnt. So ging's in allen Statthalterschaften, bis das weite Reich einem Sunde losgerissener Inseln glich, die kaum noch durch Sprache und Religion zusammenhingen, in sich selbst aber und gegen andere in höchster Unruhe waren. Sieben- bis achthundert Jahre wechselten diese Inselreiche mit oft veränderten Grenzen, bis die meisten, nie aber alle, unter die Gewalt der Osmanen kamen. Das Reich der Araber hatte keine Constitution; das größte Unglück für den Despoten sowol als für seine Sklaven. Die Constitution mohammedanischer Reiche ist Ergebung in den Willen Gottes und seiner Statthalter, Islamismus.

3) Die Regierung des arabischen Reichs war an Einen Stamm, eigentlich auch nur an Ein Geschlecht dieses Stammes, die Familie Mohammed's, geknüpft; und da gleich anfangs der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, lange vom Khalifat zurückgehalten und mit seinem Geschlecht schnell davon verdrängt wurde: so entstand nicht nur die ungeheuere Trennung zwischen Ommijaden und Aliden, die nach einem vollen Jahrtausend mit

aller Bitterkeit eines Religionshasses zwischen Türken und Persern noch jetzt fortdauert, sondern auch an jenen blutigen Empörungen fast in allen Provinzen hatten bald Ommijaden, bald Aliden theil. In entfernten Ländern standen Betrüger auf, die sich als Mohammed's Verwandte durch Scheinheiligkeit oder mit dem Schwert in der Hand den Völkern aufdrangen; ja, da Mohammed als Prophet das Reich gegründet hatte, so wagte es hier dieser, dort jener Begeisterte, wie er im Namen Gottes zu reden. Schon der Prophet selbst hatte davon Beispiele erlebt; Afrika und Aegypten aber waren der eigentliche Schauplatz solcher Verrückten und Betrüger.*) Man sollte die Greuel der Schwärmerei und blinden Leichtgläubigkeit in der Religion Mohammed's erschöpft glauben, wenn man sie leider nicht auch in andern Religionen wiederkommen sähe; der Despotismus des Alten vom Berge indeß ist nirgends übertroffen worden. Dieser König eines eigenen Staats geübter, ja geborener Meuchelmörder durfte zu jedem seiner Unterthanen sprechen: „Gehe hin und morde!" Dieser that's, wenn auch mit Verlust seines Lebens; und jahrhundertelang hat sich der Assassinenstaat erhalten.

V.

Wirkung der arabischen Reiche.

Schnell wie die Ausbreitung und Zertheilung des Khalifenreichs war auch die Blüte desselben, zu welcher auf einem kältern Boden ein Jahrtausend vielleicht kaum hinreichend gewesen wäre. Die wärmere Naturkraft, mit welcher das morgenländische Gewächs zur Blüte eilt, zeigt sich auch in der Geschichte dieses Volks.

1) Das ungeheuere Reich des Handels der Araber war eine Wirkung auf die Welt, die nicht nur aus der Lage ihrer Länder, sondern auch aus ihrem Nationalcharakter hervorging, also auch ihre Besitzthümer überlebt hat und einestheils noch jetzt dauert. Der Stamm Koreisch, aus welchem Mohammed entsprossen war, ja der Prophet selbst waren Geleiter ziehender Karavanen, und das heilige Mekka von alters her der Mittelpunkt eines großen Völkerverkehrs gewesen. Der Meerbusen zwischen Arabien und Persien, der Euphrat und die Häfen am Rothen Meer waren bekannte Straßen oder Niederlagen der indischen Waaren von alten Zeiten; daher

---

*) Schlözer's „Geschichte von Nordafrika"; Cardonne, „Geschichte der Araber in Afrika und Spanien" u. a.

vieles arabisch hieß, was aus Indien kam, und Arabien selbst Indien genannt ward. Früh hatte dies thätige Volk mit seinen Stämmen die östliche afrikanische Küste besetzt und war unter den Römern schon ein Werkzeug des indischen Handels gewesen. Da nun der weite Strich Landes zwischen dem Euphrat und Nil, ja vom Indus, Ganges und Oxus bis zum Atlantischen Meer, den Pyrenäen, dem Niger und in Colonien bis zu dem Lande der Kaffern hin sein war: so konnte es auf eine Zeit das größte Handelsvolk der Welt werden. 636 Dadurch litt Konstantinopel, und Alexandrien ward zum Dorfe; dagegen hatte Omar am Zusammenfluß des Tigris und Euphrat Balsora gebaut, die eine Zeit hin alle Waaren der östlichen Welt empfing und vertheilte. Unter den Ommijaden war Damaskus die Residenz; eine alte große Handelsniederlage, ein natürlicher Mittelpunkt der Karavanen in seiner paradiesischen Lage, ein Mittelpunkt 670 des Reichthums und Kunstfleißes. Schon unter Moawija wurde in 969 Afrika die Stadt Kairwan, späterhin Kahirah gebaut, dahin sich dann über Suez der Handel der Welt zog.*) Im innern Afrika hatten sich die Araber des Gold- und Gummihandels bemächtigt, die Goldbergwerke von Sofala entdeckt, die Staaten Tombut, Telmasen, Darah gegründet, an der östlichen Küste ansehnliche Colonien und Handelsstädte, ja Anlagen bis in Madagaskar gepflanzt. Seitdem unter Walid Indien bis zum Ganges und Turkestan erobert war, band sich mit der westlichen die äußerste Ostwelt; nach Sina hatten sie früh, theils in Karawanen, theils nach Canfu (Canton) über das Meer gehandelt. Aus diesem Reiche brachten sie den Branntwein, den die von ihnen zuerst bearbeitete Chemie nachher so ungeheuer vermehrte; zum Glück für Europa verbreitete er sich nebst dem schädlichen Thee und dem Kaffee, einem arabischen Getränk, in unserm Welttheil einige Jahrhunderte später. Auch die Kenntniß des Porzellans, vielleicht auch des Schießpulvers kam aus Sina durch sie nach Europa. Auf der Küste von Malabar waren sie herrschend; sie besuchten die Malediviſchen Inseln, machten Niederlagen auf Malakka und lehrten die Malaien schreiben. Späterhin hatten sie auch auf die Molukken Colonien und ihre Religion gepflanzt, sodaß vor Ankunft der Portugiesen in diesen Gewässern der ostindische Handel ganz in ihren Händen war und ohne Zwischenkunft der Europäer südlich und östlich von ihnen wäre verfolgt worden. Eben die Kriege mit ihnen und der christliche Eifer, sie auch in Afrika zu finden, leitete die Portugiesen zu jenen großen Entdeckungen auf der See, die dem ganzen Europa eine andere Gestalt gaben.

---

*) Vgl. Sprengel's „Geschichte der Entdeckungen", wo in jedem Abschnitt mit wenigem viel gesagt ist, und die schon angeführten Geschichten des Handels.

2) Religion und Sprache der Araber machten eine andere große Wirkung auf Völker dreier Welttheile. Indem sie nämlich bei ihren weiten Eroberungen allenthalben den Islamismus oder tributbare Unterwerfung predigten, breitete sich Mohammed's Religion östlich bis zum Indus und Gihon, westlich bis gen Fez und Marokko, nördlich über den Kaukasus und Imaus, südlich bis zum Senegal und zum Lande der Kaffern, auf die beiden Halbinseln und den ostindischen Archipelagus aus und hat sich zahlreichere Anhänger als das Christenthum selbst erobert. Nun ist in Absicht der Meinungen, die diese Religion lehrt, nicht zu leugnen, daß sie die heidnischen Völker, die sich zu ihr bekannten, über den groben Götzendienst der Naturwesen, der himmlischen Gestirne und irdischer Menschen erhoben und sie zu eifrigen Anbetern Eines Gottes, des Schöpfers, Regierers und Richters der Welt, mit täglicher Andacht, mit Werken der Barmherzigkeit, Reinheit des Körpers und Ergebung in seinen Willen gemacht hat. Durch das Verbot des Weins hat sie der Völlerei und dem Zank zuvorkommen, durch das Verbot unreiner Speisen Gesundheit und Mäßigkeit befördern wollen; desgleichen hat sie den Wucher, das gewinnsüchtige Spiel, auch mancherlei Aberglauben untersagt und mehrere Völker aus einem rohen oder verdorbenen Zustande auf einen mittlern Grad der Cultur gehoben; daher auch der Moslem (Muselman) den Pöbel der Christen in seinen groben Ausschweifungen, insonderheit in seiner unreinen Lebensweise tief verachtet. Die Religion Mohammed's prägt den Menschen eine Ruhe der Seele, eine Einheit des Charakters auf, die freilich ebenso gefährlich als nützlich sein kann, an sich aber schätzbar und hochachtenswürdig bleibt; dagegen die Vielweiberei, die sie erlaubt, das Verbot aller Untersuchungen über den Koran, und der Despotismus, den sie im Geistlichen und Weltlichen feststellt, schwerlich anders als böse Folgen nach sich ziehen mögen.*)

Wie aber auch diese Religion sei, so ward sie durch eine Sprache fortgepflanzt, die die reinste Mundart Arabiens, der Stolz und die Freude des ganzen Volks war: kein Wunder also, daß die andern Dialekte damit in den Schatten gedrängt wurden und die Sprache des Korans das siegende Panier der arabischen Weltherrschaft ward. Vortheilhaft ist einer weitverbreiteten blühenden Nation ein solches gemeinschaftliches Ziel der Rede- und Schreibart. Wenn die germanischen Ueberwinder Europas ein classisches Buch ihrer Sprache, wie die Araber den Koran, gehabt hätten, nie wäre die lateinische eine Oberherrin ihrer Sprache geworden, auch hätten sich viele ihrer Stämme nicht so ganz in der Irre verloren. Nun aber konnte

*) In Michaelis' „Orientalischer Bibliothek", VIII, 33 fg. sind hierüber gute Bemerkungen.

diesen weder Ulfila noch Caedmon oder Ottfried werden, was Mohammed's Koran noch jetzt allen seinen Anhängern ist — ein Unterpfand ihrer alten echten Mundart, durch welches sie zu den echtesten Denkmalen ihres Stammes aufsteigen und auf der ganzen Erde ein Volk bleiben. Den Arabern galt ihre Sprache als ihr edelstes Erbtheil, und noch jetzt knüpft sie in mehrern Dialekten ein Band des Verkehrs und Handels zwischen so vielen Völkern der Ost- und Südwelt, als nie eine andere Sprache geknüpft hat. Nach der griechischen ist sie vielleicht auch am meisten dieser Allgemeinherrschaft würdig, da wenigstens die lingua franca jener Gegenden gegen sie als ein dürftiger Bettlermantel erscheint.

3) In dieser reichen und schönen Sprache bildeten sich Wissenschaften aus, die, seitdem Al-Mansor, Harun Al-Raschid und Mamon sie weckten, von Bagdad, dem Sitz der Abbasiden, nordöstlich, am meisten aber westlich ausgingen und geraume Zeit im weiten Reich der Araber blühten. Eine Reihe Städte: Balsora, Kufa, Samarkand, Rosette, Kahirah, Tunis, Fez, Marokko, Cordova u. s. w. waren berühmte Schulen, deren Wissenschaften sich auch den Persern, Indiern, einigen tatarischen Ländern, ja gar den Chinesen mitgetheilt haben, und die bis auf die Malaien hinab das Mittel worden sind, wodurch Asien und Afrika zu einiger neuern Cultur gelangte. Dichtkunst und Philosophie, Geographie und Geschichte, Grammatik, Mathematik, Chemie, Arzneikunde sind von den Arabern getrieben worden, und in den meisten derselben haben sie als Erfinder und Verbreiter, mithin als wohlthätige Eroberer auf den Geist der Völker gewirkt.

Die Dichtkunst war ihr altes Erbtheil, eine Tochter nicht der Khalifengunst, sondern der Freiheit. Lange vor Mohammed hatte sie geblüht; denn der Geist der Nation war poetisch, und tausend Dinge erweckten diesen Geist. Ihr Land, ihre Lebensweise, ihre Wallfahrten nach Mekka, die dichterischen Wettkämpfe zu Okhad, die Ehre, die ein neuaufstehender Dichter von seinem Stamme erhielt, der Stolz der Nation auf ihre Sprache, auf ihre Sagen, ihre Neigung zu Abenteuern, zur Liebe, zum Ruhm, selbst ihre Einsamkeit, ihre Rachsucht, ihr wanderndes Leben, alles dies munterte sie zur Poesie auf, und ihre Muse hat sich durch prächtige Bilder, durch stolze und große Empfindungen, durch scharfsinnige Sprüche und etwas Unermeßliches im Lobe und Tadel ihrer besungenen Gegenstände ausgezeichnet. Wie abgerissene, gen Himmel strebende Felsen stehen ihre Gesinnungen da; der schweigende Araber spricht mit der Flamme des Worts wie mit dem Blitz seines Schwertes, mit Pfeilen des Scharfsinns wie seines Köchers und Bogens. Sein Pegasus ist sein edles Roß, oft unansehnlich, aber verständig, treu und unermüdlich. Die Poesie der Perser dagegen, die wie ihre Sprache

von der arabischen abstammt, hat sich, dem Lande und Charakter der Nation gemäß, wollüstiger, sanfter und fröhlicher, zu einer Tochter des irdischen Paradieses gebildet. Und obwol keine von beiden die griechischen Kunstformen der Epopöe, Ode, Idylle, am mindesten des Drama kennt, keine von beiden auch, nachdem sie diese kennen gelernt, solche hat nachahmen wollen oder dürfen, so hat sich doch eben deshalb die eigene Dichtergabe der Perser und Araber nur desto kenntlicher ausgebildet und verschönt. Kein Volk kann sich rühmen, so viele leidenschaftliche Beförderer der Poesie gehabt zu haben als die Araber in ihren schönen Zeiten; in Asien breiteten sie diese Leidenschaft selbst auf tatarische, in Spanien auf christliche Fürsten und Edle aus. Die gaya ciencia der limosinischen oder Provenzaldichtkunst ist diesen von ihren Feinden, den nachbarlichen Arabern, gleichsam aufgedrungen und aufgesungen worden, und so bekam allmählich, aber sehr rauh und langsam, Europa wieder ein Ohr für die feinere lebendige Dichtkunst.

Vorzüglich bildete sich unter dem morgenländischen Himmel der fabelhafte Theil der Dichtkunst aus, das Märchen. Eine alte ungeschriebene Stammessage wird mit der Zeit schon ein Märchen; und wenn die Einbildung des Volks, das solche erzählt, fürs Uebertriebene, Unbegreifliche, Hohe und Wunderbare gestimmt ist, so wird auch das Gemeine zur Seltenheit, das Unbekannte zum Außerordentlichen erhoben, dem dann zu seiner Ergötzung und Belehrung der müßige Morgenländer im Zelt oder auf der Wallfahrt und im Kreise der Gesellschaft sein Ohr willig leiht. Schon zu Mohammed's Zeit kam ein persischer Kaufmann mit angenehmen Erzählungen unter die Araber, von denen der Prophet befürchtete, daß sie die Märchen seines Koran übertreffen möchten, wie in der That die angenehmsten Dichtungen der orientalischen Phantasie persischen Ursprungs zu sein scheinen. Die fröhliche Geschwätzigkeit und Prachtliebe der Perser gaben ihren alten Sagen mit der Zeit eine eigene romantische Heldenform, die durch Geschöpfe der Einbildungskraft, meistens von Thieren des ihnen nahen Gebirgs genommen, sehr erhöht ward. So entstand jenes Feenland, das Reich der Peri und Neri (für welche die Araber kaum einen Namen hatten), das auch in die Romane der mittlern Zeiten Europas reichlich kam. Von den Arabern wurden diese Märchen in sehr später Zeit zusammengereiht, da denn insonderheit die glänzende Regierung ihres Khalifen Harun Al-Raschid die Scene der Begebenheiten, und diese Form für Europa ein neues Muster ward, die zarte Wahrheit hinter das Fabelgewand unglaublicher Begebenheiten zu verbergen und die feinsten Lehren der Klugheit im Ton der bloßen Zeitkürzung zu sagen.

Vom Märchen wenden wir uns zu seiner Schwester, der Philosophie der Araber, die sich nach Art der Morgenländer eigentlich

über dem Koran gebildet und durch den übersetzten Aristoteles nur eine wissenschaftliche Form erlangt hat. Da der reine Begriff von Einem Gott der Grund der ganzen Religion Mohammed's war, so läßt sich schwerlich eine Speculation denken, die nicht mit diesem Begriff von den Arabern verbunden, aus ihr hergeleitet und in metaphysische Anschauung, auch in hohe Lobsprüche, Sentenzen und Maximen wäre gebracht worden. Die Synthese der metaphysischen Dichtung haben sie beinahe erschöpft und mit einer erhabenen Mystik der Moral vermählt. Es entstanden Sekten unter ihnen, die im Streit gegeneinander schon eine feine Kritik der reinen Vernunft übten, ja der Scholastik mittlerer Zeiten kaum etwas übrig ließen als eine Verfeinerung der gegebenen Begriffe nach europäischen christlichen Lehren. Die ersten Schüler dieser theologischen Metaphysik waren die Juden; späterhin kam sie auf die neuerrichteten christlichen Universitäten, auf welchen sich Aristoteles zuerst ganz nach arabischer, nicht nach griechischer Gebart zeigte und die Speculation, Polemik und Sprache der Schule sehr gewetzt und verfeint hat. Der ungelehrte Mohammed theilt also mit dem gelehrtesten griechischen Denker die Ehre, der ganzen Metaphysik neuerer Zeiten ihre Richtung gegeben zu haben; und da mehrere arabische Philosophen zugleich Dichter waren, so ist in den mittlern Zeiten auch bei den Christen die Mystik der Scholastik stets zur Seite gegangen, denn beider Grenzen verlieren sich ineinander.

Die Grammatik ward von den Arabern als ein Ruhm ihres Stammes getrieben, sodaß man aus Stolz über die Reinheit und Schönheit der Sprache alle Worte und Formen derselben aufzählte und schon in frühen Zeiten jener Gelehrte gar sechzig Kamele mit Wörterbüchern beladen konnte. Auch in dieser Wissenschaft wurden die Juden der Araber erste Schüler. Ihrer alten viel einfachern Sprache suchten sie eine Grammatik nach arabischer Weise anzukünsteln, die bis auf die neuesten Zeiten auch unter den Christen in Uebung blieb; dagegen man eben auch von der arabischen Sprache in unsern Zeiten ein lebendiges Vorbild genommen hat, zum natürlichen Verstande der hebräischen Dichtkunst zurückzukehren, was Bild ist als Bild zu betrachten und tausend Götzenbilder einer falschen jüdischen Auslegungskunst hinwegzuthun von der Erde.

Im Vortrage der Geschichte sind die Araber nie so glücklich gewesen als Griechen und Römer, weil ihnen Freistaaten, mithin die Uebung einer pragmatischen Zergliederung öffentlicher Thaten und Begebenheiten fehlte. Sie konnten nichts als trockene kurze Chroniken schreiben, oder liefen bei einzelnen Lebensbeschreibungen Gefahr, in dichterisches Lob ihres Helden und ungerechten Tadel seiner Feinde auszuschweifen. Der gleichmüthige historische Stil hat sich bei ihnen nicht gebildet; ihre Geschichten sind Poesie oder mit Poesie durch-

webt; dagegen ihre Chroniken und Erdbeschreibungen von Ländern, die sie kennen konnten und wir bisjetzt noch nicht kennen gelernt haben, vom innern Afrika zum Beispiel, für uns noch nutzbar sind.*)

Die entschiedensten Verdienste der Araber endlich betreffen die Mathematik, Chemie und Arzneikunde, in welchen Wissenschaften sie mit eigenen Vermehrungen derselben die Lehrer Europas wurden. Unter Al-Mamon schon wurde auf der Ebene Sanjar bei Bagdad ein Grad der Erde gemessen; in der Sternkunde, ob sie gleich dem Aberglauben sehr dienen mußte, wurden von den Arabern Himmelskarten, astronomische Tafeln und mancherlei Werkzeuge mit vielem Fleiß gefertigt und verbessert, wozu ihnen in ihrem weiten Reich das schöne Klima und der reine Himmel dienten. Die Astronomie wurde auf die Erdkunde angewandt; sie machten Landkarten und gaben eine statistische Uebersicht mancher Länder lange vorher, ehe daran in Europa gedacht ward. Durch die Astronomie bestimmten sie die Zeitrechnung und nutzten die Kenntniß des Sternenlaufs bei der Schiffahrt; viele Kunstwörter jener Wissenschaft sind arabisch, und überhaupt steht der Name dieses Volks unter den Sternen mit dauerndern Charakteren geschrieben, als es irgend auf der Erde geschehen konnte. Unzählbar sind die Bücher ihres mathematischen, insonderheit astronomischen Kunstfleißes; die meisten derselben liegen noch unbekannt und ungebraucht da; eine ungeheuere Menge hat der Krieg, die Flamme oder Unachtsamkeit und Barbarei zerstört. Bis in die Tatarei und die mongolischen Länder, ja bis ins abgeschlossene Sina drangen durch sie die edelsten Wissenschaften des menschlichen Geistes; in Samarkand sind astronomische Tafeln verfaßt und Zeitepochen bestimmt worden, die uns noch jetzt dienen. Die Zeichen unserer Rechenkunst, die Ziffern, haben wir durch die Araber erhalten; die Algebra und Chemie führen von ihnen den Namen. Sie sind die Väter dieser Wissenschaft, durch welche das menschliche Geschlecht einen neuen Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur, nicht nur für die Arzneikunst, sondern für alle Theile der Physik auf Jahrhunderte hin erlangt hat. Da sie, ihr zugut, die Botanik minder trieben, und die Anatomie ihres Gesetzes halber nicht treiben durften: so haben sie durch Chemie auf die Arzneimittel, und auf die Bezeichnung der Krankheiten und Temperamente durch eine fast abergläubige Beobachtung der Aeußerungen und

---

*) Die meisten dieser Nachrichten liegen indeß noch ungenutzt oder verborgen. Deutsche Gelehrte haben Fleiß und Kenntnisse, aber keine Unterstützung, sie herauszugeben, wie es sein sollte; in andern Ländern bei reichen Instituten und Legaten zu dieser Absicht schlafen die Gelehrten. Unser Reiske ist ein Märtyrer seines arabisch-griechischen Eifers geworden; sanft ruhe seine Asche! In langer Zeit aber kommt uns seine verschmähte Gelehrsamkeit gewiß nicht wieder.

Zeichen derselben desto mächtiger gewirkt. Was ihnen Aristoteles in der Philosophie, Euklides und Ptolemäus in der Mathematik waren, wurden Galenus und Dioskorides in der Arzneikunst; obwol nicht zu leugnen ist, daß hinter den Griechen die Araber nicht nur Bewahrer, Fortpflanzer und Vermehrer, sondern freilich auch hier und da Verfälscher der unentbehrlichsten Wissenschaften unsers Geschlechts wurden. Der morgenländische Geschmack, in welchem sie von ihnen getrieben waren, hing auch in Europa den Wissenschaften eine lange Zeit an und konnte nur mit Mühe von ihnen gesondert werden. Auch in einigen Künsten, z. B. der Baukunst, ist vieles von dem, was wir gothischen Geschmack nennen, eigentlich arabischer Geschmack, der sich nach den Gebäuden, die diese rohen Eroberer in den griechischen Provinzen fanden, in ihrer eigenen Weise bildete, mit ihnen nach Spanien herüberkam und von da weiterhin fortpflanzte.

4) Endlich sollten wir noch von dem glänzenden und romantischen Rittergeist reden, den ohne Zweifel auch sie zu dem europäischen Abenteuergeist mischten; es wird sich dieser aber bald selbst zeigen.

VI.

Allgemeine Betrachtung.

Sehen wir zurück auf die Gestalt, die unser Welttheil durch die Wanderungen und Bekehrungen der Völker, durch Kriege und Hierarchie erlangt hatte, so werden wir eines kraftvollen, aber unbehülflichen Körpers, eines Riesen gewahr, dem nur sein Auge fehlte. Volks genug war in diesem westlichen Ende der Alten Welt; die von Ueppigkeit entkräfteten Länder der Römer waren mit starken Körpern von einem gesunden Muthe besetzt und hatten sich reich bevölkert.*) Denn in den ersten Zeiten des neuen Besitzes dieser Gegenden, ehe noch der Unterschied der Stände zu einem erblichunterdrückenden Ansehen gelangte, war der rohen Genügsamkeit dieser ungebildeten Völker mitten unter andern Nationen, die zu ihrer Bequemlichkeit lange gebaut und vorgearbeitet hatten, die

*) Die starken Körper unserer Vorfahren sind sowol aus der Geschichte als aus ihren Gräbern und Rüstungen bekannt; ohne sie kann man sich auch die alte und mittlere Geschichte Europas schwerlich denken. Es waren wenig Gedanken in der tapfern und edeln Masse, und das wenige bewegte sich langsam, aber kraftvoll.

eroberte römische Welt ein wahres Paradies. Sie achteten der Zerstörungen nicht, die ihre Züge veranlaßt und damit das Menschengeschlecht mehr als ein Jahrtausend zurückgesetzt hatten; denn man fühlt nicht den Verlust eines unbekannten Gutes, und für den sinnlichen Menschen war der westliche Theil dieser Nordwelt auch mit dem schwächsten Rest seines Anbaues doch in jedem Betracht mehr als sein altes Sarmatien, Scythien oder die fernere östliche Hunnenwelt. In den Verheerungen, die seit der christlichen Epoche entstanden, in den Kriegen, die diese Völker unter sich erregten, in den neuen Seuchen und Krankheiten, die Europa trafen, litt freilich das Menschengeschlecht in diesem Erdstrich; doch aber erlag es endlich durch nichts so sehr als durch die despotische Lehnherrschaft. Europa ward voller Menschen, aber voll leibeigener Knechte; die Sklaverei, die diese drückte, war um so härter, da sie eine christliche, durch politische Gesetze und das blinde Herkommen in Regeln gebrachte, durch Schrift bestätigte, an die Erdscholle gebundene Sklaverei war. Die Luft machte eigen; wer nicht durch Verträge entbunden oder durch seine Geburt ein Despot war, trat in den angeblich-natürlichen Zustand der Zugehörigkeit oder der Knechtschaft.

Von Rom aus war dagegen keine Hülfe zu erwarten; seine Diener selbst hatten sich mit andern in die Herrschaft Europas getheilt, und Rom selbst gründete sich auf eine Menge geistlicher Sklaven. Was Kaiser und Könige frei machten, mußte, wie in den Ritterbüchern, den Riesen und Lindwürmen durch Freiheitsbriefe entrissen werden: dieser Weg war also auch lang und beschwerlich. Die Kenntnisse, die das abendländische Christenthum hatte, waren ausgespendet und in Nutz verwandelt. Seine Popularität war eine elende Wortliturgie, die böse patristische Rhetorik war in Klöstern, Kirchen und Gemeinden ein zauberischer Seelendespotismus geworden, den der gemeine Haufe mit Geisel und Strick, ja büßend mit dem Heu im Munde auf Knien verehrte. Wissenschaften und Künste waren dahin; denn unter den Gebeinen der Märtyrer, dem Geläute der Glocken und Orgeln, dem Dampf des Weihrauchs und der Fegfeuergebete wohnen keine Musen. Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen das freie Denken erstickt, mit ihrem Joch jede edlere Betriebsamkeit gelähmt. Den Duldenden wurde Belohnung in einer andern Welt gepredigt; die Unterdrücker waren gegen Vermächtnisse ihrer Lossprechung in der Todesstunde sicher; das Reich Gottes auf Erden war verpachtet.

Außerhalb der römischen Kirche war in Europa kein Heil. Denn an die verdrängten Völker, die an den Ecken der Welt in kläglichem Zustande saßen, nicht zu gedenken, konnte man weder vom griechischen Kaiserthum, noch weniger von dem einzigen Reich, das sich östlich in Europa außerhalb dem Gebiet des römischen

Papstes und Kaisers zu bilden angefangen hatte, etwas erwarten.*) Also blieb dem westlichen Theile nichts übrig als er selbst oder die einzige südliche Nation, bei welcher eine neue Sprosse der Aufklärung blühte, die Mohammedaner. Mit ihnen kam Europa bald und lange und an seinen empfindlichsten Theilen ins Gedränge; in Spanien dauerte der Conflict sogar bis auf die Zeit der völligen Aufhellung Europas. Was war der Kampfpreis? Und wem ist der Sieg geworden? Die neuerregte Thätigkeit der Menschen war ohne Zweifel der beste Preis des Sieges.

*) Dieses Reich ist Rußland. Von den Zeiten seiner Stiftung an nahm es einen andern und eigenen Weg als die westlichen Reiche Europas; mit diesen tritt es nur spät auf den Schauplatz.

Zwanzigstes Buch.

Wenn man die Kreuzzüge, die Europa nach dem Orient that, mit Recht als die Epoche einer großen Veränderung in unserm Welttheil ansieht, so hüte man sich, sie auch als die einzige und die erste Quelle derselben zu betrachten. Sie waren nichts als eine tolle Begebenheit, die Europa einige Millionen Menschen kostete und in den Zurückkehrenden größtentheils nicht aufgeklärte, sondern losgebundene, freche und üppige Menschen zurückbrachte. Das Gute, das zu ihrer Zeit geschah, kam meistens von Nebenursachen her, die in dieser Epoche ein freieres Spiel gewannen und doch auch in manchem Betracht ein sehr gefährliches Gute erzeugten. Ueberdem steht keine Weltbegebenheit allein da; in vorhergehenden Ursachen, im Geist der Zeiten und Völker gegründet, ist sie nur als das Zifferblatt zu betrachten, dessen Zeiger von innern Uhrgewichten geregt wird. Wir fahren also fort, das Triebwerk Europas im ganzen zu bemerken, wie jedes Rad in ihm zu einem allgemeinen Zweck mitwirkte.

I.

Handelsgeist in Europa.

Vergebens hatte die Natur diesen kleinen Welttheil nicht mit so vielen Küsten und Buchten begrenzt, nicht mit so viel schiffbaren Strömen und Meeren durchzogen; von den ältesten Zeiten an waren auf diesen die anwohnenden Völker rege. Was den südlichen Europäern das Mittelländische Meer gewesen war, ward den Nordländern die Ostsee, ein früher Uebungsplatz der Schiffahrt und des Verkehrs der Völker. Außer den Galen und Kymren sahen wir Friesen, Sachsen, insonderheit Normänner alle westlichen und nördlichen

Meere, ja auch die Mittelländische See durchstreifen und mancherlei Böses und Gutes bewirken. Von gehöhlten Kielen stiegen sie zu großen Schiffen, wußten die hohe See zu halten und sich aller Winde zu bedienen, sodaß noch jetzt in allen europäischen Sprachen die Striche des Kompasses und viele Benennungen des Seewesens deutsche Namen sind. Insonderheit war der Bernstein das kostbare Spielzeug, das Griechen, Römer und Araber an sich zog und die Nordwelt der Südwelt bekannt machte. Durch Schiffe aus Massilien (Marseille) ward er über den Ocean, landwärts über Karnunt zum Adriatischen, auf dem Dnjepr zum Schwarzen Meer in unglaublicher Menge geführt; vor allen andern blieb der Weg zum Schwarzen Meer die Straße des Völkerverkehrs zwischen der Nord-, Süd- und Ostwelt.*) Am Ausflusse des Don und Dnjepr waren zwei große Handelsplätze, Assow (Tanais, Asgard) und Olbia (Borysthenes, Alfheim), die Niederlagen der Waaren, die aus der Tatarei, Indien, Sina, Byzanz, Aegypten meistens durch Tauschhandel ins nördliche Europa gingen; auch als der bequemere Weg über das Mittelländische Meer besucht ward, über die Zeit der Kreuzzüge hinaus, blieb dieser nordöstliche Handel gangbar. Seitdem die Slawen einen großen Theil der baltischen Küste besaßen, wurden von ihnen längs derselben blühende Handelsstädte errichtet; die deutschen Völker auf den Inseln und der gegenseitigen Küste wetteiferten mit ihnen und ließen nicht eher ab, als bis des Gewinnes und Christenthums willen dieser Handel der Slawen zerstört war. Jetzt suchten sie in ihre Stelle zu treten, und es kam allmählich, längst vor dem eigentlichen hanseatischen Bunde, eine Art von Seerepublik, ein Verein handelnder Städte zu Stande, der späterhin sich zur großen Hansa aufschwang. Wie es in Norden zu den Zeiten des Raubes Seekönige gegeben hatte, so erzeugte sich jetzt ein weitverbreiteter, aus vielen Gliedern zusammengesetzter Handelsstaat, auf echte Grundsätze der Sicherheit und Gemeinhülfe gebaut, wahrscheinlich ein Vorbild des künftigen Zustandes aller handelnden europäischen Völker. An mehr als Einer nördlichen Seeküste, vorzüglich aber und am frühesten in Flandern, das mit deutschen Colonisten besetzt war, blühten Fleiß und nutzbare Gewerbe.

Freilich aber war die innere Verfassung dieses Welttheils dem aufstrebenden Fleiße seiner Bewohner nicht die bequemste, indem nicht nur die Verwüstungen der Seeräuber fast an allen Küsten oft den besten Anlagen ein trauriges Ende machten, sondern auch zu Lande der Kriegsgeist, der noch in den Völkern tobte, und die aus ihm entstandene Lehnverfassung ihm tausend Hindernisse entgegenlegte.

*) In Fischer's „Geschichte des deutschen Handels" (Thl. 1) ist hierüber viel zusammengestellt und gesammelt.

In den ersten Zeiten, nachdem sich die Barbaren in die Länder Europas getheilt hatten, als noch eine mehrere Gleichheit unter den Gliedern der Nationen, auch eine mildere Behandlung der alten Einwohner bestand, da fehlte dem allgemeinen Fleiße nichts als Aufmunterung, die ihm auch, wenn mehrere Theodorichs, Karl und Alfrede gelebt hätten, nicht entgangen wäre. Als aber alles unter das Joch der Leibeigenschaft gerieth und ein erblicher Stand sich zu seiner Völlerei und Pracht des Schweißes und Fleißes seiner Untersassen anmaßte, sich selbst aber jedes nützlichen Gewerbes schämte; als jede kunstfleißige Seele erst durch Gnadenbriefe oder Zins von Dämons Gewalt erlöst werden mußte, um ihre Kunst nur treiben zu dürfen: da lag freilich alles in harten Banden. Einsehende Regenten thaten, was sie konnten: sie stifteten Städte und begnadeten sie, sie nahmen Künstler und Handwerker unter ihren Schutz, zogen Kaufleute, ja selbst die hebräischen Wucherer, unter ihre Gerichtsbarkeit, erließen jenen die Zölle, gaben diesen oft schädliche Handelsfreiheiten, weil sie des jüdischen Geldes bedurften; bei dem allen aber konnte unter vorgenannten Umständen auf dem festen Lande Europas noch kein freier Gebrauch oder Umlauf des menschlichen Fleißes zu Stande kommen. Alles war abgeschlossen, zerstückt, bedrängt; und nichts war also natürlicher, als daß die südliche Behendigkeit und Wohlgelegenheit der nordischen Emsigkeit auf eine Zeit vortrat. Nur aber auf eine Zeit; denn alles, was Venedig, Genua, Pisa, Amalfi gethan haben, ist innerhalb dem Mittelländischen Meer geblieben; den nordischen Seefahrern gehörte der Ocean und mit dem Ocean die Welt.

* *
*

Venedig war in seinen Lagunen wie Rom entstanden. Zuerst der Zufluchtsort derer, die bei den Streifereien der Barbaren auf unzugängliche arme Inseln sich retteten und, wie sie konnten, nährten; sodann, mit dem alten Hafen von Padua vereinigt, verband es seine Flecken und Inseln, gewann eine Regierungsform und stieg von dem elenden Fisch- und Salzhandel, mit welchem es angefangen hatte, auf einige Jahrhunderte zur ersten Handelsstadt Europas, zum Vorrathshause der Waaren für alle umliegenden Länder, zum Besitzthum mehrerer Königreiche und noch jetzt zur Ehre des ältesten, nie eroberten Freistaats empor. Es erweist durch seine Geschichte, was mehrere Handelsstaaten erwiesen haben, daß man von nichts zu allem kommen und sich auch vor dem nahesten Ruin sichern könne, solange man unablässigen Fleiß mit Klugheit verbindet. Spät wagte es sich aus seinen Morästen hervor und suchte, wie ein scheues Thier des Schlammes, am Strande des Meeres einen kleinen Erdstrich, that sodann einige Schritte weiter

und stand, um die Gunst des reichsten Kaiserthums bemüht, seinen schwachen Exarchen zu Ravenna bei. Dafür erhielt es denn, was es gewünscht hatte, die ansehnlichsten Freiheiten in diesem Reiche, bei welchem damals der Haupthandel der Welt war. Sobald die Araber um sich griffen und mit Syrien, Aegypten, ja fast allen Küsten des Mittelländischen Meers auch den Handel derselben sich zueigneten, stand zwar Venedig ihren Angriffen aufs Adriatische Meer kühn und glücklich entgegen, ließ sich aber auch zu rechter Zeit mit ihnen in Verträge ein und ward durch solche mit ungemessenem Vortheil die Verhändlerin alles morgenländischen Reichthums. Ueber Venedig kamen also Gewürze, Seide, alle östlichen Waaren der Ueppigkeit in so reichem Maß nach Europa, daß beinahe die ganze Lombardei die Niederlage derselben, und nebst den Juden die Venetianer und Lombarden die Unterhändler der gesammten Abendwelt wurden. Der nutzbarere Handel der Nordländer litt damit auf eine Zeit lang, und nun faßte, von den Ungarn und Arabern gedrängt, das reiche Venedig auch einen Fuß auf dem festen Lande. Indem sie es weder mit den griechischen Kaisern noch mit den Arabern verdarben, wußten sie Konstantinopel, Aleppo und Alexandrien zu nutzen und setzten mit fürchtendem Eifer sich den Handelsanlagen der Normänner so lange entgegen, bis auch diese in ihren Händen waren. Eben die Waaren der Ueppigkeit, die sie und ihre Nebenbuhlerinnen aus dem Orient brachten, der Reichthum, den sie dadurch erwarben, nebst den Sagen der Pilgrime von der Herrlichkeit der Morgenländer, fachten einen größern Neid in den Gemüthern der Europäer über die Besitzungen der Mohammedaner an als das Grab Christi; und als die Kreuzzüge ausbrachen, war niemand, der so vielen Vortheil davon zog, als eben diese italienischen Handelsstädte. Viele Heere schifften sie über, führten ihnen Lebensmittel zu und gewannen damit nicht nur unsagliche Summen, sondern auch in den neueroberten Ländern neue Freiheiten, Handelsplätze und Besitzthümer. Vor allen andern war Venedig glücklich; denn da es ihm gelang, mit einem Heer von Kreuzfahrern Konstantinopel einzunehmen und ein lateinisches Kaiserthum in demselben zu errichten, theilte es sich mit seinen Bundesgenossen in den Raub so vortheilhaft, daß diese wenig und das wenige auf eine unsichere, kurze Zeit, sie aber alles, was ihnen zum Handel diente, die Küsten und Inseln Griechenlands bekamen. Lange haben sie sich in diesem Besitz erhalten und ihn noch ansehnlich vermehrt; allen Gefahren, die ihnen Nebenbuhler und Feinde legten, wußten sie glücklich oder vorsichtig zu entweichen, bis eine neue Ordnung der Dinge, die Fahrt der Portugiesen um Afrika und der Einbruch des türkischen Reichs in Europa, sie in ihr Adriatisches Meer einschränkte. Ein großer Theil der Beute des griechischen

1204

Reichs, der Kreuzfahrten und des morgenländischen Handels ist in ihren Lagunen zusammengeführt; die Früchte davon in Gutem und Bösem sind über Italien, Frankreich und Deutschland, zumal den südlichen Theil desselben, verbreitet worden. Sie waren die Holländer ihrer Zeit und haben sich, außer ihrem Handelsfleiße, außer mehrern Gewerben und Künsten, am meisten durch ihre dauernde Regierungsform ins Buch der Menschheit eingezeichnet.*)

* * *

Früher als Venedig gelangte Genua zu großem Handel und eine Zeit lang zur Herrschaft des Mittelländischen Meers. Es nahm an dem griechischen, nachher an dem arabischen Handel theil, und da ihm daran gelegen war, das Mittelländische Meer sicher zu halten, so hatte es sich nicht nur der Insel Corsica, sondern auch, mit Hülfe einiger christlich-spanischen Fürsten, mehrerer Plätze in Afrika bemächtigt und gebot den Seeräubern Friede. Bei den Kreuzzügen war es sehr wirksam; die Genueser unterstützten die Heere mit ihrer Flotte, halfen bei dem ersten Zuge Antiochien, Tripolis, Cäsarea, Jerusalem miterobern, sodaß sie, außer einer rühmlichen Denkschrift über dem Altar in der Kapelle des Heiligen Grabes, mit ausgezeichneten Freiheiten in Palästina und Syrien belohnt wurden. Im Handel mit Aegypten waren sie Nebenbuhler der Venetianer; vorzüglich aber herrschten sie auf dem Schwarzen Meer, wo sie die große Handelsstadt Kaffa, den Versammlungsort der Waaren, die aus der Ostwelt den Weg zu Lande genommen hatten, besaßen und in Armenien, ja bis tief in die Tatarei, ihre Niederlagen und Handelsverkehr hatten. Lange beschützten sie Kaffa nebst den Inseln des Archipelagus, die sie besaßen, bis die Türken Konstantinopel erobert hatten und ihnen das Schwarze Meer, sodann auch den Archipelagus schlossen. Mit Venedig führten sie lange und blutige Kriege; mehrmals brachten sie diese Republik dem Verderben nahe, und Pisa haben sie gar zu Grunde gerichtet, bis endlich es den Venetianern gelang, die genuesische Macht zu Chiozza einzuschließen und den Fall ihrer Größe zu vollenden. 1471 1288 1381

* * *

Amalfi, Pisa und mehrere Städte des festen Landes in Italien nahmen mit Genua und Venedig am morgenländisch-arabischen Handel theil. Florenz machte sich unabhängig und vereinte 1010

*) Mit Le Bret's „Geschichte von Venedig" haben wir einen Auszug des Merkwürdigsten, das über die Geschichte dieses Staats geschrieben worden, wie es keine andere Sprache hat. Was diese Meeresstadt in der Geschichte Europens für die Kirche, die Literatur und sonst gewesen, wird die Folge zeigen.

Fiesole mit sich; Amalfi durfte in allen Staaten des ägyptischen 1020 Khalifen frei handeln; vorzüglich aber waren Amalfi, Pisa und Genua die Seemächte des Mittelländischen Meers. Die Küsten von Frankreich und Spanien suchten am Handel der Levante auch theilzunehmen, und die Pilger aus beiden Ländern zogen nicht minder des Gewinnes als der Andacht wegen dahin. Dies war die Lage des südlichen Europa gegen die Besitzungen der Araber; den Küsten Italiens insonderheit lagen sie wie ein Garten voll Spezereien, wie ein Feenland voll Reichthümer vor Augen. Die italienischen Städte, die bei den Kreuzzügen mitzogen, suchten nicht den Leichnam des Herrn, sondern die Gewürze und Schätze an seinem Grabe. Die Bank zu Tyrus war ihr Gelobtes Land, und was sie irgend vornahmen, lag auf ihrem ordentlichen, seit Jahrhunderten betretenen Handelswege.

* * *

So vergänglich nun das Glück war, das dieser fremde Reichthum seinen Gewinnern bringen konnte, so war er doch zur ersten Blüte der italienischen Cultur vielleicht unentbehrlich. Durch ihn lernte man eine weichere, bequemere Lebensart kennen und konnte sich, statt der groben, wenigstens durch eine feinere Pracht unterscheiden. Die vielen großen Städte Italiens, die an ihre abwesenden schwachen Oberherren jenseit der Alpen nur durch schwache Bande geknüpft waren und alle nach der Unabhängigkeit strebten, gewannen über den rohen Bewohner der Burg oder des Raubschlosses dadurch mehr als Eine Uebermacht; denn entweder zogen sie ihn durch Bande der Ueppigkeit und des vermehrten gemeinschaftlichen Wohllebens in ihre Mauern und machten ihn zum friedlichen Mitbürger, oder sie bekamen durch ihre vermehrte Volksmenge bald Kraft genug, seine Burg zu zerstören und ihn zu einer friedlichen Nachbarschaft zu zwingen. Der aufkeimende Luxus erweckte Fleiß, nicht nur in Manufacturen und Künsten, sondern auch im Landbau; die Lombardei, Florenz, Bologna, Ferrara, die neapolitanischen und sicilischen Küsten wurden in der Nachbarschaft reicher, großer und fleißiger Städte wohlangebaute, blühende Felder; die Lombardei war ein Garten, als ein großer Theil von Europa noch Weide und Wald war. Denn da diese volkreichen Städte vom Lande ernährt werden mußten, und der Landeigenthümer bei dem erhöhten Preise der Lebensmittel, die er zuführte, mehr gewinnen konnte: so mußte er es zu gewinnen suchen, wenn er im Gange der neuen Ueppigkeit mitleben wollte. So weckte eine Thätigkeit die andere und hielt sie in Uebung; nothwendig kam mit diesem neuen Lauf der Dinge auch Ordnung, Freiheit des Privateigenthums und eine gesetzmäßige Einrichtung mehr empor. Man mußte

sparen lernen, damit man verthun könne; die Erfindung der Menschen schärfte sich, indem einer dem andern den Preis abgewinnen wollte; jeder einst sich selbst gelassene Haushälter ward jetzt gewissermaßen selbst Kaufmann. Es war also nichts als Natur der Sache, daß das schöne Italien mit einem Theil des Reichthums der Araber, der durch seine Hände ging, auch zuerst die Blüte einer neuen Cultur zeigte.

Freilich aber war's nur eine flüchtige Blüte. Der Handel verbreitete sich und nahm einen andern Weg, Republiken verfielen, üppige Städte wurden übermüthig und mit sich selbst uneins, das ganze Land ward mit Parteien erfüllt, unter welchen unternehmende Männer und einzelne mächtige Familien sich hoch emporschwangen. Krieg, Unterdrückung kam hinzu; und da durch Ueppigkeit und Künste der Kriegsgeist, ja Redlichkeit und Treue verbannt waren, wurde eine Stadt, ein Gebiet nach dem andern die Beute auswärtiger oder innerlicher Tyrannen; die Austheilerin dieses süßen Giftes, Venedig selbst, konnte sich nur durch die strengsten Maßregeln vor dem Untergange bewahren. Indessen darf jede Triebfeder menschlicher Dinge des Rechts genießen, das ihr gehört. Zum Glück für Europa war diese Ueppigkeit damals nichts weniger als allgemein, und sein größter Theil mußte dem baaren Gewinn der Lombarden nur dienen; dem entgegen regte sich noch mächtig ein anderer, der Rittergeist, uneigennützig und nur für den Gewinn der Ehre alles unternehmend. Laßt uns sehen, aus welchen Keimen diese Blüte entsprossen sei, was sie genährt, und was sie, den Handelsgeist einschränkend, für Früchte getragen habe.

II.

Rittergeist in Europa.

Alle deutschen Stämme, die Europa überzogen, waren Kriegsleute; und da die Reiterei der beschwerlichste Theil des Kriegsdienstes war, so konnte es nicht fehlen, daß diese nicht zu einer reichen Entschädigung ihrer Reiterübungen gelangte. Bald gab es eine Reiterzunft, die ihren Beruf ordnungsmäßig lernte, und da diese das Gefolge der Anführer, Herzoge oder Könige ward, so entstand natürlich an ihrem Hoflager eine Art Kriegsschule, in der die Knappen ihre Lehrjahre aushalten, vielleicht auch nach solchen als gelernte Reiter auf Abenteuer, als auf ihr Handwerk, ausziehen mußten, und wenn sie sich in diesen wohl gehalten hatten, entweder

als Altgesellen mit Meisterrecht fernerhin dienen, oder selbst als Reitermeister andere Knappen in die Lehre nehmen konnten. Schwerlich hat das ganze Ritterwesen einen andern Ursprung als diesen. Die deutschen Völker, die alles zunftmäßig behandelten, mußten es vorzüglich bei der Kunst thun, die sie allein verstanden; und eben weil dies ihre einzige und Hauptkunst war, so legten sie ihr alle Ehre bei, die sie als Unwissende andern nicht zuerkennen konnten. Alle Gesetze und Regeln des Ritterthums sind in diesem Ursprunge enthalten.*)

Dies Reitergefolge nämlich war Dienst; mithin war Angelobung der Treue sowol beim Knappen als Ritter die erste Pflicht, die er seinem Herrn leistete. Roß- und Streitübungen waren die Schule desselben, aus welchen nachher, nebst andern sogenannten Ritterdiensten, Kampfspiele und Turniere entstanden. Bei Hofe mußte der junge Reiterknabe um die Person des Herrn und der Frau sein und Hofdienste leisten; daher die Pflichten der Höflichkeit gegen Herren und Damen, die er zunftmäßig lernte. Und da er außer Roß und Waffen noch etwas Religion und Frauenhuld gebrauchte, so lernte er jene nach einem kurzen Brevier und bewarb sich um diese nach Sitten und Kräften. Hiermit war das Ritterthum eingerichtet, das aus einem blinden Glauben an die Religion, aus einer blinden Treue gegen seinen Herrn, sofern dieser nur nichts Zunftwidriges begehrte, aus Höflichkeit im Dienst und aus Artigkeit gegen die Frauen bestand; außer welchen Tugenden des Ritters Kopf und Herz von Begriffen und Pflichten frei bleiben durfte. Die niedern Stände waren nicht seinesgleichen; was der Gelehrte, der Künstler und Werkmann lernte, durfte er als dienender und ausgelernter Reiter verachten.

Offenbar ist's, daß dies Kriegshandwerk zu einer frechen Barbarei ausarten mußte, sobald es in ein erbliches Recht überging und der gestrenge feste Ritter von der Wiege an ein edelgeborener Junker war; einsehenden Fürsten, die ein dergleichen müßiges Gefolge an ihren Höfen nährten, lag also selbst daran, diesen Beruf einigermaßen zu cultiviren, ihm einige Ideen aufzupfropfen und zur Sicherheit ihres eigenen Hofes, Geschlechts und Landes die edeln Buben Sitte zu lehren. Daher kamen die härtern Gesetze, mit welchen jede Niederträchtigkeit bei ihnen verpönt ward, daher die edlern Pflichten des Schutzes der Unterdrückten, der Beschirmung

*) Vgl. Möser's „Osnabrückische Geschichte", Thl. 1. Beim Folgenden führe ich statt einer Menge, die vom Ritterwesen geschrieben, den einzigen Curne de Ste.-Palaye an, dessen Abhandlungen unter dem Titel: „Das Ritterwesen des Mittelalters" von D. Klüber auch deutsch übersetzt sind. Das meiste des Originals geht nur auf die französischen Ritter; die Geschichte des Ritterthums in ganz Europa ist meines Wissens noch ungeschrieben.

jungfräulicher Unschuld, des Edelmuths gegen Feinde u. s. w., durch welche man ihren Gewaltthätigkeiten zuvorkommen, ihren harten und rohen Sinn mildern wollte. Auf treue Gemüther machten diese Ordensregeln, die ihnen von Jugend auf eingeprägt wurden, einen festen Eindruck; man erstaunt vor der Biederkeit und Treue, die jene edeln Ritter in Worten und Werken fast mechanisch äußern. Biegsamkeit des Charakters, Vielseitigkeit der Ansicht einer Sache, Fülle der Gedanken ist nicht ihr Fehler; daher auch die Sprache des Mittelalters so ceremonienreich, fest und förmlich dahertritt, daß sie sich in einem ehernen Panzer um zwei oder drei Gedanken gleichsam selbst ritterlich zu bewegen scheint.

Von zwei Enden der Erde trafen Ursachen zusammen, die dieser Rittergestalt mehr Leben und Beweglichkeit gaben; Spanien, Frankreich, England und Italien, am meisten aber Frankreich, wurden das Feld dieser feinern Ritterbildung.

* * *

1) Den Arabern ist, ihrem Stammes- und Landescharakter nach, von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemischt, gleichsam erbeigenthümlich gewesen. Sie suchten Abenteuer, bestanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beschimpfung ihrer selbst oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Kleidung gewöhnt, hielten sie ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Geschlechts über alles theuer. Da sie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abenteuer der Liebe suchten und sodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen so hoch geachteten Sprache der Dichtkunst aushauchten, so ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Gesänge, den Propheten, sich selbst, den Ruhm ihres Stammes und den Preis ihrer Schönen zu besingen; wobei sie an sanfte Uebergänge eben nicht dachten. Bei ihren Eroberungen waren die Zelte der Weiber mit ihnen; die beherztesten feuerten sie an in ihren Gefechten; diesen also legten sie auch die Beute ihres Siegs zu Füßen; und weil von Mohammed an die Weiber in die Bildung des arabischen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreib mit Weibern kennt: so wurden in Spanien zur Zeit der Araber ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken und andere Wettkämpfe, mit vielem Glanz und Aufwand gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf und belohnten ihn mit Kleinod, Schärpe oder einem Kleidungsstück von ihrer Hand gewirkt; denn ihnen zur Ehre wurden diese Lustbarkeiten gefeiert, und das Bild der Dame des Siegers hing vor allen Augen, mit den Bildern der

von ihm besiegten Ritter umhängt, da. Farben, Devisen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers. Offenbar sind also von Arabien die feinern Gebräuche des Ritterthums nach Europa gebracht worden; was bei den schwergerüsteten Nordhelden Handwerkssitte ward oder bloße Dichtung blieb, war bei jenen Natur, leichtes Spiel, fröhliche Uebung.*)

In Spanien also, wo jahrhundertelang Gothen und Araber nebeneinander wohnten, kam dieser leichtere Rittergeist zuerst unter die Christen. Hier kommen nicht nur die ältesten christlichen Orden zum Vorschein, die gegen Mauren, oder zum Geleit der Pilger nach Compostell, oder endlich zur Freude und Lust aufgerichtet wurden, sondern es hat auch der Rittergeist sich dem Charakter der Spanier so tief eingeprägt, daß völlig nach arabischer Weise selbst die irrenden und die Ritter der Liebe bei ihnen nicht bloße Geschöpfe der Einbildungskraft waren. Die Romanzen, d. i. historische Lieder, insonderheit ihrer Ritter- und Liebesbegebenheiten (vielleicht auch der Roman, der älteste Amadis z. B.), sind Gewächse ihrer Sprache und Denkart, in welcher noch in einer späten Zeit Cervantes den Stoff zu seinem unvergleichlichen Nationalroman „Don-Quixote de la Mancha" fand. Vorzüglich aber hat sich sowol hier als in Sicilien, den beiden Gegenden, die die Araber am längsten besaßen, ihr Einfluß in die fröhliche Dichtkunst gezeigt.**)

In jenem Erdstrich nämlich, den bis zum Ebro Karl der Große den Arabern abgewann und mit Limosinern, d. i. mit Einwohnern aus Südfrankreich, besetzte, bildete sich mit der Zeit diesseit und jenseit der Pyrenäen in arabischer Nachbarschaft die erste Poesie neuerer Muttersprachen Europas, die Provenzal- oder limosinische Dichtkunst. Tenzonen, Sonette, Idyllen, Villanescas, Sirventes, Madrigale, Canzonen und andere Formen, die man zu sinnreichen Fragen, Gesprächen und Einkleidungen über die Liebe erfand, gaben, da alles in Europa Hof- oder Meisterrecht haben mußte, zu einem sonderbaren Tribunal, dem Hof der Liebe (Corte de Amor) Anlaß, an welchem Ritter und Damen, Könige und Fürsten als Richter und Parteien Antheil nahmen. Vor ihm bildete sich die gaya Ciencia, die Wissenschaft der Trobadoren, die zuerst eine Liebhaberei des höchsten Adels war und nur mit der Zeit, nach europäischer Weise, als eine Hoflustbarkeit betrachtet, in die Hände der Contadores, Truanes und Bufones, d. i. der Märchen-

*) Vgl. Reiske zum Thograi, Pocock zum Abulfaradsch, Sales, Jones, Olley, Cardonne u. a.

**) Vgl. Velasquez' „Spanische Dichtkunst", und alle die über Provenzalen, Minnesinger u. s. w. geschrieben haben.

erzähler, Possenreißer und Hofnarren, gerieth, wo sie sich selbst verächtlich machte. In ihren ersten blühenden Zeiten hatte die Dichtkunst der Provenzalen eine sanftharmonische, rührende und reizende Anmuth, die den Geist und das Herz verfeinte, Sprache und Sitten bildete, ja überhaupt die Mutter aller neuern europäischen Dichtkunst ward. Ueber Languedoc, Provence, Barcelona, Aragonien, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca hatte sich die limosinische Sprache verbreitet; in diesen schönen, vom Meer gekühlten Ländern stieg der erste Hauch seufzender oder fröhlicher Liebe auf. Die spanische, französische und italienische Poesie sind ihre Töchter: Petrarca hat von ihr gelernt und mit ihr gewetteifert; unsere Minnesinger sind ein später und härterer Nachklang derselben, ob sie gleich unstreitig zum Zartesten unserer Sprache gehören. Aus Italien und Frankreich nämlich hatte der allgemein verbreitete Rittergeist einige dieser Blüten auch über die Alpen nach Schwaben, Oesterreich, Thüringen mit hinübergeweht; einige Kaiser aus dem Staufischen Hause und Landgraf Hermann von Thüringen hatten daran Vergnügen gefunden, und mehrere deutsche Fürsten, die man sonst nicht kennen würde, haben ihre Namen durch einige Gesänge in dieser Manier fortgebreitet. Indessen verartete diese Kunst bald und ging, wie in Frankreich zum losen Handwerk herumziehender Jongleurs, so in Deutschland zur Meistersängerei über. In Sprachen, die wie die provenzalische selbst aus der lateinischen entstanden waren und romanische hießen, konnte sie besser wurzeln und hat von Spanien aus über Frankreich und Italien bis nach Sicilien hin weit lebhaftere Früchte getragen. In Sicilien, auf ehemals arabischem Boden, erstand, wie in Spanien, die erste italienische Dichtkunst.

* * *

2) Was die Araber von Süden anfingen, dazu trugen von Norden aus die Normänner in Frankreich, England und Italien noch mächtiger bei. Als ihr romantischer Charakter, ihre Liebe zu Abenteuern, Heldensagen und Ritterübungen, ihre nordische Hochachtung gegen die Frauen mit dem feinern Ritterthum der Araber zusammentraf, so gewann solches damit für Europa Ausbreitung und Haltung. Jetzt kamen die Sagen, die man Romane nennt und deren Grund längst vor den Kreuzzügen da war, mehr in Gang; denn von jeher hatten alle deutschen Völker das Lob ihrer Helden gepriesen; diese Gesänge und Dichtungen hatten sich auch in den Jahrhunderten der tiefsten Dunkelheit an den Höfen der Großen, ja selbst in Klöstern erhalten; ja, je mehr die echte Geschichte verschwand, desto mehr hatten sich die Köpfe der Menschen zur geistlichen Legende oder zur Romansage geformt. Von den ersten Jahrhunderten des Christenthums an findet man daher diese Uebung

der menschlichen Einbildungskraft mehr als jede andere im Gange, zuerst auf griechisch-afrikanische, mit der Zeit auf nordisch-europäische Weise; Mönche, Bischöfe und Heilige hatten sich ihrer nicht geschämt; ja es mußten Bibel und wahre Geschichte selbst Roman werden, wenn man sie anhören sollte. So entstand der Proceß Belial's mit Christo; so die allegorischen und mystischen Einkleidungen aller Tugenden und Pflichten; so die geistlich-theatralischen Moralitäten und Possenspiele. Bei diesem allgemeinen Geschmack des Zeitalters, der aus Unwissenheit, Aberglauben und einer aufgeregten Phantasie entsprang, waren Sagen und Märchen (Contes et fabliaux) die einzige Nahrung des Geistes der Menschen, und dem Ritterstande waren Heldensagen die liebsten. In Frankreich, dem Mittelpunkte dieser Cultur, wählte man natürlicherweise die ihm eigenthümlichsten Gegenstände nach beiden Richtungen, die hier zusammentrafen. Der Zug Karl's des Großen gegen die Sarazenen mit allen Abenteuern, die in den Pyrenäen geschehen sein sollten, war die eine Richtung; was sich im Lande der Normänner, in Bretagne, an alten Sagen von König Artus vorfand, war die andere. In jenen brachte man aus der spätern französischen Verfassung die zwölf Pairs, nebst aller Herrlichkeit, die man von Karl und seinen Rittern, sammt aller Wildheit, die man von den sarazenischen Heiden zu sagen hatte. Ogier der Däne, Huon von Bordeaux, die Aimonskinder, viele Sagen der Pilgrimschaften und Kreuzzüge kamen mit in seine Geschichte; allemal aber waren die interessantesten Personen und Begebenheiten aus der limosinischen Gegend, Guienne, Languedoc, Provence und dem Theil von Spanien, wo die provenzalische Dichtkunst blühte. Die zweite Richtung der Sagen von Artus und seinem Hofe ging über das Meer hin nach Cornwallis, oder vielmehr in ein utopisches Land, in welchem man sich eine eigene Gattung des Wunderbaren erlaubte. Der Spiegel der Ritterschaft ward in diesen Romanen hell polirt; in den verschiedenen Stufen und Charakteren der Mitgenossen an der runden Tafel wurden die Fehler und Tugenden dieses Hofstaats sehr klar gezeichnet, wozu in einer so alten Zeit und unbeschränkten Welt, als die Artusromane zum Gebiet hatten, viel Raum war. Endlich entstand aus beiden eine dritte Gattung der Romane, von welcher keine französische und spanische Provinz ausgeschlossen blieb. Poitou, Champagne, die Normandie, der Ardennerwald, Flandern, ja Mainz, Castilien, Algarbien gaben Ritter und Scenen zum Schauplatz her; denn die Unwissenheit des Zeitalters und die Gestalt, in welcher damals die Geschichte des Alterthums erschien, erlaubte, ja gebot diese Mischung aller Zeiten und Länder. Troja und Griechenland, Jerusalem und Trapezunt, was man in neuen Gerüchten hörte oder von alten wußte, floß zur Blume der Ritterschaft zusammen, und

vor allem ward die Abstammung von Troja ein Geschlechtsruhm, von welchem alle Reiche und Völker in Europa mit ihren Königen und größten Rittern überzeugt waren. Mit den Normännern ging das Romanwesen nach England und Sicilien über; beide Gegenden gaben ihm neue Helden und neuen Stoff; nirgends indeß ist's so glücklich als in Frankreich gediehen. Durch die Zusammenkunft vieler Ursachen hatte sich Lebensart, Sprache, Poesie, ja gar die Moral und Religion der Menschen diesem Geschmack gleichsam zugebildet.*)

Denn wenn wir aus dem Gebiet der Fabel ins Land der Geschichte treten, in welchem Reich Europas hat sich die Blüte der Ritterschaft schöner als in Frankreich gezeigt? Seitdem mit dem Verfall der Karlinger so viel Höfe kleiner Potentaten, der Herzoge, Grafen und Barone zu Macht und in Glanz kamen, als beinahe Provinzen, Schlösser und Burgen waren: seitdem ward jedes Residenz- und Ritterschloß auch eine Schule der Ritterehre. Die Lebhaftigkeit der Nation, die Kämpfe, denen sie gegen Araber und Normänner jahrhundertelang ausgesetzt gewesen waren, der Ruhm, den ihre Vorfahren dadurch erlangt, der blühende Wohlstand, zu welchem mehrere Häuser sich aufgeschwungen hatten, ihre Vermischung mit den Normännern selbst, am meisten aber etwas Eigenes im Charakter der Nation, das sich von den Galliern an durch ihre ganze Geschichte offenbart: dies alles brachte jene Sprachseligkeit, jene muntre Schnellkraft, leichte Gefälligkeit und glänzende Anmuth ins Ritterwesen, die man außer der französischen bei andern Nationen spät, selten oder gar nicht findet. Wie viel französische Ritter müßten genannt werden, die durch Gesinnungen und Thaten, in Kriegs- und Friedenszeiten, die ganze Geschichte hindurch bis unter den Despotismus der Könige hin, sich so tapfer, artig und edel erzeigten, daß ihren Geschlechtern damit ein ewiger Ruhm bleibt! Als der Ruf der Kreuzzüge erschallte, waren französische Ritter die Blume der ganzen Ritterschaft Europas; französische Geschlechter stiegen auf den Thron von Jerusalem und Konstantinopel; die Gesetze des neuen Staats wurden französisch gegeben. Mit Wilhelm dem Eroberer stieg diese Sprache und ihre Cultur auch auf den britischen Thron; beide Nationen wurden Nebenbuhler der Rittertugend, die sie sowol in Palästina als in Frankreich wetteifernd erwiesen, bis England seinen Nachbarn den eiteln Glanz überließ und sich eine nützlichere, die bürgerliche Laufbahn wählte. Der Macht des Papstes hat Frankreich zuerst und zwar auf die leichteste Weise, gleichsam mit Anmuth, Trotz geboten; selbst der

*) Von diesen Richtungen und Ingredienzien der Romane des Mittelalters an einem andern Ort.

heilige Ludwig war nichts weniger als ein Sklave des Papstes. England, Deutschland und andere Länder haben tapferere Könige gehabt als Frankreich; aber die Staatsklugheit ist aus Italien zuerst dorthin übergegangen und hat sich, selbst wo sie schändlich war, wenigstens mit Anstand geberdet. Auch den Instituten für die Gelehrsamkeit, den obrigkeitlichen Würden und Rechtsstühlen hat dieser Geist sich mitgetheilt, anfangs zum Nutzen, nachher zum Schaden. Kein Wunder also, daß die französische Nation die eitelste von Europa geworden ist; fast von Entstehung ihrer Monarchie an hat sie Europa vorgeleuchtet und in den wichtigsten Veränderungen den Ton gegeben. Als alle Nationen wie zu einem großen Carrousel in Palästina zusammentrafen, wurden die deutschen mit den französischen Rittern verbunden, um durch die Verbindung mit diesen ihr deutsches Ungestüm (furor Teutonicus) abzulegen. Auch das neue Costüm, das auf den Kreuzzügen durch Wappen und andere Unterschiede für ganz Europa entstand, ist größtentheils französischen Ursprungs.

* * *

Jetzt sollten wir von den drei oder vier geistlichen Ritterorden reden, die, in Palästina gestiftet, zu so viel Ehre und Reichthum gelangt sind; allein die Helden- und Staatsaction, auf welcher sie dazu gelangten, mit ihren fünf oder sieben Acten liegt vor uns; also hinan zu ihr.

III.

Kreuzzüge und ihre Folgen.

986 Lange hatten Pilger und Päpste die Noth der Christen zu 1000 Jerusalem geklagt; man hatte das Ende der Welt verkündigt, und 1074 Gregor VII. glaubte schon 50000 Mann bereit zu haben, die zum Heiligen Grabe ziehen würden, wenn er ihr Anführer wäre. Endlich gelang es einem Picarden, Peter dem Einsiedler, im Verständniß mit Simeon, dem Patriarchen zu Jerusalem, den Papst Urban II. 1094 zu bereden, daß er zum Werk schritt. Es wurden zwei Concilien 1095 zusammengerufen, und auf dem letzten hielt der Papst eine Rede, hinter welcher das Volk wie wüthend ausrief: „Gott will es! Gott will es!“ Heere von Menschen wurden also mit einem rothen Kreuz auf der rechten Schulter bezeichnet; in der ganzen römischen Christenheit ward die Kreuzfahrt gepredigt und den heiligen Kriegern mancherlei Freiheit ertheilt. Ohne Einwilligung ihrer Lehnherren durften sie Ländereien veräußern oder verpfänden (den Geistlichen

ward das Privilegium in Ansehung ihrer Beneficien auf drei Jahre verliehen); sowol der Person als den Gütern nach traten alle Kreuzfahrer unter den Schutz und die Gerichtsbarkeit der Kirche und genossen geistliche Rechte: sie waren während des heiligen Kriegs von allen Steuern und Gaben, von allen Rechtsansprüchen wegen gemachter Schulden und von den Zinsen derselben frei und erhielten einen vollkommenen Ablaß. Eine unglaubliche Anzahl andächtiger, wilder, leichtsinniger, unruhiger, ausschweifender, schwärmender und betrogener Menschen aus allen Ständen und Klassen, sogar in beiden Geschlechtern, versammelten sich; die Heere wurden gemustert, und Peter der Einsiedler zog barfuß und mit einer langen Kapuze geziert, einer Schar von 300000 Menschen voran. Da er sie nicht einhalten konnte, plünderten sie, wohin sie kamen; Ungarn und Bulgaren traten zusammen und jagten sie in die Wälder, also daß er mit einem Rest von 30000 in den traurigsten Umständen vor Konstantinopel ankam. Gottschalk, ein Priester, folgte mit 15000, ein Graf Emich mit 200000 Mann nach. Mit einem Blutbade der Juden fingen diese ihren heiligen Feldzug an, deren sie in einigen Städten am Rhein 12000 erschlugen; sie wurden in Ungarn entweder niedergemacht oder ersäuft. Die erste liederliche Schar des Eremiten, mit Italienern verstärkt, ward nach Asien hinübergeschafft, sie gerieth in Hungersnoth und wäre von den Türken ganz aufgerieben worden, wenn nicht Gottfried von Bouillon mit seinem regelmäßigen Heer und der Blüte der Ritterschaft von Europa vor Konstantinopel endlich angekommen wäre. Bei Chalcedon ward das Heer gemustert und fand sich 500000 Mann zu Fuß, 130000 Mann an Reiterei stark; unter unglaublichen Gefahren und Beschwerden ward Nicäa, Tarsus, Alexandrien, Edessa, Antiochien, endlich Jerusalem eingenommen und Gottfried von Bouillon einmüthig zum König erwählt. Balduin, sein Bruder, war Graf zu Edessa, Boemund, Prinz von Tarent, war Fürst von Antiochien geworden; Raimond, Graf zu Toulouse, ward Graf zu Tripoli; und außer ihnen thaten sich in diesem Feldzuge alle die Helden hervor, die Tasso's unsterbliches Gedicht rühmt. Indessen folgten bald Unfälle auf Unfälle: das kleine Reich hatte sich gegen unzählbare Schwärme der Türken von Osten, der Araber von Aegypten her zu schützen und that's zuerst mit unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Allein die alten Helden starben; das Königreich Jerusalem kam unter eine Vormundschaft; die Fürsten und Ritter wurden uneinig untereinander; in Aegypten entstand eine neue Macht der Mamluken, mit welcher der tapfere und edle Saladin die treulosen, verderbten Christen immer mehr einengte, endlich Jerusalem einnahm und das kleine Schattenkönigreich, ehe es sein hundertjähriges Jubeljahr feiern konnte, ganz aufhob.

1096 1097 1099 1187

Alle Kriegszüge, es zu erhalten oder wiederzuerobern, waren fortan umsonst: die kleinen Fürstenthümer waren seinem Untergange vorhergegangen oder folgten ihm nach. Edessa war nur funfzig 1144 Jahre in christlichen Händen, und der ungeheuere zweite Kreuz- 1147 zug, der von Kaiser Konrad III. und Ludwig VII., König in Frankreich, auf das Feldgeschrei des heiligen Bernhard mit 200000 Mann gemacht wurde, rettete es nicht.

In einem dritten Kreuzzuge gingen gegen Saladin drei 1189 tapfere Mächte, Kaiser Friedrich I., König Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England, zu Felde; der erste 1190 ertrank im Strom, und sein Sohn starb; die beiden andern, eifersüchtig gegeneinander und insonderheit der Franke auf den Briten 1192 neidig, konnten nichts als Akre wiedererobern. Uneingedenk seines gegebenen Wortes kehrte Philipp August zurück, und Richard Löwenherz, der Saladin's Macht allein nicht widerstehen konnte, mußte unwillig ihm folgen. Ja er hatte, da er durch Deutschland als Pilger reiste, das Unglück, vom Herzog Leopold von Oesterreich wegen einer bei Akre ihm vermeintlich erwiesenen Beschimpfung angehalten, dem Kaiser Heinrich VI. unedel ausgeliefert, und von diesem noch unedler vier Jahre in strenger Gefangenschaft gehalten 1196 zu werden, bis er sich, da über dies unritterliche Verfahren alle Welt murrte, mit 100000 Mark Silbers loskaufen konnte.

Der vierte Feldzug, der von Franzosen, Deutschen und Vene- 1202 tianern unter dem Grafen von Monserrat unternommen ward, kam gar nicht nach Paläſtina; ihn leiteten die eigennützigen, rachsüchtigen Venetianer. Sie nahmen Zara ein und schifften vor Konstantinopel; die Kaiserstadt ward belagert, zweimal erobert und geplündert; der 1204 Kaiser flieht: Balduin Graf von Flandern wird zu Konstantinopel ein lateinischer Kaiser; Beute und Reich werden getheilt, und den reichsten Theil dieses Raubes am Adriatischen, Schwarzen und Griechischen Meere erhalten die Venetianer. Der Anführer des 1205 Zuges wird König von Candia, welche Insel er seinen habsüchtigen Bundesgenossen auch verkaufte; statt der Länder jenseit des Bosporus wird er König zu Thessalonich. Es entsteht ein Fürstenthum Achaja, ein Herzogthum Athen für französische Barone; reiche Edle aus Venedig erwerben sich ein Herzogthum Naxos, Negropont; es wird ein Pfalzgraf von Zante und Cephalonia; das griechische Kaiserthum geht wie ein schlechter Raub an die Meistbietenden über. 1204 Dagegen errichten Abkömmlinge des griechischen Kaiserstammes ein Kaiserthum zu Nicäa, ein Herzogthum Trapezunt, das sich in der Folge auch Kaiserthum nennt, eine Despotie, nachher auch Kaiserthum genannt, in Epirus. Da den neuen lateinischen Kaisern zu Konstantinopel so wenig übriggeblieben war, so konnte sich dies 1261 schwache und gehaßte Reich kaum funfzig Jahre erhalten; die Kaiser

von Nicäa bemächtigten sich der alten griechischen Kaiserstadt wieder, und zuletzt kamen alle diese durch Abenteuer erworbenen Besitzthümer in die Hände der Türken.

Der fünfte Kreuzzug, von Ungarn und Deutschen geführt, war gar unkräftig. Drei Könige, von Ungarn, Cypern und ein Titelkönig von Jerusalem, mit den Großmeistern der Ritterorden hatten den Berg Tabor umringt, die Feinde eingeschlossen, den Sieg in Händen; Zwietracht und Eifersucht aber entrissen ihnen diesen Vortheil, und die Kreuzfahrer gingen unmuthig zurück. 1217

Kaiser Friedrich II. schickt, auf unablässiges Treiben des päpstlichen Hofs, eine Flotte nach Palästina, ein vortheilhafter Waffenstillstand ist im Werk; der päpstliche Legat vereitelte ihn, und als der Kaiser selbst äußerst gezwungen den Feldzug übernahm, verhindert der Papst selbst durch einen unvernünftigen Bann und durch eigene treulose Angriffe auf die Staaten des abwesenden Kaisers in Europa allen guten Fortgang. Es wird ein Waffenstillstand mit dem Sultan zu Bagdad geschlossen, Palästina und Jerusalem dem Kaiser eingeräumt; das Heilige Grab aber bleibt als ein Freihafen für alle Pilger in den Händen der Sarazenen. 1224 1228 1229

Doch auch dieser getheilte Besitz von Jerusalem dauert kaum funfzehn Jahre, und der heilige Ludwig mit seinem siebenten, dem unglücklichsten, Zuge konnte ihn nicht wiederherstellen. Er selbst mit seinem ganzen Heer geräth in Aegypten den Feinden in die Hände; er muß sich theuer loskaufen und endet auf einem zweiten ebenso unnützen unglücklichen Zug gegen die Mauren vor Tunis sein Leben. Sein trauriges Beispiel erstickte endlich den unsinnigen Trieb zu Religionsfeldzügen nach Palästina, und die letzten christlichen Oerter daselbst, Tyrus, Akre, Antiochien, Tripoli, gingen nach und nach an die Mamluken über. So endete diese Raserei, die dem christlichen Europa unsaglich viel Geld und Menschen gekostet hatte. Welches waren ihre Erfolge?*) 1244 1248 1250 1270 1268 1291

Man ist gewohnt, den Kreuzzügen so viele gute Wirkungen zuzuschreiben, daß man dieser Meinung zufolge unserm Welttheil alle halbe Jahrtausende ein dergleichen Fieber, das seine Kräfte rüttelt und aufregt, wünschen müßte; eine nähere Ansicht zeigt aber, daß die meisten der angegebenen Erfolge nicht von den Kreuzzügen, am wenigsten von ihnen allein herstammen, sondern daß unter den vielen Antrieben, die damals Europa gewann, sie höchstens ein beschleunigender, im ganzen aber widriger Mit- und Nebenstoß gewesen, den die Vernunft der Europäer wol hätte entbehren mögen.

*) Die von mehrern gelehrten Gesellschaften veranlaßten Abhandlungen und Preisschriften über die Wirkungen der Kreuzzüge sind mir nicht zu Gesicht gekommen, daher ich meine Meinung ohne Beziehung auf dieselben vortrage.

Ueberhaupt ist's nur ein Bild der Phantasie, wenn man aus sieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren aus sehr verschiedenen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, blos des gemeinschaftlichen Namens wegen eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet.

1) Der Handel, sahen wir, war den Europäern in die arabischen Staaten vor den Kreuzzügen eröffnet, und es stand ihnen frei, solchen auf eine anständigere Weise zu nutzen und zu verbreiten, als es durch Räuberfeldzüge geschehen konnte. Bei diesen gewannen die Ueberfahrer, Geldnegocianten und Lieferanten; sie gewannen aber alles von den Christen, gegen deren Vermögen sie eigentlich die Kreuzfahrer waren. Was dem griechischen Reich entrissen ward, war ein schändlicher Kaufmannsraub, der dazu diente, daß durch die äußerste Schwächung dieses Reichs den immer näher andringenden Türkenhorden dereinst ein leichter Spiel mit Konstantinopel gemacht werden sollte. Daß Türken in Europa sind und daß sie sich daselbst so weit umherbreiten konnten, hatte der Löwe des heiligen Marcus in Venedig schon durch den vierten Kreuzzug vorbereitet. Zwar halfen die Genueser einem Geschlecht griechischer Kaiser wieder auf den Thron; allein es war der Thron eines geschwächten, zerstückten Reichs, den nachher die Türken leicht überwältigen mochten, da denn Venetianer sowol als Genueser ihre besten Besitzungen im Mittelländischen und am Schwarzen Meer, ja endlich fast allen ihren Handel dahin auch verloren.

2) Das Ritterthum ist nicht durch die Kreuzzüge, sondern die Kreuzzüge sind durch das Ritterthum entstanden; beim ersten Feldzuge schon erschien die Blume der französischen und normannischen Ritter in Palästina. Vielmehr haben die Kreuzzüge beigetragen, ihm seine eigenthümliche Blüte zu rauben und wahre Waffenritter in bloße Wappenritter zu verwandeln. In Palästina nämlich kroch mancher unter den Helm, der ihn in Europa nicht tragen durfte; er brachte Wappen und Adel zurück, die jetzt auf sein Geschlecht übergingen, und damit einen neuen Stand, den Wappen- und mit der Zeit auch den Briefadel in Lauf brachten. Da die Zahl der alten Dynasten, des wahren Ritteradels, vermindert war, so suchte dieser zu Besitzungen und erblichen Vorzügen gleich ihnen zu gelangen: sorgfältig zählte er seine Ahnen, erwarb sich Würden und Vorzüge, sodaß in einigen Geschlechtern er wieder der alte Adel hieß, ob er gleich mit jenen Dynasten, die gegen ihn Fürsten waren, mitnichten zu Einer Klasse gehört. In Palästina konnte, was Waffen trug, Ritter werden; die ersten Kreuzzüge waren ein großes Erlaßjahr für Europa. Bald kam dieser neue dienende Kriegsadel der wachsenden Monarchie sehr zu statten, die ihn gegen die übriggebliebenen hohen Vasallen klüglich zu gebrauchen wußte. So reiben

Leidenschaften einander, und der Schein den Schein auf: durch den
dienenden Kriegs- und Hofadel ging endlich das alte Ritterthum
gar zu Grunde.

3) Daß die in Palästina gestifteten geistlichen Ritterorden
Europa zu keinem Vortheil gewesen, ist durch sich selbst klar. Sie
zehren noch von dem Kapital, das einst dem Heiligen Grabe, einem
für uns ganz untergegangenen Zwecke, geweiht ward. Die Hos- 1100
pitäler sollten ankommende Pilgrime beherbergen, Kranke verpflegen,
Aussätzige bedienen; dies sind die hohen Johanniterritter unserer
Zeit. Als ein Edelmann aus dem Delphinat, Raimund du Puy, 1130
Waffengelübde unter sie brachte, trennte sich der Lazarusorden von
ihnen und blieb bei der ersten Stiftung. Die Tempelherren waren 1119
regulirte Chorherren, lebten zehn Jahre selbst von Almosen und
beschützten die Pilger des Heiligen Grabes, bis auch, nach ver-
größerten Gütern, ihre Statuten verändert wurden und der Ritter 1128
den Waffenträger, der Orden dienende Brüder hinter sich bekam.
Der Deutsche Orden endlich war für Kranke und Verwundete ge-
stiftet, die auf dem Felde umherlagen; Kleidung, Wasser und Brot
war ihre Belohnung, bis auch sie im nutzvollen Dienst gegen die
Ungläubigen reich und mächtig wurden. In Palästina haben alle 1190
diese Orden viel Tapferkeit uud viel Stolz, auch wol Untreue und
Verrath bewiesen; mit Palästina aber hätte ihre Geschichte zu Ende
sein mögen. Als die Johanniter dies Land verlassen mußten, als 1291
sie Cypern und Rhodus verloren, und Karl V. ihnen mit dem 1309
Felsen Malta ein Geschenk machte: wie sonderbar war der Auftrag,
ewige Kreuzzieher auch außerhalb Palästina zu bleiben und dafür 1530
Besitzthümer in Reichen zu genießen, die weder die Türken bekriegen,
noch die Pilgrime zum Heiligen Grabe geleiten mögen. Den Laza-
rusorden nahm Ludwig VII. in Frankreich auf und wollte ihn zu 1154
seinem Beruf, der Aufsicht der Kranken, zurückführen; mehr als Ein
Papst wollte ihn aufheben; die Könige von Frankreich schützten ihn,
und Ludwig XIV. vereinte ihn mit mehrern geringen Orden. Er
gedachte hierin anders als sein Vorfahr Philipp der Schöne, der
aus Geiz und Rache die Tempelherren grausam ausrottete und sich 1312
von ihren Gütern zueignete, was ihm auf keine Weise zustand.
Die Deutschen Ritter endlich, die, von einem Herzoge in Masovien
gegen die heidnischen Preußen zu Hülfe gerufen, von einem deut-
schen Kaiser alles das zum Geschenk erhielten, was sie daselbst ero- 1226
bern würden und was ihm, dem deutschen Kaiser, selbst nicht ge- 1237
hörte, sie eroberten Preußen, vereinigten sich mit den Schwert-
brüdern in Livland, erhielten Estland von einem Könige, der es
auch nicht zu erhalten wußte, und so herrschten sie zuletzt von der
Weichsel bis zur Düna und Newa in ritterlicher Ueppigkeit und
Ausschweifung. Die alte preußische Nation ward vertilgt, Litauer

und Samojiten, Kuren, Letten und Esten wie Heerden dem deutschen
1466 Adel vertheilt. Nach langen Kriegen mit den Polen verloren sie
1525 zuerst das halbe, sodann das ganze Preußen, endlich auch Livland
1560 und Kurland; sie ließen in diesen Gegenden nichts als den Ruhm nach, daß schwerlich ein erobertes Land stolzer und unterdrückender verwaltet worden, als sie diese Küsten verwaltet haben, die, von einigen Seestädten cultivirt, gewiß andere Länder geworden wären. Ueberhaupt gehören alle drei angeführten Orden nicht nach Europa, sondern nach Palästina. Da sind sie gestiftet, dahin in ihren Stiftungen gewiesen. Dort sollten sie gegen Ungläubige streiten, in Hospitälern dienen, das Heilige Grab hüten, Aussätzige pflegen, Pilger geleiten. Mit dieser Absicht sind auch ihre Orden erloschen; ihre Güter gehören christlichen Werken, vorzüglich Armen und Kranken.

4) Wie der neue Wappenadel einzig und allein von der wachsenden Monarchie in Europa seine Bestimmung erhielt, so schreibt sich die Freiheit der Städte, der Ursprung der Gemeinheiten, endlich auch die Entlassung des Landmanns in unserm Welttheil von ganz andern Ursachen her, als diese tollen Kreuzzüge gaben. Daß im ersten Fieberanfall derselben allen liederlichen Haushältern und Schuldnern ein Verzug zugestanden, Lehnsmänner und Leibeigene ihrer Pflichten, Steuernde ihrer Steuer, Zinsende ihrer Zinsen entlassen wurden, das gründete noch nicht die Rechte der Freiheit Europas. Längst waren Städte errichtet, längst wurden ältern Städten ihre Rechte bestätigt und erweitert; und wenn sich dem wachsenden Fleiß und Handel dieser Städte auch die Freiheit des Landmanns früher oder später mit anschloß, wenn selbst das Anstreben zur Unabhängigkeit solcher Municipalitäten in dem Gange der sich aufrichtenden Monarchie nothwendig begriffen war: so dürfen wir nicht in Palästina suchen, was uns im Strom der Veränderungen Europas nach hellen Veranlassungen zuschwimmt. Auf einer heiligen Narrheit beruht schwerlich das dauerhafte System Europas.

5) Auch Künste und Wissenschaften wurden von den eigentlichen Kreuzfahrern auf keine Weise befördert. Die liederlichen Heere, die zuerst nach Palästina zogen, hatten keinen Begriff derselben und konnten ihn weder in den Vorstädten von Konstantinopel, noch in Asien von Türken und Mamluken erhalten. Bei den spätern Feldzügen darf man nur die geringe Zeit bedenken, in welcher die Heere dort waren, die Drangsale, unter welchen sie diese wenige Zeit, oft nur an den Grenzen des Landes zubrachten, um dem mitgebrachten glänzenden Traume großer Entdeckungen zu entsagen. Die Pendeluhr, die Kaiser Friedrich II. von Meledin zum Geschenk erhielt, brachte noch keine Gnomonik, die griechischen Paläste, die die Kreuzfahrer in Konstantinopel anstaunten, noch keine

bessere Baukunst nach Europa. Einige Kreuzfahrer, insonderheit Friedrich I. und II., wirkten zur Aufklärung mit; jener aber that es, ehe er das Morgenland sah, und diesem war, nach seinem kurzen Aufenthalt daselbst, diese Reise nur ein neuer Antrieb, in seiner längsterwiesenen Regierungsart fortzuwirken. Keiner der geistlichen Ritterorden hat Aufklärung nach Europa gebracht oder dieselbe befördert.

Es schränkt sich also, was hierbei für die Kreuzzüge gesagt werden kann, auf wenige Veranlassungen ein, die zu andern schon vorhandenen trafen und sonach diese wider ihren Willen mit befördern mußten.

* * *

1) Die Menge reicher Vasallen und Ritter, die in den ersten Feldzügen nach dem Heiligen Lande zogen und einem großen Theil nach nicht wiederkamen, veranlaßte, daß ihre Güter verkauft wurden oder mit andern zusammenfielen. Dies nutzte, wer es nutzen konnte, die Lehnherren, die Kirche, die schon vorhandenen Städte, jeder nach seiner Weise; der Lauf der Dinge zu Befestigung der königlichen Macht durch die Errichtung eines Mittelstandes ward dadurch zwar nicht angefangen, aber befördert und beschleunigt.

2) Man lernte Länder, Völker, Religionen und Verfassungen kennen, die man sonst nicht kannte; der enge Gesichtskreis erweiterte sich; man bekam neue Ideen, neue Triebe. Jetzt bekümmerte man sich um Dinge, die man sonst würde vernachlässigt haben, brauchte besser, was man in Europa längst besaß, und da man die Welt weiter fand, als man geglaubt hatte, so ward man auch nach der Kenntniß des Entfernten neugierig. Die gewaltigen Eroberungen, die Dschingis-Khan im nördlichen und östlichen Asien machte, zogen die Blicke am meisten nach der Tatarei hin, in welche Marco-Polo, der Venetianer, Rubruquis, der Franzose, und Johann de Plano-Carpino, ein Italiener, in ganz verschiedenen Absichten reisten: der erste des Handels, der zweite einer königlichen Neugierde, der dritte, vom Papst geschickt, der Bekehrung dieser Völker wegen. Nothwendig also hängen auch diese Reisen mit den Kreuzzügen nicht zusammen; denn vorher und nachher ist man gereist. Der Orient selbst ist uns durch diese Züge weniger bekannt geworden, als man hätte wünschen mögen; die Nachrichten der Morgenländer über ihn, auch in dem Zeitpunkt, da Syrien von Christen wimmelte, bleiben uns noch unentbehrlich.

3) Endlich lernte auf diesem heiligen Tummelplatz Europa sich untereinander selbst kennen, obgleich nicht auf die ersprießlichste Weise. Könige und Fürsten brachten von dieser nähern Bekanntschaft meistens einen unaustilgbaren Haß gegeneinander nach Hause; insonderheit

empfingen die Kriege zwischen England und Frankreich dadurch neue Nahrung. Der böse Versuch, daß eine Christenrepublik gegen Ungläubige vereint streiten könne und möge, berechtigte zu solchen Kriegen auch in Europa und hat sie nachher in andere Welttheile verbreitet. Unleugbar ist's indessen, daß, indem die europäischen Nachbarn ihre gegenseitige Stärke und Schwäche näher sahen, damit im Dunkeln eine allgemeinere Staatskunde und ein neues System der Verhältnisse in Kriegs- und Friedenszeiten gegründet ward. Nach Reichthum, Handel, Bequemlichkeit und Ueppigkeit war jedermann lüstern, weil ein rohes Gemüth diese in der Fremde leicht liebgewinnt und an andern beneidet. Die wenigsten, die aus dem Orient zurückkamen, konnten sich fortan in die europäische Weise finden; selbst ihren Heldenmuth ließen viele dort zurück, ahmten das Morgenland im Abendlande ungeschickt nach, oder sehnten sich wieder nach Abenteuern und Reisen. Ueberhaupt kann eine Begebenheit nur so viel wirkliches und bleibendes Gute hervorbringen, als Vernunft in ihr liegt.

Unglücklich wäre es für Europa gewesen, wenn zu eben der Zeit, da seine zahlreiche Mannschaft in einem Winkel Syriens um das Heilige Grab stritt, die Eroberung Dschingis-Khans sich früher und mit mehr Kraft nach Westen gewandt hätte. Wie Rußland und Polen wäre unser Welttheil vielleicht ein Raub der Mongolen geworden, und seine Nationen hätten sodann mit Pilgerstäben in der Hand als Bettler ausziehen mögen, um am Heiligen Grabe zu beten. Laßt uns also von dieser wilden Schwärmerei hinweg nach Europa zurücksehen, wie sich in ihm nach einem durcheinandergreifenden Lauf der Dinge die sittliche und politische Vernunft der Menschen allmählich aufhellt und bildet.

IV.

Cultur der Vernunft in Europa.

In den frühesten Zeiten des Christenthums bemerkten wir zahlreiche Sekten, die durch eine sogenannte morgenländische Philosophie das System der Religion erklären, anwenden und läutern wollten; sie wurden als Ketzer unterdrückt und verfolgt. Am tiefsten schien die Lehre des Manes einzugreifen, die mit der alten persischen Philosophie nach Zoroaster's (Zerduscht) Weise zugleich ein Institut sittlicher Einrichtung verband und als eine thätige Erzieherin ihrer Gemeinden wirken wollte. Sie ward noch mehr ver-

folgt als theoretische Ketzereien und rettete sich ostwärts in die tibetanischen, westlich in die armenischen Gebirge, hier und da auch in europäische Länder, wo sie allenthalben ihr asiatisches Schicksal vorfand. Längst glaubte man sie unterdrückt, bis sie in den dunkelsten Zeiten, aus einer Gegend, aus welcher man's am wenigsten vermuthete, wie auf ein gegebenes Zeichen hervorbrach und auf einmal in Italien, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Deutschland einen entsetzlichen Aufruhr machte. Aus der Bulgarei kam sie hervor, einer barbarischen Provinz, um welche sich die griechische und römische Kirche lange gezankt hatte; da war unsichtbar ihr Oberhaupt, das, anders als der römische Papst, Christo in Armuth ähnlich zu sein vorgab. Geheime Missionen gingen in alle Länder und zogen den gemeinen Mann, insonderheit fleißige Handwerker und das unterdrückte Landvolk, aber auch reiche Leute, Grafen und Edle, besonders die Frauen, mit einer Macht an sich, die auch der ärgsten Verfolgung und dem Tode trotzte. Ihre stille Lehre, die lauter menschliche Tugenden, insonderheit Fleiß, Keuschheit und Eingezogenheit predigte und sich ein Ziel der Vollkommenheit vorsteckte, zu welchem die Gemeinde mit strengen Unterschieden geführt werden sollte, war das lauteste Feldgeschrei gegen die herrschenden Greuel der Kirche. Besonders griff sie die Sitten der Geistlichen, ihre Reichthümer, Herrschsucht und Ausgelassenheit an, verwarf die abergläubigen Lehren und Gebräuche, deren unmoralische Zauberkraft sie leugnete und statt aller derselben einen einfachen Segen durch Auflegung der Hände und einen Bund der Glieder unter ihren Vorstehern, den Vollkommenen, anerkannte. Die Verwandlung des Brotes, Kreuz, Messe, Fegfeuer, die Fürbitte der Heiligen, die einwohnenden Vorzüge der römischen Priesterschaft waren ihnen Menschensatzungen und Gedichte; über den Inhalt der Schrift, insonderheit des Alten Testaments, urtheilten sie sehr frei und führten alles auf Armuth, Reinheit des Gemüths und Körpers, auf stillen Fleiß, Sanftmuth und Gutherzigkeit zurück, daher sie auch in mehrern Sekten bons hommes, gute Leute, genannt wurden. Bei den ältesten derselben ist der morgenländische Manichäismus unverkennbar; sie gingen vom Streit des Lichts und der Finsterniß aus, hielten die Materie für den Ursprung der Sünde und hatten insonderheit über die sinnliche Wollust harte Begriffe; nach und nach läuterte sich ihr System. Aus Manichäern, die man auch Katharer (Ketzer), Patarener, Publicaner, passagieri, und nach Localumständen in jedem Lande anders nannte, formten einzelne Lehrer, insonderheit Heinrich und Peter de Bruis, unanstößigere Parteien, bis die Waldenser endlich fast alles das lehrten und mit großem Muthe behaupteten, womit einige Jahrhunderte später der Protestantismus auftrat; die frühern Sekten hingegen

scheinen den Wiedertäufern, Mennoniten, Böhmisten und andern Parteien der neuen Zeit ähnlich. Alle breiteten sich mit so stiller Kraft, mit so überredendem Nachdruck aus, daß in ganzen Provinzen das Ansehen des geistlichen Standes äußerst fiel, zumal dieser ihnen, auch im Disputiren, nicht widerstehen konnte. Insonderheit waren die Gegenden der provenzalischen Sprache der Garten ihrer Blüte; sie übersetzten das Neue Testament — ein damals unerhörtes Unternehmen — in diese Sprache, gaben ihre Regeln der Vollkommenheit in provenzalischen Versen und wurden seit Einführung des römischen Christenthums die ersten Erzieher und Bildner des Volks in seiner Landessprache.*)

Dafür aber verfolgte man sie auch, wie man wußte und konnte. 1022 Schon im Anfange des 11. Jahrhunderts wurden in der Mitte von Frankreich, zu Orleans, Manichäer, unter ihnen selbst der Beichtvater der Königin, verbrannt; sie wollten nicht widerrufen und starben auf ihr Bekenntniß. Nicht gelinder verfuhr man mit ihnen in allen Ländern, wo die Geistlichkeit Macht üben konnte, z. B. in Italien und Süddeutschland; im südlichen Frankreich und in den Niederlanden, wo die Obrigkeit sie als fleißige Leute schützte, lebten sie lange ruhig, bis endlich, nach mehrern Disputationen und ge- 1200 haltenen Concilien, als der Zorn der Geistlichen aufs höchste gebracht war, das Inquisitionsgericht gegen sie erkannt ward, und, weil ihr Beschützer, Graf Raimund von Toulouse, ein wahrer Märtyrer für die gute Sache der Menschheit, sie nicht verlassen wollte, jener fürchterliche Kreuzzug mit einem Sturme von Grausamkeiten auf sie losbrach. Die wider sie gestifteten Ketzerprediger, die Dominicaner, waren ihre abscheulichen Richter; Simon von Monfort, der Anführer des Kreuzzugs, der härteste Unmensch, den die Erde kannte; und aus diesem Winkel des südlichen Frankreich, wo die armen bons hommes zwei Jahrhunderte lang verborgen gewesen waren, zog sich das Blutgericht gegen alle Ketzer nach Spanien, Italien und in die meisten christkatholischen Länder. Daher die Verwirrung der verschiedensten Sekten der mittlern Zeit, weil sie diesem Blutgericht und dem Verfolgungsgeist der Klerisei alle gleich galten; daher aber auch ihre Standhaftigkeit und stille Verbreitung, also daß nach drei- bis fünfhundert Jahren die Reformation der Protestanten in allen Ländern noch denselben Samen fand und ihn nur neu belebte. Wicliffe in England wirkte auf die Lollarden wie Huß auf seine Böhmen wirkte; denn Böhmen, das mit den

---

*) Unter den Schriften über diese Sekten, die die Kirchengeschichte vollständig anführt, erwähne ich nur Eines in seinem Werth ziemlich unerkannten Buchs, J. C. Füßli's „Neue und unparteiische Ketzer- und Kirchenhistorie der mittlern Zeit" (3 Thle.), in welchem sehr nutzbare Collectaneen zu finden sind.

Bulgaren Eine Sprache hatte, war längst mit Sekten dieser frommen Art erfüllt gewesen. Der einmal gepflanzte Keim der Wahrheit und des entschiedenen Hasses gegen Aberglauben, Menschendienst und das übermüthige, ungeistliche Klericat der Kirche war nicht mehr zu zertreten; die Franciscaner und andere Orden, die, als ein Bild der Armuth und Nachahmung Christi jenen Sekten entgegengestellt, sie stürzen und aufwiegen sollten, erreichten selbst beim Volke diesen Zweck so wenig, daß sie ihm vielmehr ein neues Aergerniß wurden. Also ging auch hier der zukünftige Sturz der größten Tyrannin, der Hierarchie, vom ärmsten Anfange, der Einfalt und Herzlichkeit, aus; zwar nicht ohne Vorurtheile und Irrthümer, jedoch sprachen diese einfältigen bons hommes in manchem freier, als nachher selbst manche der Reformatoren thun mochten.

* * *

Was einestheils der gesunde Menschenverstand that, ward auf der andern Seite von der speculirenden Vernunft zwar langsamer und feiner, doch aber nicht unwirksam befördert. In den Klosterschulen lernte man über des heiligen Augustinus und Aristoteles Dialektik disputiren und gewöhnte sich, diese Kunst als ein gelehrtes Turnier- und Ritterspiel zu treiben. Unbillig ist der Tadel, den man auf diese Disputirfreiheit als auf eine gar unnütze Uebung der mittlern Zeiten wirft; denn eben damals war diese Freiheit unschätzbar. Disputirend konnte manches in Zweifel gezogen, durch Gründe oder Gegengründe gesichtet werden, zu dessen positiver oder praktischer Bezweiflung die Zeit noch lange nicht da war. Fing nicht die Reformation selbst noch damit an, daß man sich hinter Disputirgesetze zog und mit ihrer Freiheit schützte? Als aus den Klosterschulen nun gar Universitäten, d. i. mit päpstlicher und kaiserlicher Freiheit begabte Kampf- und Ritterplätze wurden, da war ein weites Feld eröffnet, die Sprache, die Geistesgegenwart, den Witz und Scharfsinn gelehrter Streiter zu üben und zu schärfen. Da ist kein Artikel der Theologie, keine Materie der Metaphysik, die nicht die subtilsten Fragen, Zwiste und Unterscheidungen veranlaßt hätte und mit der Zeit zum feinsten Gewebe ausgesponnen wäre. Dies Spinnengewebe hatte seiner Natur nach weniger Bestandheit als jener grobe Bau positiver Traditionen, an welche man blindlings glauben sollte; es konnte, von der menschlichen Vernunft gewebt, als ihr eigenes Werk von ihr auch aufgelöst und zerstört werden. Dank also jedem feinen Disputirgeist der mittlern Zeiten und jedem Regenten, der die gelehrten Schlösser dieser Gespinste schuf! Wenn mancher der Disputanten aus Neid oder seiner Unvorsichtigkeit wegen verfolgt oder gar nach seinem Tode aus dem geweihten Boden ausgegraben wurde: so ging doch die Kunst

im ganzen fort und hat die Sprachvernunft der Europäer sehr geschärft.

Wie das südliche Frankreich der erste dauernde Schauplatz einer aufstrebenden Volksreligion war: so ward sein nördlicher Theil, zumal in der berühmten pariser Schule, der Ritterplatz der Speculation und Scholastik. Paschasius und Ratramnus hatten hier gelebt, Scotus Erigena in Frankreich Aufenthalt und Gunst gefunden, Lanfranc und Berengar, Anselm, Abälard, Petrus Lombardus, Thomas von Aquino, Bonaventura, Occam, Duns Scotus, die Morgensterne und Sonnen der scholastischen Philosophie, lehrten in Frankreich entweder zeitlebens oder in ihren besten Jahren, und aus allen Ländern flog alles nach Paris, diese höchste Weisheit des damaligen Zeitalters zu lernen. Wer sich in ihr berühmt gemacht hatte, gelangte zu Ehrenstellen im Staat und in der Kirche; denn auch von Staatsangelegenheiten war die Scholastik so wenig ausgeschlossen, daß jener Occam, der Philipp den Schönen und Ludwig von Baiern gegen die Päpste vertheidigte, zum Kaiser sagen konnte: „Beschütze du mich mit dem Schwert; mit der Feder will ich dich beschützen.“ Daß sich die französische Sprache vor andern zu einer philosophischen Präcision gebildet, kommt unter anderm auch davon her, daß in ihrem Vaterlande so lange und viel, so leicht und fein disputirt worden ist; denn die lateinische Sprache war mit ihr verwandt, und die Bildung abstracter Begriffe ging leicht in sie über.

* *
*

Daß die Uebersetzung der Schriften des Aristoteles zur feinen Scholastik mehr als alles beitrug, ist schon aus dem Ansehen klar, das sich dieser griechische Weltweise in allen Schulen Europas ein halbes Jahrtausend hin zu erhalten wußte; die Ursache aber, weswegen man mit so heftiger Neigung auf diese Schriften fiel und sie meistens von den Arabern entlehnte, liegt nicht in den Kreuzzügen, sondern im Triebe des Jahrhunderts und in dessen Denkart. Der früheste Reiz, den die Wissenschaft der Araber für Europa hatte, waren ihre mathematischen Kunstwerke, sammt den Geheimnissen, die man bei ihnen zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens, zum Gewinn unermeßlicher Reichthümer, ja zur Kenntniß des waltenden Schicksals selbst zu finden hoffte. Man suchte den Stein der Weisen, das Elixir der Unsterblichkeit; in den Sternen las man zukünftige Dinge, und die mathematischen Werkzeuge selbst schienen Zauberinstrumente. So ging man als Kind dem Wunderbaren nach, um einst statt seiner das Wahre zu finden, und unternahm dazu die beschwerlichsten Reisen. Schon im 11. Jahrhundert hatte Konstantin der Afrikaner von Karthago aus 39 Jahre lang

den Orient durchstreift, um die Geheimnisse der Araber in Babylonien, Indien, Aegypten zu sammeln; er kam zuletzt nach Europa und übersetzte, als Mönch zu Monte Casino, aus dem Griechischen und Arabischen viele, insonderheit zur Arzneikunst dienende Schriften. Sie kamen, so schlecht die Uebersetzung sein mochte, in vieler Hände, und durch die arabische Kunst hob sich zu Salerno die erste Schule der Arzneiwissenschaft mächtig empor. Aus Frankreich und England gingen die Wißbegierigen nach Spanien, um den Unterricht der berühmtesten arabischen Lehrer selbst zu genießen; sie kamen zurück, wurden für Zauberer angesehen, wie sie sich denn auch selbst mancher geheimen Künste als Zaubereien rühmten. Dadurch gelangten Mathematik, Chemie, Arzneikunde theils in Schriften, theils in Entdeckungen und Proben der Ausübung auf die berühmtesten Schulen Europas. Ohne Araber wäre kein Gerbert, kein Albertus Magnus, Arnold von Villa-Nova, kein Roger Baco, Raimund Lull u. a. entstanden: entweder hatten sie in Spanien von ihnen selbst oder aus ihren Schriften gelernt. Selbst Kaiser Friedrich II., der zur Uebersetzung arabischer Schriften und zum Aufleben jeder Wissenschaft unermüdlich beitrug, liebte diese nicht ohne Aberglauben. Jahrhundertelang erhielt sich theils die Neigung zu reisen, theils die Sage von Reisen nach Spanien, Afrika und dem Orient, wo von stillen Weisen die herrlichsten Geheimnisse der Natur zu erlernen wären; manche geheime Orden, große Zünfte fahrender Scholastiker sind daraus entstanden, ja die ganze Gestalt der philosophischen und mathematischen Wissenschaften bis über das Jahrhundert der Reformation hinaus verräth diesen arabischen Ursprung.

* * *

Kein Wunder, daß sich an eine solche Philosophie die Mystik anschloß, die sich selbst an ihr zu einem der feinsten Systeme beschaulicher Vollkommenheit gebildet. Schon in der ersten christlichen Kirche war aus der neuplatonischen Philosophie in mehrere Sekten Mystik gegangen; durch die Uebersetzung des falschen Dionysius Areopagita kam sie nach dem Occident in die Klöster, manche Sekten der Manichäer nahmen an ihr theil, und sie gelangte endlich, mit und ohne Scholastik, unter Mönchen und Nonnen zu einer Gestalt, in welcher sich bald die spitzfindigste Grübelei der Vernunft, bald die zarteste Feinheit des liebenden Herzens offenbart. Auch sie hat ihr Gutes bewirkt, indem sie die Gemüther vom bloßen Ceremoniendienst abzog, sie zur Einkehr in sich selbst gewöhnte und mit geistiger Speise erquickte. Einsamen, der Welt entnommenen schmachtenden Seelen gab sie, außer dieser Welt, Trost und Uebung, wie sie denn auch durch eine Art geistlichen Romans die Empfindungen selbst verfeinte. Sie war eine Vorläuferin der Metaphysik des Herzens,

wie die Scholastik eine Vorarbeiterin der Vernunft war, und beide hielten einander die Wage. Glücklich, daß die Zeiten beinahe vorbei sind, in welchen dies Opium Arznei war und leider sein mußte.*)

* *
*

Die Wissenschaft der Rechte endlich, diese praktische Philosophie des Gefühls der Billigkeit und des gesunden Verstandes, hat, da sie mit neuem Licht zu scheinen anfing, mehr als Mystik und Speculation zum Wohl Europas beigetragen und die Rechte der Gesellschaft fester gegründet. In Zeiten ehrlicher Einfalt bedarf man vieler geschriebener Gesetze nicht, und die rohen deutschen Völker sträubten sich mit Recht gegen die Spitzfindigkeit römischer Sachführer; in Ländern anderer policirter, zum Theil verdorbener Völker wurden ihnen nicht nur eigene geschriebene Gesetze, sondern bald auch ein Auszug des römischen Rechts unentbehrlich. Und da dieser gegen eine fortgehende, mit jedem Jahrhundert wachsende päpstliche Gesetzgebung zuletzt nicht hinreichte, so war es gut, daß man auch das ganze Corpus der römischen Rechte hervorzog, damit sich der Verstand und das Urtheil erklärender und thätiger Männer an ihnen übte. Nicht ohne Ursache empfahlen die Kaiser dies Studium ihren, zumal italienischen, hohen Schulen, denn ihnen ward's eine Rüstkammer gegen den Papst; auch hatten alle entstehenden Freistädte dasselbe Interesse, es gegen Papst, Kaiser und ihre kleinen Tyrannen zu gebrauchen. Unglaublich also vermehrte sich die Zahl der Rechtsgelehrten; sie waren als gelehrte Ritter, als Verfechter der Freiheit und des Eigenthums der Völker, an Höfen in Städten und auf Lehrstühlen im höchsten Ansehen, und das vielbesuchte Bologna ward durch sie die gelehrte Stadt. Was Frankreich in der Scholastik war, ward Italien durch Emporbringung der Rechte: das altrömische und das kanonische Recht wetteiferten miteinander; mehrere Päpste selbst waren die rechtsgelehrtesten Männer. Schade, daß die Erweckung dieser Wissenschaft noch auf Zeiten traf, in welchen man die Quellen unrein fand und den Geist des alten römischen Volks nur durch einen trüben Nebel entdeckte. Schade, daß die grübelnde Scholastik sich auch dieser praktischen Wissenschaft anmaßte und die Aussprüche der verständigsten Männer zu einem verfänglichen Wortgespinst machte. Schade endlich, daß man ein Hülfsstudium, eine Uebung der Urtheilskraft nach dem Muster der größten Verstandesmänner des Alterthums, zur positiven Norm, zu

---

*) Nach allem, was Poiret, Arnold u. a. geschrieben, fehlt uns noch eine Geschichte der Mystik, zumal der mittlern Zeit, in reinem philosophischen Sinne geschrieben.

einer Bibel der Gesetze in allen, auch den neuesten und unbestimmtesten Fällen annahm. Damit ward jener Geist der Chicane eingeführt, der den Charakter fast aller europäischen Nationalgesetzgebungen mit der Zeit beinahe ausgelöscht hätte. Barbarische Büchergelehrsamkeit trat an die Stelle lebendiger Sachkenntniß: der Rechtsgang ward ein Labyrinth von Förmlichkeiten und Wortgrübeleien; statt eines edeln Richtersinnes ward der Scharfsinn der Menschen zu Kunstgriffen geschärft, die Sprachen des Rechts und der Gesetze fremd und verwirrt gemacht, ja endlich mit der siegenden Gewalt der Oberherren ein falsches Regentenrecht über alles begünstigt. Die Folgen davon haben auf lange Zeiten gewirkt.

* *
*

Traurig wird der Anblick, wenn man den Zustand des in Europa wiedererwachenden Geistes mit einigen ältern Zeiten und Völkern vergleicht. Aus einer rohen und dumpfen Barbarei, unter dem Druck geistlicher und weltlicher Herrschaft geht alles Gute furchtsam hervor; hier wird das beste Samenkorn auf hartem Wege zertreten oder von Raubvögeln geholt; dort darf es sich unter Dornen nur mühsam emporarbeiten und erstickt oder verdorrt, weil ihm der wohlthätige Boden alter Einfalt und Güte fehlt. Die erste Volksreligion kommt unter verfolgten, zum Theil schwärmenden Ketzern, die Philosophie auf Hörsälen streitender Dialektiker, die nützlichsten Wissenschaften als Zauberei und Aberglaube, die Lenkung menschlicher Empfindungen als Mystik, eine bessere Staatsverfassung als ein abgetragener geflickter Mantel einer längst verlebten, ganz ungleichartigen Gesetzgebung zum Vorschein; hierdurch soll Europa sich aus dem verworrensten Zustande hervorheben und neu bilden. Was indessen dem Boden der Cultur an lockerer Tiefe, den Hülfsmitteln und Werkzeugen an Brauchbarkeit, der Luft an Heiterkeit und Freiheit entging, ersetzt vielleicht der Umfang des Gefildes, das bearbeitet, der Werth der Pflanze, die erzogen werden sollte. Kein Athen oder Sparta, Europa soll hier gebildet werden — nicht zur Kalokagathie eines griechischen Weisen oder Künstlers, sondern zu einer Humanität und Vernunft, die mit der Zeit den Erdball umfaßte. Laßt uns sehen, was dazu für Veranstaltungen gemacht, was für Entdeckungen ins Dunkel der Zeiten hingestreut wurden, damit sie die Folgezeit reifte.

V.

Anstalten und Entdeckungen in Europa.

1) Die Städte sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstätten des Fleißes und der Anfang einer bessern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dies Land noch jetzt eine Wüste wäre. In allen Ländern des römischen Gebiets erhielt sich in und mit ihnen ein Theil der römischen Künste, hier mehr, dort minder; in Gegenden, die Rom nicht besessen hatte, wurden sie Vormauern gegen den Andrang neuer Barbaren, Freistätten der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerke. Ewiger Dank den Regenten, die sie errichteten, begabten und schirmten; denn mit ihnen gründeten sich Verfassungen, die dem ersten Hauch eines Gemeingeistes Raum gaben; es schufen sich aristokratisch-demokratische Körper, deren Glieder gegeneinander und übereinander wachten, sich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinschaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleiß und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb der Mauer einer Stadt war auf einen kleinen Raum alles zusammengedrängt, was nach damaliger Zeit Erfindung, Arbeitsamkeit, Bürgerfreiheit, Haushaltung, Polizei und Ordnung wecken und gestalten konnte; die Gesetze mancher Städte sind Muster bürgerlicher Weisheit. Edle sowol als Gemeine genossen durch sie des ersten Namens gemeinschaftlicher Freiheit, des Bürgerrechts. In Italien entstanden Republiken, die durch ihren Handel weiter langten, als Athen und Sparta je gelangt hatten; diesseit der Alpen gingen nicht nur einzelne Städte durch Fleiß und Handel hervor, sondern es knüpften sich auch Bündnisse derselben, ja zuletzt ein Handelsstaat zusammen, der über das Schwarze, Mittelländische, Atlantische Meer, über die Nord- und Ostsee reichte. In Deutschland und den Niederlanden, in den nordischen Reichen: Polen, Preußen, Rußland und Livland, lagen diese Städte, deren Fürstin Lübeck war, und die größten Handelsörter in England, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien gesellten sich zu ihnen; vielleicht der wirksamste Bund, der je in der Welt gewesen. Er hat Europa mehr zu einem Gemeinwesen gemacht als alle Kreuzfahrten und römischen Gebräuche; denn über Religions- und Nationalunterschiede ging er hinaus und gründete die Verbindung der Staaten auf gegenseitigen Nutzen, auf wetteifernden Fleiß, auf Redlichkeit und Ordnung. Städte haben vollführt, was Regenten, Priester und Edle nicht vollführen konnten und mochten: sie schufen ein gemeinschaftlich-wirkendes Europa.

2) Die Zünfte in den Städten, so lästig sie oft der Obrigkeit,

ja der wachsenden Kunst wurden, waren als kleine Gemeinwesen, als verbündete Körper, wo jeder für alle, alle für jeden standen, zu Erhaltung redlichen Gewerbes, zu besserer Bearbeitung der Künste, endlich zur Schätzung und Ehre des Künstlers selbst damals unentbehrlich. Durch sie ist Europa die Verarbeiterin aller Erzeugnisse der Welt geworden und hat sich dadurch als der kleinste und ärmste Welttheil die Uebermacht über alle Welttheile erworben. Ihrem Fleiß ist es Europa schuldig, daß aus Wolle und Flachs, aus Hanf und Seide, aus Haaren und Häuten, aus Leim und Erden, aus Steinen, Metallen, Pflanzen, Säften und Farben, aus Asche, Salzen, Lumpen und Unrath Wunderdinge hervorgebracht sind, die wiederum als Mittel zu andern Wunderdingen dienten und dienen werden. Ist die Geschichte der Erfindungen das größte Lob des menschlichen Geistes: so sind Zünfte und Gilden die Schulen derselben gewesen, indem durch Vereinzelung der Künste und regelmäßige Ordnung des Erlernens, selbst durch den Wetteifer mehrerer gegeneinander und durch die liebe Armuth Dinge hervorgebracht sind, die die Gunst der Regenten und des Staats kaum kannte, selten beförderte oder belohnte, fast nimmer aber erweckte. Im Schatten eines friedlichen Stadtregiments gingen sie durch Zucht und Ordnung hervor; die sinnreichsten Künste entstanden aus Handarbeiten, aus Gewerken, deren Gewand sie, zumal diesseit der Alpen, nicht zu ihrem Schaden lange Zeit an sich getragen haben. Laßt uns also auch jene Förmlichkeiten und Lehrstaffeln jeder solchen praktischen Ordnung nicht verlachen oder bemitleiden; an ihnen erhielt sich das Wesen der Kunst und die Gemeinehre der Künstler. Der Mönch und Ritter bedurfte der Lehrgrade weit minder als der thätige Arbeiter, bei welchem die ganze Genossenschaft gleichsam den Werth seiner Arbeit verbürgte; denn allem, was Kunst ist, steht nichts so sehr als Pfuscherei, Mangel des Gefühls an Meisterehre entgegen; mit diesem geht die Kunst selbst zu Grunde.

Ehrwürdig seien uns also die Meisterwerke der mittlern Zeit, die vom Verdienst der Städte um alles, was Kunst und Gewerbe ist, zeugen. Die gothische Baukunst wäre nie zu ihrer Blüte gelangt, wenn nicht Republiken und reiche Handelsstädte mit Domkirchen und Rathhäusern so gewetteifert hätten, wie einst die Städte der Griechen mit Bildsäulen und Tempeln. In jeder derselben bemerken wir, woher ihr Geschmack Muster nahm, und wohin sich damals ihr Verkehr wandte: Venedig und Pisa haben in ihren ältesten Gebäuden eine andere Bauart als Florenz oder Mailand. Die Städte diesseit des Gebirgs folgten diesen oder andern Mustern; im ganzen aber wird die bessere gothische Baukunst am meisten aus der Verfassung der Städte und dem Geist der Zeiten erklärbar. Denn wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie;

auch auswärts gesehene Muster können sie nur nach ihrer Art anwenden, da jeder Vogel nach Gestalt und Lebensweise sein Nest baut. An Klöstern und Rittercastellen wäre die kühnste und zierlichste gothische Baukunst nie geworden; sie ist das Prachteigenthum der öffentlichen Gemeinde. Desgleichen tragen die schätzbarsten Kunstwerke der mittlern Zeit in Metallen, Elfenbein oder auf Glas, Holz, in Teppichen und Kleidern das Ehrenschild der Geschlechter, der Gemeinheiten und Städte, weshalb sie auch meistens dauernden Werth in sich haben, und sind mit Recht ein unveränderliches Besitzthum der Städte und Geschlechter. So schrieb der Bürgerfleiß auch Chroniken auf, in welchen freilich dem Schreibenden sein Haus, sein Geschlecht, seine Zunft und Stadt die ganze Welt ist; desto inniger aber nimmt er mit Geist und Herz an ihnen Antheil, und wohl den Ländern, deren Geschichte aus vielen dergleichen und nicht aus Mönchschroniken hervorgeht! Auch die römische Rechtsgelehrsamkeit ist zuerst durch die Rathgeber der Städte kräftig und weise beschränkt worden, sonst würde sie die besten Statuten und Rechte der Völker zuletzt verdrängt haben.

3) Die Universitäten waren gelehrte Städte und Zünfte; sie wurden mit allen Rechten derselben als Gemeinwesen eingeführt und theilen die Verdienste mit ihnen. Nicht als Schulen, sondern als politische Körper schwächten sie den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die Anmaßungen des Papstes und öffneten, statt des ausschließenden Klerus, einem eigenen gelehrten Stande zu Staatsverdiensten und Ritterehren den Weg. Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden als in den Zeiten, da die Dämmerung der Wissenschaften anbrach; man sah den unentbehrlichen Werth eines Gutes, das man so lange verachtet hatte, und indem eine Partei das Licht scheute, nahm die andere an der aufgehenden Morgenröthe desto mehr Antheil. Universitäten waren Festungen und Bollwerke der Wissenschaft gegen die streitende Barbarei des Kirchendespotismus; einen halb unerkannten Schatz bewahrten sie wenigstens für bessere Zeiten. Nach Theodorich, Karl dem Großen und Alfred wollen wir also vorzüglich die Asche Kaiser Friedrich's II. ehren, der, bei zehn andern Verdiensten, auch Universitäten in jenen Gang brachte, in welchem sie sich zeither, lange nach dem Muster der parisischen Schule, fortgebildet haben. Auch in diesen Anstalten ist Deutschland gleichsam der Mittelpunkt von Europa geworden; in ihm gewannen die Rüstkammern und Vorrathshäuser der Wissenschaften nicht nur die festeste Gestalt, sondern auch den größten innern Reichthum.

4) Endlich nennen wir nur einige Entdeckungen, die, in Ausübung gebracht, die mächtigsten Anstalten für die Zukunft wurden. Die Magnetnadel, eine Leiterin der Schiffahrt, kam wahrschein=

lich durch die Araber nach Europa, und durch die Amalfitaner, bei ihrem frühen Handelsverkehr mit jenen, zuerst in Gebrauch; mit ihr war den Europäern gleichsam die Welt gegeben. Früh schon wagten sich die Genuesen das Atlantische Meer hinunter. Nachher besaßen die Portugiesen nicht vergeblich die westlichsten Küsten der Alten Welt: sie suchten und fanden den Weg um Afrika und veränderten damit den ganzen indischen Handel; bis ein anderer Genuese die zweite Halbkugel entdeckte und damit alle Verhältnisse unsers Welttheils umformte. Das kleine Werkzeug dieser Entdeckungen kam mit dem Anbruch der Wissenschaften nach Europa.

Das Glas, eine frühe Waare der Asiaten, die man einst mit Gold aufwog, ist in den Händen der Europäer mehr als Gold geworden. War es Salvino oder ein anderer, der die erste Brille schliff: er begann damit ein Werkzeug, das einst Millionen himmlischer Welten entdecken, die Zeit und Schiffahrt ordnen, ja überhaupt die größte Wissenschaft befördern sollte, deren sich der menschliche Geist rühmt. Ueber die Eigenschaften des Lichts und beinahe jedes Naturreichs sann schon Roger Baco, der Franciscanermönch, in seiner Zelle wunderbare Dinge aus, die ihm in seinem Orden mit Haß und Gefängniß belohnt, in hellern Zeiten aber von andern glücklicher verfolgt wurden. Der erste Morgenstrahl des Lichts in der Seele dieses bewundernswürdigen Mannes zeigte ihm eine neue Welt am Himmel und auf Erden. 1255 1250

Das Schießpulver, ein mörderisches und dennoch im ganzen wohlthätiges Werkzeug kam auch durch die Araber, entweder schon im Gebrauch oder wenigstens in Schriften, nach Europa. Hier und da scheint es aus diesen von mehrern erfunden zu sein und ward nur langsam angewandt; denn es änderte die ganze Art des Kriegs. Unglaublich viel hängt im neuen Zustande von Europa von dieser Erfindung ab, die den Rittergeist mehr als alle Concilien besiegt, die Gewalt der Regenten mehr als alle Volksversammlungen befördert, dem blinden Metzeln persönlich erbitterter Heere gesteuert und der Kriegsart, die sie hervorbrachte, auch selbst Schranken gesetzt hat. Sie und andere chemische Erfindungen, vor allen des mörderischen Branntweins, der durch die Araber als Arznei nach Europa kam und sich als Gift nachher auf die weite Erde verbreitet hat, machen in der Geschichte unsers Geschlechts Epochen.

Ebenso das Papier aus Lumpen bereitet, und die Vorspiele der Buchdruckerei in Spielkarten und andern Abdrücken unbeweglicher Charaktere. Zu jenem gaben wahrscheinlich die Araber mit dem Baumwollen- und Seidenpapier, das sie aus Asien brachten, Anlaß; die letztgenannte Kunst ging in langsamen Schritten von einem Versuche zum andern fort, bis aus Holzschnitten die Kupferstecher- und Buchdruckerkunst mit der größten Wirkung für unsern

ganzen Welttheil wurden. Die Rechnungsziffern der Araber, die musikalischen Noten, die Guido von Arezzo erfand, die Uhren, die gleichfalls aus Asien kamen, die Oelmalerei, eine alte deutsche Erfindung, und was sonst hier und da an nützlichen Werkzeugen, noch vor dem Anbruch der Wissenschaften, ausgedacht oder angenommen und nachgeahmt worden, ward im großen Treibhause des europäischen Kunstfleißes fast immer ein Samenkorn neuer Dinge und Begebenheiten für die Zukunft.

VI.

Schlußanmerkung.

Wie kam also Europa zu seiner Cultur und zu dem Range, der ihm damit vor andern Völkern gebührt? Ort, Zeit, Bedürfniß, die Lage der Umstände, der Strom der Begebenheiten drängte es dahin; vor allem aber verschaffte ihm diesen Rang ein Resultat vieler gemeinschaftlichen Bemühungen, sein eigener Kunstfleiß.

1) Wäre Europa reich wie Indien, undurchschnitten wie die Tatarei, heiß wie Afrika, abgetrennt wie Amerika gewesen: es wäre, was in ihm geworden ist, nicht entstanden. Jetzt half ihm auch in der tiefsten Barbarei seine Weltlage wieder zum Licht; am meisten aber nutzten ihm seine Ströme und Meere. Nehmt den Dnjepr, den Don und die Düna, das Schwarze, Mittelländische, Adriatische und Atlantische Meer, die Nord- und Ostsee mit ihren Küsten, Inseln und Strömen hinweg, und der große Handelsverein, durch welchen Europa in seine bessere Thätigkeit gesetzt ward, wäre nicht erfolgt. Jetzt umfaßten die beiden großen und reichen Welttheile, Asien und Afrika, diese ihre ärmere, kleinere Schwester; sie sandten ihr Waaren und Erfindungen von den äußersten Grenzen der Welt, aus Gegenden der frühesten, längsten Cultur zu und schärften damit ihren Kunstfleiß, ihre eigene Erfindung. Das Klima in Europa, die Reste der alten Griechen- und Römerwelt kamen dem allem zu Hülfe; mithin ist auf Thätigkeit und Erfindung, auf Wissenschaften und ein gemeinschaftliches, wetteiferndes Bestreben die Herrlichkeit Europas gegründet.

2) Der Druck der römischen Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters; ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub

der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mongolische Wüste geworden. Als Gegengewicht verdient sie also ihr Lob; als erste und fortdauernde Triebfeder hätte sie Europa in einen tibetanischen Kirchenstaat verwandelt. Jetzt brachten Druck und Gegendruck eine Wirkung hervor, an welche keine der beiden Parteien dachte: Bedürfniß, Noth und Gefahr trieben zwischen beiden einen dritten Stand hervor, der gleichsam das warme Blut dieses großen wirkenden Körpers sein muß, oder der Körper geht in Verwesung. Dies ist der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunstfleißes; durch ihn ging dem Ritter- und Pfaffenthum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit nothwendig, aber nur allmählich, zu Ende.

3) Welcher Art die neue Cultur Europas sein konnte, ist aus dem Vorhergehenden auch sichtbar. Nur eine Cultur der Menschen, wie sie waren und sein wollten, eine Cultur durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste. Wer dieser nicht bedurfte, wer sie verachtete oder misbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Gesetze und Constitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu gedenken; und wann wird daran zu gedenken sein? Indessen geht die Vernunft und die verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen ihren unaufhaltbaren Gang fort und sieht's eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reift.

Nachschrift Johann von Müller's.

Unter des Verfassers hinterlassenen Papieren hat sich der Plan eines fünften Theils dieses vortrefflichen Werkes gefunden. Er hatte ihn auf seiner italienischen Reise niedergeschrieben.

Einundzwanzigstes Buch: 1. Italien: von seinem Handel; die Republiken, ihre Häupter, Verfassung, Folgen; von den Künsten: Dante, Petrarca, Boccaz (überhaupt von Novellen), Ariost, Tasso. Das Trauerspiel, Komödie, Musik, Geschichte, Philosophie. Baukunst, Malerei (Schulen), Bildhauerei. 2. Frankreich und England: wie die französischen Könige sich über ihre Vasallen erhoben. Von der Pragmatischen Sanction oder dem Papst. Von dem dritten Stand. Kriege mit England. Italienische. Stehende Truppen. Englisches common law. Magna charta. Irland. Revolution im Lehnwesen. Manufacturen. 3. Deutschland. Wie es war nach dem Interregnum. Oesterreichische Kaiser. Ludwig der Baier; Kurfürstenverein. Goldene Bulle. Wenzel. Die Concilien. Von der Gestalt, welche Schwaben, Baiern, Sachsen und Franken gewonnen. Was aus den Wendenländern wurde. Von Burgundien, Arelat, Schweizerland. Von den Hansestädten und dem Schwäbischen Bunde. Friedrich und Maximilian. Wissenschaften und Künste: Pulver; Druckerei. 4. Nord und Ost. Dänemark, Schweden, Polen, Ungarn. 5. Die Türken. Einfluß der Eroberung von Konstantinopel. 6. Spanien und Portugal. Die Vereinigung Spaniens. Die Entdeckungen. 7. Erwägung der Folgen des Freiheitsgeistes gegen Rom, des römischen Rechts, der Buchdruckerei, des Auflebens der Alten, beider Indien.

Zweiundzwanzigstes Buch. Reformation. Ihr Geist und Gang in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, England, Italien. Ihre Folgen: in Deutschland von Karl V. bis auf den Westfälischen Frieden; für Skandinavien, Preußen, Kurland, Polen und Ungarn; in England, von Heinrich VIII. bis zu der bill of rights;

in Frankreich und Schweiz (Genf; Calvin); in Italien Jesuiten, Socinianer, Maximen von Venedig, das Concilium zu Trident; allgemeine Betrachtungen.

Dreiundzwanzigstes Buch. 1. Neuer Geist höherer Wissenschaften, in Italien, Frankreich —; Ausbildung der schönen Wissenschaften. 2. Völkerrecht und Gleichgewicht; Geist des Fleißes und Handels; von Geld, Luxus und Auflagen; von der Gesetzgebung; allgemeine Betrachtungen.

Vierundzwanzigstes Buch. Rußland; Ost- und Westindien; Afrika; System Europens; Verhältnisse dieses Welttheils zu den übrigen.

Fünfundzwanzigstes Buch. Die Humanität: in Ansehung einzelner; im Verhältniß zu der Religion; in Rücksicht der Staatsverfassungen, des Handels, der Künste, der Wissenschaften. Das Eigenthum des menschlichen Geistes. Sein Wirken überall, auf alles. Aussichten.

Bis hierher. Das waren die Momente, die er beachten, die Gegenstände, worüber er seinen Geist ausgießen wollte. Welches Gebäude, wenn so vollendet! Ist jemand, den Faden aufzufassen, wo er der sterbenden Hand entfiel?

Anmerkungen.

Dritter Theil. (Fortsetzung und Schluß.)

S. 3—43. Vierzehntes Buch. — Es ist zart ausgedrückt, wenn Goethe in dieser Darstellung römischer Zustände „eine gewisse Körperlichkeit" vermißte; auch der spätere Aufenthalt Herder's in Rom hat ihm eine concretere Auffassung dieses Staats nicht geben können, da er für das charakteristische Moment, für die Rechtsgeschichte, zu wenig Vorbildung mitbrachte. Die Apostrophe an Hannibal (S. 19) sieht geradezu wunderlich aus. Einzelnes, z. B. der Nachweis von dem Widersinn, der darin lag, Stadteinrichtungen bei den Einrichtungen eines Weltstaats zu Grunde zu legen (S. 24), ist doch vortrefflich ausgeführt.

S. 44—78. Funfzehntes Buch. — In diesem Buch, im Einzelnen wie im Ganzen, zeigt sich am deutlichsten der Einfluß, den Kant allmählich auf Herder ausübte, wenngleich dieser sich desselben nicht bewußt wurde.

S. 54, Z. 1 v. u.: Zu der Aeußerung: „Seit Roms Untergang ist in Europa kein cultivirtes Reich mehr entstanden, das seine ganzen Einrichtungen auf Kriege und Eroberungen gebaut hätte", macht J. Müller die Bemerkung: „Man wolle sich erinnern, daß dieses Buch 1787 herauskam." Als Müller das schrieb, stand der Napoleonische Militärstaat, den Müller damals noch leidenschaftlich bekämpfte, in voller Blüte und schien damit Herder's Ansicht zu widerlegen; hätte Müller etwas länger gelebt, so würde ihm der rasche Einsturz dieses improvisirten Weltreichs gezeigt haben, daß jene doch nicht ganz aus der Luft gegriffen war.

Vierter Theil.

S. 86, Z. 5 v. o.: „Ossian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte." — Herder scheint zwar im Text seine alte Ansicht über Ossian aufrecht zu halten, aber die gewundene Sprache der Anmerkung verräth doch, daß ihm die Echtheit jener Gedichte nicht mehr ganz zweifellos war. Am härtesten hatte Samuel Johnson 1775 im „Journey to the Hebrides" diese Echtheit angefochten.

S. 103, Z. 4 v. u.: Herder's Satz: „Alles neigt sich in Europa zur allmählichen Auslöschung der Nationalcharaktere", hat sich nicht bewahrheitet; es ist vielmehr zu hoffen, daß mit der Gründung der Nationalstaaten auch die Nationalcharaktere wieder völlig zu ihrem Recht kommen werden, daß die Bildung und Ausmerzung des roh Empirischen das Individuelle keineswegs aufhebt. Und damit würde gerade der Gedanke, von dem Herder's ganze Philosophie ausgeht, sich bewähren.

S. 104. Die Strophe am Schluß des Buchs ist bekanntlich aus Goethe's „Geheimnissen", die in mancher Beziehung als Uebertragung der Herder'schen „Ideen" ins Poetische betrachtet werden können.

S. 105—140. Siebzehntes Buch. — Ich könnte aus diesem Buch zahllose Stellen hervorheben, um die Härte zu belegen, mit der Herder in dieser Periode seiner Entwickelung Wesen und Erscheinung des Christenthums auffaßt; ich unterlasse es aber, da das Ganze deutlich genug spricht. Die Einleitung erinnert an Lessing's Abhandlung, Ausgabe von Lachmann, II, 603.

S. 112, Z. 22 v. u.: „Nachdem einmal das böse Principium angenommen war, daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen schreiben dürfe, so war der historische Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menschen hatten ihre Regel und Richtschnur verloren, sodaß statt der griechischen und punischen Treue wol mit mehrerm Rechte die «christliche Glaubwürdigkeit» genannt werden möchte." — Wer das für den Ausbruch einer vorübergehenden Stimmung halten sollte, vergleiche Herder's Abhandlung „Vom Geist des Christenthums", 1798 („Werke zur Theologie", Bd. 18), Abschn. II, 8: „Kann man es leugnen, daß jetzt manche den gemeinen Christenglauben mit der griechischen und punischen Glaubwürdigkeit für eins halten und beinahe für gewiß annehmen, daß jedermann heuchle, daß im Christenthum niemand sein Glaubensbekenntniß glaube als etwa die dumme, sogenannt-christliche Einfalt?" Es wäre von Interesse, zu

verfolgen, wie Schritt für Schritt die Umwandlung von Herder's Ansichten über das Christenthum auf J. Müller einwirkte.

S. 115—140. Siebzehntes Buch, II, III, IV. — Mit vorzüglichem Glück ist der Gegensatz des abendländischen und morgenländischen Christenthums auseinandergesetzt; die neuesten Forschungen der Kirchengeschichte gehen ganz auf derselben Bahn.

S. 217—252. Zwanzigstes Buch. — Die Geschichte der Kreuzzüge ist diesmal — im Gegensatz zu der Auffassung von 1774 — in demselben rationalistischen Sinne dargestellt. „Sie waren nichts als eine tolle Begebenheit, die Europa einige Millionen Menschen kostete." „Auf einer heiligen Narrheit beruht schwerlich das dauerhafte System Europas." Ebenso einseitig wie vorher in umgekehrtem Sinne.

Was Johann von Müller unter dem Titel „Posticenien zur Geschichte der Menschheit" aus Herder's Werken, ohne allen Unterschied der Perioden, zusammengestellt hat, entbehrt ebenso des Zusammenhangs untereinander wie mit den „Ideen"; es ist deshalb in dieser Ausgabe weggelassen. Was davon zum Verständniß der „Ideen" in Betracht kommt, ist in der Einleitung des Herausgebers mehr oder minder ausführlich angeführt worden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



